Kurt Finker

Der Dämon kam über uns

Faschismus und Antifaschismus im Geschichtsbild und in der Geschichtsschreibung Westdeutschlands (1945-1955)

Herausgegeben von Friedrich-Martin Balzer

Mit einem Geleitwort von Otto Köhler

PAHL-RUGENSTEIN

Kurt Finker

Der Dämon kam über uns

Über die Aufarbeitung von Faschismus und Antifaschismus im Geschichtsbild und in der Geschichtsschreibung Westdeutschlands (1945-1955)

Kurt Finker

Der Dämon kam über uns

Über die Aufarbeitung von Faschismus und Antifaschismus im Geschichtsbild und in der Geschichtsschreibung Westdeutschlands (1945-1955)

Herausgegeben von Friedrich-Martin Balzer

Mit einem Geleitwort von Otto Köhler

Pahl-Rugenstein

Pahl-Rugenstein Verlag Nachfolger GmbH
Breite Straße 47, 53111 Bonn
Tel. 0228/632306 Fax 0228/634968
E-Mail: prv@che-chandler.com

Copyright © 2008 by Pahl-Rugenstein Verlag
ISBN 978-3-89144-403-0

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Datenübertragung oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme gespeichert, verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: SOWA, Warschau
Lektorat & Satz: Torsten Marx, Köln

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet unter http://dnb.ddb.de abrufbar.

Inhalt

Zur Verfälschung und Verdrängung der historischen Wahrheit über Faschismus und Antifaschismus in Westdeutschland
Vorbemerkung des Herausgebers 9

Geleitwort von Otto Köhler 18

1. Zur Situation in den westlichen Besatzungszonen und der frühen Bundesrepublik 23
1.1. Befreites Land oder »besiegter Feindstaat«? 23
1.2. Neuanfang im Zeichen der Restauration 30

2. Abrechnung, Abgrenzung oder Revision? Geschichtsschreibung im Schatten des »Zusammenbruchs« 1945-1949 34

2.1. Erste Reaktionen 34
2.1.1. *Hans Windisch:* Das Verhalten der Massen als »Zentralproblem« 35
2.1.2. *Walter Künneth:* Die »religiöse Frage« als »der Schlüssel zum Verständnis der umwälzenden Zeitereignisse« 37
2.1.3. *Otto Heinrich von der Gablentz* und die »Idee« des Nationalsozialismus 39
2.1.4. Der »Widerstandskämpfer« *Eugen Gerstenmaier* 42
2.1.5. Erste kommunistische Schriften 48
2.1.6. *Kurt Schumacher:* »Die Demokratie ist erst in einem sozialistischen Deutschland gesichert« 49
2.1.7. *Konrad Adenauer:* Nationalsozialismus als »Konsequenz aus materialistischer Weltanschauung, Anbetung der Macht und Verachtung des Wertes des Einzelmenschen« 53
2.1.8. *Ricarda Huch:* Aufruf zur Sammlung aller noch vorhandenen Zeugnisse des Widerstandes 54
2.1.9. *Franz Albert Kramer:* Eine erste Hitler-Biographie 55
2.1.10. *Emil Henk:* Der 20. Juli 1944 aus der Sicht eines Sozialdemokraten 59
2.1.11. Die Tagebücher des konservativen Diplomaten *Ulrich von Hassell* 63
2.1.12. Kritische Stimmen zum 20. Juli 1944 im »Tagesspiegel« 69

2.2. Anprangerung und Verurteilung der Naziverbrechen 71
2.2.1. *Wolfgang Langhoff* bei den »Moorsoldaten« 71
2.2.2. *Eugen Kogon:* Der SS-Staat. Das System der deutschen Konzentrationslager 75
2.2.3. Die letzten Tage im »Führerbunker« in Berlin 84

2.3. Konservative Historiker melden sich zu Wort 91
2.3.1. *Friedrich Meinecke:* »Die deutsche Katastrophe« 91
2.3.2. *Gerhard Ritter:* »Gott und Satan« 93

2.4. Vom aktiven deutschen Widerstand ... 96
2.4.1. *Wolfgang Müller:* Ein Oberst gegen eine neue Dolchstoßlegende ... 96
2.4.2. *Rudolf Pechel:* Erster Versuch einer Gesamtdarstellung des Widerstandes ... 101
2.4.3. Vom christlichen und bürgerlichen Widerstand: *Alfred Delp, »Onkel Emil«, Theodor Steltzer, Wilhelm Canaris* ... 115
2.4.4. *Hans Rothfels:* »1939 emigrierter konservativer Preuße jüdischer Herkunft« ... 119

2.5. OSS nimmt Einfluß ... 122
2.5.1. In Verbindung mit dem Office of Strategic Services standen: *Hans Bernd Gisevius, Gero von Schulze-Gaevernitz* (OSS-Mitarbeiter), *Fabian von Schlabrendorff* ... 123
2.5.2. OSS-Europa-Chef *Allen W. Dulles:* Worte der Ermahnung ... 135

2.6. Sozialdemokratische Memoirenliteratur ... 142
2.6.1. *Paul Löbe:* Ein sozialdemokratischer Reichstagspräsident im KZ ... 142
2.6.2. Rückzug aus der aktiven Politik: *Otto Braun, Friedrich Stampfer, Carl Severing* ... 146

2.7. Antifaschismus und Antistalinismus ... 152
2.7.1. *Ossip K. Flechtheim:* »Die KPD in der Weimarer Republik« ... 153
2.7.2. *Margarete Buber-Neumann:* »Als Gefangene bei Stalin und Hitler« ... 155
2.7.3. *Heinrich Graf von Einsiedel:* Erlebnisse in Ostpreußen 1945 und in der SBZ ... 156

3. Faschismus und Antifaschismus im bundesdeutschen Geschichtsbild 1949-1955 ... 160
3.1. Die Flut der Memoiren, Autobiographien und Biographien ... 160

3.1.1. Aus dem zivilen Bereich ... 161
3.1.1.1. *Hjalmar Schacht:* «Widerstandskämpfer« und Reichswirtschaftsminister ... 161
3.1.1.2. *Rudolf Diels:* Mitbegründer der Gestapo ... 167
3.1.1.3. *Ernst Freiherr von Weizsäcker:* Staatssekretär und Botschafter ... 170
3.1.1.4. *Franz von Papen:* »Herrenreiter«, Reichskanzler, Vizekanzler, Botschafter, Wegbereiter ... 173
3.1.1.5. *Otto Dietrich:* Reichspressechef der NSDAP, Staatssekretär im Propagandaministerium ... 178

3.1.2. Aus dem militärischen Bereich ... 182
3.1.2.1. *Franz Halder,* Generaloberst: »Die demütige Beugung vor Gott war Hitler verschlossen« ... 182
3.1.2.2. *Hans Speidel:* Generalleutnant ... 184
3.1.2.3. *Friedrich Hoßbach,* General, Heeresadjutant bei Hitler: »Das Böse im Charakter Hitlers« ... 189
3.1.2.4. *Leo Freiherr Geyr von Schweppenburg:* »Erinnerungen eines Militärattachés« ... 193

3.1.2.5. *Adolf Heusinger:* »Schicksalsstunden der deutschen Armee«.....196
3.1.2.6. *Heinz Guderian,* Generaloberst: »Die Väter setzten ihr Leben für ihr Volk ein«.....198
3.1.2.7. *Peter Bor:* »Generalstab – Zentrum des Widerstandes«.....200
3.1.2.8. *Lutz Koch:* »Die Wandlung des Erwin Rommel«.....206
3.1.2.9. General *Dietrich von Choltitz:* »Das Heldenlied der deutschen Soldaten«.....212
3.1.2.10. *Hans-Ulrich Rudel, Adolf Galland:* »Helden« der Naziluftwaffe.....213
3.1.2.11. »Der Held von Narvik« – aus den bayerischen Bergen.....224
3.1.2.12. General *Hermann Foertsch:* Vom NS-Moralprediger zum BRD-Sicherheitsberater.....228
3.1.2.13. *Friedrich Hoßbach:* Der 20. Juli 1944 ein Problem von Hoch- und Landesverrat!.....230
3.1.2.14. *Wolfgang Foerster:* Eine Ludwig-Beck-Biographie.....232
3.1.2.15. Generalfeldmarschall *Gerd von Rundstedt:* »Opfergang der Generale«.....232
3.1.2.16. *Helmut Pabst:* Kein »Krieg unter gleichwertigen Rassen«.....233
3.1.2.17. General *Moritz von Faber du Faur:* »Hitlers hypnotische Kraft«.....234
3.1.2.18. Generalfeldmarschall *Erich von Manstein* und die »Verlorenen Siege«.....236

3.2. Faschismus und Antifaschismus in den ersten Gesamtdarstellungen.....247
3.2.1. *Walter Görlitz,* Historiker und Publizist und *Kurt von Tippelskirch,* General.....254
3.2.2. *John W. Wheeler-Bennet:* Britischer Militärhistoriker und Publizist.....276

3.3. Zur Darstellung des antifaschistischen Widerstandskampfes.....281
3.3.1. *Helmuth James Graf von Moltke:* Letzte Briefe vor Todesurteil und Hinrichtung.....281
3.3.2. Der Remer-Prozeß und seine Auswirkungen.....283
3.3.3. *Eberhard Zeller:* Neues »Standard-Werk« zum 20. Juli 1944.....286
3.3.4. *Günther Weisenborn:* Schriftsteller und Beteiligter – Erster umfassender Bericht über den deutschen antifaschistischen Widerstandskampf 288
3.3.5. *Gerhard Ritter:* Goerdeler-Biographie.....296
3.3.6. *Annedore Leber:* 64 Lebensbilder aus dem deutschen Widerstand.....303
3.3.7. 1954: 10. Jahrestag des 20. Juli.....308

4. Zusammenfassung und Ausblick.....311

Zum Autor:.....326
Zum Herausgeber:.....327
Anmerkungen 328
Personenindex.....376

Zur Verfälschung und Verdrängung der historischen Wahrheit über Faschismus und Antifaschismus in Westdeutschland

»Die schlimmste Belastung, welche man an der Universität und unter Intellektuellen in jener Zeit mit sich herumtrug, war die, gegen den Faschismus gekämpft zu haben.«
Wolfgang Abendroth in »Ein Leben in der Arbeiterbewegung«, Frankfurt 1976, S. 216

Vorbemerkung des Herausgebers

Am 8. Mai 1945 schien es so, als bestünde die Chance, den »Irrweg einer Nation«[1] zu beenden. Es war der Tag, an dem die Deutschen nicht aus eigener Kraft, sondern dank des militärischen Sieges der Alliierten, vor allem dank der opferreichen Anstrengungen der Sowjetunion, ihre Befreiung vom Nazi-Terror erleben konnten. Doch »Schoßforschung« – wie sie Helmut Ridder im Anschluß an Bert Brechts vielzitiertes Wort[2] einforderte und Alexander Abusch in seinem »Irrweg einer Nation« einlöste –, die den Faschismus als Fortsetzung und Steigerung der antidemokratischen und antirevolutionären Tradition in Deutschland begriff, wurde nicht nur sehr selten betrieben, sondern war sogar verpönt.

Die Lage war so heikel, daß nur ein gigantisches Ablenkungs- und Vertuschungsmanöver das Ansehen der bürgerlichen Machteliten in Wirtschaft, Militär, Bürokratie, Justiz und den Kirchen in Westdeutschland zu retten und wiederherzustellen vermochte. Der als »Löwe von Münster« gefeierte »Widerstandsheld« Bischof Carl August von Galen weigerte sich beispielsweise im April 1945, englische und amerikanische Journalisten zu empfangen, da sie doch Feinde seien, was Thomas Mann am 12. Mai 1945 dazu veranlaßte, in der ersten Ausgabe der in Essen erscheinenden Ruhr-Zeitung an seine Landsleute zu appellieren, es nicht diesem unseligen und »unbelehrbaren Geistlichen« nachzumachen und ihre Befreier – zumal diese von außen kommen mußten, da das deutsche Volk nicht in der Lage war, selbst das Nazi-Joch abzuschütteln – als Feinde anzusehen, sondern als das, was sie waren: als Retter.[3]

Statt einer radikalen Aufarbeitung der deutschen Geschichte, die am 30. Januar 1933 einen Tiefpunkt, aber keineswegs ihren Endpunkt erreicht hatte, gab es nach 1945 eine Fülle von Memoirenliteratur der im »Dritten Reich« handelnden Personen und von Darstellungen konservativer Historiker, deren nachträglich rechtfertigender Charakter unübersehbar war.

Das Gros der Memoirenliteratur war, wie der konservativ-liberale Historiker Golo Mann 1961 nicht umhin kam festzustellen, immer Rechtfertigung, immer Verzerrung der Perspektiven, immer Verschweigen des Gravierenden und Verschieben der Gewichte, wenn nicht sogar Gedächtnistäuschung.[4]

---

1 Alexander Abusch, Der Irrweg einer Nation, Berlin 1946, 3. Auflage: 31. bis 50. Tausend.
2 »Der Schoß ist fruchtbar noch, aus dem das kroch«.
3 Zit. nach: Uta Ranke-Heinemann, Ein Antisemit und Kriegsfreund. Kardinal Clemens August Graf von Galen (1878-1946) wird am Sonntag in Rom selig gesprochen. In seiner Person bündelt sich die Lebenslüge des deutschen Nachkriegskatholizismus. In: *junge Welt* vom 7.10.2005, S. 10-11, hier: S. 11.
4 Golo Mann, Deutsche Geschichte 1919-1945, Frankfurt/Main 1961, S. 94.

Die Nürnberger Kriegsverbrecherprozesse galten als »Siegerwillkür«. Deserteure – sogar die Beteiligten des 20. Juli 1944 – galten als Hochverräter und wurden gesellschaftlich höchstens geduldet, wenn nicht geächtet. Verurteilte Haftentlassene der Nürnberger Prozesse erhielten Begrüßungstelegramme von Heuss und Adenauer, die die Proteste dagegen und die Empörung darüber scharf zurückwiesen und Staatssekretär Globke – Nazi reinsten Wassers und Türöffner zu Kanzler Adenauer – wurde offiziell als »Widerständler« geführt, weil er durch seine Mitwirkung bei der Rassengesetzgebung »Schlimmeres verhütet« und »Menschenleben gerettet« habe – Zynismus pur![5]

Wiedergutmachung, vor allem an den jüdischen Opfern, wurde als Aufarbeitung verkauft. Die Kommunisten, die den größten Anteil im Widerstandskampf der Deutschen erbracht hatten, verfielen der gesellschaftlichen Ächtung, ihre Partei wurde verboten.[6] Nach rund 250.000 Ermittlungsverfahren wurden vom BGH bis zu den Landgerichten an die 10.000 Zuchthaus- und Gefängnisstrafen ausgesprochen.[7] Die aktiven Widerstandskämpfer gegen den Faschismus, die von diesen neuerlichen Verfolgungsmaßnahmen betroffen waren, wurden zusätzlich zu den hohen Haftstrafen auch noch mit der Aberkennung ihrer Entschädigung für in der NS-Zeit erlittene gesundheitliche Schädigungen bestraft, wenn nach dem Bundesentschädigungsgesetz der Ausschlußtatbestand des § 6 Abs. 1 Nr. 2 BEG als erfüllt galt (»Von der Entschädigung ausgeschlossen ist […], wer nach dem 23. Mai 1949 die freiheitliche demokratische Grundordnung im Sinne des Grundgesetzes bekämpft hat«).[8]

Auch noch am 8. Mai 2008 (!) wurde auf Empfehlung des Innenausschusses – mit den Stimmen der CDU/CSU, SPD und FDP gegen die Stimmen der Fraktion Die Linke bei Stimmenthaltung der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen – der Antrag der Fraktion Die Linke auf Entschädigungsleistungen an die Betroffenen abgelehnt.[9]

Die deutsche Geschichte der Jahre 1933 bis 1945 wurde im Westen Deutschlands nur oberflächlich entbräunt. Aus dem Ritterkreuz wurde das Hakenkreuz entfernt. Aber ihre Träger blieben dabei, für eine »gute Sache« gekämpft zu haben. Arthur Schnitzler behielt politisch recht, als er schon 1915 befürchtete, daß aus Deutschlands erstem Griff nach der

---

5 Helmut Ridder, Vom Fluch der Unwahrhaftigkeit. Bemerkungen zu einer wahrhaft deutschen Festschrift (Besprechungsessay zu: Juristen im Portrait. Verlag und Autoren in 4 Jahrzehnten. Festschrift zum 225-jährigen Jubiläum des Verlages C. H. Beck, München 1988). In: *Politische Vierteljahresschrift*, Heft 2/1990, S. 283-295, hier: S. 286f. In: Friedrich-Martin Balzer (Hrsg.), Ridder's Digest. Das Gesamtwerk von Helmut Ridder, CD-ROM, Bonn 2008.

6 Siehe hierzu Wolfgang Abendroth bei seinem letzten öffentlichen Auftritt in Marburg 1984: »Ihr dürft nicht vergessen, daß im Kampf gegen den Hitlerfaschismus die Kommunisten die ersten Opfer waren und die größten Teile jener, die am Widerstandskampf beteiligt waren, gestellt haben. Und wir dürfen nicht vergessen, daß dann in der ersten antikommunistischen Phase der Bundesrepublik sehr häufig die gleichen, die vorher ein Jahrzehnt oder noch mehr im KZ oder Zuchthaus gesessen haben, abermals in den Gefängnissen der Bundesrepublik verschwunden sind. Andere Männer, andere Frauen, die so ihren Mann gegen die Barbarei gestanden haben, dann diffamierend aus der politischen Willensbildung ausschließen zu wollen, das kann doch nur jemand, der nicht aus der Geschichte zu lernen bereit ist.«

7 Siehe u.a. Friedrich-Martin Balzer (Hrsg.), Justizunrecht im Kalten Krieg. Die Kriminalisierung der westdeutschen Friedensbewegung im Düsseldorfer Prozeß 1959/60. Mit einer Einleitung von Heinrich Hannover, Köln 2006.

8 Siehe Helmut Ridder, Anmerkung zum Urteil des OLG Köln vom 3.12.1982 (Wiedergutmachung? Nein, Gesinnungskauf!). In: *Demokratie und Recht*, 11. Jg., Heft 2/1983, S. 218-220, hier S. 219.

9 Hans Daniel, Ein besonderes Unrecht. Heute im Bundestag: Debatte über Antrag der Linksfraktion zur Entschädigung für Opfer der faschistischen Verfolgung. In: *junge Welt* Nr. 107 vom 8. Mai 2008, S. 3. Das Protokoll der Bundestagsdebatte ist nachzulesen im Internet unter dem Stichwort »Bundesentschädigungsgesetz«.

Weltmacht durch den von Deutschland gewollten Ersten Weltkrieg wohl nur diejenigen geläutert hervorgehen würden, die es vorher schon gewesen waren.[10] Diese Befürchtung gilt offenbar auch nach dem zweiten Griff nach der Weltmacht.

Nach der Diskreditierung von Konservativismus und Liberalismus – schließlich hatten sich alle bürgerlichen Parteien aktiv am Prozeß der Zerstörung der Demokratie beteiligt und den Diktaturvollmachten, d.h. dem sog. »Ermächtigungsgesetz« vom 23. März 1933 zugestimmt – drängten nun alle, die einen früher, die anderen später, in die Mitte. Die »Mitte« aber war nach 1945 nichts anderes als die zutiefst unehrliche Selbstetikettierung einer politischen Rechten, die maßgebliche Verantwortung für das Entstehen des Faschismus und die Verbrechen des Nazi-Staates trug und nach Herkunft, Grundlagen und hauptsächlichen Zielen bürgerlich, nationalistisch und entschieden antisozialistisch war und noch ist. Mit konservativer Weltanschauung als verbindendem Element, das sich den gesellschaftlichen Prozessen anpaßt, deckt sie die preußisch-autoritären, feudal-aristokratischen, kapitalistischen, militaristischen und nationalsozialistischen Strömungen ab.[11]

Erst ab Mitte der 60er Jahre wurden auch Gegenpositionen und Gegenbewegungen in der BRD sichtbar, repräsentiert u.a. durch Wolfgang Abendroth und Helmut Ridder, neben einer ganzen Reihe von jüngeren Historikern, die wie beispielsweise Norbert Frei, Manfred Gailus, Hannes Heer, Ulrich Herbert, Ernst Klee, Joachim Perels und last but not at least Hans Prolingheuer sich dem herrschenden Trend widersetzten. Was W. F. Haug in seiner Untersuchung über ideologische Gehalte der Vorlesungsreihen an westdeutschen Universitäten in den Jahren 1965/66 an »hilflosem Antifaschismus« analytisch zutage gefördert hat, ist auch heute noch höchst lesenswert und gilt für den Zeitgeist[12] der ersten 10 Jahre in Westdeutschland in noch viel stärkerem Maße.[13] Reinhard Kühnls Untersuchung über »Das Dritte Reich in der Presse der Bundesrepublik«[14] anhand der Jahrestage des 30. Januar 1933, des 1. September 1939 und des 20. Juli 1944 in den Jahren 1963-1966 bestätigen die Ergebnisse Haugs.[15] Nach Kühnl sind die wissenschaftlichen Faschismustheorien der bundesdeutschen Tradition nur zu verstehen, wenn man sie als »integrierenden Teil der Restaurationsideologie« versteht.

»Faschismus als eine Form des Klassenkampfes« (Franz L. Neumann) kommt nicht vor. Kapitalismus als notwendige, wenn auch nicht hinreichende sozioökonomische Voraussetzung für das Entstehen von Faschismus wird – entgegen dem Votum Max Horkheimers – verschwiegen. Die Ausklammerung des gesellschaftspolitischen Bereichs aus der wissenschaftlichen Betrachtung des Faschismus entsprang, wie W. F. Haug analy-

---

10 Siehe Friedrich-Martin Balzer, Der erste Griff nach der Weltmacht. Lebensraum im Osten. In: Friedrich-Martin Balzer, »Es wechseln die Zeiten …« Reden, Aufsätze, Vorträge, Briefe eines 68-ers aus vier Jahrzehnten (1958-1998). Bonn 1998, S. 34ff.

11 Ludwig Elm, Der deutsche Konservatismus nach Auschwitz, Köln 2007, 332 Seiten, hier: S. 296. Siehe die Besprechung von Holger Wendt, in: *Marxistische Blätter*, 2/2008, S. 102f.

12 Johann Wolfgang von Goethe: »Was ihr den Geist der Zeiten heißt, das ist im Grund der Herren eigner Geist, in dem die Zeiten sich bespiegeln«. Zit. nach: Dem Zeitgeist widerstehen. Auszüge aus der Rede von Oskar Lafontaine am 24. Mai 2008 in Cottbus. In: *junge Welt* Nr. 122 vom 27. Mai 2008, S. 10-11, hier S. 11.

13 W. F. Haug, Der hilflose Antifaschismus. Zur Kritik der Vorlesungsreihen über Wissenschaft und NS an deutschen Universitäten, 4. Auflage, Köln 1977.

14 Reinhard Kühnl, Das Dritte Reich in der Presse der Bundesrepublik. Kritik eines Geschichtsbildes. Mit einem Vorwort von Wolfgang Abendroth, Frankfurt/Main 1966.

15 Siehe auch: Kurt Pätzold, Eine Nachlese. Wie deutsche Zeitungen die Geschichte des 30. Januar 1933 zerrspiegelten. In: *junge Welt* vom 06.02.2008, S. 10-11.

sierte, nicht wissenschaftlichen Gründen, sondern »demselben Klassenstandpunkt, der sich in der Nachkriegspolitik der Bundesrepublik durchgesetzt hat«[16] Fazit der herrschenden Meinungsführer: »Der Faschismus ist passé, aktuell ist der Kampf gegen den Marxismus.«[17]

Phasen der Aufarbeitung von Faschismus und Antifaschismus

In der ersten Phase der »pietistischen Bewältigungsliteratur« (Helmut Ridder), in der von »gut« und »böse«, profaner von »erfreulich« und »unerfreulich« die Rede war, wurden die ersten unbeholfenen katastrophenanalytischen Versuche derer, die meist selbst Funktionsträger des NS-Systems waren und sich somit kaum von diesem distanzieren konnten (und wollten?) durch deren »Individual- und Kollektivapologetik« zunichte gemacht und ad absurdum geführt.[18]

Diese unreflektierte und unpolitische Literatur versuchte zu suggerieren, daß die Ursache der Katastrophe u.a. im Mißbrauch von so honorigen Eigenschaften wie Idealismus, Vaterlandsliebe etc. aller Bevölkerungsschichten und -jahrgänge zu verbrecherischen Zwekken zu suchen sei. In Verbindung mit der als ungerecht empfundenen »Entnazifizierung« – die durch unglaublichen Bürokratismus und grotesken Formalismus eine Parodie ihrer selbst wurde – wurde die Täterrolle zusehends in den Hintergrund gedrängt und man durfte sich individuell und kollektiv als Opfer fühlen und darstellen.[19]

Diese sog. »Bewältigungsliteratur« war weder zur Analyse von Interessenlagen noch zur wissenschaftlichen Sublimierung einer Entrüstung fähig. So konnte die von ihr bisweilen gestellte Frage »Wie konnte es dahin kommen?« für sie selbst immer nur eine rhetorische sein, in der das statt einer Antwort folgende große Staunen bereits enthalten war. Wie sollte sich die allzu leichte Verführbarkeit zum Faschismus restlos erklären lassen, ohne die ungleich wichtigere Frage nach der historischen Durchgängigkeit von Vorstellungsreihen der handelnden Personen und Gruppen, Schichten und Klassen aufzuwerfen? Der schöne Kinderglaube an die letztendliche Alleinschuld des glücklicherweise verstorbenen Hitler diente gemäß Führerprinzip als alleiniger Sündenbock. Kurz: Die Zerstörung der Vernunft (G. Lukács) durch den Irrationalismus feierte in Westdeutschland erneut Triumphe.

Die zweite, von Helmut Ridder ausgemachte, erst Jahre später einsetzende Phase der »Bewältigungsliteratur« wird von ihm als die historisierend-archivistische Phase benannt. Dieser auch als »Zeitgeschichte« camouflierte Archivismus aber hat kein Interesse daran, die Gegenwart als Folge bzw. Fortsetzung der historischen Vergangenheit zu identifizieren und ist also auch nicht an Konsequenzen aus Fehlentwicklungen dieser Vergangenheit interessiert. Nichtsdestotrotz kann diese Beschreibung des historischen Status quo immer noch irrtümlicherweise als traditioneller Ausweis für »seriöse«, »objektive« und »reine« Forschung, wie Leopold von Ranke (1795-1886)[20] sie verstand, vorgezeigt werden.[21]

Der durchweg von persönlich nicht mehr vom NS betroffenen oder irgendwie in sein politisches System einbezogen gewesenen Wissenschaftlern initiierte »neutrale« Archivismus

---

16 Haug, Der hilflose Antifaschismus, a.a.O., S. 53.
17 Ebenda, S. 139.
18 Helmut Ridder, Zur Verfassungsdoktrin des NS-Staates. In: Der Unrechts-Staat. Recht und Justiz im Nationalsozialismus, Redaktion: Kritische Justiz, Frankfurt/Main 1979, S. 24-46, hier: S. 28.
19 Ebenda.
20 Deutscher Historiker, Begründer des Historismus, Geschichtsschreiber des preußischen Staates.
21 Helmut Ridder, Zur Verfassungsdoktrin des NS-Staates, a.a.O., S. 30.

verleugnet die gesellschaftlichen Folgen der historischen Forschung und klammert die NS-Epoche völlig aus dem historischen Kontext aus, was ja Sinn und Ziel des Primärdiskurses in Westdeutschland nach 1945 war.[22] Die Jahre 1933 bis 1945, personalisierend gekennzeichnet durch »Wahnsinn«, »List«, »Anpassung« oder »Kapitulation« […], sind »als ›Katastrophe‹ nur noch wie durch Nadelöhre mit der Vor- und Nachgeschichte verbunden.«[23]

Beide Phasen greifen zeitlich stark ineinander und sind heute keineswegs abgeschlossen. Anstelle von wissenschaftlicher Aufarbeitung wird auch heute noch in Schulen, Universitäten und Massenmedien »ein bunter Strauß von Verdrehungen und Mythen« dargeboten, angefangen beim »naiven Kitsch über die idyllische Wirtschaftswunderzeit und bei Guido Knopps Märchenstunden im ZDF, über die regelmäßigen Rehabilitierungsversuche von NS-Größen wie Rommel, Speer, Schmitt oder Riefenstahl bis hin zu den platt apologetisch motivierten Erzählungen à la Götz Aly.«[24] Angesichts der nicht mehr zu übersehenden Verbrechen nicht nur »im Namen des deutschen Volkes« ergriff erst jüngst das deutsche Nachrichtenmagazin »Der Spiegel« seine Flucht, indem es auf anthropologische Fragestellungen auswich und gesellschaftliche, historische und politische Voraussetzungen, unter denen Menschen im Faschismus zu Mördern wurden, geflissentlich ausklammerte.[25]

Die Kontroverse um den 20. Juli 1944

Die von Eugen Gerstenmaier bereits 1954 kreierte und von der gegenwärtigen Bundesregierung immer noch beibehaltene Formel vom »Aufstand des Gewissens« wird angesichts der inzwischen vorliegenden, erdrückenden Forschungsergebnisse der Komplexität des Attentats vom 20. Juli 1944 nicht gerecht und bleibt unangemessen. Nicht nur wird die in der Forschung inzwischen erwiesene Gleichzeitigkeit von Widerstand und Beteiligung an Kriegsverbrechen übersehen, sondern auch der Eindruck vermittelt, es habe außer den Verschwörern keinen wirklichen Widerstand gegen den Faschismus gegeben. Das Vorleben der Attentäter und ihre Ziele und Konzeptionen nach einem geglückten Attentat werden offiziell ausgeblendet.[26] Dabei lehnten die Putschisten ebenso strikt wie die Nazis die Weimarer Demokratie »als Massendemokratie«, »Herrschaft der Minderwertigen« und »Parteiendemokratie« ab.[27]

Ihre Vorstellungen von einem zukünftigen Deutschland liefen bestenfalls auf ein nichtparlamentarisches Regierungssystem mit autoritärer Staatsgestaltung hinaus, das seinen Frieden mit dem »Westen« machen, aber den Vernichtungskrieg im Osten fortsetzen sollte. Erst der militärische Sieg der Alliierten hat, so Ridder, Überlegungen, wie das zur »Un-

---

22 Ebenda.

23 Ebenda.

24 Holger Wendt, Der deutsche Konservatismus nach Auschwitz, in: *Marxistische Blätter*, 2/08, S. 102f.

25 Georg Bönisch, Romain Leick, Klaus Wiegrefe, Wie Abertausende Deutsche in der Nazi-Zeit zu Mördern wurden, in: *Der Spiegel*, Nr. 11 vom 10.3.2008, S. 42-57.

26 Siehe die Antwort des Parlamentarischen Staatssekretärs des Bundesministeriums der Verteidigung Friedbert Pflüger auf die Kleine Anfrage der Abgeordneten Ulla Jelpke, Sevim Dagdelen, Paul Schäfer, Kirsten Tackmann, Dr. Gregor Gysi, Oskar Lafontaine und der Fraktion DIE LINKE vom 7. Juli 2006. Deutscher Bundestag, Drucksache 16/2178, vollständig abgedruckt in: *junge Welt* Nr. 180 vom 5./6. August 2006, S. 10-11.

27 Rudolf Walther, Der unheimliche Held. Selbstentlastung. In der Adenauerzeit wurden die Widerstandskämpfer vom 20. Juli heroisiert. Mit Demokratie und Europa hatten sie aber nichts zu tun. In: *Freitag*, Nr. 29 vom 20. Juli 2007, S. 11.

verhältnismäßigkeit« geratene Experiment doch noch glimpflich abgebrochen werden könnte, gegenstandslos gemacht.[28]

Der marxistische Antifaschist Wolfgang Abendroth, der – obwohl biografisch und wissenschaftlich höchst prädestiniert – im Klima des finstersten Kalten Kriegs[29] nicht wagen konnte, eine Vorlesung über den Widerstand der Arbeiterbewegung gegen das »Ditte Reich« zu halten[30], beklagte, daß mangels Drucks der Arbeiterklasse noch nicht einmal die eigenen herrschenden Klassen vor der Totalniederlage im Krieg die Kraft gefunden haben, ein vertragsfähiges Übergangsregime zu schaffen oder auch nur ernstlich zu konzipieren. Der 20. Juli 1944 war – so Abendroth – gegenüber jener Großratssitzung der faschistischen Partei Italiens, die Mussolini bereits 1943 absetzte, eine »lächerliche Farce«.[31] Goerdeler, Beck und die anderen am Putsch Beteiligten erfuhren aus ihren eigenen Kreisen keine ernsthafte Unterstützung, ihre politischen Konzepte waren hoffnungslos veraltet bzw. hinkten den gesellschaftlichen Gegebenheiten permanent hinterher.[32] Auch wenn nicht alle Beteiligten am 20. Juli 1944 einen antidemokratischen Hintergrund hatten, Adolf Reichwein gehört stellvertretend zu dieser Minderheit, ihre Ziele waren überwiegend keineswegs demokratisch inspiriert.

Der Grund für das Scheitern des Putsches am 20. Juli 1944 war, so Kurt Gossweiler, die Unentschlossenheit der deutschen imperialistischen Bourgeoisie[33], die zu Recht die Revo-

---

28 Helmut Ridder, Die Bundesrepublik: Was für eine Demokratie ist das? In: *Blätter für deutsche und internationale Politik*, 30. Jg., Heft 4/1985, S. 430-441, hier S. 437.

29 Siehe auch Friedrich-Martin Balzer (Hrsg.), Justizunrecht im Kalten Krieg. Die Kriminalisierung der westdeutschen Friedensbewegung im Düsseldorfer Prozeß 1959/60. Mit einer Einleitung von Heinrich Hannover, Köln 2006.

30 Wie begrenzt und verschlungen allein die Publikationswege bis Mitte der 60er Jahre in der BRD waren, mag an zwei Beispielen illustriert werden. Abendroths erste Übersichtsdarstellung über den deutschen politischen Widerstand gegen das »Dritte Reich« erschien erstmals in der Festschrift zum 60. Geburtstag des Vorsitzenden der IG-Metall, der größten weltweiten Einzelgewerkschaft, Otto Brenner, im Jahre 1967. Die gewerkschaftsnahe Europäische Verlagsanstalt, in der die Festschrift erschien, hatte es drei Jahre zuvor nicht gewagt, die ihr angebotene Schrift von Helmut Ridder »Grundgesetz, Notstand und politisches Strafrecht. Bemerkungen über die Eliminierung des Ausnahmezustandes und die Limitierung der politischen Strafjustiz durch das Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland« zu veröffentlichen. Sie erschien 1964 in spanischer Übersetzung abenteuerlicherweise zuerst in Franco-Spanien durch die Vermittlung des Erziehungsministers im Franco-Kabinett Manuel Fraga Iribarne, bevor sie 1965 in der BRD erscheinen konnte. Marxisten wie der Soziologe Werner Hofmann und der Philosoph Hans Heinz Holz erhielten erst 1966 bzw. 1971, letzterer aufgrund der Kampagne der Studentenbewegung »Marx an die Uni«, eine Professur in Marburg. Außerhalb Hessens waren die Zustände noch weniger durchlässig. Wenn die Liberalität einer Gesellschaft sich daran mißt, wieviel Gestaltungsraum sie den Andersdenkenden einräumt, so war die DDR gegenüber der BRD in diesem Sinne zweifellos liberaler. Dort gab es erheblich mehr nicht-marxistische Professoren als es in der BRD marxistische Professoren gab. Sie lassen sich an maximal zwei Händen abzählen.

31 Wolfgang Abendroth an Heinrich Brandler in einem Brief vom 19.3.1963. Kopie in: Privatarchiv Balzer, (PAB). Siehe auch die Rede von Wolfgang Abendroth zum 8. Mai 1965: »Die italienische Oberschicht – einschließlich der Majorität des faschistischen Großrates – hatte 1943 verstanden, daß der Krieg nicht mehr zu gewinnen war. So stürzte sie Mussolini, um sich zu retten. In Deutschland aber blieben die Verschwörer des 20. Juli in ihren eigenen Sozialschichten isoliert«. In: *neue kritik*, 5. Jg. (1965), 30/1965, S. 3-5.

32 Abendroth an Brandler, ebenda.

33 Die Blutspur des deutschen Imperialismus ist lang. Sie reicht von Bethmann-Hollwegs Kriegszielprogramm vom September 1914 über Locarno bis zum 1. September 1939, dem »Fall Barbarossa« und dem »Generalplan Ost«, von der Wiederaufrüstung der Bundesrepublik über den völkerrechtswidrigen Krieg gegen Jugoslawien bis zur »Verteidigung deutscher Interessen am Hindukusch«. Siehe auch Wolf-

lution mehr als die Weltkriegsniederlage fürchtete, so daß der kleine Kreis der Verschwörer von ihrer Klasse alleingelassen wurde und isoliert blieb – nicht die von der bürgerlichen Geschichtsschreibung halluzinierte »Allmacht Hitlers«.[34] Letzterer rangierte noch 1960 nach Adenauer und Bismarck einer Umfrage zufolge an dritter Stelle der deutschen Politiker aller Zeiten, die »am meisten für unser Land getan« hätten.[35]

Zwar hatte der aus der skandinavischen Emigration zurückgekehrte Braunschweiger Generalstaatsanwalt Fritz Bauer im spektakulären Remer-Prozeß 1953[36] darauf gedrungen, daß nicht die Männer des 20. Juli, sondern jene als wahre Verräter zu gelten hätten, die Hitler bis in die letzten Tage des »Dritten Reiches« auf seinem verbrecherischen Wege gefolgt seien. Doch die Wunschvorstellung der Adenauer-Regierung, den 20. Juli 1944 zum Gründungsmythos des von den Westalliierten und Adenauer herbeigeführten Separatstaates BRD (»lieber das halbe Deutschland ganz, als das ganze Deutschland halb«) zu machen, hatte sich noch keineswegs durchgesetzt. So mußte die Witwe des am 20. Juli beteiligten und hingerichteten Generals Hellmuth Stieff neun Jahre um ihren Pensionsanspruch kämpfen, den ihr die Bundesbehörden streitig machten, »weil doch in jedem Lande der Versuch, das Staatsoberhaupt zu beseitigen, mit den höchsten Strafen geahndet« werde.[37]

Finkers Buch über Geschichtsbild und Geschichtsschreibung der BRD 1945-1955

Die Voraussetzungen für die Aufarbeitung von Faschismus und Antifaschismus sind nach dem Anschluß der DDR an die BRD nicht günstiger geworden, da die Ergebnisse der DDR-Geschichtswissenschaft im neuen/alten Deutschland ignoriert und die DDR-Historiker ihrer universitären Wirkungsmöglichkeiten komplett beraubt wurden.[38] Um so mehr freue ich mich, die Sicht des DDR-Historikers Kurt Finker auf die ersten 10 Jahre der Aufarbeitung von Faschismus und Antifaschismus in Westdeutschland publizieren zu dürfen.

Das Thema berührt meine eigenen Erfahrungen im Westdeutschland der 50er Jahre, in denen mein Klassenlehrer die Männer und Frauen des 20. Juli 1944 noch 1959 als »Verräter« brandmarkte.

Als Kurt Finker mich bat, sein umfängliches Rohmanuskript für eine Veröffentlichung durchzuarbeiten und herauszugeben, habe ich spontan zugesagt. Bei der Bearbeitung des

---

gang Ruge, Der Weg der deutschen Diplomatie durch Nachkriegspolitik und Vorkriegsdiktatur, in: Friedrich-Martin Balzer (Hrsg.), Wolfgang Ruge. Beharren, kapitulieren oder umdenken? Gesammelte Schriften 1989-1999, Berlin 2007, S. 177-223.

34 Kurt Gossweiler, Der 20. Juli 1944 und die Faschismustheorie. In: *Streitbarer Materialismus*, Nr. 19 (Dezember 1994), S. 25-82, hier S. 82.

35 Siehe Robert Neumann, Ausflüchte unseres Gewissens. Dokumente zu Hitlers »Endlösung der Judenfrage« mit Kommentar und Bilanz der politischen Situation, Hannover 1960, S. 50.

36 Am 15. März 1952 wurde der ehemalige Generalmajor Remer »wegen übler Nachrede in Tateinheit mit Verunglimpfung des Andenkens Verstorbener« zu drei Monaten Gefängnis verurteilt. Zu Remer siehe: Ernst Klee, Das Personenlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945, Frankfurt/Main, 2. durchgesehene Auflage 2003, S. 491.

37 Siehe Hans Heinz Holz, Unbewältigte Vergangenheit. Recht und Unrecht im Simon-Prozeß. In: *Die Tat*, Zürich, 25. Jg., Nr. 219 vom 11.8.1960. In: Friedrich-Martin Balzer (Hrsg.), Hans Heinz Holz für Einsteiger und Fortgeschrittene, CD-ROM, Bonn 2007.

38 Vgl. hierzu: Kurt Pätzold, Die Geschichte kennt kein Pardon. Erinnerungen eines deutschen Historikers, Berlin 2008. Der Titel assoziiert nicht das Buhlen um ein Pardon für eigenes Tun, sondern meint: »Es wird eines Tages zur Kasse gebeten. Wechsel und Ausflüchte werden dann nicht akzeptiert.«

Manuskripts konnte die Lesbarkeit des Quellenbandes durch Zwischenüberschriften und verändertes Schriftbild verbessert werden. Das umfangreiche Namensverzeichnis erleichtert die Suche nach den handelnden und behandelten Personen. Neben den mit dem Verfasser abgesprochenen Kürzungen wurden von diesem auf Vorschlag des Herausgebers die Kapitel über Hans Windisch, Walter Künneth[39], Otto Heinrich von der Gablentz und Franz Albert Kramer neu eingefügt und der Fußnotenapparat durch neuere Veröffentlichungen ergänzt. Torsten Marx danke ich für seine fachliche und ermutigende Mitarbeit.

Das vorliegende Buch erscheint rechtzeitig zum 80. Geburtstag von Kurt Finker am 27. August 2008. Finker gehört zu den Historikern in der DDR, die sich frühzeitig – neben der in Westdeutschland lange vernachlässigten bzw. mit dem Ruch der »Verfassungsfeindlichkeit« behafteten Aufarbeitung der Geschichte des kommunistischen Widerstandes – auch dem Widerstand unter den Männern und Frauen des 20. Juli 1944 widmeten und somit die Vielfalt in der Einheit des Widerstandes gewürdigt haben.[40]

Wer die einschlägige Literatur zu diesem Gegenstand nicht kennt, erhält mit diesem Buch eine lesenswerte Einführung in die verdrängte Geschichte der postfaschistischen Gesellschaft Westdeutschlands bis 1955. Wer sie kennt, erhält ein Kompendium, das als Übersichts- und Nachschlagewerk ebenso nützlich ist wie als Fundus für Quellen und Zitate. Kurt Finkers Buch über die westdeutsche Geschichtsaufarbeitung von Faschismus und Antifaschismus in den Jahren von 1945 bis 1955 gehört in die Hand aller Deutschen, die sich dem »Irrweg einer Nation« widersetzen.[41]

Friedrich-Martin Balzer
Marburg, im Mai 2008

---

39 Walter Künneth (1901-1997) ist geradezu ein Paradebeispiel für das Verhältnis von Protestantismus und Faschismus vor und nach 1945: Der deutsche »Nationalprotestantismus« richtete sich seit 1870/71 gegen die Kultur und Tradition der Aufklärung, gegen die »Ideen von 1789«, gegen Liberalismus, Demokratie, Sozialismus, Judenemanzipation etc. »Das protestantische Sozialmilieu gehörte zu den Haupteinbruchsstellen der ›Ideen von 1933‹ in die deutsche Gesellschaft der Zwischenkriegszeit« (Manfred Gailus, Protestantismus und Nationalsozialismus. Ein Bericht über den Stand der Debatte. In: Lucia Scherzberg, Vergangenheitsbewältigung im französischen Katholizismus und deutschen Protestantismus, Paderborn 2008). Der deutsche Protestantismus entpuppte sich nach dem Ende der Weimarer Republik, in der er sich unter dem Milieuschrumpfungsprozeß bzw. Säkularisierungsschock der »gottlosen Weimarer Moderne« als Bollwerk gegen Demokratie, Liberalismus und Sozialismus verschanzt hatte, seit 1933 als Verbündeter und zugleich ideologischer Konkurrent des deutschen Faschismus (Künneth v. Rosenberg) und setzte nach 1945 zunächst in Westdeutschland, nach dem Ende der DDR, in der die Chance einer Neubesinnung unter veränderten gesellschaftlichen Machtverhältnissen teilweise ehrlich genutzt und die »schwerste protestantische Identitätskrise seit der Reformation« eher begriffen wurde als im Westen Deutschlands, mit einigen Ausnahmen die babylonische Gefangenschaft der deutschen evangelischen Kirche durch Anpassung an herrschende Verhältnisse im wesentlichen fort. Die protestantischen Schützengräben des Ersten Weltkriegs blieben in der Weimarer Republik ebenso erhalten wie im Kalten Krieg. Das Thema der Unterstützung des Faschismus einschließlich des 2. Weltkrieges durch den deutschen »Nationalprotestantismus« ist bis heute noch weithin unerforscht. Solange die »deutsche Katastrophe« im 8. Mai 1945 und nicht im 30. Januar 1933, an dem die bisherigen Tendenzen der deutschen Geschichte kulminierten, gesehen wird, wird sich daran auch nichts ändern. Künneth schrieb 1933 »Der auch durch Versailles nicht zerstörbare deutsche Selbsterhaltungswille« sei »in gewaltiger nationaler Bewegung unter Führung Adolf Hitlers« und »gesegnet von dem greisen Reichspräsidenten« zur politischen Gestaltung durchgebrochen. »In Anknüpfung an die ruhmreichen Traditionen preußisch-deutscher Geschichte, getragen von den besten volkhaften Kräften«, sei »ein neues Reich deutscher Nation« im Werden. Es solle im Kampf »gegen Zerset-

zung im Innern« und »gegen die Bedrohung von außen« erstehen. Dieses Werk rufe »alle, die Deutschland lieben, hinein in die Front der Nation« (Künneth/Schreiner, Die Nation vor Gott, Berlin 5. Auflage 1937, S. 5) Was er mit »Zersetzung« meinte, präzisierte Künneth im Jahr der Nürnberger Gesetze 1935: In der Charakterisierung des »zersetzenden Einflusses des dekadenten Weltjudentums und seiner Gefährdung des deutschen Kulturlebens« habe Rosenberg »Wesentliches erkannt und dargestellt«. Verständlich sei ferner, daß Rosenberg »aus Liebe zum Volk und zur deutschen Rasse« das deutsche Wesen »vor der Vergiftung durch diesen jüdischen Geist bewahren« wolle und »diesem Fremdgeist den unerbittlichen Kampf« ansage. Der »Fehler« Rosenbergs liege allerdings darin, daß die »ganze Minderwertigkeit und Gefährlichkeit des entarteten Weltjudentums kritiklos auf das Volk Israel und auf das A.T. übertragen« werde. In: Antwort auf den Mythus, 1935, S. 67) Ehrungen für Walter Künneth gehörten seit 1945 zur bundesdeutschen Tagesordnung: 1945 Ehrendoktorwürde der Theologischen Fakultät Erlangen, 1962 Bayerischer Verdienstorden, 1966 Großes Bundesverdienstkreuz, 1981 Bayerischer Maximiliansorden für Wissenschaft und Kunst. (siehe: Friedrich-Martin Balzer, Unglaublich aber wahr. Der Evangelische Pressedienst würdigt Künneth als Antifaschisten. In: ders., »Es wechseln die Zeiten…«. a.a.O., S. 233-237. Tabuverletzungen (wie z.B. Friedrich-Martin Balzer, Erwin Eckert, in: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon, Bd. 29, S. 4-14) werden im Gegensatz zu den 70er Jahren kaum mehr zur Kenntnis genommen.

40 Siehe Kurt Finker, Stauffenberg und der 20. Juli 1944, Köln 1977, 488 Seiten; Vgl. auch Karl Heinz Roth/Angelika Ebbinghaus (Hrsg.), Rote Kapellen, Kreisauer Kreise – Schwarze Kapellen. Neue Sichtweisen auf den Widerstand gegen die NS-Diktatur 1938-1945, Hamburg 2004, 293 Seiten.

41 Siehe auch Kurt Finker, Zwischen Integration und Legitimation. Der antifaschistische Widerstandskampf in Geschichtsbild und Geschichtsschreibung der DDR, Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen, Leipzig 1999, 170 Seiten.

Aber es war alles ein raffiniert inszeniertes Trugbild. Hitler war kein Deutscher, nicht etwa, weil er österreichischer Herkunft war, sondern weil er kein Jota vom Anstand des preußischen Staatsdieners, weder Heimatgefühl noch Lebensfreude des bayerischen Katholizismus besaß, keinerlei Neigung für Fleiß und harte Arbeit, keinen Sinn für deutsche Lebensart, bürgerliche Vorlieben und christliche Traditionen. Er war nur ein verkleideter Deutscher, ein entwurzelter Gaukler aus der Gosse, der alle Energien des Volkes und dessen kulturelles Vermögen aufsog und gleichgültig die Vernichtung der ihm Ausgelieferten hinnahm.

Der Nationalsozialismus war eine heimtückische Krankheit, die einen geschwächten Körper befallen hatte. Wie ein wucherndes Krebsgeschwür spiegelten die Nazis den Deutschen vor, ihre Herrschaft sei die vollkommene Idee der Nation, wenigstens konsequenteste Vertretung deutscher Interessen, sie brachten so auch ›gesunde‹ Teile des Volkes durch perfide Täuschung dazu, für das krankhaft wuchernde Böse zu arbeiten. Hitler war die tödliche Krankheit eines anfälligen Organismus – nicht aber die Konsequenz deutscher Geschichte.

Die Nazis mußten das Ausmaß ihrer Verbrechen bis zum Schluß verschleiern und an Anstand und Kultur bis zuletzt appellieren. Das Land zeigte in den Jahren des Wahns und der versteckten Verbrechen nicht nur in seinen Kriegsanstrengungen, sondern auch im menschlichen Alltag der Hilfe und Selbsthilfe, welche Energien es freisetzen konnte, Energien, die lediglich auf eine konstruktive Wendung zum Besseren, auf die Rückgewinnung der Selbstbestimmung warteten.

Es erwies sich insofern als Vorteil, daß die Hitlerdiktatur etwas Dämonenhaftes, Rausch- und Wahnhaftes gewesen war, sie hatte keine wirklich bleibenden Verformungen erzeugt, die den Weg in eine freie Gesellschaft politisch und wirtschaftlich ernstlich verbaut hätten. Der Rausch verflog mit dem Tod des Dämons.

* * *

So lassen sich die in der von Kurt Finker analysierten Memoirenliteratur grundlegenden Argumente der Anhänger und Nutznießer, aber auch mancher Gegner der faschistischen Diktatur von 1933 bis 1945 zusammenfassen. Sie gingen damit in den späten vierziger und in den fünfziger Jahren des letzten Jahrhunderts in die Öffentlichkeit, um zu erklären, was geschehen war. Der Dämon, respektive Satan oder Teufel, spielte dabei die Hauptrolle.

Ein streng konservativer Hitler-Gegner aus dem Herren-Club wie Rudolf Pechel verwies zwar auch auf die überreichlichen Geldzuwendungen führender Großindustrieller an die NSDAP, auf die Komplizenschaft der Generäle. Er meinte dann aber, daß niemand dem Problem Hitler und seines Nationalsozialismus hilfloser gegenüberstehe als der *»reine Rationalist«*, wenn man eben nicht das *»Walten dämonischer, ja satanischer Kräfte anerkennt«,* kurz: *»Der Schritt in das ungern betretene Reich der Dämonen muß gewagt werden.«* (S. 103)

Beispielsweise zur Rettung des Rufs der Soldaten und Offiziere der Wehrmacht. Das gilt für die, *»die ohnmächtig waren, ihrem inneren Widerstand äußere Form zu geben«* wie auch für jene, die sich *»in Tat und Wort gegen Hitler und den unmenschlichen Terror auflehnten und sich bemühten, ihn für die Zivilbevölkerung in den besetzten Ländern zu mildern«.* Beide sind *»nicht nur Opfer Hitlers, sondern die Opfer ihrer Generäle, die sich und sie zu willenlosen Werkzeugen eines von einem bösen Dämon Besessenen machten«.* (S. 109)

In dieser tiefgründigen Analyse ging es dem Hitler-Gegner Pechel nicht anders als dem in Nürnberg zu sieben Jahren Haft verurteilten Reichspressechef der NSDAP Otto Dietrich, der nach seiner vorzeitigen Entlassung den Ex-Chef beschrieb*: »Nur über die Dämonie*

seiner Persönlichkeit führt der Weg zur Erkenntnis der Wahrheit, zur Erkenntnis von Schuld und Schicksal. Die Tiefe seiner Seele ist der Durchgangspunkt, das Prisma, in dem alle Strahlen vermeintlicher Erkenntnis gebrochen und erst zur geschichtlichen Wahrheit des Geschehens vereint werden können. Nur sein innerstes Wesen vermag uns die verborgenen Hintergründe zu enthüllen, nur sein wahres Charakterbild kann die Tragödie des deutschen Volkes enträtseln.« (S. 178)

In Hitlers Charakter, das entdeckte 1949 auch sein Heeresgeneralstabschef Franz Halder, stecke kein *»wahres Feldherrntum«* (S. 183), weil dieser – da ist es wieder – *»dämonische Mann kein soldatischer Führer im deutschen Sinne«* (S. 183) sein konnte. *»Das Dämonische seines Wesens«* (S. 192) diagnostizierte 1949 auch Generalskollege Friedrich Hoßbach, mutmaßlich weil die Generale nicht gleich mitbekommen haben wollen, daß Hitler ihnen schon wenige Tage nach der Machtübergabe seine Expansions- und Angriffskriegspläne vortrug. *»Im Charakter Hitlers«* – dort also, wo der Dämon saß – *»in dem das Gute mit dem Bösen rang, behielt das letztere die Oberhand.«* (S. 191) Was man nur bedauern kann.

Der Dämon sei gekommen, weil der Kaiser gegangen war. Das ist Anfang der Fünfziger Jahre das Fazit von Walter Görlitz, der schon bald als *Welt*-Historiker Axel Springer und seine Leser über den Lauf der Weltgeschichte aufklärte: *»Eine so amoralische und dabei doch so leidenschaftliche, chiliastische Hoffnungen erweckende, dämonische Erscheinung wie Adolf Hitler, der Mann aus dem Nichts, der wieder ins Nichts ging, konnte nur auf dem Boden der Auflösung der alten Gesellschaftsordnung erwachsen.«* (S. 260)

* * *

Indes: Die ersten vier Absätze dieses Geleitwortes sind ein Plagiat, ich habe sie einem in diesem Lande hochrangigen Mann gestohlen. Sie stammen nicht – wie ich den Anschein erweckte – aus den Vierziger und Fünfziger Jahren des letzten Jahrhunderts, sie wurden im Jahr 2005 verfaßt. Sie sind die Grundüberzeugung des maßsetzenden Bundesverfassungsrichters Udo di Fabio, wortwörtlich auf den Seiten 207, 203 und 210 seines Buches »Die Kultur der Freiheit« abgedruckt.

Der deutsche Faschismus, so erklärt er uns, sei das Werk eines Dämons namens Hitlers gewesen – mit Deutschland habe das nichts zu tun. Der Dämon Hitler sei in das an sich kollektivunschuldige Volk der Deutschen gefahren und habe so die beklagenswerten Untaten des Dritten Reiches vollbracht. Die Deutschen seien dabei nur ein »Volk im Griff des Dämons« gewesen.

Und gegen den Dämon ist selbst der Stellvertreter Gottes auf Erden machtlos. Die katholische Kirche hat alles gegen den deutschen Faschismus unternommen, was in ihrer Kraft stand. Nachdem es 1933 nicht gelungen war, Hitlers Dämonie durch das Konkordat zu bändigen, hat – wie 2006 der amtliche Exorzist der Diözese Rom Pater Gabriele Armoth in einem Interview mit Radio Vatikan mitteilte – Papst Pius XII. *»aus der Entfernung einen scheinbar wirkungslosen Exorzismus gesprochen«* (www.kreuz.net vom 29.8.2006). Der Ehrenpräsident der »Internationalen Gesellschaft der Exorzisten«, die er nach dem Ende des Kommunismus 1990 selbst mitbegründet hat, stimmt allerdings nicht völlig mit Bundesverfassungsrichter di Fabio überein.

Das geht aus seinem Interview mit einem deutschen Nachrichtenmagazin vom Januar 2008 hervor. Danach sei nicht Hitler selbst der Dämon gewesen, sondern, so Pater Armoth zum *Spiegel*, Hitler sei vielmehr, wie übrigens auch Stalin *»mit Gewissheit vom Dämon besessen«* gewesen. Und auch da differenziert der Fachmann Armoth: *»Ein Exorzismus hätte leider auch nichts genützt, weil Hitler und Stalin sich völlig über ihr Tun im Klaren waren. Es war keine Besessenheit im eigentlichen Sinne, sondern ein ständiges Befolgen der Einflüsterungen des Dämons.«* (*Der Spiegel* vom 7.1.2008, S. 64).

* * *

Wie dem auch sei. Nach dem übereinstimmenden Urteil der Memoirenverfasser der vierziger und fünfziger Jahre des letzten Jahrtausends, des maßgebenden Bundesverfassungsrichters aus dem Jahr 2005 und des ebenfalls noch – mit Billigung des deutschen Papstes – amtierenden zuständigen Exorzistenchefs des Vatikans sei das Naziregime eine von Dämonen – wie auch immer – verursachte Fehlentwicklung gewesen. Gesellschaftliche Ursachen scheiden somit aus.

Moderne Historiker sprechen allerdings nicht mehr von Besessenheit, oder vom Dämon Hitler. Sie nennen dies: Charisma. So der Bielefelder Großhistoriker Hans-Ulrich Wehler. Und der weiß auch, womit Hitler und sein Charisma überhaupt nicht in Verbindung gebracht werden können: *»Mit der Unterstützung durch die deutsche Großwirtschaft hat Hitlers Einrücken in das Reichskanzleramt nichts zu tun«*, schrieb aus Bielefeld der emeritierte Wehler am 6. Oktober 2005 auf einem Briefbogen der Fakultät für Geschichtswissenschaft, Philosophie und Theologie seinem Cheflektor Detlev Felken im Münchner C.H. Beck Verlag. Dort, wo Udo di Fabios Handreichung über den Dämon Hitler gerade als »Kultur der Freiheit« auf 295 Seiten zwecks Sinnstiftung für alle Deutschen erschienen war, durfte zugleich Canforas »Geschichte der Demokratie« nicht erscheinen, weil sie von Großwirtschaft statt vom Dämon schrieb.

Während Wehlers Diktum von der Unschuld der deutschen Großindustrie das Erscheinen von Canforas Buch im Beck-Verlag mitverhinderte, pushte derselbe Verlag zur gleichen Zeit die Dämonologie des Verfassungsrichters zum Bestseller.

Udo di Fabio wurde für dieses Buch von der »Initiative Neue Soziale Marktwirtschaft« (INSM) und der *Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung* (FAS) im Oktober 2006 zum »Reformer des Jahres« ernannt.

* * *

Daß Dämonen in der Geschichte des 20. Jahrhunderts eine maßgebende Rolle spielen, ist allerdings keine Entdeckung di Fabios oder wirklicher oder vermeintlicher Gegner des deutschen Faschismus. Hitler selbst, der von ihnen als Teufel und Dämon angeklagt wird, wußte besser, wer da Teufel und Dämon ist.

Und vor allen Dingen, er wußte es früher: *»Der Jude ist wohl Rasse, aber nicht Mensch. Er kann gar nicht Mensch im Sinne des Ebenbild[es] Gottes, des Ewigen sein. Der Jude ist das Ebenbild des Teufels.«* So sprach er – laut Polizeibericht – am 1. Mai 1923 im Münchner Zirkus Krone; 2000 deutsche Volksgenossen mußten wegen Überfüllung draußen bleiben (Hitler. Sämtliche Aufzeichnungen 1905-1924. Hg. Eberhard Jäckel, 1980, S. 918)

Nach dem Bericht des »Völkischen Beobachters« erläuterte er dabei auch, daß der Jude der »Dämon der Völkerzersetzung« sowie das »Symbol der dauernden Zerstörung der Völker« sei (ebd. S. 919).

Es war also eine schlichte Umbesetzung, durch die nach 1945 das deutsche Volk seine Unschuld wiederfand und Adolf Hitler zum Alleinschuldigen machte – gegen Juden durfte man ja nichts mehr sagen.

Das fiel schon im Oktober 1944 dem US-Vernehmungsoffizier Saul K. Padover auf, der nach der Einnahme Aachens durch die 1. US-Armee die Einwohner verhörte, unter denen sich einfach kein Nazi finden lassen wollte: *»Alle Schuld wurde auf Hitler geschoben, der die Sache ganz allein, ohne Hilfe und Unterstützung irgendeines Deutschen durchgezogen hatte.«*

* * *

Nehmen wir den Spezialisten Rudolf Diels. Als »Fachmann« im »Kampf gegen den Kommunismus« empfing er bald nach Gründung des *Spiegel* in Hannover auf seinem Gut

in Twenge vor den Toren der Stadt den jungen Rudolf Augstein. Er streifte mit dem Chef des deutschen Nachrichtenmagazins durch die Wälder und Moore und klärte ihn über die »Mimosenwelt der Moose und Flechten«, über Gut und Böse und über seine vorwiegend segensreiche Tätigkeit als Mitbegründer und erster Chef der Gestapo auf. Das führte, als im *Spiegel* eine Serie gegen die »Verräter« vom Nationalkomitee Freies Deutschland zu Ende gegangen war, zu einem neuen langen Fortsetzungsbericht unter dem Titel »Die Nacht der langen Messer fand nicht statt«, geschrieben vom Ex-Gestapo-Chef persönlich.

So erfuhr der *Spiegel*-Leser: »Die Geschichte des Dritten Reiches nach dem 30. Juni 1934 ist daher die Geschichte eines einzelnen.« (*Spiegel* 12.5.1949, S. 45) Nämlich die Geschichte Adolf Hitlers, der 1933 noch ein akzeptabler Mann gewesen sei, für dessen Herrschaft sich ein Diels einsetzen konnte. Erst als Diels wegen Differenzen mit Himmler gehen mußte, sei Hitler zum Dämon geworden – Diels bevorzugt die Bezeichnung »Satan«, die noch besser den Gegensatz zwischen Gut und Böse, Gott und Teufel, Diels und Hitler, respektive Himmler, dem eigentlichen Satan verkörpert.

Diels war es auch, der in seiner *Spiegel*-Serie »Die Nacht der langen Messer fand nicht statt« bezeugte, daß van der Lubbe allein den Reichstag angezündet habe. Zuvor beim Kriegsverbrecherprozeß in Nürnberg hatte er ausgesagt, daß die SA es gewesen sei. Zu dieser Aussage kehrte er 1957 gegenüber *Stern* und *Weltbild* zurück, was sich als wenig gesundheitsfördernd erwies. Anfang November 1957 begannen die beiden Illustrierten mit ihren Reichstagsbrandserien und schon am 18. November ereignete sich jener seltsame Jagdunfall, bei dem sich Diels beim Aussteigen aus dem Auto mit seinem Jagdgewehr letal in den eigenen Bauch geschossen haben soll. Im selben Monat begann beim *Spiegel* die Bearbeitung der Reichstagsbrandserie durch erfahrene NS-Propagandisten wie Ribbentrops Sprecher SS-Obersturmbannführer Paul Karl Schmidt (der später als Paul Carell in Serien und Büchern für den Springer-Konzern die Legende von der sauberen Wehrmacht und den Generalen, die den Krieg gewonnen hätten, wenn der Oberbefehlshaber Hitler nicht so unfähig gewesen wäre, unters Volk brachte).

Diels glaubt in seinem Buch »Lucifer ante Portas«, das er nach der *Spiegel*-Serie zuerst in der Schweiz (1949) und dann in Westdeutschland (1950) veröffentlichte, einen *»Pakt mit dem Satan«* (S. 168) geschlossen zu haben, durchaus nicht zu seinen eigenen moralischen Ungunsten.

Denn Hitler ist für ihn kein gewöhnlicher Dämon, kein stinkender Teufel, sondern ein gefallener Engel, wie er durch den Titel seiner Memoiren »Lucifer ante portas« bezeugt. Schuldzuweisungen sind sinnlos, Diels hat aus eigener bester Kenntnis den Zustand der Deutschen nach der Austreibung des Dämons Hitlers beschrieben:

»Der deutsche Riese ist tot. Das Bemühen der Ankläger, an seinem Kadaver anatomisch zu erforschen, wie er lebend funktioniert hat, ist nutzlos vertane Mühe. Der Riese, der einmal mit einer Kraftanstrengung ohnegleichen, einem tobenden Stiere gleich, durch Europa raste, gibt keine Antwort mehr. Was in Deutschland noch lebt, will nichts mit ihm zu tun gehabt haben, nichts mit seiner Entstehung und seiner Existenz, nicht mit seinen Zerstörungen, Verwüstungen und Massakern. ›Keiner will es gewesen sein‹, und die anderen glauben, daß die Deutschen charakterlose Lügner seien. Er ist wirklich tot, und sie können ihn aus Akten, Urkunden und Zeugenaussagen so wenig rekonstruieren, wie sie die Atmosphäre rekonstruieren können, in der er sich bildete und seine Kraft sinnlos verströmte. Der Riese war das deutsche Volk, und sein Gesicht war das deutsche Volk, dem es in ekstatischer Ergebenheit anhing.«

Und nun die Schlußfolgerung, auf die es entscheidend ankommt: *»Dieser Riese lebt nicht mehr.«* (Diels 1950, Seite 28)

Die Deutsche Verlagsanstalt, die dieses Buch in erster Auflage gleich mit 20.000 Exemplaren »guten Gewissens« unter die Deutschen brachte, betonte im »Vorwort des Verlages«, daß sie nicht die *»umfangreiche politische Enthüllungsliteratur um einen weiteren Band vermehren«* wolle. Das Buch von Diels gehöre nicht *»zu dieser Gattung«*, denn *»es kritisiert nicht nachträglich vom Standpunkt des Außenstehenden, es wühlt nicht in den Schandtaten und Intimitäten der regierenden Clique«.* Vielmehr bemühe sich der *»Schöpfer der gefährlichsten und gefürchtetsten Waffe der Diktatur, der Geheimen Staatspolizei«*, dem aber »von keiner Seite« je »Gewalttätigkeiten oder Willkürhandlungen vorgeworfen werden« konnten, um »Licht«, also Aufklärung, *»Licht in die vielleicht entscheidungsvollste Periode des versunkenen Regimes zu bringen«.* Es handele sich um »die ersten achtzehn Monate des Dritten Reiches«. Und um *»die entscheidende Frage, ob dieses Regime von Anbeginn auf das Verbrechen angelegt war oder ob es erst durch das Eingreifen neuer Männer und Faktoren in die Diktatur des Terrors abgebogen wurde.«*

Die Deutsche Verlagsanstalt: *»Sollte, wie der Verfasser glaubt erweisen zu können, letzteres der Fall gewesen sein, so würde dieses neue Bild vom Start und Ablauf des Schicksalsjahres 1933 von weittragender Bedeutung für die moralische Rehabilitierung weitester Kreise unseres Volkes werden können.«* (ebd. S. 7f).

Ja, das hat der Gestapochef bewiesen, daß nach achtzehn Monaten legalen Regierens im Juni 1934 ein Dämon Hitler überfallen hat. Hitler nahm dann in Gestalt des gefallenen Engels Lucifer das deutsche Volk in seinen Griff. Das aber ist in der Formation, in der es sich Hitler ergab, als Riese, längst tot und von einem neuen, viel besseren deutschen Volk ersetzt. Dieses Volk hat mit dem versunkenen Regime natürlich überhaupt nichts mehr zu tun.

Hier schließt sich der Kreis von 1950 zu 2005, vom Gestapochef Rudolf Diels zum Bundesverfassungsrichter Udo di Fabio.

1. Zur Situation in den westlichen Besatzungszonen und der frühen Bundesrepublik

1.1. Befreites Land oder »besiegter Feindstaat«?

Als am 28. Dezember 1945 in Gera die 1. Landeskonferenz der Freien Deutschen Jugend Thüringens und damit verbunden die Einweihung des Geschwister-Scholl-Jugendhauses stattfanden, hielt der Widerstandskämpfer und KZ-Häftling Kurt Goldstein eine Rede. Goldstein (1914-2007) war als deutscher Jungkommunist und Jude 1933 nach Frankreich und dann nach Palästina emigriert, hatte in Spanien gegen die Faschisten gekämpft, war 1942 von den französischen Behörden an die Nazis ausgeliefert worden, die ihn nach Auschwitz und Buchenwald verbrachten. Nach der Befreiung war er leitend im Rundfunkwesen der DDR tätig und wurde u.a. Ehrenpräsident des Internationalen Auschwitzkomitees und Ehrenvorsitzender der VVN-Bund der Antifaschisten sowie Ehrenbürger Spaniens. In Gera 1945 sagte er:

»Wenn wir heute in die Jugend hineinhorchen, dann stoßen wir immer wieder auf ganz bestimmte Dinge, z.B. daß es ein Unglück wäre, daß wir diesen Krieg verloren haben, und wie wir es das nächste Mal besser machen, um ihn dann gewinnen zu können Daher muß es unsere Aufgabe sein, der Jugend zu beweisen, daß es ein Glück für uns ist, daß wir diesen Krieg verloren haben. *Man muß ihr weiterhin klarmachen, daß es ein Wunder ist, daß wir heute noch leben, denn wenn von den anderen Völkern auch nur ein Bruchteil der Grausamkeiten begangen worden wären, die wir an ihnen verübten, dann würde von uns heute keiner mehr leben […] Wenn wir heute eine generelle Reinigung des Staatsapparates und der Wirtschaft von reaktionären Kräften fordern und durchführen, so geschieht das ebenfalls nur deshalb, um all den Kriegtreibern dieser beiden Weltkriege die Möglichkeit zu nehmen, ein drittes Mal unser Volk in solch ein Elend zu stürzen.«*[1]

Das aus heutiger Sicht recht harte Urteil entsprach aber der Wirklichkeit. Der Rostocker Historiker Prof. Dr. Karl Heinz Jahnke, speziell mit der Geschichte der deutschen Jugendbewegung befaßt, kam nach seinen Untersuchungen zur Feststellung:

»Im Frühsommer 1945 waren in Deutschland nur wenige Jugendliche bereit, bei der Beseitigung des durch Krieg und Faschismus vielerorts entstandenen Chaos und bei der Neuordnung des Lebens mitzuhelfen. Meist ging die Initiative von älteren Menschen aus.«[2]

Dieser kurze Blick in die geistig-politische Situation unmittelbar nach Kriegsende traf die Lage in ganz Deutschland, spiegelte ein nationales Problem wider: Allgemein bestanden nicht nur Erschütterung und Ratlosigkeit angesichts der Katastrophe; es regten sich auch Fragen nach den Ursachen des Geschehens, nach der Perspektive, aber auch Phrasen zur Rechtfertigung der Verbrechen. Diese Fragen beschäftigten nicht nur Politiker, Publizisten und Historiker, sie waren auch allgemeiner Natur. Resonanz und Lösungsvorstellungen fielen dabei recht unterschiedlich aus.[3]

Der Blick auf Geschichtsliteratur und Geschichtsbild in den deutschen Besatzungszonen nach Kriegsende 1945 zeigt einen Komplex von Widersprüchen. Es dominierte zunächst einmal ein von allen Besatzungsmächten allgemein verordnetes Geschichtsbild mit entsprechenden praktischen Konsequenzen:

»Alliierte Armeen führen die Besetzung von ganz Deutschland durch, und das deutsche Volk fängt an, die furchtbaren Verbrechen zu büßen, die unter der Leitung derer, welche es zur Zeit ihrer Erfolge offen gebilligt und denen es blind gehorcht hat, begangen wurden […] Das Ziel dieser Übereinkunft bildet die Durchführung der Krimdeklaration über Deutschland«[4] [Jalta].

Eine unterschiedliche weitere Entwicklung erklärt sich aus dem Charakter der Besatzungs-

regime in den einzelnen Zonen, wobei nicht nur zwischen der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) und den Westzonen unterschieden werden muß, sondern auch innerhalb letzterer durchaus kein einheitliches Bild bestand. Zunächst existierte auf der Grundlage gemeinsamer Festlegungen im besetzten Deutschland nach Kriegsende Übereinstimmung zwischen den Siegermächten hinsichtlich der Behandlung Deutschlands und der Ausrottung von Faschismus und Militarismus.

»Es ist unser unbeugsamer Wille«, so der Bericht über die Dreimächtekonferenz von Jalta Februar 1945, »den deutschen Militarismus und Nationalsozialismus zu zerstören *und dafür Sorge zu tragen, daß Deutschland nie wieder imstande ist, den Weltfrieden zu stören […] Es ist nicht unsere Absicht, das deutsche Volk zu vernichten, aber nur dann,* wenn der Nationalsozialismus und Militarismus ausgerottet sind*, wird für die Deutschen Hoffnung auf ein würdiges Leben und einen Platz in der Völkergemeinschaft bestehen.«*[5]

Zunächst entsprachen die alliierten Festlegungen über die Beseitigung von Faschismus und Militarismus durchaus auch den Zielen, die die Mehrheit der deutschen Antifaschisten erstrebte. Obwohl es 1933 bis 1945 keine einheitliche deutsche Widerstandsbewegung gegeben hatte, entstand doch 1945 ein antifaschistischer Grundkonsens: Übereinstimmung aller antifaschistischen Kräfte unterschiedlicher politischer Orientierung darüber, den Nationalsozialismus – auch mit seinen Wurzeln – auszurotten, faschistischer Ideologie und Politik keinen Platz mehr im geistigen und gesellschaftlichen Leben des Volkes zu gewähren und eine antifaschistisch-demokratische Ordnung zu schaffen. Auch in den großen bürgerlichen Parteien hatten zunächst antifaschistische Politiker bedeutenden Einfluß. So gehörten zu den Begründern der Christlich-Demokratischen Union in Berlin im Juni 1945 u.a. die bürgerlichen Nazigegner Andreas Hermes (1933/34 und 1944 verhaftet, Goerdeler-Gruppe, zum Tode verurteilt, 1945 von sowjetischen Truppen befreit), Paulus van Husen (Kreisauer Kreis, 1944/45 inhaftiert), Jakob Kaiser (christliche Gewerkschaftsbewegung, Goerdeler-Gruppe, 1944/45 Verfolgung und Illegalität), Hans Lukaschek (Kreisauer Kreis, 1944/45 inhaftiert), Otto Nuschke (1944/45 Illegalität), Rudolf Pechel (1942-1945 inhaftiert), Hildegard Staehle (1944/45 inhaftiert, Witwe des 1945 ermordeten Nazigegners Wilhelm Staehle), Theodor Steltzer (Kreisauer Kreis, zum Tode verurteilt, aber gerettet). An der Spitze der bayerischen Christlich-Sozialen Union stand in der ersten Zeit der Jurist Dr. Josef Müller (wegen seiner bäuerlichen Herkunft bekannt als »Ochsensepp«), der wegen seiner Widerstandsarbeit im Amt Ausland/Abwehr von 1943 bis 1945 in Zuchthäusern und KZ inhaftiert war. Zu den führenden Persönlichkeiten der Liberal-Demokratischen Partei in der SBZ gehörten Waldemar Koch (als Dozent an der TH Berlin 1934 von den Nazis entlassen), Eugen Schiffer (Reichsminister a.D., politisch und rassisch verfolgt, überlebte im Berliner Jüdischen Krankenhaus), Wilhelm Külz (Reichsminister a.D., 1933 als Oberbürgermeister von Dresden zwangspensioniert, mehrmals verhaftet).

Ein etwas anderes Bild bot die Freie Demokratische Partei in den Westzonen, in der längere Zeit rechtsextremistische, profaschistische Elemente eine Sammlungs- und Betätigungsmöglichkeit zu sehen glaubten. Darüber berichtete 1985 die liberale Politikerin Dr. Hildegard Hamm-Brücher:

»So geschah es also, daß es in der FDP, beginnend mit dem Ende der vierziger Jahre, durch die ganzen fünfziger Jahre hindurch bis in die sechziger hinein, mehr oder weniger starke rechte Gruppen gab, ja, daß ganze Landesverbände eine rechte Mehrheit hatten, zusammengewürfelt aus ehemaligen Nazis, Nazi-Apologeten, Mitläufern und Nationalisten […] Es ist fast heute nicht mehr zu glauben, daß […] noch auf dem Bundesparteitag der FDP in Lübeck im Juni 1953 der bevorstehende Wahlkampf mit Militärmärschen und dem Großen Zapfenstreich eingetrommelt wurde […]«[6]

Andererseits existierten in den westlichen Besatzungszonen 1945 etwa 500 antifaschistische Ausschüsse oder Komitees, die aus der Illegalität hervorgetreten oder während bzw. nach Ende der Kämpfe entstanden waren. Sie spielten beim antifaschistischen Neuaufbau jedoch in den meisten Fällen nur eine geringe Rolle, weil sie durch die Militärbehörden auf die Lösung organisatorischer und sozialer Fragen abgedrängt und dann letztlich aufgelöst wurden. Dennoch gelang es zuweilen, öffentlich wirksam zu werden. So erschien bereits zwei Tage vor der Kapitulation der Wehrmacht in Bremen die Zeitschrift »Der Aufbau«, nachfolgend in elf Ausgaben, als Organ des »Kampfbundes gegen den Faschismus« (KGF) als eines der ersten – vielleicht sogar des ersten – von deutschen Antifaschisten herausgegebenen demokratischen Nachrichtenblattes, das für die antifaschistische und demokratische Neuordnung eintrat.[7]

Eine Ursache für diese widerspruchsvolle Entwicklung lag darin, daß in der Politik der Besatzungsmächte bald Unterschiede zutage traten. In den von den USA-Behörden 1947 bis 1949 in Nürnberg durchgeführten 12 »Nachfolgeprozessen« gegen weitere Naziverbrecher (Ärzteprozeß, Prozeß Milch, Juristenprozeß, SS-Prozeß, Flick-Prozeß, IG-Farben-Prozeß, Geiselmordprozeß, Rassenamtprozeß, Einsatzgruppenprozeß, Krupp-Prozeß, Wilhelmstraßenprozeß, OKW-Prozeß) zeigte sich bereits ein Abrücken von den gemeinsamen Prinzipien. So wurden alle Angeklagten des »Wilhelmstraßen-Prozesses« (gegen leitende Mitarbeiter des Auswärtigen Amtes), der von Januar 1948 bis April 1949 stattgefunden und für viele mit mehrjährigen Haftstrafen geendet hatte, bis 1950 freigelassen. Der Prozeß gegen 23 Hauptvertreter des IG-Farben-Konzerns von August 1947 bis Juli 1948 endete trotz Fülle belastenden Materials für zehn Angeklagte mit Freispruch, für die anderen mit Gefängnisstrafen zwischen eineinhalb und acht Jahren, doch bis Anfang der 50er Jahre waren alle frei. Alfried Krupp von Bohlen und Halbach erhielt 1948 12 Jahre Haft – im Februar 1951 befahl USA-Hochkommissar John McCloy Freilassung und Rückgabe des Vermögens. Naziförderer und Kriegsgewinnler Friedrich Flick erhielt 1947 sieben Jahre Haft – im Januar 1951 war er frei und wieder Besitzer seines Milliardenvermögens.[8] Die im OKW-Prozeß am 28. Oktober 1948 zu langen Haftstrafen verurteilten elf Generalfeldmarschälle und Generäle waren bereits 1952 in ihrer Mehrzahl wieder frei, davon etliche in führenden Positionen militaristischer Organisationen tätig: Generaloberst Hans Reinhardt, zu 15 Jahren Haft verurteilt, übernahm im Sommer 1954 den Vorsitz der »Gesellschaft für Wehrkunde«, in deren Vorstand sich auch der Nazi-Luftwaffengeneral Josef Kammhuber (nach 1949 Bundes-Luftwaffengeneral, zugleich bis 1962 Inspekteur und Chef des Führungsstabes der Bundesluftwaffe) und Nazi-Vizeadmiral, Ritterkreuzträger Friedrich Ruge (nach 1949 Bundes-Vizeadmiral, zugleich bis 1961 Inspekteur und Chef des Führungsstabes der Bundesmarine) befanden. Ruge war bis 1965 Vorsitzender dieser Gesellschaft, die großen Einfluß auf die Geschichtsschreibung nahm, erklärte sie doch bei ihrer Gründung 1952 zu ihren Zielen, »die militärischen Erfahrungen aus dem 2. Weltkrieg zu sammeln und auszuwerten und sie für den Fall einer Wiederaufstellung deutscher Streitkräfte nutzbar zu machen.« Reinhardt wie auch der ebenfalls zu 15 Jahren Haft verurteilte Generaloberst Hermann Hoth verfaßten zahlreiche Aufsätze für die »Wehrkunde«, die Zeitschrift der Gesellschaft, in denen sie ihre Erfahrungen und Schlußfolgerungen aus dem Kriege »nutzbar« machten. Der im OKW-Prozeß zu 20 Jahren Haft verurteilte Generaloberst Hans von Salmuth wurde im September 1958 Vorsitzender des »Verbandes deutscher Soldaten«, der damaligen Dachorganisation aller Traditionsverbände und sonstigen Vereine der Hitlerwehrmacht. Das Verbandsorgan »Soldat im Volk« würdigte den faschistischen Kriegsverbrecher wie folgt: *»Damit tritt an die Spitze des VdS ein in Frieden und Krieg hochbewährter […] Soldat.«* Hans von Salmuth gehörte 1939 *»zur Spitzengruppe*

der Generalstabsoffiziere der Wehrmacht« und habe sich *»immer wieder als ein hervorragender, tapferer und fürsorglicher Truppenführer«* erwiesen.[9]

Auf der anderen Seite wurden die anfangs noch vertretenen antifaschistisch-demokratischen Kräfte Schritt für Schritt aus führenden und einflußreichen Positionen verdrängt. Bereits auf der 1. Interzonalen Länderkonferenz der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes in der Frankfurter Paulskirche vom 15. bis 17. März 1947 mußte der 1945 aus dem Exil zurückgekehrte Literaturwissenschaftler Prof. Hans Mayer (1907-2001) feststellen:

»Wir wollen uns keinen Illusionen hingeben. Vor eineinhalb Jahren glaubten wir, ein wirklicher Aufbau Deutschlands von unten nach oben auf gesunder demokratischer Grundlage sei möglich, bei der diejenigen Menschen, die sich im Widerstand am besten bewährt hatten, die wirklich Opfer der politischen und religiösen Überzeugung gebracht hatten, daß es diesen Menschen vorbehalten sein sollte, auch diejenigen Kräfte zu stellen, die den deutschen Neuaufbau leiten können. Wir wissen, daß das eine Illusion war, und es war für uns eine schmerzliche Erfahrung, zu sehen, daß schrittweise, aber nach geheimen untergründigen Gesetzen und Machinationen immer mehr diejenigen Kräfte, die sich wirklich im Antinazikampf bewährt haben, aus der Öffentlichkeit weggezogen, weggezerrt, weggedrückt werden, um ersetzt zu werden durch wen? Durch die Ewiggestrigen, die Ewigheutigen, die nur eine Garantie ganz bestimmt der deutschen Gegenwart und Zukunft geben werden, nämlich, daß sie immer wieder bereit sein werden, bei aller Schlechtigkeit des jeweiligen Regimes sich zur Verfügung zu stellen.«[10]

Ähnlich verlief die Entwicklung auf dem Gebiet des Pressewesens, wofür hier nur Beispiele gebracht werden können. Zunächst war in den besetzten deutschen Gebieten das Erscheinen deutscher Publikationen verboten. Dafür gaben die Alliierten Zeitungen für die deutsche Bevölkerung heraus, so bereits ab 24. Januar 1945 die Amerikaner in der ersten eroberten deutschen Großstadt die »Aachener Nachrichten«, während im benachbarten Hürtgenwald, im Ruhrgebiet und vor allem in Ostdeutschland noch erbitterte Kämpfe tobten. Es erschienen 16 amerikanische und 21 britische Blätter, die jedoch bis Ende 1945 eingestellt wurden. Nachdem die sowjetischen Besatzungsbehörden bereits am 15. Mai 1945, eine Woche nach Kriegsende, eine deutschsprachige Tageszeitung unter dem Namen »Tägliche Rundschau«[11] mit dem Untertitel »Tageszeitung des Kommandos der Roten Armee für die deutsche Bevölkerung«, herausbrachten, gab am 18. Oktober 1945 die amerikanische Besatzungsbehörde die »Neue Zeitung« mit dem Untertitel »Eine amerikanische Zeitung für die deutsche Bevölkerung« heraus, deren Aufgabe General Dwight Eisenhower so kennzeichnen ließ:

»Die ›Neue Zeitung‹, eine amerikanische Zeitung in deutscher Sprache, wird der neuen deutschen Presse durch objektive Berichterstattung, bedingungslose Wahrheitsliebe und durch ein hohes journalistisches Niveau als Beispiel dienen. Sie wird dem Leser Tatsachen bieten, die in Deutschland in den 12 Jahren nationalsozialistischer Herrschaft unterdrückt waren (und) die Notwendigkeit jener Aufgaben vor Augen führen, die vor dem deutschen Volke liegen. Diese Aufgaben umfassen Selbsthilfe, Ausschaltung von Nationalsozialismus und Militarismus und die aktive Säuberung der Regierung sowie des Geschäftslebens.«[12]

Im August 1945 begannen Amerikaner und Franzosen, Lizenzen für die Herausgabe deutscher Zeitungen zu erteilen, die Briten folgten erst im Januar 1946. Anfangs wurde noch darauf geachtet, nur bewährte Demokraten und Nazigegner als Lizenzträger zu bestellen. Als erste Zeitung der amerikanischen Zone wurde am 31. Juli 1945 die »Frankfurter Rundschau« erlaubt und erschien am 1. August mit einer Auflage von 500.000 Exemplaren. Lizenzträger waren: Emil Carlebach (KPD, zugleich Chefredakteur), Arno Rudert (KPD), Hans Etzkorn (SPD), Wilhelm Knothe (SPD), Paul Rodemann (SPD), Wilhelm Karl Gerst (früher Zentrum), Otto Grossmann (parteilos). Im Geleitwort der ersten Ausgabe hieß es:

»Zwölf Jahre lang war unser Leben beherrscht von der Lüge des Goebbels und seiner Kreaturen. Die Lüge hat in den vergangenen zwölf Jahren den deutschen Volkscharakter in verheerender Weise angegriffen. Die Lüge ist eines der vielen Hindernisse bei den Anstrengungen zum Wiederaufbau. Die Frankfurter Rundschau wird ihren Beitrag leisten, um dieses Naziübel radikal auszumerzen.«[13]

Bereits 1947 begann die systematische Verdrängung der Kommunisten, auch Carlebach mußte auf Druck der Besatzungsmacht seinen Posten verlassen, die Zeitung ging in rein antikommunistische Hände über. Andernorts existierten solche »Zwischenprobleme« erst gar nicht: In der britischen Zone wurde der aus britischer Emigration zurückgekehrte ehemals Danziger sozialdemokratische Politiker und Journalist Erich Brost, gut bekannt mit Wels, Ollenhauer, Stampfer u.a., 1946 mit der Herausgabe der »Neuen Ruhr-Zeitung« und 1948 der »Westdeutschen Allgemeinen Zeitung« beauftragt.[14] In Koblenz erhielt im März 1946 der aus französischer und schweizerischer Emigration zurückgekehrte Publizist Dr. Franz Albert Kramer Lizenz für die Herausgabe der Zeitung »Rheinischer Merkur«. Kramer erfreute sich seit seinem Aufenthalt in Frankreich 1943 persönlicher Bekanntschaft mit Jean Bing-Fromont, der nach dem Kriege französischer Presseoffizier in Koblenz war.[15] Die britische Militärregierung ließ am 2. April 1946 die Tageszeitung »Die Welt«, mit dem Untertitel »Überparteiliche Zeitung für die gesamte britische Zone. Veröffentlicht unter Zulassung durch die britischen Behörden« erscheinen. (Später unter dem Namen »Die Welt. Unabhängige Tageszeitung für Deutschland«). In der französischen Zone erschien ab 15. September 1946 die zweisprachige Zeitung »Nouvelles de France«, die aber 1948 eingestellt wurde. Am 17. September 1953 kaufte der Verleger Axel Springer von der britischen Regierung für 2.678.567 Mark die »Welt«, die heute zu den größten rechtskonservativen Blättern gehört.[16]

In der US-Zone, später auch in den anderen Westzonen, war mit dem »Gesetz zur Befreiung von Nationalsozialismus und Militarismus« vom März 1946 die Entnazifizierung in deutsche Hände gelegt worden, unter Aufsicht der Militärregierung. Man bildete »Spruchkammern«, die aufgrund von Fragebogen alle Einwohner über 18 Jahre in Kategorien einzuteilen und entsprechende Sühne festzulegen hatten: 1. Hauptschuldige, 2. Belastete, 3. Minderbelastete, 4. Mitläufer, 5. Entlastete. Die Sache entpuppte sich schnell als ein Jokus ersten Ranges.[17] Es setzte eine Rehabilitierungsflut ein, so daß man die Spruchkammern bald »Mitläuferfabriken« nannte. So wurde z.B. Alfred Hugenberg als »Mitläufer« eingestuft. Dr. Walter Rohland, Wehrwirtschaftsführer, 14facher Aufsichtsrat in der Rüstungsindustrie, NSDAP seit 1933, förderndes Mitglied der SS, Geschäftsführer des Industrierates des Oberkommandos des Heeres u.a. m., galt ebenfalls als »Mitläufer«, jede Beeinträchtigung seiner Person war »unstatthaft«. August Wolf, Direktor der Thyssen-Stahlbau AG., NSDAP seit 1933, mußte als »Mitläufer« 2.000 Mark Buße zahlen, womit die Nazivergangenheit »entsorgt« war. Prof. Dr. Willy Messerschmidt, Wehrwirtschaftsführer, Rüstungsindustrieller, wurde jetzt »Mitläufer« und erhielt u.a. den Bayerischen Verdienstorden und vom spanischen Faschistenführer General Franco das Großkreuz des Verdienstordens für die Luftfahrt Spaniens. Im Juli 1946 erhob der bayerische Staatskommissar für jüdische Angelegenheiten Hermann Aumer in einem Schreiben an den Chef der amerikanischen Militärregierung in Bayern General Walter Muller Protest gegen die Tätigkeit der bayerischen Spruchkammern.

»Die zu milden Urteile«, hieß es in einer Presseveröffentlichung, »*bedeuteten eine Verhöhnung der Leiden der ehemals aus politischen Gründen verfolgten Deutschen. Die Militärregierung möge erklären, so heißt es in einem Brief, daß unabhängig von der politischen Säuberung die ehemaligen Mitglieder der NSDAP mit ihrem gesamten Vermögen so lange zu haften hätten, bis den aus rassischen oder*

politischen Gründen ehemals Verfolgten ihr Eigentum restlos zurückgegeben sei. Eine von der amerikanischen Militärregierung in Bayern angestellte Untersuchung ergab, daß durchschnittlich dreißig Prozent der Personen, die nach dem Säuberungsgesetz nur noch in untergeordneter Stellung beschäftigt werden dürfen, diese Bestimmung nicht beachtet haben. In einzelnen Orten betrug die Zahl dieser Personen sogar bis zu sechzig Prozent. Die Militärregierung wies nochmals darauf hin, daß Verstöße gegen das Beschäftigungsverbot streng zu bestrafen sind.«[18]

Kirchenbehörden und »Hilfsorganisationen« mancher Art leisteten »Stille Hilfe« für die braunen Kameraden.[19] In einer Darstellung heißt es dazu:

»Die amerikanischen Soldaten eines Internierungslagers entlassen im September 1945 einen formal registrierten deutschen Inhaftierten; sie ahnen nicht, daß sie einen der schrecklichsten Mediziner des Dritten Reiches in die Freiheit entlassen. An der Rampe von Auschwitz war der SS-Hauptsturmführer (vergleichbar mit Wehrmachts-Hauptmann – Kurt Finker, künftig KF,) *Josef Mengele der Hauptlieferant für die Gaskammer, in der Ärztebaracke schickte er für menschenverachtende medizinische Versuche Zwillingskinder in den Tod.*

In der Nähe von Hohenlimburg gerät kurz nach Kriegsende ein junger Mann mit einigen Begleitern in eine Straßensperre der Amerikaner. Auch er erweckt keinen besonderen Verdacht […] Kurze Zeit später wird er aus der Internierungshaft entlassen: Klaus Barbie, vormals SS-Hauptsturmführer und Gestapochef, der berüchtigte ›Schlächter von Lyon‹, der seine Folteropfer mitunter bei lebendigem Leibe skalpieren oder amputieren ließ, kehrt unbehelligt zu Frau und Kind nach Trier zurück.

Zur selben Zeit wird im amerikanischen Kriegsgefangenen-Sammellager Cham ein SS-Untersturmführer [vergleichbar mit Wehrmachts-Leutnant, in Wirklichkeit SS-Obersturmbannführer, vergleichbar mit Wehrmachts-Oberstleutnant – KF] *eingeliefert, der sich Otto Peckmann nennt. Eine US-Patrouille hat ihn in den österreichischen Bergen bei Bad Ischl aufgegriffen. Bevor die Verhöroffiziere des Geheimdienstes CIC seiner wahren Identität auf die Spur kommen, gelingt ihm mit Hilfe von SS-Kameraden die Flucht aus dem Lager: Adolf Eichmann, Organisator und Buchhalter des millionenfachen Völkermords, setzt sich unbemerkt in die Lüneburger Heide ab, wo er Arbeit als Holzfäller findet.*

Während die Siegermächte sich für den Kriegsverbrecherprozeß in Nürnberg rüsteten, gelang es zahllosen Schergen des Regimes, durch die Maschen des Fahndungsnetzes zu entkommen […].Viele SS-Offiziere hatten sich zudem noch rechtzeitig und mit staatlichem Segen falsche Papiere besorgt, andere schlüpften in eine unverfängliche Identität. Auf die tatkräftige Unterstützung ihrer Kameraden, Nachbarn und Familien konnten sie dabei zählen. Denn die Solidarität gehörte oft nicht so sehr den Opfern des Regimes als vielmehr seinen Handlangern, die sich nun nach weitverbreiteter Ansicht der ›Rache der Sieger‹ ausgesetzt sahen, obwohl sie doch, nach Ansicht vieler, nichts weiter als ihre ›Pflicht‹ getan hatten.

Aber nicht nur spontane Hilfsbereitschaft wurde den Vollstreckern des Unrechts zuteil. Auch auf die Unterstützung ihrer ›alten Kameraden‹ konnten sie zählen Die organisierte Fluchthilfe hatte bald schon einen Namen: ODESSA, die ›Organisation der ehemaligen SS-Angehörigen‹.

Als Kopf dieser Untergrundgesellschaft galt der frühere SS-Standartenführer [vergleichbar mit Wehrmacht-Oberst – KF] *Otto Skorzeny, Hitlers Spezialist für Sabotage, Geheimoperationen und brutale Vergeltungsaktionen, von der NS-Propaganda 1943 als der tollkühne Befreier Mussolinis gefeiert, hatte schon während der Internierungshaft in Dachau damit begonnen, Mitgefangene aus dem Lager zu schleusen. Nachdem er 1948 in Darmstadt selbst auf ungeklärte Weise seinen Bewachern entkommen konnte, widmete er sich um so gründlicher dem Hilfswerk für die alten Kameraden. Von Madrid aus, wo er sich unter dem Schutz des spanischen Diktators Franco niederließ, knüpfte er das Netzwerk für die internationale Fluchthilfe […].*

Alle Wege führten nach Italien. Hier ankerten die großen Passagierschiffe mit Kurs nach Übersee. Und hier residierten jene Helfer, deren Unterstützung den Exodus erst ermöglichte; an einem Ort zumal, der über jeden Verdacht erhaben schien – im Vatikan.

›Der Vatikan ist die größte Organisation, die an der illegalen Weiterleitung von Emigranten beteiligt ist‹ meldete der amerikanische Sicherheitsbeamte Vincent La Vista, der im Auftrag des State Department den Flüchtlingstransfer 1947 in Augenschein nahm, nach Washington. ›Der Vatikan begründet seine Beteiligung an dem illegalen Menschenhandel mit seinem Wunsch, nicht nur europäische, sondern auch lateinamerikanische Länder mit Menschen – unabhängig von ihrer politischen Einstellung – zu infiltrieren, wenn sie nur Antikommunisten sind und pro Katholische Kirche‹ […].

Als besonders hilfreich erwies sich der Direktor des Priesterkollegs ›Santa Maria Dell‹Anima‹, Monsignore Alois Hudal, ein NS-Sympathisant der ersten Stunde. ›Ich bin Priester und nicht Polizist‹, rechtfertigte er später seine Dienste für Zehntausende von Emigranten, ›es war meine Christenpflicht, jedem Flüchtling vor dem Kommunismus zu helfen.‹ Für die Schergen des NS-Regimes, die sich dank seiner Hilfe ihrer Bestrafung entzogen, war das Wirken des österreichischen Bischofs in Rom wahrlich ein Segen.. Er verschaffte ihnen, was sie brauchten: Unterkunft, Visa, Billetts, Reisegeld, Arbeit – und das Wichtigste: einen provisorischen Paß des Internationalen Roten Kreuzes, der es ihnen erlaubte, ihre Vorgeschichte verborgen zu halten. Das nichtamtliche Dokument, das eigentlich aus humanitären Gründen Vertriebenen, Flüchtlingen und entlassenen Gefangenen die Rückkehr in ihre Heimat ermöglichen sollte, verhalf damals Tausenden illegaler Auswanderer zu einer neuen Identität. Wenn der Paßantrag den Segen kirchlicher Stellen hatte, verzichtete das Rote Kreuz in der Regel auf eine gründliche Überprüfung.

Mit großer Beflissenheit organisierte auch der kroatische Priester Krunoslaw Draganovice in der Hafenstadt Genua die Evakuierung faschistischer Emigranten aus Europa. Beide Geistliche und manche gleichgesinnte Mitbürger handelten nicht im Auftrage der Amtskirche – aber der Vatikan unternahm auch nichts, ihnen Einhalt zu gebieten.

Die ›Rattenlinie‹, wie der Fluchtweg über die Alpen im Geheimdienstjargon hieß, wurde zur stark frequentierten Durchgangsschleuse für Auswanderer mit einer dunklen Vergangenheit – darunter einige, an deren Händen Blut klebte.

Adolf Eichmann, *Organisator des Holocaust, gelangte 1950 mit Unterstützung von ODESSA über die ›Rattenlinie‹ nach Rom, wo er von einem deutschen Pater falsche Papiere zur Überfahrt nach Buenos Aires erhielt. Sein engster Mitarbeiter* Alois Brunner *erreichte auf der Route über Italien sein Asyl in Syrien.* Franz Stangl, *Kommandant der Vernichtungslager Treblinka und Sobibor, in denen annähernd eine Million Menschen den Tod fanden, und sein Stellvertreter* Gustav Wagner *entkamen gemeinsam nach Syrien und später Brasilien.* Walter Rauff, *Erfinder der Vergasungswagen, die den Massenmord ›perfektionierten‹, setzte sich nach Chile ab.* Josef Schwammberger, *Kommandant eines Gettos in Przemysl, der eigenhändig Hunderte von Menschen umgebracht hatte, tauchte in Argentinien unter.* Friedrich Warzok, *Leiter des Konzentrationslagers Lemberg-Janowka, flüchtete über Rom nach Kairo. Auch* Kurt Christmann, *Führer des Sonderkommandos 10a, und der Euthanasie-Arzt* Gerhard Bohne *fanden selbstlose Fluchthelfer im Vatikan […].*

1949 beschloß auch SS-Arzt Josef Mengele, *der sich zuletzt in der Nähe seiner Heimatstadt Günzburg verborgen gehalten hatte, Deutschland den Rücken zu kehren. Den Brenner erreichte er mit dem Zug, ohne kontrolliert zu werden.. Von dort über den Gebirgspaß führte ihn ein einheimischer Fluchthelfer nach Italien – der erste von insgesamt fünf Verbindungsleuten, die Mengele durch verschiedene Quartiere (›Rattenhäuser‹) und das Dickicht der Behörden schleusten […] der frühere KZ-Arzt konnte Mitte Juli 1949 an Bord des Passagierschiffes ›North King‹ in Richtung Buenos Aires in See stechen.*

Knapp zwei Jahre später folgte Klaus Barbie, *vormals Gestapochef von Lyon, auf derselben Route […] Der ›gute Pater‹* [Draganovice – KF] *besorgte für Barbie und seine Familie die notwendigen Papiere und eine Schiffspassage für die ›Corrientes‹, die gerade im Hafen ankerte. Am 22. März 1951 legte der Frachter in Richtung Südamerika ab.«*[20]

Am 12. September 1949 wurde auf Grund des am 24. Mai 1949 in Kraft getretenen Grundgesetzes Dr. Theodor Heuß mit absoluter Mehrheit zum Bundespräsidenten ge-

wählt. Heuß (1984-1964), in der Weimarer Republik Mitglied der Deutschen Demokratischen Partei, später der Deutschen Staatspartei, Reichstagsabgeordneter dieser Parteien von 1924 bis 1933 (mit einigen Unterbrechungen), von 1920 bis 1933 Dozent für Zeitgeschichte und Verfassungslehre an der Deutschen Hochschule für Politik in Berlin, Schriftsteller, Zweiter Vorsitzender des Schutzverbandes deutscher Schriftsteller, war in den 20er Jahren u.a. gegen die Verfolgung des kommunistischen Schriftstellers Johannes R. Becher durch die Behörden der Weimarer Republik aufgetreten, hatte aber am 23. März 1933 »trotz Bedenken« und unter Fraktionszwang, wie überliefert, dem Hitlerschen Ermächtigungsgesetz zugestimmt. Damit hatte Heuß Schuld auf sich geladen, die, wenn er Kommunist gewesen wäre, ihm heute noch nachgetragen würde, wie die Lebensgeschichte anderer Menschen zeigt. Doch sein Pro-Hitler-Verhalten wurde ihm verziehen, zumal er sich Meriten im antikommunistischen Engagement erwarb: Als sich in der SBZ Ende 1947 die »Volkskongreßbewegung für Einheit und gerechten Frieden« entwickelte, schrieb Heuß am 19. Dezember 1947 einen Brief an den ihm aus der Weimarer Zeit bekannten Reichsinnenminister a.D. Dr. Wilhelm Külz, jetzt Vorsitzender der LDP in der SBZ, in dem der Hitlersteigbügelhalter von 1933 die Unverschämtheit besaß, diese Bewegung zu schmähen, die Reden auf dem Volkskongreß als »billigen Stahlhelm-Stil mit veränderten Vorzeichen« zu verleumden und auch Külz wegen seiner Mitwirkung zu diffamieren.[21]

1.2. Neuanfang im Zeichen der Restauration

Ende Mai 1948 versammelten sich, unter Beobachtung durch Vertreter der amerikanischen Besatzungsmacht, im nordhessischen Imshausen bei Bebra, dem Stammsitz der Familie von Trott zu Solz, dem zeitweiligen Wohnort des im August 1944 von den Nazis hingerichteten Widerstandskämpfers Adam von Trott zu Solz, etwa 40 Persönlichkeiten – antifaschistische Publizisten, Professoren, Politiker – um ihre schon im August 1947 begonnenen Gespräche über die Erneuerung Deutschlands und die Aufgaben einer »demokratischen Elite« fortzusetzen. Anwesend waren u.a. Werner und Heinrich von Trott (Brüder des Hingerichteten), Walter Dirks (antinazistischer Publizist), Eugen Kogon (Publizist, Historiker, Buchenwald-Häftling), Prof. Carl Friedrich von Weizsäcker (Naturwissenschaftler), Horst Baerensprung (Polizeichef von Braunschweig, vor 1933 Führer im Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold), Professor Eduard Heimann (Religiöser Sozialist, Mitherausgeber der Zeitschrift der Religiösen Sozialisten »Neue Blätter für den Sozialismus«), Helene Wessel (stellv. Vorsitzende der damaligen Zentrumspartei), ferner die jüngeren Publizisten Ernst Schumacher, Erich Kuby, Peter von Zahn. Aus der SBZ waren Alfred Kantorowicz (Kommunist) und Ernst Niekisch (nationalkonservativer Sozialist) gekommen. Als man sich ernsthaft und heftig über Demokratie, »freien« oder sowjetischen Sozialismus stritt, ergab sich folgendes:

»In diesem Augenblick ereignete sich – so jedenfalls empfand es Niekisch – ›etwas Sensationelles‹. Mr. Hermberg, ein Beobachter der Amerikanischen Militärregierung, stand auf und erklärte kurz und kategorisch, das deutsche Volk solle sich keinen Illusionen hingeben. Der Marshall-Plan werde den privaten Kapitalismus stabilisieren. Mit ihm sei keine Art von Sozialismus vereinbar, auch der freie Sozialismus nicht. Daraufhin habe er, Niekisch, sich zu Wort gemeldet und Mr. Hermberg für seine klare und offene Sprache gedankt. Kogon dagegen sei aufgesprungen und habe ausgerufen, daß er angesichts des Verlaufes der Diskussion ganz verzweifelt sei und die Tagung verlassen wolle. Der Eklat war da. Die Diskussion im Plenum wurde abgebrochen.«[22]

Der Kalte Krieg hatte begonnen, wie der Autor dieser Darstellung resümierte, *»…und er wirkte bis in die Versammlungen ehemaliger Hitler-Gegner hinein. Die Einheit der ›Antifaschisten‹ zerbrach, und es erwies sich – wie Werner von Trott später formulierte –, daß mehr und mehr Deutsche ›sich in der Sprache ihrer jeweiligen Besatzungsmacht bekämpften und in der eigenen sich immer weniger zu verständigen vermochten.‹ […] Die politische Entwicklung in den vier Besatzungszonen schritt über solche Ansätze wie den in Imshausen hinweg. Im Osten wurde ein volksdemokratisches Einparteien-Regime errichtet, im Westen ein parlamentarisch-demokratisches System, in dem die Rolle der Parteien noch stärker wurde als in Weimar. Es kam die Stunde der ›Macher‹ und Routiniers, der ›Atlantiker‹ und der Moskauhörigen. Für die Grübler, Schwärmer und Querköpfe, die am Traum eines ungeteilten Deutschlands in einem ungeteilten Europa festhielten, war kein Platz mehr.«*[23]

In der Tat beförderte die 1948 verkündete und bald danach in Kraft gesetzte »Wirtschaftshilfe« der USA, bekannt unter dem Begriff Marshall-Plan, den wirtschaftlichen Aufschwung in Westdeutschland, während die SBZ/DDR unter den Schwierigkeiten des Neuaufbaus aus eigener Kraft, unter dem Verlust der ehemals deutschen Ostgebiete und der Last der für die Sowjetunion zu leistenden Reparationen sowie des immer größer werdenden Beitrages zur militärischen Stärkung des Warschauer Paktes, gleichzeitig unter den westlichen Stör- und Boykottmaßnahmen (separate Währungsreform 1948 und damit faktische Spaltung Deutschlands 13 Jahre vor der »Mauer«!, Handelsboykott, ökonomisch gestützte diplomatische Isolierung[24]) sowie unter der ökonomischen Rückständigkeit der verbündeten Staaten Osteuropas in vielen materiellen Bereichen Mangel litt. Modernisierte Produktion und damit auch die Konsumtion in der BRD stiegen schneller, die für kapitalistische Verhältnisse normale Arbeitslosigkeit sank hier von 11% im Jahre 1950 auf 0,7 % im Jahre 1965. Nicht wenige DDR-Bewohner erlagen diesem Druck: In der Zeit von 1. Januar 1950 bis 13. August 1961 siedelten 2.557.697 Menschen – darunter viele auf Staatskosten hochqualifizierte Werktätige, auch Akademiker – aus der DDR in die BRD über.[25] Es zogen auch Menschen in die umgekehrte Richtung, aber deren Zahl lag etwa bei 400.000. Die Schwierigkeiten fanden u.a. ihren Ausdruck in der grobschlächtigen Blockade Westberlins durch die sowjetischen Besatzungsbehörden von Juni 1948 bis Mai 1949, in den Arbeiterunruhen am 17. und 18. Juni 1953 und in der Errichtung der Mauer am 13. August 1953.[26]

Diese Vorgänge verfestigten das ohnehin im Westen vorherrschende antikommunistische Geschichtsbewußtsein. Stalinistischer Dogmatismus und wachsende subjektive Unfähigkeit der SED-Führung diskreditierten darüber hinaus den Antifaschismus und beförderten die weitere Versteifung des Antikommunismus, indem man den 17. Juni als »faschistischen Putsch« und die »Mauer« als »antifaschistischen Schutzwall« deklarierte.

Zum Sachwalter der Restauration in Westdeutschland avancierte der frühere Zentrumspolitiker Dr. Konrad Adenauer, 1949 erster Bundeskanzler und 1950 Bundesvorsitzender der 1945/46 gegründeten CDU. Persönlich durchaus kein NS-Sympathisant, im Gegenteil, 1933 als Kölner Oberbürgermeister abgesetzt, 1934 und 1944 kurze Zeit verhaftet, hatte er jedoch keine Skrupel, in großer Zahl Nazis zur Wiedererrichtung der alten Machtverhältnisse in Dienst zu nehmen, wenn sie ihm »kompetent« erschienen. Bereits im Dezember 1948 forderte er vom ehemaligen Wehrmachtsgeneral Hans Speidel, der als Generalstabschef des Generalfeldmarschalls Erwin Rommel am Rande der Verschwörung vom 20. Juli 1944 gestanden hatte, aber von einem militärischen Nazi-«Ehrengericht« freigesprochen worden war, ein Memorandum zur Frage einer deutschen Wiederbewaffnung, das dieser zusammen mit dem jetzt ebenfalls in Adenauers Diensten stehenden Nazidiplomaten Herbert Blankenhorn ausarbeitete. Am 29. August 1950 verlangte Adenauer in einem »Sicherheitsmemorandum« von der Alliierten Hohen Kommission die Verstärkung

der westeuropäischen Streitkräfte mit BRD-Beteiligung, dem die Westmächte grundsätzlich zustimmten. Eine Bundestagsabordnung, der u.a. Bundestagsvizepräsident Hermann Ehlers (CDU), Carlo Schmid (SPD), der Rechtsradikale Hans-Joachim von Merkatz (Deutsche Partei) angehörten, begab sich am 9. Januar 1951 zum amerikanischen Hohen Kommissar John McCloy und forderte – auch unter Hinweis auf die inzwischen in der BRD abgeschaffte Todesstrafe – die Freilassung der zum Tode verurteilten sogenannten »Landsberger«, da deren Bestrafung »eine schwere Belastung des Wiederbewaffnungsprogramms« darstelle. In Landsberg (Bayern) saßen damals Oswald Pohl, einer der SS-Manager des gesamten KZ- und Tötungslagersystems; Otto Ohlendorf, Leiter der »Einsatzgruppe D«, die 1941/42 auf der Krim und im Kaukasus nach eigenen Angaben 90.000 Sowjetbürger umgebracht hatte; Paul Blobel, Chef des Einsatzkommandos 4a, der den Massenmord an etwa 30.000 Juden in der Schlucht von Babi Jar bei Kiew geleitet hatte u.a. Doch trotz der Fürsprache wurden am 7. Juni 1951 diese letzten der von den westlichen Alliierten verhängten Todesurteile vollstreckt. Nachfolgend begnadigte McCloy andere Naziverbrecher; von 142 Verurteilten 77, vor allem die verurteilten Großindustriellen, die bis Ende Februar 1951 alle frei waren. Bis 1958 waren auch die letzten Naziverbrecher wieder in Freiheit, darunter auch mehrere zum Tode verurteilte.

Um sich der Soldatenstimmen zu versichern, umgab sich Adenauer, selber dem Militärischen abhold und nie Soldat gewesen, mit Nazigenerälen. Im Dezember 1952 empfing er den von den Briten wegen des Massakers in den Ardeatinischen Höhlen (Italien) zum Tode verurteilten, im Oktober 1952 freigelassenen Generalfeldmarschall Albert Kesselring, der nach seiner Freilassung Bundesführer der 1918 entstandenen, 1951 wiederbegründeten militaristischen Soldatenorganisation »Stahlhelm« wurde, der jetzt u.a. Hitlerbankier von Schröder, Ex-Vizekanzler von Papen, Oskar Prinz von Preußen angehörten. Im siebenten der »Zwölf Gebote« des Stahlhelm, seiner politischen Manifestation, erklärte dieser, *»daß der Ehrenschild des deutschen Soldaten rein geblieben«* sei.[27] Adenauer nahm nicht nur den allseits bekannten Rassengesetzkommentator Hans Globke als Staatssekretär in seinen Dienst, er empfing im Juli 1953 auch den von den Briten wegen Kriegsverbrechen zu 18 Jahren Gefängnis verurteilten, im Mai 1953 freigelassenen Generalfeldmarschall Erich von Manstein. Im Juni 1953 besuchte er das Gefängnis Werl (Westfalen), wo er Gespräche mit den dort einsitzenden Generaloberst Nikolaus von Falkenhorst und General der Waffen-SS Kurt Meyer (»Panzermeyer«, der bis zum Tode »führertreu« blieb[28]) pflegte und anschließend im Kabinett berichtete, daß sie »ordentlich untergebracht« seien. Als sich die Stimmen gegen die wachsende Zahl von Nazis im Bonner Apparat mehrten, antwortete er: *»Es gibt ein rheinisches Wort, das besagt: ›Man schüttet kein dreckiges Wasser aus, wenn man kein reines hat!‹«* So waren bis 1965 ehemalige Nazis in folgender Größenordnung tätig: 21 Minister und Staatssekretäre, 100 Generale und Admirale der Bundeswehr, 828 hohe Justizbeamte, Staatsanwälte und Richter, 245 leitende Diplomaten, 297 hohe Beamte der Polizei und des Verfassungsschutzes.[29] Zwar paßten sich diese Nazi- und Kriegsverbrecher verbal dem parlamentarischen System an und gaben sich als Demokraten, doch besaß ihr Wirken besonderen Einfluß: Sie verstärkten das neofaschistisch-rechtskonservative Element, verharmlosten die faschistische Terrorherrschaft (schon allein durch ihre Anwesenheit in leitenden Positionen, ganz abgesehen von ihren mündlichen und schriftlichen Äußerungen) und machten sie in den Augen der Öffentlichkeit, besonders in der jungen Generation, »salonfähig«, leugneten die Naziverbrechen bzw. wälzten sie ausschließlich auf Hitler und einige SS-Führer ab, trennten das angeblich rein »Soldatische« vom »Politisch-Ideologischen«, begründeten damit eine besondere Version des »Traditionalismus«, erklärten Hitler zum

Alleinschuldigen für die Niederlage und deren Folgen und betrieben vehement Wiederherstellung und Ausbau der alten Besitz- und Machtverhältnisse. Ihre massenhaft verbreiteten Geschichtsfälschungen förderten, wie zu zeigen sein wird, Konservierung und Wiedererstarken rechtsextremistischer Kräfte. Viele waren von Anfang an im Wiederaufbau des militärischen Potentials involviert, wie Speidel berichtete:

»Ein großer Teil der gefangenen Generale und Generalstabsoffiziere hatte sich bereit erklärt, ihre Kampferfahrungen […] dem einstigen Gegner zur Verfügung zu stellen.« Ein Grund dafür war, bei der Geschichtsschreibung des zweiten Weltkrieges »ins rechte Licht rücken zu können, was vorher oft verzerrt wiedergegeben war«, d.h. in Gegenwart und Zukunft das Geschichtsbild der Nazigeneräle verbreiten zu können. Der zweite Grund, nach Speidel, lag darin, daß *»die Gemeinsamkeit mit geistigen und politischen Werten des Westens zunehmend erkannt wurde und daher eine* Zusammenarbeit mit der führenden und uns schützenden Macht des Westens, Amerika, bejaht *wurde.«*[30]

»Diese politischen Verhältnisse und Geisteshaltungen mußten sich zwangsläufig auf die folgende Generation auswirken und in großem Maße auch das Geschichtsbild beeinflussen. So berichtete der Passauer Professor für Didaktik der Geschichte Helmut Beilner 1985, daß es doch bedenklich macht, »wenn eine große Zahl (44,6 %) von Schulabgängern, von den vielen Falschantworten einmal abgesehen, überhaupt nichts über Gegner des Nationalsozialismus sagen kann, wenn sich das Wissen um Personen und Gruppen im allgemeinen um Stauffenberg, die ›Weiße Rose‹ und allenfalls den Widerstand der Kirchen konzentriert, wenn außer dem Attentat kaum andere Formen des Widerstandes bekannt bzw. formulierbar sind oder wenn die Einstellung zur Rechtmäßigkeit des Widerstandes gegen das NS-Regime unklar, schwankend oder gar ablehnend ist […] Daß auch das Verhältnis einer breiteren Öffentlichkeit zu diesem Bereich deutscher Geschichte noch nicht hinreichend geklärt ist, hat erst jüngst eine Studie gezeigt. Die Feststellung ›Der Verrat des deutschen Widerstandes war schuld an unserer Niederlage im Zweiten Weltkrieg‹ bewerteten 7 Prozent mit ›völlig richtig‹, 18 Prozent mit ›teilweise richtig‹ und 40 Prozent mit ›eher falsch‹. 40 Jahre danach sehen also immer noch 25 Prozent der deutschen Wahlbevölkerung, zu der ja auch eine große Anzahl unserer ehemaligen Schüler gehört, einen Zusammenhang zwischen Widerstand und Verrat bzw. Niederlage. Auch bei den 40 Prozent, die mit eher falsch antworteten, scheinen letzte Zweifel nicht ausgeräumt.«[31]

Es war seitens der DDR ein Beitrag zur Gesundung der politischen Kultur, diese Erscheinungen öffentlich anzuprangern. Faschismus und Neofaschismus in Wort und Schrift waren in der DDR rigoros verboten und wurden verfolgt, was heute von Demagogen unterschiedlicher Provenienz – Neonazis, Alt- und Neoliberale, superregierungstreue Sozialdemokraten, in großem Maße auch Grüne und »Bürgerrechtler«, von CDU/CSU gar nicht zu sprechen – als »verordneter Antifaschismus« abgetan und diffamiert wird[32]. Damit soll keineswegs bagatellisiert werden, daß diese notwendigen Enthüllungen von der SED-Führung auch dazu benutzt wurden, Defizite im eigenen Lande zu überspielen und ihre autoritäre Herrschaft zusätzlich »antifaschistisch« zu legitimieren. Aber der tatsächliche Anteil so vieler Nazis bei der Konstituierung und Entwicklung der BRD blieb nicht ohne Auswirkungen auf den Werdegang im Osten, insbesondere auf die dortige Sicherheitspolitik und das »Feindbild« – ein Thema, das auch in die Aufarbeitung der deutschen Geschichte gehört.

In dieser Atmosphäre konnte sich nach 1945 in Westdeutschland nur schwer eine tiefgreifende Auseinandersetzung mit den NS-Verbrechen, einschließlich der von der Wehrmacht begangenen, entfalten. Es habe, wie zuweilen erklärt wird, erst solcher »Schocks« wie Eichmann-Prozeß 1963, Auschwitz-Prozeß 1963-1965, der Fernsehserie »Holocaust« (also aus Hollywood!) 1979 bedurft, um zu Analyse und Klärung der »nationalsozialistischen«

Vergangenheit zu gelangen, wobei man angesichts aktueller Vorfälle aber fragen muß, wie tief diese angeblich klärenden Diskussionen wirklich gedrungen sind![33] Erst 1998 – nach 53 Jahren – hat man z.B. plötzlich »entdeckt«, daß einstige Koryphäen der westdeutschen Geschichtswissenschaft Werner Conze, Theodor Schieder, Karl Dietrich Erdmann, ja selbst zeitweilig sogar der deutschnationale Jude Hans Rothfels, eifrige Nazibefürworter waren[34]. Gefördert durch die »Enquetekommissionen« des Bundestages sowie durch andere dubiose »Totalitarismus«-Forscher bemüht man sich heute mit Eifer um die Gleichsetzung von DDR und Nazideutschland.[35] Diese Gleichsetzung soll sowohl die braune Vergangenheit der Alt-BRD übertünchen als auch die Verfolgungen und Menschenrechtsverletzungen in Ausführung des bundesdeutschen politischen Strafrecht negieren.[36]

2. Abrechnung, Abgrenzung oder Revision? – Geschichtsschreibung im Schatten des »Zusammenbruchs« 1945-1949

2.1. Erste Reaktionen

Vor einigen Jahren meinte der Bochumer Historiker Winfried Schulze, daß das größte Problem der westdeutschen Geschichtslandschaft in Bezug auf die ersten Jahre nach 1945 darin bestehe, daß *»…wir aus der Zeit zwischen 1945 und der Neugründung des Historikerverbandes bzw. dem ersten Historikertag in München 1949 keine Äußerung haben, die man als repräsentativ bezeichnen könne, auch nicht im übertragenen Sinne, weil das kontrollierende Element einer funktionierenden fachlichen oder öffentlichen Diskussion fehlte. Überspitzt läßt sich sagen, daß man zwischen Mai 1945 und der Wiedereröffnung der Universität Göttingen* [Wintersemester 1945 – KF] *und den dann schnellfolgenden anderen Universitäten nur Individuen ausfindig machen kann, die sich zu historischen Fragen äußern […] Die herausragenden Äußerungen aus dieser Phase sind gewiß die Bücher von Friedrich Meinecke und Gerhard Ritter, die als erste den Versuch einer Bilanzierung des Geschehenen unternahmen*[37]*. Sowohl die zeitgenössische Reaktion auf diese Bücher als auch die Position beider Historiker vor und nach 1945 rechtfertigen die Beschäftigung mit Meineckes ›Deutscher Katastrophe‹ und Ritters ›Geschichte als Bildungsmacht‹, beide im Jahre 1946 erschienen*[38]*. Sie bilden freilich nur einen Ausschnitt der insgesamt reichhaltigen Revisionsliteratur nach 1945.*[39] *Erinnert sei an Autoren wie Alexander Abusch*[40]*, Fritz Harzendorf, Fritz Helling, Gustav Büscher, Karl Siegfried Bader, Otto Heinrich von der Gablentz, Alfred von Martin und schließlich auch Karl Jaspers.*

Hinzuweisen ist aber auch auf die Bücher von Ulrich Noack, Fritz Rörig und Gerd Tellenbach, die ebenfalls unmittelbar nach Kriegsende entstanden und eine Deutung der Situation versuchten.[41] *Gleichwohl spricht angesichts der Position Meineckes und Ritters innerhalb der deutschen Geschichtswissenschaft und der Reaktion auf diese Bücher viel dafür, hier vor allem ihre Stellungnahmen näher zu untersuchen.«*[42]

Der 8. Mai 1945 wurde zunächst von der Mehrheit des deutschen Volkes durchaus nicht als »Tag der Befreiung« empfunden: Sorgen um die täglichen Lebensbedürfnisse, Mangel nahezu an allem, Flüchtlings- und Vertreibungsschicksal, Vergewaltigungen, Verhaftungen, Kriegsgefangenschaft bestimmten den Alltag. Manche Deutsche stellten sich aber dennoch der Frage nach den Ursachen des Geschehens. Es sei daran erinnert, daß sich öffentlich zur eigenen Mitschuld die KPD, die die größten Opfer im Widerstandskampf gebracht hatte, und die beiden großen christlichen Kirchen, die ebenfalls zahlreiche Opfer zu beklagen hatten, bekannten. Die *KPD-Führung* hatte in ihrem Aufruf vom 11. 6. 1945 gesagt:

»Wir deutschen Kommunisten erklären, daß auch wir uns schuldig fühlen, indem wir es trotz der Blutopfer unserer besten Kämpfer infolge einer Reihe unserer Fehler nicht vermocht haben, die antifaschistische Einheit der Arbeiter, Bauern und Intelligenz entgegen allen Widersachern zu schmieden, im werktätigen Volk die Kräfte für den Sturz Hitlers zu sammeln, in den erfolgreichen Kampf zu führen und jene Lage zu vermeiden, in der das deutsche Volk geschichtlich versagte.«[43]

Im Hirtenbrief der Fuldaer Bischofskonferenz vom 23. 8. 1945 hieß es:

»Wir beklagen es zutiefst: Viele Deutsche, auch aus unseren Reihen, haben sich von den falschen Lehren des Nationalsozialismus beschwören lassen, sind bei den Verbrechen gegen menschliche Freiheit und menschliche Würde gleichgültig geblieben; viele leisteten durch ihre Haltung den Verbrechern Vorschub, viele sind selber Verbrecher geworden.«[44]

Dem voraufgegangen war allerdings am 20. Juli 1933 der Abschluß des »Reichskonkordats« zwischen Hitlerregierung und Vatikan, in dem beide Seiten sich zu politischer Neutralität verpflichteten und das Oberhaupt der katholischen Kirche die faschistische Herrschaft in Deutschland anerkannte.

Der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland erklärte am 19. 10.1945 in Stuttgart:

»Mit großem Schmerz sagen wir: Durch uns ist unendliches Leid über viele Völker und Länder gebracht worden … Wohl haben wir lange Jahre hindurch im Namen Jesu Christi gegen den Geist gekämpft, der im nationalsozialistischen Gewaltregiment seinen furchtbaren Ausdruck hat; aber wir klagen uns an, daß wir nicht mutiger bekannt, nicht treuer gebetet, nicht fröhlicher geglaubt und nicht brennender geliebt haben. Nun soll in unseren Kirchen ein neuer Anfang gemacht werden.«[45]

Diese Erklärung trug u.a. die Unterschrift von Bischof D. Dr. Dibelius, Pastor Niemöller D. D., Landesoberkirchenrat Dr. Lilje, Dr. Dr. Heinemann (später Bundesminister, 1969 bis 1974 Bundespräsident).

Auch die Haltung der evangelischen Kirche sollte sich in den folgenden Jahren zuweilen als recht zwiespältig erweisen, wovon noch die Rede sein muß.

Die Frage nach den Ursachen für den deutschen Niederbruch und nach möglichen Alternativen beschäftigte Politiker, Historiker, Publizisten. Nach meinen bisherigen Feststellungen erschienen allein in den deutschen Westzonen von Ende 1945 bis Ende 1946 über 50 Bücher und Broschüren zu diesem Thema, nicht gezählt die Artikel in Zeitungen und Zeitschriften. Unter den Autoren mit ihren Veröffentlichungen fanden sich u.a.: der Philosoph Karl Jaspers: »Die Schuldfrage«; die Historiker Friedrich Meinecke und Gerhard Ritter, auf die noch eingegangen wird, der Kultursoziologe Alfred Weber: »Abschied von der bisherigen Geschichte« (worin er vor dem »Flügelschlag dunkler dämonischer Mächte« warnte und verkündete, daß nur durch Ausrichtung auf die »Schicht des Transzendenten und Metaphysischen« der drohende heutige Nihilismus überwunden werden könne); der Theologe Romano Guardini: »Der Heilbringer in Mythos« (worin er verkündete: *Entweder Verharren in der Haltung des Abfalls von Gott, dann bleibt die Welt auf dem »Weg des Verderbens«, oder: »Wendung zur Heimkehr zu Gott, das heißt aber die Rückkehr zur Offenbarungswirklichkeit Gottes in Jesus Christus«*); 1948 auch der ausgeprägt antikommunistisch-nationalistisch-demagogische Philosoph und Pädagoge Theodor Litt, von dem im folgenden noch die Rede sein muß.

2.1.1. *Hans Windisch:* Das Verhalten der Massen als »Zentralproblem«

Der Publizist und Graphiker Hans Windisch, 1891 in Dresden geboren, am Chiemsee in Bayern lebend (nicht zu verwechseln mit dem katholischen Theologen Hans Windisch

1881-1935), Weltkriegsteilnehmer, begann 1940 mit der Aufzeichnung kritischer Reflexionen der von ihm erlebten Zeitgeschichte, die bereits 1946, mit Zustimmung der amerikanischen Militärbehörden, als Buch erschienen: »Führer und Verführte. Eine Analyse deutschen Schicksals«, in der er die faschistische Herrschaft verurteilte, nach den Ursachen dieser Entwicklung fragte und Überlegungen für die Gestaltung der deutschen Zukunft anstellte.[46] Windisch war ein in den ersten Nachkriegsjahren in Westdeutschland oft zitierter Autor und stellte sein Buch unter das Motto »Für den Frieden der Welt. Gegen den Geist der Masse«, sah die Ursache des Niedergangs im Sieg der »Masse« über das Individuum, über die versagt habende Elite. Eine Analyse des realen Faschismus und seiner sozialökonomischen und politischen Hintergründe stand für ihn nicht zur Disposition, dafür sprach er von dem *»…düsteren Rätsel der Massenseele, eines Prinzips von überpersönlicher, unberechenbarer Dämonie. Der kollektive Wahn und der kollektive Rausch, dessen die Massen fähig sind, ist über aller Vernunft. Hier«*, so Windisch, *»stoßen wir auf die Gewalt, die aus der Tiefe herauf alles Festgefügte zu sprengen vermag. Es sind Kräfte, die sich in Jahrhunderten ballen. Dunkel spüren wir es alle seit langem: es muß in dem Wahnsinn, der hinter uns liegt, ein fremder Faktor, ein unbekanntes X wirksam gewesen sein, ein unheimliches Etwas, das* neu *in die Geschichte eingetreten ist und das blind über alle menschlichen Werte hinwegstampft, das alle Beziehungen zwischen Menschen und Völkern wegfegt und umwertet – ein überpersönliches und außermenschliches Prinzip.*

Es ist das Prinzip der Masse und der Massenbewegungen […]. Der ungeheure Aufwand, den diese Welt dem Ausbruch eines besinnungslosen, explosiven Machtwahns (und nicht nur in Deutschland) entgegenstellte, war ein Vorgang von überzeitlicher und übernationaler Bedeutung: es war die zu Tode erschrockene Abwehr gegen ein neu in die Geschichte eintretendes Prinzip, – gegen das dämonische, außermenschliche Prinzip der Masse, des geballten Massenwahns, gegen die Umklammerung einer tausendköpfigen Hydra, die aus den Jahrtausenden heraufkroch, langsam, zäh, unentrinnbar und schließlich ihre Gifte entladend … Deutschland war die Warnung, an alle. Die Warnung heißt: Geist der Massen.*«*[47]

Der Verfasser wendet sich aber auch an den einzelnen Bürger:

»Aber wir werden auch zu zeigen haben: die Schuld in der Masse befreit nicht von der persönlichen Schuld. Jeder Einzelne, der dem Geist der Masse huldigte, huldigte in Wahrheit dem triebhaft primitiven Teil des eigenen Ich, – im Schutze der Masse.[48] *[…] Massen werden nicht wie das Individuum von vernünftigen Überlegungen, sondern von Affekten aus gesteuert. Massen können auch das Opfer von Millionen ihrer kleinsten Einheiten bringen für eine ihnen konforme Idee, für eine Utopie, für einen Irrtum. Sie tun es in Rausch oder Panik oder Verzückung, in Massenangst oder Massenlähmung, stets aber in einer labilen und oft in einer fast religiös betonten Gesamthaltung.*

Das umreißt im eigentlichen die Vorgänge der verflossenen zwölf Jahre in Deutschland. Hier bei dem Verhalten von Massen, sitzt das Zentralproblem, und von hier aus ist auch der einzige Ansatzpunkt zu finden, der eine Klärung verspricht. *Im Verfahren setzt man damit an genau dem Punkte an, von dem aus der einstige Führer der deutschen Nation diese Nation aus den Angeln hob und schließlich in das Nichts hinausschleuderte, nämlich mit Hilfe der Erkenntnis: ›Führen heißt Massen bewegen‹«*[49]

Unter dem Eindruck der von den deutschen Faschisten entfesselten Massenhysterie war die von Windisch beschworene, verhängnisvolle Rolle der »Massen« durchaus keine Einzelerscheinung. Der in den 20er, 30er und auch 40er Jahren in Deutschland sehr populäre Schriftsteller Bruno Hans Bürgel, von seiner politischen Herkunft her Sozialdemokrat, Nichtnazi und vor allem bekannt durch seine Autobiographie »Vom Arbeiter zum Astronomen« (Berlin 1919), äußerte in einem Brief vom 6. Januar 1945:

»[…] die ungeheure, unberechenbare Masse, das ist das eigentliche Unglück der Welt. Ich bin ein großer Pessimist geworden in Bezug auf den Fortschritt der Menschheit, soweit die Massen in Betracht kommen.«[50]

2.1.2. *Walter Künneth:* Die »religiöse Frage« als »der Schlüssel zum Verständnis der umwälzenden Zeitereignisse«

Die Frage des »*Abfall*« als vermeintliche Hauptursache der deutschen Katastrophe spielte auch weiterhin in Geschichtsschreibung und Öffentlichkeit eine große Rolle. Der Erlanger Theologe Walter Künneth veröffentlichte 1947 den Band »Der große Abfall. Eine geschichtstheologische Untersuchung der Begegnung zwischen Nationalsozialismus und Christentum«, in dem es hieß:

»Die Frage nach den letzten Ursachen des deutschen Untergangs ist nur dann richtig gestellt, wenn man den Mut hat, bis zur religiösen Frage vorzustoßen. Verzichtet man aber darauf, dann muß man die eigentliche und gültige Antwort schuldig bleiben … Die religiöse Frage überhaupt ist als der Schlüssel zum Verständnis der umwälzenden Zeitereignisse zu erkennen. … *Nur eine einzige Stelle gab es im deutschen Raum, an dem eine ganz andere Stimme laut wurde als der Schrei der Parteireden und der Radiopropaganda, und diese Stelle war die christliche Kirche. Schon ihre bloße Existenz war wie ein Gotteswunder inmitten einer gottlosen Welt, ihr Wort die einzige Kunde der Wahrheit, die Kirche die einzige Stelle, welche überhaupt noch Widerstand leisten konnte, und darum wurden auch* die christlichen Gotteshäuser allein zu den Stätten echter Freiheit.*«*[51]

Im Jahre 1952 verfaßte Künneth für eine Diskussionsrunde in München das Gutachten »Die evangelisch-lutherische Theologie und das Widerstandsrecht«[52], in dem er zunächst weit ausholt:

»Wenn wir es mit einem pervertierten Staat zu tun haben, wie er zweifellos im ›Dritten Reich‹ vorlag, so ist das kein Rechtsstaat mehr, sondern ein Unrechtsstaat. Daraus folgert man, dieser Staat repräsentiert keine Obrigkeit mehr, und somit ergibt sich grundsätzlich das Recht zum Ungehorsam und zum Widerstand. Diese These ist nicht haltbar. Einmal ist sie prinzipiell unbiblisch; denn wir haben es ja, gerade wenn wir an die Umwelt des Urchristentums denken, dort zweifellos mit pervertierten Ordnungen zu tun – denken wir an Nero und dergleichen. Wir haben es ohne Zweifel auch mit einer dämonisierten römischen absoluten Herrschaft zu tun; trotzdem wurde Römer 13, 1-7 geschrieben. Also das Urchristentum, etwa Paulus, ist der Meinung, daß trotz der Verzerrung, der Perversion, auch durch diese Ordnung noch die Erhaltungsordnung Gottes hindurchscheint, transparent ist. Also auch dort noch Obrigkeit. Es gibt überall, wo wir eine Perversion finden, immer noch Reste des Ordnungswillens Gottes. Der Obrigkeitscharakter ist wohl dann verzerrt, aber er ist immer noch existent – das gilt ja bis zu einem gewissen Grad selbst noch für die heutige Situation im Osten.«[53]

Auch in der Frage des »Tyrannenmords« nennt Künneth zunächst das, was gegen die »Zulässigkeit« spricht:

»Aber diese subjektivistische Begründung, daß einer das Gefühl, den Drang hat, den Ruf spürt: Ich muß das unternehmen! –, das mag subjektiv ehrlich sein, es mag uns den höchsten Respekt abfordern, aber das ist zunächst einmal der Ausdruck einer Willkür; und wenn einer sagt: ›Ich berufe mich dabei auf mein Gewissen – mein Gewissen drängt mich zu dieser Tat!‹ –, so können wir nur sagen: Das Gewissen ist für uns keine alleingültige Instanz. Denn auch das Gewissen kann irren, es gibt irrende Gewissen. Dieser Subjektivismus würde ein Sprungbrett für jede Anarchie darstellen können.

Ein zweites Argument dagegen:

Wenn der einzelne Bürger eines Tages auf Grund der vielfachen Erfahrungen, die er machte, die Meinung hat:

Ich muß diesen Herrscher (gleichviel, welchen Titel er trägt) nun beseitigen! –, so müssen wir sagen: Dem einzelnen Bürger, diesem homo privatus, fehlt normalerweise die Einsicht. Er kann in seiner Entscheidung von subjektiven Gefühlen, Stimmungen, Urteilen geleitet werden. Und hier liegt die Gefahr, daß

eine Lawine von Untaten dadurch ausgelöst werden kann, eine Flut von Unrechtshandlungen, die der Betreffende nicht gewollt hat, die aber die Folgen sein können.«[54]

Der Verfasser meint, daß es eine prinzipielle Möglichkeit des Widerstands, auch eines aktiven Widerstands, gibt – aber nur unter »ganz bestimmten Vorbedingungen«:

»Erstens müssen die Persönlichkeiten, die einen aktiven Widerstand erwägen und dann vielleicht auch praktisch durchführen, sich in einer verantwortlichen Position befinden. Sie müssen also in irgendeiner Weise Amtsträger sein. Sie nehmen nämlich als Amtsträger teil an einer Mitverantwortung für das Ganze, für den Staat […].

Ich glaube, daß Rommel ein klassisches Beispiel dafür bietet. Er stand in einer verantwortlichen, außerordentlichen Position, er war Amtsträger, er hatte eine höhere Verantwortlichkeit als andere, bei ihm war also die erste Voraussetzung gegeben, unter Umständen einen aktiven Widerstand in irgendeiner Weise zu organisieren […].

Damit ist also klar, daß nicht jeder einzelne Staatsbürger dazu berechtigt ist, nicht jeder einzelne Kritiker sich erlauben kann zu sagen: ›Mir passt das nicht, ich halte diese Regierung für dämonisiert, ich halte diesen Führer für einen Tyrannen, und darum muß hier irgendwie eine Veränderung getroffen werden.‹

Dies scheint mir sehr wichtig zu sein: Nicht jeder einzelne ist berufen, Widerstand zu leisten!«[55]

»Und die zweite Voraussetzung hängt natürlich auf das engste damit zusammen: Es ist eine sachkundige Einsicht in die Situation notwendig, eine Einsicht, daß die Lage eine Situation der Notwehr darstellt. Es entscheidet also nicht subjektive Willkür darüber, sondern ein hohes Maß von Sachkenntnis.

Ich möchte also die Frage, ob Widerstand oder nicht, sehr stark auf das Maß der Sachkenntnis begründet sehen. Nicht das Gefühl entscheidet, sondern Umsicht, Einsicht, Erkenntnis der Lage. Nicht jeder kann diese Einsicht haben. Es müssen besondere Amtsträger sein, etwa Generale, Staatsmänner, führende Politiker, die wirklich in diesen verantwortlichen Posten stehen […] Und darum lautet die eigentliche ethische Frage: was muß geschehen zu einer sachgemäßen Erfüllung des Dienstes an der Erhaltung der Staatsordnung als einer Gottesordnung? Konkret würde das heißen: Wie kann Recht, Gerechtigkeit, Frieden, diese Grundbegriffe, wenn wir sie zusammenfassen würden, wie können also diese Grundbegriffe realisiert, wieder hergestellt, erhalten werden? Das ist die Frage, die sich zwar jeder einzelne Staatsbürger privatim auch vorlegen mag, aber er ist ja nicht in der Lage, hierzu etwas Entscheidendes beizutragen.«[56]

Künneth macht also nicht nur den Widerstand zur Angelegenheit einer handverlesenen Elite aus der herrschenden Klasse, damit er nicht aus dem Ruder läuft, er nutzt auch seine Darlegungen zum Austeilen antikommunistischer Seitenhiebe:

»Der dritte Faktor, der wohl berücksichtigt werden muß, besteht darin: Die Träger eines Widerstandes müssen nach bestem Wissen und Gewissen die Wiederherstellung einer besseren Ordnung gewährleisten können. Sind sie dazu nicht in der Lage, sollen sie die Hände davon lassen. Wenn wir z.B. heute meinen, im Osten eine Gegenrevolution machen zu können, und das ist nicht richtig durchdacht, so ist das Chaos und das Blutbad, das dadurch entsteht, unendlich viel schlimmer als der gegenwärtige Zustand, der schon schlimm genug ist.«[57]

Sieben Jahre zuvor hatte Künneth geschrieben:

»Daß in der Charakterisierung des zersetzenden Einflusses des dekadenten Weltjudentums und seiner Gefährdung des deutschen Kulturlebens Rosenberg Wesentliches erkannt und dargestellt hat, ist nicht zu bestreiten. Verständlich ist ferner, daß er aus Liebe zum Volk und zur deutschen Rasse mit der ganzen Kraft seiner Seele das deutsche Wesen vor der Vergiftung durch diesen jüdischen Geist bewahren möchte und diesem Fremdgeist den unerbittlichen Kampf ansagt. Der Fehler liegt jedoch darin, daß die ganze Minderwertigkeit und Gefährlichkeit des entarteten Weltjudentums kritiklos auf das Volk Israel und auf das A.T. übertragen wird.«[58]

Nichtsdestotrotz wurde diesem »Patrioten« am 24.12.1945 die Ehrendoktorwürde der Theologischen Fakultät Erlangen, 1962 der Bayerische Verdienstorden, 1966 das Große

Bundesverdienstkreuz und 1981 der Bayerische Maximiliansorden für Wissenschaft und Kunst verliehen.

Es fällt auf, daß diese – zwar von mir ausgewählten, aber jederzeit um weitere einschlägig vermehrbaren – Autoren die Ursachen der deutschen Katastrophe ausschließlich im psychologisch-ideologisch-religiösen Bereich sahen, im »Flügelschlag dämonischer Kräfte«, in der Herrschaft des Satans, im »Abfall von Gott«, im Massenwahn, insbesondere im Wahn vom »Mythos der deutschen Mission« – daß aber die entscheidende sozial-ökonomische und daraus resultierende politische Machtfrage für sie keine Rolle spielte. Demzufolge sei die Überwindung der Katastrophe und ihrer Folgen ausschließlich durch religiöse Einkehr und Inbrunst möglich.

Anders klang die damals wohl recht einsame Stimme des Schweizers Karl Barth (1886-1968), der nach Tätigkeit als Theologieprofessor in Göttingen, Münster und Paderborn 1935 wegen seiner antifaschistischen Haltung aus Deutschland ausgewiesen worden war und während des Krieges zu den Förderern der Bewegung »Freies Deutschland« in der Schweiz gehörte. Im Frühjahr 1945 hielt er den Vortrag »Wie können die Deutschen gesund werden?«, der auch veröffentlicht wurde. Er empfahl einen »christlichen Realismus« und sagte dazu sehr konkret:

»Ist Ihnen bekannt, daß es in der Schweiz eine von deutschen Menschen aller Parteien und Richtungen getragene ›Bewegung Freies Deutschland‹ gibt, die sich den Zusammenschluß und die Verständigung aller für eine aufbauende Politik in der armen Heimat der Nachkriegszeit aufgeschlossenen Deutschen in der Schweiz zum Ziel gesetzt hat? Ich sage Ihnen, was ich zu allen von Ihren mir erreichbaren Landsleuten sage: Sie sollten, statt sich unter irgendeine Trauerweide zu setzen, dieser Sache sich anschließen, sie zur ihrigen machen, sie stark machen helfen. Jeder freie Deutsche … sollte das tun. Fürchten Sie sich nicht, wenn Sie dort auch ein paar Kommunisten begegnen! Sie werden im künftigen Deutschland auch mit Kommunisten leben müssen. Tun Sie es in aller Freiheit schon jetzt! Die Adresse heißt: ›Bewegung Freies Deutschland‹, Postfach Fraumünster, Zürich. Entschuldigen Sie, daß ich Sie so bedränge. Aber ich kann als Schweizer fast nicht zusehen, wie viele Deutsche sich über ihr Vaterland zwar Gedanken über Gedanken machen, den praktischen Schritt aber, der sie schon heute und hier zum Handanlegen führen könnte, vermeiden oder ich weiß nicht auf wann verschieben: als ob alles noch dringlicher werden könnte, als es heute wahrhaft geworden ist!.«[59]

Diese verantwortungsbewußte Stimme dürfte zunächst in Deutschland nur wenig Menschen erreicht haben. In den folgenden Jahren trat Barth, auch in Deutschland, entschieden gegen die Remilitarisierung Westdeutschlands auf.[60]

2.1.3. *Otto Heinrich von der Gablentz* und die »Idee« des Nationalsozialismus

Mit dem Verhältnis von Christentum und faschistischer Diktatur sowie den daraus zu ziehenden Schlußfolgerungen befasste sich auch der Staatsrechtler und Volkswirtschaftler Prof. Dr. Otto Heinrich von der Gablentz (1898-1972). Er hatte im Statistischen Reichsamt und im Reichswirtschaftsministerium gearbeitet und stand seit 1940 in enger Beziehung zu Moltke und York, den führenden Persönlichkeiten des »Kreisauer Kreises«. Über eine Unterredung zwischen Moltke, York und Gablentz berichtete Moltke seiner Frau:

»Aber Gablentz war uns immerhin darin weit überlegen, daß er von der konkreten Lage der protestantischen Kirche und von der Theologie immerhin etwas versteht.«[61]

Nach der Befreiung im Juni 1945 gehörte er in Berlin zu den Mitbegründern der CDU

und wurde Professor für Politikwissenschaft am Otto-Suhr-Institut der Freien Universität Berlin. Nach seiner Schrift von 1948 »Die Tragik des Preußentums« erschien 1949 die programmatische Arbeit »Geschichtliche Verantwortung. Zum christlichen Verständnis der deutschen Geschichte«, in der u.a. solche Fragen wie »Geschichte im christlichen Weltbild«, »Die Persönlichkeit in der Geschichte«, »Die soziale Frage des 20. Jahrhunderts«, »Der Christ in den Parteien«, »Die ›Idee‹ des Nationalsozialismus« und »Deutschland in der Völkerfamilie« behandelt wurden.[62] Im Gegensatz zu Künneth setzte sich Gablentz aus seiner Sicht konkret mit der Rolle der Kirche sowie mit der faschistischen Ideologie und Politik auseinander:

»Das Christentum hat so oft und gerade in den letzten Jahrhunderten vor den Aufgaben der Wirtschaft versagt, weil es nicht verstand, an sich wandelnde Aufgaben auch einen neuen Maßstab anzulegen. Der mittelalterlichen Wirtschaft war die Eigentumsethik des Thomismus[63] *angemessen. Der Bauer und der Handwerker brauchen einen Rahmen, in dem sich die Freiheit der menschlichen Person verantwortlich erproben kann. Jeder Missbrauch dieser Freiheit rächt sich unmittelbar am Eigentümer, ohne die große Gemeinschaft wesentlich in Mitleidenschaft zu ziehen, weil es sich immer nur um kleine Betriebe handelt, die überwiegend für den eigenen Bedarf oder für die engere Nachbarschaft produzieren. Auf die kapitalistische Wirtschaft passte diese Eigentumsethik aber nicht mehr. Das Eigentum an Produktionsmitteln, die für den Weltmarkt arbeiten, ist etwas ganz anderes, als das Eigentum am Bauernhof und Handwerkszeug, denn es verleiht Macht, unter Umständen über Tausende von abhängigen Arbeitern und Angestellten, über Millionen von Kunden, die auf das Monopol angewiesen sind […] Wenn die Empörung sich Luft machte darüber, wie die Menschen hier entwürdigt wurden zum bloßen Menschenmaterial, wenn aus der Person die bloße Funktion wurde, da wußte die Kirche nur eine sozialethische Antwort. Sie forderte bessere Lebensbedingungen, höhere Löhne, geringere Arbeitszeit, menschenwürdige Behandlung, äußerstenfalls Mitverantwortung für die ausführenden Arbeiter und Angestellten. Sie hat im Zusammenwirken mit Arbeiterbewegung und Staat manches Gute erreicht. Aber sie ist an den Kern des Übels gar nicht herangekommen, weil die Sozialethik nur die Beziehung zwischen Mensch und Mensch sah, die Wirtschaft aber eine Beziehung von Mensch zu Mensch an den Dingen ist. Ein anderes Verhältnis zur Technik ist die Voraussetzung für ein neues Verhältnis der wirtschaftenden Menschen zueinander und zugleich für eine neue Form des Eigentumsrechtes. Hier hat Marx viel tiefer gesehen; und nicht an seinen Erkenntnissen vorbei, indem man über den Materialismus die Nase rümpft, geht der Weg, sondern nur durch die Aufnahme seiner Ergebnisse über ihn hinaus […] Der Christ in der Wirtschaft überwindet ebenso die Versuchung, abhängige Menschen durch seine Macht zu vergewaltigen, wie die Versuchung, aus Steinen Brot zu machen, die Versuchung, mit den wachsenden Hilfsmitteln der Technik das Unangemessene zu erzeugen. Dann kommt er zu jener Sachlichkeit, die es ihm ermöglichen wird, jede Not der Menschen, um deretwillen doch schließlich alle Wirtschaft getrieben wird, zu überwinden, wenn ihm der christliche Politiker zur Seite steht, der den guten Willen zur gegenseitigen Ergänzung und Hilfe verbürgt.«*[64]

Gablentz verurteilte konsequent faschistische Ideologie und Politik, verharrte dabei aber im wesentlichen im ethisch-moralischen Bereich:

»Nationalismus schließt aus von der Gemeinschaft der Menschheit. Nationalismus ist nämlich nicht die Seigerung eines an sich gesunden Nationalgefühls. Nationalist ist nicht derjenige, der ein paar tausend Quadratkilometer mehr für seinen Staat beansprucht, der eine größere Industrie will. Nationalist ist vielmehr derjenige, der sein eigenes Volk isoliert sieht von der Gemeinschaft und vom Schicksal der anderen Völker. Nationalismus ist nicht eine Sache politischer Forderung, sondern eine Sache geistiger Haltung. Es sind viele Nationalisten, die es gar nicht wissen und merken – und das macht die Sache so gefährlich […] Nicht mit Übernahme fremder Begriffe überwinden wir den Nationalismus, sondern nur, indem wir bei uns und den anderen Verständnis erwecken für die gemeinsame Aufgabe der Menschheit […].

Das Vaterland zu verteidigen war immer die Ehre des wehrhaften Mannes. Wie die Vaterlandsliebe über das Nationalbewußtsein zum Imperialismus entartete, so entartete die Wehrhaftigkeit über das Sol-

datentum zum Militarismus. Nicht die Tatsache, daß ein Volk über ein starkes Heer verfügt, ist schon Militarismus […].

Es genügt nicht, wenn wir diese Entartung feststellen und verurteilen. Wir müssen weiter fragen, wie es möglich war, daß sie im deutschen Volk und Heer zu einer solchen Macht werden konnte. Ludendorff und seine viel kleineren Nachfolger haben profitiert von dem Ansehen, das das Offizierkorps überhaupt in Deutschland hatte. Sie konnten sich nur durchsetzen, weil das Portepee und die Achselstücke schon etwas galten, ohne daß man den Mann ansah, der sie trug, ohne daß man nach der Gesinnung fragte, die dahinter stand. Das war das zweite Kennzeichen des deutschen Militarismus, daß das Offizierkorps ohne weiteres als der erste Stand galt, etwas, was anderen Völkern, die von Hause aus auch Achtung vor den Soldaten, Freude an der Wehrhaftigkeit hatten, ganz unverständlich ist.

Wir müssen diese gesellschaftliche Verfassung aus der Entwicklung der deutschen Geschichte erklären, wenn wir sie überwinden wollen. Sie kommt aus dem Preußentum, sie stammt letzten Endes aus der Situation des Grenzkampfes im Kolonialland […] Die Adelsherrschaft im östlichen Gebiet Mitteleuropas konnte zur Auflösung des Staates führen wie in Polen, oder sie mußte einer ebenso harten Staatsführung unterworfen und innerlich an sie gebunden werden. Die Unterwerfung und Bindung haben die Hohenzollernkönige des 18. Jahrhunderts vollzogen. Sie haben ihrem Adel eine strenge Unterordnung und Zucht beigebracht, weil sie selbst in strenger Selbstzucht von dem Gedanken des Dienstes und der Pflicht besessen waren. Aber die furchtbare Kehrseite dieser preußischen Zucht war von Anfang an ein Krampf. Krampfhafte und krankhafte Züge zeigen schon die beiden großen Könige Friedrich Wilhelm I. und Friedrich II. Sie sind ganz einseitige Leistungsmenschen und über ihrer einseitigen Leistung verkümmert die freie menschliche Person und geht vor allem die Achtung vor der Person der anderen verloren.

Dieses Preußentum setzt sich im ganzen Deutschland durch, als die bürgerliche Revolution von 1848/49 gescheitert ist.«[65]

Die hier zitierten Auslassungen sind nunmehr etwa 60 Jahre alt. Doch das Folgende ist – insbesondere in der Auseinandersetzung mit dem Rechtsextremismus – nach wie vor äußerst aktuell:

»Es gibt viele bei uns, die erklären, und noch mehr, die heimlich denken: ›Die Menschen waren schlecht, aber die Idee des Nationalsozialismus war gut.‹ Und mit diesen Leuten müssen wir ein ernsthaftes, sachliches Gespräch führen, denn es sind nicht nur alte Nazis, die so denken, sondern häufig sehr besonnene Menschen, die enttäuscht sind von dem, was seit dem Zusammenbruch geschehen oder nicht geschehen ist, und es sind weite Kreise der Jugend, die nicht verstehen, was man ihnen jetzt an Gedanken von 1930 und häufig auch in der Sprache von 1930 vorträgt. Freilich, das ist zu billig, wenn jemand sagt: ›Die Nazis haben doch zu 90 Prozent Recht gehabt.‹ Dann kann man einfach antworten: ›Wenn man aus den besten Ingredienzen der Welt eine Medizin zusammenstellt und 10 Prozent Gift hinzufügt, dann ist das ganze Zeug eben Gift und keine Medizin mehr.‹ Und die Führerverehrung, der Rassenwahn und die Vorstellung vom totalen Staat waren schlechterdings Gift. Aber diejenigen, die uns von der Idee des Nationalsozialismus sprechen, muß man doch ernst nehmen und nüchtern untersuchen, worin denn diese Idee tatsächlich bestanden hat. Noch mehr aber müssen wir überlegen, was die Gutgläubigen damals hinter dieser Idee gesucht haben und noch heute suchen.

Idee des Nationalsozialismus: Das heißt zunächst dem Wortlaut nach ›nationaler Sozialismus‹, also sowohl Sozialismus als Gesellschaftsauffassung mit dem Anspruch, eine neue Wirtschaftsordnung darzustellen, als auch Achtung vor der nationalen Überlieferung, also kein revolutionärer Sozialismus, sondern gleichzeitig Erfüllung einer besonderen deutschen Aufgabe. Idee des Nationalsozialismus wollte ferner sein: Liebe zu Blut und Boden, Verantwortung für Rasse und Land. Sie wollte sein: eine neue Staatsauffassung, bestimmt durch das Führertum und den Totalitätsanspruch. Und dahinter stand eine merkwürdig verschwommene ›Weltanschauung‹, in der eine undogmatische ›Gottgläubigkeit‹ mit scharfer Ablehnung des ›artfremden‹ Christentums und ein sehr dogmatischer Glaube an die prophetische Bedeutung des

›Führers‹ sich sonderbar mengten. Was aber lockt heute noch Menschen an diesem Ideenkonglomerat? Es ist zunächst einmal stimmungsmäßig die Einsicht, daß Sozialismus unvermeidlich ist und der Wunsch, dabei doch die nationale Überlieferung zu erhalten. Es ist dann der Drang zum starken Staat und der Wunsch nach einer Führung, die dem Einzelnen Verantwortung abnimmt. Daneben spricht bei vielen die Überzeugung mit, daß bestimmte Einzelheiten in der Lehre doch richtig wären, wenn man sie nur von Übertreibung befreite. Aber das ist nicht entscheidend. Wichtiger ist das Ressentiment gegen die Sieger und gegen die von ihnen geschützten – meist als ›veraltet‹ angesehenen – deutschen politischen Strömungen.

Und ja nicht zu vergessen ist das Gefühl, daß man seine Hingabe an den Hitlerstaat rechtfertigen kann, wenn man sagt: ›Wir haben ja an die gute Idee geglaubt und sind von den schlechten Menschen um die gute Idee betrogen worden.‹

Beim Gespräch muß man deutlich unterscheiden zwischen den Ideen des Nationalsozialismus, wie sie wirklich von Hitler und seiner Partei vertreten wurden, und dem, was die Leute heute und zum großen Teil auch damals dahinter suchten. Die Ideen des Nationalsozialismus, so wie sie vertreten wurden, waren sämtlich schlecht. Es ist einfach nicht wahr, daß das ein nationaler Sozialismus gewesen wäre. Es war kein Sozialismus, denn es wurde weder mit der Wirtschaftsplanung ernst gemacht, noch mit der Gleichstellung des Arbeiters. Es war auch keine nationale Bewegung, sondern aus der Fülle der Kräfte deutscher Überlieferung wurden ganz einseitig einige Linien herausgegriffen, und auch diese, z.B. die preußische und die großdeutsche Linie, wurden gründlich verfälscht […] Drei Teufel hatte der Nationalsozialismus an die Wand gemalt: Judentum, Bolschewismus und Versailler Vertrag, und diese drei Teufel haben ihn auch richtig geholt. Der nationale Hochmut und die Selbstausschließung aus jeder Völkergemeinschaft, also das, was er als ›jüdisch‹ brandmarkte, sind niemals in der Weltgeschichte annähernd so fürchterlich gewesen wie im Nationalsozialismus. Was er als Bolschewismus zu bekämpfen vorgab, die Vermassung, das machte er zum Grundsatz seiner Politik. Schon die Tatsache, daß er mit den Gewerkschaften den großen fruchtbaren Ansatz zerschlug, die Massen der Arbeiterschaft in verantwortlicher Erziehungsarbeit zu gliedern, genügte dafür […] Und diese Verkehrung der sogenannten Idee zum Gegenteil dessen, was man hinter den Worten suchte, war nicht etwa das bedauerliche Ergebnis einer Entwicklung infolge von menschlichen Unzulänglichkeiten, sondern es lag von vornherein in der Sache und den Menschen und mußte von vornherein von jedem erkannt werden, der den Mut hatte, die Fratzen – buchstäblich die Fratzen -, die die Führer anstelle von Gesichtern trugen, anzusehen und die Schreie, die sie anstelle von artikulierten und zusammenhängenden Worten herausbrüllten, mit offenen Ohren zu hören. Drei Tatsachen waren es, die von vornherein die Idee des Nationalsozialismus zum Gegenteil des echten nationalen Sozialismus verzerrten: die Anbetung des totalen Staates, die Geburt aus Haß und Ressentiments und die Vergötzung der Person Hitlers. Totaler Staat war schlechterdings unmenschlich, denn er verwandelte den Menschen aus der freien verantwortlichen Person in eine bloße Funktion der Gesellschaft. Haß als Grundkraft einer Bewegung kann niemals etwas aufbauen, sondern zerstört mit der Zeit auch seinen eigenen Träger. Und der Nationalsozialismus ist nicht entstanden aus Liebe zum eigenen Volke, sondern aus dem Ressentiment des eitlen, halbgebildeten Hitler gegen wirkliche Bildung, gegen alle sozial Höherstehenden, gegen die Sieger von Versailles und gegen die von seinem Krampf überall dahinter vermuteten Juden. Und schließlich – und das war entscheidend – war die Idee auf einen Menschen gestellt, der überhaupt keine Person war, sondern nur ein Medium von allerdings unglaublicher, geradezu tierischer Reaktionsfähigkeit und Instinktsicherheit für das psychologisch Wirksame.«[66]

2.1.4. Der »Widerstandskämpfer« *Eugen Gerstenmaier*

Eine der ersten 1945 bekannten Wortmeldungen, allerdings recht zwiespältig, kam von dem evangelischen Theologen *D. Dr. Eugen Gerstenmaier* (1906-1985). Er gehörte seit 1936 – nachdem die zuständigen Nazibehörden seine Dozenturbewerbung abgelehnt hatten –

als Mitarbeiter zum Kirchlichen Außenamt der Deutschen Evangelischen Kirche, dessen Leiter Bischof Theodor Heckel ein umtriebiger Helfer des Berliner Auswärtigen Amtes war, das seit 1938 unter Leitung des 1946 in Nürnberg zum Tode verurteilten und hingerichteten Joachim von Ribbentrop stand. Gerstenmaier, im August 1942 mit Zustimmung des Reichskirchenministers und des Reichssicherheitshauptamtes zum Konsistorialrat und zum Kirchenbeamten auf Lebenszeit berufen, leistete ihm dabei als Leiter des Ökumene-Referates, des wichtigsten im ganzen Amt, tatkräftige Dienste. Zahlreiche Auslandsreisen, so nach Norwegen, Schweden, Bulgarien, Rumänien, Griechenland, Jugoslawien und in die Türkei hatten das Ziel, unter den ausländischen Kirchenführern für Nazideutschland Propaganda zu machen, Informationen zu sammeln, Gegner des »Reiches« aufzuspüren, antikommunistische Propaganda zu organisieren und neue Vertrauensleute zu werben.[67] Im Jahre 1942 kam er mit den Diplomaten Adam von Trott zu Solz und Hans-Bernd von Haeften in Verbindung, die ihn mit Helmuth James Graf von Moltke zusammenbrachten und in den oppositionellen »Kreisauer Kreis« einführten. Er nahm an mehreren kleinen und größeren Beratungen in Berlin und Kreisau (Schlesien) teil. Am 20. Juli 1944 befand er sich im Bendlerblock in Berlin und fiel am Abend zusammen mit den anderen Verschwörern in die Hände der SS und Gestapo. Während alle Beteiligten zum Tode verurteilt und hingerichtet wurden – auch der Staatsanwalt gegen ihn die Todesstrafe beantragt hatte –, erhielt er zur allgemeinen Überraschung sieben Jahre Zuchthaus.[68] Am 14. April 1945 wurde er im Zuchthaus Bayreuth durch amerikanische Soldaten befreit und konnte bereits im Mai in die Schweiz reisen. In der Schweiz gab er Interviews und veröffentlichte am 23. und 24. Juni 1945 in der einflußreichen »Neuen Zürcher Zeitung« den zweiteiligen Artikel zur »Geschichte des Umsturzversuches vom 20. Juli 1944«, in dem er die beiden christlichen Kirchen in ihrer Gesamtheit sowie die oppositionellen Militärs und den »Kreisauer Kreis« um Helmuth Graf von Moltke als die hauptsächlichen und führenden Kräfte des deutschen Widerstandes wertete und dabei seine eigene Rolle besonders hervorhob.[69] So teilte er mit, daß er schon 1934 als Student in Rostock wegen »Anstiftung zu bewaffnetem Aufruhr« beinahe durch die Gestapo eingesperrt worden, dann aber mit einem Disziplinarverfahren davongekommen sei.

»Seit März 1933 nahm ich in enger Verbindung mit Pastor Martin Niemöller an der Begründung und dem Kampf der Bekennenden Kirche teil. Ich bemühte mich vor allem um die Einbeziehung der süddeutschen evangelischen Landeskirchen unter den Bischöfen Wurm und Meiser in den Kampf der Bekennenden Kirche. Ungefähr seit 1934/35 überzeugte ich mich endgültig davon, daß die nationalsozialistischen Anschauungen und die nationalsozialistische Politik über kurz oder lang zur großen bewaffneten Auseinandersetzung führen würden und daß die innere Politik, vor allem die Kultur- und Kirchenpolitik des Nationalsozialismus immer aggressiver und militanter werden würde.«

Er habe sich auch innerhalb der Kirche den Kräften widersetzt, *»…die um der Unangetastetheit der Kirche willen bereit waren, aus freien Stücken die öffentlichen Positionen der Kirche zu räumen. Weil ich überzeugt war, daß der sogenannte Kirchenkampf nur der Auftakt zu einem Kultur- und Religionskrieg der Nazis mit dem Ziel der Vernichtung aller Gedanken- und Gewissensfreiheit, geschweige gar aller politischen Bewegungsfreiheit überhaupt war, versuchte ich die zwar beschränkten und dazu bitter umkämpften Mittel und Möglichkeiten des gesamtkirchlichen Institutionalismus so weit als möglich festzuhalten und offen oder geheim für den politischen Kampf gegen den Nationalsozialismus einzusetzen.«*

Darum sei er 1936 Vertreter der Württembergischen Evangelischen Landeskirche beim Reichskirchenausschuß unter Vorsitz des Generalsuperintendenten Dr. Zöllner [richtig: D. Wilhelm Zoellner] geworden. Seine führende Mitarbeit in dem zwielichtigen Kirchlichen Außenamt rechtfertigte er auch als Ausdruck seines Widerstandes:

»Als Experte, der jeden Tag heimgeschickt werden konnte, trat ich in das Kirchliche Außenamt, die Auslandsabteilung der zentralen deutschen evangelischen Kirchenverwaltung über. Es war meine Aufgabe, die legale, institutionelle Basis für die Aufrechterhaltung unserer Beziehungen zu den ausländischen Kirchen, besonders aber zur Ökumenischen Bewegung gegen alle Angriffe zu behaupten. Je mehr sich aber die außenpolitische Lage zuspitzte, um so getarnter mußte unser Kampf um die Erhaltung unserer Bewegungsfreiheit im ökumenischen Raum geführt werden.«

Er habe dann, getarnt, seit 1937 an ökumenischen Konferenzen in Paris, England, Amsterdam und Kopenhagen teilnehmen können.

»Nach der Rückkehr von Kopenhagen wurde ich – die Gestapo hatte irgend etwas gehört – wegen Konspiration mit dem Feinde – der englische Generalsekretär des internationalen Missionsrates William Paton hatte an der Konferenz teilgenommen – beinahe verhaftet. Von diesem Augenblick an wurde der Kampf immer komplizierter und härter. Unser verkümmerter Verkehr mußte fast ausschließlich über meinen Genfer Freund und Mitarbeiter, Dr. Hans Schönfeld, geleitet und von ihm wahrgenommen werden. Sofort bei Kriegsbeginn wurde das Evangelische Hilfswerk der deutschen Evangelischen Kirche für Internierte und Kriegsgefangene gegründet. Es arbeitete ebenso zugunsten der deutschen Internierten und Kriegsgefangenen in den alliierten Ländern wie der alliierten im deutschen Bereich.«

Er sei dabei den Schikanen der Nazis ausgesetzt gewesen.

»Ich ging damit dann in die Illegalität; aber nur durch die Hilfe meiner Freunde im Oberkommando entging ich dem Zugriff der Gestapo, die mir besonders wegen der Hilfeleistung für holländische und ukrainische Zivilarbeiter immer ernstere Schwierigkeiten bereitet hat.«

Seit 1937 habe bei ihm und seinem Freundeskreis der Gedanke *»…immer festere Gestalt«* gewonnen, *»in planmäßig angelegter Aktion Hitler zu töten und damit einen Aufstand zu entfesseln, der dem nationalsozialistischen System ein Ende bereiten sollte.«*

Er gab dann einen namentlichen Überblick über die Hauptkräfte und Hauptvertreter der Opposition, die auf den Umsturz drängten. Sammelbecken des Widerstandes sei die Abteilung »Abwehr« im Oberkommando der Wehrmacht unter Leitung von Admiral Canaris gewesen.

»Der zivile politische Teil der Umsturzbewegung des 20. Juli bestand von Anfang an aus Widerstandsherden, die der Nationalsozialismus weder mit List noch mit Gewalt zu brechen vermocht hatte. Als sichtbare Pfeiler des Widerstandes, die sich im Rahmen ihrer Institution behaupteten, waren lediglich die beiden großen Kirchen vorhanden […] Die Basis für das innenpolitische Gelingen des Umsturzes sahen wir in der Einigung der beiden Kirchen mit der Arbeiterschaft und den aktiven Kräften des Widerstandes in der Wirtschaft und im Bürgertum. In einem politischen Führungskreis, der auf die Initiative von Graf Moltke zusammengetreten war und sich aus meist jüngeren Vertretern dieser Gruppen zusammensetzte, wurde nahezu unabhängig an der politischen Klärung der uns im Fall des Gelingens des Umsturzes zufallenden Aufgaben gearbeitet. Dieser Kreis wurde, da er öfters in Kreisau, dem Besitz Graf Moltkes, tagte, innerhalb der Umsturzbewegung der Kreisauer Kreis genannt [Der Name wurde erst im August 1944 bei den Verhören vom Sicherheitsdienst formuliert und benutzt – KF]. *Die von ihm im Lauf der Jahre 1940/43 erarbeiteten Grundlinien wurden schließlich bestimmend für die innen- und außenpolitische Gesamtlinie der am 20. Juli beteiligten Kräfte. Mit Ausnahme der Kommunistischen Partei, von der ein autorisierter Sprecher nicht zu erlangen war* [! – KF], *waren dabei wohl alle wichtigen politischen Kräfte und Gruppen des widerstandsbereiten nichtnationalsozialistischen Deutschlands vertreten.«*[70]

Im zweiten Teil schilderte er die unmittelbare Vorgeschichte des 20. Juli und den Ablauf dieses Tages, wie er ihn erlebt hatte.

»Anfang Juli 1944 begann die Geheime Staatspolizei weitere Verhaftungen aus dem engsten Kreis der Umsturzbewegung vorzunehmen. So fielen die Gewerkschaftsführer Dr. Leber und Prof. Reichwein [Beide hatten mit Gewerkschaftsarbeit nichts zu tun. Dr. Leber war von 1924 bis 1933 SPD-

Reichstagsabgeordneter und Redakteur; Prof. Dr. Reichwein war Pädagoge, Historiker, Hochschullehrer und Museumsmitarbeiter – KF] *in die Hände von Gestapospitzeln bei dem Versuch, mit kommunistischen Restgruppen* [! KF] *zu einer Verständigung zu gelangen […] Am 20. Juli vormittags stand noch nicht sicher fest, ob der Anschlag, wie vorgesehen, an diesem Tag durchgeführt werden könne. Immerhin hatte jeder von uns seine Gefechtsposition zu beziehen. Ich sollte als Militärbevollmächtigter mit Graf York, mit dem ich seit geraumer Zeit zusammenwohnte, bei der Neuordnung zusammenarbeiten […].«*

Der Verhaftung Gerstenmaiers folgte im Januar 1945 die Verhandlung vor dem »Volksgerichtshof«:

»Ich spielte durch alle Fährnisse der dreitägigen Verhandlung meine Rolle weiter: ein wilder Kampf auf intellektueller Ebene mit Freisler[71]*. Der Oberreichsanwalt beantragte Todesstrafe – die Urteilsverkündung wurde um 24 Stunden ausgesetzt, dann kam das Urteil: sieben Jahre Zuchthaus und sieben Jahre Ehrverlust. Trotz allem ist mir das Urteil nicht erklärlich. Viele weit weniger belastete Freunde waren und wurden in den Tod geschickt – von demselben Freisler.«*[72]

Abschließend formulierte Gerstenmaier seine Schlußfolgerungen aus dem Erlebten:

»Es geht wie nie zuvor für uns um einen Aufbau aus den Fundamenten. Dabei wird allerdings der Kirche eine der wichtigsten Aufgaben zufallen, denn Deutschland steht vor einer totalen Proletarisierung und damit vor der Gefahr eines gespenstigen Nihilismus. Nur auf dem Grund einer inneren Erneuerung, einer echten Rechristianisierung wird es für uns Deutsche eine Zukunft geben. Sie dürfen dabei unter Christianisierung nicht an Äußerlichkeiten, nicht an Klerikalisierung usw. denken, sondern an eine Erneuerung, die sich über Fatalismus und Anonymität erhebt und zur persönlichen Verantwortung sub specie aeternitatis [unter dem Gesichtspunkt der Ewigkeit – KF] *führt. Aus diesem christlichen Selbstverständnis heraus gilt es eine schlichte, anspruchslose, aber kräftig gegründete neue brüderliche Gemeinschaftsform zu finden […] Nach dem Zusammenbruch war die Kirche zunächst die einzige Institution, die unter den Amerikanern ihre Tätigkeit fortsetzen durfte. Sie allein kann einstweilen tragendes Subjekt eines deutschen Selbsthilfewerkes sein.«*[73]

Diese Äußerungen fanden Widerspruch, insbesondere des schon erwähnten Schweizer Theologen *Karl Barth,* der in seiner Baseler Wohnung am 10. Februar 1945 eine Beratung der »Bewegung ›Freies Deutschland‹ in der Schweiz« durchgeführt hatte, an der u.a. auch die deutschen Kommunisten Wolfgang Langhoff, Hans Teubner und Bruno Goldhammer teilnahmen. Seit 1915 war er Mitglied der Schweizer Sozialdemokratie, seit 1931 auch der SPD. Barth wandte sich in einer 1945 in Basel veröffentlichten Erklärung mit deutlichen Worten gegen Gerstenmaier und dessen Äußerungen:

»Was sollen wir nun hiezu sagen?

1. Ich stelle alles, was die Verschwörerlaufbahn Gerstenmaiers in den Jahren 1937-1944 angeht, für sich. An Dunkelheiten und Unwahrscheinlichkeiten scheint es mir auch hier nicht zu fehlen. Vor einigen Wochen brachte die ›Weltwoche‹ eine Artikelserie, nach der man annehmen mußte, der in Zürich lebende Dr. Gisevius sei eine der wichtigsten Gestalten jenes Vorgangs gewesen. In Gerstenmaiers an Namensnennungen überaus reichen Relation fehlt dieser Name, wie denn umgekehrt auch Dr. Gisevius des Dr. Gerstenmaier keine Erwähnung tut […] Ich bezweifle nicht, daß sich alles so abgespielt haben kann, wie Gerstenmaier es darstellt. Ich stelle aber fest, daß weder das innere Gewicht der Tatsache seiner Teilnahme an jenem immerhin danebengegangenen Tellenschuß, noch die Glaubwürdigkeit seiner Einmannerzählung davon beachtlich genug ist, um ihn als den Starken herauszustellen, der das Bessere, das man bei Niemöller mit Recht oder Unrecht vermissen kann, geleistet hätte. Ob sie hundertprozentig oder fünfzigprozentig wahr ist: diese Geschichte legitimiert ihn nicht als den Mann, dem man von jetzt an im Blick auf die echte ›Rechristianisierung‹ Deutschlands sein Vertrauen zuzuwenden hätte.

2. Mehr als anfechtbar ist sicher Gerstenmaiers Angabe, daß er ›seit dem März 1933‹ an der Begrün-

dung und am Kampf der Bekennenden Kirche in enger Verbindung mit Niemöller Anteil gehabt habe. Ich bin doch zwischen 1933 und 1935 wohl bei allen wichtigen Aktionen der Bekennenden Kirche persönlich dabei gewesen, muß aber gestehen, daß mir der Name Gerstenmaier heute zunächst gar nichts gesagt hat: weder im Guten noch im Bösen. Ich habe mich auch bei anderen, die damals die Dinge wenigstens aus der Ferne aufmerksam verfolgten, vergeblich nach einer Erinnerung an ihn umgehört. In Gaugers ›Chronik der Kirchenwirren‹ (bis und mit Mai 1934) kommt sein Name auch nicht vor. Kann sein, daß er trotzdem irgendwie dabei war und – wer weiß? – hinter irgendwelchen Kulissen irgendeine Rolle gespielt hat. Was ich weiß, ist nur dies, daß die süddeutschen Landeskirchen, um deren Einbeziehung in den Kampf der Bekennenden Kirche sich Gerstenmaier als Bekenner besonders bemüht haben will, jedenfalls in den Jahren 1933 bis 1935 zusammen mit der Landeskirche von Hannover die schwersten Bremsklötze in jenem Kampf gewesen sind. Daß Gerstenmaier das Recht hätte, sich mit Niemöller – um nachher zu erzählen, wie er ihn überboten hat! – in einem Atemzug zu nennen, ist, solange er uns nicht bewiesen hat, daß und wie er sich damals in der angegebenen Weise hervorgetan hat, nicht nur eine unbescheidene, sondern eine unrichtige Behauptung, die man ihm in Genf, wo man es besser wissen mußte, nicht hätte abnehmen dürfen.

3. Darin freilich ist Gerstenmaiers Selbstdarstellung über jeden Verdacht einer Mystifikation erhaben: er hat 1937 die Kirchenpolitik des ›Reichskirchenausschusses‹ mitgemacht und sich danach in Heckels ›Kirchlichem Außenamt‹ betätigt. Eben darin besteht aber der entscheidende Grund, sich seiner Selbstempfehlung gegenüber aufs gründlichste zu reservieren. Wer nämlich das getan hat – mag er dort geleistet haben was er will –, der sollte sich heute mindestens schamhaft stillhalten und hinten anschließen, nicht aber sich als den wahren Jakob jener Vergangenheit und als den kommenden Mann für die Zukunft darstellen wollen. Es hat nämlich die von Gerstenmaier damals gewählte Kirchenpolitik zwar mit der Erhaltung der ›offiziellen Positionen der Kirche‹ sehr viel, mit kirchlichem Bekennen und Handeln aber nachweisbar nichts zu tun gehabt und erst recht nichts mit irgend etwas, was man nun nachträglich auch nur als ›getarnten‹ Widerstand gegen den Nationalsozialismus auslegen und verherrlichen könnte. Sondern es ging in dem Zoellnerschen Kirchenausschuß um den im Auftrage der nationalsozialistischen Regierung (vergeblich!) unternommenen üblen Versuch, die Bekennende Kirche zu einem faulen Frieden mit den Deutschen Christen zusammenzubringen. Und es war das Heckelsche Außenamt der Ort, von dem aus mit frommem Augenaufschlag und allerlei ökumenisch-theologischer Wichtigtuerei im kirchlichen Bereich dieselbe tief unverschämte nationalsozialistische Auslandspropaganda gemacht wurde, für deren Betrieb im politischen Feld die bekannte Organisation der Auslandsdeutschen zuständig war. Es ging auch in Gerstenmaiers geheimnisvoller Zusammenarbeit mit seinem Freund Dr. Hans Schönfeld und anderen Instanzen der ökumenischen Bewegung weder um das damals gebotene kirchliche Bekennen und Handeln, noch auch um etwas, was man nun hinterher als politischen Widerstand zu rühmen wagen sollte. Wer es anders sagt, der zeige uns in dem von Gerstenmaier 1937 zur Oxforder Weltkirchenkonferenz herausgegebenen Sammelwerk ›Kirche, Volk und Staat‹, in Gerstenmaiers eigenem Beitrag oder in einem seiner Mitarbeiter (von Paul Althaus bis zu Heinz Dietrich Wendland!) eine einzige Stelle oder Seite, wo man auch nur zwischen den Zeilen lesen könnte, daß die Absicht dieser deutschen Ökumeniker im Grunde die des kirchlichen oder gar des politischen Widerstands gegen das in ihrem Land herrschende System gewesen sei. Was man in diesem Buch beieinander findet, das sind vielmehr die Leistungen eines Vereins von Schlangenkünstlern, die zwar in ihren Theorien wunderbar an jeder (wirklich an jeder!) kompromittierenden Stellungnahme und Entscheidung in den zur Diskussion stehenden Fragen vorbeizukommen, praktisch und im Ergebnis aber doch ganz schlicht eine für die empfindlichen Ohren des Auslands wohlberechnete theologische Werbeschrift für das Dritte Reich zu liefern wußten. Gerstenmaier wäre wirklich Unrecht geschehen, wenn er damals mehr als ›fast‹ verhaftet worden wäre. Mitleidiges Verschonen war dieser Sorte Bekenner und Kämpfer gegenüber tatsächlich auch für die Gestapo die einzige Möglichkeit. Solche Theologie und Kirchlichkeit konnte für das Dritte Reich keine Gefahr bedeuten und hat es auch

nicht getan. Im Gegenteil: diese christlichen Schlangenkünstler sind es, die für das Heraufkommen und für die zwölfjährige Erhaltung des Dritten Reiches – auch wenn sie nachher unter die Verschwörer gegangen sind – nicht in letzter Linie verantwortlich zu machen sind. Ganz anders erging es damals Hunderten und Tausenden von Pfarrern und anderen Gemeindegliedern, die, während Gerstenmaier sich ›tarnte‹, Konsistorialrat und Dr. theol. wurde und seine ökumenischen Reisen machte, jedenfalls kirchlich tatsächlich (und zwar ungetarnt!) widerstanden haben und sich deshalb von Amt und Brot jagen, von der Gestapo plagen, nicht nur ›fast‹, sondern wirklich verhaften und einsperren lassen, später scharenweise an die Front schicken lassen mußten, von wo viele der Besten nicht wiedergekommen sind. Was hatten sie schon von Gerstenmaiers Freundschaft mit dem im gleichen Sinn und Doppelsinn in Genf wirkenden Dr. Schönfeld? Was von seinen caritativen Bemühungen um deutsche und andere Kriegsgefangene? Was von seinen sicher bedeutenden Gesprächen mit Erzbischöfen und anderen kirchlichen Würdenträgern des damals noch so ganz unerleuchteten, weil allzu gründlich hinter das Licht geführten Auslands? Und was schließlich von seinem sieben Jahre lang gepflogenen und schließlich doch zu nichts führenden politischen Komplottieren? Und nun will er sich schließlich als der überlegene Mann vorstellen, der den bösen Feind schon damals noch ganz anders als jene durchschaut und noch ganz anderes als jene gegen ihn im Schilde geführt habe? Nun will er, der Mitarbeiter Heckels und Herausgeber jenes Schlangenbuches, er, der in den entscheidenden Jahren für ein ehrliches kirchliches Handeln keinen Funken von Verständnis gezeigt und in der damals schlicht gebotenen Richtung keinen Finger gerührt, sondern schlechterdings nur laviert und finassiert hat, der gewesen sein, der alles besser gewußt und gemacht hat als Niemöller, und will, gedeckt durch seinen württembergischen Bischof, der Mann der deutschen evangelischen Kirche der Zukunft werden? Nun scheut er sich nicht, in der ›NZZ‹ in dieser Absicht für sich Reklame zu machen? […]

Die deutsche evangelische Kirche ist jetzt in eine merkwürdige Zeit eingetreten. Der grobe (und dumme) Teufel ist mit Gestank abgegangen. Die Stunde des feinen (und klugen) Teufels scheint angebrochen: die Stunde der großen verkannten Antinazis, Bekenner, Helden und Beinahe-Märtyrer, die Stunde der glänzenden Alibis – die Stunde, wo der alte theologisch-kirchlich-politische Essig (womöglich unter dem Segen ahnungsloser alliierter Besatzungsbehörden, offenbar unter dem Segen der ökumenischen Bewegung und sicher sub specie aeternitatis) eilig, geschickt und fromm, statt weggeschüttet, aus der dritten in die vierte Flasche umgegossen werden soll. Wer das gutheißt, der bewundere, propagiere, fördere und pflege – in Deutschland selbst oder von der Schweiz aus – den Typus Eugen Gerstenmaier.«[74]

Gerstenmaier hat auch in der Folgezeit großen Eifer gezeigt, sein fragwürdiges Bild vom deutschen »Widerstand« und seiner eigenen Rolle darin in die inner- und außerdeutsche Öffentlichkeit zu tragen.[75] Ein großes Lob erhielt er bereits 1948 vom amerikanischen Geheimdienstchef für Europa in Zürich, Allen Welsh Dulles.[76] Gerstenmaier gehörte der CDU an und wurde 1954 zum Präsidenten des Deutschen Bundestages gewählt. Öffentliche Vorwürfe wegen seiner zwielichtigen politischen Vergangenheit und seiner enorm hohen »Wiedergutmachungs«-ansprüche veranlaßten ihn 1969 zum Rücktritt von dieser Funktion.

Im Jahre 1945 äußerte sich ein Schriftsteller, der bisher der Arbeiterbewegung ferngestanden hatte. Der aus Ostpreußen stammende bürgerlich-konservative *Ernst Wiechert* (1887-1950), zeitweilig in der Weimarer Republik recht populär, anfangs von den Nazis wegen seiner vielgelesenen unpolitischen Romane geduldet, aber 1938 wegen kritischer Äußerungen in Ungnade gefallen, zwei Monate im KZ Buchenwald inhaftiert und mit Berufsverbot belegt, hielt nach der Befreiung im Münchner Schauspielhaus eine – danach auch als Druckschrift verbreitete – *»Rede an die deutsche Jugend«*, in der er u.a. ausführte:

»Die Helden und Märtyrer jener Jahre, sie sind nicht diejenigen, die mit dem Kriegslorbeer aus den eroberten Ländern zurückkehrten. Sie sind diejenigen, die hinter Gittern und Stacheldraht zur Ehre des deutschen Namens starben und verdarben. Zu seiner alleinigen Ehre, denn eine andere gab es nicht landauf und landab. Sie sind diejenigen, die in dieser Stadt von dieser Stelle aus den Kampf begannen, die

mit ihrem Leben bezahlten und vor denen wir uns in Ehrfurcht neigen […] Hinter ihnen gab es wenige vom Adel und nicht sehr viele aus den Reihen des reinen Geistes. Unter ihnen gab es viele aus den Bezirken der Kirche, aber sie alle traten zurück hinter den langen Zügen, die aus den Hütten des armen Mannes bei Tag und bei Nacht ihren Todesweg antraten. Vieler Jahrzehnte Lasten, Hunger und Qual hat der deutsche Arbeiter getragen, Kriegs- und Friedenslasten, aber niemals hat er eine schwerere Last getragen als in diesen zwölf Jahren. Niemals auch eine ehrenvollere, und keine Hand einer dunklen oder hellen Zukunft soll diesen unvergänglichen Glanz von seiner Stirn wischen.«[77]

Dieses zunächst recht poetisch erscheinende Bild entspricht, wie wir heute wissen, vollauf den historischen Tatsachen. Der politisch motivierte Widerstand war zu über 70 Prozent kommunistisch, zu 10 Prozent sozialdemokratisch und zu 3 Prozent christlich-bürgerlich orientiert, wie eine im Institut für Zeitgeschichte München angefertigte Studie ergab.[78] Eine 1982 in Potsdam vorgenommene Untersuchung, die über 1.000 antifaschistische Widerstandskämpfer in der Provinz Brandenburg biographisch erfaßt, förderte ähnliche Resultate zutage. Hier bestand folgende politisch-soziale Aufgliederung: KPD – 64%; SPD (+ SAP) – 12%; bürgerlich-konservative Kräfte – ca. 3%; Geistliche – ca. 1%; bei ca. 20% handelte es sich um Arbeiter, Angestellte oder Gewerbetreibende, die parteilos waren oder bei denen die Parteizugehörigkeit nicht festzustellen ist (Zumeist gewerkschaftlich organisiert oder in: Kommunistischer Jugendverband, Sozialistische Arbeiterjugend, Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold, Roter Frontkämpferbund, Kampfbund gegen den Faschismus).[79]

2.1.5. Erste kommunistische Schriften

1945 erschienen in der Schweiz drei Schriften von kommunistischen Autoren, die sich mit dem Naziterror und dem antifaschistischen Widerstand befaßten. *Robert Leibbrand* (1901-1963) war Kommunist in Braunschweig, kam 1933 in das Untersuchungsgefängnis Braunschweig, 1935 in das KZ Dachau und 1939 in das KZ Buchenwald. Nach der Befreiung leistete er politische Arbeit in der KPD der westlichen Besatzungszonen, bis er 1951 auf Beschluß der Partei in die DDR übersiedelte.[80] *Wolfgang Langhoff*, von dem noch ausführlicher die Rede sein wird, lebte von 1934 bis 1945 im Exil in der Schweiz, wo er Mitglied der Bewegung »Freies Deutschland« in der Schweiz wurde. Ab Mai 1945 hielt er mehrmals Vorträge über die Bewegung »Freies Deutschland« und ihre Ziele, die im gleichen Jahr auch in Zürich publiziert wurden.[81] *Friedrich Schlotterbeck* (1909-1979), vor 1933 längere Zeit führender Funktionär im Kommunistischen Jugendverband Deutschlands, hatte die Zeit von 1933 bis 1943 nach verbüßter Zuchthausstrafe in faschistischen Zuchthäusern oder KZ »verbracht«. Nach seiner Flucht in die Schweiz 1944 schrieb er den Erinnerungsbericht »Je dunkler die Nacht, desto heller die Sterne«, der nach seiner Übersiedlung in die SBZ auch dort erschien.[82]

In Mexiko war 1944/45 das zweibändige Werk des führenden deutschen Kommunisten *Paul Merker* »Deutschland – Sein oder Nichtsein« herausgekommen, dürfte aber auf die Bewußtseinsbildung in Deutschland selbst wegen der Unbekanntheit ohne großen Einfluß gewesen sein.[83] In der antifaschistischen Literaturgeschichte nach Kriegsende fand es leider wenig Beachtung.

Im Jahre 1951 erschien in Ostberlin das »Frontnotizbuch« von Erich Weinert »Memento Stalingrad«. Darin schildert der Verfasser Erlebnisse und Eindrücke aus der Zeit seines Einsatzes an der Stalingrader Front 1942/43, als es darum ging, die eingeschlossenen deutschen Soldaten und Offiziere durch Flugblätter, Lautsprecheraufrufe, Rücksendung deut-

scher Kriegsgefangener, um die Wahrheit zu verbreiten, zur Aufgabe des sinnlosen Kampfes und zur Abkehr von Hitlers verbrecherischer Politik zu bewegen. Die Geschichte dieses kleinen Buches reicht jedoch einige Zeit zurück.[84] Ich entnehme sie den »Vorbemerkungen« des Verfassers von 1951:

»Auszüge aus diesem Notizbuch veröffentlichte die Zeitschrift ›Internationale Literatur‹ in Moskau im Frühjahr 1943 […] Die Notizbuchauszüge in der ›Internationalen Literatur‹ wurden in allen Ländern, wohin diese Zeitschrift während des Krieges gelangte, mit großem Interesse aufgenommen und in vielen Zeitschriften nachgedruckt, vor allem in Amerika und England. Das Interesse ging soweit, daß einige Organisationen und Verleger diesen Notizbuchauszug, der zwei bis drei Druckbogen Umfang hatte, als Büchlein herausgaben. Neben einer französischen und einer englischen Ausgabe erschien auch eine in New York, in deutscher Sprache, herausgegebene von der Organisation ›The German American‹ 1943 unter dem recht anspruchsvollen und irreführenden Titel ›Erziehung vor Stalingrad‹. Dem Büchlein ist ein ziemlich ausführliches Vorwort beigegeben, dessen Schlußabsatz hier zu zitieren ich für nützlich halte, weil die Warnung, die er enthält, 1951 leider schon wieder so gültig ist, wie sie 1939 war:

›Immer wieder, vom 2. Dezember 1942 bis zur endgültigen Besiegung und Gefangennahme des Naziheeres durch die Rote Armee am 30. Januar 1943, tönt über leichenübersäten, schneeverwehten Weiten die Stimme des Dichters Erich Weinert in die Verschanzungen seiner Landsleute. Ohne Haß, mit tiefer Verantwortung spricht dieser tapfere Mann seine Worte in den weittragenden Lautsprecher. Zehn Jahre – genau auf den Tag – nach dem Machtantritt der Nazis, nach ihrer entscheidendsten, umfassendsten Niederlage bleibt diese Stimme in der grauen winterlichen Abenddämmerung wie ein fast sichtbares, erschütterndes Fanal hängen:

›Höre, Deutschland, ehe es zu spät ist!‹

Der ›German American‹ macht dieses Tagebuch nun auch den vielen, um das Schicksal ihrer einstigen Heimat bangenden Deutschamerikanern zugänglich. Sicher wird mancher, der es liest, aus innerstem Schmerz all seinen Landsleuten ebenso zurufen: ›Genug mit Hitler! Deutsche, besinnt euch endlich!‹

Kind und Kindeskinder in unserer einst befreiten Heimat aber werden das, wovon in diesen Blättern erzählt wird, wie eine ungeheure, düstere Legende vom Mißbrauch eines ganzen Volkes empfinden […].

In England erschien diese Notizbuchausgabe in englischer Sprache unter dem Titel ›Erich Weinert, President of the Free German National Committee in Moscow, Stalingrad Diary, with a foreword by Major J. Dugdale, M.P., J. N. G. Publication, London, 1944.‹«[85]

Im Zusammenhang mit der Neugründung demokratischer Parteien waren deren führende Persönlichkeiten bemüht, ihre programmatischen Vorstellungen auch aus historischer Sicht, in dieser Zeit vor allem aus der Stellung zu Faschismus und Antifaschismus, zu begründen.

2.1.6. *Kurt Schumacher:* »Die Demokratie ist erst in einem sozialistischen Deutschland gesichert«

Bereits im Juni 1945 rief Schumacher die Anhänger der Sozialdemokratie zur politischen Aktivität auf. *Dr. Kurt Schumacher* (1895-1952), im Ersten Weltkrieg schwerverwundet, einarmig, seit 1920 Redakteur und württembergischer Landtagsabgeordneter, von 1930 bis 1933 Reichstagsabgeordneter, in der Zeit von 1933 bis 1945 insgesamt fast 10 Jahre in Haft (zumeist KZ, wo der Schwerstbehinderte auch gefoltert wurde), begann 1945 mit der Wiederbegründung der SPD in den Westzonen und entwickelte sich bald zum anerkannten Führer der Partei. Im Juni 1945 trat er mit einem Aufruf an die Öffentlichkeit, in dem er Politik und Ziele auch historisch begründete und die Errichtung des Sozialismus als Konsequenz aus der Geschichte proklamierte:

»Die Sozialdemokratische Partei kann und will nicht behaupten, daß ihr Kampf um die Gestaltung der Weimarer Republik in den Jahren 1918 bis 1933 ohne Fehler und personelle Versager gewesen ist. Aber das könnte schließlich keine Partei in keinem Lande der Welt von sich aussagen. In Deutschland waren die Fehler aller anderen Parteien größere und entscheidendere. Es waren grundsätzliche und bestanden in der verhängnisvollen Verkennung geschichtlicher Möglichkeiten und Notwendigkeiten. Die Bürgerlichen hatten die staatspolitische und die Kommunisten die klassenpolitische Notwendigkeit der Demokratie nicht erkannt.

Die Sozialdemokratische Partei ist die einzige Partei in Deutschland gewesen, die an der großen Linie der Demokratie und des Friedens ohne Konzessionen festgehalten hat. Darum kann nur sie allein von sich sagen, daß die Grundsätze ihrer Politik ihre Prüfung vor dem Richterstuhl der Geschichte bestanden haben. Alle anderen Richtungen in Deutschland sind mehr oder weniger schuld an dem Aufkommen des Nazismus, haben entweder seine geistigen und politischen Grundlagen oder seine praktischen und taktischen Voraussetzungen geschaffen. Neben der Sozialdemokratie käme als Partei der Abwehr nur noch das Zentrum in Frage. Aber selbst seine Politik kann den grundsätzlichen Vergleich mit der Sozialdemokratie nicht bestehen […] Der Sinn der sozialdemokratischen Politik liegt darin, den Menschen ökonomisch zu befreien, um ihm die Voraussetzungen für die politische und moralische Freiheit zu schaffen […] Alle Tendenzen des Wiederaufbaus sind Versuche, den Kapitalismus wieder zu beleben. Aber der Glaube an die Autorität der bisher herrschenden Klassen ist im Volk erschüttert. Auf ihm läßt sich keine Gesellschaftsverfassung mehr aufbauen. ›Die herrschenden Ideen sind die Ideen der herrschenden Klasse‹, hat Karl Marx gesagt.

Aber wer ist denn heute die herrschende Klasse? Ein zerschlagener und zertrümmerter Haufen, der innen- und außenpolitisch Bankrott gemacht hat […] Auf der Tagesordnung steht heute als der entscheidende Punkt die Abschaffung der kapitalistischen Ausbeutung und die Überführung der Produktionsmittel aus der Hand der großen Besitzenden in gesellschaftliches Eigentum, die Lenkung der gesamten Wirtschaft nicht nach privaten Profitinteressen, sondern nach den Grundsätzen volkswirtschaftlich notwendiger Planung. Das Durcheinander kapitalistischer Unternehmerwirtschaft, deren Träger keine größere Sorge kennen als die, morgen noch mehr Geld zu verdienen als heute, kann nicht ertragen werden. Planung und Lenkung sind noch nicht Sozialismus, sondern erst die Voraussetzung dazu. Der entscheidende Schritt ist erst in einschneidenden Sozialisierungsmaßnahmen zu sehen […] Die Verstaatlichung der Großindustrie, der Großfinanz und die Aufsiedlung des Großgrundbesitzes sind volkswirtschaftlich eine absolute Notwendigkeit. Vor allem sind der Bergbau, die Schwerindustrie, die Energiewirtschaft, das Verkehrswesen, ein sehr großer Teil der Verarbeitungsindustrie sowie die Versicherungs- und Bankwirtschaft nicht nur sozialisierungsreif, sondern müssen sozialisiert werden, wenn die deutsche Wirtschaft ausreichend funktionieren soll […] Die Entprivatisierung der Produktionsmittel des Großbesitzes und ihre Überführung in das Eigentum der Allgemeinheit ist nicht nur ein wirtschaftliches Problem, sondern eine entscheidende politische Frage. Das Monopolkapital hat Hitler zur Macht verholfen, und in seinem Auftrag hat er den großen Raubkrieg gegen Europa vorbereitet und geführt. *Solange es in Deutschland möglich ist, daß sich große Vermögen in der Hand verantwortungsloser Privater sammeln können, ist die Demokratie nicht gesichert. Die ungeheure Wirtschaftskraft der Konzerne muß in die Hand der Allgemeinheit gelegt werden, sonst wirkt sie sich als politische Macht gegen den neuen Staat aus. Die besonderen Voraussetzungen der deutschen Klassenpsychologie und die zwangsmäßigen Gegebenheiten der deutschen Geschichte werden den Großbesitz immer wieder veranlassen, sein Geld in politische Macht umzusetzen, die er dann gegen die Demokratie und den Frieden anwendet.* Die Demokratie ist erst in einem sozialistischen Deutschland gesichert. *Im Gegensatz zu den Ländern der alten Demokratie des Westens können Kapitalismus und Demokratie in diesem Lande nicht nebeneinander existieren.«*[86]

Schumacher würdigte den antifaschistischen Widerstandskampf und sah in ihm das Hauptargument gegen die damals von den Siegermächten kolportierte These von der »Kollektivschuld« des deutschen Volkes. Am 10. Februar 1946 äußerte er u.a.:

»Die Deutschen stehen deshalb vor einer schweren Aufgabe, weil die Welt meint, der Nazismus sei Deutschland gewesen, das ganze deutsche Volk sei schuldig […] Es ist nicht das ganze deutsche Volk schuldig, und wir lehnen eine derartige These ab […] Immer sind es vor 1933 und nach 1933 große Teile der Deutschen gewesen, die gegen Hitler gekämpft und Mut bewiesen und Leid erduldet haben.«[87]

Schumacher bekämpfte gleichzeitig die Kommunisten, ja, er scheute sich in seinem antikommunistischen Haß nicht – eine aus der Zeit vor 1933 stammende Formulierung aufgreifend –, die Kommunisten als »rotlackierte Nazis« zu beschimpfen. Dagegen wehrte sich u.a. der evangelische Pfarrer *Erwin Eckert* (1893-1972), seit 1911 Mitglied der SPD und seit 1926 Mitbegründer und bis 1931 geschäftsführender Vorsitzender des »Bundes der religiösen Sozialisten Deutschlands«. Eckert gehörte seit Oktober 1931 der KPD an, was damals großes Aufsehen erregte, befand sich vom 1. März bis zum Oktober 1933 in Nazihaft, wurde im Oktober 1936 zu drei Jahren und acht Monaten Zuchthaus verurteilt und stand danach bis zur Befreiung unter Polizeiaufsicht. Während einer Rede in Heidelberg am 25. Mai 1946 entgegnete er Schumacher:

»Wenn Sie, Genosse Schumacher, nur gesagt hätten, daß wir eine Diktatur wollten, hätte ich gesagt, das ist falsch. Aber zu sagen, wir seien ›rotlackierte Nazis‹, das ist zuviel! Sie können mich beleidigen, wie sie wollen, das ist mir ganz gleich. Aber wenn Sie so von meinen Freunden sprechen, begehen Sie damit eine Gemeinheit, die nicht schlimmer gemacht werden kann. Wissen Sie, was Sie gesagt haben, indem Sie unsere Kämpfer, die in den KZs totgeschlagen wurden, als ›rotlackierte Nazis‹ bezeichnen? Wissen Sie, daß die Funktionäre, die Sie ›rotlackierte Nazis‹ nannten, die Kommunisten sind, die selbst Göring als äußerst gefährliche Gegner bezeichnete und die die Nazis gehaßt haben wie die Pest – und die Sozialdemokraten haben sie nicht einmal ernst genommen. Und Sie wagen es, unsere Genossen, die bereit waren, ihr Leben einzusetzen für die Rettung, gegen den Faschismus, ›rotlackierte Nazis‹ zu nennen […].«[88]

Eckert hatte bereits am Vortage, dem 24. Mai 1946, während einer Kundgebung auf dem Mannheimer Marktplatz, zur Einheit der Arbeiterbewegung und zur konsequenten antifaschistischen Erneuerung, die auch die Kirche betraf, aufgerufen.[89]

Bereits 1945 zeigte sich, daß in der an Zahl noch sehr geringen deutschsprachigen Widerstandsliteratur die Geschichte der bürgerlich-christlichen Opposition, insbesondere der 20. Juli 1944, zu dominieren begann.[90] Zu den Autoren gehörte auch der Jesuitenpater Friedrich Muckermann, den Dulles in Zürich wie folgt charakterisierte:

»Unter den Katholiken lernte ich in der Schweiz einen bemerkenswerten Mann, den Jesuiten Pater Muckermann, kennen. Zu Beginn des Hitlerregimes war er gezwungen, Deutschland zu verlassen. Aber er schrieb und predigte, zuerst von Holland und dann von Frankreich aus unermüdlich gegen die Nazi. Schließlich mußte er in die Schweiz fliehen. Seine Zeitschrift ›Der Deutsche Weg‹, die ständig eine beträchtliche geheime Verbreitung in Deutschland hatte und seine Rundfunkansprachen aus Frankreich waren wirksame Anklagen gegen den Nazismus.«[91]

Muckermann hatte seit 1934 in den Niederlanden die Zeitschrift »Der Deutsche Weg« als »Blätter für deutschsprachige Katholiken« herausgegeben.

In Stockholm erschien ein Band mit den Rundfunkansprachen Thomas Manns an das deutsche Volk.[92] Einige Arbeiten beschäftigten sich mit der Lage in den zeitweilig von Deutschland besetzten Ländern.[93]

In den westlichen Besatzungszonen Deutschlands erschienen 1945 einige Broschüren sowie Zeitungs- und Zeitschriftenartikel, in denen persönliche Erinnerungen und Betrachtungen im Vordergrund standen.[94] Von Westberlin ist hier nicht gesondert die Rede, weil zu dieser Zeit die in Berlin erscheinenden Zeitungen noch in allen vier Sektoren verfügbar waren. KPD, SPD und CDU hatten bekanntlich zum ersten Jahrestag des Umsturzversuches vom 20. Juli 1944 in ihren Zeitungen »Deutsche Volkszeitung«, »Das Volk« und »Neue

Zeit« in recht umfangreicher Weise über die Vorgänge samt ihrer Hintergründe informiert. Darüber hinaus enthielten diese und andere Zeitungen bereits 1945 zahlreiche Erinnerungsberichte.[95]

Freya Gräfin von Moltke und Marion Gräfin Yorck von Wartenburg, die Witwen der beiden führenden Persönlichkeiten des Kreisauer Kreises, begannen schon 1945 mit der Niederschrift einer Geschichte des Kreises, die die großen Linien der Entwicklung skizzierte, aber auch auf einzelne Mitglieder des inneren Kreises sowie deren Vorstellungen einging. Sie sammelten auch die größtenteils noch vorhandenen, weil in sicheren Verstekken (u.a. auch in den Bienenstöcken in Kreisau und eingemauert in der Wohnung Hortensienstraße 50 in Berlin) aufbewahrten programmatischen Dokumente des Kreises. Auch die Briefe Moltkes an seine Frau und andere Materialien des Kreises hatte Freya zu bewahren und mit Unterstützung des amerikanischen Geheimdienstmitarbeiters Gero von Schulze-Gaevernitz 1945 nach Deutschland zu bringen vermocht.[96]

Diese Arbeiten wurden damals noch nicht veröffentlicht, dienten aber später mehreren Autoren als Quellen, u.a. Rudolf Pechel, Hans Rothfels, Eberhard Zeller.

Auch Marion Dönhoff schrieb bereits 1945 ihre Kenntnisse und Reflexionen nieder, ohne allerdings schon öffentlich in Erscheinung zu treten. *Dr. Marion Gräfin Dönhoff*, 1909 in Ostpreußen geboren, 1929 Abiturientin in Potsdam, Studium in Frankfurt/Main und Basel, dort Promotion, Reisen durch Amerika und Afrika, Ende der 30er und Anfang der 40er Jahre Verwaltung und Leitung landwirtschaftlicher Großbetriebe in Ostpreußen; nach der Flucht 1945 Redakteurin, 1968 Chefredakteurin, 1973 Herausgeberin der in intellektuellen Kreisen recht einflußreichen Hamburger Wochenschrift »Die Zeit«. Sie war mit Heinrich Graf von Lehnort-Steinort, Peter Graf Yorck von Wartenburg, Albrecht Graf Bernstorff und anderen Nazigegnern befreundet und hatte zum Teil deren Absichten und Pläne gekannt, mit denen sie selbstverständlich einverstanden war. Zum ersten Jahrestag des Attentats verfaßte sie einen Gedenkartikel, der zunächst unveröffentlicht blieb, aber von ihr 1946 als Privatdruck herausgebracht wurde.[97] 55 Jahre später, am 19. Juli 2001, veröffentlichte »Die Zeit« Auszüge aus dieser Darstellung mit folgender Einleitung:

»›In Memoriam 20. Juli 1944‹ war das erste Zeugnis in deutscher Sprache, das über den geistigen und politischen Hintergrund des Attentats auf Hitler Auskunft *gab. Geschrieben wurde der Bericht zum ersten Jahrestag 1945 und ein Jahr später als Privatdruck in 300 Exemplaren verbreitet für die Freunde und Verwandte der Männer des Widerstandes. Denn viele von ihnen wußten ebenso wenig wie weite Teile der deutschen Öffentlichkeit, warum jene, die von Hitler als Verbrecher und Verräter diffamiert worden waren, ihr Leben eingesetzt hatten. Die ZEIT veröffentlicht Auszüge aus diesem Bericht,* der inzwischen zum historischen Dokument geworden ist.*«*[98]

Diese »Einleitung« bedarf natürlich des klärenden Widerspruchs, weil sie falsch ist und nur wieder einmal davon zeugt, daß heute – achtzehn Jahre nach dem Anschluß – im Westen die Literatur Ostdeutschlands (außer Stasi-Akten – KF) – aus Arroganz oder einfach aus Unbildung – größtenteils nicht zur Kenntnis genommen wird, jedenfalls in weitaus geringerem Maße als vor 1989. Der genannte Bericht war keineswegs *»das erste Zeugnis in deutscher Sprache«* über den *»geistigen und politischen Hintergrund des Attentats auf Hitler«*. Es sei dazu nur auf die entsprechenden Erklärungen des Nationalkomitees »Freies Deutschland« und seiner führenden Mitglieder von Juli und August 1944 und auf die Veröffentlichungen in den Zeitungen »Das Volk« (SPD), »Deutsche Volkszeitung« (KPD) und »Neue Zeit« (CDU) vom Juli 1945 verwiesen, die damals in der SBZ bereits erschienen waren.[99]

Ich hatte am 15. Januar 1976 Gelegenheit, mit Marion Gräfin Dönhoff in Hamburg ein persönliches Gespräch zu führen, wobei sie erklärte: Beim »Widerstand« habe das »Gewis-

sen« eine große Rolle gespielt; sie gab dabei ihre Verehrung für den echten »Preußengeist«, der dem Nazismus fremd gewesen sei, zu erkennen.[100]

Offenkundig wollte Frau Dönhoff schon 1945 mit ihren Äußerungen *die* Maßstäbe setzen, nach denen die deutsche Widerstandsbewegung gefälligst zu beurteilen sei. So heißt es in den ersten Sätzen des Berichts von 1945:

»Zum erstenmal jährt sich der Tag, an dem Deutschland mit einem Schlage seine besten, seine letzten wirklichen Patrioten, verloren hat *[…] Der Abfall der Welt von Gott, so geistvoll in den Salons der französischen Aristokratie vor 1789 und im Bann der philosophischen Erkenntnisse von Empiristen und Positivisten in England und Frankreich begonnen, hat seine letzten platten Orgien unter der Herrschaft Adolf Hitlers gefeiert.«*[101]

Man erinnert sich angesichts dieser hochgestochenen intellektuellen Reflexionen und weit ausholenden Interpretationen, die bis heute anhalten, an eine 40 Jahre später erfolgte Äußerung von Dr. Marianne Meyer-Krahmer, Tochter Carl Goerdelers, auf der internationalen Historiker-Konferenz in Berlin (West) im Juli 1984, in der sie erklärte, daß sie angesichts der *»kalten, analytischen Diskussionen«* oftmals das Gefühl gehabt habe, *»…mit dem Rücken zur Wand zu stehen … weil heute wohl kaum die Leidenschaftlichkeit nachvollzogen und das Wertesystem nachempfunden werden könnten, welche die Menschen im Widerstand prägten und motivierten […] Dennoch sei es niemals allein darum gegangen, ›das Bild des Menschen wiederherzustellen* [eine Formulierung aus dem Kreisauer Kreis – KF], sondern auch darum, Millionen von Menschen zu retten«.[102]

2.1.7. *Konrad Adenauer:* Nationalsozialismus als »Konsequenz aus materialistischer Weltanschauung, Anbetung der Macht und Verachtung des Wertes des Einzelmenschen«

Einen Auftakt besonderer Art für die »neue« Geschichtsbetrachtung lieferte Dr. *Konrad Adenauer* (1876-1967) bei einem Auftritt in der Universität Köln am 24. März 1946. Er verschleierte die Wurzeln des Faschismus und schob die Schuld den Volksmassen und sogar dem »Marxismus« zu. In einem Vortrag über das christlich-demokratische Programm aus historischer Sicht erklärte er u.a.:

»Es ist nicht richtig, jetzt zu sagen, die Bonzen, die hohen Militärs oder die Großindustriellen tragen allein die Schuld. Gewiß, sie tragen ein volles Maß an Schuld […] Aber breite Schichten des Volkes, der Bauern, des Mittelstandes, der Arbeiter, der Intellektuellen, hatten nicht die richtige Geisteshaltung, sonst wäre der Siegeszug des Nationalsozialismus in den Jahren 1933 und folgende im deutschen Volk nicht möglich gewesen […].

Die großen äußeren Erfolge, die, wenn auch historisch gesehen nur für kurze Zeit dem Bismarckschen Reich, seiner Auffassung vom Staat und der Macht beschieden waren, die schnell zunehmende Industrialisierung, die Zusammenballung großer Menschenmassen in den Städten und die damit verbundene Entwurzelung der Menschen machten den Weg frei für das verheerende Umsichgreifen der materialistischen Weltanschauung im deutschen Volk. Die materialistische Weltanschauung hat zwangsläufig zu einer weiteren Überhöhung des Staats- und Machtbegriffs, zur Minderbewertung der ethischen Werte und der Würde des einzelnen Menschen geführt.

Die materialistische Weltauffassung des Marxismus hat zu dieser Entwicklung in sehr großem Umfange beigetragen […] Der Nationalsozialismus war nichts anderes als eine bis ins Verbrecherische hinein vorgetriebene Konsequenz der sich aus der materialistischen Weltanschauung ergebenden Anbetung der Macht und Mißachtung, ja Verachtung des Wertes des Einzelmenschen […].

Der Nationalsozialismus hat den stärksten geistigen Widerstand gefunden in denjenigen katholischen und evangelischen Teilen Deutschlands, die am wenigsten der Lehre von Karl Marx, dem Sozialismus, verfallen waren!!!

Das steht absolut fest […].

Deutschland ist eines der religionslosesten und unchristlichsten Völker Europas. Das war es schon vor 1914. Trotzdem die Berliner manche wertvollen Eigenschaften aufwiesen, habe ich damals schon immer in Berlin das Gefühl gehabt, in einer heidnischen Stadt zu sein. So haben sich in Deutschland Parteien gebildet, die bewußt und gewollt das Christentum bekämpften. Dazu gehörte die nationalsozialistische Partei, die zwölf Jahre lang mit allen Mitteln versucht hat, das Christentum in Deutschland zu unterdrücken und auszurotten; sie hat das öffentliche Leben in Deutschland planmäßig entchristlicht. Dazu gehörte früher die Deutsche Sozialdemokratie; dazu gehört der deutsche Kommunismus […] Das deutsche Volk ist zur Zeit in einem derartigen geistigen und seelischen Zustand, es ist derartig alles, schlechthin alles bei ihm zusammengebrochen, die Erziehung der jüngeren Generation ist so vernachlässigt, es ist in einer solchen materiellen Not, daß man schon die tiefsten Kräfte, die in jedes Menschen Seele schlummern, erwecken muß: das sind die religiösen, um es wieder der Gesundung entgegenzuführen. In erster Linie ist das Sache der Kirchen. Aber bei unseren chaotischen Zuständen überschneiden sich noch mehr als sonst öffentliches Leben und religiöse Bereiche. Das deutsche Volk muß in seinem ganzen Denken und Fühlen umerzogen werden. Das ist auch eine wesentliche Aufgabe der politischen Parteien. Diese Aufgabe kann aber nur von einer weltanschaulich fundierten Partei wirklich gelöst werden.«[103]

Damit wurde ein weiterer Auftakt gegeben, wie die Bewertung des »Nationalsozialismus« zu geschehen und wie die Schlußfolgerung gefälligst auszusehen habe!

2.1.8. *Ricarda Huch:* Aufruf zur Sammlung aller noch vorhandenen Zeugnisse des Widerstandes

Anderen Charakter hatte das um die gleiche Zeit erfolgte Auftreten der bürgerlich-humanistischen Schriftstellerin *Ricarda Huch* (1864-1947). Aus Braunschweig stammend, hatte sie in Zürich Geschichte und Philosophie studiert und als eine der ersten Frauen den Grad eines Dr. phil. erworben. Nach kurzer Tätigkeit als Lehrerin lebte sie als freie Schriftstellerin und verfaßte Romane, Erzählungen, Gedichte und historisch-philosophische Abhandlungen. 1889 übersiedelte sie nach Triest, 1900 nach München, später lebte sie in Berlin, Heidelberg, Freiburg, seit 1936 in Jena. Im März 1933 trat sie demonstrativ aus der Preußischen Akademie der Künste aus, 1937 wurde gegen sie ermittelt, weil sie gegen den Antisemitismus aufgetreten war. Ricarda Huch blieb in Deutschland, zog sich aber weitgehend aus dem öffentlichen Leben zurück und vertrat eine idealistische, abstrakt-humanistische Position. 1945 stellte sie sich dem demokratischen Neuaufbau zur Verfügung, leitete den Kulturbund zur demokratischen Erneuerung Deutschlands in Thüringen und war Ehrenpräsidentin des I. Deutschen Schriftstellerkongresses im Klub der Kulturschaffenden in Berlin, unter dessen 300 Teilnehmern sich etwa 100 Westdeutsche befanden. Ihr war besonders daran gelegen, das Vermächtnis des Widerstandskampfes gegen den Faschismus zu bewahren. 1946 veröffentlichte sie einen Aufruf, der in Ost- und Westdeutschland verbreitet wurde, in dem sie dazu aufforderte, alle noch vorhandenen Zeugnisse des Widerstandes zu sammeln, um Lebensbilder der »Märtyrer«, der Widerstandskämpfer, gestalten zu können:

»Aus unserer Mitte sind böse, brutale und gewissenlose Menschen hervorgegangen, die Deutschland entehrt und Deutschlands Untergang herbeigeführt haben. Sie beherrschten das deutsche Volk mit einem so klug gesicherten Schreckensregiment, daß nur Heldenmütige den Versuch, es zu stürzen, wagen konnten.

So tapfere Menschen gab es eine große Zahl unter uns.

[…] Ich habe es mir zur Aufgabe gemacht, Lebensbilder dieser für uns Gestorbenen aufzuzeichnen und in einem Gedenkbuch zu sammeln, damit das deutsche Volk daran einen Schatz besitze, der es mitten im Elend noch reich macht. Dazu bedarf ich der Hilfe vieler, an die ich mich bittend hier wende […].«[104]

Ricarda Huch konnte nur den ersten Abschnitt über die Geschwister Scholl fertigstellen. Die Beiträge erschienen nach ihrem Tode in einer Schweizer Zeitschrift.[105]

Mehrfach äußerte sich auch *Annedore Leber,* die Witwe des von den Nazis ermordeten sozialdemokratischen Widerstandskämpfers Dr. Julius Leber über die Rolle ihres Mannes, besonders im Vorfeld des 20. Juli 1944, und informierte dabei über bedeutsame Einzelheiten. So berichtete sie u.a.:

»Im Jahre 1943 trat Dr. Leber mit Stauffenberg in Verbindung. Beide Männer brachten sich schon nach kurzem ehrliche Freundschaft entgegen. Stauffenberg war alles andere als ein sogenannter Militär oder Generalstäbler. Er hatte starke politische Interessen und maß der politischen Konzeption Dr. Lebers größte Bedeutung für die Zukunft bei.«[106]

In diesem Zusammenhang bestätigte sie, daß auch Julius Leber für eine Zusammenarbeit mit den Kommunisten eingetreten war:

»Da aber nach seiner Ansicht nur eine breite Volksbewegung stark genug sein konnte, sich auf eine Auseinandersetzung mit Hitler einzulassen, versuchte er Leuschner auch davon zu überzeugen, daß ohne ein Abstimmen mit den Kommunisten jeder Versuch einer Gegenbewegung gegen das nationalsozialistische Regime schwersten Gefahren und Folgen ausgesetzt sei.«[107]

2.1.9. *Franz Albert Kramer:* Eine erste Hitler-Biographie

Im Jahre 1946 erschien in drei deutschsprachigen Verlagen (die aber unter den damaligen Verhältnissen für sich genommen jeweils »Ausland« waren: Westberlin, französische Besatzungszone Deutschlands, Schweiz – ein Kuriosum jener Zeit) ein Buch, daß sich in kritischer und oft auch erfrischend sarkastischer Weise mit dem »Werdegang« Hitlers und mit dem hitlerfaschistischen Terrorregime auseinandersetzte, wobei allerdings der Hang, historische Entwicklungen übermäßig psychologisch zu determinieren, nicht zu verkennen ist.[108] *Dr. Franz Albert Kramer* (1900-1950) erhielt im März 1946 in der französischen Besatzungszone die Lizenz als Herausgeber der Zeitung »Rheinischer Merkur«. Kramer gehörte nach dem Ersten Weltkrieg kurzzeitig der Brigade Ehrhardt an, hatte dann nach Studium und Promotion zum Dr. rer. pol. als Journalist gearbeitet, dabei die längste Zeit als Auslandskorrespondent, u.a. für die »Vossische Zeitung« und die »Berliner Morgenpost«, war 1936 aus Deutschland ausgewiesen worden und 1945, nach Aufenthalten in Frankreich und der Schweiz, zurückgekehrt. Er bietet bereits 1946 eine Hitler-Biographie, die recht treffend den Mythos vom »proletarischen« und »soldatischen« Volksführer entlarvt, wobei er sich nicht nur auf »Mein Kampf«, sondern auch auf amtliche Feststellungen der österreichischen Orts- und Landesbehörden stützt. Adolf Hitler, Sohn eines österreichischen Zollbeamten, kommt mit elf Jahren auf die Realschule in Linz.[109]

»Er absolviert überhaupt nur die ersten drei Klassen. Im Deutschen hat er mehrfach ›nichtgenügend‹; von Interesse sind für ihn lediglich neueste Geschichte, Zeichnen und Turnen. Im Französischen, wo er gleichfalls oft ›nichtgenügend‹ ist, dürfte er bis zu den unregelmäßigen Verben gediehen sein. Vom Englischen hat er nie ein Wort gelernt, vom Lateinischen oder Griechischen gar nicht zu reden. In Mathematik hat er ebenfalls häufig ›nichtgenügend‹. Aus der vierten Klasse, die er auf der Realschule in Steyr besucht, geht er plötzlich ab, nachdem sein Vater, der pensionierte Oberoffizial, inzwischen gestorben ist […] Die

einzige literarische Erinnerung, die ihn beim Gedenken seiner Jugend überfällt, ist ein zweibändiges illustriertes Prachtwerk aus dem Kriege 1870/71. Das einzige, was er von der Schule behalten hat, ist die Geschichte des neudeutschen Reiches. Nur Bismarck, Moltke und Wagner faszinieren ihn.

Diese Oberflächlichkeit und Erfolglosigkeit seines Bildungsganges ist die zweite bedeutungsvolle Tatsache, die ihm nachgeht. Er wird stets der ehemalige Quartaner *bleiben, der Bildung zeigen muß. Er geht sofort auf Stelzen, sobald dieser Empfindungskomplex rege wird. ›Ich hatte eine gepflegte Sprache und mein Wesen war zurückhaltend‹, bemerkt er […] Als Gefreiter, der etwas Stimmungsmache unter seinen Kameraden betreiben soll, wird er sich ›Bildungsoffizier‹ nennen. Er wird später in nichtverstandenen Fremdwörtern schwelgen.. Er wird vom ›progressiven Fortschritt‹ sprechen, vom ›zentralen Mittelpunkt‹. Er wird jeden Satz überladen und übersteigern. Nahezu alle seine Bilder werden schief sein. Die ›Faust des Schicksals‹ wird ihm ›das Auge öffnen‹.*

Nach dem Abgang von der Schule, den er im Herbst 1905 beschließt und vollzieht, scheint er einige Jahre in Linz seiner verwitweten Mutter kurzerhand auf der Tasche gelegen zu haben. Anhaltspunkte für irgendeine Tätigkeit liegen nicht vor. Er dürfte herumgebummelt, geträumt und halbdutzendweise Sahnehörnchen und Mohrenköpfe verschlungen haben, wie es seine Leidenschaft geblieben ist […] Im Jahre 1907 entschließt er sich, nach Wien zu gehen, um dort Aufnahme in die Malakademie zu finden. Bei der Polizei meldet der ehemalige Quartaner sich als ›Student‹ an. Aber auch hier wieder ein Mißerfolg nach dem anderen! Bei der ersten Prüfung, der er sich im Oktober 1907 unterzieht, fällt er durch. Seine Probezeichnungen werden als ›ungenügend‹ bezeichnet. Beim zweiten Versuch, den er im Herbst 1908 anstellt, werden schon die von ihm eingereichten Zeichnungen derart abfällig beurteilt, daß er zum eigentlichen Probezeichnen gar nicht erst zugelassen wird […] Er verbringt wieder einige Monate bei seiner schwerkranken Mutter, bis ihr Leben und ihre Witwenpension am 21. Dezember 1908 erlöschen […] Zum Jahresende 1910 landet er im Männerheim Brigittenau, wo er auf Betreiben seines Asylgenossen Hanisch dazu übergeht, Ansichtspostkarten und kleine Aquarelle anzufertigen, die dieser auf der Straße und in den Häusern für ihn kolportiert. Sofort nennt der nicht zugelassene Zeichenschüler sich ›Kunstmaler‹. Er gibt sich als Bohème mit flaumigem Backenbart, schwarzem Hut und abgewetztem schwarzen Gehrock, den sein jüdischer Asylgenosse Neumann ihm geschenkt hat. Aber auch hier kann er nur unter dem unmittelbaren Druck der Not zur Ausübung seiner Ansichtskarten-Kunstmalerei gebracht werden.[110] *[…] Im Männerheim findet er die einzige Stätte, wo er noch den Mann guter Herkunft, den Starken, den Gebildeten spielen kann […] Im Männerheim kann der Begründer des Dritten Reiches endlich das falsche Herrenbewußtsein entfalten, nach dem es den Minderwertigen gelüstet, und jenen Führungsanspruch entwickeln, der ihn zum Totengräber seiner Generation machen soll.*

Seine Insassen sind die ersten Zuhörer Ades. Hier fragt den Quartaner niemand nach Zeugnissen. Hier kann er seine Fremdwörter gebrauchen, wie er will. Hier lernt er reden. Hier findet er seine großen rhetorischen Mittel: kein Argument, sondern Angriff; keine Folgerung, sondern Wiederholung; kein Beweis, sondern Stimmstärke. Er sieht, daß nicht die kleine, sondern die große, die phantastische Unwahrheit geglaubt wird. Er erfährt, daß ein Rausch sich wie mit physischer Gewalt auf unkritische Zuhörer überträgt. Hier lernt er zu bellen und zu schäumen, bis die Augen glasig sind und die Haare ihm naß in die Stirn hängen. Hier lernt er den Appell an eine im Grunde unendlich verachtete Masse. Der Einäugige wird zum Tribun der Blinden, zu einem Bettlerkönig, zu einem modernen Roi des Gueux!

Aber ein Adolf Hitler hat nicht nur Gefolgschaft, sondern vor allem auch Gegner nötig. Diese findet er im Ghetto. *In seinem Lebenskreis sind die Juden die einzigen, die er lachen und widersprechen sieht. Das zeichnet sie. Adolf Hitler hat nichts gegen sie gehabt, solange sie ihm dienlich waren. Der jüdische Hausarzt der Familie hat von Wien noch ›dankbar ergebenste‹ Kartengrüße erhalten. Der jüdische Asylgenosse Neumann, der ihm Kleider schenkt, ist ›einer der anständigsten Menschen‹. Er debattiert im Asyl noch stundenlang mit Juden, er spricht sich ihretwegen ›die Zunge wund und die Kehle heiser‹. Aber von jenem rätselvollen, dunklen, nicht genau bestimmbaren Zeitpunkt an, wo er bösartig geworden ist, wird er*

keine Kränkung mehr vergessen. Er wird jedes Lächeln, jede abfällige Bemerkung, jede Verletzung mit gesammelter Aufmerksamkeit registrieren, um nach Jahren oder Jahrzehnten die bitterste, furchtbarste, erbarmungsloseste Vergeltung zu üben […].«[111]

Im August 1914 gestattet die bayerische Regierung dem inzwischen in München lebenden Österreicher, in ein bayrisches Regiment einzutreten.

»An die Stelle des Männerheims ist die Kaserne *getreten. Der Aufstieg ist für einen Adolf Hitler sehr fühlbar: er hat morgens wieder seinen Kaffee, am Mittag und am Abend ein kräftiges Essen, einen Rock und einen Mantel und besohlte Stiefel, alle zehn Tage einige Mark Sold und für die Nacht endlich wieder ein Bett. Die Armee ist an die Stelle seiner Mutter getreten. Er wird ihr nahezu sechs Jahre, in einem tieferen Sinne sogar für immer treu bleiben […] Im November 1915 hat er genug vom Krieg gesehen. Die welsche Tücke, der britische Neid haben jetzt offenbar an Anziehungskraft verloren. Er kommt nicht etwa auf den Gedanken, sich zu einem Stoßtrupp zu melden, sich am Maschinengewehr oder als Handgranatenwerfer ausbilden zu lassen oder gar Stoßtruppführer zu werden.*

Er wird weder zum Unteroffizier noch zum Vizefeldwebel noch zum Offiziersstellvertreter befördert. Die Front sieht ihn seit 1915 so wenig wieder, wie sie ihn von 1939 bis 1945 sehen wird. Seine Aufgaben liegen nicht vorne. Sie sind größer, sie liegen hinten. Er wird Meldegänger *im Regimentsstab.*

Seine Kompanie scheint kein größeres Gewicht auf ihn gelegt zu haben. Sein Kompanieführer, der zu den wenigen Menschen gehört, die ihn durchschaut haben, erklärt: ›Diesen Hysteriker mache ich niemals zum Unteroffizier‹. Für seine Kameraden ist er der ›spinnete Hund‹. Hitler leistet seinen Dienst vorwiegend in der Etappe. Nach Kriegsende und Entlassung aus dem Lazarett bleibt er bei der Truppe und geht zum Ersatzbataillon seines Regiments nach München zurück […] Der Drachentöter hat sich in das Lager Traunstein geschoben, wo die Luft rein, die Nacht ruhig und die Verpflegung schon wieder recht befriedigend ist. Hier meldet der Gefreite Hitler sich zu einem Lehrgang, der ihn endlich auf das Feld bringt, auf das er gehört: halb Propaganda, halb Polizei. *Er wird das, was man in Österreich einen Vigilanten, in Deutschland etwas gröber einen Spitzel nennt. Er hält sich in den Stuben der Kaserne auf, bringt politische Erörterungen unter seinen Kameraden in Gang und meldet auf der Schreibstube, was sie gesagt haben. Mit dem Geist der Front, mit Kameradschaft hat das nicht gerade viel zu tun.*

Sobald andere am 2. Mai 1919 den Einzug in München erkämpfte haben, ist er jedoch wieder Held und Rächer. Er gehört einer Kommission an, welche die Haltung der Angehörigen seines Regiments während der Rätezeit untersucht. Später wird er mit politischen Aufklärungsvorträgen in den Kasernen beauftragt. Nach Anweisung des Hauptmanns Mayr, Nachrichten-Offizier der Reichswehr[112]*, muß er weiterhin politische Versammlungen besuchen, um schriftlich über ihren Verlauf zu berichten. In dieser Zeit erhält er offenbar auch das EK I nachverliehen, das ihm zur Erscheinung eines Frontsoldaten verhelfen soll. Der Zufall will es, daß er im Hinterzimmer des Sterneckerbräus hierbei in eine* frühere Sondergruppe der ›Vaterlandspartei‹ *gerät, die sich jetzt ›Deutsche Arbeiterpartei‹ nennt. In der Diskussion gelingt es ihm, einen so starken Eindruck auf diese kleinen, hilflosen Leute zu machen, daß er sofort in den Ausschuß gewählt und bald mit der gesamten Propaganda betraut wird.*

Jetzt ist Adolf Hitler endlich in seinem Element. Er enthüllt sich als Demagoge von Format. Seine Reden entwickeln sich mit erstaunlicher Schnelligkeit vom Bierstuben- in den Bräusaal-Stil, sie wachsen vom Bräusaal- ins Zirkus-Format. Er spielt auf den Tribünen nicht nur den Besessenen, er ist *der Besessene, wenn er wie ein Schizophrener auch alle seine Wirkungen zu belauern und zu berechnen weiß. Er kann seinen Dämon zügeln und von der Kette lassen, wie er will. In wenigen Monaten wird er zu einem Volksverführer, wie ihn die deutsche Geschichte noch nicht gesehen hat […] Einige entgleiste Intellektuelle bemühen sich, seiner Viertelsbildung noch einige Fremdwörter und Wahnvorstellungen beizufügen. In der Fledermaus-Bar sitzt er mit dem stets betrunkenen Dietrich Eckart*[113] *zusammen, dessen Kernsätze lauten: ›Politik ist das dümmste Geschäft der Welt. Das Pack muß nur Angst in die Hosen kriegen.‹ Der baltische Student Alfred Rosenberg weiß die einfachsten Dinge nicht, aber er hat etwas Gobineau*[114] *und*

H. S. Chamberlain[115] *gelesen, wenn es natürlich auch zu keinem Examen langt. Der erfolglose Erfinder Feder*[116] *murmelt ihm etwas von Freiluftgeld und Zinsknechtschaft zu. Alles das genügt, um die 25 Punkte des ›Unabänderlichen Programms‹ vom Dezember 1919 zustande zu bringen […] Im April 1920 wagt der Gefreite Adolf Hitler den Schritt, sich von Strohsack, Spind und Kochgeschirr der Kaserne zu trennen, die ihm seit nahezu sechs Jahren Heimat und Zuflucht gewesen ist. Er geht dazu über, den Offizier a.D. und Staatsmann zu spielen. In dieser Zeit trägt er einen kurzen Spitzbart und hält seine Reden in einem geschenkten blauen Jackett oder einem schwarzen Gehrock. Als er in der ›Eisernen Faust‹ den Hauptmann Ernst Röhm kennengelernt hat, der ihn den Generälen von Epp, von Lossow und später sogar Ludendorff vorstellt, dienert er bald nach allen Seiten: ›Haben Exzellenz‹ hier, ›wünschen Exzellenz‹ dort; ›ganz im Sinne Ewr. Exzellenz!‹ In der Bemühung, sich seiner neuen Umgebung anzupassen, übertreibt er wie immer. Vom Kronprinzen Ruprecht, den die Münchener kurzweg ihren ›Kinni‹ nennen, spricht er als von ›Seiner Majestät‹, von dem verstorbenen König Ludwig als von ›Seiner Majestät hochseligem Vater‹.«*[117]

Nach dem gescheiterten Putsch vom November 1923 verbüßt er eine einjährige Haft auf der Festung Landsberg.

»Er erhält Blumen, Bananen und Schokolade zugesandt, so viel er will. Er bewohnt zwei Zimmer, kann seine Zeit nach Belieben verbringen, frei mit den übrigen Festungsinsassen verkehren und ungehindert Besuche empfangen. In ständiger Fühlung mit dem Erfinder der Geopolitik, dem Generalmajor a.D. Professor Haushofer, und dessen Assistent Rudolf Heß, schreibt er während dieser Monate an seinem Buch ›Mein Kampf‹, dem große Teile allerdings unter Mithilfe des österreichischen Schriftstellers Stolzing-Czerny erst später beigefügt werden […] Adolf Hitler hat im Grunde alles vorausgesagt, was er tun werde. Jedes zweite Wort in seinem Munde heißt ›fanatisch‹ und ›brutal‹. Er will ›mit rücksichtsloser Entschlossenheit brechen […] niederwerfen […] zerschmettern […]‹. Er lehnt die Wahrheit und das Recht, jeden ›Objektivitätsfimmel‹ ab. Eine humane Moral ist ihm widerlich. Er empfiehlt seinen Propagandisten das Schlagwort, die möglichst niedrige Einschätzung der Zuhörer, die große, ständig wiederholte Lüge; den rücksichtslosen Angriff auf die Widersacher, in dem ›zu allen Zeiten der Beweis des eigenen Rechtes‹ gesehen werde. Im Mittelpunkt seiner Erwägungen steht immer wieder die ›Bedeutung des körperlichen Terrors dem Einzelnen, der Masse gegenüber‹. Er hält ihn für das entscheidende Mittel der politischen Auseinandersetzung, den ›Terror auf der Arbeitsstätte, in der Fabrik, im Versammlungslokal und anläßlich der Massenkundgebung‹, der ›immer von Erfolg begleitet‹ sein werde, solange ihm nicht ein gleich großer Terror entgegentrete. Er kann es nicht klar genug herausheben: ›Jenes Mittel, das die Vernunft am leichtesten besiegt, der Terror, die Gewalt.‹ Kann man die Konzentrationslager der deutschen Zukunft schärfer zeichnen? Und die zum Angriff vorgesehenen Länder werden sogar namentlich aufgezählt, mit der ausdrücklichen Feststellung, daß es sich um ›Eroberung‹, ›Ausrottung‹ und ›Weltherrschaft‹ handeln werde.«[118]

Die Krisensituation ab 1930 sieht Hitler und seine Bewegung wieder im Vormarsch. Der Verfasser schildert die Vorgänge und Intrigen und spricht nicht ohne Berechtigung von einer »Nebenregierung«, in der die entscheidenden Fäden gezogen wurden, zu der er Hugenberg, Papen, Schacht sowie weitere einflußreiche Vertreter der Schwerindustrie, des Großgrundbesitzes und der Generalität zählt. Er versäumt nicht, das »Lieblingswort des Januschauers« zu zitieren: *»Da sprach der alte Pelikan: Nun, Kinder, laßt mich auch mal ran […]«*[119]

Abschließend stellt der Verfasser sehr eindringlich die Frage nach Schuld und Mitschuld:

»Niemand ist durch Hitler so furchtbar gekränkt worden wie wir. Er hat uns belogen und betrogen, gedemütigt und geplündert, geschunden und in namenloses Elend geführt. Aber er hat uns noch mehr getan: er hat uns schuldig werden lassen.

Dieses *Schicksal teilen wir mit niemandem, und es ist das bitterste von allem. Auf diesen Krieg mögen andere Völker mit Stolz und Trauer zurücksehen, wir können es nur mit Beschämung und Schmerz. Zwischen ihnen und uns liegt die Grenze von Recht zu Unrecht. Hitler hat unter Bruch aller Nichtangriffs-*

und Freundschaftsverträge ein Nachbarland nach dem andern überfallen, und – wir sind ihm gefolgt […] Es ist uns eine schwere Pflicht, diese Mitschuld zu bekennen. Hitler hat die Macht erschlichen, gewiß, und mit einem Propaganda- und Polizeisystem behauptet, wie es Europa noch nicht gesehen hat. Es wäre jedoch die Aufgabe jedes einzelnen gewesen – nicht nur seinetwegen und seiner Kinder wegen, sondern auch der Mitwelt gegenüber – sich nicht überwältigen zu lassen […] Wenn es nicht unsere Sache war, einem Hitler Einhalt zu gebieten, wessen Sache war es dann […] Manche haben den Einsatz gewagt. Die Geschichte der deutschen Widerstandsbewegung wird einmal Blätter zeigen, die keinen Vergleich scheuen. Es hat Glaubenszeugen gegeben, die in ihrem christlichen Bekenntnis nicht vor Geißelung und Kerker, Block und Beil zurückgeschreckt sind. Ihnen gehört unsere Bewunderung und Verehrung! Es hat deutsche Männer gegeben, die zu ihren politischen Einsichten und Überzeugungen gestanden haben, um den Preis von Verbannung und Tod. Wir wollen ihrer nicht vergessen! Die große Mehrheit hat sich jedoch einer Gedankenlosigkeit überlassen, die sie von Schritt zu Schritt zu einem immer willenloseren Werkzeug der Staatsgewalt *gemacht hat. Es ist eben unser Verhängnis, daß wir durch die preußische Tradition dazu gebracht sind, dem staatlichen Kommando blind zu folgen, bis in die Selbstvernichtung hinein […].«*[120]

Der Verfasser setzt sich dann mit Einwänden gegen die Verurteilung der faschistischen Aggressionspolitik auseinander und gibt dabei u.a. die oft geäußerte, und in vieler Hinsicht durchaus berechtigte Meinung wieder, daß auch die Westmächte Mitschuld tragen für die Machtstellung Hitlers und für seine Raubkriege, daß auch Großbritannien, Frankreich und andere Mächte Großmachtpolitik betrieben und koloniale Eroberungen – durchaus nicht immer mit »humanen« Mitteln – getätigt hätten. In dem Bestreben, das Einmalige, Außergewöhnliche der NS-Verbrechen herauszuheben, gerät der Verfasser in dieser Frage aber in die Position, das grundsätzlich Menschenfeindliche des Imperialismus – auch seitens Großbritanniens, der USA, Frankreichs u.a. – zu verharmlosen, als ob es einen »guten« (britischen, US-amerikanischen, französischen, belgischen usw.) und einen »bösen« (deutschen) Imperialismus gegeben hätte.

2.1.10. *Emil Henk:* Der 20. Juli 1944 aus der Sicht eines Sozialdemokraten

Zu den ersten Schriften gehörte ferner die Arbeit von Henk über den 20. Juli 1944.[121] *Emil Henk* (1883-1969) war tätig als Journalist, Schriftsteller und SPD-Funktionär, bis zu seiner Festnahme im Herbst 1934 aktiv im SPD-Widerstand im Raum Mannheim-Heidelberg. Persönliche Beziehungen verbanden ihn mit den Sozialdemokraten Carlo Mierendorff, Theodor Haubach, Adolf Reichwein, Ludwig Schwamb und anderen.

Henk wollte die Behauptung entkräften, daß der 20. Juli nur der Putsch einer kleinen Clique gewesen sei, und statt dessen nachweisen, daß er über eine beträchtliche Massengrundlage, vor allem in der Sozialdemokratie, verfügt habe, was nach der Lektüre seiner Schrift und später erschienenen Darstellungen durchaus zu beachten ist[122]. Allerdings sei angemerkt, daß die Darstellung zwar vieles Richtige enthält, aber zugleich stark von Subjektivismus, grober Vereinfachung, antikommunistischer Grundeinstellung, selbstgefälligen Übertreibungen und Überschätzungen der Sozialdemokratie und vor allem seiner eigenen Person bestimmt ist:

»Es versteht sich von selbst: Hitler war von Militärs allein nicht zu stürzen. Ohne eine politische Opposition und ohne einen Massenhintergrund im Volk war auch ein gelungenes Attentat vergeblich und sinnlos.

Wer waren nun die politischen Männer, die das Attentat mit vorbereiteten und planten und welche politischen Parteien waren in den 20. Juli verwickelt?

Sagen wir es im voraus unmißverständlich: hinter dem Putsch stand fast das ganze politische Deutschland! [! – KF]

Das Fundament der politischen Opposition gegen Hitler bildete zweifellos die große Illegalität der deutschen Gewerkschaften. *Neben ihr aber stand, durch Personalunion meist verbunden, die Illegalität der* Sozialdemokratie.

Beide Gruppen bildeten einen starken geschlossenen Block [! – KF]. *Ohne sie war kein politischer Kampf gegen Hitler und auch keine Neuordnung Deutschlands nach dem Sturz der Despotie denkbar. Ohne die deutschen Gewerkschaften und den Sozialismus, also die Sozialdemokratie, hätte es keinen 20. Juli gegeben.*

Gewerkschaften und Sozialismus – das ist ein erheblicher Teil des deutschen Volkes. Aber es ist klar: von der Arbeiterschaft allein her war der deutsche Faschismus nicht zu stürzen. Und eine illegale Koalition von Generälen und Arbeiterschaft allein hatte weder hinreichende moralische, noch hinreichende politische Kraft, die größte Gewaltherrschaft der Neuzeit zu stürzen.

Ohne die tätige Mithilfe der Kirchen war daher ein Sturz Hitlers nicht möglich. Kirchen aber gehen nicht ohne weiteres in die Illegalität. Es war daher ein ungeheurer Entschluß, als sich leitende Männer des Katholizismus *in die Verschwörung einreihten und bereit waren, für ihre Kirche den Sturz des Nationalsozialismus mit vorzubereiten.*

Das gleiche gilt für den Protestantismus, *der sich in der verzweifelten Lage der Kirche entschloß, mit seinen aktiven Kämpfern der Verschwörung beizutreten.*

Unvergessen ist der Anteil der deutschen Aristokratie. *Der Adel hatte wichtige militärische und politische Positionen inne. Er hat sie weitgehend zu Konspirationen gegen Hitler benutzt* [! – KF] *Die konservative Aristokratie trat in ihren besten Männern auf die Seite des Umsturzes und der Revolution* [! – KF]. *Vielleicht das grausigste Symbol der Umkehrung aller Werte und des Umsturzes in allen Menschen.*[123]

Der Öffentlichkeit am meisten bekannt war die Mittäterschaft der bürgerlichen Mitte – *vertraut durch die Namen Goerdeler, Le Jeune Jung* [muß heißen: Lejeune-Jung – KF] *und Hermes. Ein buntes Bild: die Widerstandsbewegung gegen Hitler zieht durch fast alle Parteien. Es fehlen die Kommunisten. Sie stehen außerhalb der Verschwörergruppen vom 20. Juli.*[124]

So sieht die Opposition der Zivilisten aus. Fast alle Parteien sind in sie, wie gesagt, einbezogen und in die Vorbereitungen verwickelt. Und das heißt: der politische *Flügel gehört als aktiver Stoßtrupp zu dem militärischen Flügel selbst.«*[125]

»Der erste Mann, der mit Kriegsbeginn eine neue und unaufdeckbare Geheimorganisation zur aktiven Beseitigung Hitlers wieder aufbaute, war der frühere Vorsitzende der deutschen Gewerkschaften Wilhelm Leuschner.«[126]

Leuschner habe von seiner kleinen Fabrik aus Verbindungen hergestellt und in allen Teilen Deutschlands »Geheimgruppen« geschaffen.

»Sie waren verschieden groß und das Netz der Organisation verschieden dicht. Stark ausgebaute Stützpunkte waren in Württemberg, im Ruhrgebiet und in Hamburg. Stark war das Gebiet um Frankfurt. Schwach dagegen Mittel- und Südbaden.«

Allerdings habe es sich um kleine Elitegruppen gehandelt. Daneben habe es noch die politische Widerstandsgruppe um Dr. Carlo Mierendorff gegeben.

»Diese beiden Männer vertraten eine Idee: den Sozialismus. Sie hatten keinerlei persönliche Interessen. Im Gegenteil. Sie setzten alles, was sie hatten, und alles was sie waren, aufs Spiel.

Neben ihnen tauchte später ein Personenkreis auf, bei dem Interessen stärker im Vordergrund standen. Der Organisator dieser Widerstandsgruppe war der frühere Leipziger Bürgermeister Goerdeler. Dieser Kreis umfaßte eine große Anzahl von Einzelpersonen, von Industriellen, von Politikern, von Gelehrten und sonstwie halbpolitisch interessierten Männern. Im ganzen war dieser Kreis um Goerdeler ein bunt

durcheinander gewürfeltes Sammelsurium, ohne einheitliches Programm und ohne feste politische Idee. Es waren im Grunde alles politische Einzelgänger, ohne greifbare Massenbasis. Einheitlich war unter ihnen die Gegnerschaft zu Hitler.«[127]

Bezeichnend für die Sichtweise des Verfassers ist die Hervorhebung der Personen, die seiner Meinung nach die aktivste Rolle spielten:

»Es waren im Grund alles politische Einzelgänger, ohne greifbare Massenbasis. Einheitlich war unter ihnen die Gegnerschaft zu Hitler. Es war eine Notgemeinschaft von Männern, die sich unter der zerstörenden Macht der Diktatur zusammenfand. Dazu gehört auch die große, äußerst aktive Gruppe um Canaris, General v. Oster [muß heißen: General Oster – KF*], von Trott und der ganze Personenkreis der Männer im Auswärtigen Amt, im OKW und vor allem in der Spionageabwehr – alles ausgesprochen konspirative Kreise mit großen internationalen Beziehungen. Hierher gehört auch der deutscher Gesandte* [muß heißen: Botschafter] *in Rom, von Hassell, eine der Schlüsselfiguren des 20. Juli, der enge Verbindungen mit den Generälen und auch mit Leuschner hatte […] Es ist daher kein Zufall, daß die Opposition um Goerdeler weithin über das Land verstreut saß. Sie besaß keinen eigentlichen illegalen Apparat. Sie bestand im Grund aus einem Kopf, und das war Goerdeler, und von diesem Kopf gingen alle Verbindungen zu den vielen Einzelpersonen. Hinter diesem Mann hörte man nicht den Schritt der Massen und nicht den Kampf einer Idee gegen den faschistischen Todfeind. Goerdelers Bedeutung bestand vor allem darin, daß er der unentbehrliche Vermittlungsmann zwischen den Militärs und den vielen bürgerlichen Interessengruppen war. Er brachte sie zusammen und er hielt sie zusammen. Dazu kam seine außerordentliche Aktivität. Er war so etwas wie ein Motor und er war ein Mann mit vielen Einfällen und Phantasie. Sie waren beide allerdings nicht immer politisch brauchbar.«*[128]

Die zweite Persönlichkeit der Widerstandsfront war aus seiner Sicht Wilhelm Leuschner.

»Die entscheidende Brücke zu Leuschner wurde allerdings von der sehr rührigen und aktiven Gruppe um Admiral Canaris geschlagen. Man war sich dort darüber klar, daß Hitler ohne eine eigene politische Massenbasis nicht zu stürzen war […] Die Kirchen dagegen konnten sich nicht zum aktiven Widerstand entschließen. Sie wandten sich in Hirtenbriefen und Predigten gegen das Dritte Reich und sie fanden unter ihren Gläubigen eine tiefe Resonanz. Der aktive Kampf, auf den es allein ankam, aber widersprach dem Wesen des Christentums […] Es war eine ernste Situation. Die Sozialisten und die Gewerkschaften – auf sie war zu rechnen. Die anderen Parteien aber schliefen. Das war die Lage zwischen 1939 und 1941.

Nur ein einziger Mann aus der bürgerlichen Welt war aktiv: Goerdeler. Er sammelte Männer um sich, er führte Besprechungen, er entwarf Pläne, bisweilen sehr phantasievolle Pläne, er fuhr mit fingierten Aufträgen zur Front und er hielt schwankende Generäle bei der Stange.«[129]

Er schilderte dann die weitere Entwicklung der Oppositionsbewegung, einschließlich der Zusammensetzung und Tätigkeit des Kreisauer Kreises, wobei er besonders die Jesuiten in recht verwunderlicher Weise hervorhob und zu »Sozialisten« erklärte:

»Die Entwürfe und Exposés, die z.B. von den Jesuiten geliefert wurden, waren so ausgezeichnet, daß aus ihnen die totale Wendung der führenden Männer der katholischen Kirche zum Sozialismus eindeutig und unwiderlegbar hervorging. Eine ungeheure geschichtliche Entscheidung. Das gleiche gilt für die Vertreter der protestantischen Kirche, die vom Landesbischof Dr. Wurm, Württemberg, autorisiert waren. Wenn auch der Protestantismus die Wendung zum Sozialismus nicht mit dieser eindeutigen Entschlossenheit mitmachte, wie der Katholizismus, der eben in den Jesuiten mit der geistigen Elite vertreten war. Und die Jesuiten selbst waren so ungeheuer aktiv, daß sie laufend Rücksprachen der Sozialisten und der übrigen Mitglieder des Kreisauer Kreises mit den wichtigsten Bischöfen ermöglichten […] Im Laufe des Jahres 1942 war die programmatische Annäherung der ganzen Opposition so weit gediehen, daß ein sozialistisches Programm allen Parteien selbstverständlich wurde. Nur Goerdeler selbst verhielt sich sozialistischen Forderungen gegenüber ablehnend.

Es kam allerdings 1942 zu einer engeren Zusammenarbeit zwischen der Gruppe Leuschner-Goerdeler einerseits und dem Kreisauer Kreis andererseits. Mit dem Zusammenschluß beider bekam die politische

Opposition in Deutschland ein präziseres wirtschaftliches Programm, weil der sozialistische Aufbau der Wirtschaft ein Programmpunkt aller politischen Parteien *Deutschlands wurde. Gerade bürgerliche Gruppen aus dem Bereich Goerdelers haben sehr radikale sozialistische Programme entworfen* [! – KF]

Die Lage war trotz dieser Einheitlichkeit ernst. Die Generäle zauderten. Sie waren heute für einen festen Termin und morgen hielten sie einen Putsch für unmöglich. Bei den Politikern sank die Hoffnung auf einen Generalsputsch tiefer und tiefer […] In dieser verzweifelten Situation im Winter 42, entschlossen sich die Generale und die Politiker, auch Leuschner, zu einem Putsch im Frühjahr 1943.«[130]

Doch nun »enthüllt« der Verfasser, daß gerade *er persönlich* den Putsch zu diesem Zeitpunkt verhindert habe, daß er gegen den Sturz Hitlers im Frühjahr 1943 gewesen sei. Diese seine »Erinnerungen« kennzeichnen nicht nur antikommunistische Grundhaltung des Verfassers, sondern zugleich auch seine Selbstgefälligkeit, entbehren aber jeglicher Substanz. *Er* habe sich bei allen Beteiligten, auch bei den Militärs, dahingehend durchgesetzt, einen Umsturz in Deutschland erst dann durchzuführen, wenn die Amerikaner und Engländer auf dem Kontinent gelandet seien, weil sonst Deutschland unter russische Herrschaft geraten würde. Darum sei auf seine dringende persönliche Forderung der Frühjahr 1943 von den Militärs vorbereitete Putsch vertagt worden![131]

Für den *»begabtesten Mann der ganzen politischen Opposition«* hielt er Carlo Mierendorff.

»Er war eine echte politische Urkraft, ein genialer politischer Kopf mit außerordentlichen taktischen Tiefblicken. Die Politik war sein Dämon. Er gehörte ihr an aus innerster Leidenschaft.[132] *[…] Unter den Aristokraten war Graf Moltke der bedeutendste politische Kopf. Er war klug, sachlich, energisch und er war ein außerordentlicher Mensch. Er war wohl der aktivste Kämpfer unter den sozialistischen Konservativen, aber er hatte als Politiker die Leidenschaft gleichsam hinter sich, im Gegensatz zu Mierendorff, dem Politik Leidenschaft war. Graf Moltke gehörte zu den Aristokraten, die das Verhängnis des deutschen Adels hinter sich gebracht hatten.*[133] *[…] Nach dem Tod des unvergessenen Mierendorff war unter den Sozialisten Dr. Leber der stärkste politische Mann. Er hat sich mit Mierendorff glänzend verstanden und er hatte mit ihm viele tief verwandte Züge: auch er war ein Mann, der aus Leidenschaft Politiker war, ein unmittelbares, heftiges politisches Talent mit großen Konzeptionen. Urkräfte des Tuns beherrschten ihn, wie sie Mierendorff beherrscht haben. Aber er war leider bisweilen vorschnell und unbedacht. Es sollte ihm später zum Verhängnis werden.«*[134]

Auf den folgenden Seiten schilderte Henk die unmittelbare Vorbereitung des Umsturzversuches, wobei er allerdings den Grad der Massenmobilisierung überschätzte, dafür bramarbasierte:

»Nach der gelungenen Invasion wurde die gewerkschaftlich-sozialistische Illegalität systematisch *vertieft. Die Elite nahm Fühlung mit den Vortruppen der Massen. Das Risiko der Massenillegalität mußte gewagt werden, denn die Gefahr war begreiflicherweise kurzfristig. Überall, an allen Orten in Deutschland wurden Männer in die Geheimorganisation eingeweiht. Sie wußten nicht viel. Sie kannten nur ihre lokale Aufgabe.*

Sie hatten, jeder Einzelne, die Verantwortung dafür, daß 10-20 weitere zuverlässige Männer schlagartig zu alarmieren waren, die den örtlichen Nazigegner und den staatlichen Machtapparat zu beseitigen hatten. Soweit ein Machtapparat überhaupt noch bestand [! – KF]. *Die Illegalität also, die bisher lediglich auf die größeren und mittleren Städte beschränkt war, die auf relativ wenigen Schultern ruhte, wurde nunmehr, Pfählen gleich, in die Tiefe gestoßen. Und sie trat mit den vorderen Gliedern der Masse in Verbindung […] Die Vertrauensmänner der gewerkschaftlich-sozialistischen Widerstandsgruppen bildeten in kurzer Zeit über ganz Deutschland ein unsichtbares Netz von oben herab bis hinunter in die kleinsten Gemeinden.*

Das Land selbst war aufgeteilt in große Bezirke und an der Spitze eines jeden Bezirks stand ein besonders verläßlicher Mann. Von dieser Bezirksspitze aus erfolgte die Untergliederung in größere und kleinere Kreise bis herab zu den Städten und Dörfern. Die Leiter der Bezirke waren von Berlin aus, in

der Hauptsache von Leuschner eingesetzt. In den Wochen vor dem Attentat erfolgte eine weitere Veränderung in der Geheimorganisation. Es wurden in letzter Stunde einzelne andere politische Gruppen an diesen Apparat angeschlossen: Katholiken, Protestanten, Demokraten und da und dort auch Liberale.

Auch hier fehlten die Kommunisten. Man war ihrer politischen Gegnerschaft sicher. Aber Jahre der Illegalität hatten gezeigt, daß die Gestapo verstanden hatte, ein ganzes System von Spitzeln in die kommunistische Illegalität zu schmuggeln.

Es bestand daher der Beschluß, daß mit den Kommunisten erst nach dem Sturz Hitlers die Verbindung aufgenommen wird.

Die Verschwörung gegen Hitler war durch die eben geschilderten Veränderungen ungeheuer groß geworden [! – KF*]. Die Zahl der organisierten politischen Gegner überschritt in diesem Augenblick einige Zehntausende. Vor den Augen der Gestapo.«*[135]

Wir wissen heute, daß es Ansätze illegaler Vorbereitungen tatsächlich in einigen Teilen des Reichsgebietes gegeben hat, daß man darum den Umsturzversuch vom 20. Juli 1944 keineswegs nur als Verschwörung einer kleinen Gruppe von Offizieren und Beamten beurteilen darf. Aber die Existenz einer Zehntausende von Mitkämpfern umfassenden, zentral geleiteten illegalen Organisation zu behaupten, ist indiskutabel und zeugt nur von der Unwissenheit und Selbstüberschätzung des Autors.

Auch die katholische Kirche war interessiert, sich vom Naziregime zu distanzieren und ihre »Widerstandshaltung« deutlich zu machen. Diesem Anliegen widmete sich u.a. der Theologe *Johann Neuhäusler* (1988-1973), wegen seines Widerstandes gegen das NS-Regime von 1941 bis 1945 in Gefängnissen und KZ inhaftiert, auch in Sachsenhausen und Dachau, seit 1947 Weihbischof am Erzbistum München und Freising.[136] Seine Schrift enthielt u.a. auch Dokumente, darunter den Hirtenbrief der deutschen Bischöfe vom 20. August 1935 gegen Terror und Unglauben:

»Die Zahl der Feinde des christlichen Glaubens und der katholischen Kirche ist Legion geworden […] Jesus Christus, unser Herr und Heiland, soll nicht mehr der Weg, die Wahrheit und das Leben sein, und mit dem von Christus eingesetzten Primat soll jede Verbindung gelöst und dafür eine sogenannte romfreie Nationalkirche errichtet werden […] In dieser ernsten, entscheidenden Stunde unseres Volkes ermahnen wir unsere geliebten Diözesanen: ›Steht fest im Glauben!‹ (1 Kor 16, 13), ›Brüder werdet stark im Herrn! Legt die Rüstung Gottes an!‹ (Ephes. 6, 10, 15) […] Dieser Glaube ist die Grundlage der sittlichen Weltordnung. Die heidnische Weltanschauung, die ohne Gottes Gebot, ohne Gottes Gnade die Welt ordnen will, bietet für eine Volksgemeinschaft keinen sittlichen Halt. Ohne Gottesglauben müssen Gewissenhaftigkeit und Edelmenschentum, Gemeinschaftssinn und Opfergeist, soziale Gerechtigkeit und Liebe mit der Zeit verkümmern.

Der christliche Glaube verkündet ein objektives, göttliches Sittengesetz, das in den zehn Geboten Gottes den kürzesten Ausdruck gefunden und dem Wechsel der Zeiten und der Willkür der Völker entrückt ist. Im vierten dieser zehn Gebote wird die Ehrfurcht vor der staatlichen Obrigkeit und der Gehorsam gegen ihre Gesetze gefordert. Wenn aber die Gesetze des Staates mit dem Naturrecht und den Geboten Gottes in Widerspruch geraten, gilt das Wort, für das die ersten Apostel sich geißeln und in den Kerker werfen ließen: ›Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen.‹ (Apg. 5, 29) […]«[137]

2.1.11. Die Tagebücher des konservativen Diplomaten Ulrich von Hassell

In der Schweiz erschienen bereits 1946 große Teile der Tagebücher des 1944 hingerichteten deutschen Diplomaten *Ulrich von Hassell* (1881-1944)[138]. Der konservative Jurist und

Diplomat, aus einem alten hannoverschen Geschlecht stammend, im Ersten Weltkrieg bereits im September 1914 in der Marneschlacht schwer verwundet und nicht mehr »kriegsverwendungsfähig«, nach dem Kriege als Diplomat in mehreren deutschen Botschaften tätig, seit 1932 Botschafter beim Quirinal in Rom, wurde 1938 in den Wartestand versetzt, weil er die Außenpolitik Hitlers und Ribbentrops kritisierte, insbesondere die einseitige Orientierung auf Italien, und für eine Verständigung Deutschlands mit England und Frankreich eintrat. Er fürchtete die Katastrophe und nahm während des Krieges an Erörterungen über Umsturzversuche teil, insbesondere an den programmatischen Beratungen des Kreises um Carl Goerdeler.[139] Über die erstmalige Herausgabe 1946 schrieb der damalige Verleger Dr. Martin Hürlimann:

»Es muß daran erinnert werden, daß es sich bei diesen Aufzeichnungen nicht um ein zum Druck bestimmtes Manuskript handelt, sondern um Notizen, die oft in Eile und ohne Zusammenhang geschrieben wurden. Vieles würde ihr Verfasser vermutlich heute für eine Buchfassung anders formulieren.«[140]

Der Herausgeber der neuen, erweiterten Auflage von 1989 schrieb über die 1946 erfolgte Erstveröffentlichung:

»Der Text folgt grundsätzlich den handschriftlich geführten Originaltagebüchern. Hassell hat wegen des damaligen Papiermangels für seine Eintragungen ganz unterschiedliches Schreibpapier verwendet: Schulhefte, Wachstuchhefte, Taschenbücher, kleine Notizblocks, ein unbenutztes Fahrtenbuch, Rückseiten einer überholten Inventarliste, mehrere Bündel von losen Blättern; das Format reicht von DIN A4 bis DIN A7.«[141]

An der trotz widriger Umstände sehr schnellen Veröffentlichung der Tagebücher hatte die Witwe Ilse von Hassell, geb. von Tirpitz, Tochter des kaiserlichen Großadmirals und Marinestaatssekretärs Alfred von Tirpitz, entscheidenden Anteil.

»Im übrigen darf nicht vergessen werden«, heißt es in den »Anmerkungen zur Edition« von 1989, *»welche hohe Dringlichkeit 1946 der Publikation dieses Zeugnisses vom deutschen Widerstand zukam. Es war die erklärte Absicht von Ilse v. Hassell, Denken und Wirken ihres Mannes, das sie mit politischer Leidenschaft begleitet hatte, so früh wie möglich der Öffentlichkeit bekannt zu machen; daß sie diese Absicht unter den widrigen Umständen der ersten Nachkriegszeit in wenigen Monaten verwirklichen konnte, bleibt eine ungewöhnliche Leistung. Aus ihrer eigenen Kenntnis der Vorgänge hielt sie auch einige Zusätze zum Text für angebracht; diese erscheinen in der Neuausgabe in den Anmerkungen.«*[142]

Der Frau von Hassell, wie auch anderen aus diesem Umfeld, kam es wohl in erster Linie darauf an, Tradition und Ideen der konservativen Opposition in Nachkriegsdeutschland weithin sichtbar zu etablieren, bevor die noch mit der Beseitigung der unmittelbaren »Hinterlassenschaft« der »verirrten« Klassengenossen von Hassell und Co. beschäftigten Linken nachdrücklicher in Erscheinung treten konnten, hatte sie doch bereits 1945, wie oben notiert, in einer Schweizer Zeitschrift zu diesem Thema publiziert. Hassell hatte lange dem Dritten Reich gedient und sich auch nach seiner Entlassung um Wiederverwendung bemüht, war nicht nur Antikommunist, sondern auch erzkonservativ-nationalistisch und verkehrte vor allem in Kreisen des Adels, einflußreicher Wirtschaftsführer und Beamten sowie des höheren Offizierskorps, was auch seine Tagebucheintragungen einmal mehr bezeugen. Dadurch lieferte er allerdings den Historikern ein Bild von der Stimmung und den mehr oder weniger oppositionellen Bestrebungen in diesen Kreisen, sich selbst eingeschlossen. Seine Niederschriften berichten u.a. von Begegnungen und Beratungen mit einer Vielzahl von zum Teil einflußreichen Personen: Diplomat Gottfried von Nostiz-Drzewski; preußischer Finanzminister Johannes Popitz (1945 hingerichtet); Reichsbankpräsident a.D. und Reichswirtschaftsminister a.D. Dr. Hjalmar Schacht; Gutsbesitzer Bodo Graf von Alvensleben (Präsident des Deutschen Clubs, vor 1933 Deutscher Herrenklub, dem Hassell angehörte); Bankier und Politiker Werner von Alvensleben; Frau Marie-Luise

Prinzessin von Preußen; Staatssekretär und Botschafter Ernst Freiherr von Weizsäcker; Vorstandsmitglied der Deutschen Bank Dr. Emil Georg von Stauß; österreichischer Minister a.D. und deutscher General Edmund Glaise von Horstenau; Frau Bona Margherita Prinzessin Konrad von Bayern, geb. von Savoyen-Genua; Verleger und persönlicher Hitler-Freund aus den 20er Jahren Hugo Bruckmann und seine Ehefrau Elisabeth, geb. Prinzessin Cantacuzène, in München; Heinrich von Brauchitsch, Hauptmann a.D., Direktor der Karstadt AG., Vetter des Generalfeldmarschalls Walther von Brauchitsch, und seine Ehefrau Irmgard geb. Treichel; Gesandter Dr. Johann Baron von Plessen und seine Ehefrau Maria Immaculata, geb. Gräfin von Wuthenau; Reichsaußenminister a.D. und Reichsprotektor von Böhmen und Mähren Konstantin Freiherr von Neurath; Reichsfinanzminister Lutz Graf Schwerin von Krosigk; Gutsbesitzer und Hauptmann d.R. Ulrich-Wilhelm Graf Schwerin von Schwanenfeld (1944 hingerichtet); Generaloberst und ehemaliger Chef der Heeresleitung Kurt Freiherr von Hammerstein-Equord (1943 verstorben); Frau Olga Rigele, ältere Schwester von Hermann Göring; Jurist und stellv. Chef der Militärverwaltung beim deutschen Militärbefehlshaber in Belgien und Nordfrankreich Karl Otto von Kameke und seine Ehefrau Franziska, geb. Freiin von Thüngen (bei denen Hassell zeitweilig in Potsdam wohnte); Generaloberst und ehemaliger Generalstabschef Ludwig Beck (1945 erschossen); Frau Ilse Göring, Kusine von Hermann Göring, und ihr Ehemann Regierungspräsident Dr. jur. Rudolf Diels (1933 Gestapochef in Berlin); Prof. Dr. Albrecht Haushofer (1945 ermordet); Mitglied des Aufsichtsrates der Friedrich-Krupp-AG und Präsident des Mitteleuropäischen Wirtschaftstages (in dem Hassell eine Zeitlang tätig war) Dr. Tilo Freiherr von Wilmowsky; Generalfeldmarschall und Oberbefehlshaber des Heeres von 1938 bis 1941 Walther von Brauchitsch; Gesandter a.D. und Abwehrmitarbeiter Otto Karl Kiep (1944 hingerichtet); Admiral und Chef des Amtes Ausland/Abwehr im Oberkommando der Wehrmacht Wilhelm Canaris (1945 ermordet); ehemaliger Vorsitzender des Reichslandbundes und NSDAP-Reichstagsabgeordneter Heinrich Ernst von Sybel; Publizist und Abwehrmitarbeiter Dr. Karl Ludwig Freiherr von Guttenberg (1945 ermordet) und seine Ehefrau Therese, geb. Prinzessin von Schwarzenberg; Reichswehrminister a.D. und ehemaliger Vorsitzender des Vereins für das Deutschtum im Ausland Dr. Otto Geßler; Panzergeneral und Militärattaché Leo Freiherr Geyr von Schweppenburg; Oberbürgermeister und Reichspreiskommissar a.D. Dr. Carl Friedrich Goerdeler (1945 hingerichtet); Regierungsrat und Abwehrmitarbeiter Dr. Hans Bernd Gisevius; Syndikus in der Zellstoffindustrie Dr. Paul Lejeune-Jung (1944 hingerichtet); Großadmiral und 1934 bis 1943 Oberbefehlshaber der Kriegsmarine Erich Raeder; Korvettenkapitän Dr. Wolfgang von Tirpitz, Bruder von Ilse von Hassell, und seine Ehefrau Elisabeth geb. Sering; letzter tschechoslowakischer Außenminister und danach Gesandter der Protektoratsregierung in Berlin Frantisek Chvalkovský; britischer Botschafter in Berlin Sir Neville Henderson; amerikanischer Diplomat Alexander Kirk; italienischer Botschafter in Berlin Bernardo Attolico; Staatssekretär a.D. und Direktor im Otto Wolff-Konzern Dr. Erwin Planck (1945 hingerichtet); Generalmajor im Amt Ausland/Abwehr Hans Oster (1945 ermordet); General Friedrich Olbricht (1944 erschossen); Ärztlicher Direktor der Charité und Mitglied der Mittwochsgesellschaft Prof. Dr. Ferdinand Sauerbruch; Reichsgerichtsrat und Abwehrmitarbeiter Dr. Hans von Dohnanyi (1945 ermordet); Rechtsanwalt Dr. Karl Langbehn (1944 hingerichtet); Staatswissenschaftler, Hauptmann d.R. und Mitglied der Mittwochsgesellschaft Prof. Dr. Jens Jessen (1944 hingerichtet); Generaldirektor der Gutehoffnungshütte Paul Reusch; Industrieller Dr. Robert August Bosch; Oberpräsident a.D. August Winnig, 1920 wegen seiner Kapp-Putsch-Beteiligung aus der SPD ausgeschlossen; Generalbevollmächtigter des

Preußischen Königshauses Kurt Freiherr von Plettenberg (1945 Selbstmord in der Haft); General und deutscher Militärbefehlshaber in Belgien und Nordfrankreich Alexander von Falkenhausen (1944 verhaftet); Regierungspräsident Gottfried Graf von Bismarck-Schönhausen (1944 verhaftet) und seine Ehefrau Melanie, geb. Gräfin Hoyos, in Potsdam; Völkerbundskommissar für Danzig bis 1939 und Präsident des Internationalen Roten Kreuzes in Genf Prof. Carl Jacob Burckhardt; Botschafter Friedrich Werner Graf von der Schulenburg (1944 hingerichtet); stellvertr. Oberpräsident und Oberleutnant d.R. Fritz-Dietlof Graf von der Schulenburg (1944 hingerichtet).

Angehörige des kommunistisch-sozialdemokratischen Widerstandskampfes fanden sich nicht unter seinen Gesprächspartnern.

Er nutzte seine vielen Verbindungen, knüpfte weitere, beschaffte Informationen, suchte auf bestimmte Personen im Sinne des Umsturzes Einfluß zu nehmen und beteiligte sich an den vorbereitenden Diskussionen. Dabei trat er keineswegs für tiefgreifende demokratische und soziale Umgestaltungen ein. Seine Vorstellungen liefen etwa auf einen christlich-konservativen Rechtsstaat hinaus. Seine Aufzeichnungen begannen im Herbst 1938, während der »Sudetenkrise«, bereits am 17. September 1939 vermerkte er:

»Ich habe mir in den letzten Wochen immer häufiger die Frage vorgelegt, ob man einem so unmoralischen System überhaupt noch dienen darf, anderseits vermindert sich die geringe Chance, etwas dagegen zu machen, womöglich noch mehr, wenn man ›draußen‹ ist.«[143]

Am 29. September 1938 notierte er:

»Ich traf morgens nach Ankunft im Adlon Kanitz (früheren Ernährungsminister), der von chaotischer Stimmung infolge des plötzlich allen klar werdenden Ernstes berichtete. Der SS Dohna-Finckenstein hatte ihm gerade erzählt, ›die Anderen‹ (Frankreich und England) ›hätten uns verraten‹, und ›wir müßten uns jetzt die deutschen Gebiete mit Gewalt nehmen!‹ Frühstück mit Heinrici [Staatssekretär a.D. – KF], *Popitz, Tischbein* [Ministerialdirektor – KF]*, und Sybel (Landbund) im Continental. Sehr gedrückte Stimmung. Popitz sehr bitter, meinte, es ginge mit wachsender Wut gegen die obere ›Schichte‹ (wie Hitler das nennt). Jeden anständigen Menschen packt der physische Ekel, wie sich der aktive Finanzminister Popitz ausdrückte, wenn er Reden hört wie die letzte pöbelhafte Rede von Hitler im Sportpalast. Vor dem Frühstück sah ich Stauß, der einer der ersten Wirtschaftler war, die zu Hitler gingen, jetzt in höchster Sorge und Angewidertheit.«*[144]

Einige Dezembertage 1938 verliefen so:

»Ankunft in Berlin den 14., abends, mit einer Stunde Verspätung. Vorstandsessen des Deutschen Clubs. Neurath und Krosigk, beide, wie mir schien, etwas bekniffen in ihrer trostlosen Rolle. Alvensleben ist noch relativ optimistisch, indem er auf die Armee hofft (für Regimeänderung). Er bezeichnet den anwesenden, kommandierenden General des 3. Korps, Hoepner [den späteren Mitverschwörer vom 20. Juli 1944 – KF], *als besonders brauchbar […] Frühstück bei Weizsäckers mit Magistratis* [italienischer Diplomat und seine Ehefrau – KF], *Dieckhoffs* [deutscher Botschafter bis 1941 in Washington, 1941-1945 in Madrid, und seine Ehefrau – KF], *Ritter* [deutscher Diplomat – KF] *sowie einem klugen Schweizer Bankier Rickenbach. Im ganzen vorsichtige AA-*[Auswärtiges Amt] *Atmosphäre […] Bei Kurt Hammerstein* [früherem Chef der Heeresleitung in der Reichswehr]. *Er ist so ungefähr das Negativste gegenüber dem Regime der Verbrecher und Narren, das man sich vorstellen kann, hat auch wenig Hoffnung auf die geköpfte und entmannte Armee* [für Regimeänderung]. *Brauchitsch sei soldatisch gut, aber ohne politische Ader und ohne Macht […] Freitag, den 16., morgens, bei Weizsäcker. Er machte eine ziemlich bedenkliche Beschreibung von der Ribbentropschen oder Hitlerschen Außenpolitik, die offensichtlich auf den Krieg los wolle: man schwanke nur, ob gleich gegen England, indem man sich dafür noch Polens Neutralität erhalte, oder zuerst im Osten zur Liquidation der deutsch-polnischen und der ukrainischen Frage,*

sowie natürlich der Memelsache, die aber nach Hitlers Ansicht keiner Waffengewalt, sondern nur eines eingeschriebenen Briefes an Kaunas bedürfe! […] In Potsdam zum Frühstück bei Kameke. Er berichtete von Kerrls [Reichskirchenminister] *Taktik, eine Synode einzuberufen, um die evangelische Kirche in Ordnung zu bringen, auf der Basis: äußere Dinge ganz getrennt von den geistlichen – erstere (Finanzen!) in der Hand des Staates […] Sonntag, den 18., nachmittags in Achterberg bei Soltau, um Fritsch zu besuchen, dem die Wehrmacht vorläufig dieses reizende Gutshaus auf dem Übungsplatz zur Verfügung gestellt hat. Lange politische Unterhaltung. Seine Quintessenz: ›Dieser Mann – Hitler – ist Deutschlands Schicksal im Guten und im Bösen. Geht es jetzt in den Abgrund – und das glaubt auch Fritsch – so reißt er uns alle mit. Zu machen ist nichts.‹ Ich ging etwas dagegen an (gegen die Resignation), aber habe selbst für die Hoffnung, daß sich noch Möglichkeiten zeigen, die Reise* vor *dem Abgrund aufzuhalten, wenig Unterlagen. Fritsch hält Göring für einen ganz besonders schlimmen Genossen, der ununterbrochen ein falsches Spiel treibe […] Frühstück bei Schacht. Er kommt leider immer mehr in den Ruf (so äußern sich Beck, Popitz und Fritsch), anders zu reden als er handelt, das heißt, einen zugesagten Standpunkt nachher nicht zu verfechten. Auch im Gespräch mit mir war eine Art innerer Bruch zu bemerken […] Nachmittags bei Beck. Feiner, kluger Kopf und anständiger Soldat. Die ganze Entwicklung ekelt ihn an, und der Kriegsleichtsinn der führenden Leute empört und entsetzt ihn. Er sprach besonders über das frevelhafte Spielen mit dem ›sicher nur ganz kurzen Kriege‹. Offenbar hat er noch einmal eine Denkschrift über die tatsächlichen Bedingungen eines Krieges ausgearbeitet […] Abends mit Ilse Göring im Deutschen Theater (›Minna von Barnhelm‹), gute Aufführung; besonders glänzend Loos als Ricaut. Die arme Trägerin des Namens Göring ist sehr geschlagen durch die Ereignisse und in Angst um Inneres und Äußeres ihres Schwager-Onkels Hermann. Emmy habe sich in der ganzen Zeit tadellos benommen und offen und kräftig ihre Meinung gesagt.«*[145]

Das Tagebuch gibt auch Aufschluß über die oft widersprüchlichen und illusionären, in jedem Falle aber antikommunistischen und immer noch expansionistischen Ansichten der bürgerlich-aristokratischen Nazigegner. So faßt er ein Gespräch mit Goerdeler vom 10. Oktober 1939 so zusammen:

»Gestern abend Besuch von […] [Goerdeler] *in München. Wir aßen zusammen im Continental, wo ich wegen mangelnder Verbindung die Nacht zubrachte […] Mit meinem Besucher* [Goerdeler] *besprach ich die politische Lage. Meiner Grundauffassung stimmte er in jeder Hinsicht zu. Auch nach seiner Ansicht ist die Kriegspolitik ein verbrecherischer Leichtsinn und die Politik mit Rußland in dieser Form eine ungeheure Gefahr. In der Lage ohne Ausweg, in die uns Hitler und Ribbentrop hineinmanövriert hatten, haben sie als einziges Auskunftsmittel die Kooperation mit den Sowjets gesehen. In der Not des Augenblicks haben sie verbrannt, was sie bisher angebetet und angebetet, was sie bisher verbrannt haben. Und damit ihr eigenes weltanschauliches, allerdings von jeher hohles Gebäude erschüttert.*

Die völlige geistige Verwirrung ist denn auch in der Partei bereits zu bemerken. Außenpolitisch aber hat man in selbstverschuldeter, bitterer Not, um aus ihr im Augenblick herauszukommen, alle wichtigsten Positionen aufgeopfert: die Ostsee und die Ostgrenze. Ganz zu schweigen von der politisch unsittlichen Preisgabe der baltischen Länder ist nun das Dominium maris baltici schwer gefährdet, im Konfliktsfalle mit Rußland auch die Erzausfuhr aus Schweden. Alles tritt aber zurück gegen die unbekümmerte Auslieferung eines großen wichtigen Teiles des Abendlandes, zum Teil deutsch-lutherischer Kultur, zum Teil altes Österreich, an den Bolschewismus, den wir angeblich im fernen Spanien auf Tod und Leben bekämpft haben. Die Bolschewisierung hat in den bisher polnischen Teilen bereits auf breiter Front eingesetzt.

Es ist sehr gut möglich – nach der Rede Hitlers [27.8.39] *vor den Reichstagsabgeordneten sogar wahrscheinlich –, daß Hitler in seinem Innersten sich für später den Angriff auf Sowjetrußland vorbehält. Der frevelhafte Charakter seiner Politik wird dadurch nur noch verstärkt […] Die Verbrüderung mit den Sowjets hat zwei gute Seiten. Erstens kann sie vielleicht doch helfen, den Deutschen und besonders auch den guten Elementen in der Partei die Augen zu öffnen; zweitens sollte sie die Tendenz der West-*

mächte verstärken, ein gesundes, kraftvolles Deutschland zu erhalten, freilich nicht mit halb oder dreiviertel bolschewistischer Führung.

Die ganze Lage führt mich zu dem Schlusse, daß es hohe Zeit wird, den hinabrollenden Wagen zu bremsen. Derselben Ansicht war mein Besucher [Goerdeler]. *Er sieht die Dinge noch schwärzer als ich. Er glaubt, daß, wenn es nicht bald gelingt, der Abenteurerpolitik Einhalt zu gebieten, innere und äußere Katastrophen unvermeidlich sind. Nach seinen Informationen ist unsere wirtschaftliche Lage sehr viel schlechter, als es den Anschein hat […] Auch die Nerven der Generäle, zum Beispiel Halder, hätten schon sehr gelitten. Einige (er nannte Canaris) seien ganz zerbrochen aus Polen heimgekehrt, nachdem sie dort die Folgen unserer brutalen Kriegführung, besonders in dem zerstörten Warschau, gesehen haben. Ich erzählte ihm von jungen Kerlen, die im Arbeitsdienst Zeuge geworden wären, wie man Dörfer (wegen Franctireurs) umstellt und angezündet hätte, während die Bevölkerung markerschütternd schreiend darin herumgeirrt sei. Auch die polnischen Greuel in Bromberg und so weiter seien Wahrheit […] Wir waren darüber einig, daß alles geschehen sollte,* vorher *eine Wendung herbeizuführen. […]* Innen, *meinte er, müsse ein Faktor geschaffen werden, der auf solcher Basis Frieden machen könne. Das Volk würde solchen Frieden als ungeheure Erleichterung begrüßen. Er fragte mich, ob nach meiner Ansicht Göring tragbar sei; trotz schwerster Bedenken sei er zu der Ansicht gekommen, daß das der einzige Ausweg sei, natürlich als Übergang. Auch […]* [Beck] *habe sich dazu durchgerungen. Ich trat der Auffassung bei. Interessant ist nun, daß nach Bericht meines Besuchers aus dem Kreise Görings hohe Funktionäre an ihn herangetreten seien, ob ›man‹ geneigt sein würde, die Sache mit Göring in Ordnung zu bringen. Dieser scheint nämlich den Ernst der Lage erfaßt zu haben und in schwerster Sorge zu sein.«*[146]

Nachdem es am 8. Januar 1943 in Berlin zu einer Aussprache zwischen Vertretern der Goerdeler-Beck-Gruppe und des Kreisauer Kreises unter Moltke und Yorck gekommen war, notierte Hassell:

»Recht interessant, aber im Grunde wenig befriedigend, eine große Aussprache der ›Jungen‹ und der ›Alten‹ bei W. [Peter Yorck]. *Die ›Jungen‹, die im Gegensatz zu den ›Alten‹ nach außen als Einheit auftreten, wurden geistig von dem sehr witzigen, angelsächsisch und pazifistisch denkenden Hellmann (Helmuth Moltke) geführt. Sehr gut gefiel mir wieder Roggenmüller* [Gerstenmaier], *mit dem Geißler* [Popitz] *und ich vorher eine Aussprache hatten. Geibel* [Beck] *leitete, reichlich weich und zurückhaltend. Scharfer, von Pfaff* [Goerdeler] *bewußt, aber erfolglos verschleierter Gegensatz zwischen ihm und den ›Jungen‹ vor allem auf sozialem Gebiet. Pfaff ist doch eine Art Reaktionär. Die ›Einheit‹ der ›Jungen‹ bezieht sich übrigens eigentlich nicht auf Dortmund* [Fritzi Schulenburg], *der viel realpolitischer ist. Ich freue mich, daß die ›Jungen‹ zu mir Vertrauen haben, ihre Bedenken mit mir beraten.«*[147]

Am 14. 2. 1943, also kurz nach Stalingrad, notierte er:

»Die letzten Wochen haben die schwerste bisher erlebte Krise dieses Krieges gebracht, eigentlich die erste wirkliche Krise, leider nicht nur Krise der Führung und des Systems, sondern für Deutschland. Sie wird durch den Namen Stalingrad symbolisiert. Zum erstenmal gelingt es Hitler nicht, die Verantwortung abzuwälzen, zum erstenmal bezieht sich das kritische Raunen unmittelbar auf ihn. Insofern liegt eine echte Krise vor: die militärische, bisher durch einige intuitive Lichtblicke, durch geglücktes Hazardieren, gegnerische Unzulänglichkeit und durch Zufälle verdeckte eigene Unfähigkeit des ›genialsten Feldherrn aller Zeiten‹, das heißt des größenwahnsinnigen Gefreiten, steht im Vordergrunde. Das Opfern kostbaren Blutes für unsinnige oder verbrecherische Prestige-Gesichtspunkte ist weithin klar. Da es sich diesmal um militärische Dinge handelt, gehen nun endlich auch Generälen die Augen auf. Das Verhalten des unglücklichen Generals Paulus, dem nun die Russen die ›Feldmarschallstäbe‹ übergeben können, wird scharf kritisiert. Wenn je, so mußte er in diesem Falle Geist vom Geiste Yorcks beweisen, und tat er das nicht, dann keinesfalls lebend aus dieser Katastrophe hervorgehen[148] *[…] Über Hitler immer mehr Nachrichten, die beweisen, in welchem gefährlichen Geisteszustand er sich befindet.«*[149]

2.1.12. Kritische Stimmen zum 20. Juli 1944 im »Tagesspiegel«

Die seit September 1945 in Berlin erschienene Tageszeitung »Der Tagesspiegel« veröffentlichte zum 20. Juli 1946 einen informatorischen Artikel über die Vorgänge an diesem Tage vor zwei Jahren.[150] Der Verfasser *v. Wülckenitz* schilderte den Ablauf der Vorgänge vom Eintreten Stauffenbergs in die Lagebaracke des »Führerhauptquartiers« bis zu den Auswirkungen der Detonation, um sich dann der Verschwörergruppe in der Bendlerstraße in Berlin zuzuwenden und deren Handlungen bis zu ihrer Liquidierung in der Nacht zum 21. Juli darzustellen. Im abschließenden Abschnitt »Die Hintergründe der Verschwörung« hieß es, wobei man berücksichtigen muß, daß noch nicht alle Fakten exakt bekannt waren:

»Nach zuverlässigen Mitteilungen Beteiligter sind etwa 16.000 Soldaten in die Absichten des 20. Juli eingeweiht gewesen [diese Zahl ist bei weitem zu hoch – KF]. *Sie kannten nicht den ganzen Plan, der nur wenigen vertraut war. Die Fäden spannten sich von Paris bis zur Ostfront, wo General von Tresckow, der Chef des Stabes des Heeres Mitte* [Tresckow war seit Juli 1943 nicht mehr Chef des Stabes der Heeresgruppe Mitte, sondern seit Herbst 1943 Chef des Stabes der 2. Armee am Südflügel der früheren Heeresgruppe Mitte, d.h. er hatte zwar Verbindung, konnte aber nicht unmittelbar in die Vorbereitung des Umsturzes eingreifen – KF*], nicht nur eingeweiht, sondern führend beteiligt war Er wiederum hatte Verbindung zu Kluge im Westen und Manstein im Osten* [Manstein war bereits im April 1944 als Befehlshaber der Heeresgruppe Süd von Hitler abgesetzt; der Mitarbeit im Widerstand verweigerte er sich – KF]. *Die Zentralstellen des Heimatheeres, die Wehrkreiskommandos im Lande, wußten insofern Bescheid, als ihnen bekannt war, daß beim Tode Hitlers alle Maßnahmen getroffen werden sollten, um die Macht Himmler und der NSDAP aus den Händen zu nehmen. Der Befehl, den Witzleben als oberster Befehlshaber der Wehrmacht ausgearbeitet hatte, beginnt mit der Feststellung: ›Der Führer Adolf Hitler ist tot. Eine gewissenlose Clique frontfremder Parteiführer hat es unter Ausnutzung der Lage versucht, der schwer ringenden Front in den Rücken zu fallen und die Macht zu eigennützigen Zwecken an sich zu reißen. In dieser Stunde höchster Gefahr hat die Reichsregierung zur Aufrechterhaltung von Recht und Ordnung den militärischen Ausnahmezustand verhängt und mir zugleich mit dem Oberbefehl über die Wehrmacht die vollziehende Gewalt übertragen.‹*

Auf den ersten Blick erscheint diese Fassung unverständlich. Sie erklärt sich nur daraus, daß Witzleben glaubte, dies sei die beste Art, die Stimmung im Volke, im Heer und in der Partei zu berücksichtigen. Die Masse des Volkes war noch immer der Goebbelspropaganda zugänglich. In dieser Lage erschien es Witzleben geraten, eine besonders unpopuläre Parteiclique als den eigentlichen Grund für das plötzliche Auftreten einer Militärgruppe anzugeben. Es ist charakteristisch für seine Denkart. Soviel ›Klugheit‹ hob von vornherein die Wirkung auf.«[151]

In der gleichen Nummer der Zeitung verwies ihr Herausgeber und Chefredakteur *Erik Reger* (1893-1954) in einem kritischen, und wie man heute sieht, sehr bedeutungsvollen Beitrag auf einen inneren Zusammenhang zwischen dem 20. Juli 1944 und dem 20. Juli 1932, dem Tag, an dem die sozialdemokratisch geführte preußische Regierung unter Ministerpräsident Otto Braun und Innenminister Carl Severing durch einen Staatsstreich des Reichskanzlers Franz von Papen abgesetzt wurde.[152] Die SPD und die anderen Parteien der Weimarer Koalition, Zentrum und Deutsche Staatspartei, hatten kampflos kapituliert. Auch hier muß man beim heutigen Lesen natürlich berücksichtigen, daß zum Zeitpunkt der Artikelveröffentlichung noch längst nicht alle Materialien und Probleme bekannt waren. Reger entwickelte aber Gedankengänge, zu dieser Zeit in den westlichen Zonen noch selten:

»Die nach Hitlers Sturz ins Auge gefaßte Regierung wäre im Grunde eine Neuauflage der Regierung Schleicher von der Wende der Jahre 1932/33 gewesen. Die gleiche verschwommene Ideologie, der gleiche

illusionistische Standpunkt, der gleiche Grad von Inkonsequenz, die gleiche Beziehungslosigkeit zur Masse des Volkes. Vielleicht hätten sich die im Kreise befindlichen Gewerkschaftler durchgesetzt; wahrscheinlich nicht. Wahrscheinlich hätte das Provisorium immer neuen Provisorien Platz gemacht. Man mag einwerfen, das seien Hypothesen. Natürlich kann man über etwas, was nicht tatsächlich geschehen ist, bloß Vermutungen hegen; aber die Vermutung ist mehr oder weniger sicher. Es genügt eine einzige Andeutung. Keiner dieser Männer vom 20. Juli – ganz zu schweigen davon, daß die Zivilisten an den zweiten Platz gedrängt waren – war auf die Idee gekommen, man müsse zugleich mit der Ankündigung von Hitlers Tod den Generalstreik der Arbeiterschaft ausrufen, auf alle Fälle sofort die Arbeiterschaft in irgendeiner Weise einbeziehen. Nein: man brauchte die Arbeiter ja, um den Krieg fortzuführen. Das einzige, was vielleicht verhindert worden wäre, wären die Männer des 20. Juli zur Macht gelangt, ist die völlige Zerstörung des Landes; dies aber mehr im naturnotwendigen Ablauf der Dinge als durch das Verdienst einer Witzleben-Goerdeler-Regierung. […] Was ist nach dem mißlungenen Attentat wirklich geschehen? Das Volk wurde durch die Propaganda aufgeputscht und für eine letzte Terrorisierung reifgemacht. Die Schanzaktionen, der Volkssturm – reine Einschüchterungsmaßnahmen, denn so dumm waren nicht einmal die Nationalsozialisten, daß sie annahmen, dies seien militärisch bedeutende Posten – konnten sozusagen über Nacht einem völlig konsternierten, überrumpelten, betäubten Volke auferlegt werden […] Die Nationalsozialisten haben die Gelegenheit ergriffen, um dem Volke das ›Wunder der Errettung‹ Hitlers als ein Werk der Vorsehung darzustellen, die noch Großes mit diesem ›Führer‹ vorhabe. Im historischen Sinne war *es ein Werk der Vorsehung. Denn im historischen Sinne* mußte *das nationalsozialistische Experiment durch den* natürlichen *Verlauf der Ereignisse widerlegt werden […] Niemand sollte sagen können: wäre Hitler leben geblieben, hätten wir den Krieg gewonnen. Er blieb leben und der Krieg wurde so gründlich verloren, daß eigentlich jedem die Augen aufgegangen sein müßten.*

Ohne diesen geschichtlichen Sinn wäre der 20. Juli 1944 wenig mehr als eine Episode. Aber Deutschland hat einen anderen 20. Juli erlebt, der aus sich selbst heraus *ein wahrhafter ›dies ater‹, ein schwarzer Tag mit weittragenden Folgen war: den 20. Juli 1932. Damals holte Herr von Papen, der jetzt in Nürnberg der unschuldigste aller Unschuldigen sein will, zum entscheidenden Schlage gegen die letzten Reste der Demokratie aus. Dieses Attentat gelang […] Das gesamte Ministerium Braun setzte der Gewalt ein Recht entgegen, das, wie es wissen mußte, in Deutschland bereits eine Fiktion geworden war. Als die beiden Minister von der ›Besprechung‹ bei Papen zurückkehrten, war über Berlin und die Provinz Brandenburg der Ausnahmezustand verhängt. In einem so wesentlichen Augenblick hätte man handeln müssen. Severing jedoch stellte sich – und er führt das heute zu seiner Rechtfertigung an – streng auf den Boden des Rechtes. Er begab sich selbst aller Möglichkeiten, indem er anerkannte, daß mit der Verhängung des Ausnahmezustandes die gesamte ihm bisher unterstehende Polizei dem Befehl des ›Inhabers der vollziehenden Gewalt‹ – er hieß übrigens von Rundstedt – Folge zu leisten habe.«*

Severing, so Reger weiter, hat später allerlei Ausreden für sein damaliges Versagen gefunden, so auch den Hinweis auf das linksradikale Verhalten der Kommunisten.

»Indessen alle diese Tatsachen haben nur den Wert abschließender Feststellungen. Die Kommunisten haben ihre damaligen Fehler eingesehen, und kein geringerer als Wilhelm Pieck hat nach Hitlers Ende bitter kritisiert, daß die KPD ›mit ihrer Beteiligung an dem von den Faschisten eingeleiteten Volksentscheid gegen die Preußenregierung‹ – wiederum aus Vorliebe für die Taktik – die Strategie vernachlässigte. Alle diese Zustände, die Severing zur Rechtfertigung der preußischen Kapitulation anführt, waren eine logische Folge jahrelanger schwankender und irrtümlicher Politik. Trotzdem hätte die preußische Regierung an diesem anderen 20. Juli, der ›Geschichte schrieb‹, sie keine Sekunde lang berücksichtigen dürfen. Es kam auf den aktiven Widerstand an, einerlei welche Aussichten er hatte. Dies war die letzte Möglichkeit, den nationalistischen und nationalsozialistischen Sturmtrupps Entschlossenheit statt Schwäche zu zeigen und den Reichspräsidenten, wenn er es so haben wollte, mit dem Odium des Bürgerkrieges zu belasten. Niemand kann sagen, was daraus geworden wäre. Das Blutvergießen aber, das man damals für

sinnlos hielt, ist jedenfalls infolgedessen später nicht sinnvoller, nur millionenfach geworden. Die Stunde, in der sich Severing am Abend des 20. Juli 1932, nachdem auch der Berliner Polizeipräsident, sein Stellvertreter und der Kommandeur der Berliner Schutzpolizei von ihren Posten entfernt worden waren, von dem auf der Schwelle stehenden Bracht aus seinen Amtsräumen verweisen ließ, weil er zur Sache der Demokratie kein Zutrauen mehr hatte, war praktisch schon die Geburtsstunde des ›Dritten Reiches‹. Und die Geschichte weigert sich zuzulassen, daß eine versäumte Gelegenheit nachgeholt wird – eine Erfahrung, die dann auch von den Männern des 20. Juli 1944 von neuem gemacht wurde.«[153]

Zu den Lehren aus der Geschichte äußerte sich auch der bürgerliche Demokrat *Prof. Dr. Ferdinand Friedensburg* (1886-1972). Friedensburg, vor 1933 Mitglied der Demokratischen Partei, 1933 als Regierungspräsident in Kassel amtsenthoben, 1935 mehrere Monate inhaftiert, gehörte 1945 zu den Mitbegründern der CDU in Berlin, war 1945/46 Präsident der Deutschen Zentralverwaltung für Brennstoffindustrie in der SBZ, 1945 bis 1968 Präsident des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung in Berlin, später Westberlin, 1948 bis 1951 Bürgermeister von Berlin (West). Er hatte bereits 1934 eine Monographie über die Weimarer Republik verfaßt, die aber erst 1946 erscheinen konnte.[154] In dem bereits 1945 entworfenen Vorwort zu diesem Buch hieß es:

»Ich kann und darf nicht leugnen, daß die Arbeit, trotz allen Bemühens um wissenschaftliche Sachlichkeit, in wesentlichen Teilen den Geist der bürgerlich-demokratischen Republik atmet, für die ich bisher gekämpft und gearbeitet habe. Ebenso wenig darf ich aber leugnen, daß die Entwicklung über diese seinerzeit gültigen Voraussetzungen hinweggeschritten ist und daß heute neue Grundsätze und Formen für die Regelung der wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse in Deutschland erforderlich erscheinen. Namentlich ist ein engeres, vertrauensvolleres Zusammenarbeiten mit dem linken Flügel der demokratischen Front, das damals noch unmöglich und gefährlich erschien, heute aus innen- und außenpolitischen Gründen eine lebenswichtige Aufgabe. Das bedeutet keinen Bruch mit der Vergangenheit, sondern eine sinnvolle und organische Fortentwicklung. Niemand soll sich schämen, aus der Geschichte gelernt zu haben, und gerade diese Erkenntnis ermutigt mich, meine alte Arbeit jetzt der deutschen Öffentlichkeit zu unterbreiten.«[155]

2.2. Anprangerung und Verurteilung der Naziverbrechen

In den ersten Jahren nach dem Kriege standen Anprangerung und Verurteilung der Naziverbrechen in berechtigter Weise in allen Besatzungszonen im Vordergrund. Fast ausschließlich wurzelten die entsprechenden Veröffentlichungen in eigenen Erlebnissen der Verfasser.[156] Aus der Vielzahl der Titel ragen die Bücher von Wolfgang Langhoff[157] und Eugen Kogon heraus.

2.2.1. Wolfgang Langhoff bei den »Moorsoldaten«

Wolfgang Langhoff (1901-1966), Schauspieler in Düsseldorf, 1928 KPD, war 1933/34 Häftling im KZ Esterwegen (Börgermoor) und lebte von 1934 bis 1945 im Exil in der Schweiz, wo er sich der Bewegung »Freies Deutschland« in der Schweiz anschloß. Nachdem er am 16. Oktober 1945 nach Deutschland zurückkehren konnte, arbeitete er zunächst wieder in Düsseldorf, übersiedelte 1946 in die SBZ und war von 1946 bis 1963 Intendant des Deutschen Theaters in Berlin. Sein Buch »Die Moorsoldaten« erschien 1947 auch im Ostberliner Aufbau-Verlag. In den Jahren 1948/1949 gehörte er dem Hauptvorstand der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes (VVN) in Berlin an. Wie mehrere »Westemigranten« war

auch er 1950 wegen seiner Bekanntschaft mit dem amerikanischen Nazigegner Noel H. Field, der von der SED-Führung als »Westagent« beurteilt wurde, Repressionen ausgesetzt und verlor zeitweilig alle leitenden Funktionen. Die Jahre 1962-1966 sahen ihn als Vizepräsidenten der Deutschen Akademie der Künste, 1966 wurde er Präsident des DDR-Zentrums des Internationalen Theaterinstituts.

Eingangs schilderte er die Vorgeschichte seines Buches:

»Aus diesen Schilderungen entstand im Frühjahr 1935 der Tatsachenbericht ›Die Moorsoldaten‹. Es war eines der ersten öffentlichen Dokumente über das wahre Gesicht des Dritten Reiches und einer der ersten Versuche, die Welt zu warnen und zur Abwehr der drohenden Gefahr aufzurufen.

Das Buch fand zahlreiche Leser in der Schweiz und bald darauf erschien es in vielen anderen Sprachen und das Moorsoldatenlied wurde von den Antifaschisten aller Länder gesungen. Auch aus Deutschland kamen sie herüber und nahmen den Bericht auf abenteuerlichen Wegen, oft unter Lebensgefahr, in das große Nazizuchthaus mit zurück.

Heute nun, nach elf Jahren, erscheint die erste legale Ausgabe in Deutschland und darf offen Zeugnis ablegen vom Vorhandensein jenes anderen Deutschlands, an das heute kaum ein Mensch mehr in der Welt glauben will, weil der Kampf dieser besten Deutschen tragisch in den Lagern, Zuchthäusern und unter dem Fallbeil endete. Ja, dieser Kampf hat wahrhaft tragisch geendet. Doch soll kein Mensch auf der Welt sagen dürfen, daß dieser Kampf gegen den Nationalsozialismus nicht auch von einer entschlossenen Minderheit in Deutschland selbst geführt wurde, oder daß die Menschen keine Kenntnis von ihm hatten! Dem widersprechen neben unzähligen anderen deutschen antifaschistischen Dokumenten auch die ›Moorsoldaten‹ von 1935 […] Ich habe an der neuen, deutschen Ausgabe keine Änderungen vorgenommen und nichts hinzugefügt oder weggelassen. Ich habe unsere Fehler und Schwächen, unsere Vorurteile und unser gegenseitiges Mißtrauen, wie es unserm damaligen Reifegrad entsprach, ebenso geschildert wie das Erwachen der Kameradschaft und die sich vorbereitende Verständigung aller ehrlichen Antifaschisten – die Verständigung, von der allein auch heute unser Schicksal abhängt und die die Voraussetzung dafür bildet, daß jeder von uns einmal sagen kann: ›Heimat, du bist wieder mein!‹

Ich widme dieses Buch den Kameraden aus den KZs, den toten Kameraden und den lebenden, die das Vermächtnis der Toten erfüllen werden. Düsseldorf, den 4. Febr. 1946«[158]

Er schilderte zuerst seine Verhaftung am 28. Februar 1933 in Düsseldorf und die Erlebnisse im Gefängnis, wo er einer der wenigen Intellektuellen unter den zumeist kommunistischen Arbeitern war. Einige Zeit teilte er die Zelle mit dem kommunistischen Pfarrer Erwin Eckert[159].

»Täglich wurden neue Verhaftete eingeliefert. Am dritten oder vierten Tag waren wir bereits zweihundert Mann. Ebenso viel lagen noch im neuen Polizeipräsidium. Fast alles Arbeiter, die da ankamen, mit ganz wenigen Ausnahmen. Durch sie erfuhren wir dann auch, was draußen vorging. Wir wollten ihre Berichte kaum glauben, bis wir eines Tages beim Spaziergang elf Neuankömmlinge in unserem Kreis sahen, die in der Nacht zuvor eingeliefert wurden. Sie kamen aus einem benachbarten Dorf.

Ihre Gesichter waren vollkommen zerschlagen, die Ohren eingerissen, die Lippen aufgebrochen, die Augen rot, grün und blau unterlaufen. Einige hinkten stark, andere gingen ganz vorsichtig wie auf Eis mit auseinandergestellten Beinen.

Uns stockte das Blut, als wir sie so sahen. Wie eine Familie gingen sie eng beieinander. Zwei Mann hielten einen dritten untergefaßt.

Sie nickten uns zu und lachten aus ihren entstellten Gesichtern. Von Mann zu Mann wurde ihre Geschichte durchgeflüstert. Sie waren – dreizehn Mann – verhaftet und in der SA-Kaserne ihres Ortes zwei Tage lang ›verhört‹ worden. Zwei Mann von den dreizehn sollen bei diesem Verhör erschossen worden sein.

Das waren die ersten Schreckensnachrichten von draußen.

Im Laufe der nächsten Wochen kamen noch viele an, mit zerschundenen Gesichtern und dem Grauen

der Keller in den Augen. Da waren wir aber bereits so abgestumpft, daß wir uns nicht mehr besonders aufregten.«[160]

Er beschrieb dann die weiteren Grausamkeiten, Folterungen und Prügel, die er selbst erleben mußte. Das setzte sich fort nach der Überstellung in das KZ Börgermoor bei Papenburg, wo harte körperliche Arbeit mit Quälereien durch die SS-Wachmannschaften kombiniert war. Über die besonderen Leiden, die ein alter Jude zu erdulden hatte, hieß es:

»Die Arrestbaracke war die Domäne, wo sich alle SS-Männer der ›Schlägergruppe‹ austoben konnten. Wenn wir von der Arbeit kamen, sahen wir sie zu zweit oder zu dritt in der Arrestbaracke verschwinden und wußten: Jetzt steht unsern Kameraden drin wieder eine schwere Stunde bevor. Am meisten tat sich der ›Zachel‹ hervor. ›Zachel‹ war ein einfacher SS-Mann und doch der heimliche Kommandant des Lagers. Sein richtiger Name war Kern. ›Zachel‹ heißt Messer, und so hat er sich selbst getauft. In der Kammer, wo er die Kleiderausgabe unter sich hat, steht in der Ecke ein großer, dicker und schwerer Wurzelstock. Den hat er selber draußen im Moor ausgegraben. Wie die Zacken von einem Morgenstern sehen die Spitzen der abgeschnittenen Äste an diesem Stocke aus. Das war seine ›Hausordnung‹. Viele von uns haben die ›Hausordnung‹ zu spüren bekommen, wenn sie allein auf die Kammer kamen, und ›Zachel‹ in der richtigen Stimmung war. Später ist dieser Stock in die Arrestbaracke übersiedelt, wo er tagtäglich im Gebrauch war. Wenn ›Zachel‹ die Zellentüre des alten Mannes aufschloß, mußte er bereits auf den Knien liegen und ein Lied singen, das so begann:

›Ich bin ein Jude, kennt ihr meine Nase.‹

Nach dem Lied begann eine Art Gebet, das ich leider im Wortlaut nicht mehr weiß. Es war aber so gemein und obszön, daß ich kein Wort mehr reden konnte, als es mir der alte Kamerad im Hof der Lichtenburg beim Spaziergang aufsagte.

Das war der erste Teil des Morgenprogramms. Dann ging's weiter:

›Was hast du heute zu essen bekommen?‹

Die Arrestanten erhielten nur jeden zweiten Tag Verpflegung.

›Ich habe keinerlei Beschwerden über die Ernährung. Sie ist reichlich und ausgezeichnet. Heute morgen habe ich Milch-Kaffee mit Zucker und Brot mit Butter und Wurst erhalten. Gestern mittag gab es eine Bouillon und ein ausreichendes Eintopfgericht mit viel Fleisch.‹

Man hatte ihm diesen Satz auf einen Zettel aufgeschrieben, den er auswendig lernen mußte. Konnte er ihn nicht fließend und schnell heruntersagen, so holte der ›Zachel‹ die ›Hausordnung‹, und dann kam der zweite Teil des Programms, das Furchtbarste, was es wohl für einen Menschen geben kann:

›Zachel‹ schloß die Nachbarzelle auf und holte einen anderen Gefangenen, einen jungen Ostjuden heraus. Er gab ihm den Knüppel in die Hand.

›Isidor! Der alte Jid hat heute wieder einmal nichts gelernt. Gib ihm die tägliche Abreibung! Los, gib's ihm, aber feste!‹

Und der Junge hat es getan. Es soll aber keiner wagen, ihn darum zu verurteilen! Das waren keine Menschen mehr, die in diesen Zellen ihr Leben fristeten! Nur wer selber in einer solchen Arrestbaracke saß, kann beurteilen, wie weit menschliche Widerstandskraft geht und wann der Mensch zum willenlosen Objekt seiner Peiniger wird!

Auch im Lager hatten wir solche Fälle, wo ein Gefangener den andern schlagen sollte. Und zwar war das in der Kleiderkammer, in ›Zachels Revier. Von zwei Gefangenen weiß ich, daß sie es getan haben. Der eine war ein siebzehnjähriger Junge, der aus lauter Angst dem Befehl nachkam, der andere ein kriminelles Element, einer von denen, die uns auch sonst im Lager viel zu schaffen machten.

Von vielen aber weiß ich, daß sie es nicht getan haben, obwohl sie selbst dafür leiden mußten […] Fritz Ebert,[161] *der Sohn des verstorbenen Reichspräsidenten Ebert, der zusammen mit Heilmann,*[162] *Armin Th. Wegener und anderen von Oranienburg nach dem Börgermoor transportiert wurde, bekam gleich am ersten Tag eine große Holzlatte in die Hand gedrückt und sollte seine drei Kameraden, die mit ihm eine*

Lore schieben mußten, verprügeln. Ebert, der überhaupt eine mutige und entschlossene Haltung einnahm, warf den SS-Männern den Knüppel vor die Füße: ›Ich will für meine drei Kameraden mitarbeiten, aber schlagen tu ich sie nicht!‹

Diese Antwort hat bei der SS einen gewaltigen Eindruck gemacht. Er wurde nicht mehr, so wie Heilmann, gequält und geschunden, sondern man ließ ihn ganz in Ruhe […] An einem anderen Tag holten sie ihn [Heilmann – KF], *einen Rabbiner und einen kommunistischen Reichstagsabgeordneten aus der Baracke und die drei mußten vor der SS. Reden halten und über ihre Politik sprechen. Dabei hat Heilmann geäußert, er verstünde gar nicht, warum ihn die SS. So schlecht behandle, er habe doch schon immer den Kommunismus bekämpft, und zwar schon länger und intensiver als sie selbst.*

Diese Bemerkung hat ihm den letzten Rest von Sympathie und Mitleid gekostet, der noch unter den Lagerinsassen vorhanden war.

Es ist viel geschrieben worden über das Verhalten der kommunistischen Arbeiter im Konzentrationslager gegenüber führenden sozialdemokratischen Funktionären. Der Reichstagsabgeordnete Gerhart Seeger [muß heißen: Seger – KF] *hat in seinem Buch ›Oranienburg‹*[163] *wenig Lobenswertes über die kommunistischen Gefangenen berichtet. Ich war nicht in Oranienburg, aber für das Lager Börgermoor treffen Seegers Äußerungen nicht zu. Die kommunistischen Arbeiter waren wohl Gegner der sozialdemokratischen Politik und ihrer Spitzenfunktionäre, sie haben sich aber nicht mit der Lagerwache solidarisiert oder sich zum Handlanger der Nationalsozialisten gemacht.*

Gewiß, sie wurden nicht mit offenen Armen empfangen, es bestand immer eine Distanz zwischen ihnen und den Kommunisten, aber in den ganzen 13 Monaten meiner Haft mußte ich feststellen, daß die führenden und verantwortungsbewußten Kommunisten im Lager jene Haltung einnahmen, wie ich sie im Gespräch vor der Ankunft Heilmanns und Eberts schilderte [Sachliches Verhältnis, keine Gewaltanwendung, in keinem Falle Zusammenarbeit mit der SS – KF]. *Im Falle des hessischen Innenministers Leuschner und des sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten Mierendorf* [muß heißen: Mierendorff – KF] *bestand sogar nicht einmal diese Distanz, sondern ein durchaus freundschaftlich-kameradschaftliches Verhältnis.*[164] *[…] Im Fall Heilmann noch eins: In dem Maße, wie sich zum Beispiel Ebert durch sein tapferes Verhalten Achtung und Respekt auch bei seinen politischen Gegnern verschaffte, verlor Heilmann die Sympathien durch sein im tiefsten Sinne unmännliches Wesen.*

Ich habe einmal gesagt, daß kein Mensch, der es nicht selbst durchgemacht hat, ermessen kann, wo die physische Grenze des Ertragbaren liegt. Von einem ›Führer‹ dagegen – und das ist unter Umständen sein tragisches Schicksal – erwarten die Massen ein größeres Maß von Standhaftigkeit und vorbildlicher Haltung, als von einem ixbeliebigen Menschen. Und ganz besonders im Lager blickten alle Augen immer auf diejenigen, die draußen in verantwortlichen Funktionen waren. Der kleinste Fehler, das geringfügigste Vergehen gegen Solidarität und Kameradschaft verdichtete sich leicht und schnell zu einem Vorurteil. Denn hier kam es darauf an, mit dem Einsatz seiner Person die Lehren, die der Funktionär draußen verkündete, zu erhärten! Es gab also gewisse Dinge, wo die Masse von ihren Führern über alle Grenzen der Taktik und des scheinbaren Eingehens auf die Wünsche der SS hinaus, ein klares ›Nein‹ erwartete.«[165]

Der Verfasser brachte auch Beispiele für die Tätigkeit einer illegalen, den Widerstandswillen immer wieder aufrichtenden KPD-Parteileitung im Lager, der er zustimmte, aber an der er, nach seiner Schilderung, nicht persönlich beteiligt war.

Nach Überstellung in das KZ Lichtenburg wurde er am 31. März 1934 entlassen. Da er keine Arbeitsmöglichkeiten als Schauspieler finden konnte, floh er in die Schweiz, wo er als Schauspieler und Regisseur am Schauspielhaus Zürich wirkte.

2.2.2. *Eugen Kogon:* Der SS-Staat. Das System der deutschen Konzentrationslager

Eugen Kogon (1903-1987), katholischer Publizist, sieben Jahre KZ Buchenwald, veröffentlichte 1946 ein Buch, daß in den Westzonen lange Zeit und durchaus mit Recht als »Standardwerk« über die faschistischen KZ galt, allerdings auch zuweilen unterschiedlich wahrgenommen.[166] Es ist hervorgegangen aus einem Bericht, den er unmittelbar nach der Befreiung im Auftrage der amerikanischen Besatzungsbehörden, im Einvernehmen mit einigen anderen Häftlingen, anfertigte:

»Am 16. April 1945, fünf Tage nach der Ankunft der ersten amerikanischen Panzertruppen, traf im Konzentrationslager Buchenwald ein Intelligence Team der Psychological Warfare Division ein, um die Verhältnisse zu studieren und in einem umfassenden Bericht an das Hauptquartier der Alliierten Expeditionsstreitkräfte (SHAEF) zu zeigen, wie ein deutsches Konzentrationslager eingerichtet war, welche Rolle es im nationalsozialistischen Staat zu spielen hatte, und welches Schicksal über jene verhängt wurde, die von der Gestapo in die Lager eingewiesen und von der SS dort festgehalten wurden.

Buchenwald war das erste große Konzentrationslager, das unversehrt in die Hände der westalliierten Truppen gefallen war. Es konnte ein Beispiel zur Erkenntnis des Systems werden, das dahinter stand […] In beständiger Fühlung mit dem Lager und den zahlreichen Gruppen der vormaligen Gefangenen wurde nach Überwindung nicht unerheblicher Schwierigkeiten, deren Art aus dem Inhalt zahlreicher Kapitel dieses Buches ersehen werden kann, in Weimar der erste Bericht innerhalb von vier Wochen fertiggestellt. Er umfaßte etwa 400 Schreibmaschinenseiten engzeilig: einen Hauptbericht von 125 Seiten, den ich selbst diktiert hatte, und annähernd 150 Erlebnisberichte einzelner Kameraden, die gebeten worden waren, auf Grund ihrer Erfahrungen zu bestimmten Tatbeständen, Ereignissen, Personen oder Zusammenhängen Stellung zu nehmen. Meine Mitarbeiter waren in erster Linie der sozialistische Schriftsteller Ferdinand Römhild, Heinz Baumeister aus Dortmund, Sozialdemokrat, und Redakteur Stefan Heymann, orthodoxer Kommunist[167], mit dem ich mich zwar persönlich gut verstand, der mir aber von der herrschenden Lager-KP geschickt als Kontrolle zugeteilt worden war. Beraten habe ich mich jeweils mit Dr. Werner Hilpert, dem früheren Führer der Katholischen Aktion in Sachsen und Vorsitzenden der dortigen Zentrumspartei, sowie dem linksradikalen Schriftsteller Franz Hackel. Mit ihnen allen – Stefan Heymann ausgenommen – war ich seit langem eng befreundet. Jeder von uns hatte große Lagererfahrung: fünf Jahre Haftzeit war unser Minimum, wir waren ›von unten aufgestiegen‹, zum Teil unter mühseligsten Umständen, allmählich aber in Positionen gelangt, die uns Einblick und Einfluß zugleich gebracht hatten. Beides war immer gefährlich gewesen, besonders da niemand von uns der ›Prominenten-Schicht‹ des Lagers angehört hatte, keiner von uns war korrupt, keiner mit irgendwelchen Lagerschandtaten bedeckt.

Um gewisse Befürchtungen zu zerstreuen, der Bericht könnte sich zu einer Art Anklageschrift gegen führende Lagerinsassen gestalten, las ich ihn Anfang Mai 1945, soweit er damals bereits fertiggeschrieben war – es fehlten von insgesamt zwölf nur mehr die letzten zwei Kapitel –, einer Gruppe von 15 Männern vor, die entweder der illegalen Häftlingslagerleitung angehört hatten oder für bestimmte politische Häftlingsgruppen repräsentativ waren. Sie billigten den Inhalt als zutreffend und objektiv. Die Teilnehmer der Vorlesung waren:

1. Walter Bartel, Kommunist, Berlin, Vorsitzender des Internationalen Lagerkomitees.
2. Heinz Baumeister, Sozialdemokrat, Dortmund, langjähriges Mitglied der Schreibstube Buchenwalds, 2. Sekretär von Block 50.
3. Ernst Busse, Kommunist, Solingen, Kapo des Häftlingskrankenbaus.
4. Boris Danilenko, ukrainischer Komsomolzenführer, Mitglied des Russischen Komitees.

5. Hans Eiden, Kommunist, Trier, 1. Lagerältester.
6. Baptist Feilen, Kommunist, Aachen, Kapo der Wäscherei.
7. Franz Hackel, parteilos links, Prag, mit uns befreundet, ohne Funktion im Lager.
8. Stefan Heymann, Kommunist, Mannheim, Mitglied des Lager-Informationsbüros.
9. Werner Hilpert, Zentrum, Leipzig, Mitglied des Internationalen Lagerkomitees.
10. Otto Horn, Kommunist, Wien, Leiter des Österreichischen Komitees.
11. A. Kaltschin, russischer Kriegsgefangener, Mitglied des Russischen Komitees.
12. Otto Kipp, Kommunist, Dresden, stellvertretender Kapo des Häftlingskrankenhauses.
13. Ferdinand Römhild, Sozialist, Frankfurt a.M., 1. Sekretär des Häftlingskrankenbaues.
14. Ernst Thape, Sozialdemokrat, Leiter des Deutschen Komitees.
15. *Walter Wolf, Kommunist, Leiter des Lager-Informationsbüros.*[168]

Mittlerweile hatte der österreichische Ingenieur Gustav Wegerer, Kommunist, ein guter Freund von mir, dem ich (wie manch anderer nichtkommunistischer Kamerad) viel zu danken habe, begonnen, eine Art Lagerchronik von Buchenwald zu schreiben, für die er ebenfalls Einzelbeiträge zu besonderen Themen anforderte. Von wertvollen Aufzeichnungen solcher Art tauschten wir Durchschläge aus. Außerdem gab Stefan Heymann von jedem Einzelbericht, den er redaktionell zu bearbeiten hatte, mit meinem Loyalitäts-Einverständnis einen Durchschlag dem Lager-Informationsbüro. So ist es gekommen, daß der eine oder der andere Text, der aus der Fülle dieses oder jenes wichtige Detail darstellte (zum Beispiel die Experimente der Deutschen Luftwaffe an Dachauer Konzentrationslager-Insassen, gewisse Vorgänge in Konzentrationslager-Arrestzellen, und dergleichen), wörtlich in eine Broschüre aufgenommen wurden, die inzwischen in der russisch besetzten Zone Deutschlands unter dem Titel ›KL. Bu‹ erschienen ist. […]«[169]

Auf der Grundlage seines Berichtes schuf Kogon 1945 das genannte Buch.

»Das Buch, das nunmehr vorliegt, ist ein neues Manuskript. *Ich habe da und dort ein Stück Text meines ursprünglichen Berichtes mitverwertet, aber der Unterschied ist klar: statt Buchenwald als Einzelfall das System der deutschen Konzentrationslager, statt 12 jetzt 23 Kapitel; der Stil stark verändert, wenn auch unter Wahrung der schon zu Beginn gewählten möglichst ruhigen Sachlichkeit, die bemüht ist, mit Polemik, so schwer dies gelegentlich auch fallen mochte, sparsam umzugehen. Bedeutsames Dokumentenmaterial kam neu hinzu. Die früheren Einzelberichte, die auf meine Veranlassung entstanden waren, habe ich samt und sonders kritisch durchgearbeitet, in wenigen markanten Fällen sie wörtlich angeführt, sonst, wenn ich glaubte, die Verantwortung mit Fug und Recht übernehmen zu dürfen, sie als Unterlagen mitverwertet. Ein Widerspruch zwischen jenem Bericht und diesem Manuskript besteht nirgends.*

Das Buch ist heute mit keiner deutschen oder ausländischen Propagandastelle, mit keiner Partei, keinem Amt oder Büro und mit keiner Person außer meiner eigenen verknüpft. Ich habe es – vom 16. Juni bis zum 15. Dezember 1945 – verfaßt, für die Wahrheit seines Inhalts stehe ich ein.«[170]

Der Verfasser unterbreitet dann auf 343 Seiten ein umfassendes und differenziertes Bild vom »SS-Staat« in seinem Wesen, seiner Funktion und seinen Erscheinungsformen: Art, Zahl sowie äußere Einrichtung und innere Organisation der KZ; Kategorien der KZ-Häftlinge, Tagesablauf, Arbeit, Strafen, Geld- und Postempfang im KZ; Freizeitgestaltung, sanitäre Verhältnisse, Sondereinrichtungen (Krematorien, Gaskammern, medizinische Versuchslabors mit Experimenten an Häftlingen, Bordelle im KZ); Rolle der SS, Psychologie der SS; »Der permanente unterirdische Kampf zwischen SS und antifaschistischen Kräften im Lager«; Psychologie der Häftlinge; das Ende der KZ.

Sachliche Mitteilungen wechseln mit emotional bestimmten Berichten, in denen eigenes Erleben Ausdruck fand. So schilderte er dem »Empfang« der »Schutzhäftlinge« (die meisten KZ-Insassen waren ja keine gerichtlich verurteilten, sondern in »vorbeugende

Schutzhaft« genommen Menschen bzw. solche, deren gerichtliche Strafe verbüßt war, die aber danach weiter, ohne Gerichtsurteil, in »Schutzhaft« gehalten wurden):

»Die Gefangenen wurden von den Bahnhöfen entweder in den bekannten geschlossenen Polizeikastenwagen oder auf Lastautos zusammengepfercht oder in langen Elendsreihen zu Fuß zum KL gebracht. Die dritte Art war besonders schlimm, weil nicht wenige der Schutzhäftlinge Gepäck mithatten, das sie nun im Laufschritt und unter beständigen Prügeln auch noch schleppen mußten. Fielen sie nieder, so wurden sie zusammengehauen oder einfach über den Haufen geschossen. Wer kein Gepäck hatte, wurde gezwungen, mit hocherhobenen Armen die letzte Wegstrecke zum Lager *zurückzulegen. 238.980 Menschen haben allein nach Buchenwald diesen Weg auf der von den Häftlingen selbst gebauten Betonstraße von Weimar-Bahnhof durchlaufen, nicht gezählt die vielen Zehntausende, die von Außenlagern nach völligem Verschleiß ihrer körperlichen und seelischen Kräfte als Wracks in das Stammlager zurückgebracht worden sind.*

Der Ankunft folgte die Empfangszeremonie*: Meist stürzte sich sofort ein Rudel herumlungernder Scharführer lüstern auf die neue Beute. Es regnete Schläge und Fußtritte, die ›Neuen‹ wurden mit Steinen beworfen und mit kaltem Wasser begossen; wer lange Haare oder einen Bart hatte, wurde daran zu Boden gerissen; Krawattenträger hatten ebenfalls nichts zu lachen, wenn sie gewürgt wurden. Dann hieß es stundenlang mit dem ›Sachsengruß‹: die Arme hinter dem Kopf verschränkt, häufig auch noch in Kniebeuge, vor der Politischen Abteilung ausharren – in Kälte, Regen oder Sonnenglut, ohne Essen, ohne Trinken, ohne austreten zu dürfen. Dabei konnte jeder SS-Mann mit den Erschöpften treiben, was ihm beliebte. Der Franziskanerpater Heribert* Froboeß *wurde im KL Sachsenburg von Unterscharführer* Kampe*, der später zum Hauptsturmführer aufrückte und ein in viele KZ herumgeschickter, gefürchteter Lagerführer wurde, bei der Einlieferung, als er mit dem ›Sachsengruß‹ dastand, zum größten Gaudium der versammelten SS und insbesondere des Blutordensträgers* Rödl*, der sich beinahe kranklachen wollte, von oben bis unten angepisst […] Die Scharführer benutzten, vor allem in den ersten Jahren jedes KLs, die Gelegenheit der* ersten Einvernahme *zum Teil zu wüsten Exzessen. Eine Lieblingsmethode war es, die Ankömmlinge nach dem Grund ihrer Einlieferung ins KZ zu fragen – den viele selbst gar nicht einmal kannten – und sie je nach der Antwort zu mißhandeln. Manchem wurden gleich von vornherein 25 Stockhiebe zudiktiert, die am nächsten Tag ›zur Auszahlung‹ kamen. Juden gingen nahezu ohne Ausnahme mit mindestens 5-10 Stockhieben ›über den Bock‹ – zur ersten Strafe dafür, daß sie Juden waren. Der Ton, in dem sich die Einvernahme abspielte, ist kaum wiederzugeben. Ein einziges illustratives Beispiel aus vielen sei angeführt: Ausfüllung der Rubrik ›Eltern‹. Frage des Scharführers an der Schreibmaschine zu dem in strammer Haltung vor ihm stehenden Häftling (während fünf andere im gleichen Raum brüllen und auf den Maschinen klappern): ›Welche Hure hat dich zur Welt geschissen?‹ Der Arme verstand nicht, da er nie in einem derartigen Milieu rassischer Hochzucht gelebt hatte. Nach viel Gebrüll und einigen Ohrfeigen stellte es sich heraus, daß der Befragte eines von sechs Geschwistern war, deren Mutter von Adolf Hitler das sogenannte Mutterkreuz in Gold zugeteilt erhalten hatte!*

Der Einvernahme in der Politischen Abteilung folgte der Einmarsch in das eigentliche Lager *durch das berühmte Tor mit der erwähnten Aufschrift am Fries und den eisernen Lettern an der Gittertür: ›Jedem das Seine!‹ Stundenlang standen nun die Neuankömmlinge mit dem Gesicht zur Bunkermauer, wieder mit dem Sachsengruß und abwechselnd in Kniebeuge, zwei Stunden, fünf Stunden, zehn Stunden. Zufällig vorübergehende Scharführer hatten das Recht, die Neueingelieferten wie Freiwild zu behandeln. Wenn es einem Spaß machte, jagte er die Leute, die, wie gesagt, zum Teil ihre Handkoffer mithatten, bis zur völligen Erschöpfung auf dem Appellplatz herum oder zwang sie, sich in ihren Zivilkleidern im Dreck zu wälzen […] Anschließend ging es im Laufschritt zum* Bad. *Man entkleidete sich, wobei bereits ein Teil der Habseligkeiten, die man bei sich hatte, verschwand, und wurde zu den Friseuren gebracht., die einen von oben bis unten, vorne und hinten mit Haarschneidemaschinen nicht gerade erster Qualität abschoren. Es folgte entweder heißes oder nach Laune kaltes Brausebad, worauf man der Bekleidungskammer zugeführt wurde. Der Umweg dorthin ging nicht selten, auch im Winter, über die*

Lagerstraßen und den Appellplatz, und zwar nackt, was Hunderte der Opfer entweder sofort oder durch nachfolgende Lungenentzündungen das Leben gekostet hat […] Die nächste Station auf dem ersten Leidensweg war die Effektenkammer. *Dort wurden die noch übriggebliebenen, mitgebrachten eigenen Habseligkeiten sortiert, aufgezeichnet und in einen Sack gegeben, in dem sie für Lagerzeit verwahrt blieben. Mitgebrachtes Geld mußte abgegeben werden, ebenfalls jede Art von Wertsachen wie Eheringe, Uhren und dergleichen. Welch' ein Handel herrschte in allen Aufbaulagern mit gestohlenem Gut! Die auf jeder dieser Stationen gegebene Möglichkeit zu gemeinem Diebstahl wurde sowohl von der SS, als auch leider von sehr vielen Mithäftlingen in der schändlichsten Weise ausgenützt. Die Gemeinheit der Mitgefangenen stand in allen Lagern in direktem Verhältnis zur Vorherrschaft der BVer.*[171]

Umgekehrt haben andere Kameraden alles getan, was in ihrer Macht stand, um den Neuzugängen zu helfen, sie besser zu stellen und ihnen das Schwere dieses ersten Weges, zum Beispiel durch oft sehr wertvolle, rasch zugeflüsterte Ratschläge zu erleichtern.«[172]

Kogon schilderte auch den Ablauf der *Zählappelle*, die *»…in allen Lagern der Schrecken der Gefangenen«* darstellten[173]:

»Nach harter Arbeit, wenn sich sonst jedermann nach verdienter Ruhe sehnt, mußte man stundenlang auf dem Appellplatz stehen, oft bei stürmischem Wetter, im Regen oder eisiger Kälte, bis die SS ihre Sklaven gezählt und festgestellt hatte, daß untertags niemand entflohen war. Die technischen Vorbereitungen zum Zählappell mußten von Häftlingen gemacht werden, da selten ein SS-Mann imstande war, eine genaue Zahlenzusammenstellung zu machen. Man war stets bestrebt, jeden Fehler zu vermeiden, besonders bei den zahlreichen ›abkommandierten‹ Häftlingen, deren Arbeit keine Unterbrechung duldete, und die deshalb nicht auf dem Appellplatz antraten, aber selbstverständlich mitgerechnet wurden. Das Aufsuchen von Fehlern, auch wenn in Wirklichkeit kein Mensch fehlte, verlängerte den Appell oft schauerlich und brachte die ermüdeten Kameraden um den letzten Rest ihrer spärlichen Freizeit. Daß bei einer Belegschaft von 5.000-7.000 Mann ein wirklich Fehlender rasch bemerkt wird, ist klar. Anders ist es schon bei 15.000-20.000 Gefangenen, von 35.000 und 50.000 ganz zu schweigen. Nicht wenige ausländische Häftlinge empfanden den Zählappell einfach als preußischen Drill, vor dem man sich drücken müsse. Wie oft hat einer den Appell in irgendeinem Versteck einfach verschlafen, und Zehntausende standen sich die Füße wund, bis der Missetäter gefunden war (er war um sein Schicksal nicht zu beneiden, und niemand hatte Mitleid mit ihm) […].«[174]

Kogon erwähnte auch den, wie er formulierte, *»…permanenten unterirdischen Kampf zwischen SS und antifaschistischen Kräften im Lager«.* Die Rolle und Stellung der Kommunisten behandelte er aus seiner bürgerlichen Sicht, die durch eine Kombination von grundsätzlicher antikommunistischer Voreingenommenheit und einem durch die Realität erzwungenen relativen Respekt gekennzeichnet war. Keine andere politische Gruppierung im Lager erfährt bei ihm eine solche kritische Analyse und Beurteilung, wobei er einige negative Erscheinungen im Verhalten der Kommunisten besonders betont, während er dieselben bei anderen Gruppen nicht erwähnenswert findet. Er würdigt zuweilen die uneigennützige Solidarität der Kommunisten, um im nächsten Satz sofort wieder eben Gesagtes einzuschränken oder gar zurückzunehmen, und gelangt so zu einer manchmal recht wunderlichen »Ja – aber!«-Darstellung:

»Die elastische Trennungswand gegenüber der SS war nur aufrechtzuerhalten, wenn das Lager von Häftlingsseite straff organisiert und einheitlich geleitet war. Dann konnten auch jene Elemente, die außerhalb der Organisation standen, von ihr sogar nichts wußten, oder die undiszipliniert waren, einerseits in Zaum gehalten und anderseits selbst geschützt werden. Zur Erfüllung dieser Aufgaben brachten die deutschen Kommunisten *die besten Voraussetzungen mit. Im Gegensatz zu liberalen und demokratischen Auffassungen waren sie schon von früher her strikten Parteigehorsam gewohnt und den Mitteln und Methoden des Gegners fast allein gewachsen. Darüber hinaus besaßen sie die längste Lagererfahrung. Daß sie, besonders in den*

Anfangszeiten, wertvolle antifaschistische Persönlichkeiten anderer Richtung ausgeschaltet hielten, war bedauerlich, sogar nachteilig, aber praktisch nicht zu ändern. Die Gründe für die kommunistische Machtexklusivität waren zum Teil in alten Gewohnheiten und Überzeugungen, zum andern in den akuten Kampfbedingungen zu suchen. Die meisten deutschen Kommunisten in den Lagern waren infolge des fehlenden Kontakts mit der Außenwelt-Wirklichkeit auf dem Stand ihres politisch-taktischen Denkens von vor 1933 stehen geblieben. Sie hatten ihre vom positivistischen Bürgertum ererbten Anschauungen des vergangenen Jahrhunderts, ihre überkommenen Maximen, die sie für Glaubenssätze der früheren Moskauer Generallinien-Anweisungen hielten, und ihr sogenanntes dialektisches Schema, das es ihnen erlaubte, die eigenen jeweiligen Ansichten und wechselnden Meinungen für das direkte Produkt der vermeintlichen Erfordernisse der Wirklichkeit auszugeben. Die sehr komplexen Verhältnisse der Lager wurden von ihnen auf diese Weise primitiviert – ein Prozeß, der durch die Notwendigkeit ständiger großer Schlagkraft noch gefördert wurde. In ihren eigenen Reihen waren sie durchaus nicht einheitlich, hielten aber die Gegensätze eisern nieder, gelegentlich sogar durch Mord an opponierenden Genossen. Jedem Andersgesinnten gegenüber voll von Mißtrauen, waren sie darauf bedacht, nur die bedingungslosen Gefolgsleute der herrschenden KP-Linie zu fördern. Erst allmählich haben sie eine Elite entwickelt, die auf Zusammenarbeit auch mit Anderen Wert legte, wobei es stets bei spärlichen, wenngleich manchmal sehr markanten Solidaritätsaktionen blieb. Die zweite Garnitur der Lagerkommunisten, die das Gros stellte und stur intransigent [starr, unversöhnlich] *war, billigte eine derartige individuelle oder kollektive Solidarität absolut nicht. Die dritte kommunistische Schicht bildeten die Konjunkturisten und Mitläufer, die, wie es der Art solcher Leute vielfach entspricht, meist hundertfünfzigprozentige Extremisten waren.*

Das Verdienst der Kommunisten um die KL-Gefangenen *kann kaum hoch genug eingeschätzt werden. In manchen Fällen verdankten ihnen die Lagerinsassen buchstäblich die Gesamtrettung, wenn auch die Motive selten purer Uneigennützigkeit entsprangen, sondern meist dem Gruppen-Selbsterhaltungstrieb, an dessen positiven Folgen dann manchmal eben ein ganzes Lager teilnahm. Der Hauptvorwurf, den man der KP in den KL machen muß, gilt ihrem Widerstreben, Säuberungsaktionen in ihren eigenen Reihen vorzunehmen, während sie jederzeit rasch bei der Hand waren, wenn es galt, Andersgesinnte ›auszuschalten‹. Nur in den seltensten Fällen haben sie richtige Verbrechertypen von kommunistischen Blockältesten oder Kapos anders beseitigt als durch Entsendung in Außenkommandos, wo sie erst recht unkontrolliert ihr Unwesen treiben konnten: man schob sie einfach vom Stammlager ab und überantwortete ihnen Hunderte, ja Tausende anderer Mithäftlinge, denen es ohnehin bereits weitaus schlecht genug erging. Die Kommunisten haben sich dadurch viel an Sympathien, die ihre sonstige Zähigkeit im Kampf gegen die SS verdiente, verscherzt und den Ruhm verdunkelt oder völlig überschattet, der jenen in ihren Reihen zukam, die weder präpotent [österr.: aufdringlich, überheblich], noch brutal, noch korrupt waren.«*[175]

Über das Ende des KZ Buchenwald berichtete er:

»Am Mittwoch, 11. April, mittags, befanden sich noch 21.000 Häftlinge im Lager. Die Voraussetzung für eine wirksame Aktion mit den Waffen war gegeben. Aber die SS griff nicht mehr an. Um 10.30 Uhr vormittags erklärte der 1. Schutzhaftlagerführer dem LA I [Lagerältesten I – KF], *daß das Lager übergeben werde. Die Erklärung besaß einigen Wert, man wußte aber bereits, daß auf der anderen Seite die SS vom nahegelegenen Flugplatz ›Nora‹ Tiefflieger zur Vernichtung des Lagers angefordert hatte. Folglich blieben alle Kräfte des Lagers in voller Alarmbereitschaft. Als etwa 1 ½ Stunden später durch die Lautsprecher bekannt gegeben wurde, daß sämtliche SS-Angehörige sofort zu ihren Dienststellen außerhalb des Lagers zu kommen hätten, stieg die kritische Erwartung auf das äußerste. Kurz darauf begann die SS abzuziehen.* Die Würfel waren gefallen. *Zurückblieben die Posten auf den Wachtürmen, die sich beim näher- und näherkommenden Schlachtenlärm knapp vor 15 Uhr in den umliegenden Wald zurückzogen, worauf die Kameraden des Lagerschutzes, die bewaffnet in Deckung lagen, sofort den Stacheldraht durchschnitten, die Türme ihrerseits besetzten, das Tor am Lagereingang nahmen und die weiße Fahne auf Turm 1 hißten. So fanden die ersten amerikanischen Panzer, die vom Nordwesten her*

anrollten, das befreite Buchenwald *vor […] Die Begeisterung der geretteten 21.000 Mann war ungeheuer. Das von der KP vorbereitete Organisationsgefüge zur Übernahme des Lagers wurde sofort in Wirksamkeit gesetzt: ein Internationales Lagerkomitee und* Einzelkomitees für die verschiedenen Nationen*: etwa 5.000 Franzosen, 3.500 Polen und polnische Juden, 2.200 Reichsdeutsche, 2.000 Russen, 2.000 Tschechen, 2.000 Ukrainer, 600 Jugoslawen, 400 Holländer, 300 Österreicher, 200 Italiener, 200 Spanier und an die 3.000 Angehörige anderer Nationen. Ihren Komitees oblag die Zusammenarbeit mit den eintreffenden Offizieren der 3. Amerikanischen Armee. Nun galt es nur mehr, auch formell die Freiheit denen wiederzugeben, die am 12. April 1945 zum ersten Mal nicht mehr als Unterjochte der SS zum Appell antraten, sondern freiwillig und endgültig als Menschen! Das KL Buchenwald, die stinkende Stätte elend- und leidenstarrender Baracken, hatte nach beinahe 8 Jahren eines blutigen Sklavendaseins Hunderttausender aufgehört, zu existieren.«*[176]

Abschließend äußerte sich Kogon auch zum Thema »Das deutsche Volk und die Konzentrationslager« und ging dabei besonders auf die geistige Situation im ersten Jahre nach der Befreiung ein. In diesen widersprüchlichen und mystizistisch-illusionären Auslassungen, die einerseits eine Reihe notwendiger Wahrheiten benannten, andererseits aber den Faschismus auf die Person Hitler reduzierten und das Grundübel des deutschen Volkes in der fehlenden Gotterkenntnis zu sehen meinten, hieß es:

»Aus dem bayerisch-österreichischen Innviertel, wo die Überlieferungen des wilden Heerbanns zwischen Weihnacht und Epiphanie [Erscheinung einer Gottheit unter den Menschen – KF] *noch am lebendigsten sind, kam ein Mann, dem die Niedrigkeit in Form einer schwarzen Haartolle in die Stirn gestrichen und die Lächerlichkeit unter die Nase gewachsen war, ein Mann mit dem stechenden Blick des Gezeichneten. Er trommelte, trommelte über das Land hin – in einem Advent des Hasses sich selbst als Erlöser kündend, bis um die Zeit der Wende sein Sturm brausend sich erhob und Deutschland mitriß. Ob sie ängstlich am Boden kauerten in der Hoffnung, es werde ohne Schaden über sie hinwegziehen, oder erhobenen Hauptes der nationalsozialistischen Streitkraft sich beigesellten, Parteigenossen, Wehrwirtschaftsführer, HJ-Bannerträger, Frauenschafts-Leiterinnen, Blockwarte, Maiden, Soldaten, Soldaten, Soldaten, deren Blitzkriege Europa zerschmetterten, – sie waren alle gebannt von ihm. Eingehüllt in ein gleißendes nationalistisches Blendwerk, jagte er sie in den apokalyptischen Feuer- und Bombenregen der jüngsten Tage. In den Abgrund der Not und der Verkommenheit gestürzt, erwachte schließlich der Rest inmitten von Trümmern und Leichen zur Dumpfheit eines neuen Bewußtseins. Was war geschehen? Wie war es geschehen? Es war nicht möglich!* Das alles haben wir gar nicht gewußt! *[…] Nach allem, was ich seit Kriegsende bis jetzt in Deutschland gesehen, vernommen, selber gehört und beobachtet habe, weiß der durchschnittliche Deutsche noch immer nichts davon, daß Gott uns in Menschengestalt zu erscheinen pflegt, in Gestalt des ›geringsten der Brüder und Schwestern‹, um uns auf die erlösende Probe der einfachen Menschlichkeit zu stellen. Wir können Deutsche, Amerikaner, Engländer, Franzosen sein, aber vor dem höheren Forum nur so lange, als wir dabei nicht vergessen und nicht verlernen, zu allererst Menschen zu sein.* Von einem Hitler verführt, hat das deutsche Volk die mannigfache mahnende Erscheinung des Herrn nicht erkannt. Von den Stimmen der Staatsanwälte betäubt, erkennt es ihn auch heute als Richter nicht. *Aber hat Er denn nicht schweigend geprüft, gewogen und durch die Geschichte selbst sein Urteil gesprochen? […] Die* Konzentrationslager *sind nur eines der grausigen Fakten, um die das deutsche Gewissen kreisen müßte. Gerade von ihnen will das Volk nichts mehr hören. Sollten wir nicht versuchen, in alter, guter Art, gründlich, gerecht und verstehend, die Frage abzustecken, den Kern bloßzulegen und dann unser eigenes Urteil zu fällen – das Urteil des Richters, das schon gefällt ist? Vielleicht werden wir seinen tiefen Sinn für Deutschland und die pädagogische Absicht der Geschichte begreifen […] Die Kräfte der Besinnung im Deutschtum zu wecken, war Aufgabe einer weitblickenden Realpolitik der Alliierten. Sie faßte sie in dem Programm der ›re-education‹ zusammen. Und sie wurde eingeleitet durch die* These von der deutschen Kollektivschuld. *Der Anklage-›Schock‹,*

daß sie alle mitschuldig seien, sollte die Deutschen zur Erkenntnis der wahren Ursachen ihrer Niederlage bringen. Man kann heute, fast ein Jahr nach Verkündigung dieser These, nur sagen, daß sie ihren Zweck verfehlt hat. Das spricht nicht so sehr gegen das deutsche Volk als gegen das angewandte pädagogische Mittel, da ja der praktische Wert eines politischen Instruments allemal von der Erreichung des gemeinten Zieles abhängt. Die ›Schock‹-Politik hat nicht die Kräfte des deutschen Gewissens geweckt, sondern die Kräfte der Abwehr gegen die Beschuldigung, für die nationalsozialistischen Schandtaten in Bausch und Bogen mitverantwortlich zu sein. Das Ergebnis ist ein Fiasko.

Infolgedessen blieb auch die alliierte KL-Propaganda *teilweise wirkungslos. Sie sollte, als die Sieger Zahl, Umfang und System der Konzentrationslager in Deutschland selbst erst kennen gelernt hatten, der Erhärtung der Schuldthese dienen. Abermals falsch. Die grauenhaften Tatsachen durften nicht im Zusammenhang mit dem Anwurf der Kollektivschuld, sie mußten unmittelbar auf das deutsche Gewissen wirken[…] Ein berechtigtes Gefühl von Millionen wehrte sich gegen die Kollektiv-Anklage, die einen egalisierenden Anschein hatte […] Ein Volk, das in luftkriegsgeschlagenen Städten allüberall die verkohlten Reste seiner Frauen und Kinder gesehen hatte, konnte durch die massierten Haufen nackter Leichen, die ihm aus den letzten Zeiten der Konzentrationslager vor Augen geführt wurden, nicht erschüttert werden, und es war nur allzu leicht geneigt, hartgeworden die toten Fremden und Verfemten mitleidloser anzusehen als das eigene im Phosphorregen und Granatsplitterhagel getötete Fleisch und Blut. Ja, manche gingen so weit, jene KL-Aufnahmen für Luftkriegsbilder oder gar für gestellte Produkte einer einseitig zweckbestimmten Propaganda zu halten. Die unablässigen Greuelberichte des Rundfunks drehten sie einfach ab, nicht nur weil sie nicht fortwährend unterschiedslos und schwer beschuldigt werden wollten, sondern auch in Ablehnung der ihnen aus Goebbels‹ Zeiten gewohnten und verhaßten Einhämmerei, von deren Propaganda-Schlagworten sie doch wußten, daß sie gelogen waren […] Die Erkenntnis ist erschreckend, daß so viele Deutsche jetzt, da sie die Möglichkeit haben, die Tatsachen aus den Konzentrationslagern zu kennen, sie nicht anerkennen wollen, nur weil sie fürchten, ihr früheres Nichtwissen könnte durch diese Aufklärung schuldhaft gemacht werden […] Die* Millionen einzelner Deutscher *haben sich unter dem System der Diktatur entsprechend verhalten. Wenn man ihre hohen Qualitäten: den Fleiß, die Sauberkeit, die Ordnungsliebe, die Pflichttreue, das Ehrbewußtsein, die Objektivität und das rechtliche Empfinden im Auge hat, dann kann man nur sagen: es war eine Tragödie sondergleichen. Wie hätte es aber unter den geschilderten Voraussetzungen anders sein können? Alles, was sie zu leisten vermochten, kam dem Regime zugute, auch wenn sie mit ihm nicht einverstanden waren (in manchem und vielem waren sie bei aller innerlichen Opposition wohl einverstanden). Von den Konzentrationslagern wußten sie zu wenig. Sie hätten sie auch bei vollem Wissen nicht zu einem moralischen Zentralproblem gemacht, weil Freiheit und Recht als absolute Werte ihnen kein Zentralproblem waren. Das vorhandene Wissen vom Unrecht entflammte daher die Männer und Frauen nicht. Der Deutsche hat während der Diktatur sogar mannigfache Beweise dafür erbracht, daß er aus Angst und aus einer gewissen Unbehaglichkeit bereit war, sich täuschen zu lassen, dem Ernst der Sache aus dem Wege zu gehen und die dunkle Angelegenheit zu verdrängen […] Wissen hätte Verpflichtung gebracht, daher war es doppelt gefährlich. Außerdem erschien es ihnen wohl nicht so ausgemacht, daß alle, die in Konzentrationslager geschickt wurden, zu Unrecht hineinkamen, wie? Prinzipiell, wenn man sich die Sache genau überlegte, immerhin – die Absonderung hatte bei dem und jenem vielleicht doch ihre Berechtigung […] Fälle von Justizirrtümern ereigneten sich ja wohl dann und wann, aber daß der Staat, die anerkannte Autorität systematisch Unrecht tun könnte, das war doch schwer anzunehmen […] Ihre fast bedingungslose Autoritätsgläubigkeit machte die Deutschen allmählich geneigt, selbst in der Diktatur die Verhafteten, nicht die Verhaftenden als Verbrecher anzusehen […] Alle diese Schwächen, Fehler und Unterlassungen hingen mit der deutschen Autoritätssüchtigkeit, dem mißbrauchten Rechtsbewußtsein und dem allgemeinen Mangel an freiheitlichem Mut zusammen […] Hier beginnen die nationalen Fehler* individuelle Schuld *zu werden. Was das deutsche Volk in langen Generationenreihen nicht hervorgebracht hat, kann ihm auch nicht moralisch zur Last gelegt werden. Wo*

die vielen Einzelnen hingegen dem Anruf ihres persönlichen Gewissens nicht Folge geleistet oder das Gewissen in sich ertötet haben, und wäre es nur durch Gewöhnung, da liegt in der Tat Schuld vor. Auch in der Politik, die von den Geboten der Sittlichkeit nicht frei ist […] Die Gebote des höchsten sittlichen Kodex kann kein Feldwebel und kein Blockwart, kein Minister und kein Feldherr, kein Himmler und kein Hitler über den Haufen kommandieren. Frage sich jeder, ob er nach diesem Maßstab, nicht nach dem wilden Grundsatz, Recht sei, was dem deutschen Volke nützte, oder gar, was einem Parteiaktivisten paßte, immer und unter allen Umständen seine Pflicht, die wahre Pflicht! *getan hat. Und nehme sich nur keiner pharisäisch aus, kein Bischof und kein Pfarrer, kein großer und kein kleiner Politiker, kein Lehrer, kein Unternehmer, kein Ingenieur, kein Arbeiter – niemand, weder Mann noch Frau! Haben wir wirklich alle, immer und überall, für Recht und Freiheit unsere Pflicht getan? Wäre es geschehen, die Wandlung des deutschen Volkes brauchte nicht erst jetzt zu beginnen, sie hätte längst begonnen – vor dem Kriege schon, während dieses entsetzlichen Krieges, zumindest aber am 20. Juli 1944.«*[177]

Bei aller Widersprüchlichkeit der Darstellungsweise bot das Buch von Kogon doch damals die Möglichkeit, sich über das Wesen des faschistischen Terrorsystems recht gründlich zu informieren. Unsere weiteren Darstellungen werden jedoch zeigen, daß dieses Buch bei der Bewußtseinsentwicklung keineswegs die Rolle spielte, die ihm hätte zukommen müssen.

Zu den bedeutenden Berichten aus dem Naziterror im letzten Jahr seines Bestehens gehörte auch die Darstellung von *Isa Vermehren:* Reise durch den letzten Akt.[178] Isa Vermehren war die Schwester des Mitarbeiters der deutschen Abwehr Dr. Erich Vermehren, der im Februar 1944 zusammen mit seiner Ehefrau, einer geborenen Gräfin von Plettenberg, in der Türkei auf britische Seite übergegangen war. Isa wurde in Sippenhaft genommen und schilderte nach der Befreiung 1945 ihre Erlebnisse in Haftanstalten und KZ. In einem »Vorwort Allerheiligen, Allerseelen 1945« heißt es darin:

»Zwei Gedanken haben mich vor allem zu dieser Arbeit bewogen: einmal der, daß es noch immer so erschreckend viele Menschen gibt, die nicht glauben können und wollen, daß hinter den glorreichen Kulissen der Nazipropaganda wirklich Ströme von unschuldig vergossenem Blut geflossen sind. In dem dringenden Anliegen, diese Ungläubigen endlich zu widerlegen und zu überzeugen, mag auch ein Versuch wie der vorliegende seinen gerechtfertigten Platz finden können.

Zum anderen möchten die folgenden Zeilen helfen, Wert und Bedeutung des einzelnen Menschen wieder ein wenig mehr in den Mittelpunkt der allgemeinen Diskussion zu rücken. Es ist an der Zeit, sich endgültig loszumachen von dem harmlos optimistischen Bilde des natürlicherweise ›guten‹ Menschen – die letzten Jahre haben diese oberflächliche Ansicht zu grausam ad absurdum geführt, als das man noch wagen dürfte, ihr bedenkenlos zu trauen. Unter dem verhängnisvollen Einfluß der vernunftlosen Propaganda der letzten zwölf Jahre ist das Bewußtsein von der Würde des Menschen in einem beängstigenden Ausmaße verlorengegangen. Wollen wir aber wieder einmal in menschenwürdigen Zuständen leben, so müssen wir zuerst und vor allem uns darauf besinnen, daß der Mensch das Kostbarste ist, was es auf der Welt gibt. Und ich glaube, wir tun gut daran, das vordringlichste Merkmal dieser Kostbarkeit in seiner äußeren, mehr nach in seiner inneren Verwundbarkeit zu erkennen.

Der Bericht will in dem, was er an Sachlichem bringt, beitragen zur Aufklärung des betrogenen Volkes; soweit er sich um eine Interpretation bemüht, sucht er Freunde für die hier angewandte Methode zu gewinnen: mit der Sonde verzeihender Liebe das Unrecht zu bekämpfen, um nicht neues auf sich zu laden.

Die Bitte aus dem Vaterunser, die dem Bericht vorangestellt ist, soll auch für den Leser Ausgangspunkt sein – sie ist Anfang und Ende aller Bemühungen.

Und vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unseren Schuldigern.«[179]

Nach anfänglichem Zwangsaufenthalt im Palast-Hotel Potsdam kam Isa Vermehren nach Ravensbrück in Zellenhaft, danach in »Schutzhaft« in das dortige Konzentrationslager. Sie schildert in ihrem Bericht die Quälereien, Folterungen, die Willkürherrschaft der SS, in

ihrem Fall besonders der SS-Aufseherinnen. Ravensbrück folgte Buchenwald. Da in Weimar der letzte Zug schon weg und schon wieder »Voralarm« gegeben war, wurden die 12 km vom Bahnhof zum KZ Buchenwald zu Fuß zurückgelegt. Vermehren befand sich in einer Gesellschaft von »Sippenhäftlingen«:

»Es dauerte Tage, bis wir uns zurechtfanden unter diesen vielköpfigen Familien – Stauffenbergs waren allein mit zehn Namensträgern vertreten – und dabei fehlte noch die Frau des Attentäters, Gräfin Nina, die eine Zeit lang mit uns in Ravensbrück gewesen war, wo sie uns alle bezaubert hatte durch die anmutige Würde ihrer Haltung. Sie verließ Ravensbrück, als sie zur Entbindung nach Potsdam ins Josephsstift gebracht wurde, wo sie eine Tochter, ihr fünftes Kind, zur Welt brachte, der sie den Namen Constanze gab[180] *– Goerdelers waren zu acht, Frau von Hofacker zusammen mit ihren beiden ältesten Kindern, Baronin Hammerstein mit ihren beiden jüngsten Kindern, Frau Pastor Schröder mit ihren drei unmündigen Kindern im Alter von zehn, sieben und vier Jahren. Weiter war dort der alte Fritz Thyssen mit seiner Frau*[181]*, überdies konnten wir ein Wiedersehen feiern mit Frau Halder*[182] *und zwei Häftlingen, die wir aus Potsdam kannten. Außerdem befand sich dort die Tochter des Botschafters von Hassell, Fey Pirzio-Biroli, Frau Kaiser mit ihrer Tochter und ihrem Bruder Herrn Mohr und seiner Frau, die Frau des Generals Lindemann aus Hamburg, Fräulein Gisevius und ihr Vetter Major Schatz, und ein Ehepaar Kuhn aus Berlin. Überdies wohnten mit unter diesem gastlichen Dach acht Ungarn, bzw. die letzte ordentliche ungarische Regierung, die von der Gestapo gekidnappt worden war, nachdem der Admiral Horthy Waffenstillstandsverhandlungen mit Rußland aufgenommen hatte. Der Admiral und sein Sohn selber waren nicht darunter. […] Frau Schroeder war interniert worden, weil ihr Mann alle vierzehn Tage am Moskauer Sender den protestantischen Gottesdienst hielt für die Truppen der »Bewegung Freies Deutschland«. Sie hatte übrigens als einzige dieser Frauen das Glück und die Last, ihre unmündigen Kinder bei sich zu haben, allen anderen Müttern hatte man die kleineren Kinder weggenommen und unter anderen Namen in einem NSV-Kinderheim* [NSV = Nationalsozialistische Volkswohlfahrt – KF] *in Bad Sachsa am Harz untergebracht. Erst im Juni dieses Jahres haben diese unglücklichen Frauen nach Monaten quälendster Ungewißheit die tröstliche Freude gehabt zu erfahren, daß ihren Kindern nichts Schlimmes zugestoßen war.[…] Die insgesamt etwa fünfzig Häftlinge waren untergebracht im sogenannten Sonderbau von Buchenwald – eine langgezogene Baracke, die von einer hohen Mauer umgeben war. Der freie Platz zwischen Hauswand und Mauer diente als Spaziergang – ein greulicher […]«*[183]

Die weiteren Ausführungen handelten von dem Transport nach Dachau, Innsbruck, Niederndorf in Tirol, wo die Gefangenen durch amerikanische Truppen befreit wurden. Über Capri und Paris erfolgte dann die Heimkehr.

Aus Österreich kam 1946 ein bemerkenswertes Buch über den Leipziger Reichstagsbrandprozeß 1933, das auch in Deutschland Verbreitung fand.[184] Sein Verfasser, *Ernst Fischer* (1899-1972), Schriftsteller und führendes Mitglied der Kommunistischen Partei Österreichs, von 1939 bis 1945 im Exil in der Sowjetunion, war 1945 Staatssekretär in Österreich und Abgeordneter im Nationalrat. Im Jahre 1969 wurde er wegen »Rechtsopportunismus« aus der KPÖ ausgeschlossen. Fischer äußerte sich im »Vorwort« zum Anliegen seines Buches:

»Die Freiheit ist erkämpft, der Friede wird errichtet. Beides gilt es gegen jeden Versuch der Freiheitsverächter und Friedensstörer einmütig zu verteidigen. Je gründlicher wir die Geschichte der Entstehung eines ungeheuren Verbrechens kennen und beherzigen, desto eher werden wir imstande sein, in Zukunft ähnliche Verbrechen schon im Keim, in den Anfängen zu ersticken. 1933 wäre es mit geringen Opfern möglich gewesen, den faschistischen Brandstiftern das Handwerk zu legen. Wenige Jahre später hat es unermeßliche Opfer gekostet. Dimitroff hat rechtzeitig das Beispiel gegeben: es wurde damals nicht genügend verstanden. Jetzt, nach dem großen Sieg der Völker, ist es ein Gebot geschichtlicher Gerechtigkeit und kollektiver Dankbarkeit, die Leistung und die Gestalt Dimitroffs, des unerschrockenen Anwalts der

Freiheit und des Menschenrechts vor den Schranken des Leipziger Reichsgerichts, gewissenhaft und ehrfurchtsvoll darzustellen. Dieser Versuch wird in dem vorliegenden Buch unternommen.«[185]

2.2.3. Die letzten Tage im »Führerbunker« in Berlin

Das Jahr 1947 brachte eine bemerkenswerte Veröffentlichung anderer Art. Mit antifaschistischem Widerstand hatten Verfasser und Bearbeiter allerdings nichts im Sinn, vermittelten aber doch für die damalige Zeit recht aufschlußreiche Informationen und Eindrücke über die Endphase des »Dritten Reiches«: Erinnerungen des Rittmeisters *Gerhard Boldt*, der für das letzte Vierteljahr des Krieges in die oberste militärische Führung in Zossen und Berlin kommandiert war.[186] Über die Entstehung dieses Buches berichtete im Dezember 1946 der Bearbeiter, der den Verfasser nach Kriegsende in einem britischen Internierungslager kennen lernte:

»Gerhard Boldt erzählt mit der Unvoreingenommenheit eines Frontoffiziers, der sich nie um Politik gekümmert hat, und der, wie viele Millionen deutscher Soldaten, der Führung in gutem Glauben gefolgt war […] Auf Grund seiner Auszeichnungen, vor allem seines goldenen Verwundetenabzeichens [Ritterkreuz, fünfmalige Verwundung – KF], *wurde er im Januar 1945 als Rittmeister zum 1. Ordonnanzoffizier beim Chef des deutschen Generalstabes, Generaloberst Guderian, befohlen und später als solcher vom Nachfolger General Krebs übernommen. Am 26. Januar 1946 wurde er von den Engländern verhaftet, um über die letzten dramatischen Monate und Wochen, besonders über die letzten Tage mit Hitler im Bunker der Reichskanzlei vernommen zu werden. Bei seiner Entlassung wurden ihm keinerlei Beschränkungen, auch nicht in bezug auf seine Aussagen, auferlegt.«*[187]

Da Boldt zusammen mit Major Bernd Freytag von Loringhoven, dem Adjutanten des Generalstabschefs Generaloberst Guderian, an den Lagebesprechungen im »Führerbunker« bei Hitler teilnehmen mußte, zeichnet er ein anschauliches Bild von der Atmosphäre und den handelnden Personen. Allerdings ist auch hier die Tendenz vorherrschend, das Geschehen auf die Person Hitler zu konzentrieren und damit die Ursachen für den beginnenden Zusammenbruch ausschließlich darin zu sehen.

Er berichtet über eine dieser Besprechungen, die zugleich seine erste persönliche Begegnung mit Hitler war:

»Hitler steht allein in der Mitte des großen Raumes, dem Vorzimmer zugewandt. So wie sie ankommen, gehen sie auf ihn zu. Er begrüßt fast jeden einzelnen durch Handschlag, stumm, ohne Worte der Begrüßung. Nur bei diesem oder jenem stellt er eine Frage, die mit ›Jawohl, mein Führer‹ oder ›Nein, mein Führer‹ beantwortet wird. Ich bleibe in der Nähe der Tür stehen und harre der Dinge, die da kommen sollen. Es ist zweifellos ein außergewöhnlicher Augenblick in meinem Leben. Generaloberst Guderian spricht mit Hitler anscheinend über mich, denn dieser blickt zu mir hin. Guderian gibt mir ein Zeichen, ich gehe auf Hitler zu. Langsam, stark vornüber geneigt, kommt er schlürfenden Schrittes auf mich zu. Er streckt mir die rechte Hand entgegen und sieht mich mit einem seltsam durchdringenden Blick an. Sein Händedruck ist schlaff und weich, ohne jede Kraft. Sein Kopf wackelt leicht. Dies ist mir später noch stärker aufgefallen als ich mehr Muße hatte, ihn zu beobachten. Sein linker Arm hängt schlaff herunter, und die Hand zittert stark. In seinen Augen liegt ein unbeschreiblich flackernder Glanz, der geradezu erschreckend und vollkommen unnatürlich wirkt. Sein Gesicht und die Partie um die Augen machen einen verbrauchten, völlig abgespannten Eindruck. Alle seine Bewegungen sind die eines Greises.

Das ist nicht der kraftstrotzende Hitler, wie ihn das deutsche Volk aus früheren Jahren kannte, und wie ihn Goebbels in seiner Propaganda auch jetzt immer noch schildert. Langsam schlürfend, von Bormann begleitet, geht er an seinen Schreibtisch und setzt sich vor den Berg der zehn Generalstabskarten.

Die Besprechung soll heute mit der sogenannten Westlage, also der strategischen Lage im Westen und Süden beginnen. Dies ist Aufgabengebiet des OKW. Generaloberst Jodl trägt vor. Keitel, obwohl er Chef des OKW ist, steht abseits und macht einen nicht gerade interessierten Eindruck. Bei uns jungen Offizieren hieß er nur der ›Reichstankwart‹. Diese Bezeichnung sollte weniger ein geringschätzendes Urteil seiner Person als vielmehr seiner Stellung ausdrücken. Tatsächlich hätte seine Stellung als Chef des OKW nicht besser charakterisiert werden können. Selbständige Befehlsbefugnisse hatte er nur über die Benzinvorräte Deutschlands; in allen anderen, die Wehrmacht angehenden Kompetenzen durfte dieser Vertreter der deutschen Wehrmacht von Hitler nur die Befehle annehmen und sie in die Tat umsetzen.

Jodl beginnt. Jedes Wort, jede Bewegung ist auf die Laune Hitlers abgestimmt. Hitler kann es nicht leiden, wenn man in seiner Gegenwart laut spricht, also trägt Jodl ruhig und gedämpft vor. Er versteht dies ganz ausgezeichnet. Die Lage im Westen steht noch ganz unter dem Eindruck der verlorenen Ardennenoffensive. Auf beiden Seiten wird umgruppiert. Irgendwelche Siegesmeldungen waren nach der katastrophalen Niederlage mit dem besten Willen nicht aufzutreiben, also weist Jodl in seinem Vortrag in sichtlichem Bemühen, Hitler bei Laune zu halten, auf Einzelleistungen von Soldaten hin […] Aber diesmal ist es selbst Hitler zuviel, er unterbricht ihn mit einer Handbewegung und Jodl fährt fort, von Armeen und Kanonen zu sprechen. In Italien hat der Feind unsere beiden Armeen bis an eine Linie nördlich von Florenz zurückgedrängt. Man merkt deutlich an der Art des Vortrags, mit welchen Schwierigkeiten Jodl zu kämpfen hat. Hitlers Laune ist heute nicht die beste. Jodl versucht es noch einmal. Jetzt weist er auf die Leistungen einer Pionierkompanie hin, die sich bei Florenz in einem Gegenangriff besonders tapfer geschlagen hat. Kurz und leicht darüber hinweggehend, als bedeute dies im Vergleich zu dem fabelhaften Erfolg dieser Pionierkompanie gar nichts, serviert er Hitler dann das ›Absetzen‹ mehrerer Divisionen im Abschnitt der Adria. Es geht gut. Die Herumstehenden blicken sich an, man kann geradezu ein Aufatmen verspüren. Jodl ist wie ein geschickter Jongleur, durch seine jahrelange Tätigkeit in Hitlers Umgebung kennt er dessen Stimmungen genau und versteht es hervorragend, seine Vorträge darauf einzurichten. Keitel hat während der ganzen Zeit kein Wort hervorgebracht, auch an der Schlußbesprechung beteiligt er sich nicht. Es hat ja doch keinen Sinn! Nur Göring gibt manchmal durch dazwischen geworfene Worte seiner Meinung über die Landkriegführung Ausdruck […] Nun folgt die Ostlage. Guderian als Chef des deutschen Generalstabes und somit auch des OKH gibt zuerst einen Überblick über die Gesamtlage an der Ostfront. Die Art seines Vortrages ist knapper, sachlicher und hat nichts von der verbindlichen Art Jodls […] Selbst nach dem Scheitern der Ardennenoffensive war Hitler von der fixen Idee besessen, er dürfe sich nicht in die Defensive drängen lassen. Er bildete sich ein, unsere Gegner durch offensive Kriegführung über die eigenen Schwächen hinwegtäuschen zu können. Er, Adolf Hitler, mußte immer offensiv bleiben. Offensive um jeden Preis, das war das politische und militärische Axiom seines Lebens. Sein strategisches Ziel war vorerst, Zeit zu gewinnen! Guderian hielt diese Ideen für falsch, seine Grundauffassung war der Hitlers diametral entgegengesetzt. Er war der Ansicht, daß Deutschlands Fronten viel zu lang waren und unsere Kräfte nicht ausreichten, um auf der einen Seite offensiv zu bleiben und auf der anderen Seite, vor allem im Osten, eine hinreichend starke Verteidigung führen zu können […] Sein Hauptziel bestand darin, auf alle Fälle zu verhindern, daß die bolschewistischen Armeen Mitteleuropa überfluteten. Aus dieser Erkenntnis heraus schlug er vor, alle irgendwie zur Verfügung stehenden Kräfte zum Aufbau und zur Stützung einer starken Verteidigungsfront im Osten heranzuziehen.. Um dies zu erreichen, mußte selbstverständlich die Westfront geschwächt werden, mußte auf Prestigeerfolge jeder Art verzichtet und die Kurlandfront aufgegeben werden […] Wie üblich richtete sich Hitler nicht nach den Vorschlägen seines Generalstabes. Die zweiundzwanzig Divisionen der 16. und 18. Armee blieben in Kurland. […] Als Gehlen im Laufe eines Vortrages wieder einmal mit einem überwältigenden Material von unwiderlegbaren Tatsachen aufwartete, darunter genauen Angaben über die Stärke des Feindes, über seine Überlegenheit in der Luft und das ständige Anwachsen seiner Produktionsziffern in Panzern und Geschützen, stand Hitler auf und erklärte mit großem Pathos: ›Ich lehne eine solche Arbeit des General-

stabes ab. Die Absichten des Feindes erkennen und daraus führungsmäßige Schlüsse ziehen, können nur Genies, und ein Genie wird sich niemals mit derartig handwerksmäßiger Kleinarbeit abgeben!«[188]

Boldts relativ intime Kenntnis der Atmosphäre im Führerbunker ließ ihn auch einige damals noch kaum bekannte Vorgänge an die Öffentlichkeit bringen. So berichtete er:

»Als ich gerade mit dem Ankleiden beschäftigt war, blickte Bernd von seinem Schreibtisch auf und sagte beiläufig: ›Du, unser Führer hat heute nacht geheiratet.‹ Ich muß wohl ein sehr dummes Gesicht gemacht haben, denn wir lachten beide laut. Da ertönte die resolute Stimme meines Chefs hinter dem Vorhang: ›Sind Sie wahnsinnig geworden, über Ihren obersten Landesherrn so respektlos zu lachen!‹ Als Krebs später das Zimmer für kurze Zeit verließ, gab mir Bernd einige Aufklärung.

Eva Braun hieß die Frau, mit der sich Hitler nach dreizehnjähriger Freundschaft hatte trauen lassen. Ich mußte zu meiner Schande gestehen, daß ich bis zu diesem Augenblick überhaupt nichts von der Existenz dieser Frau gewußt, geschweige denn sie gesehen hatte. Dabei war sie die ganze Zeit mit im Führerbunker gewesen […] Kurz nach dem Essen stellte man Hitler einen kleinen übernächtigten Jungen vor, der einen feindlichen Panzer knackte. Hitler heftete dem Kleinen mit viel Pathos ein Eisernes Kreuz an den viel zu großen Soldatenrock.[189] *Dann schickte er ihn wieder hinaus in den aussichtslosen Kampf in den Straßen Berlins […] Wir waren so in unser Gespräch vertieft, daß wir nicht bemerkten, daß Bormann gekommen war und uns zuhörte. Plötzlich legte er Freytag und mir mit Gönnermiene seine Hände auf die Schultern und trat zwischen uns. Er kam auf die Truppen Wencks zu sprechen und auf die baldige Entsetzung Berlins. Dann fügte er in seinem üblichen falschen Pathos hinzu: ›Ihr, die Ihr hier in Treue zu unserem Führer gemeinsam mit ihm seine schwersten Stunden aushaltet, werdet, wenn dieser Kampf bald siegreich beendet sein wird, hohe Stellungen im Staat bekleiden und als Dank für Eure treuen Dienste Rittergüter bekommen.‹ Dann lächelte er uns huldvoll zu und schritt selbstbewußt weiter. Zuerst war ich so verdutzt, daß ich kein Wort vorzubringen wußte. Dann stiegen Ekel und Wut in mir hoch. Also um Rittergüter zu bekommen, taten wir unsere Pflicht. Aber konnte das mit dem ›siegreichen Ende‹ heute am 27. April wirklich sein Ernst sein? Wie schon so oft, wenn ich ihn oder Goebbels oder Göring oder die anderen Männer um Hitler gehört hatte, stellte ich mir selbst die Frage, glauben sie denn wirklich, was sie sagen? Oder war es eine diabolische Mischung von Verstellung, Größenwahn und fanatischer Dummheit?«*[190]

Aus den allerletzten Tagen übermittelte Boldt noch folgenden Bericht:

»Nachdem sich im Bunker herumgesprochen hatte, daß von Wenck keine Hilfe mehr zu erwarten war, und daß Hitler den Ausbruch abgelehnt habe, verbreitete sich eine richtige Weltuntergangsstimmung. Jeder versuchte, seinen Jammer mit Alkohol zu betäuben. Die besten Weine, Liköre und Delikatessen wurden aus den großen Vorräten entnommen. Während die Verwundeten in den Kellern und U-Bahn-Schächten der Stadt nicht einmal den brennendsten Hunger und Durst stillen konnten und viele von ihnen nur wenige Meter von uns entfernt in den Untergrundbahnhöfen des Potsdamer Platzes lagen, floß hier der Wein in Strömen.

Gegen 2 Uhr morgens legte ich mich völlig abgespannt hin, um noch einige Stunden Schlaf zu finden. Aus dem Nachbarraum schallte Lärm. Dort saßen Bormann, Krebs und [General – KF] *Burgdorf in angeregter Zecherrunde. Etwa zweieinhalb Stunden später weckte mich Bernd, der unter mir in einem Bett lag, mit den Worten: ›Du versäumst etwas, mein Lieber, hör' Dir das mal mit an. Das geht schon eine ganze Weile in dieser Lautstärke.‹ Ich richtete mich auf und lauschte, Burgdorf schrie gerade auf Bormann ein. Schwer atmend hielt er einen Augenblick inne. Krebs versuchte ihn zu beschwichtigen, und bat ihn, doch auf Bormann Rücksicht zu nehmen. Aber Burgdorf fuhr fort: ›Laß mich man, Hans, einmal muß das doch alles gesagt werden. Vielleicht ist es in 48 Stunden schon zu spät dazu.‹*

›Unsere jungen Offiziere sind mit einem Glauben und Idealismus, wie er in der Weltgeschichte einmalig ist, hinausgezogen. Zu Hunderttausenden sind sie mit einem stolzen Lächeln in den Tod gegangen. Aber wofür denn? Für ihr geliebtes deutsches Vaterland, für unsere Größe und Zukunft? Für ein anständiges, sauberes Deutschland? Nein. Für Euch sind sie gestorben, für Euer Wohlergehen, für Euren

Machthunger. Im Glauben an die gute Sache ist die Jugend eines 80-Millionen-Volkes auf den Schlachtfeldern Europas verblutet, sind Millionen unschuldiger Menschen geopfert worden, während Ihr, die Führer der Partei, Euch am Volksvermögen bereichert habt. Gepraßt habt Ihr, ungeheure Reichtümer zusammengerafft, Rittergüter gestohlen, Schlösser gebaut, im Überfluß geschwelgt, das Volk betrogen und unterdrückt. Unsere Ideale, unsere Moral, unseren Glauben, unsere Seele habt Ihr in den Schmutz getreten. Der Mensch war für Euch nur noch das Werkzeug Eurer unersättlichen Machtgier. Unsere jahrhundertealte Kultur, das deutsche Volk habt Ihr vernichtet. Das ist Eure furchtbare Schuld!‹

Die letzten Sätze hatte der General fast beschwörend geschrieen. Es war ganz still im Bunker geworden. Man konnte sein keuchendes Atmen hören. Kühl, überlegt und ölig kam die Stimme Bormanns, und das war alles, was er zu erwidern wußte: ›Aber mein Lieber, Du mußt doch nicht gleich persönlich werden. Wenn sich die andern auch alle bereichert haben, ich bin doch frei von Schuld. Das schwöre ich Dir bei allem, was mir heilig ist. – Prost, mein Lieber!‹ […]«[191]

Mit der Genehmigung Hitlers erhielten Boldt und sein Kamerad den Auftrag, Verbindung zu dem angeblich von Südwesten auf Berlin vorrückenden General Wenck aufzunehmen. Über Zoologischen Garten, Pichelsdorfer Brücken, Gatow, Wannsee, Teltow, Trebbin, Jüterbog gelang ihnen der Ausbruch, doch – zu ihrem Glück – existierte die Armee Wenck nicht mehr. Da die beiden Offiziere französisch sprachen, gelang es ihnen, sich den sowjetischen Militärbehörden gegenüber als luxemburgische Zwangsarbeiter auszugeben und zu ihren Familien zurückzukehren.

Bereits 1947 veröffentlichte der Diplomat Erich Kordt unter Mitwirkung von Karl Heinz Abshagen, ein Buch über die »Außenpolitik des Dritten Reiches«.[192] *Dr. jur. Ericht Kordt* (1903-1970), 1938 bis 1941 Chef des Ministerbüros des Reichsaußenministers Ribbentrop, dann Gesandter an der deutschen Botschaft in Tokio, hielt sich von 1943 bis 1945 in Schanghai und Nanking auf und kehrte 1946 nach Deutschland zurück. Sein Bruder *Theodor Kordt* wirkte 1938-1939 als Botschaftsrat in London, dann an der deutschen Gesandtschaft in Bern. *Abshagen* war Auslandskorrespondent und veröffentlichte 1949 eine Canaris-Biographie.

Erich Kordt behandelte in seinem Buch innen- und vor allem außenpolitische Fragen von der Vorgeschichte des 30. Januar 1933 an bis zur »Agonie« 1944/45 und verkündet dabei einige Teilwahrheiten, die Aufmerksamkeit verdienen. Andererseits genügt es wohl nicht, die Errichtung der Nazidiktatur lediglich mit einer angeblichen »Krankheit« des deutschen Volkes zu begründen.[193] Er distanziert sich von Hitler, dem er die Hauptschuld an der Katastrophe zuschreibt, wobei auch er nicht verfehlt, dem Ausland bedeutende Schuld zuzumessen. Dabei macht er sich, wie wir sehen werden, grobe, z.T. komische Entgleisungen und Übertreibungen in den Auslassungen westlicher Autoren zunutze, um diese der Unglaubwürdigkeit zu zeihen. Er beginnt mit der Feststellung, daß nach dem ersten Weltkrieg die sorgfältige Untersuchung der politischen und diplomatischen Ereignisse, die dem Ausbruch der Feindseligkeiten vorausgingen, *»…bei den billig und gerecht Denkenden aller Nationen die These von der Alleinschuld Deutschlands erschüttert«* habe:

»Ein ähnliches Ergebnis ist vom Studium der Geschichte und Vorgeschichte des zweiten Weltkrieges nicht zu erwarten […] Es ist daher nicht verwunderlich, daß in den alliierten Ländern schon frühzeitig Stimmen laut wurden, die aus der Feststellung der Verantwortlichkeit Hitlers für den Krieg praktische Folgerungen für die Nachkriegszeit zogen. Man argumentierte: Die Völker der Welt dürfen nicht noch einmal in eine ähnliche Lage gebracht werden, wie die des Jahres 1939 […] Diese Kreise sagen, es sei verfehlt, den Hitlerismus nicht als eine typisch deutsche Erscheinungsform anzusehen.«[194]

Andere Beurteiler gehen noch weiter. Lord Vansittart führt in seinem Buch ›Lessons of my life‹ etwa aus, die deutsche Mentalität sei auch in der Vergangenheit immer die gleiche

gewesen. In der Zeit der Republik habe Gustav Stresemann keine Ausnahme gemacht, denn er habe mit dem Kronprinzen konspiriert. Ebenso wenig sei Heinrich Brüning anders zu beurteilen, denn dieser habe mit Notverordnungen regiert. Man solle auch nicht die Torheit begehen, auf meist weit zurückliegende deutsche Kulturleistungen zu verweisen. Diese seien entweder Nichtdeutschen zu verdanken, oder aber ihre Urheber seien bei den Deutschen verfemt gewesen. Ein Goethe hätte froh sein können, ungeschoren über die deutschen Reichsgrenzen zu entkommen, hätte er noch während des wilhelminischen Kaiserreiches gelebt. In anderen Aufsätzen und Rundfunkansprachen versuchte Lord Vansittart zu beweisen, daß der Hitlerismus bereits im Nibelungenlied erkennbar sei.[195] Die norwegische Dichterin Sigrid Undset traf in einem gegen Kriegsende erschienenen Buch die Feststellung, der finstere deutsche Wald habe eben nur Unfreiheit und Brutalität hervorbringen können im Gegensatz zu den freiheitlichen Einflüssen, die vom nordischen Meer ausgingen.[196] Zu solcher Aussage berufen ist natürlich nur eine Norwegerin, kann man nicht ohne Sarkasmus hinzufügen, in deren Land ja »ewig singen die Wälder«!

Kritisch äußerte sich der Verfasser über die militärische Führung Deutschlands, sah aber in deren Haltung in erster Linie Meinungsverschiedenheiten, aber auch subjektives Versagen und Schwäche Einzelner, nicht aber die grundsätzliche Übereinstimmung mit dem Faschismus, die einen wirklichen Widerstand als indiskutabel erscheinen ließ.

»Die große Masse der Oppositionellen aber resignierte, nachdem Hitler sein System einmal vollendet hatte und das Ausland keinen Anteil mehr an der deutschen Innenpolitik nahm, ja, Hitler durch die zahlreichen Zugeständnisse auf dem Gebiet der internationalen Politik wesentliche Hilfe leistete […].«[197]

Breiten Raum widmete der Verfasser dann der unmittelbaren Vorgeschichte des Krieges, einschließlich Münchener Abkommen, den Plänen und dem Scheitern der Militärverschwörung 1938 sowie dem Beginn des Krieges. Seine besondere Art der »Parteilichkeit« erhellt aus solcher Formulierung:

»Der Bandenkrieg hinter der deutschen Front nahm einen immer größeren Umfang an und wurde auch nicht durch Geiselerlasse und andere brutale Methoden unterdrückt.«[198]

Er machte dem Generaloberst Paulus, Befehlshaber im eingeschlossenen Stalingrad – wie es auch hitlertreue Militärs und Publizisten später taten – den Vorwurf, sich nicht an die Spitze des »Widerstandes« gestellt zu haben:

»Ein Angebot zu kapitulieren, lehnte Generaloberst Paulus Mitte Januar auf Hitlers Befehl ab. Der General konnte sich zu diesem Zeitpunkte noch nicht entschließen, durch eine offene Revolte Hitler als den an der Katastrophe Schuldigen zu demaskieren und entweder gegen den Befehl nach Westen durchzubrechen oder das nutzlose Hinschlachten durch eine Übergabe zu beenden. Er wollte wohl auch noch nicht daran glauben, daß alle Versprechungen Hitlers auf Entsatz bewußter Betrug waren. Am 31. Januar, bevor die Reste der 6. Armee unter dem sowjetischen Angriff zusammenbrachen, ernannte Hitler Paulus zum Feldmarschall. Er wünschte, daß der Heerführer, den er damit seinen verblendeten Gehorsam auszeichnete, sich vor der Übergabe den Tod gebe, um ihm damit vor der Öffentlichkeit die Verantwortung für die Niederlage abzunehmen. Aber Hitlers Bann war gebrochen. Er wartete vergebens darauf, daß Paulus ihm noch das Stichwort für eine schamlose Propaganda über das Thema ›Treue zum Führer bis zum Tode‹ lieferte. Zu spät hatte Paulus die Treulosigkeit seines ›Führers‹ erkannt. Er trat einige Zeit später offen gegen Hitler auf und schloß sich dem in der Sowjetunion gebildeten Komitee ›Freies Deutschland‹, auch als Seydlitz-Komitee bekannt, an.«[199]

Dann widmete sich auch Kordt dem in der Folgezeit von allen militärisch-bürgerlichen »Widerständlern« strapazierten Lieblingsthema - Casablanca:

»Die in Casablanca proklamierte Forderung nach bedingungsloser Übergabe bildete naturgemäß ein schweres Hemmnis für alle Putschpläne gegen Hitler. Sie stellte eine ernste Vorbelastung für jede nach

einem etwaigen Sturze Hitlers zu bildende deutsche Regierung dar. Die militärischen Führer, auch soweit sie grundsätzlich einem Sturz des Regimes zuneigten, scheuten vor der Durchführung solcher Pläne zurück, weil die Annahme der Forderung nach bedingungsloser Kapitulation dem überkommenen soldatischen Ehrbegriff widersprach, solange noch keine vollständige Niederlage gegeben war […].«

Kordt stellte umfangreiche »Schlußbetrachtungen« an, in denen er auch die Ursachen für die deutsche Katastrophe aufdecken wollte, die er vor allem im moralisch-psychologischen Bereich zu sehen meinte. Dabei kritisierte er die deutschen Regierungen und die politische Führung überhaupt, ohne indes die Frage zu stellen, warum er dieser Führung lange Zeit selbst gedient hatte:

»Es stellt sich nun die Frage: Haben nur selbstverschuldete Irrtümer das Geschick des deutschen Volkes bestimmt? Sind die Deutschen als Nation anfälliger als andere Völker gegenüber Krankheitserscheinungen, wie sie der Hitlersche Totalitarismus darstellt? War der Weg des deutschen Volkes vom Schicksal vorbestimmt? Wir müssen versuchen, die Fehler der Vergangenheit zu erkennen, nicht so sehr, um die Schuld für das Geschehene gerecht zu verteilen, obgleich auch das dringend notwendig ist, sondern in erster Linie, um daraus Lehren für die Zukunft zu ziehen.«

Es hätten mehrere Ursachen gewirkt, *»…ohne deren Vorhandensein es keinen deutschen Reichskanzler Adolf Hitler gegeben und die Weltgeschichte einen anderen Verlauf genommen hätte. Dazu gehört in erster Linie die Schwächung der religiösen und sittlichen Grundlagen der abendländischen Kultur. Im Deutschland der Nachkriegszeit ist diese Erscheinung besonders sichtbar* [! – KF] *[…] Es ist richtig, daß die große Mehrheit des deutschen Volkes den wahren Charakter Hitlers zu spät erkannte. Dazu hatte eine abgefeimte Propaganda beigetragen, die seine angeblichen staatsmännischen und menschlichen Eigenschaften im krassen Widerspruch zur Wahrheit verherrlichte. Das jahrelange Paktieren der Westmächte mit Hitler stärkte dessen politische und moralische Position nicht nur in den Augen des deutschen Volkes. Die großzügige Initiative des siebzigjährigen Neville Chamberlain, der in dem Bestreben, dem Frieden zu dienen, nach Berchtesgaden, Godesberg und München flog, bewirkte das Gegenteil von dem, was beabsichtigt war. Kann es wundernehmen, daß die breite Masse, die nicht hinter die Kulissen schauen konnte, in dem Glauben bestärkt wurde, es sei im Grunde alles in Ordnung, wenn sie die leitenden Staatsmänner der westlichen Demokratien in München sozusagen Arm in Arm mit Hitler und Mussolini sah? […] Die auf so fehlerhaftem Fundament stehenden Regierungen unterließen es ferner, tatkräftig den sozialen Ausgleich zu fördern, die Macht der Konzerne einzudämmen und unberechtigte Forderungen der landwirtschaftlichen Organisationen, insbesondere des verschuldeten Großgrundbesitzes zurückzuweisen […] Die Tatsache, daß Hitler sein blasphemisches Machtstreben durch die erlogene Behauptung tarnte, er wolle nur die Ungerechtigkeiten des Versailler Vertrages beseitigen, hat den Blick der Welt dafür getrübt, daß dieser Vertrag in der Tat unbillig und einer friedlichen Entwicklung abträglich war […] Die schädliche Auswirkung dieses Vertrages auf die politische Entwicklung in Deutschland lag vor allem darin, daß er dem deutschen Volk den Glauben an die Gültigkeit ethischer Wertungen im zwischenstaatlichen Verhältnis raubte. Das deutsche Volk verstand nicht, daß man ihm den Platz als gleichberechtigtes Mitglied in einer Völkergemeinschaft vorenthielt, deren Satzung doch das erste Kapitel des Versailler Vertrages ausmachte. Es begriff nicht, daß andere Völker freie Selbstbestimmung genossen, die Deutschen aber nicht. Warum, so fragte man, wurden deutsche Regierungen während eines ganzen Jahrzehnts gezwungen, Verträge zu unterzeichnen und Versprechen zu geben, die, wie jetzt allgemein anerkannt, aber auch damals schon ersichtlich, tatsächlich undurchführbar und physisch unerfüllbar waren? Warum schließlich verweigerten die Mächte von Versailles der deutschen Republik längst als gerecht und zweckmäßig erkannte Zugeständnisse, um alsdann Hitler freie Bahn zu geben? […]«*[200]

In diese Zeit fällt auch das Erscheinen eines Buches, daß sich zwar nicht unmittelbar mit Naziterror und Krieg befaßt, aber davon ausgeht und die Alternative aufzeigen will: Ein »Handbuch über den Pazifismus« von *Karl Heinz Spalt* aus dem Jahre 1947.[201] Nach

Angaben des Verfassers erschien die erste Fassung Ende 1932 unter dem Titel »Kultur oder Vernichtung?« Sie wurde im März 1933 von den Behörden beschlagnahmt und gehörte im Mai zu den »verbrannten« Büchern. Der Verfasser kennzeichnet 1945/46 sein Anliegen so:

»Jeder Versuch, alte Probleme wieder in Umlauf zu setzen und die Stellungnahme des Auslandes zu ihnen während der letzten Jahre dem deutschen Leser vorzulegen, ist daher wohl der Mühe wert, selbst wenn das gewählte Thema der unpopuläre Pazifismus ist. Ich entschuldige mich daher nicht, wenn ich eine historische Anthologie über Kriegsgegnerschaft und internationale Verständigung für der Wiedererwekkung für würdig halte.

Ein Zeitraum von 14 Jahren ändert nichts an ethischen Grundtatsachen […] Ich schäme mich gar nicht, 1932 meine Leser – vielleicht in zu pathetischer und jugendlicher Form, aber immerhin aus bestem Wissen und Gewissen heraus handelnd – vor Militarismus und Nationalsozialismus gewarnt zu haben. Auch dieses Mal trete ich ohne Furcht vor die deutsche Leserschaft und biete die gleichen Wahrheiten an.

Die erste Fassung dieses Handbuches entstand im Jahre 1932. Die meisten meiner Freunde, die mich damals zu Veröffentlichung ermunterten und mir tatkräftig beistanden, leben heute nicht mehr. Sie starben als Opfer ihrer Überzeugung in Konzentrationslagern und Gefängnissen. Ihrem Gedächtnis sei diese zweite Fassung gewidmet.

Ich unterlasse in dieser Fassung den Hinweis auf die Furchtbarkeit des letzten Krieges oder Gutachten von Wissenschaftlern über zukünftige Waffen. Es ist leider fraglich, ob Statistiken, wie die des Vatikans vom November 1945 (22 Millionen Tote und 30 Millionen Verletzte während des zweiten Weltkrieges) oder wissenschaftliche Tatsachen über Atombombenschrecken die richtige Einstellung zur Friedensfrage bewirken können. Es ist wohl wichtiger, zunächst geistige Hintergründe zu erkennen.«[202]

Entsprechend dieser selbstgestellten Aufgabe enthält das Buch eine informative Zusammenstellung von Äußerungen bedeutender Persönlichkeiten zur »Friedensfrage«. Zitiert werden hier Buddha, Laotse, Cicero, Paul Gerhardt, David Hume, George Washington, Goethe, Pestalozzi, Heine, Wilhelm Liebknecht, Anatole France, Bertha von Suttner, Alfred H. Fried, Johannes R. Becher, Walter Hasenclever, Walter Rathenau, Albert Schweitzer, Erich Mühsam, Selma Lagerlöf, Gandhi, Ernst Toller, Tucholsky (mit seinem Gedicht »Der Graben«), Kästner (mit seinem Gedicht »Wenn wir den Krieg gewonnen hätten!«) und viele andere, sowie Auszüge aus der Bibel, aus Erklärungen einiger Päpste und Kardinäle und aus internationalen Verträgen.

So hieß es in dem erwähnten Gedicht von Kästner, geschrieben im Blick auf den Ersten Weltkrieg, aber auch jetzt sehr aktuell, u.a.:

»Wenn wir den Krieg gewonnen hätten / mit Wogenprall und Sturmgebraus,
Dann wäre Deutschland nicht zu retten / und gliche einem Irrenhaus …
Wenn wir den Krieg gewonnen hätten, / dann wäre jedermann Soldat.
Ein Volk der Laffen und Lafetten / Und ringsherum wär Stacheldraht …
Da läge die Vernunft in Ketten / und stünde stündlich vor Gericht
Und Kriege gäb's wie Operetten
Wenn wir den Krieg gewonnen hätten –
Zum Glück gewannen wir ihn nicht.«

Es war ein Buch, das in die politische Landschaft paßte, das aber, so scheint es, in der damaligen Zeit des Kalten Krieges keine große Aufmerksamkeit gefunden hat.

2.3. Konservative Historiker melden sich zu Wort

Wie schon erwähnt, waren es aus dem Kreis der bekannten akademischen Historiker Deutschlands vor allem Friedrich Meinecke und Gerhard Ritter, die nach der Befreiung recht eindringlich das Wort ergriffen.

2.3.1. *Friedrich Meinecke:* »Die deutsche Katastrophe«

Prof. Dr. Friedrich Meinecke (1862 Salzwedel – 1954 West-Berlin), nach dem Studium der Geschichte und Germanistik zunächst im Archivdienst tätig, 1901 Professur für Geschichte in Straßburg, 1906 in Freiburg, 1914 in Berlin, wo er bis 1932 lehrte. Meinecke hatte 1918 die Unabänderlichkeit des Zusammenbruchs der Monarchie erkannt, sich auf den Boden der Weimarer Republik gestellt (»Vom Herzensmonarchisten zum Vernunftrepublikaner«, wie er sich selber sah), war Mitglied der Deutschen Demokratischen Partei geworden. Er lebte nach wie vor in den preußisch-deutschen Traditionen, versuchte, den »Geist von Potsdam« mit dem »Geist von Weimar« zu verbinden, bekämpfte die revolutionäre Arbeiterbewegung, gehörte aber nicht zu jener Mehrzahl von Geschichtsprofessoren, die offen revanchistisch und konterrevolutionär-monarchistisch eingestellt waren. 1935 mußte er die Leitung der »Historischen Zeitschrift« niederlegen, da er die spezifisch nazistische Geschichtsideologie in den Augen der Nazis in ihr nicht genügend erscheinen ließ. Während des Zweiten Weltkrieges hatte er Kontakt zu einigen Angehörigen der Verschwörung vom 20. Juli 1944, darunter auch zu Generaloberst Beck. Geprägt von westlich-antikommunistischer Grundeinstellung übernahm nach der Spaltung der Berliner Universität 1948 der 86jährige, dreiviertel Blinde zeitweilig das Rektorat der neugegründeten »Freien Universität« Berlin.

1946 trat Meinecke mit der programmatischen Schrift »Die deutsche Katastrophe« in Erscheinung[203], die *»…nicht ohne Schwierigkeiten die englische Zensur passierte.«*[204] In ihr unternahm er den ersten Versuch einer Auseinandersetzung mit dem deutschen Faschismus und erhob die Forderung, das historische Denken und herkömmliche Geschichtsbild einer »gründlichen Revision« zu unterziehen, wobei er allerdings ohne solche Begriffe wie »Rätsel« und »Schicksal« nicht auskam, andererseits aber doch in manchen Fragen klarer sah als die Masse der Zeit- und Berufsgenossen, die nicht nur zur Selbstkritik unfähig waren, sondern zwischen Selbstbemitleidung und Chauvinismus umhertaumelten:

»Die deutsche Geschichte ist reich an schwer lösbaren Rätseln und an unglücklichen Wendungen. Aber dies uns heute gestellte Rätsel und die von uns heute erlebte Katastrophe übersteigt für unser Empfinden alle früheren Schicksale dieser Art […].«[205]

Er betont, daß seine Betrachtungen nicht erst die Frucht der Endkatastrophe seien, sondern daß er sie schon vorher in Gesprächen mit Zeitgenossen überprüft und vervollständigt habe. Sein Augenleiden hindere ihn am Lesen, so daß er fast ganz auf sein Gedächtnis angewiesen sei. Bemerkenswert ist, daß Meinecke auch die Frage stellt, welche Wurzeln der NS-Diktatur in der deutschen Geschichte zu suchen wären. Er kommt zu dem Schluß, daß es im preußischen Staate eine »kulturfähige« und eine »kulturwidrige« Seite gegen habe. Der preußische Militarismus war kulturwidrig und erreichte seinen Höhepunkt in Hitler, auf der »kulturfähigen« Seite des Staates dagegen hätten u.a. auch die Verschwörer vom 20. Juli 1944 gestanden.

»Es wäre ein Segen gewesen, wenn das deutsche Volk in sich selbst die Kraft gefunden hätte, das Hitlerjoch abzuschütteln […] Alles kam auf die Haltung der Reichswehr an. Sie hatte das Ihre getan,

um Hitler zur Macht zu verhelfen. Aber konnte nicht auch bei ihren besseren und reiferen Elementen die Illusion über den nationalen Wert der Hitlerbewegung der Erkenntnis ihres Unwertes weichen? Und konnten sie nicht eines Tages vielleicht auch danach handeln? Das war eine dumpfe Zukunftshoffnung, die viele Patrioten sich insgeheim untereinander zusprachen […] Da erfuhr ich gegen Ende des Jahre 1941, daß es in der Tat Generäle gab, die sich zu der Einsicht durchgerungen hatten, daß nur durch eine Tat, die formal gesehen ein todeswürdiges Verbrechen war, Deutschland vor weiterem Hinabgleiten in den Abgrund gerettet werden könnte […] Die Aktion vom 20. Juli 1944, die sich an die Namen Beck und Goerdeler knüpft, war also schon damals in Vorbereitung. Mein Gewährsmann aber war der Hauptmann im OKW Hermann Kaiser, ein früherer Historiker, der mich von nun an öfter aufsuchte, ein glühender Idealist, eine tief religiöse Natur, die das Hitlertum als Sünde wider Gott empfand und von nun an entschlossen mit Beck und Goerdeler zusammen arbeitete, um eine Erhebung aus dem Zentrum der Wehrmacht heraus gegen Hitler vorzubereiten.[206] *Sein erster Besuch bei mir galt noch einer rein historischen Frage, die aber schon vorbedeutend war.«*

Kaiser forschte damals nach den Geheimbünden aus der Zeit der Befreiungskriege.

»Meine Gespräche mit Kaiser gehörten zu den innerlich erregendsten meines Lebens. Es genügte ihm, daß ich grundsätzlich zustimmte. Von den Vorbereitungen im einzelnen erfuhr ich nur Weniges, habe auch von der Tat des 20. Juli vorher nichts gewußt.«

Kaiser vermittelte aber das Zusammentreffen von Meinecke und Beck.

»Da habe ich einen jener leider nicht allzu zahlreichen höheren Offiziere kennengelernt, die als die echten Erben Scharnhorsts gelten können, nicht nur als straffe und energische Soldaten, sondern auch als hochgebildete weitblickende Patrioten. […] Es war Unsinn, von einer reaktionär-militaristischen Clique zu sprechen, die das Attentat verübt habe. Viele Namen aus alten Familien stehen neben denen von Sozialdemokraten auf der jetzt bekannt gewordenen Liste von Hingerichteten, die wahrscheinlich nur einen kleinen Teil der wirklich Getöteten nennt. Wie wenig reaktionär Beck selbst gesonnen war, weiß ich aus meinen mit ihm geführten Gesprächen. In dem letzten, schon erwähnten Gespräch vom Mai 1944 meinte er, daß man nach der zu erwartenden Endkatastrophe eine antinazistische Einheitspartei gründen müsse, die von der äußersten Rechten bis zu den Kommunisten reiche, – denn auf die Zuverlässigkeit der Kommunisten in nationalen Grundfragen könne man sich, wie er in Oberschlesien es erlebt habe, verlassen.«[207]

Unter der Überschrift »Wege der Erneuerung« formulierte er im letzten Kapitel seiner Schrift bemerkenswerte Einsichten in bezug auf die Aufgaben der Historiker:

»Der radikale Bruch mit unserer militaristischen Vergangenheit, den wir jetzt auf uns nehmen müssen, führt uns aber auch vor die Frage, was aus unseren geschichtlichen Traditionen überhaupt nun werden wird. Unmöglich und selbstmörderisch wäre es, sie in Bausch und Bogen ins Feuer zu werfen und uns als Renegaten zu gebärden. Aber unser herkömmliches Geschichtsbild, mit dem wir groß geworden sind, bedarf jetzt allerdings einer gründlichen Revision, um die Werte und Unwerte unserer Geschichte klar voneinander zu unterscheiden.«[208]

Man mag zu Meinecke stehen wie man will, aber diese Worte hätten damals bei allen deutschen Historikern und solchen, die es werden wollten, nachhaltig Gehör finden sollen. Der Leipziger Historiker Werner Berthold, bekannt u.a. durch seine Arbeiten zur Geschichte der Geschichtswissenschaft, berichtete noch folgendes:

»Am 25. 11. 65 hat der einstige Mitarbeiter der Sowjetischen Militäradministration Sinoweschejew im Moskauer Rundfunk über Gespräche berichtet, die er 1945 mit Meinecke führte. Dieser habe dabei den deutschen Militarismus als den Untergang der Nation verurteilt und sei bereit gewesen, alles zu akzeptieren, was zur Vernichtung dieser unheilvollen Kraft getan werde. Er habe die Frage gestellt, was die Kriege den Deutschen gebracht hätten, und zwar nicht nur jener kleinen herrschenden Gruppe, die aus den brandenburgischen, rheinischen und bayerischen Schlössern, aus den Prachtvillen in Dahlem, Charlottenburg und Grunewald über das nationale Schicksal entschieden habe, sondern den Millionen Micheln,

Hansen und Arnolden, von denen die Paläste und Straßen, die Werke und Schlösser gebaut, die Äcker gepflügt wurden und die man in die Schützengräben schickte. Ähnliche Aussagen finden sich in seiner Schrift ›die deutsche Katastrophe‹ und in seiner Rede ›Ranke und Burckhardt‹.«[209]

2.3.2. *Gerhard Ritter:* »Gott und Satan«

Zu den wenigen aktiven Nazigegnern innerhalb der deutschen Historiker-Zunft gehörte auch der den Deutschnationalen zuzurechnende Prof. Dr. *Gerhard Ritter*. Ritter (1888 Bad Soden – 1967 Freiburg), erhielt 1924 eine Geschichtsprofessur in Hamburg und von 1925 bis 1956 in Freiburg. Während des Zweiten Weltkrieges gehörte er zum »Freiburger Kreis«, einem losen Zusammenschluß bürgerlich-konservativer Nazigegner, der Beziehungen sowohl zu Dietrich Bonhoeffer als auch zum Kreis um Carl Goerdeler hatte. Ritter nahm an der Ausarbeitung von Goerdelers antinazistisch-nationalkonservativer Konzeption teil. Nach dem Scheitern des 20. Juli 1944 wurde seine Mitwirkung bekannt, vom Frühherbst 1944 bis zur Befreiung 1945 befand er sich in Haft. Von 1949 bis 1953 war er Vorsitzender des 1949 neugegründeten »Verbandes der Historiker Deutschlands«, der sich als Fortsetzer des 1895 in Frankfurt/Main gebildeten »Verbandes deutscher Historiker« verstand, und wirkte aktiv bei der Bekämpfung der DDR und ihrer Geschichtsschreibung.

Ritter stand voll in der Tradition des preußisch-deutschen Staates, von der er auch jetzt nicht abwich. Er forderte zwar, sich auch mit der »jüngsten Vergangenheit« auseinander zu setzen, wandte sich aber gegen die – wie er meinte – Pauschalverdammung der ganzen deutschen Geschichte im Rahmen der alliierten Re-Education-Politik. Dieser Versuch der Abwehr einer pauschalen Fehlinterpretation war jedoch keineswegs das alleinige Ziel von Ritters erster Stellungnahme in Buchform, die unter dem Titel ›Geschichte als Bildungsmacht. Ein Beitrag zur historisch-politischen Neubesinnung‹ erschien.[210] Anfangs meinte Ritter noch, daß es einer ›totalen Umstellung unseres deutschen Geschichtsdenkens‹ bedurfte. Seine Kritik an Staatsvergötzung, Machtpolitik, Alldeutschtum und anderen Übersteigerungen läßt sich bei sorgfältiger Lektüre herausfinden, aber sie prägt nicht den Charakter dieser Schrift.[211]

Ritter, noch unter dem Eindruck der erlebten Nazijahre, holte weit und kritisch aus, indem er seine Schrift mit der Infragestellung der »Historie als Bildungsmacht« begann. Er berührte dabei Grundfragen der Geschichtsschreibung und Geschichtsbetrachtung, die durchaus über den Augenblick hinausreichten:

»Der Neuaufbau des deutschen Bildungswesens nach dem großen Zusammenbruch von 1945 macht nirgends so große Not wie im Geschichtsunterricht. Zunächst und vor allem deshalb, weil hier mit einem Schlage das ganze Fundament des Unterrichtens, unser Geschichtsbild selbst, ins Wanken geraten ist.«[212]

»Allzu tief hat das schauerliche Erleben der Weltkriegsepoche, hat die große Kulturkatastrophe unseres Jahrhunderts unsern Glauben an die sieghafte Kraft menschlicher Vernunft erschüttert, als das wir noch an einen kontinuierlichen Prozeß des dialektischen Fortschritts der Menschheit zu immer höheren Stufen des Selbstverständnisses und der Geistigkeit glauben könnten. Und der liebende Gottvater des 18. Jahrhunderts, dessen gerechte und weise Führung aus allem geschichtlichen Treiben hervorleuchtete – im einzelnen zwar oft verdunkelt, im großen aber doch deutlich genug –, ist wieder zum ›Deus absconditus‹ [der verborgene Gott – KF] *Luthers geworden, der sich hinter einem undurchdringlichen Nebel verbirgt, der die Geschichte wie eine bloße ›Mummerei und Puppenspiel‹ zu traktieren scheint und dessen hohes, rätselvolles Geheimnis kein menschlicher Verstand auch nur ahnend erreicht, geschweige denn durchdringt.* Gott und den Satan sehen wir heute wieder ganz deutlich miteinander ringen, und es

bleibt, soweit unser Blick das Kampffeld zu überschauen vermag, oft recht zweifelhaft, wer von beiden sich als der Stärkere erweist – erst der Endausgang, das Wort rein eschatologisch verstanden, wird dereinst das wahre Machtverhältnis ans Licht bringen. Bis dahin aber scheint die Macht des Bösen und des blinden Zufalls weit größer als die der sittlichen Vernunft.«[213]

Er wandte sich dann der »*staatsbürgerlich-politischen Erziehungsaufgabe*« der Historie im Rahmen der allgemeinen Persönlichkeitsbildung zu.

»Sie ist ohne Zweifel eine der wichtigsten. Denn wie sollte ohne Zuhilfenahme geschichtlicher Anschauung, ohne Berufung auf historische Erfahrungen ein Volk überhaupt politisch erzogen werden? Ist doch politisches Nationalbewußtsein selbst nichts anderes als das Wissen eines Volkes um seine historische Schicksalsgemeinschaft, und auf keinem anderen Wege lassen sich die Grundbegriffe der allgemeinen Staatslehre zu lebendiger Anschauung bringen, als auf dem der geschichtlichen Bildung. Aber wer dieser Aufgabe näher tritt, bemerkt auch sogleich ihre ungeheure Schwierigkeit im gegenwärtigen Augenblick […] Heute aber, nach dem totalen Zusammenbruch des stolzen Gebäudes von Geschichtslüge und anmaßender Selbstvergötzung des deutschen Wesens, herrscht eine so tiefe Ratlosigkeit wie nie zuvor. Ja, man möchte glauben, es hätte sich mit dem jähen Ende unseres nationalen Staates der Sinn unserer rätselvollen Geschichte überhaupt endgültig verdunkelt! Denn wo keine Zukunft mehr sichtbar ist, bleibt uns auch die Deutung der Vergangenheit verwehrt. Was soll in einem solchen Augenblick historisch-politische Erziehung durch Geschichtsunterricht leisten? Kann sie mehr sein als Kritik, mehr als ewige Erneuerung bitterer Anklagen gegen die Verderber und Zerstörer unseres Glückes, unserer ehemaligen politischen Größe, deren Gedächtnis aus den Herzen der Deutschen doch nicht einfach ausgetilgt werden kann?«[214]

Der Verfasser meinte, daß das »*Geheimnis der wahren Geschichte*« darin bestehe, beides miteinander zu vereinigen:

»…blinden Zufall und sinnvollen Zusammenhang. Gewiß: den letzten Sinn der Geschichte als Ganzes vermögen wir nicht zu verstehen; den kennt Gott allein. Aber ein bloßes wirres Durcheinander stellt der Geschichtsverlauf darum noch lange nicht dar. Immer wieder bildet sich in ihm ein Sinnganzes, mehr oder weniger weitreichend, mehr oder weniger klar durchschaubar, immer eines über das andere getürmt als der jeweils weitere ›historische Zusammenhang‹, und der eigentliche Reiz historischer Deutungs- und Darstellungskunst besteht eben darin, von jedem einzelnen Punkt des Geschichtsverlaufs her einen Ausblick auf die weiteste Ganzheit solcher Zusammenhänge zu eröffnen, Individuellstes und Allgemeinstes gleichsam in eins zu verschmelzen.

Eben von daher ist auch eine Antwort auf die Frage zu finden, ob Historie politisch lehrreich *sein könne. Sie ist es nicht in dem Sinn, als ob man sie als praktisches Lehrbuch der Politik gebrauchen, ihre Erfahrungen unmittelbar zu Rezepten für das politische Handeln verarbeiten könnte, so daß man in jedem Fall einfach nachzuschlagen brauchte: wie hat man das früher in ähnlichen Fällen mit Erfolg gemacht? […] Im übrigen ist erneut zu sagen, daß historische Betrachtung ganz und gar nicht identisch ist mit historischer Rechtfertigung alles Geschehens. Denn neben die verstehende und kontemplative Historie tritt mit gleichem Gewicht und Geltungsanspruch die kritische. Wenn jene das ›tantae molis erat!‹*[215] *uns ins Bewußtsein ruft und zu pietätvoller Verehrung anleitet, befreit uns diese von der drückenden Überlast der Traditionen und macht die Bahn frei für rüstiges Vorwärtsschreiten auf neuen Wegen […] Noch stehen wir wie betäubt vor den Trümmern und sträuben uns innerlich, all das Entsetzliche, das in den vergangenen zwölf Jahren geschehen ist, als Wirklichkeit anzuerkennen und seine grausamen Folgen für uns und die Welt als unabänderliches Schicksal hinzunehmen Wie soll in dieser Atmosphäre die Stimme ruhig abwägender Vernunft, kritisch-kühler Besinnung überhaupt Gehör finden? Wird sie nicht notwendig von der Stimme der Leidenschaft, des Entsetzens, der Empörung, der Verzweiflung übertönt werden – auch in uns selbst, den Historikern? Wen das Grauen schüttelt, der ist kaum in der Lage, nüchtern und gerecht zu urteilen. Dazu kommt die tiefe Dunkelheit, in der sich alle entscheidenden Beschlüsse der*

nationalsozialistischen Abenteurer hinter verschlossenen Türen vollzogen haben, verhüllt durch eine Lügenpropaganda, in der die Hitler und Goebbels unerreichte Meister waren […] Aber auch damit ist noch nicht die letzte und größte Schwierigkeit bezeichnet, vor die sich heute die deutsche Historie als politische Bildungsmacht gestellt sieht […]. Viel dringlicher für die politische Erziehung unseres Volkes scheint mir jetzt die Einordnung des Geschehenen in den Gesamtzusammenhang deutscher und europäisch-universaler Geschichte. Hier liegen die eigentlich entscheidenden Probleme; hier muß der Historiker zeigen, ob er klare Begriffe, feste Maßstäbe des politischen und sittlichen Urteils besitzt, um Größe und Verfall der Staaten, Wert oder Unwert politischer Erscheinungen daran zu messen.«[216]

Der Verfasser wendet sich dann der *»politischen Erziehungsaufgabe deutscher Historie«* zu:

Die Anklage gilt *»…vorzugsweise der Geschichte der letzten zwei Jahrhunderte, der Epoche seit Friedrich d.G., gilt Preußen noch mehr als Gesamtdeutschland. Um dieser Anklage willen ist nicht nur die ganze ehemalige Herrenschicht unseres Ostens durch die neueste Landreform proletarisiert, sondern der Staat Preußen selbst in jedem Sinn vernichtet und damit die ganze preußische Geschichte gleichsam quer durchgestrichen worden. Von den deutschen Historikern aber wird erwartet (das scheint sich als selbstverständliche Konsequenz zu ergeben), daß sie dieses Todesurteil bestätigen. Und da unsere deutsche Historie seit den Tagen der Dahlmann, Droysen, Sybel und Treitschke fast ausnahmslos das Gegenteil zu predigen pflegte, nämlich den Ruhm Preußens als Vormacht und Kernmacht des nationalen deutschen Staates, sieht sie sich nunmehr vor die Wahl gestellt, entweder völlig umzulernen oder aber – zu verstummen.*

Das ist, so scheint es, die Lage, mit der wir Historiker uns illusionsfrei abzufinden haben. Oder gibt es am Ende doch noch eine dritte Möglichkeit? Besser gesagt: gibt es noch eine andere, höhere Pflicht politisch-historischer Erziehung angesichts der preußisch-deutschen Geschichte? […] Aber das Preußentum, so stark es den Geist des neuen Deutschland bestimmt hat, ist nicht die unmittelbare Vorstufe des Hitlertums. Der Nationalsozialismus ist ja schließlich kein preußisches Originalgewächs, sondern österreichisch-bayrischer Import. Es gab ein patriotisches Kraftmeiertum in Süddeutschland und in den Donauländern auch ohne alle Einwirkung von Preußen her. Jedenfalls: an der Entstehungsgeschichte der Hitlerbewegung sind alle deutschen Stämme irgendwie mitbeteiligt gewesen. Sie stellt keine preußische Erfindung dar, sondern eine extreme Entartungsform des neudeutschen Nationalismus überhaupt. Dessen Ursprung aber ist nicht auf den Kasernenhöfen von Potsdam zu suchen, sondern viel eher auf den Schlachtfeldern der Freiheitskriege. In den Kampfliedern Heinrich von Kleists und Ernst Moritz Arndts sowie in den philosophischen Predigten Fichtes hat er seinen ersten publizistischen Ausdruck gefunden.«[217]

Ritter wandte sich gegen die »Volk-ohne-Raum«-Phrasen und die alldeutsche Expansionspropaganda, ohne jedoch auf die Grundfrage, den erstarkenden deutschen Imperialismus, einzugehen. Wenn er auch die Ursachen der Erscheinungen ausschließlich im geistigen Überbau ansiedelte, kam er doch immerhin zu manchen realistischen Einsichten:

»Heute, nachdem das Unheil dieser Propaganda so offenbar geworden ist, sind wir dringend aufgefordert, das historische Problem des Alldeutschtums von einer anderen Seite her anzupacken: nicht, ob es den politischen Kurs des Zweiten Reiches bestimmt, sondern ob und wie es das politische Denken der deutschen Bildungsschicht hat umgestalten helfen, steht jetzt in Frage. Und da wird man zugeben müssen, daß es vor allem in militärischen Kreisen, im Denken der ›Militaristen‹ aller Spielarten, den einseitig kämpferischen Zug des deutschen Nationalismus in ganz gefährlicher Weise verstärkt hat. Die Vorstellung kam auf, die wir aus den Hitlerreden mehr als genügend kennen, daß sich das deutsche Volk infolge der Enge seines Lebensraumes in einer Notlage, einer Ausnahmesituation befände, die ihm eine gewaltsame Erweiterung nicht nur seiner Kolonialgebiete und wirtschaftlichen Einflußsphären, sondern schließlich auch seiner europäischen Grenzen auf Kosten seiner Nachbarn zum Gebot der Selbsterhaltung machte. Als ob wir das einzige europäische Volk wären, das sich auf engem Lebensraum behelfen muß! Als ob wirtschaftliche Bedürfnisse jemals einen Rechtsanspruch auf gewaltsame Wegnahme fremden Gutes begründen könnten! Als ob der Krieg, der moderne ›totale‹ Krieg, jemals ein Heilmittel für wirtschaftliche Nöte wäre und nicht

vielmehr die Vernichtung unersetzlicher Lebenssubstanz selber bedeutete! Als ob wir nicht durch den Krieg gerade das einzige wirksame Mittel zerstörten, das einem Volk auch auf engem Lebensraum seine Selbsterhaltung ermöglicht: die Intensivierung seiner Wirtschaft, die Qualitätssteigerung seiner Industrie und Landwirtschaft! […] Als ob insbesondere jeder Angriff auf die angeblich ›leeren‹ Wirtschaftsräume des Ostens nicht gerade die Gefahr heraufbeschwört, die wir unter allen Umständen vermeiden mußten: den Koloß der russischen Militärmacht gegen uns in Bewegung zu setzen.

Ohne Frage liegt hier wieder eine der dringlichsten politischen Erziehungsaufgaben deutscher Historie vor: sie muß aufklären, wie es zu einer solchen Verwirrung politischer Vernunft kommen konnte, daß die Schlagworte des Imperialismus alldeutscher und hitlerischer Prägung überhaupt einen stärkeren Widerhall fanden.«[218]

Die Auffassungen Ritters blieben auch im Westen nicht unwidersprochen, hatten aber Einfluß auf das Geschichtsbild. Als der britische Historiker John W. Wheeler-Bennet in seinem 1954 erschienenen Buch »Nemesis der Macht« sich auch kritisch mit der Rolle der deutschen militärischen Führung bei der Errichtung und Stabilisierung der Nazidiktatur auseinandersetzte, wies Ritter in einer Rezension in der »Frankfurter Allgemeinen Zeitung« dies mit den Worten zurück: *»Die Zeit der ›reeducation‹ ist endgültig vorbei«* und fand damit viel Zustimmung.[219]

2.4. Vom aktiven deutschen Widerstand

Wie im ersten Abschnitt gezeigt, erschienen bereits 1945 Veröffentlichungen zum antifaschistischen Widerstandskampf, aber nur in geringem Umfang, vor allem als Erlebnisberichte und vorwiegend in der Schweiz. Bedeutung für Erforschung und Darstellung der Geschichte des antifaschistischen Widerstandskampfes erlangte die Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes (VVN), die am 22. Februar 1947 für die Sowjetische Besatzungszone in Berlin und vom 15. bis 17. März 1947 für die westlichen Besatzungszonen in der Paulskirche in Frankfurt am Main gegründet wurde. Die meisten Mitglieder der VVN verstanden sich als eine gesamtdeutsche Organisation, die Gründungskonferenz in Frankfurt am Main galt auch zugleich als 1. Interzonale Länderkonferenz der VVN. Zu einer statuarisch gesamtdeutschen Organisation kam es jedoch nicht, da die westlichen Besatzungsmächte die VVN nur auf Landesebene gestatteten. Der Interzonale Beirat der VVN beschloß auf seinem Treffen in München im Mai 1947 bei allen Landes- bzw. Zonensekretariaten Forschungsstellen zur Erforschung der deutschen Widerstandsbewegung zu schaffen, aus deren Tätigkeit eine größere Anzahl Publikationen zu Einzelpersonen und zu bestimmten, regional begrenzten Aktionen hervorging.[220] Doch die VVN geriet ebenfalls in die Mühlen des Kalten Krieges, der Spaltung Deutschlands und der Stalinisierung der SED, die in der SBZ ihre »führende Rolle« durchsetzte und ihr einseitiges Geschichtsbild auch den westlichen Landesverbänden zu oktroyieren suchte.[221] Auf der anderen Seite verstärkte sich der Druck der BRD-Behörden auf die VVN, es kam sogar zu regionalen und zeitweiligen Verboten.

2.4.1. *Wolfgang Müller:* Ein Oberst gegen eine neue Dolchstoßlegende

An der Widerstandsforschung der VVN in Hannover beteiligte sich 1947 auch Oberst a.D. *Wolfgang Müller*, der zur Bewegung des 20. Juli 1944 gehörte. Nach Fronteinsatz,

auch an der Ostfront, war er 1944 als Abteilungschef der Infanterieabteilung im Oberkommando des Heeres in der Infanterie-Schule Döberitz tätig. Er verließ jedoch die VVN, weil er hier vermehrt *»Parteiforderungen, Herrschaftsansprüche und mangelnde Toleranz«* zu erkennen meinte[222], was sicherlich nicht unberechtigt war. Er beteiligte sich an der seit Anfang 1948 existierenden »Forschungsgemeinschaft des Anderen Deutschland«, die auch über einen Verlag verfügte.[223] Bereits 1947 erschien seine Schrift »Gegen eine neue Dolchstoßlegende«, die auf eigenen Erlebnissen und Tagebuchnotizen ihres Verfassers vor dem und während des 20. Juli 1944 beruhte.[224] In Müllers – von Unklarheiten und Widersprüchen keineswegs freien, aber doch für den damaligen »Zeitgeist« recht aufschlußreichen – Bericht heißt es:

»Der Verfasser nahm als Oberst und Abteilungschef der Infanterieabteilung im Oberkommando des Heeres an dem Rettungsversuch vom 20. Juli teil. Im Gefängnis der Geheimen Staatspolizei begann er, Erinnerungen daran für seine vier Kinder zusammenzustellen. Auch den Gesinnungsfreunden sollten sie einen ersten Einblick geben, sollten mithelfen zur Wiederherstellung ihrer Ehre. Daraus entstand diese Schrift. Sie als Buch zu veröffentlichen und auf einen größeren Teil der Geheimgeschichte des Hitler-Reiches auszudehnen, dazu gab Prof. Friedrich Meinecke die Anregung; ohne die Ermutigung durch diesen großen Historiker hätte der Verfasser die Veröffentlichung nicht unternommen; denn das Buch enthält viel Persönliches. Für einen Niedersachsen gehört starke Überwindung dazu, solche Erlebnisse vor der Öffentlichkeit auszubreiten. Aber die ermordeten Kameraden können es von den Überlebenden fordern – als Ehrenrettung. Etwa zweihundert andere Mitkämpfer haben den Inhalt oder seine Teile geprüft, viele von ihnen wichtige Ergänzungen mitgeteilt. Gleichwohl hat der Verfasser noch nicht den Überblick, um eine vollständige, geschichtlich einwandfreie Darstellung zu geben. Er kann nur seine Erlebnisse berichten und was er von andern Teilnehmern und Augenzeugen nach bestem Wissen und Gewissen persönlich erkundet hat – das Meiste nach eigenen Tagebuchblättern und Briefen, deren ›Frontsprache‹ er zu entschuldigen bittet. Das Ganze ist ein Erlebnisbericht, der ein bescheidener Beitrag im Dienste der Wahrheit sein soll, keine parteipolitische Arbeit, sondern eine rein geschichtliche Schrift gegen eine ›neue Dolchstoßlüge‹ *[…] Noch hat sich, soviel wir sehen, keiner der militärischen Beteiligten vom 20. Juli zum Wort gemeldet. Man hat Bedenken erhoben, daß ein solcher berufen sei, zur Aufklärung über die Erhebung beizutragen. Entsprang der militärische Widerstand gegen Hitler nicht doch militaristischem Geiste? Das werden wir zu prüfen haben. Gerade aber als alter Berufssoldat will der Verfasser gegen die Auffassung angehen, als ob Eroberungskriege irgendwie zu rechtfertigen seien. Er will versuchen, nachzuweisen, daß es auch in diesem Kriege Soldaten gab, die entsprechend der von Meinecke herausgestellten Scharnhorst-Boyenschen Tradition den Militarismus ablehnten, welche die Menschlichkeit und Ritterlichkeit auch im Kriege als oberstes Gebot ansahen und schließlich dafür den Tod durch den Strang fanden. So Tausende von soldatischen Mitkämpfern des 20. Juli. Ihre Gesinnungsgenossen wissen heute, daß durch die neuerfundenen Waffen ein neuer Krieg noch furchtbarer werden würde. Trotzdem hört man noch oft die Auffassung, der Krieg zwischen Ost und West sei unvermeidlich. Die wirklich anständigen Deutschen können nur eines wollen: Frieden, Frieden und noch einmal Frieden. Es erscheint dem Verfasser wichtig, auch durch diese geschichtliche Schrift darauf hinzuwirken, daß es in erster Linie* Aufgabe der früheren Soldaten ist, dieses Kriegsgerede zu bekämpfen und den Friedensgedanken im deutschen Volke zu verbreiten. *Sicher gibt es Faschismus, Imperialismus und Kriegstreiberei in der ganzen Welt. Aber um gegen diese Ideen zu wirken, müssen wir sie* zuerst in unserem eigenen Volke ausrotten. – *Nichts ist gefährlicher als Kollektivanschuldigungen. Behauptungen wie die, daß jeder deutsche Soldat seine Hände in unschuldiges Blut getaucht habe, sind ungerecht. Sie führen nur dazu, daß alle Angeschuldigten sich innerlich zusammenschließen und die wahren Anklagen nicht hören wollen, daß sie auch nichts lernen wollen. Sie lassen den Militarismus bestehen. So glaubt der Verfasser, daß man den Militarismus am besten bekämpft, wenn man Soldatentum und Freibeuterauffassungen scharf scheidet.*

Andere Einwände gegen die 1. Auflage dieses Buches kamen von Parteigeistern. *Sie kritisierten, daß andere Parteigruppen als ihre eigenen zu sehr gewürdigt seien, also je nach der Blickrichtung etwa, daß Kommunisten oder Sozialisten, Offiziere oder katholische Pfaffen, Goerdeler-Gruppe oder Kreisauer Kreis, Adel oder Arbeiter zu sehr herausgestellt seien. Andere kleine Dogmatiker sind je nach ihrer Einstellung entrüstet, weil in diesem Buche hervorgehoben sind: Ernst Thälmann und der Fürst von Hohenzollern, General v. Seydlitz und Dr. Goerdeler, Otto Strasser und Dr. Pechel, Ernst Jünger und Ernst Niekisch. Der Verfasser glaubt demgegenüber, daß die geschichtliche Erforschung und Würdigung einer solchen Bewegung auch nicht das geringste mit irgendwelcher Tagesparteipolitik zu tun hat. Geschichtliche Forschung muß unbedingt überparteilich, muß objektiv sein und allen Richtungen gerecht zu werden versuchen, im Sinne einer wahren Antinazifront gegen Geschichtsfälschung. Hierbei folgt der Verfasser auch den Richtlinien seiner Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes (VVN). Gerade bei den denjenigen Kreisen, die dem Forscher innerlich ferner stehen, muß er peinlichst nach Überparteilichkeit trachten. Es ist menschlich, daß ihm das Bemühen, allen Gruppen wirklich gerecht zu werden, noch nicht geglückt sein kann. Aber* gewiß ist: die Blutzeugen aller deutschen Widerstandsgruppen gehören dem ganzen deutschen Volk an, nicht einer Partei. *Sie sollen Vorbilder werden; daher nehme man sie aus dem Tagesstreit heraus.*

Die schärfsten Angriffe richteten sich gegen unsere Forschung sogleich aus der kleinen Gruppe getarnter Nazis. *Sie schieben Propagandaparolen gegen unsere Aufklärung vor. So die folgenden:*

1. *›Hitler ist tot. Veröffentlichungen über ihn sind daher belanglos.‹*
2. *›Aufklärung über Nationalsozialismus muß unterbleiben; sie bringt einen Keil ins Volk, bringt Unruhe.* Wir brauchen Einheit gegen Gewerkschaften und KPD*, Einheit gegen die Sowjet-Union!‹*
3. *›Aufklärung über Hitler ist Landesverrat. Sie erhöht den Druck auf unser Volk. Sie beschmutzt unser Nest. Weshalb waschen wir unsere Wäsche vor der Öffentlichkeit?‹*

Darauf erwidere ich:

Die dreckige Wäsche und das beschmutzte Nest kennt die ganze Welt, nur der betrogene Deutsche nicht. Vertuschen wir etwas, um Hitler zu decken, so richten wir nach innen und außen Schaden an.

Das abgewrackte Schiff Rumpf-Deutschland ist in schwerster Seenot. Es übersteht die Stürme nur noch, wenn es jede Hilfe, die von außen kommt ergreift; ohne sie geht es unter. Der böswillige Nazi-Deutsche *ist aus der Gemeinschaft der Völker ausgestoßen, auch bei Freunden der Deutschen, jetzt und für alle Zeiten! Verteidigt die Schiffsbesatzung immer noch die alten verbrecherischen Führer, so verhindert sie die lebensnotwendige Hilfe und begeht damit* wirklichen *Landesverrat.*

Nein! Ruinen-Deutschland ist im Konkurs. Die neuen Konkursverwalter können den Bann des Hasses und der Verachtung nur mildern, wenn wir alle innerlich und äußerlich mit der alten Geschäftsführung brechen, wenn wir alle *das Neue bejahen und mitarbeiten.*

Die Vorbedingung dazu ist, daß die belogene Masse erfährt, wie *sie betrogen wurde. – Erst nach dieser Aufklärung kommt es zur inneren Läuterung und zur Wiederaufnahme in die Gemeinschaft der Welt […] Die besten Deutschen ersehnen zugleich die Ausrottung der Hitler-Idee mit ihrem Rassendünkel, Rassen- und Völkerhaß, ihrer Kriegstreiberei, Unduldsamkeit, Brutalität und Kirchenfeindschaft.*

Die Hitler-Lügen sind durch die Wahrheit zu ersetzen. Zum Erkennen der Wahrheit aber brauchen wir die Forschung über die Geheimgeschichte des Hitler-Reichs. Sie wird damit zur vaterländischen Pflicht.

Veröffentlichungen über das Zarensystem haben der Sowjet-Union nicht geschadet. Genau so wenig schaden uns Enthüllungen über Hitler. – Denn das kommende Deutschland steht zum Hitler-Reich in schärfster Feindschaft.

Forschungen über das Hitler-System nützt *uns bei unserer inneren Gesundung und vor der Welt.*

Forschen, urteilen und richten wir über die Schande, die dem deutschen Namen in den letzten zwölf Jahren angetan ist. Das war die Forderung der Märtyrer vom 20. Juli 1944. Erfüllen wir ihr Vermächtnis!«[225]

Im ersten Teil schildert Müller in der Form von »Tagebuchblättern« den »Weg zum 20. Juli 1944«, d.h. die Ereignisse von April 1941 bis zum Juli 1944, wie er sie erlebte und auf seine Art geistig verarbeitete. Dieser Weg war durchaus kein einfacher und gradliniger. Als befehlsgewohnter und eidgetreuer Offizier erfüllt er seine »Pflicht«, gerät aber zunehmend in moralische Zweifel, verurteilt jedoch zunächst vor allem Einzelerscheinungen wie das »Abdrosseln der Militärseelsorge« und – merkwürdigerweise – 1943 den Ausschluß von Angehörigen deutscher Fürstenhäuser aus der Wehrmacht!

»Angehörige deutscher Fürstenhäuser sind aus der Front zurückgezogen. Sie erhielten nur ein Schreiben des braunen Feldmarschalls Keitel, daß sie auf Führerbefehl aus der Wehrmacht entlassen seien – Mehr nicht! Freiwillige Meldungen wurden entsprechend abgelehnt. Zu gleicher Zeit zwängt man Verbrecher in Uniform. Zu gleicher Zeit herrscht hier der furchtbarste Menschenmangel […] Von ehemaligen regierenden Fürstenhäusern wurden 42 Angehörige schimpflich ausgestoßen oder abgewiesen.«[226]

Im Sommer 1943 notierte er:

»15. Juli 1943. Die Hitler-Offensive [Kursk – KF] *ist zusammengebrochen. Wir haben furchtbare Verluste. – Unerhört die Leistungen der unbekannten Obergefreiten und ihrer Sturmleutnants. Ende Juli 1943, südlich Brjansk. Abwehrschlachten im Rückzug.*

Ich sage zu den Offizieren: ›Sie können nicht mehr vom Kampf für den Nationalsozialismus reden. Das wirkt auf viele Recken wie ein rotes Tuch. Wir kämpfen nur *für die Ehre des Regiments. Unsere alten Braunschweiger Totenkopfgrenadiere und Hannoverschen Jäger sind seit Gibraltar und Waterloo noch nie gewichen. So bleibt es. – Alles für die Ehre unserer Heimat Niedersachsen! Alles für die Ehre des Regiments!‹*

(Mündlich erläutere ich Gesinnungsfreunden: ›Waffenstreckung, Überlaufen, Sabotage, führt zur bedingungslosen Kapitulation. Wir *wollen Verzichtfrieden; müssen daher leider noch kämpfen‹).«*[227]

Erst allmählich gelangt er zur Erkenntnis und Verurteilung des faschistischen Raub- und Vernichtungskrieges insgesamt:

»Juli 1943. Der Zusammenbruch des Faschismus in Italien ist der stärkste Schlag für die NS-Idee.

Gründe des Zusammenbruchs: Korruption, Verbonzung. Vor allem aber die Täuschung der sozialistischen Sehnsucht in den breiten Massen.

Faschismus heißt Verachtung der Arbeiterschaft vom Standpunkt des Spießbürgers, heißt Verachtung der Masse als minderwertig. Faschismus kennt ›wunderbare‹ Fürsorge, um die Arbeiter bei der Stange zu halten. Faschismus kennt Propagandascheingefechte gegen Plutokraten, Banken und Börsen, kennt sozialistische Lockvögel […] August 1943. Wir erhalten das erste Flugblatt von der Gründung des Nationalkomitees ›Freies Deutschland‹ und des ›Bundes Deutscher Offiziere‹ am 12. und 13. Juli 1943 in Moskau.[228] *Anscheinend ist es kein kommunistischer Verband, sondern die Einheitsfront aus allen Antinazi-Kreisen (Arbeiter, Offiziere, Akademiker, Pfarrer). Präsident ist der Schriftsteller Erich Weinert. General v. Seydlitz (Verden), Vertrauter des Generalobersten v. Fritsch – ist Vizepräsident. [*Nazimärchen*: Die ›Seydlitz-Armee‹ kämpft in geschlossenen Verbänden auf russischer Seite; sie macht Feldzugspläne der Roten Armee. Die Wahrheit: Propagandistisch unterstützt sie von außen den Sturz Hitlers. Um Deutschland zu retten, opfern sie ihre Familien.]*[229] *Das sind keine ›Verräter‹.*[230] *[…]*

Ende März 1944. Vor den Generalen tobt Hitler furchtbar über die Seydlitz-Bewegung. Die Feldmarschälle machen ihm eine Vertrauenskundgebung.«[231]

Auch Müller preist unkritisch Generalfeldmarschall Rommel, seinen ehemaligen Bataillonskommandeur, als die 1944 einzig vorhandene Alternative zu Hitler – nennt ihn sogar einen Demokraten!:

»Es ist unwahr, daß er stets Nazi war. [Frau Rommel bestätigt, daß ihr Mann niemals *etwas mit der NSDAP zu tun hatte] Alle anderen Behauptungen sind Nazi-Lügen. Kommandant des Führerhauptquartiers 1939 wurde er nur auf Grund seines Buches ›Infanterie greift an‹. – Natürlich war Rommel auch kein Hugenbergmann. ›Wir Württemberger sind meist Demokraten. In Preußen mit seinen Konservativen wäre ich bei meiner Herkunft nicht aktiver Offizier geworden.‹ So sagte er mir einmal in Goslar.*[232] *1937 wollte er als HJ-Verbindungsoffizier die HJ-Führer zum Dienen bringen. Baldur von Schirach drückte sich.*[233] *Wie wütete Rommel über den verdummenden Kasernenhoftonkommiß in der HJ! Stets war er gegen das Parteiheer, gegen Ausschreitungen der SS. und der SA. Der echte Rommel ist Demokrat, sein politischer Berater der Zentrumsabgeordnete Farny.*[234]

Rommel *als* Nazi-General *zu bezeichnen, ist* Propaganda*; ihn irgendwelcher Machenschaften politischer Art zu verdächtigen, ist hinterhältig. Rommel denkt immer nur als Soldat. Sogar Churchill nannte ihn – 1941 – einen großen General. Als Soldat will Rommel den Krieg gewinnen helfen. Für Politik oder gar Parteipolitik interessiert er sich nicht […] Der innere Bruch aber erfolgt, weil Rommel die Afrika-Armee nach Sizilien retten will, während unser ›größter Führer aller Zeiten‹ ihr sinnloses Opfern in Tunis erzwingt. Damals erkennt Rommel den ›wahren‹ Hitler. [Seit dieser Zeit gewinnt er Anschluß an Dr. Goerdeler].«*[235]

Im zweiten Abschnitt schilderte der Verfasser seinen »Anteil an dem Befreiungsversuch«:

»9. Juli 1944. Ich werde Abteilungschef der Infanterie-Abteilung des Allgemeinen Heeresamtes in Döberitz, d.h. der obersten Stelle für die deutsche Infanterie des Ersatzheeres. Dort leite ich die Entwicklung von Waffen, Gerät und Taktik, die Ausbildung der Infanterie, sowie die infanteristischen Schulen. Ich unterstehe dem General Olbricht, dem Chef des Allgemeinen Heeresamtes.«[236]

Am 19. Juli formulierte Müller seine Erkenntnisse in folgender Weise:

»Hitler ist der Weltfeind Nr. 1, mit dem kein Mensch auf der Welt Frieden schließt. Er hat es ja selbst vor sechs Tagen verkündet. Der Krieg ist militärisch, kriegswirtschaftlich und politisch rettungslos verloren. Hitler steuert das Schiff Deutschland auf die Klippen, in den tiefsten Abgrund seiner Geschichte. Das furchtbarste Kriegsende erleben wir, wenn Hitler und die SS bleibt. Dann geht es in das Chaos.

Gewisse Kreise der Widerstandsbewegung sind gegen einen gewaltsamen Umsturz im Kriege. Sie sagen, daß unser Volk noch nicht reif sei, die Niederlage mit Einsicht aufzunehmen. Nach dem Sturz des Systems würden die Wundergläubigen die Unvermeidbarkeit der Waffenstreckung nicht einsehen. Sie würden die Verantwortung für die Niederlage *auf die Offiziere und auf die sozialistischen bzw. christlichen Kreise* abschieben*, die hinter uns stehen. Die totale Niederlage müsse der Preis sein, um das deutsche Volk von der Hitler-Idee zu befreien.*[237]

Eine gewaltsame Beseitigung Hitlers führe zur Dolchstoßlegende. *Große Teile würden die Beseitigung Hitlers als einen selbstsüchtigen Putsch der Generale bezeichnen. Ihnen würde man die Schuld am unglücklichen Ausgang des Krieges zuschieben. Hitler aber würde als ›Großer Führer‹ und Märtyrer im betrogenen deutschen Volke weiterleben.*

Mein Vorbild General Beck und General Olbricht teilen diese Ansicht mit Recht nicht. – Die Dolchstoßlegende wird kommen, so oder so! *Generalen und Generalstab wird man die Schuld in die Schuhe schieben, so oder so! – Was einmal die unbelehrbaren Restbestände von Nazis sagen, tritt gegenüber der Zukunft Deutschlands zurück.*

Schlagen wir, so retten wir Millionen Menschen aller *Völker das Leben. Wir retten Städte und Dörfer vor weiterer Zerstörung. Vor allem, wir erreichen* sicher *einen günstigen Frieden.*

Gelingt uns der Sturz des Hitler-Systems aus eigener Kraft, so haben wir eher die Möglichkeit, wieder einen ehrenvollen, gleichberechtigten Platz in der Völkerfamilie zu erringen.

Die Rettung Deutschlands erfordert jetzt eine Revolution von oben. Was nach gelungener Befreiung vom Hitler-Joch die getarnten Nazis über uns sagen, ist uns gleichgültig. Im Gegenteil, die Hetze der Verderber unseres Vaterlandes ehrt uns nur.

Die Hypnotisierten werden erwachen.

Das außenpolitische Ziel ist: Bündnisfähig *und möglichst* stark *bleiben; Also kein Nachgeben der Fronten, keine Flucht.*

Im Gegenteil*, nach Sturz der herrschenden Nazi-Clique als geschlossenes und geeintes Deutschland den sofortigen Frieden erstreben.*

Vielleicht auch Sonderfrieden! Aber wir stehen ja noch am Bug und in der Normandie. Wir können noch etwas bieten.

1940 forderte der englische Minister Attlee die Widerstandsbewegung in Deutschland. Seit 1943 fordern Tausende deutscher Kameraden im Nationalkomitee ›Freies Deutschland‹ das Gleiche von uns.

Wir wollen:

Durch möglichst schnellen Verzichtfrieden weiteres sinnloses Opfern verhindern;

Die Einheit des Reiches wahren. Im Innern wieder frei werden. ›Der Gott, der Eisen wachsen ließ, der wollte keine Knechte!‹ Daher Angriff *gegen die SS und die Parteidespotie!«*[238]

In weiteren Abschnitten behandelt der Verfasser die Ereignisse am 20. Juli 1944, seine eigene Rolle dabei, die Ursachen des Mißlingens, die Versäumnisse und Schwächen in den Reihen der Verschwörer sowie den Ablauf des Geschehens in den Tagen und Wochen danach. Er selbst wird verhaftet, von der Gestapo verhört, schließlich aber doch wegen mangelnder Beweise freigelassen.[239]

Im Gegensatz zu nahezu allen anderen Darstellungen dieses Themas in jener Zeit wirft er auch mehrfach einen Blick auf andere Widerstandsgruppen, auch auf die Arbeiterbewegung und das Nationalkomitee »Freies Deutschland«. Sein Hauptanliegen war der Nachweis, daß es sich bei diesem Kampf nicht um einen »Dolchstoß« in den Rücken der kämpfenden Soldaten gehandelt hat – wie nach dem Ersten Weltkrieg behauptet –, sondern um den Versuch, Volk und Staat vor der schlimmsten Katastrophe zu bewahren. Doch fragt auch Müller nicht nach den tieferen Ursachen und Zusammenhängen der Gesamtentwicklung, sondern sieht vor allem den amoralischen Hitler, den militärischen Versager und damit den Schuldigen, kritisiert dabei auch einzelne Generäle.

2.4.2. *Rudolf Pechel:* Erster Versuch einer Gesamtdarstellung des Widerstandes

Zu den informativsten antifaschistischen Veröffentlichungen der ersten Nachkriegsjahre gehörte das 1947 erschienene Buch von Dr. Rudolf Pechel »Deutscher Widerstand«, in dem versucht wurde, eine Gesamtgeschichte des deutschen Widerstandskampfes zu bieten; sicher ein Grund, weshalb auch dieses Buch zunächst nur in der Schweiz erscheinen konnte. Pechel (1882 – 1961), 1908 promovierter Germanist, im Ersten Weltkrieg Marineoffizier, gehörte als »Jungkonservativer« in den 20er Jahren dem »Juniklub«[240] um Arthur Moeller van den Bruck und Heinrich Freiherr von Gleichen-Russwurm und dem »Herrenklub«[241] an. Seit 1919 gab er die konservativ-nationalistische Zeitschrift »Deutsche Rundschau« heraus, was ihm mit finanzieller Unterstützung durch den Großindustriellen Robert Bosch, durch den Geschäftsführer der Robert Bosch GmbH Stuttgart Hans Walz und den ehemaligen Geschäftsführer des Verbandes Württembergischer Industrieller Baurat Albrecht Fischer sogar bis 1942 gelang. Seinen Weg in den Widerstand schilderte er wie folgt:

»Als dann durch die Gründung der Harzburger Front es deutlich wurde, daß durch Mithilfe von Hugenberg und Seldte, Papen und Schacht und der westlichen Schwerindustrie die von uns nicht erwartete akute Gefahr eingetreten war, daß Hitler durch die Verblendung des deutschen Volkes an die Macht gelangen könnte,

nahm ich öffentlich in der ›Deutschen Rundschau‹ unter geistiger Führung von Edgar Jung den Kampf auf, den ich bis zum Verbot der ›Deutschen Rundschau‹ ununterbrochen fortgesetzt habe.«[242]

Er hatte nach 1933 Verbindung zu anderen antikommunistisch-bürgerlich-konservativen Nazigegnern wie Carl Goerdeler, Johannes Popitz, Ulrich von Hassell, aber auch zu den Sozialdemokraten Wilhelm Leuschner und Hermann Maaß, und betrieb ab 1934 antinazistische Camouflage-Publizistik, d.h. er übte in versteckter, aber erkennbarer Form Kritik am Nazistaat, indem er in Zeitschriftenartikeln geschichtliche Ereignisse in einer solchen Weise behandelte, daß ihre Wertung auch auf die Gegenwart zutraf. So zitierte er im Mai 1940 Victor Hugos Ausspruch über Napoleon:

»Bonapartes Verbrechen ist kein Verbrechen, sondern es heißt eine Notwendigkeit; Bonapartes Überfall ist kein Überfall, er heißt Verteidigung der Ordnung; Bonapartes Diebstähle sind keine Diebstähle, sie heißen Staatsmaßregeln; Bonapartes Mordtaten sind keine Mordtaten, sie heißen Fürsorge für das öffentliche Wohl; Bonapartes Komplicen sind keine Verbrecher, sie heißen Magistratsbeamte, Senatoren, Staatsräte; Bonapartes Gegner sind nicht Verteidiger des Gesetzes und des Rechts, sondern sie heißen Jakobiner, Demagogen und Kommunisten.«[243]

In einer Betrachtung über den römischen Kaiser Julian hieß es im Oktober 1940:

»Über das ganze Reich herrschte eine Geheimpolizei, die mit den verruchtesten Mitteln alles bespitzelte und überwachte […] Massenhinrichtungen fanden statt, und das Beil des Henkers war das einzige Argument dieses Systems.«[244]

Von 1942 bis 1945 war er in Berliner Gefängnissen sowie in den KZ Sachsenhausen und Ravensbrück inhaftiert. Nach der Befreiung gehörte er zu den Mitbegründern der CDU in Berlin und wirkte 1945/46 als Chefredakteur der CDU-Zeitung »Neue Zeit«. Ab 1946 gab er bis zu seinem Tode wieder die »Deutsche Rundschau« heraus.

Auch für Pechel ist es zunächst ein Grundanliegen, dem deutschen Volk und der Welt zu beweisen – zu dieser Zeit noch keineswegs selbstverständlich –, daß es einen deutschen antinazistischen Widerstandskampf gegeben hatte.

»Dieses Buch will in keiner Weise eine Gesamtverantwortung des deutschen Volkes für die Untaten des Hitler-Regimes ablehnen, wendet sich aber mit Schärfe gegen die Behauptung der Gesamtschuld des deutschen Volkes. Es will nicht eine Legende des deutschen Widerstandes schaffen, sondern die schon entstandene falsche Legende durch die Verbreitung der Wahrheit zerstreuen helfen.«[245]

Bemerkenswert ist das nachfolgende, wenn auch nur partielle Eingeständnis des bürgerlich-antifaschistischen Publizisten: Er verurteilt großindustrielle Naziförderer, doch was er »politische Instinktlosigkeit« und »rein geschäftlich-opportunistische Einstellung« nennt, war doch wohl vor allem reines, unverhülltes Klasseninteresse:

»Zu keinem Zeitpunkt haben die Nationalsozialisten im Deutschen Reiche durch die Wahl die absolute Mehrheit erreicht. Nur durch die ungesetzliche, einem Staatsstreich gleichzuachtende Kassierung der rund 80 kommunistischen Mandate konnte Hitler mit einer so gewonnenen Mehrheit den Reichstag erpressen, dem Ermächtigungsgesetz zuzustimmen, da zum Überfluß vor der Kroll-Oper ein Massenaufmarsch der SA stattfand, der jedem widerstrebenden Abgeordneten das ihn erwartende Schicksal eindeutig klar machte. Es ist eine abgefeimte Lüge, daß der Nationalsozialismus durch die Kraft seiner Idee die Mehrheit des deutschen Volkes für sich gewonnen hätte […] Hier muß auch auf die Rolle einiger der führenden Großindustriellen besonders aus dem deutschen Westen hingewiesen werden, die durch überreichliche Geldzuwendungen die NSDAP vor dem Bankrott gerettet hatten, wie Kirdorf, Thyssen und viele andere mehr, und durch ihren Einfluß wesentlich dazu beigetragen haben, daß Hitler an die Macht gelangte und sich in ihr halten konnte. Diese Industrieherren wollten auf ihre in Hitler investierten vielen Millionen nun auch etwas herausbekommen und haben in ihrer geradezu verbrecherischen politischen Instinktlosigkeit und rein geschäftlich-opportunistischen Einstellung und dadurch

bedingter Machtgier ein gerüttelt und geschüttelt Maß untilgbarer Schuld an Deutschlands Untergang auf sich geladen.

Im deutschen Volk herrschte Krisenstimmung, das ganze Jahr 1932 lag unter Gewitterdruck, so daß die Nerven bis zum Zerreißen angespannt waren. Es bleibt aber eine geschichtliche Fälschung, wenn man behauptet, daß das ganze deutsche Volk nach Hitler verlangt hätte. Nicht als alle, alle riefen, kam der ›Führer‹. Sondern er ist ihnen von den Papen, Schacht, der toll gewordenen Partei und der näheren Umgebung Hindenburgs aufgedrängt worden.«[246]

Er wirft dann die Frage nach dem *»Wesen der deutschen Widerstandsbewegung«* auf, die die Frage nach dem Wesen Hitlers und des »Nationalsozialismus« voraussetzte. Dabei mischten sich jedoch Einsichten in die Wirklichkeit mit idealistisch-mystischen Erklärungsversuchen, die ohne Begriffe wie »Satan«, »Dämon« und »das Böse schlechthin« nicht auszukommen meinten:

»Der Kampf gegen Hitler war eine Menschheitsangelegenheit. Es war der Kampf gegen das böse Prinzip. *Man mag, mit allen Waffen psychologischen und psychiatrischen Wissens ausgerüstet, noch so viele gescheite und weniger gescheite Theorien zur Erklärung der Person Hitlers und seiner Wirkung auf die Menschen aufstellen: es bleibt ein unerklärter Rest. Die Tatsache, daß eine bis in die letzten Wurzeln verderbte und – von dem krankhaft gesteigerten Willen, der ein Phänomen bleibt, abgesehen – unbedeutende Person befähigt war, die Ruhe der ganzen Welt zu stören und die Menschheit in ein Meer von Blut und Tränen zu stürzen, die Fundamente nicht nur der wirtschaftlichen, sondern auch der moralischen Existenz des eigenen Volkes zu zerstören und ein auch nach seinem Sturze weiter wirkendes, schleichendes Gift zu verbreiten, blieb bisher unerklärt. Sie läßt sich nur ohne Rest begreifen, wenn man die letzte Konsequenz zieht und* das Walten dämonischer, ja satanischer Kräfte anerkennt. *Niemand steht dem Problem des Hitler und seines Nationalsozialismus hilfloser gegenüber als der reine Rationalist, und niemals kann die Menschheit von ihm eine erschöpfende Deutung oder gar die Verhinderung einer Wiederholung des Übels erhoffen.* Der Schritt in das ungern betretene Reich der Dämonen muß gewagt werden *[…] So muß auch die deutsche Widerstandsbewegung in den Gesamtzusammenhang der Résistance gegen Hitler eingeordnet werden Sie ist* ein Teil des Kampfes gegen den Satan*, aber sie trägt spezifisch deutsche Züge, die sie von jedem Widerstand in anderen Völkern unterscheiden, sie aber zu gleicher Zeit in die brüderliche Gemeinschaft der Menschen guten Willens hineinstellen.*

Von vornherein war es klar, daß die Entwicklung in Deutschland ganz andere Formen des Widerstandes bedingte als in allen anderen von den Nazis überfallenen Ländern. In Hitler-Deutschland gab es keine Cevennen, keine Voralpen, keine undurchdringlichen Wälder, in denen sich bewaffnete Gruppen sammeln konnten, um als Partisanen aktiv in den Kampf einzugreifen. Das ganze Land war übersät von einem dichten Netz von Spitzeln, und Spione wohnten mindestens im Nachbarhaus, wenn nicht schon in der eigenen Wohnung. Alle Deutschen waren durch die seelenlose, alle erfassende Organisation registriert und wurden von ihr kontrolliert. […]

Auch die psychologischen Voraussetzungen für die deutschen Freiheitskämpfer waren ganz andere als in den besetzten Ländern. Die Völker, über die der Nationalsozialismus mit Waffengewalt hereingebrochen war, hatten eine eindeutige, klare Front: gegen den Feind ihres Vaterlandes. […]

Ganz anders in Deutschland. Es waren nicht die schlechtesten Deutschen, die mit ihrem Gott und ihrem Gewissen rangen, ob sie berechtigt seien, das Blut des Tyrannen zu vergießen und eine Regierung zu stürzen, die ›legal‹ war und einen Krieg führte, dessen unglücklicher Ausgang das Reich zerstören und das Volk in namenloses Elend stürzen mußte. Wer entband sie von der Pflicht, für das Vaterland zu arbeiten und zu kämpfen, wer von der Pflicht des geleisteten Eides? […]

Für uns war es klar, daß der Nationalsozialismus das Böse schlechthin, sein Evangelium bare Lüge, seine Führer und die Kerntruppe der Bewegung Verbrecher und Minderwertige waren und daß jedes

Paktieren mit ihnen nicht nur Sinnlosigkeit und Mitschuld, sondern ein Vergehen gegen jede sittliche Ordnung bedeutet hätte.

Die Stärke des Nationalsozialismus lag darin, daß er wie alle Tyranneien seinen unumschränkten Herrschaftsanspruch mit der benebelnden Parole begründete, daß er für das Wohl aller handele und die Allmacht brauche, um die Wünsche des Volkes erfüllen zu können. In Wahrheit spekulierte er nur auf die niedrigsten Triebe der Masse. […]«[247]

Der erste Abschnitt seiner Widerstandsgeschichte im engeren Sinne ist dem *Widerstand der Kirchen* gewidmet, *»…die im eigentlichen Sinne in ihrem Kern und in ihren berufensten Vertretern für die Nazis unberührbar waren«*, so Pechel.[248] Obwohl auch hier einige kritische Bemerkungen fielen, erhielten die Kirchen insgesamt ein überzogenes Lob:

»Die christlichen Kirchen in Deutschland traf der Angriff des Nationalsozialismus einigermaßen unvorbereitet. […] Aber die Kirchen haben ihre anfängliche Schwäche bald überwunden, voran die festgefügte katholische und Teile der evangelischen aufgesplitterten Kirchen, sich auf ihre Pflicht besonnen, Vorbild zu sein und den guten Kampf des Glaubens gemeinsam bis zum Ende ungebrochen durchgeführt.

Sie waren die ersten, die den Nationalsozialisten zeigten, daß es Grenzen auch für die brutale Macht gibt [! – KF]*, Grenzen, die der Glaube und der Geist setzten. Weder die Universitäten, noch die Justizbehörden, noch die Gewerkschaften, noch die deutschen Schriftsteller – sondern allein die Geistlichen beider Konfessionen haben, voran die katholischen Bischöfe, offen und amtlich gegen die Unwahrhaftigkeit und Unsittlichkeit der nationalsozialistischen Irrlehren protestiert!«*

Diese Darstellung ist natürlich historisch unwahr, sie bereitete aber die bald in den Westzonen vorherrschende antikommunistische, antisozialistische und proklerikale Geschichtssicht vor. Im übrigen widersprach sich der Verfasser einige Seiten weiter selber:

»Im Beginn der Naziherrschaft machte der Vatikan einen verhängnisvollen Schritt: er schloß mit den Nationalsozialisten ein Konkordat, das auf deutscher Seite durch den Unheilsmann von Papen gegengezeichnet wurde. Damit begann die Reihe der Verträge, die auswärtige Mächte mit dem Hitler-Regime abschlossen, das sehr vielen Deutschen durchaus nicht als vertragswürdig erschien. Das Konkordat hat Verwirrung im Urteil der Deutschen gestiftet, das Ansehen der Regierung gefestigt – und den deutschen Katholiken nichts genützt. Wie über jeden anderen feierlichen Vertrag hat Hitler sich auch über das Konkordat hinweggesetzt, sobald es ihm paßte.«

Nach einer Laudatio auf Clemens August Graf von Galen, Bischof von Münster, der im September 1933 den Treueid auf die Reichsverfassung (einschließlich Ermächtigungsgesetz) abgelegt und 1936 Hitler zur »gelungenen« Rheinlandbesetzung beglückwünscht, aber auch 1941 öffentlich gegen die faschistische Euthanasie protestiert und sie als »Mord« bezeichnet hatte, 1946 zum Kardinal berufen, vermerkte Pechel:

»Das gesamte deutsche Episkopat hat nach kurzem Schwanken und Versagen ganz weniger Bischöfe die Pflichten seines hohen Amtes in mustergültiger Weise erfüllt und das christliche Gewissen dabei lebendig erhalten«[249]

»Die evangelischen Kirchen waren in einer schwierigeren Lage als die in sich fest geschlossene katholische Kirche. Der nationalsozialistische Angriff stieß in eine aufgespaltene Gemeinschaft, in der nicht alle die Festigkeit bewiesen wie die Bekennende Kirche und die ›Evangelische Michaelsbruderschaft‹, die aus dem 1923 gegründeten ›Berneuchener Kreise« hervorgegangen ist mit dem verpflichtenden Namen des Erzengels Michael als des Kämpfers gegen die Mächte der Finsternis […] Der Protestantismus hatte eine weit höhere Zahl von Abtrünnigen, Schwachen und Überläufern zu verzeichnen als der Katholizismus, und die Kirchenleitung erwies sich als mehr als schwächlich. Was aber an Geistlichen und Laien treu am Wort blieb, das gehörte zum besten Kern des Widerstandes. […]«[250]

Während der »Widerstand der Kirchen« 15 Seiten des Buches erhält, werden in dem nun folgenden Abschnitt dem »*Widerstand der Kommunisten«* fünf Seiten zugemessen, die zudem

noch weitgehend mit Kritik an der KPD ausgefüllt sind! Dazu kommen an späteren Stellen noch zwei besondere Seiten für die »Rote Kapelle« und zwei Seiten für die Saefkow-Jacob-Bästlein Gruppe sowie gelegentliche kurze Erwähnungen der KPD. Pechel würdigt einerseits den Widerstand der Kommunisten, läßt aber andererseits sofort immer wieder Beschuldigungen und Diffamierungen einfließen – ähnlich wie Kogon –, so, als ob beide Elemente sich die Waage gehalten hätten. Eine Darstellungsmethode, die bei der Behandlung anderer Gruppen nicht anzutreffen ist. Im erstgenannten Hauptteil heißt es u.a.:

»Wir erinnern uns sehr wohl an die Worte der kommunistischen Führer und an Artikel in der kommunistischen Presse, die vor 1933 in Deutschland ihre warnenden Stimmen erhoben und zum Schließen der Arbeiterfront gegen den Nationalsozialismus aufriefen. In ihnen wurde deutlich darauf hingewiesen, daß die Machtübernahme durch Hitler den Krieg bedeuten würde … Das Handeln der KPD hat allerdings den mahnenden Worten nicht entsprochen.«[251]

»Unmittelbar nach der Usurpation der Macht durch Hitler begann die blutige Verfolgung der Kommunisten, die dann nach Görings Reichstagsbrand im Februar 1933 schnell zu Vernichtungsmaßnahmen führte. Trotzdem waren die Kommunisten die einzigen, die nach der Auflösung ihrer Partei und der Einkerkerung der meisten ihrer Führer und Funktionäre sofort auf dem illegalen Boden den Kampf gegen das Regime in Angriff nahmen. Ihre Führer saßen in den Gefängnissen der Gestapo und in den Konzentrationslagern, und ihnen wurde in Massen der Prozeß gemacht. Es regnete Todesurteile und Zuchthausstrafen über sie. Ihre Haltung gegenüber den erbarmungslosen Blutrichtern war mit einigen Ausnahmen vorbildlich, als ob die Wahrung des Widerstandes ausschließlich auf sie delegiert wäre. Sie standen so mannhaft vor Gericht, daß selbst den abgebrühten Hitlerrichtern ein kalter Schauer über den Rücken lief wegen der Entschlossenheit und der bedingungslosen Einstellung der Angeklagten gegen den Nationalsozialismus.

Auch in den Konzentrationslagern bildeten sie den Kern, um den sich der Widerstand gegen die SS-Schergen und Henkersknechte kristallisierte. Sie waren in mit den Jahren steigendem Maße hilfsbereit, wie gegen alle Ausländer, auch gegenüber den Lagerkameraden aus den bürgerlichen Kreisen, denen sie anfangs mit Mißtrauen und harter Intoleranz begegnet waren. Sie lernten in der gemeinsamen Front gegen unsere Sklavenhalter den Menschen im politischen Gegner achten, der wie sie trotz aller Leiden unbeugsam in der Ablehnung des Nationalsozialismus blieb. Schwere Mißgriffe von ihrer Seite wurden dank der Gebrechlichkeit aller Menschennatur nicht vermieden. Und das gerade von solchen Kommunisten, die nach der Befreiung Befürworter totalitärer Methoden gegenüber allen Nicht-Kommunisten geworden sind und nach Nazi-Art sich auch materiell eine Bonzen-Herrlichkeit geschaffen haben. Hierbei bleibt zu bedenken, daß die KPD ihre besten Männer durch Henkerhand verloren hat, die solches Treiben ihrer Genossen nicht geduldet und die Idee, für die sie kämpfte, rein erhalten haben würden. […]

Dabei stand die Partei unter furchtbarstem Druck und mußte auch empfindliche Nackenschläge moralischer Art durch Überläufer buchen. Sie konnte sich auch nicht gegen eine gefährliche Durchsetzung mit Spitzeln schützen, was für die ganze Widerstandsbewegung verhängnisvolle Folgen zeitigen sollte. Aber, im ganzen genommen, haben sich die deutschen Kommunisten als standfest erwiesen. Die KPD hat die meisten Blutopfer zu verzeichnen.

Die Geschichte ihres Kampfes muß die KPD selber schreiben. Dann werden wir auch erfahren, warum von ihrer Seite keine direkte Aktion gegen Hitler erfolgt ist und sie diese Aufgabe den Offizieren und dem Bürgertum überließ. Im folgenden wird der Kampf der Kommunisten nur insoweit behandelt werden, wie sie sich im letzten Jahr der Hitlerherrschaft der Einsicht geöffnet hatten, daß sie mit allen antinationalsozialistischen Kräften, weil alle *Gegner Hitlers immer mehr eine einzige große Gemeinschaft bildeten, zusammenarbeiten müßten. Am 29. Juni 1944 sagte Franz Jacob, ein führender Funktionär der verbotenen KPD, der dann am 4. Juli verhaftet wurde, zu meiner Frau: ›Jetzt ist es so weit, daß wir selbst mit dem Teufel, sprich der Generalität, einen Pakt schließen und gemeinsam einen Staatsstreich machen.‹ Er wurde das Opfer eines Spitzels.«*[252]

Die Darstellung des kommunistischen Widerstandes war also nicht nur widerspruchsvoll, sie war in ihrem letzten Wesen gehässig-antikommunistisch. Pechel kürzt bewußt den KPD-Teil mit der konstruierten Begründung, die sich bei keiner anderen Gruppe fand: warum die Kommunisten keine »direkte Aktion« gegen Hitler unternahmen, sondern dies den Offizieren überließen! Bei den Kirchen – deren Gottesdiener auch keinen Zugang zu Hitler hatten, um eine Bombe zu werfen – und anderen Kräften stellt er nicht diese Frage. Außerdem hält er es aus den bekannten Gründen für angebracht, die Existenz von Gestapospitzeln in den illegalen KPD-Gruppen herauszustreichen, ungeachtet der Tatsache, daß es solche Spitzel auch in nichtkommunistischen Widerstandsgruppen gab. Wenngleich die KPD am stärksten unter dem Druck des faschistischen Terrorapparates stand, der sich auch angeworbener oder durch Folterung gepreßter Spitzel bediente. Aber es gab auch das verhängnisvolle Wirken des Dr. Paul Reckzeh in der bürgerlichen Solf-Gruppe in Berlin, das Verhaftung und Ermordung mehrerer namhafter Nazigegner – Elisabeth von Thadden, Diplomat Otto Carl Kiep, Diplomat Albrecht Graf von Bernstorff – zur Folge hatte. Oder die Tätigkeit des als »Ingenieur Hagen« aufgetretenen Spitzels Franz Pissaritsch, die 1943 zur Verhaftung von bürgerlich-christlichen Widerstandsgruppen in Stettin und Zinnowitz/Peenemünde und u.a. zur Hinrichtung von drei katholischen Geistlichen führte.

Der nächste Abschnitt trägt die Überschrift *Widerstand einzelner Gruppen 1932 bis 1944* und umfaßt 43 Seiten. Die Ausführungen dieses Abschnitts enthalten viele interessante Einzelheiten, kennzeichnen aber einmal mehr die Grundposition des Verfassers, für den die Nationalkonservativen das Hauptelement und ihre Ideologie den ausschließlichen Moralkodex des Widerstandes darstellten. Zu den Einzelpersonen und Gruppen zählte er u.a. Ernst Niekisch, Fabian von Schlabrendorff, Ewald von Kleist-Schmenzin und vor allem seinen Gesinnungsfreund Edgar J. Jung, dessen Wirken er aber offensichtlich stark überschätzt. In der ihm gewidmeten vierseitigen Laudatio heißt es u.a.:

»Einer der stärksten Köpfe im Nachkriegsdeutschland war der Münchner Rechtsanwalt Edgar J. Jung, ein brennender Mensch von großen Gaben, unbeugsamer Willenskraft und echter politischer Leidenschaft. Er war von einem verzehrenden Ehrgeiz beseelt, der aber nichts Ungesundes hatte, weil er das natürliche Korrelat zu seiner Begabung war, die gebieterisch ein großes Wirkungsfeld verlangte. Seine politische Konzeption hatte er in seinem Buche ›Die Herrschaft der Minderwertigen‹ niedergelegt, das in allen Kreisen Beachtung – begeisterte Anerkennung und schroffe Ablehnung – gefunden hatte.«[253]

Pechel – so seine Aussage – hatte Jung als Berater für Papen vermittelt, *»…um Schlimmeres zu verhüten […] Trotzdem Jung der führende Kopf in der Umgebung Papens wurde, gelang es ihm nicht, Papen als Kanzler auf einer vernünftigen Linie zu halten. Er erkannte schnell, daß Papen weder charakterlich noch verstandesmäßig in der Lage war, die ihm zugedachte Aufgabe zu erfüllen. […]*

Edgar Jung ist bekanntlich der Verfasser der Marburger Rede Papens vor der Studentenschaft, zu der Papen selber auch nicht einen einzigen Gedanken beigesteuert hat.[254] *Jung war sich durchaus bewußt, daß man durch rednerische Leistungen nicht Entscheidendes erreichen könnte, sondern Gewalt gegen Gewalt setzen müßte. Die Rede sollte das Alarmsignal für die beteiligten Kreise sein. Sie wirkte wie ein Fanal und wie eine Erlösung für alle die, die die ganze Gefährlichkeit der nationalsozialistischen Herrschaft begriffen hatten. Aber Papen war nicht bereit, über seine Funktion als Lautsprecher hinaus zu handeln. […]*

Daß eine akute Röhm-Verschwörung nicht bestand, sondern daß sie eine Fiktion war und vorgeschoben wurde, um die unbequem gewordenen SA-Führer und vor allem Görings Mitwisser um den Reichstagsbrand zu beseitigen, ist aktenkundig. Ebenso daß der Schlag gegen Röhm und seine Genossen, um deren keinen es schade war, zu gleicher Zeit eine Reihe von anderen Männern beseitigen sollte, die nach Ansicht Hitlers, Himmlers, Heydrichs, Görings und Goebbels‹ eine Gefahr für das Regime bedeuteten. So kam es zu den Morden des 30. Juni, die der Welt draußen endgültig die Augen über die wahre Art der

Nationalsozialisten hätte öffnen können. *Durch die Mordaktion war es den Hitlerverbrechern tatsächlich gelungen, einen wesentlichen Teil der Widerstandsfront zu erledigen, und es bedurfte einer längeren Zeit des Atemholens, bis die Übriggebliebenen mit anderen Gruppen des Widerstandes wieder Fühlung aufnehmen konnten. Nun allerdings in Formen, die wenigstens in etwas dem bedenkenlosen System der Gestapo Rechnung trugen. […]*

In Württemberg bewies der alte überlieferte demokratische Geist seine ungebrochene Kraft, er wurde besonders lebendig verkörpert in dem Kreise der Männer von der Firma Robert Bosch.«[255]

Die weiteren Darlegungen befassen sich mit sozialdemokratischen Gruppen, dem bürgerlichen Solf-Kreis, aber auch mit Beppo Römer, der »Roten Kapelle«, der kommunistischen Saefkow-Jacob-Bästlein-Gruppe. Über letztere heißt es:

»Die Begründung des Bluturteils ist zu einer Ehrenurkunde für die geleistete Widerstandsarbeit und für das tapfere Sterben dieser Männer und Frauen geworden. Es heißt in ihr: ›[…] wie sie offen bekennen, kam es allen Angeklagten darauf an, durch ihre organisatorischen, agitatorischen und propagandistischen Arbeiten den militärischen und inneren Zusammenbruch Deutschlands und damit die gewaltsame Beseitigung des ihnen verhaßten nationalsozialistischen Staates herbeizuführen.

Sie sind von tiefem Haß gegen Adolf Hitler und den nationalsozialistischen Staat erfüllt und haben daraus selbst in der Hauptverhandlung vor dem Volksgerichtshof keinen Hehl gemacht. […]

Die wegen Vorbereitung zum Hochverrat von ihnen verbüßten Strafen haben ebenso wenig Eindruck bei ihnen hinterlassen wie ihre nachfolgende Haft in Konzentrationslagern. Sie haben die Kommunistische Partei und andere Widerstandsgruppen in einem derartigen Umfange wieder aufgebaut und die Wehrmacht zu zersetzen versucht, daß hieraus für das nationalsozialistische Reich die allerschwersten Gefahren heraufbeschworen wurden.«[256]

Die weiteren Ausführungen betreffen u.a. Ernst von Harnack, die Geschwister Scholl (neun Seiten), antinazistische Professoren, oppositionelle Zeitschriften, Quäker und »Ernste Bibelforscher«, oppositionelle Beamte, »Einzelgänger« (Pfarrer Dr. Metzger, Prof. Dr. med. et phil. Walther Arndt, Pianist Karlrobert Kreiten) und den »Widerstand der Frauen«. Nachdem zugestanden wurde, daß auch Frauen am Widerstand beteiligt waren, hieß es dazu aber einschränkend:

»Die Verantwortung vieler deutscher Frauen an dem Hochkommen Hitlers durch ihre Ja-Stimmen bei den Wahlen und die Festigung des Systems durch die Abgötterei, die gerade gebildete Frauen mit dem ›Führer‹ trieben, ist nicht wegzuwischen. Als Religionsersatz (›Hitler ist größer als Christus‹) und als Lösemittel verdrängter Sexualität nahmen so manche Frauen den Mann hin, der alle deutschen Frauen erniedrigte, weil er ihnen die Rolle von Zuchtstuten zuwies.«[257]

Nachdem bisher nur die Mitarbeiterin im bischöflichen Ordinariat Berlin Dr. Margarete Sommer als aufopferungsvolle Helferin der Juden sowie Sophie Scholl erwähnt wurden, tauchen jetzt einige weitere Namen von Widerstandskämpferinnen auf: Eva-Maria Buch, Elisabeth von Thadden, Judith Auer, Hildegard Coppi. Ansonsten erschien der Widerstandskampf als Männerangelegenheit, was dem damals herrschenden Zeitgeist entsprach.

Der nächste Abschnitt befaßt sich auf 18 Seiten mit dem *Kreisauer Kreis*, dem eine zentrale Rolle zugemessen wird und damit eine irreale Überschätzung widerfährt:

»Diesem Kreise eignet zentrale Bedeutung für die deutsche Widerstandsbewegung.[258] *Denn durch die hier geleistete Arbeit ist der Beweis erbracht, daß der Kampf gegen den Nationalsozialismus von einer Elite des deutschen Volkes als verpflichtender Auftrag Gottes für die höchsten Werte der Menschheit geführt worden ist, ohne das geringste Motiv persönlichen Ehrgeizes oder eines Suchens nach eigenem Vorteil […].«*[259]

Über die Tätigkeit des Kreises, der sich vor allem mit Zukunftsplanungen befaßte, berichtet Pechel:

»Es waren keine Pläne zum Sturz des Hitler-Regimes, sondern Pläne für die notwendigen Maßnahmen nach *seinem Sturz. Sie waren umfassend … Sie betrafen die Wiederherstellung des Rechts und der öffentlichen Ordnung, die Schaffung unabhängiger Gerichte, die Bestrafung der Kriegsverbrecher durch ein internationales Gericht, Beseitigung der Parteimitglieder aus den Schlüsselstellungen in Kultur, Wirtschaft und Politik sowie ihre Bestrafung für Delikte und politische* Übeltaten *nach Maßgabe der Einzelschuld. Demokratische Selbstverwaltung, Neugliederung des Reiches in gleichwertige föderale Länder, unter Aufteilung Preußens, Abbau des bürokratischen Zentralismus, Abkehr von übertriebener Staatssouveränität mit dem Ziel eines europäischen Bundes und einer Weltvölker-Organisation, Nationalisierung von Schlüsselindustrien, gesunde Bodenreform, Ausgleich sozialer Spannungen und Sicherung des Elternrechts auf eine religiöse Schule, sowie die Gestaltung des Verhältnisses von Kirche und Staat in freiem, gegenseitigem Einvernehmen wurden gefordert. Der erste praktische Schritt sollte die Einsetzung von* Landesverwesern *sein.*

Eine neue Weltordnung wurde angestrebt. Und nun vergleiche man einmal die Pläne dieser Männer mit dem, was im heutigen Deutschland versucht und angeordnet wird! Man wird unsere These bewiesen finden, daß die Männer der deutschen Widerstandsbewegung tiefer und klarer den Neuaufbau Deutschlands geplant haben in Verantwortung vor Europa und der Menschheit als die Gewalten, die gegenwärtig unser und das Schicksal der Welt bestimmen.«[260]

Als ersten Gewinn verzeichnete der Verfasser die Zusammenarbeit von Protestanten und Katholiken.

»Der zweite Gewinn ist die Herstellung einer inneren Gemeinschaft mit der Arbeiterschaft. Die Fühlungnahme mit den sozialdemokratischen Führern brachte den schönsten Erfolg, mit den Kommunisten war sie damals nicht möglich. Diese Sozialdemokraten, alle Männer weit über dem Durchschnitt und frei von den Scheuklappen eingerosteter Parteidoktrinen, hatten sich in der Prüfung durch eigenes Leid und das Leid ihres Volkes zu der Überzeugung durchgerungen, daß die Neuordnung Deutschlands christlich bestimmt sein müsse, wenn überhaupt eine Hoffnung übrigbleiben sollte. Sie hatten erkannt, daß die christlichen Kirchen die einzigen Gemeinschaften waren, die kein nationalsozialistischer Terror hatte zerstören können.«[261]

Auf 33 Seiten wird danach der *Widerstand der Wehrmacht* behandelt, wobei der Verfasser zuweilen ein kritisches und darum partiell recht treffendes Bild von Offizierskorps und Generalität zeichnet. Er erinnerte an einige Daten, wie z.B. die offizielle Wiederherstellung einer Luftwaffe 1935, die Wiedereinführung der Allgemeinen Wehrpflicht 1935, den Einmarsch ins Rheinland 1936, die Beteiligung am spanischen Bürgerkrieg als Generalprobe für Luftwaffe und Panzertruppe, *»…die Köder für die Generalität bedeuteten, auf die sie anbiß […] Inzwischen war ein allmählicher Gesinnungswechsel im Offizierskorps eingetreten, der die Vorbedingung für den moralischen Bankrott bedeutete: man machte mit, man sympathisierte, man begeisterte sich für den Nationalsozialismus und seinen Führer, man schloß die Augen vor den Schandtaten des Regimes, drückte den Mördern der eigenen Kameraden die Hand und machte sich mit ihnen gemein […] Solange die Führung noch in den Händen der Generalobersten v. Fritsch und Beck lag, blieb eine Hoffnung auf Änderung und auf einen festen militärischen Zugriff, der dem Spuk ein Ende machen würde. Beide Offiziere hatten Fühlung mit den oppositionellen Kräften und ließen sich willig über das Geschehen im Reiche unterrichten, sahen aber damals bei der herrschenden Hitler-Begeisterung breiter Massen den Zeitpunkt zum erfolgreichen Einschreiten noch nicht als gegeben an.*[262] *Sie duldeten stillschweigend die ausgesprochen hitlerfeindliche Arbeit von General Olbricht, Oberst Siegfried Wagner und seines Stabes, des militärischen Nachrichtendienstes unter Admiral Canaris, Oberst Oster und seiner Mitarbeiter.«*[263]

Er schildert dann die Entwicklung der militärischen Opposition und ihrer Umsturzpläne, insbesondere die Tätigkeit des Generals Henning von Tresckow, sowie die Widerstandsaktionen einzelner Soldaten – und das findet man äußerst selten in der bürger-

lichen Widerstandsgeschichtsschreibung –, die versuchten, die Auswirkungen des Krieges und des Terrors zu mildern.

»Für uns sind alle diese Soldaten, die ohnmächtig waren, ihrem inneren Widerstand äußere Form zu geben, ebenso wie die vielen anderen Soldaten und Offiziere, die sich in Tat und Wort gegen Hitler und den unmenschlichen Terror auflehnten und sich bemühten, ihn für die Zivilbevölkerung in den besetzten Ländern zu mildern und ihr zu helfen, und die ihr mutiges Verhalten fast durchweg mit dem Tode oder dem furchtbaren Schicksal in Straflagern oder Bewährungskompanien bezahlten, Kameraden des Widerstandes, die wir mit größter Achtung zu den Unseren zählen. Sie sind nicht nur Opfer Hitlers, sondern die Opfer ihrer Generäle, die sich und sie zu willenlosen Werkzeugen eines von einem bösen Dämon Besessenen machten. Es gibt keine Entschuldigung für die Generäle. Auch nicht die der Enge des militärischen Horizonts. Denn seit dem stärker werdenden Terror ließen sich in immer wachsender Zahl überzeugte Hitler-Gegner, darunter hervorragende Köpfe, von der Wehrmacht einziehen. (Gottfried Benn hat das einmal die ›aristokratische Form der Emigration‹ genannt.) Die Infiltration des Offizierskorps bis in die höchsten Stäbe durch geistig freie Menschen stieg im Kriege gewaltig. Die Generalität hatte durchaus die Möglichkeit, von ihnen die Wahrheit zu erfahren.

Aber die Generäle haben ihre eigene Ehre und das deutsche Volk verraten und heimsten dafür Wohlleben, während andere hungerten, Ehren, Orden und – Geld ein. Denn gerade die höchsten Führer nahmen von Hitler Dotationen von unvorstellbarer Höhe entgegen, ohne ein Gefühl dafür zu haben, daß die Tatsache allein schon, daß er sie ihnen anzubieten wagte, ein Schlag ins Gesicht für jeden ehrliebenden Offizier bedeutete. Selbst Generalfeldmarschall v. Kluge hat solch Geschenk nicht zurückgewiesen. Sie ließen sich ihre Ehre und ihre Überzeugung abkaufen. […]

Sie haben wider besseres Wissen gehandelt. Keiner von ihnen kann sagen, er habe nichts von den Verbrechen der SS in den überrannten Ländern, nichts von der Verfolgung der Juden in Deutschland und in den anderen Gebieten, nichts von den Konzentrationslagern, nichts von dem Wüten der Blutjustiz gewußt. Ich bin selbst Zeuge, wie Goerdeler mit tollkühn zu nennenden, immer wiederholten Versuchen und manche andere neben ihm die Generalität durch Denkschriften und mündliche Vorträge laufend über die nationalsozialistische Wirklichkeit unterrichtet haben, um sie zum Eingreifen zu bringen, wie es die Pflicht ihres hohen Amtes war.

Sie haben auch nicht aufbegehrt, als Hitler zu den schmutzigsten Mitteln einer Kriegführung griff, die diesen Namen nicht mehr verdiente. Der Polenfeldzug begann mit der Besetzung des Gleiwitzer Senders durch deutsche Konzentrationslagerhäftlinge in polnischen Soldatenuniformen, was als verräterischer Überfall durch die polnische Armee bekannt gegeben wurde. Der Mißbrauch fremder Uniformen wurde zu einer ständigen Einrichtung. Die Generäle duldeten alles: die Ermordung von Juden und fremden Staatsangehörigen durch die SS in ihrem Befehlsbereich, die völkerrechtswidrige Erschießung von gefangenen Sowjetkommissaren und Soldaten, die Kommunisten waren, die Erschießung feindlicher Flieger und Fallschirmspringer und viele andere Ungeheuerlichkeiten mehr. Sie wollten die Wahrheit nicht wissen […] Für die Generäle war die Berufung auf den Fahneneid nur mehr eine feige Flucht vor dem eigenen Gewissen und der eigenen Verantwortung. Der Ruf nach der ›Gnade eines Befehls‹ ist eines anständigen Offiziers unwürdig.

Sie ließen sich wie Hunde wegjagen, wenn Hitlers Raserei über einen Fehlschlag sich nicht am Zerbeißen von Teppichen genügen ließ – und kamen wie gehorsame Hunde wieder, wenn er sie zu einem neuen Kommando zurückpfiff.

[…] Das ehrenhafte und vorbildliche Handeln von hohen Offizieren wie Beck, Graf Stauffenberg, v. Tresckow, Olbricht, Oster und vielen anderen ändern an dem Tatbestand nichts. Denn diese hohen Offiziere waren nicht typisch für die deutsche Generalität: wir ehren in ihnen nicht den General, sondern den Mann und Menschen, der in schwerster Erprobung sich bewährt hat.«[264]

Auf 69 Seiten widmet sich Pechel dann der Vorgeschichte und Geschichte des *20. Juli*

1944, wobei er auch hier den Anspruch erhebt, bestehende Fehlurteile zu korrigieren und die Wahrheit über die Vorgänge kundzutun:

»Gewiß waren nicht alle am Widerstand Beteiligten, auch nicht alle, die im letzten Stadium zu dem Kreis des 20. Juli sich gesellten, gleichwertig. Es fanden sich auch hier Leute mit schlechtsitzendem Charakter. […]

Das Ziel unserer Arbeit ist der Nachweis, daß eine starke deutsche Widerstandsbewegung vorhanden war, und wer die wirklichen Träger dieses Widerstandes waren. Daraus ergibt sich die Antwort nach der politischen Zielsetzung, die das schlechthin Entscheidende ist. Die hierfür maßgebenden Männer waren Beck, Goerdeler, Leuschner und Leber. Von ihnen können wir mit Sicherheit behaupten, daß sie niemals ihre Hand zur Errichtung einer irgendwie ›reaktionären‹ Regierung geboten hätten, daß sie die zunächst notwendige Militärdiktatur auf die kürzeste Frist begrenzen wollten und daß dem Militär nur die Rolle des aktiv Handelnden beim Umsturz und des Schützers der Ordnung zugeteilt werden und daß so bald wie nur möglich das Volk sein Geschick selbst bestimmen sollte. Sie hatten sich nicht nur von Programmen losgesagt, die ihnen früher erstrebenswert erschienen waren, sondern auch in sich die Ideologie überwunden, die sie einst beherrscht hatte.«[265]

Über die bürgerlich-christlichen Hitlergegner, die ihm grundsätzlich besonders nahe standen, heißt es:

»Die Katholischen Arbeitervereine wurden zunächst von Hitler mit Rücksicht auf das Konkordat nicht verboten, aber mit den übelsten Mitteln wurde ihnen jede wirklich freie Tätigkeit unterbunden. Ihr Organ, die ›Westdeutsche Arbeiterzeitung‹, wurde verboten, ebenso wie nach einigen Jahren auch die ›Kettelerwacht‹, die Nikolaus Groß herausgab. Nach Kriegsausbruch wurde noch härter zugegriffen. Joos[266] *wurde verhaftet und war bis zum Zusammenbruch in Dachau.«*

Er erwähnt dann den Prälaten Dr. Otto Müller, *»…einen feinen und gütigen Menschen, der aus tiefer Religiosität heraus mit Leidenschaft gegen den Nationalsozialismus arbeitete. […]*

Ihm zur Seite standen Bernhard Letterhaus und Nikolaus Groß, die ich mit Stolz zu meinen Freunden zählen durfte. Letterhaus gehörte zu den stärksten politischen Begabungen im katholischen Lager, ein Mann echter Gläubigkeit und eines brennenden sozialen Rechtsgefühls.«

Er war bis 1933 preußischer Landtagsabgeordneter, nach 1933 bis zur Einberufung für katholische Arbeitervereine tätig. Nach dem 20. Juli wurde er verhaftet, am 14. November 1944 hingerichtet, zusammen mit Freiherrn von Lüninck (Oberpräsident der Provinz Westfalen) und Walter Cramer (Leipzig).

»Am 23. Januar 1945 folgte ihm sein Freund Nikolaus Groß in den Tod. Groß, ein Bergarbeiter von Hause aus, war ein Mensch, den man aufs höchste achten und lieb gewinnen mußte. Er hatte sich in unermüdlicher Arbeit ein großes Wissen angeeignet und durch seine lautere, tief im katholischen Glauben wurzelnde Persönlichkeit es verstanden, den katholischen Bergarbeitern des Westens Stütze und Wegweiser zu sein. Er trat ohne Rücksicht auf seine familiären Bindungen – er hatte acht Kinder – unterstützt von seiner tapferen Lebensgefährtin, in den Kampf gegen den Nationalsozialismus aus Gewissenspflicht. Ich habe ihn in Ravensbrück wiedergesehen auf dem Gefängnishof und bei den Verhören in Drögen, als der entmenschte SS-Arzt ihn auf Folterfähigkeit(!) untersuchte. Wir kamen gemeinsam nach Tegel, und Groß versuchte bis zum letzten, seinen Haftkameraden Gutes zu tun. Für seine menschliche Größe zeugen seine letzten Worte: ›Was kann ein Vater seinen Kindern Größeres hinterlassen als das Bewußtsein, daß er sein Leben für die Freiheit und Würde seines Volkes gegeben hat?‹«[267]

Was Pechel nicht erwähnt, war die Tatsache, daß die katholische Kirche keinen Finger rührte, um Groß zu unterstützen.

»Sie hat den Mund nicht aufgemacht. Weder als die ersten Regimekritiker in den Konzentrationslagern endeten, noch als die Synagogen brannten und die Juden verfolgt wurden«, schrieb der Sohn Alexander Groß in seinem Buch »Gehorsame Kirche – ungehorsame Christen«.

»In den fünf Monaten seiner Haft gab es nicht ein einziges Zeichen von einem Bischof oder Generalvikar, das ihn in seiner Zelle erreicht hätte.«

Weder der vatikanische Nuntius in Berlin Erzbischof Cesare Orsegino noch die deutschen Bischöfe gewährten ihm Beistand. Als der Kölner Erzbischof Kardinal Frings bei den Behörden vorstellig wurde, war Groß bereits sieben Tage tot.[268] Die katholische Kirche entzog sich dieser Verantwortung, indem Papst Johannes Paul II. im Oktober 2001 Nikolaus Groß »selig« sprach – eine Verfahrensweise, die offenbar in der katholischen Kirche nicht unüblich geworden ist!

Der im Vergleich zu anderen Aussagen recht überschwenglichen biographischen Würdigung *Goerdelers* waren 16 Seiten gewidmet, auf denen es hieß:

»Er war ein überzeugter evangelischer Christ, der Gottes Gebote zur einzigen Richtschnur seines Handelns machte. Christliche Nächstenliebe, strengste Rechtlichkeit, Achtung vor der Menschenwürde, Heilighaltung der persönlichen Freiheit, die Arbeit für ein gesundes, sauberes und Achtung verdienendes Vaterland in einer friedlichen Gemeinschaft aller Völker waren für ihn Selbstverständlichkeiten. Für sie hat er gelebt, für sie ist er gestorben.

Er kam von der deutschen Rechten her und mußte manche Hemmungen deutschnationaler Provenienz in sich überwinden, bis er innerlich ganz frei wurde für seine große Aufgabe. Goerdeler hat eine erstaunliche innere Entwicklung in wenigen Jahren durchgemacht.[269] Wer aus der Nähe beobachten konnte, wie dieser Mann von Jahr zu Jahr wuchs – nicht zum wenigsten durch die Auslandsreisen, deren Zustandekommen seine Freunde gerade aus diesem Grunde förderten – konnte nur mit höchster Achtung das Reifen Goerdelers feststellen.

Alle borussischen und deutschnationalen Schranken in ihm fielen, und mit großer Tapferkeit zog er die Konsequenzen. Er war zu bedingungsloser Mitarbeit mit allen Menschen guten Willens bereit, die den Kampf gegen das blutige Unrecht des Nationalsozialismus aufnahmen. So fand er Mitstreiter, die ihm die Treue gehalten haben, in allen Schichten und Altersklassen und in allen politischen Lagern. […]

Er hat bitterste Enttäuschungen buchen müssen, besonders durch führende Militärs, die sich dem Appell an ihr Gewissen und ihre moralische Verpflichtung unzugänglich zeigten. Aber bis zuletzt ist er nicht müde geworden, seine Versuche zur Rettung Deutschlands und zur Beendigung des Blutvergießens zu wiederholen.[270] […] In seinen Plänen und Entwürfen für die Neugestaltung Deutschlands offenbart sich die sittliche Größe dieses Mannes – und seine Grenzen. Er unterschätzte die bei den Großmächten entstandene Einstellung gegenüber dem deutschen Volke und hielt noch Ziele für erreichbar, die der Vergangenheit angehörten. Er glaubte, daß die politische Vernunft der Angelsachsen die völlige Zerschlagung Deutschlands als eines notwendigen Gegengewichts gegen den Osten nicht zulassen würde, und hoffte, auf dieser Basis verhandeln zu können, weil er nur dann an die Möglichkeit eines dauerhaften Weltfriedens glaubte.«[271]

Kritisch äußerte er sich über den erzkonservativen *Johannes Popitz*, der von 1933 bis zu seiner Verhaftung 1944 preußischer Finanzminister war und auf dem rechten Flügel der Verschwörung stand:

»Es kann kein Zweifel bestehen, daß sie alle Feinde des Nationalsozialismus waren, daß ihre Bestrebungen durchaus in der Linie des Widerstandes lagen und an den Kern des deutschen Problems rührten, da sie mehr wollten als nur die Beseitigung Hitlers. Ebenso wenig aber ist ein Zweifel möglich, daß sie in ihrer Wirksamkeit gehemmt bleiben mußten. Denn sie alle haben in größerem oder geringerem Umfang ›mitgemacht‹, vor allem Popitz in seiner verantwortlichen Stellung als preußischer Finanzminister. Wenn auch niemand in der Opposition die Reinheit ihres Willens und ihrer Gesinnung bezweifelte – es blieb eine Zurückhaltung ihnen gegenüber, weil sie eben lange Zeit ›dazu‹ gehört hatten. Man hat mit ihnen gearbeitet und sie gehört, aber sie bedeuteten nicht das für uns, was die Männer uns waren, die von Anfang an bedingungslos Widerstand geleistet hatten […] Aber er hat mit dem Preis seines Lebens seinen Irrtum bezahlt, und so steht sein Name mit unbestrittenem Recht auf der Ehrentafel der toten Widerstandskämpfer.«[272]

Pechel bezog schon damals eine klare Position gegenüber dem ehemaligen Reichswirtschaftsminister und Reichsbankpräsidenten *Dr. Hjalmar Schacht* (1877-1970), der vom Nürnberger Kriegsverbrechertribunal freigesprochen wurde und sich als Widerstandskämpfer ausgab bzw. ausgeben ließ.

»Wir lehnen es ab, die Frage auch nur zu diskutieren, ob Schacht zum Kreise der Opposition gehört hat. Er, der sich bei seiner Kaltstellung durch Hitler auf seine ›unbestreitbar großen Verdienste in sechs Jahren‹ um den Nationalsozialismus berief, hat selbst das Verdikt über sich gesprochen. Daran ändern zynische Witze über die Hitlerei und das Anhören einiger Oppositioneller nicht das geringste. Wir haben von Anfang an gegenüber Goerdeler und den Generälen betont, daß eine Präsentation Schachts nach geglücktem Staatsstreich auf unseren erbitterten Widerstand stoßen würde.«[273]

In diesem Zusammenhang kritisierte er die Broschüre von Franz Reuter »Der 20. Juli und seine Vorgeschichte«, 1946 im Wedding Verlag Berlin erschienen, als einen Versuch, Schacht politisches Alibi zu verschaffen:

»Deshalb versucht Reuter, Schacht als einen wesentlichen Träger der Widerstandsbewegung und sich selbst als ein wichtiges Mitglied der Verschwörung des 20. Juli hinzustellen. Er war aber nichts anderes als eine Vorzimmerfigur bei General Thomas und war bestenfalls ein brauchbarer Briefträger. Er wurde schon wegen seines Redestroms nicht ernst genommen und galt auch wegen seiner Geschäftstüchtigkeit nicht als zuverlässig. Irgendeinen dokumentarischen Wert hat die Broschüre nicht.«[274]

Umfangreich – seinem Konzept entsprechend – waren die Darlegungen, die sich mit dem »militärischen Sektor« befaßten, wobei der Verfasser eigenwillige Wertungen vornahm, die nicht in erster Linie aus fehlendem Quellenmaterial, sondern aus seinem ideologischen Koordinatensystem resultierten. So kann man folgendes lesen:

»Von den Offizierskreisen, denen die Aufgabe der Vorbereitung des aktiven Eingreifens und seiner Ausführung zufiel, muß mit Fug und Recht an erster Stelle die Gruppe von Männern genannt werden, die um Admiral Wilhelm Canaris versammelt waren, den Chef des militärischen Nachrichtendienstes, unter dem Namen ›die Abwehr‹ bekannt. Denn ohne die hier geleistete Arbeit und den Schutz, den Canaris durch viele Jahre gewähren konnte und gewährt hat, wäre es unmöglich gewesen, die Pläne vorzubereiten und geheim zu halten. […]

Ihm ist in der Öffentlichkeit bitteres Unrecht geschehen. Deshalb haben alle, die ihn als den gefährlichen Gegenspieler Hitlers kannten, es mit Genugtuung begrüßt, daß General Lahousen, einer seiner früheren Mitarbeiter, vor dem Nürnberger Gerichtshof Zeugnis für seinen Chef abgelegt hat.«[275]

Er nannte dann lobend fast alle Mitarbeiter von Canaris in der Verschwörung: Generalmajor Hans Oster; Oberst Georg Hansen; Oberst Freiherr v. Freytag von Loringhoven; Oberstleutnant Heinz – *»…ein besonders energischer, kluger Offizier, durch seine unbestechliche Menschenkenntnis ausgezeichnet«*;[276] Oberst Graf Rudolf Marogna-Redwitz, ein früherer österreichischer Offizier, Leiter der Abwehrstelle Wien; Oberstleutnant Werner Schrader, von Oster als Abwehroffizier ins Hauptquartier entsandt; Hauptmann Ludwig Gehre; Korvettenkapitän Franz Maria Liedig, ein Freund Edgar Jungs.[277] Auch die Zivilisten im Dienst bei der Abwehr wurden aufgezählt: Reichsgerichtsrat Hans von Dohnanyi; Justus Delbrück; Karl Ludwig Freiherr von Guttenberg, Mitglied des Jungakademischen Klubs in München und Herausgeber der Zeitschrift »Weiße Blätter«; Ulrich Graf von Schwerin-Schwanenfeld, bis zu dessen Verabschiedung 1942 Ordonnanzoffizier bei Generalfeldmarschall Erwin von Witzleben; Carl Langbehn; Theodor Strünck; Dietrich Bonhoeffer, Hans und Otto John, Josef Müller. Diese Aufzählung konnte den Eindruck entstehen lassen, als ob die Mehrheit der »Abwehr« aus Widerstandskämpfern bestand. Tatsächlich handelte es sich aber nur um eine sehr kleine Gruppe, um höchstens zwei-drei Prozent des Personalbetandes dieser Abteilung.

Bemerkenswert war die realistische Beurteilung des Generalfeldmarschalls Erwin Rommel, der zuweilen heute noch als »Widerstandskämpfer« gepriesen wird:

»Generalfeldmarschall Rommel war ein überzeugter Anhänger Hitlers gewesen – solange militärische Erfolge erzielt wurden. Er gehörte zu den *Offizieren, die nicht aus Überzeugung, sondern aus Opportunitätsgründen sich der Opposition anschlossen.«*[278]

Es folgte dann die ausführliche Darstellung der Ereignisse vor dem und am 20. Juli 1944. Der Verfasser kam zu folgendem Urteil:

»Der Umsturzversuch vom 20. Juli 1944 ist nicht nur an der enttäuschenden Wirkung der Bombe, nicht nur an dem Intaktbleiben der Nachrichtenzentrale des Hauptquartiers gescheitert.

Er ist gescheitert, weil er zu spät *unternommen wurde, und hier wird die schwere deutsche Tragik sichtbar. Er* konnte *nicht mehr rechtzeitig unternommen werden, nachdem die gegebenen Ansatzpunkte: der 30. Juni 1934 und die unwürdige Entlassung des Generalobersts v. Fritsch ungenutzt geblieben waren und in der Münchenkrise 1938 England und Frankreich wider Erwarten versagt hatten. So hatten die Männer, die trotz aller Schwierigkeiten unbeirrbar an ihrem Entschluß, dem Regime ein Ende zu machen, in dem erzwungenen Zuwarten ihre Nervenkraft nahezu aufgezehrt, ehe sie zum Handeln kamen. Sie mußten Männer mit ins Boot nehmen, die erst durch die Ereignisse zermürbt und belehrt die richtige Erkenntnis gewonnen hatten, und mußten losschlagen in einem Volke, das durch Terror, durch Not und Krieg und Bombengefahr stumpf geworden war. Was in Menschenkraft lag, war geschehen. Die Erfüllung schien nach allen menschlichen Berechnungen möglich. Und doch wurde sie versagt. Es bleibt ein Rest, der sich jeder logischen Erklärung entzieht.* Man neigt sich in Schweigen vor dem Walten einer höheren Macht.

Aber der Versuch mußte *dennoch unternommen werden: um die deutsche Ehre zu retten und der Welt zu zeigen, daß es auch in Hitler-Deutschland noch Männer gab, denen die großen Begriffe der Menschheit teurer waren als ihr eigenes Leben.«*[279]

Pechel zitierte dann aus einer angeblichen Rede von Gustav Dahrendorf 1945: *»Der 20. Juli 1944 war eine Revolution!«* Dieser Satz ist tatsächlich ausgesprochen worden, aber nicht von Dahrendorf, sondern von Otto Grotewohl, dem Vorsitzenden des Zentralausschusses der SPD, auf einer Kundgebung der Berliner Sozialdemokratie am 14. September 1945 und lautete exakt:

»Der 20. Juli war ein Aufstand zur Verhinderung des letzten totalen Zusammenbruchs des Reiches. Aber: Der 20. Juli war eine Revolution, und es wäre neu in der Geschichte, eine Revolution deshalb keine Revolution zu nennen, weil sie nicht zum Erfolge führte. Der 20. Juli bedeutete in diesem Gestapo- und Mörderreich ebensoviel wie die Aufstandsbewegungen gegen die deutsche Armee in Frankreich, Italien und der Tschechoslowakei, als die Befreiungsarmeen in Sicht waren.«[280]

Pechel betonte, daß der Kampf gegen das Naziregime auch nach dem 20. Juli 1944 weiterging. Er erwähnte dabei das Nationalkomitee »Freies Deutschland«, ohne sich jedoch ausführlich und exakt dazu zu äußern:

»Die durch die Arbeit des Komitees ›Freies Deutschland‹ hervorgerufene und geschürte Bewegung fand neue Mitglieder. Ihre aktive Spitze bildete der ›Kampfbund Freies Deutschland‹. In vielen Städten bildeten sich Gruppen, die systematisch die Moral im ›Volkssturm‹, Hitlers letztem Aufgebot, untergruben und dafür sorgten, daß die zwangsweise eingezogenen Kameraden des Widerstandes sich zusammenfanden und die Gefechtskraft dieser unseligen, schlecht ausgebildeten und ungenügend ausgerüsteten Truppe noch mehr herabsetzten.«[281]

Es gehörten zu den letzten Handlungen auch der Aufstand in München[282] und neue Pläne einiger Offiziere vom Frühjahr 1945, sich Hitlers zu bemächtigen.

Pechels idealistische, mystische Position wurde noch einmal in seinen Schlußbetrachtungen über das *»andere Deutschland«* deutlich. Er verstand darunter eine abgehobe-

ne Elite, die sich durch mehr auszeichnen mußte als »nur« durch den Kampf gegen das Naziregime:

»Zum ›anderen Deutschland‹ gehören nur die Deutschen, die den deutschen Beitrag zur Menschheit verkörpern. Die sich zu der stillen Gemeinschaft der in allen Völkern vorhandenen Menschen zählen, die nicht von Menschen gemacht sind. Die dem Ruf des Geistes folgen und dem Gebot der ewigen Liebe. Denen der Dienst an den hohen Begriffen des Rechts, der Humanität, der Menschenwürde, der Freiheit, des Friedens, der brüderlichen Nächstenliebe auch zu dem elendesten der Menschen, der echten Demut vor dem, was über allen Menschen ist, der Güte, dieser reifsten Frucht echter Menschlichkeit, selbstverständliche Pflicht ist. Die dadurch den Maßstab in sich tragen, der sie vor jeder Gemeinschaft mit dem Bösen bewahrt, dem sie ohne Überlegung aus Gewissenszwang absagen.«[283]

Seltsamerweise kam er zu dem Urteil, daß der »unfehlbare« Prüfstein der 30. Juni 1934 gewesen sei!

»Die Frage der Zugehörigkeit zur NSDAP oder ihrer Unterstützung war vor diesem Datum vielleicht allein dem Verstand gestellt, nach diesem Tage nur noch dem Charakter. Denn jetzt hatte sich der Nationalsozialismus demaskiert, und aus seinem Gesicht, das nichts als eine widerwärtige Fratze war, grinsten die brutale Gewalt, die gemeine Lüge, die schrankenlose Willkür und der Mord […] Wir müssen unterscheiden zwischen dem antinationalsozialistischen und dem ›anderen Deutschland‹, das in eine wesentlich höhere Ordnung gehört als das gegen Hitler kämpfende Deutschland. Nur ein Bruchteil dieser Kämpfer darf zum ›anderen Deutschland‹ gerechnet werden.«[284]

Der blutige, gesetzlose Terror gegen Kommunisten, Sozialdemokraten, Juden und bürgerliche Demokraten seit Februar 1933 war also für ihn nicht die entscheidende Zäsur; erst als der Terror der Hitler-Göring-Himmler-Bande auch unbequeme Leute aus dem »eigenen Lager« traf, soll die Herausbildung des »anderen Deutschland« begonnen haben, das sich nunmehr dem »Bösen«, dem »Satan« entgegenstellte!

Er wandte sich aber auch dagegen, aktive Nazis, die sich erst beim Herannahen der Katastrophe zu »Gegnern« gewandelt hatten, als Widerstandskämpfer anzuerkennen. So etwa der Berliner Polizeipräsident Wolf-Heinrich Graf von Helldorf, der Chef des Reichskriminalpolizeiamtes Arthur Nebe sowie der mit Nebe befreundete Regierungsrat und Mitarbeiter der Abwehr Hans Bernd Gisevius, dessen veröffentlichte Erinnerungen von ihm kritisiert wurden.

Pechel – wie andere zu dieser Zeit auch – äußerte starke Vorbehalte gegen die deutschen politischen Emigranten, insbesondere gegen Thomas Mann:

»Dieses Deutschland kann auch nicht beliebig in ein anderes Land verlagert und von einem Einzigen, Thomas Mann, repräsentiert werden. Wir bewundern das Vertrauen der Vielen zu dem Einen – und des Einen zu sich selbst, der eine solche Verantwortung und Last als einzig Berufener tragen zu können meint, als ob in Hitler-Deutschland nicht auch Dichter geblieben wären, die unser Leid und unseren Kampf teilten und das heilige Feuer deutschen Geistes unter gefährlicheren Umständen als in der Emigration gehütet haben. Wir nennen nur die Namen von Ricarda Huch, Reinhold Schneider, Werner Bergengruen, Otto Freiherr v. Taube, Friedrich Georg Jünger (nicht Ernst Jünger) und Ernst Wiechert, dessen Kundgebungen seit 1946 wir allerdings dabei nicht einbeziehen.

Dieses Deutschland, das wahre ›andere Deutschland‹ wird nicht untergehen und hat sich als unberührbar gegenüber dem Ansturm des satanischen Ungeistes erwiesen.«[285]

Im letzten Abschnitt klagt der Verfasser die *Mitverantwortung des Auslands* für die Stärkung des Hitlerregimes an, wobei er – bei aller Berechtigung dieser Fragestellung – die Gewichte ungleich verteilt und infolge der Absolutheit seines Urteils das Geschichtsbild verzerrt:

»Die schwersten Rückschläge aber, die die Widerstandskräfte erlitten hatten, kamen nicht von Deutschen, sondern wurden ihnen vom Ausland erteilt. *Denn die Tatsache, daß*

fremde Regierungen Hitler und seine Kumpane für vertragswürdig hielten, ja daß man die Verbindung mit ihm direkt suchte und ihm zum Teil nachlief, mußte im politisch unberatenen Teil des deutschen Volkes den Eindruck erzeugen, daß alles in Ordnung sei, und mußte die Arbeit der klar Sehenden auf das empfindlichste schädigen. Das Verhalten des Auslandes war nur zu geeignet, die Hoffnung der Widerstrebenden zu lähmen und sie in Verzweiflung zu stürzen.«

Zur Bekräftigung zitierte er seinen Mentor Wilhelm Röpke:

»So erleben wir das beklemmende Schauspiel, daß die Repräsentanten des Auslandes sich nicht scheuten, die Hände von Mördern, Lügnern, Brandstiftern, Folterknechten, Erpressern, Sexualpathologen und sonstigem Gesindel zu schütteln, daß sie zu den Festen der Nationalsozialisten eilten und sich geflissentlich so benahmen, als seien diese den Abgründen der Gesellschaft entstiegenen Gestalten besonderer Aufmerksamkeit würdig.«[286]

Begonnen habe es mit dem Vatikan-Konkordat, ihm seien viele gegenseitige Besuche und Verträge gefolgt.

»Am 6. Dezember 1938 wurde der deutsch-französische Freundschaftspakt unterzeichnet […] Der Besuch des russischen Außenkommissars Molotow und der Abschluß des deutsch-russischen Paktes am 24. August 1939 haben für die deutsche Widerstandsbewegung geradezu die Wirkung eines Schocks gehabt. Uns war klar, daß durch die sowjetrussische Neutralität und die russischen Lieferungen nun Hitler der Weg zum ersehnten Krieg freigegeben war.«[287]

Auch hier wurde die antisowjetische Stoßrichtung vorgegeben. Denn zu der Förderung Nazideutschlands gehörten auch das deutsch-britische Flottenabkommen von 1935, das Münchner Abkommen von 1938, die deutsch-britische Nichtangriffs- und Freundschaftserklärung und das deutsch-französische Freundschafsabkommen von 1938, die Hinnahme des »Protektorats« Böhmen und Mähren durch die Westmächte. Das alles war gleichzeitig auch Vorgeschichte des deutsch-sowjetischen Nichtangriffsvertrages und der Zusatzabkommen von August/September 1939.

2.4.3. Vom christlichen und bürgerlichen Widerstand: *Alfred Delp, »Onkel Emil«, Theodor Steltzer, Wilhelm Canaris*

Ebenfalls 1947 erschienen die zwischen Verhaftung und Hinrichtung niedergeschriebenen Aufzeichnungen Alfred Delps.[288] Der Jesuitenpater *Dr. Alfred Delp* (1907-1945) hatte nach dem Philosophie- und Theologiestudium als Soziologe an der Jesuitenzeitschrift »Stimmen der Zeit« gearbeitet und sich Ende 1941 auf Wunsch seines Provinzials Pater Augustin Rösch dem vorwiegend aus Beamten, Offizieren, Geistlichen und sozialdemokratischen Politikern bestehenden Kreisauer Kreis um Helmuth James Graf von Moltke und Peter Graf Yorck von Wartenburg angeschlossen, in dem er sich besonders an der programmatischen Arbeit für die Gestaltung Deutschlands nach der Beseitigung des Naziregimes beteiligte. Während der Haft von Juli 1944 bis seiner Hinrichtung am 2. Februar 1945 verfaßte er eine Reihe von Schriften, die bereits 1947 veröffentlicht wurden. Delp stand auf dem Boden der antimarxistischen katholischen Soziallehre, aber betonte die Notwendigkeit, von der Realität des Lebens und nicht von Illusionen auszugehen:

»Kein Leben ist ungeschichtlich oder jenseits der Geschichte, kein heiliges Leben und kein unheiliges Leben. Die Geschichte ist die Weise des kreatürlichen Daseins.«[289]

Gleichzeitig war für ihn klar, daß *»jenseits der Geschichte«* nur der *»reine Geist, der allmächtige Gott, der Herr aller Geschichte«* existiere. Darum laute das Gesetz der geschichtlichen Bewäh-

rung, den Auftrag Gottes in der Geschichte zu erfüllen. Delp kritisierte bitter, daß die Kirche diesem Auftrag nicht gerecht geworden sei:

»Wir haben durch unsere Existenz den Menschen das Vertrauen zu uns genommen […] Und gerade in den letzten Zeiten hat ein müde gewordener Mensch in der Kirche auch nur den müde gewordenen Menschen gefunden, der dann noch die Unehrlichkeit beging, seine Müdigkeit hinter frommen Worten und Gebärden zu tarnen. Die meisten Menschen erkennen«, so sagte er, *»die Schlamperei und Sudelei, mit denen wir in der Kirche unsere ›Funktionen‹ im weitesten Sinne des Wortes verrichten.«*

Er forderte, besonders zwei negativen Erscheinungen den Kampf anzusagen: dem bürgerlichen Lebensstil und der bürokratischen Kirche. Der *»…Bürgersinn für die größere Verantwortung starb, und übrig blieb der bürgerliche Hunger und Durst nach Wohlfahrt, Pflege, Ruhe, Bequemlichkeit, gesichertem Besitz. Die Rente, der Coupon, die stille Teilhaberschaft, die Zinshäuser: das waren und sind die Symbole und Ideale dieser Menschen geworden […].«*

Delp verlangte von der Kirche, daß sie sich wieder den Menschen zuwende. Aus den Kirchen sollen nicht *»die heilsängstlichen oder pfarrerhörigen erschreckten Karikaturen«* kommen, sondern von *»göttlichen Kräften erfüllte, schöpferische Menschen.«* Er war sich jedoch auch darüber klar, daß die Verwirklichung dieser Heilsbotschaft nicht zuerst eine Angelegenheit guter Predigten sein kann, sondern auch und vor allem die Aufgabe, dringende materielle, soziale Fragen zu lösen:

»Und solange Menschen hungern und ihnen das tägliche Brot etwas Unwahrscheinliches ist, solange wird man diesen Menschen sowohl das Reich Gottes als auch das irdische Reich vergebens predigen. So war und ist ja das Brot immer wieder eines der großen Mittel der Verführung. Und es ist sehr wichtig, daß es den richtigen Leuten gelingt, die Brotfrage an sich zu nehmen.«[290]

Delp mahnte also, mehr als bisher zu tun, um den Führungsanspruch der katholischen Kirche zu gewährleisten.

Ebenfalls 1947 erschienen in Frankfurt/Main die Tagebuchaufzeichnungen von Ruth Andreas-Friedrich.[291] Die Journalistin und Mitarbeiterin des Modejournals »Die junge Dame« *Ruth Andreas-Friedrich* war in einer bürgerlich-intellektuellen Widerstandsgruppe in Berlin, vor allem Berlin-Steglitz, tätig, zu der u.a. der Dirigent Leo Borchard (Deckname »Andrik«, Lebensgefährte von R. A.-F.), der Landgerichtsrat a.D. Dr. Günther Brandt (Deckname »Flamm«), der ehemalige Redakteur Dr. Heinrich Mühsam (der als »rassisch« Verfolgter 1944 in Auschwitz ermordet wurde), der Arzt Dr. Walter Seitz (Deckname »Frank«, dessen Spitzname »Onkel Emil« der Gruppe den Namen gab) und die Schauspielschülerin Karin Friedrich (Deckname »Heike«) gehörten. Die Gruppe hatte Verbindung zu dem Professor für öffentliches Recht an der Berliner Universität Dr. Hans Peters (Deckname »Hinrichs«), einem ehemaligen Zentrumsabgeordneten im preußischen Landtag, der jetzt als Major im Luftwaffenführungsstab in Wildpark-West bei Potsdam Dienst tat, und zu dem evangelischen Gefängnispfarrer in Berlin-Tegel, Dr. Harald Poelchau (Deckname »Tegel«), der wiederum mit Helmuth James von Moltke in enger Verbindung stand. Die Gruppe »Onkel Emil« befaßte sich mit illegaler politischer Aufklärungsarbeit, in zunehmendem Maße aber auch mit materieller Hilfe für rassisch und politisch Verfolgte. Am 21. November 1942 resümierte Ruth Friedrich:

»Jede deutsche Niederlage bedeutet einen Schritt näher zum Frieden […] Das Schlagwort von der Verteidigung des Vaterlandes ist unser gefährlichster Feind. *Jeder der sich einziehen läßt, verlängert den Krieg. Jeder,* der von nationaler Verpflichtung spricht, verwechselt das Vaterland mit der Person des Herrn Hitler. *Daß ihnen die Augen nicht aufgehen, wenn sie sich umblicken und feststellen, wie ihr oberster Kriegsherr in diesem Vaterlande wütet, die Menschlichkeit mit Füßen und alle Tugenden zu Schandtaten verzerrt!*

Verteidigen wir auf Rußlands Steppen die Judenevakuierung? Die Schmach der Konzentrationslager? Den Jammer verhungernder Kriegsgefangener? Verteidigen wir Hitlers Größenwahn? *Oder Goebbels' Lüsternheit? Lassen sich unsere Männer millionenweise zu Krüppeln schießen, damit Herr Göring sich neue Paläste bauen kann? Man verbietet den Juden, öffentliche Verkehrsmittel zu benutzen. Man ächtet jeden Andersdenkenden. Wie eine Seuche schleicht die Denunziation durchs Land. Freiheit hat sich in Zwang verkehrt.* Nein, wer sein Vaterland liebt, darf für Adolf Hitler nicht kämpfen. Er muß ihn hassen als seinen bösesten Feind.«[292]

Als die Gruppe in den Besitz eines Flugblattes der Münchener Studenten um die Geschwister Scholl gelangt war, wurden sofort von »Heike« fünfzig Exemplare auf der Schreibmaschine hergestellt und verteilt. Ruth Friedrich hielt am 27. März 1943 in ihrem Tagebuch fest:

»Wir haben einen Weg gefunden, Flugblatt und Lagebericht in die Schweiz zu schmuggeln. Und einen zweiten über Schweden nach England. Den Geschwistern Scholl und Christoph Probst kann es nicht mehr schaden, wenn man ihre illegalen Taten in der Welt verbreitet. Uns aber ist es ungeheuer wichtig, daß man draußen erfährt, daß auch in Deutschland Menschen leben. Nicht nur Judenfresser, Hitlerjünger und Gestaposchergen. Viel zu wenig weiß die Welt bisher davon. Redet man vorzeitig über die Dinge, hört es die Gestapo unweigerlich zehn Minuten früher als diejenigen, für die die Nachricht bestimmt ist. Und ehe der Bericht an sein Ziel gelangt, sind die, die ihn ausgeben, schon um einen Kopf kürzer. Wir haben seit Kriegsbeginn wenig Verbindung mit dem Ausland.«[293]

Am 1. Oktober 1943 notierte sie über ihre Begegnung mit Poelchau:

»Der Weg führt weit hinaus bis in ein entlegenes Vorstadtgebiet. Doktor Tegel ist Gefängnispfarrer. Sein ›Laden‹, wie er sich auszudrücken pflegt, liegt hinter vergitterten Fenstern und verriegelten Türen. Er begrüßt uns, als wären wir alte Bekannte. ›Drei Milchkarten können wir in diesem Monat abgeben, Marken für fünf Brote und – vielleicht etwas Fett. Wissen Sie eine Stellung für ein jüdisches Waisenmädchen? Sie hat Laborantin gelernt, versteht sich aber auf den Haushalt. Auch ein geflüchteter Schlosser ist unterzubringen.‹ Nach zehn Minuten des Zusammenseins sind wir mitten in der Arbeit. Marken austauschen, Ausweise entwerfen, Wohnmöglichkeiten prüfen, Stellen besetzen. Es bedarf keiner Umschweife. Wer spürt, daß er mit dem anderen am gleichen Strange zieht, versteht sich auch ohne Erläuterungen. Doktor Tegel gehört zu uns. Und es wird uns eine Ehre sein, wenn wir uns rühmen dürfen, zu ihm zu gehören.«[294]

Ruth Friedrich schloß ihr Tagebuch mit folgender Eintragung:

»28. April 1945 […] Der Krieg ist aus. In dieser Stunde beginnt für uns der Friede. Du bist frei, Frank Matthis. Du bist frei, Jo Thäler. Frei seid ihr alle, die ihr jahrelang im Verborgenen lebtet. Wald und Hartmann, Ralph, Rita, Konrad[295] *und ihr unzählige Tausende, die ihr Nein sagtet zu Adolf Hitlers Elendspolitik. Das große Unrecht hat aufgehört. Wir grüßen dich, Helmuth von Moltke! Wir grüßen euch, ihr Geschwister Scholl, dich, Ursula Reuber, dich, Heinrich Mühsam, dich, Peter Tarnowsky und Wolfgang Kühn! Wir fangen an. In eurem Namen fangen wir an!«*[296]

Bereits im Jahre 1949 veröffentlichte auch Theodor Steltzer Erinnerungen und Dokumente aus der bürgerlichen Widerstandsbewegung, hier vor allem aus dem »Kreisauer Kreis«.[297] T*heodor Steltzer* (1885 – 1967), Sohn eines Amtsrichters aus Trittau (Holstein), war Weltkriegsteilnehmer im Offiziersrang, in den zwanziger Jahren Landrat im schleswig-holsteinischen Kreis Rendsburg, wurde 1933 von den Nazis wegen »politischer Unzuverlässigkeit« mit gekürzter Pension entlassen, sogar einige Zeit unter der Anklage der »Veruntreuung« und des Hochverrats inhaftiert. 1936 übernahm er die Leitung des Sekretariats der evangelischen Michaelsbruderschaft in Marburg. Während des Zweiten Weltkrieges wurde er als Oberstleutnant reaktiviert und als Spezialist für das Militärtransportwesen bei der deutschen Militärverwaltung in Oslo eingesetzt. Die Kenntnis der in Polen verübten

Verbrechen an der Bevölkerung verstärkten seine schon vorhandene Abneigung gegen die Nazis bis hin zum Entschluß, an der Beseitigung dieses Regimes mitzuwirken. Wesentlich dafür waren auch seine Begegnungen mit Helmut James von Moltke, mit Peter Graf Yorck, Hans von Dohnanyi, Wilhelm Canaris, mit den Sozialdemokraten Theodor Haubach, Carlo Mierendorff, Adolf Reichwein und mit dem norwegischen Bischof Eivind Berggrav. Der Kreisauer Kreis befaßte sich vor allem mit programmatischen Vorstellungen und Festlegungen für die Gestaltung der gesellschaftlichen Verhältnisse im Nach-Hitler-Deutschland. *»Wir wollten uns ein Bild dessen machen, wie ein anständiges Deutschland aussehen mußte«*, formulierte Steltzer in seinem Buch.[298] Der Band enthielt erstmalig Grundsatzdokumente aus dem Kreisauer Kreis, die über die Ziele und Absichten dieser Gruppe Aufschluß gaben:[299] Beseitigung des faschistischen Kriegs- und Terrorregimes, Herstellung friedlich-freundschaftlicher Beziehungen zu den Nachbarstaaten, Gewährleistung demokratischer Verhältnisse in Deutschland, um deren konkrete Ausgestaltung zwischen den verschiedenen Widerstandsgruppen allerdings unterschiedliche Auffassungen bestanden, wobei ständestaatliche gegenüber bürgerlich-parlamentarischen Konzeptionen den Vorrang hatten. Unter den Dokumenten befand sich eine Denkschrift Steltzers vom 15. Juli 1944 »Forderungen an eine zukünftige deutsche Regierung«, die auch an die ausländischen, besonders britischen Freunde gerichtet war – und die auch nach England gelangt sein soll.[300]

Steltzer wurde nach dem 20. Juli 1944 zum Tode verurteilt, überlebte aber dank einiger glücklicher Umstände.[301] Im Juni 1945 gehörte er zu den Gründungsmitgliedern der Christlich-Demokratischen Union in Berlin, wurde später Ministerpräsident des Landes Schleswig-Holstein, zog sich aber nach einigen Jahren aus der offiziellen Staatspolitik zurück, nachdem er auch zu Konrad Adenauer in Gegensatz geraten war. Im September 1967, wenige Wochen vor seinem Tode in München, sprach er sich im Fernsehen der DDR für die Beendigung des Kalten Krieges aus und verlangte dazu die Erfüllung von fünf Forderungen: Anerkennung der DDR, Anerkennung der Oder-Neiße-Grenze, Erklärung über die Ungültigkeit des Münchner Abkommens, Mitarbeit beider deutscher Staaten an der Abrüstung und kollektiven Sicherheit in Europa, Sicherung der besonderen Stellung und der Lebensfähigkeit Westberlins durch beide deutsche Staaten. Das waren Forderungen, die unter den damaligen Bedingungen mutig und bedeutungsvoll waren und darum auch in Bonner Führungskreisen auf heftige Ablehnung stießen. Er bezeichnete seine Erklärung als »das Ergebnis langjähriger Einsichten und mancher Irrtümer« und betonte anschließend:

»Meine Freunde und ich sind durch Höhen und Tiefen gegangen und mußten selbst viele Voreingenommenheiten und Illusionen abstreifen.«[302]

Neben Goerdeler, Stauffenberg, den Kirchen und dem Kreisauer Kreis war es in diesen Jahren vor allem Admiral Wilhelm Canaris, dem als Leiter des Amtes »Ausland/Abwehr«, also des militärischen Geheimdienstes des OKW, große Aufmerksamkeit gewidmet wurde. Bereits 1949 erschien die erste Biographie, verfaßt von Dr. *Karl Heinz Abshagen*, der als Auslandskorrespondent in mehreren Hauptstädten Westeuropas und des Fernen Ostens über zahlreiche Verbindungen und Informationen verfügte und auch Canaris seit Frühjahr 1938 persönlich kannte.[303] Im Vorwort äußerte er sich über die Ziele seines Buches:

»Ich habe in ehrlichem Bemühen um Objektivität und Wahrheit den Versuch unternommen, ein Lebens- und Charakterbild von Wilhelm Canaris zu zeichnen. Dabei bin ich bestrebt gewesen, den falschen Nimbus, mit dem Canaris durch kriminal- und spionageromanhafte Darstellungen umgeben worden ist, zu zerstören und ihn als den anziehenden, den mutigen Offizier, den ehrlichen Patrioten und den guten Europäer und Weltbürger zu zeichnen, als der er mir auf Grund persönlicher Kenntnis und umfangreichen Materials, das ich Laufe der letzten Jahre habe sammeln können, erscheint.«[304]

Er schildert zunächst den Lebensweg des 1887 in Aplerbeck, Kreis Dortmund, als Sohn eines Hüttendirektor geborenen Canaris, seinen Dienst als Offizier auf dem Kreuzer »Dresden«, die Internierung in Chile nach dem Untergang des Schiffes 1914, die abenteuerliche Flucht nach Deutschland, den Einsatz als U-Boot-Kommandant, die Teilnahme am Kapp-Putsch als Freikorpsangehöriger, den Dienst als Marineoffizier in der Weimarer Republik, insbesondere seine Rolle bei der illegalen Vorbereitung des neuen U-Boot-Baues bis zur Ernennung zum Leiter der Abwehrabteilung am 1. Januar 1935. Canaris kannte General Francisco Franco persönlich und stand während des spanischen Bürgerkrieges auf dessen Seite:

»Canaris war zu keiner Zeit seines Lebens ein überzeugter Demokrat. Er war nicht von der unzweifelhaften Überlegenheit und Allgemeingültigkeit der demokratisch-parlamentarischen Staatsform überzeugt. In seiner allgemeinen Einstellung zu den praktisch-politischen Problemen war er ein gemäßigter Konservativer. Im übrigen war er ein betont humaner Mensch. (Wie ja denn auch sein Widerstand gegen Hitler nicht so sehr in politischen Überlegungen als in Abscheu vor den Grausamkeiten und Rechtsbrüchen des Systems wurzelte) […] Was ihn an der spanischen Entwicklung mit besonderer Sorge erfüllte, war, daß alle Anzeichen auf einen zunehmenden Einfluß Moskaus hindeuteten. Die traditionellen spanischen Gruppen der radikalen Linken, die Anarchisten und Syndikalisten, verloren zusehends an Boden zugunsten der von Moskau ideologisch, propagandistisch und finanziell geförderten Kommunistischen Partei. Nahm diese Entwicklung ihren Fortgang, so bestand nach Canaris‹ Auffassung die Gefahr der Errichtung eines vom Kreml abhängigen bolschewistischen Staates im Südwesten Europas, was auf die Dauer für Frankreich und alle zwischen Sowjetrußland und einem Sowjetspanien liegenden Länder, wie auch für die ganze ibero-amerikanische Welt, eine furchtbare Gefahr bedeuten würde […] Aber schon bei Beginn des Bürgerkrieges stand Canaris, wie gesagt, der Volksfrontregierung in Spanien mißtrauisch und ablehnend gegenüber. Auf der anderen Seite hatte er starke Sympathien für Franco persönlich.«[305]

Bereits im Jahre 1937 soll sich Canaris für den Kampf gegen das Naziregime entschieden haben, blieb aber auf seinem Posten, soll aber sehr mit diesem Problem gerungen haben.

»Zwei Gründe sind für ihn hauptsächlich maßgebend. Er hat erkannt, daß ein Sturz des Regimes nur von Menschen ausgehen kann, die an einflußreicher Stelle innerhalb der Regierung und der Wehrmacht stehen. Außerdem aber glaubt er, die Schlüsselstellung an der Spitze der Abwehr nicht aufgeben zu dürfen, weil er keine Gewähr dafür sieht, daß ein etwaiger Nachfolger sie mit mehr Aussicht auf Erfolg gegen die Bestrebungen der Gestapo verteidigen könnte. Schließlich dürfte auch der Gedanke mitgesprochen haben, daß er die Pflicht hat, Oster und den Jüngeren, welche gemeinsam mit ihm in unendlicher Kleinarbeit den Kampf gegen die Partei und die SS führen, weiterhin die unbedingt nötige Rückendeckung zu geben.«[306]

Der Anlaß für Canaris' Sturz soll der Übergang des deutschen Abwehrmitarbeiters in der Türkei Dr. Erich Vermehren, zusammen mit seiner Ehefrau, einer geborenen Gräfin von Plettenberg, auf die britische Seite gewesen sein. Daraufhin wurde die Abwehr dem Reichssicherheitshauptamt unterstellt, was schon lange im Bestreben Himmlers und Kaltenbrunners lag, Canaris zunächst beurlaubt und dann Chef des Sonderstabes für den Handels- und Wirtschaftskrieg in Eiche bei Potsdam. Am 23. Juli 1944 wurde er verhaftet, nach Verhören und Folterungen am 9. April 1945 im KZ Flossenbürg ermordet.[307]

2.4.4. *Hans Rothfels:* »1939 emigrierter konservativer Preuße jüdischer Herkunft«

Was die spezielle Widerstandsgeschichte anbetrifft, so gewann besondere Bedeutung die Schrift des Historikers Hans Rothfels »Die deutsche Opposition gegen Hitler«, die 1949

erstmalig in Deutschland erschien.[308] Der Herausgeber der Auflage von 1977, Hermann Graml, bezeichnete Rothfels – wohl mit ziemlicher Berechtigung – als einen *»1939 emigrierten konservativen Preußen jüdischer Herkunft.«*[309] Prof. Dr. *Hans Rothfels,* 1891 in Kassel geboren, 1976 gestorben, war zuletzt Ordentlicher Professor für Neuere Geschichte an der Universität Tübingen. In den 20er und 30er Jahren arbeitete er am Reichsarchiv in Potsdam. Er verfaßte u.a. Arbeiten über Clausewitz, über »Bismarck und der Osten«, »Ostraum, Preußentum und Reichsgedanke«, »Bismarck, der Osten und das Reich«. Politisch rechtsorientiert, hegte er 1933 die Illusion, als deutschnationaler Jude sich mit den zur Macht gekommenen Nazis arrangieren zu können, mußte jedoch 1939 seinen Irrtum erkennen und emigrierte in die USA. Nach seiner Rückkehr wurde er in der BRD Universitätsprofessor, Vorsitzender des Wissenschaftlichen Beirats des Instituts für Zeitgeschichte in München und von 1953 bis 1976 Herausgeber der vom Institut für Zeitgeschichte veröffentlichten »Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte«.[310]

Rothfels behandelte in seinem Buch, das in der bürgerlichen Historiographie bis heute als Standardwerk gilt, vor allem Wurzeln, Entstehen und Wirken der bürgerlich-konservativen Opposition bis zum 20. Juli 1944, wobei er deren Wurzeln besonders im preußischen Wertesystem zu finden meinte. Darum erfuhren auch die »Krise im Herbst 1938«, der »Militärische Sektor«, die »Ideen zur Verfassungs- und Sozial-Reform« und der Kreisauer Kreis bei ihm besondere Beachtung. Kommunisten und Sozialdemokraten erschienen nur am Rande, zumeist nur in Verbindung mit dem 20. Juli 1944.

Im Jahre 1977 veröffentlichte Hermann Graml »Bemerkungen zur Neuausgabe« von Rothfels' Schrift, die einer nachträglichen Laudatio für den ein Jahr zuvor Verstorbenen gleichkamen, zugleich jedoch einen bedeutsamen Blick auf die Nachkriegssituation in den westlichen Besatzungszonen und die borussische Gedankenwelt Rothfels' werfen:

»Als Hans Rothfels in den Jahren 1948 und 1949 erst die amerikanische und dann die deutsche Öffentlichkeit mit den frühen Fassungen seiner Studie über die deutsche Opposition gegen Hitler konfrontierte, hatte er, was ihm sehr bewußt war, auf dem gewählten Felde Pionierarbeit geleistet und überdies, was ihm noch nicht klar sein konnte, ein Standardwerk geschrieben, das in seiner Art nicht mehr erreicht oder gar übertroffen werden sollte [! – KF]. *Der Zeitgeist war damals im Lager vor allem der westlichen Besatzungsmächte noch weithin von einer fast totalen Verteufelung der neueren preußisch-deutschen Geschichte bestimmt, in Deutschland selbst noch allenthalben von freiwilligen Absagen an die bislang dominierende Tradition oder auch, eine Folge schamvoller Unsicherheit, von der Neigung, die nationalsozialistische Zeit als nicht geschichtswürdig zu behandeln und sich auf solche Weise die Beschäftigung mit den Ursachen wie mit den Folgen der NS-Herrschaft zu ersparen. Hans Rothfels hielt die Verteufelung für eine Verirrung, die überwunden werden müsse, Absagen an die preußisch-deutsche Tradition fand er ebenso unnötig wie unmöglich, und die Abwendung des Blicks vom Dritten Reich erschien ihm als geistige und moralische Feigheit, die er sich nicht gestattete, zumal er für den Historiker stets das Amt in Anspruch nahm, seine Schüler und im weiteren Sinne die ganze Nation historische Sinnzusammenhänge und sittliche Wertmaßstäbe zur politischen Bewältigung der Gegenwart zu lehren.«*[311]

Er schrieb ein Buch, so Graml weiter, *»…mit dem er, bewußt und unbefangen zugleich die Leser zwang und ermunterte, im deutschen Widerstand gegen Hitler jene Erscheinung der unmittelbaren Vergangenheit zur Kenntnis zu nehmen und anzuerkennen, die allein positive Züge aufweise und allein die Brücke zum sittlich-politischen Wertsystem des von Bismarck geprägten Preußen-Deutschland schlage, also durch den Verrat des wilhelminischen Deutschland an jenem Wertsystem wie durch die nationalsozialistischen ›Fremdherrschaft‹ ein Stück guter Kontinuität gerettet und für die Gegenwart neu gestiftet habe. Ohne Zweifel hat Hans Rothfels damit einen Bann gebrochen und damit bahnbrechend gewirkt. Ganz abgesehen davon, daß er den Historikern, die er mit seinem Beispiel ermutigte, den deutschen Widerstand*

gegen das NS-Regime als Forschungsgegenstand zu nehmen, [in dieser Zeit hatten in der SBZ/DDR Erforschung und Darstellung des deutschen Widerstandes – natürlich entsprechend den zunächst noch recht begrenzten Möglichkeiten – längst begonnen – KF] *für lange Zeit die Richtung wies und ein Koordinatensystem lieferte, das nur ausgefüllt zu werden brauchte, bedeutete sein Buch den entscheidenden Durchbruch zur wissenschaftlichen Beschäftigung mit der deutschen Geschichte in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Mit der Studie über die deutsche Opposition gegen Hitler* ermöglichte und begründete Hans Rothfels die moderne westdeutsche Zeitgeschichtsforschung, *und diesem Anfang sind auch alle Historiker und Historikerschulen tief verpflichtet, die später – oft genug in offener Rebellion gegen die 1948/49 aufgerichteten Maßstäbe – andere Wege gingen als Hans Rothfels.*[312] *[…] Hans Rothfels hat sich stets zu diesem Ziel bekannt und sein Buch später sogar ausdrücklich als historische Quelle für den Rehabilitierungsversuch bezeichnet. Jedoch wäre die Annahme, er habe mit dem Rehabilitierungsversuch einen Führungsanspruch der alten Oberschicht in der neuen westdeutschen Gesellschaft anmelden und legitimieren wollen, eine grobe Verkennung. Zwar ist ihm der Gedanke, daß er immerhin einen Beitrag zum Anspruch der alten Oberschicht auf Überleben und auf Mitsprache leiste, weder fremd noch unbehaglich gewesen. Aber die Betonung lag doch stets auf den Werten und nicht auf den Ansprüchen. Tatsächlich hatte er größere Ambitionen, als auf seine Weise in den Klassenkampf einzugreifen. Es ist nicht zu übersehen, daß er bestimmte oppositionelle Repräsentanten der preußisch-deutschen Führungsschicht mit besonders einfühlsamer Liebe behandelt hat, mit einer Kongenialität, die sein Buch über weite Partien geradezu als Selbstdarstellung dieser Gruppen des Widerstands erscheinen läßt, als eine Selbstdarstellung von bestrickender Werbekraft […] Wahrlich, ein faszinierender Vorgang: Just in dem historischen Augenblick, da der deutsche Osten und Preußen selbst aus der politischen Realität verschwanden,* machte sich ein [deutsch-jüdischer – KF] Historiker daran, Potsdam in Westdeutschland neu zu gründen.*«*[313]

In den Jahren 1946 bis 1949 erschienen weitere Schriften zum faschistischen Terror[314] und zum deutschen Widerstand, die entweder auf persönlichen Erlebnissen der Autoren beruhten oder sich mit einzelnen Begebenheiten oder Personen befaßten. Dabei standen das Attentat auf Hitler vom 20. Juli 1944 sowie Widerstandsaktionen bürgerlich-kirchlicher Kräfte im Mittelpunkt.[315]

Bereits 1949 veröffentlichte Professor Dr. *Wolfgang Foerster* (1875-1963) die erste Biographie des ehemaligen Generalstabschefs des Heeres Generaloberst Ludwig Beck, den er auch persönlich gekannt hatte.[316] Der Verfasser – vor dem Ersten Weltkrieg Generalstabsoffizier, in der Weimarer Republik Oberstleutnant a.D. und Oberarchivrat des Reichsarchivs, 1931 Direktor der dortigen Kriegsgeschichtlichen Abteilung, 1937 Präsident der Kriegsgeschichtlichen Forschungsanstalt des Heeres – zeigt das Leben Becks, seine Warnungen vor der Kriegsvorbereitung, seine Differenzen mit Hitler, sein Rücktritt als Generalstabschef 1938 und sein Weg in den bürgerlich-konservativen Widerstand. In der Verlagsanzeige heißt es:

»Eine Darstellung des Widerstandes des Generalstabschefs Ludwig Beck gegen Hitlers Kriegspläne, zusammengestellt aus seinen nachgelassenen Aufzeichnungen durch den persönlichen Freund des Generalobersten, der nachdem sein legaler, tapferer Kampf gegen die verbrecherischen und unzulänglichen Angriffspläne Hitlers gescheitert war, am 20. Juli 1944 sein Leben wagte und verlor, um wenigstens in letzter Stunde, nunmehr durch Gewalt, das deutsche Volk von seinem Verderber zu befreien.«[317]

Erwein Freiherr von Aretin brachte im Münchner Dom-Verlag die Schrift »Wittelsbacher im KZ« heraus, die das Schicksal von zwölf Mitgliedern des Hauses Wittelsbach schilderte, die nach dem 20. Juli 1944 auf Hitlers Befehl in Konzentrationslager gesperrt wurden.

2.5. OSS nimmt Einfluß

In *»dankenswerter Offenheit«*[318] beschrieb 1994 der damalige amerikanische Vizepräsident Al Gore, wie es gelang, den Jahrzehnte währenden Ideenkrieg zwischen den beiden Systemen zu gewinnen. Offen legte er dar, daß der amerikanischen Politik nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges eine langfristig angelegte strategische Konzeption zugrunde lag:

»Ermöglicht wurde dies durch den bewußten und gemeinsamen Entschluß von Männern und Frauen in den Staaten der ›freien Welt‹, die Niederlage des kommunistischen Systems zum zentralen Organisationsprinzip *nicht nur der Regierungspolitik, sondern* der ganzen Gesellschaft *zu machen.*

Das heißt nicht, daß dieses Ziel alle Gedanken beherrscht oder jeglicher staatlicher Entscheidung Pate gestanden hätte, aber der Widerstand gegen den Kommunismus bildete den Grundzug praktisch aller geopolitischen Strategien und Sozialpolitiken, die der Westen seit dem Zweiten Weltkrieg entworfen hat. Der Marshallplan etwa war in erster Linie dazu gedacht, Westeuropas Widerstandskraft gegen die Ausbreitung der kommunistischen Idee zu stärken. Dieselbe Zielrichtung hatten MacArthurs Konzept zum gesellschaftlichen und ökonomischen Wiederaufbau Japans und Trumans Entscheidung des Jahres 1947, Griechenland und der Türkei massive Wirtschaftshilfe zukommen zu lassen. Auch die Nato und andere Militärpakte unter Führung der USA entstanden aus dem genannten Grundprinzip. Das Eintreten der USA für Freihandel und Entwicklungshilfe war teilweise uneigennützig, aber hauptsächlich durch den Kampf gegen den Kommunismus motiviert. Natürlich war diese Politik mitunter schmerzhaft, kostspielig und kontrovers. Die Kriege in Korea und Vietnam, das atomare Wettrüsten, Waffenlieferungen an Diktatoren, die mit Ausnahme des Antikommunismus sämtliche amerikanischen Ideen ablehnten – diese und praktisch alle außen- und militärpolitischen Entscheidungen wurden getroffen, weil sie demselben Kerngedanken gehorchten, wenn auch auf eine Weise, die gelegentlich mangelndes Urteilsvermögen erkennen ließ […] Als die Sowjetunion 1957 mit dem Start des Sputnik ein technologisches Meisterstück lieferte, gingen die USA erstmals zur Bildungsförderung auf Bundesebene über – nicht etwa weil der Präsident und die Kongreßmehrheit den Eigenwert eines verbesserten Bildungssystems anerkannt hätten, sondern wegen der Bedeutung naturwissenschaftlich-technischer Qualitäten im Kampf der Systeme. Gleichzeitig leiteten wir das amerikanische Raumfahrtprogramm ein, nicht etwa weil die Kongreßmehrheit auf einmal den Drang verspürt hätte, das Weltall zu erkunden, sondern weil das Programm im Zusammenhang mit dem Kampf gegen den Kommunismus gesehen wurde […] Diese Einsatzbereitschaft führte mitunter zu schrecklichen Exzessen: Die Verleumdungskampagnen des McCarthyismus sowie Experimente, die Menschen radioaktiver Strahlung aussetzten, sind nur zwei Beispiele dafür, daß Übereifer tragische Folgen haben kann. Aber der Hauptpunkt bleibt, daß praktisch alle Programme danach beurteilt wurden, ob sie mit unserem Grundprinzip übereinstimmten. Sogar so weit auseinanderliegende Strategien wie die Grüne Revolution zur Steigerung der Nahrungsmittelproduktion in der Dritten Welt einerseits und die Unterstützung europäischer Gewerkschaften durch die CIA andererseits wurden konzipiert, weil sie dabei halfen, unser Kernziel *zu erreichen.«*[319]

Wie Analysen und Vergleiche zeigen, bestimmte diese Konzeption auch die Geschichtspolitik,[320] wobei dieser selbstverständlich nicht das gleiche Gewicht wie etwa der Wirtschafts- und Militärpolitik zugemessen werden soll. Aber geistige Prägung ganzer Generationen bedeutet wesentlichen Einfluß auf die Zukunft, und das hat viel mit einem Geschichtsbild zu tun, das – was die Geschichte der neuesten Zeit anbetrifft – nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges in einem vielleicht nur von wenigen vermuteten Ausmaß vom US-Geheimdienst in Europa beeinflußt wurde. Bekanntlich ist das für eine solche Untersuchung in Frage kommende Archivmaterial für uns nicht zugänglich, doch lassen die vorliegenden Publikationen bereits hinreichende Schlußfolgerungen zu.

2.5.1. In Verbindung mit dem Office of Strategic Services standen: *Hans Bernd Gisevius, Gero von Schulze-Gaevernitz* (OSS-Mitarbeiter), *Fabian von Schlabrendorff*

Nachdem Dr. jur. *Hans Bernd Gisevius* (1904-1974) bereits 1945 in der Schweizer Zeitschrift »Weltwoche« über seine Erlebnisse in Nazideutschland berichtet hatte, erschienen 1946 seine zweibändigen Memoiren.[321] Der Verfasser, als Polizeibeamter 1933 am Aufbau der Gestapo beteiligt, später als Regierungsrat aus dem Reichsinnenministerium ausgeschieden, seit 1939 als Mitarbeiter im Amt Ausland/Abwehr tätig, residierte während des Krieges im Auftrage der Abwehr, getarnt als deutscher Vizekonsul, in Zürich. Er hatte gute Beziehungen zu Reichswirtschaftsminister a.D. und Reichsbankpräsident a.D. Dr. Hjalmar Schacht, der wiederum über gute Beziehungen zu Finanzkreisen in den USA verfügte. Gisevius knüpfte bereits im Januar 1943 enge Kontakte zu *Allen Welsh Dulles*, der seit November 1942 das formell der US-amerikanischen Botschaft in Bern zugeteilte *Office of Strategic Services (OSS, später CIA = Central Intelligence Agency)*, den amerikanischen Geheimdienst für Europa, leitete. Zu seinen Freunden gehörte auch Dulles‹ Mitarbeiter *Gero von Schulze-Gaevernitz*. Dulles berichtete später über diese Verbindungen:

»Ich hatte, soviel ich konnte, über den Charakter des Mannes, den ich da treffen sollte [Gisevius – KF], *erfahren, und ich nahm an, daß er das gleiche getan hatte. Er war den Genfer Kirchenführern, zu denen ich volles Vertrauen hatte, wohl bekannt, war ein Freund Niemöllers gewesen und wurde bei mir durch meinen nächsten Kollegen und Hauptberater für deutsche Angelegenheiten, Gero von S. Gaevernitz, der ein ausgezeichneter Beurteiler des deutschen Charakters war, eingeführt. Gaevernitz, ein Amerikaner* [deutscher Abstammung aus Neurode in Schlesien – KF]*, dessen deutscher Vater ein führender liberaler Professor an den Universitäten Freiburg und Breslau gewesen war, hatte unter den hervorragenden antinazistischen Deutschen eine Anzahl guter Freunde und wußte daher, auf wen man sich verlassen konnte. Seine Freunde dagegen kannten ihn als einen vorsichtigen Mann, der ihre Sicherheit nicht gefährden würde, denn jeder wußte ja, daß ihr eigenes und das Leben ihrer Familien immer in Gefahr waren. Aus diesem gegenseitigen Vertrauen erwuchs eine Form der Beziehung, die es uns möglich machte, in engem Kontakt mit den Antinazi in Deutschland zu arbeiten […] Sie wünschten den Sieg der Alliierten, ehe Deutschland völlig zermürbt, aller materiellen und moralischen Werte entledigt war. Noch gäbe es, glaubten sie, Möglichkeiten, ein neues Deutschland aufzubauen. Ihre Hoffnungen waren hauptsächlich auf den Westen gerichtet, wenn auch oft mit einer verschleierten Drohung, daß sie, wenn wir versagten, keine andere Wahl hätten, als sich Rußland in die Arme zu werfen.*

Erst allmählich und nachdem ein gegenseitiges Vertrauensverhältnis hergestellt war, hörte ich die ersten Einzelheiten über die Organisation und die Pläne der deutschen Widerstandsbewegung.«[322]

Gisevius war am 20. Juli 1944 im Bendlerblock in Berlin. Seine Schilderung der Vorgänge in den Räumen des Oberkommandos des Heeres am 20. Juli, einschließlich des Verhaltens einzelner Akteure (Beck, Olbricht, Stauffenberg, Schulenburg, Mertz, Hoepner, Witzleben, Yorck, Schwerin, Fromm u.a.) ist nicht nur sehr anschaulich, sondern durchaus auch glaubwürdig und hat nach 1945 – als vielfach einzige Quelle – Eingang in viele Abhandlungen zum 20. Juli gefunden. Seine eigene Rolle allerdings erscheint nicht unproblematisch: er stand auf der Seite der Verschwörer, sparte nicht mit Kritik an Unzulänglichkeiten des Unternehmens, tat selber aber wenig! Nach dem Scheitern des Unternehmens konnte Gisevius untertauchen und am 23. Januar 1945 mit falschen Papieren in die Schweiz entkommen.

Gisevius' Buch sollte nicht nur den deutschen Leser mit der Geschichte der damals in den breiten Massen noch weitgehend unbekannten oder abgelehnten *bürgerlich-konservativen Opposition* bekannt machen und sie als den *einzigen wirklichen deutschen Widerstand* erscheinen

lassen, es war vor allem auch für das westliche Ausland bestimmt, um Verständnis für die deutschen Probleme zu erzeugen und Unterstützung bei ihrer Lösung, vor allem bei der Verhinderung drohender revolutionärer Veränderungen, zu gewinnen.

Er selbst nennt sich einen Konservativen und kennzeichnet seine eigene Position im »Vorwort« zum ersten Band u.a. so:

»Das Unheilvolle an der Entwicklung vor 1933 war nicht, daß so viele Deutsche nach rechts schwenkten, sondern daß es dort seit mehr als fünfzig Jahren keine wirklichen Konservativen mehr gab. Gouvernementale Wilhelministen und später, nach dem Weltkrieg, wilhelminische Nationalisten waren die Verfälscher eines wahren konservativen Gedankengutes und trugen die meiste Schuld daran, wenn man es in Deutschland als Widerspruch in sich empfand, Konservatismus, sozialen Fortschritt und Demokratie im gleichen Gespann zu sehen.

Doch darüber täusche man sich nicht: auch der deutsche Liberalismus und der deutsche Marxismus tragen ein gerüttelt Maß Schuld am Zusammenbruch […] Die Geschichte hat uns Deutschen insgesamt so furchtbar unrecht gegeben, daß es nicht angängig ist, nur die eingeschriebenen Mitglieder der NSDAP und der SS an den Schandpfahl zu stellen oder gesamthaft alles, was 1933 rechts stand, als profaschistisch anzuprangern. Über Gräber und Ruinen müssen wir uns die Bahn vorwärts zu neuen Lebensordnungen erkämpfen. Je gründlicher wir uns dabei von den Mächten von gestern – aber auch den Gespenstern von vorgestern! – befreien, desto entschlossener werden wir uns zu der Erkenntnis durchringen, daß wir ganz von vorn beginnen müssen und daß mit unseren in Schutt und Asche dahingesunkenen Institutionen auch ihre vergilbten Hypothekenbriefe wertlos geworden sind, gleichgültig auf die Namen welcher gestaltenden Mächte des 18., 19. und 20. Jahrhunderts sie ausgestellt waren […] So hoffe ich, es möchten sich nach der heillosen Begriffsverwirrung im Lager der Rechten mit der Zeit auch wieder konservative Kräfte regen.«[323]

Während des Nürnberger Prozesses vor dem Internationalen Militärgerichtshof gegen die Hauptkriegsverbrecher (20. November 1945 bis 1.Oktober 1946) wurde auch Gisevius als Zeuge vorgeladen, worüber er im »Vorwort« zum zweiten Band berichtet:

»Die – ohne mein Zutun – erfolgte Vorladung nach Nürnberg seitens des Angeklagten Frick sowie Dr. Schachts gab mir die gewünschte Gelegenheit, zu einem großen Teil meine Ausführungen unter Eid zu erhärten. Da der dort vorliegende erste Band zu wiederholten Malen in der mündlichen Hauptverhandlung und in den Dokumentenbüchern, sei es von der Anklagevertretung, sei es von der Verteidigung, zitiert wurde, habe ich auf eine mir vorgelegte Frage geantwortet: ›Ich kann nach bestem Wissen und Gewissen sagen, daß der Inhalt meines Buches historisch getreu ist. Soweit es mir in Deutschland möglich war, habe ich mir laufend Notizen gemacht. Wie ich bereits aussagte, hatte mein Freund Oster im Kriegsministerium eine beachtliche Dokumentensammlung angelegt, zu der ich jederzeit Zugang hatte. Kein wichtiger Vorfall, bei dem ich Freunde aus unserer Gruppe erwähnt habe, wurde von mir niedergeschrieben, ohne daß ich nicht ausführlich mit ihnen darüber gesprochen hätte. Seit meinen vorübergehenden Besuchen in der Schweiz (1938 und 1939) und später, seit meinem ständigen dortigen Aufenthalt (ab 1940) konnte ich meine Aufzeichnungen in Ruhe fortsetzen‹.

Was ich in Nürnberg naturgemäß nur vom ersten Band sagen konnte, möchte ich hiermit auch auf den zweiten beziehen, der vieles enthält, was ich bereits mit meinem Eid bekräftigt habe. Freilich durfte ich mich in Nürnberg nur insoweit äußern, als mich die Anklagevertretung oder Verteidigung im Rahmen ihres Beweisthemas zu Worte kommen ließen: und leider wurde über das Anliegen, das mir am meisten am Herzen lag, nämlich daß es von links nach rechts eine weitverbreitete – und kämpfende – deutsche Opposition gab, nicht Beweis erhoben. So konnte ich nur über die Versuche sprechen, an denen Dr. Schacht mittelbar oder unmittelbar beteiligt war.

Dabei habe ich mich ausdrücklich dagegen verwahrt, daß durch diese einseitige Beschränkung meiner Aussage auf eine einzelne Person notgedrungen ein schiefes Bild entstehen müßte. Um so größeren Dank

schulde ich dem amerikanischen Hauptankläger Jackson, der in seiner Fragestellung wiederholt das Bestehen einer breiten Widerstandsbewegung hervorhob. […]

Täuschen wir uns nicht, wie stehen erst am Anfang einer großen Entlastungsoffensive für die Generäle. Die Öffentlichkeit wird noch staunen, welche Eideshelfer sich mit der Zeit einstellen werden. […]

Der letzte Kampf um den Nationalsozialismus wird nicht mit Himmlers Gardisten, sondern mit Hitlers Generälen ausgefochten werden müssen – und denen, die ihnen offen oder versteckt anhangen. Denn die eigentliche geistige Auseinandersetzung über die Probleme dieser Schreckenszeit beginnt keineswegs dort, wo es die aus niedersten Trieben verübten Schandtaten der Gestapo zu verdammen gilt. Sie findet auf der Ebene statt, wo unter Berufung auf an sich durchaus saubere Instinkte oder Postulate – Disziplin, Patriotismus, Eidesverpflichtung – das Recht oder gar die Pflicht abgeleitet wird, den Mächten des Bösen bedingungslose Gefolgschaft zu leisten. Nirgendwo ist diese Problematik in den letzten Jahren so schroff herausgearbeitet worden wie bei der Frage nach der Haltung unserer ›einzigen Waffenträger der Nation‹. Nirgendwo ist eine so selbstmörderische und zugleich ein ganzes Reich vernichtende Antwort gegeben worden wie von den berufenen Repräsentanten dieser Schicht.«[324]

Gisevius äußert sich kritisch über einige der »Verschwörer«-Generäle und hebt sich damit von den Lobhudeleien anderer Memoirenschreiber ab, was ihm andererseits die Feindschaft gewisser Kreise eintrug. So verurteilt er Rommels *»…Charakterlosigkeit, mit der er sich dem Schrei nach einem Putsche anschließt«* und nennt ihn den *»überzeugtesten Nazi unter Hitlers Feldmarschällen«*, der noch dazu die Verschwörer wissen ließ, es sei besser, *»…er trete nicht gleich beim ersten Akt hervor, besser halte man ihn als Trumpf in Reserve.«*[325] In Gesprächen mit Beck und Olbricht offenbart er seine Abneigung gegen Generaloberst Erich Hoepner, der als Oberbefehlshaber des Ersatzheeres vorgesehen war:

»Beck versicherte mir, seine Meinung über Höppner [muß heißen: Hoepner – KF] *habe sich nicht geändert. Er hält ihn nach wie vor für untragbar. Nach allen Enttäuschungen, die uns dieser Opportunist jahrelang bereitet hat, befristet er seine Amtstätigkeit auf höchstens drei Tage. Aber Stauffenberg und Olbricht meinen, sie benötigen ihn als Gegengewicht gegen Guderian.*

Hoepner ist für uns schließlich kein Unbekannter. Schon 1938 war er mit im Komplott. Auch im November 1939 gehörte er zu den revoltierenden Panzergenerälen. Aber als im Frühjahr 1940 der flandrische Boden nicht mehr verschlammt war, sondern in der dortigen Frühlingspracht Ritterkreuze, Eichenlaub und Feldherrnruhm winkten, da zog es ihn mächtig auf Fahrt. Nicht einmal gegen den russischen Feldzug hatte er etwas einzuwenden. Nur wenn ihm im Alkohol die Stimmung darnach war, brüstete er sich gelegentlich vor seinen Vertrauten, mit welchen Absichten er sich 1938 getragen hatte […].«[326]

In seinen Erinnerungen berichtet Gisevius, daß Stauffenberg sich hinsichtlich der Zukunftsvorstellungen in scharfem Gegensatz zu Goerdeler befand, und daß er, unterstützt von Schulenburg, in den letzten Wochen vor dem 20. Juli die Meinung vertrat, mit der Führung der Sowjetunion Verbindung aufnehmen und möglichst zu Vereinbarungen gelangen zu müssen. Unter dem 12. Juli 1944 vermerkt er über seine Begegnungen zuerst mit Goerdeler und dann mit Stauffenberg:

»Ich erkundige mich, wie er [Goerdeler – KF] *sich mit Stauffenberg verstehe. Zu meinem Erstaunen höre ich, Goerdeler hat ihn im ganzen zwei- oder dreimal gesehen. Sonst sind sämtliche Verhandlungen über Beck gelaufen. ›Aber Beck hält viel von ihm, und in der Tat ist er ein sehr mutiger und energischer Mann‹, fährt Goerdeler ausweichend fort.*

›Und wie haben Sie sich mit ihm verstanden?‹, dringe ich nochmals auf ihn ein. Er legt den Kopf weit zurück, starrt an die Decke, eine zuweilen für ihn typische Haltung: ›Wissen Sie, wenn er nicht noch jung und ich sehr viel älter wäre, dann hätte ich mir wohl eine solche Art, wie er mir über den Mund zu fahren pflegt, nicht gefallen lassen; aber so […]‹ Bislang wurde peinlich auf die Arbeitsteilung gehalten. Die Militärs sollten sich mit der technischen Abwicklung des Putsches befassen, alles, was mit Politik zusam-

menhing, blieb den Zivilisten vorbehalten. Bewußt sollte auch der bloße Anschein eines Militärputsches vermieden werden. Ein wirklicher Umsturz ist nur auf breitester Grundlage denkbar, nur durch die Mitwirkung einer zivilen Widerstandsfront von rechts bis links […] Aber Stauffenberg will sich nicht an diese Abrede halten. Wie Goerdeler berichtet, hat er seit ihrer ersten Zusammenkunft neben der technischen auch die politische Federführung beansprucht. Der junge Oberst kann und will seine ideologische und berufliche Herkunft nicht verleugnen. Was ihm vorschwebt, ist die Rettung Deutschlands durch politische Offiziere, die sich von der Korruption und Mißwirtschaft lossagen, für eine geordnete militärische Führung Sorge tragen und das Volk zu einem letzten Einsatz mitreißen. Auf eine kurze Formel gebracht, die Nation soll soldatisch bleiben und sozialistisch werden. Nur so kann sie der tödlichen Bedrohung von Ost und West entgehen und einen erträglichen Friedenszustand erkämpfen.

Auch Goerdeler rechnet nicht mit einer sofortigen Kapitulation. Er meint, die anderen werden es sich dreimal überlegen, den Krieg fortzusetzen, ist in Deutschland ein grundsätzlicher Wandel geschaffen. Nur sind beider Vorstellungen über das, was nottut, grundverschieden. Goerdeler will sichtbar und aus voller innerer Überzeugung zur Demokratie. Darum erstrebt er die große Koalition aller Nicht-Totalitären, also der Widerstandskräfte von den Sozialdemokraten zu den Konservativen. Stauffenberg will die Militärdiktatur der ›wahren‹ National-Sozialisten, wobei für ihn der Tonfall auf dem ›Sozialisten‹ liegt. Nach dem Versagen der braunen Führerschicht und des Amateurstrategen Hitler sollen die Soldaten in die Bresche springen, die verratene Sache zu sühnen und zu retten. Weder will er auf das Totalitäre verzichten, noch auf das Militärische, noch auf den Sozialismus.

Kein Wunder, wenn Stauffenberg Goerdeler meidet, ja ihm offene Opposition macht. Nicht ohne Bitterkeit verzeichnet Goerdeler, daß der Oberst sogar Leuschner und Jakob Kaiser zur Stellungnahme gegen seine Kanzlerschaft bewegen wollte. Beide haben dies abgelehnt. Darauf hat Stauffenberg in dem ehemaligen sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten Leber einen neuen Kandidaten gefunden. An sich auf dem linken Flügel stehend, früher Referent seiner Fraktion für Wehrmachtsfragen, hat die heimliche Liebe zum Gegenstand seiner Kritik Leber mit dem Kreis des jungen Obersten zusammengeführt. Leber hat auch im Einverständnis Stauffenbergs jene vorherigen Verhandlungen mit den Kommunisten geführt, um sich vornehmlich auf die Kräfte der militanten Linken zu stützen.

Goerdeler wehrt sich nicht dagegen, wollen sich die Kommunisten ehrlich in die große Abwehr- und Wiederaufbaufront einordnen. Er weigert sich aber, das Vorhaben durch unnötige Vorbesprechungen zu gefährden […] Und nun hat sich ereignet, was zu befürchten stand. Stauffenberg hat seine politischen Beratungen fortgesetzt. Vorgestern wurden seine Mittelsmänner Leber und Reichwein zusammen mit drei führenden Kommunisten verhaftet, gerade als sie eine Zusammenkunft zwischen Stauffenberg und diesen vereinbaren wollten. […]

Natürlich bin ich auf diese Begegnung mit Stauffenberg sehr gespannt. Da er erst nach meinem Verschwinden in Berlin aufgetaucht ist, kenne ich ihn bisher nur aus Schilderungen. Diese waren so widerspruchsvoll, daß ich mir kein rechtes Bild von ihm machen konnte. […]

Ohne große Begrüßungsformalitäten wirft sich Stauffenberg in einen Holzsessel. Er reißt sich den Uniformrock auf, und mehr als er darum bittet, verlangt er von der etwas betroffenen Frau Strünck[327] *eine Tasse Kaffee. Er habe einen heißen Tag hinter sich, stöhnt er und wischt sich mit der Hand den perlenden Schweiß aus dem Gesicht durch die struppigen Haare. […]*

Stauffenberg reißt das Gespräch an sich. Mit merkwürdig geschraubten Sätzen erklärt er mir, ich wisse wohl, wie ernst die Lage sei. Wir stünden vor schwerwiegenden Entscheidungen, alles sei undurchsichtig, keiner könne wissen, was morgen sei. Als Stabschef beim Befehlshaber des Heimatheeres wolle er sich bei mir über die Lage ›informieren‹. Ich käme aus der Schweiz. Dort gebe es allerhand zu hören und zu sehen. Ich möge ihm etwas über meine Eindrücke mitteilen. […]

Gern lege ich meinem Gegenüber den radikalen Umschwung dar, der sich in den letzten Monaten vollzogen hat. Seit der Invasion gebe es für die Angelsachen kein Zurück mehr. Es sei gut, jede Hoffnung

auf ein Remis fallen zu lassen, auch auf hierauf abzielende Vorverhandlungen. Man könne über den Begriff der ›bedingungslosen Kapitulation‹ im einzelnen streiten, sicherlich bleibe diese oder jene Interpretierungsmöglichkeit offen, aber um die totale Besetzung mit allen darin enthaltenen Konsequenzen kämen wir meines Dafürhaltens nicht mehr herum. Was zur Diskussion stehe, sei einzig, ob der Schlußakt von draußen erzwungen würde und ob sich die Armee wenigstens jetzt zu einer Handlung aufraffte.

Stauffenberg hat während meiner Darlegung vielsagend vor sich hingelächelt. Ich weiß nicht, will er damit sein Mißfallen zum Ausdruck bringen oder wird er mir gleich ein besondere Geheimnis anvertrauen.

›Ist es nicht überhaupt für den Westen zu spät?‹ wirft er ein. Damit beginnt eine endlose Auseinandersetzung, in der er mich in einer mir seit Jahren geläufigen Terminologie als hoffnungslosen ›Westler‹ hinzustellen bemüht. Der langen Rede kurzer Sinn ist etwa der, was ich mir davon versprechen könne, mit den Westmächten, sei es vor, sei es nach der Katastrophe, zu einem Arrangement zu kommen. Ob ich nicht wisse, daß die Heeresgruppe Mitte aufgehört habe zu existieren? Bald werde der Russe über die Weichsel stoßen, schnell würden seine Vorhuten die Oder erreicht haben, binnen weniger Wochen stehe Stalin vor Berlin. Die Entscheidung sei im Osten gefallen, darum müsse auch alle Politik mit dem Osten gemacht werden […].«[328]

»Hansen behauptet, Stauffenberg habe mir gegenüber Versteck gespielt. Während er noch vor wenigen Wochen damit gerechnet habe, den Westen und Osten gegeneinander ausspielen zu können, denke er jetzt an den gemeinsamen Siegeszug der grau-roten Armeen gegen die Plutokratien. Die Frage bleibt offen, inwieweit die letzte militärische Katastrophe diese radikale Ostorientierung beschleunigt hat. Übrigens läßt sich in einem nur schwer widersprechen: warum haben die Russen ihr Seydlitz-Komitee, warum machen uns die Westmächte keine Hoffnung?«[329]

Diese Äußerungen sind bis heute umstritten. Die einen bezweifeln sie und erklären den Verfasser als inkompetent für solche Aussagen, andere behaupten übertreibend, Stauffenberg sei »ostorientiert« und »revolutionär« gewesen. Der antifaschistische Publizist Sebastian Haffner, als deutscher Emigrant in England lebend, zeichnete in der Londoner Vierteljahresschrift »Contact« folgendes, doch wohl recht überzogenes Bild von Stauffenberg und seinen Freunden, das 1947 auch in den Westzonen veröffentlicht wurde:

»Diese Regierung (mit Leber als Kanzler und Trott als Außenminister) sollte den militärischen Aufstand in eine echte Revolution überleiten, Deutsche und Fremdarbeiter unter dem alten Schlachtruf ›Proletarier aller Länder, vereinigt euch!‹ zusammenführen, die Regierungsgewalt in den besetzten Ländern an die Widerstandsbewegung übergeben und die anrückenden Heere der Großen Drei mit einem Europa konfrontieren, das sich in einem revolutionären Flammenmeer zur Einheit schmiedete. Fürs erste war dies nichts weiter als eine Verschwörung, aber dahinter welch ein Traum! […] Der Mann, der ihn träumte und eine Elite seiner Altersgenossen mit ihm ansteckte, war Graf Stauffenberg.«[330]

Auf meine persönliche Frage zu diesem Problem hatte mir Gisevius in einem Brief vom 14. Januar 1969 seine Auffassung ausdrücklich bestätigt:

»Was meine Schilderung Stauffenbergs betrifft, so habe ich nichts von dem zurückgenommen, was ich in der ersten Auflage der Schweizer Ausgabe von 1946 geschrieben habe. (Die deutsche aus dem Goverts Verlag wurde bereits ohne mein Wissen ›stilistisch‹ korrigiert; ich besitze sie nicht, so daß ich auf die aus dem Fretz & Wasmuth Verlag, Zürich, verweisen muß.) Andererseits habe ich bereits in der einbändigen Neuauflage, Zürich 1954, Ergänzungen vorgenommen, abermals in der Rütten & Loening Ausgabe 1960. In der Ullstein-Taschenbuchausgabe von 1964 habe ich dann am ausführlichsten meinen Kritikern geantwortet und wesentliche Ergänzungen gebracht […] Natürlich sind das alles Darstellungen aus der Sicht ›Zwischen den Stühlen‹, also jemandes, der sich wohl am schärfsten gegen den Mißbrauch des 20. Juli als Institut des Kalten Krieges gewandt hat, ohne sich gleichzeitig um die Gunst derer zu bewerben, die ihn mit dem Klischee eines ›Dulles-Agenten‹ abtaten. Trotzdem meine ich, daß inzwischen soviel Zeit verstrichen ist, um die Sonde der Quellenkritik anzulegen. Insofern ist es gut, meine Ausgabe von 1946 zur Hand zu haben, damit den wütenden Widerspruch der Gralshüter des 20. Juli zu vergleichen sowie dessen

allmähliche Milderung bei den Rothfels und Ritter und Zeller bzw. die Umfunktionierung deren erster *Versionen im Zuge der dokumentarischen Funde, und dann solch ein Quellenwerk wie die Gestapoberichte in dem ›Spiegelbild einer Verschwörung‹ (Seewald, Stuttgart) zur Gegenprobe zu nehmen, wo meine angeblich aus Ressentiment gemachten Angaben über die ›Grafenclique‹ und das Mißtrauen der Linken gegen diese, aber auch die großen Divergenzen Stauffenbergs mit Goerdeler hinreichend zur Geltung kommen, der diesen ganz offen als Querkopf qualifizierte – nur sollten Sie sich dabei vor dem Klischee Goerdeler = Reaktionär hüten. Goerdeler war in der Tat ein Nationalist, ich selber habe nie geglaubt, daß er sich längere Zeit würde halten können und dies auch offen gegenüber ihm und Beck zum Ausdruck gebracht. Anderseits war er von einer hinreißenden (vielleicht unpolitischen) Sachlichkeit. Beispielsweise war er der einzige Oberbürgermeister, der die Probleme mit der kommunistischen Fraktion ausdiskutierte und mit diesen Extremisten auf der kommunalen Ebene gut auskam. Er war auch bis ins Mark sozial, alles andere als ein Wirtschaftswundertyp Adenauerscher Prägung. Und was umgekehrt einen Leber betrifft, so gehört er wohl in jene Ecke militanter Sozialisten, wo ihn seine Frau in ihren Schriften hingestellt hat: vergessen Sie nicht, welch erstaunliche Wendungen wir gerade in der SPD unter dem Eindruck des Kalten Krieges, ja zu seiner Eskalierung, erlebt haben. In meinen Augen war, wie ich es geschildert habe, Fritzi Schulenburg der am überzeugtesten ›links‹ (nicht kommunistisch) Stehende jenes engeren Stauffenberg-Kreises bzw. derjenigen, die Stauffenberg vorangetrieben haben.«*[331]

Die Memoiren von Gisevius waren die detaillierteste, allerdings auch nicht unumstrittene Darstellung der Vorgeschichte und Geschichte des 20. Juli 1944, die es bis dahin gab. Allerdings wurde hier – und das sollte sich künftig als Grundorientierung für die bürgerliche Geschichtsschreibung insgesamt erweisen – die Vorgeschichte und Geschichte des 20. Juli mit dem deutschen »Widerstand« schlechthin gleichgesetzt. »Widerstand« war für ihn und die meisten seiner Nachfolgerautoren ausschließlich die nationalkonservative militärisch-bürgerliche Opposition, dekoriert mit ein paar »Arbeiterführern«, d.h. ehemaligen Funktionären der SPD, KPD und der freien und christlichen Gewerkschaften Julius Leber, Wilhelm Leuschner, Jakob Kaiser, Ernst Torgler, wobei die Kommunisten, so sie überhaupt erwähnt wurden – außer Dimitroff im Zusammenhang mit seinem couragierten Auftreten im Reichstagsbrandprozeß –, nur kurze und durchweg abfällige Bemerkungen erhalten. Der Widerstand »von unten«, der zähe und aufopferungsvolle Kampf von Kommunisten – den zahlreichsten im Widerstand –, Sozialdemokraten, Gewerkschaftern, christlichen Werktätigen spielte in seinen Darlegungen kaum eine Rolle.

Damit war eine Position gesetzt, die die bürgerliche Geschichtsschreibung über den deutschen Widerstand bestimmte und bis heute bestimmt.

Im gleichen Jahr erschienen in Zürich die Erinnerungen eines weiteren Überlebenden des 20. Juli 1944.[332] Rechtsanwalt und Oberleutnant d.R. *Fabian von Schlabrendorff* (1907-1980) entstammte einem preußischen Adelsgeschlecht, hatte schon vor Ausbruch des Krieges Kontakte zu britischen Politikern gesucht, um sie zu einer stärkeren Reaktion auf die aggressive Nazipolitik zu bewegen, war während des Krieges nicht nur offiziell Ordonnanzoffizier des späteren Generalmajors Henning von Tresckow, sondern auch dessen Mitkämpfer bei der Organisierung der militärischen Widerstandsgruppe im Stab der Heeresgruppe Mitte, die bereits im März 1943 Attentatsversuche auf Hitler unternommen haben will.[333] Auch er stand 1944 vor dem »Volksgerichtshof« und verdankt sein Überleben wahrscheinlich dem Umstand, daß während seiner Verhandlung in Berlin Freisler bei einem Luftangriff getötet wurde.

Gero von Schulze-Gaevernitz, erster Herausgeber der Schlabrendorffschen Erinnerungen 1946, Deutschland-Referent von Dulles,[334] nahm in seinem Vorwort zur Frage des Widerstandskampfes in Deutschland Stellung und schilderte seine erste Begegnung:

»Ich lernte Schlabrendorff im Mai 1945, wenige Tage nach der Kapitulation der deutschen Armeen in Italien, auf der Insel Capri kennen. Damals befand ich mich dort auf Veranlassung von Feldmarschall Sir Harald Alexander, dem alliierten Oberkommandierenden im Mittelmeer, um mit einer Gruppe prominenter Internierter Fühlung zu nehmen, die von alliierten Truppen aus den Händen der Nazis befreit worden waren.

Es handelte sich um politische Gefangene, welche die Nationalsozialisten in das Alpengebiet verbracht hatten, wohl mit der Absicht, sie in der Endphase des Krieges als Geiseln zu verwenden. Zu dieser Gruppe hatten, neben Schlabrendorff, ein Verwandter Churchills, ein Neffe Molotows, eine Anzahl englischer Offiziere, Léon Blum, der frühere österreichische Bundeskanzler von Schuschnigg, Pfarrer Niemöller, zahlreiche Mitglieder der Familien Stauffenberg und Goerdeler und viele andere bekannte Naziggegner gehört. Während die alliierten Staatsangehörigen bereits in ihre Heimat befördert worden waren, wurden die deutschen, österreichischen und ungarischen Mitglieder dieser Gruppe vorläufig auf Capri interniert. Es war deutlich fühlbar, daß diese Menschen, die in den verschiedenen Konzentrationslagern der Nazis gefangen gewesen waren, noch weitgehend unter dem Eindruck ihrer furchtbaren Erlebnisse standen und erst langsam den Weg ins Leben zurückfanden.

Als ich Schlabrendorff zum ersten Mal sah, trug er die verwahrloste Kleidung eines Konzentrationslager-Häftlings. Aus seinen Erzählungen ging hervor, daß er Außergewöhnliches erlebt hatte und als einer der wenigen Überlebenden wichtige Einzelheiten über die Taten seiner toten Kameraden im Kampf gegen Hitler kannte.

Es schien mir bedeutsam, seine Erinnerungen ungetrübt festzuhalten, bevor sie durch neue Eindrücke verwischt würden. So wurde dieser Bericht im wesentlichen im Sommer 1945 niedergeschrieben. Die Dokumente, die darin enthalten sind, wurden später beigefügt.«[335]

US-Generalmajor *William J. Donovan*, Direktor des OSS, hielt es für angemessen, dem Buch eine eigene »Einführung« voranzustellen, die einmal mehr Umfeld, Absicht und »Lehren« beleuchtete. Wie schon bei Gaevernitz, ist auch hier das Bemühen spürbar, alternativ die amerikanische Demokratie zu preisen und gleichzeitig eine Antwort auf die damals oft gestellte Frage zu finden, warum die Westalliierten die wiederholten Versuche des deutschen bürgerlichen Widerstandes, Verbindung aufzunehmen und Unterstützung zu erhalten, unbeantwortet gelassen hatten:

»Das Buch ›Offiziere gegen Hitler‹ enthält für das amerikanische und jedes andere freiheitsliebende Volk eine bedeutsame Lehre. Es zeigt die unabsehbaren Folgen, die einem demokratischen Volk drohen, sobald die Grundprinzipien eines freien Regierungssystems verletzt werden. Eine solche Entwicklung führt unabwendbar zur Verfolgung politischer, religiöser und rassischer Minderheiten und weiter zu dem drohenden Gespenst des Konzentrationslagers und des Galgens. Mögen Einzelne im totalitären Staat noch so entschlossen sein die Tyrannei zu stürzen, so wird es ihnen ohne Organisation im Innern und ohne weitgehende Unterstützung des Auslands nicht möglich sein, sich gegen den rücksichtslosen Terror des modernen Polizeistaats durchzusetzen. Vielfach ist bezweifelt worden, daß es in Deutschland eine Widerstandsbewegung gegen Hitler gegeben hat. Daß eine solche am Werk war, war uns im Office of Strategic Services während des Krieges wohl bekannt. Manche mögen die Frage stellen, warum die Berichte über die deutsche Widerstandsbewegung erst heute an die Öffentlichkeit gelangen und warum während des Krieges nichts darüber verlautete. Aus naheliegenden Gründen mußten die Aktionen der deutschen Widerstandsbewegung so geheim gehalten werden, daß nur spärlich Berichte hierüber aus Deutschland ins Ausland gelangten. Die Teilnehmer der Widerstandsbewegung, die mit amerikanischen Kreisen während des Krieges in Fühlung standen, haben uns ausdrücklich ersucht, daß nur die höchsten Instanzen über ihre Tätigkeit unterrichtet würden – im Hinblick auf die immerwährende Gefährdung durch die Gestapo […] Heute, wo die Berichte über die deutsche Widerstandsbewegung durch amtliche Dokumente erhärtet worden sind, unterliegt es keinem Zweifel, daß viele tausend deutscher Männer, darunter führende Offiziere

der Armee, leitende Beamte, Führer der Arbeiterbewegung und der Kirchen, ihr Leben im Kampf gegen den Nationalsozialismus eingesetzt und geopfert haben. […]

Gaevernitz stand mit führenden Gegnern des Nazisystems in Deutschland in Kontakt, und es gelang ihm, diese Verbindungen während des Krieges zu erheblichem Nutzen der alliierten Kriegführung aufrecht zu erhalten. Im letzten Kriegsjahr spielte er in den geheimen Verhandlungen, die zur bedingungslosen Kapitulation der gesamten deutschen Streitkräfte in Italien führten, eine entscheidende Rolle […].«[336]

Bereits die ersten Seiten gaben Aufschluß über die bürgerlich-konservativen Kreise, in denen Schlabrendorff wirkte und an der Mobilisierung der Opposition beteiligt war. Viele Einzelheiten, aber auch Illusionen und Fehleinschätzungen, wurden deutlich:[337]

»Auf Grund der vorangegangenen Jahre des offenen Kampfes waren meine Freunde und ich nicht einen Augenblick im Zweifel darüber, wohin die Herrschaft Hitlers führen werde. Damals war der bedeutendste Kopf unseres Kreises Ewald von Kleist.[338] *Was dieser Mann durch zwölf schwere Jahre hindurch im Kampf gegen Hitler geleistet hat, ist höchsten Lobes würdig. Wenn ich das Zukunftsbild, das er damals vor unseren Augen entrollte, mit der Gegenwart vergleiche, so ist der Ausdruck Prophet für ihn nicht zu hoch gegriffen. […]*

In dem Bemühen, wenigstens die deutschen Universitäten vor dem Nationalsozialismus zu retten, suchte ich die Verbindung zu einigen maßgebenden Vertretern der deutschen Wissenschaft. Die wertvollste Verbindung fand ich zu einem großen Juristen, dem Berliner Universitätsprofessor Rudolf Smend. Die Zusammenarbeit mit ihm riß niemals ab. Er wurde zu einem unserer treuesten Gefährten im Widerstand gegen den Nazismus. Neben ihm möchte ich Professor Eduard Spranger, ebenfalls von der Universität Berlin, nennen. Sein Name und Ruf als Philosoph und Pädagoge sind weltbekannt.

Diese Universitätsprofessoren als Vertreter der Dozentenschaft, zusammen mit einigen Vertretern der Studentenschaft, suchten um eine Unterredung mit dem damaligen Vizekanzler von Papen nach, um seine Mithilfe für die Wahrung der Lehr- und Verwaltungsfreiheit der deutschen Universitäten zu gewinnen. Nach diesem Empfang schrieb mir Eduard Spranger: ›Unsere Besprechung war schlimmer als ein Mißerfolg. Denn wir sind unverstanden geblieben. Man hatte den Eindruck, daß Papen die Bedeutung eines Pferdestalles höher zu schätzen weiß als die Bedeutung der deutschen Universitäten.‹ […]«

Schlabrendorff schilderte dann seine Begegnungen mit dem Staatssekretär Herbert von Bismarck, mit Martin Niemöller, Reichskanzler a.D. Heinrich Brüning, Karl Ludwig Baron von Guttenberg, Nikolaus von Halem, Herbert Mumm von Schwarzenstein.

»Durch Bismarck lernte ich den späteren General Hans Oster kennen, der eine leitende Stellung im militärischen Nachrichtendienst Deutschlands bekleidete […] Oster war ein Mann nach dem Herzen Gottes. Er war von großer Klarheit, die ihn auch in gefahrvollen Situationen nicht verließ. Er war gewissermaßen der ›Geschäftsführer‹ und die ›Clearingstelle‹ der Widerstandsbewegung. Daß er diese Rolle hatte übernehmen können, war das Verdienst seines Vorgesetzten, des Admirals Canaris. Canaris haßte Hitler und den Nationalsozialismus, aber er fühlte sich zu alt, um selbst noch zu handeln. Dafür hielt er den Schutzschild über Oster und gestattete, daß der Apparat des militärischen Nachrichtendienstes, soweit er Oster unterstand, benutzt wurde, um die Organisation der deutschen Opposition gegen Hitler aufrecht zu erhalten, zu stärken und ihr neue Kräfte zuzuführen.

Oster sah seine Aufgabe darin, eine Brücke zwischen den zivilen Kreisen der Opposition und dem Militär zu schlagen […] Unsere Arbeit konnte nur Erfolg haben, wenn es gelang, militärische Kräfte für unsere Absichten zu gewinnen.

In dieser Hinsicht gründete sich unsere Hoffnung auf den Generaloberst Freiherrn von Fritsch, den Chef der Heeresleitung. Er war Antinazi. Gleich ihm waren Generaloberst Beck, damals Chef des Generalstabes des Heeres, und General Thomas, der Chef der Wehrwirtschaft, entschlossene Gegner Hitlers. Beide standen in Kontakt mit Hitlergegnern aus zivilen Kreisen, insbesondere mit dem früheren Leipziger Oberbürgermeister Dr. Goerdeler.

Die nazifeindliche Einstellung von Fritsch blieb der Gestapo nicht verborgen. Um ihn zu stürzen, verwickelte diese ihn in eine niederträchtige Intrige.«[339]

Er schildert dann die »Fritsch-Krise«, die Staatstreichpläne 1938 und ihr Scheitern, die weiteren Aktivitäten der Opposition während des Krieges, den Attentatsversuch vom 13. März 1943, die Staatsstreichvorbereitungen 1944. Über die Schwierigkeiten bei der Vorbereitung des Attentats, über die destruktive Rolle des Generals Adolf Heusinger und über das Parasitenleben des Außenministers Ribbentrop heißt es:

»Später ergab sich noch eine weitere Möglichkeit, als General Heusinger, der als Chef der Operationsabteilung im Oberkommando des Heeres Gelegenheit hatte, bei den Lagebesprechungen mit Hitler zusammenzutreffen, einen längeren Urlaub antrat und einen Stellvertreter benötigte. Auf vielfache Weise wurde versucht, Tresckow in diese Position zu bringen. Der Versuch scheiterte schließlich an Heusinger selbst. Dieser war ein Nichtnazi und wurde in der Annahme, er sei im Laufe der Jahre ein Antinazi geworden, in großen Zügen mit den Absichten der Widerstandsbewegung bekannt gemacht. Aber er blieb unentschlossen.

Im Winter des Jahre 1943 machte Tresckow noch einmal einen Versuch, Heusinger umzustimmen. Wir lagen damals in einem kleinen Ort in den Pripjetsümpfen. Damals schrieb Tresckow einen Brief an Heusinger, in dem er ihn beschwor, ihn zu seinem Stellvertreter für die Dauer seines Urlaubes vorzuschlagen. Gleichzeitig schrieb Tresckow an Stieff, bei dem die Bombe und die dazu gehörenden Zünder lagen, einen zweiten Brief, in dem er auseinandersetzte, was besonders zu beachten sei, um jeden Fehler bei der Entzündung der Bombe auszuschließen.

Ich flog damals mit diesen beiden Briefen in einem sogenannten ›Storch‹ nach Minsk, erreichte dort den Anschluß an das Kurierflugzeug und flog weiter zum Oberkommando des Heeres. Als ich Heusinger den Brief übergab, las er ihn sofort, zuckte nicht mit der Wimper und sagte nur: ›Es bedarf keiner Antwort‹. Ich hatte keinen Zweifel, daß Heusinger die Absicht durchschaute und durch die Nichtbeantwortung seine Ablehnung zu verbergen suchte. […]

So erlebten wir eine Enttäuschung nach der anderen, bis am 6. Juni 1944 die Invasion begann. Wenige Tage nach Beginn der Invasion rief der damalige Chef des Generalstabes des Heeres, Generaloberst Zeitzler, alle Armeeführer der Ostfront nach Ostpreußen ins Hauptquartier. Bei dieser Gelegenheit nahm mich Tresckow von der Ostfront nach Ostpreußen mit. Wir trafen uns mit unserem Vertrauensmann, dem Grafen Lehndorff, auf seinem Gut Steinort.

Steinort ist eines der schönsten und ältesten Schlösser Ostpreußens. Hier hatte Ribbentrop sein Hauptquartier aufgeschlagen, um stets in der Nähe Hitlers zu sein. Natürlich war für Ribbentrop das Schloß nicht großartig genug. Er ließ es im Innern umbauen. So wurde im Erdgeschoß ein Kino eingebaut, in dem er sich abends Filme vorführen ließ. Er bezeichnete Steinort als sein ›Hauptquartier im Felde‹, so daß sogar seine Küchenmädchen eine Feldpostnummer hatten. Hier lebte er in dulce jubilo [in süßem Jubel = in Saus und Braus - KF]. *Die schönsten Blumen und seltensten Leckerbissen, die auch dem verwöhntesten Deutschen seit Jahren fremd waren, wurden mit dem Flugzeug trotz aller Brennstoffknappheit von Kopenhagen und anderen Orten herbeigeholt. Denn nichts war ihm gut und teuer genug.«*[340]

Nach seiner Verhaftung wurde Schlabrendorff nicht nur verhört, sondern auch wiederholt gefoltert.[341] Auch Schlabrendorffs Schilderungen waren wegen ihrer Unmittelbarkeit zweifellos beeindruckend. Aber was ihre Stellung im Gesamtzusammenhang des antifaschistischen Widerstandskampfes anbetrifft, so gilt auch hier das schon zu den Erinnerungen von Gisevius Gesagte: Als Widerstand galten die bürgerlich-militärische Opposition und der 20. Juli, der Widerstand »von unten« blieb nahezu unerwähnt.

Fünf Jahre später erschien eine neue Auflage des Buches mit dem Impressum: *»Völlig neue Bearbeitung des 1946 erschienenen Buches ›Offiziere gegen Hitler. Nach einem Erlebnisbericht von Fabian v. Schlabrendorff. Bearbeitet und herausgegeben von Gero v. S. Gaevernitz 1951.«* Schlabrendorff schrieb dazu 1950 ein Vorwort, in dem es heißt:

»Der Verfasser des Berichts ist sich darüber im klaren, daß diese Veröffentlichung mehr Feindschaft als Freundschaft ernten wird. Die Kriegsverbrecherpsychose und die Entnazifizierung, diese gradlinigen Fortsetzungen nationalsozialistischen Strafrechtsdenkens, haben dazu beigetragen, daß die Mehrzahl der Deutschen, die unmittelbar nach 1945 bereit waren, Fehler einzugestehen und zuzulernen, nunmehr dazu übergegangen sind, sich gegen jedermann und gegen jeden Vorwurf zu verteidigen. *Kriegsverbrecherprozesse und Entnazifizierung waren nötig. Die Art und Weise, wie und durch wen sie durchgeführt wurden, mußte zu einer allgemeinen Verdrossenheit führen. Deshalb will man in Deutschland auch von der Widerstandsbewegung nicht mehr viel wissen. Sie wird in der Hauptsache mit der Bemerkung abgetan, sie habe Schiffbruch erlitten und sei deshalb für Mit- und Nachwelt ohne Bedeutung. Dem glaubt der Verfasser entgegenhalten zu sollen, daß Erfolge oder Mißerfolge Beweise für Dumme sind. Ein großer Deutscher hat es einmal so ausgedrückt: ›Nicht der äußere Erfolg, sondern die Lauterkeit des Strebens entscheidet über den Wert eines Menschen.‹ Einem Urteil, das aus solchen reinen Quellen gespeist wird, wird sich die deutsche Widerstandsbewegung gern unterwerfen. So schmerzlich es ist, daß das Wollen der deutschen Widerstandsbewegung ohne Vollbringen war, so gilt doch auch hier der Grundsatz der alten Römer: ›In magnis voluisse sat est!‹* [Wo es Großes gilt, ist schon das Wollen von Wert – KF].«[342]

Zum Schluß seines Vorworts dankt der Verfasser »seinem Freund« Gaevernitz, der *»in selbstloser Weise«* nach dem Kriege die Veröffentlichung dieses Berichts ermöglicht habe.

»Fünf Jahre nach dem Kriege haben genügend Abstand geschaffen, um Unwesentliches auszuscheiden und Neues einzufügen. Hieraus rechtfertigt sich die erneute Herausgabe.«[343]

Aber worin bestand das Neue?

Der Kalte Krieg, 1946 noch nicht dominant, bestimmte jetzt auch die Geschichtspolitik, in unserem Falle kräftig besorgt von Geheimdienstmitarbeiter Gaevernitz, der nicht nur politisch determinierte Schwerpunkte setzte, sondern auch dementsprechend neue Abschnitte hinzufügte. Während das Buch von 1946 vom kommunistischen Widerstandskampf kaum Notiz nahm und Namen wie Harro Schulze-Boysen und Arvid Harnack überhaupt nicht erwähnte – was sich aus Anliegen und Inhalt auch keineswegs zwingend ergab –, widmete Gaevernitz' Neuauflage dieses 226 Seiten starken »Offiziers«-buches von 1951 den Kommunisten sogar neun Seiten, um der antikommunistischer Hetze und Geschichtsfälschung Genüge zu tun. Der Kalte Krieg verlangte seinen Tribut: Man unterschied zwischen der »deutschen Widerstandsbewegung« und der »Roten Kapelle«, die nicht zum Widerstand gehört, sondern sich mehr oder weniger als kriminelle Bande offenbart habe – zwar intellektuell durchsetzt, darum besonders gefährlich –, im Dienste für Bolschewismus und Sowjetunion stehend.[344] So war z.B. »Geheimnisverrat« landesverräterisch, wenn von der »Roten Kapelle« verübt, war aber »im nationalen Interesse«, wenn von Offizieren des »Widerstandes« praktiziert! Schlabrendorff/Gaevernitz führten aus:

»Auch abseits von der unter Beck zusammengefaßten Widerstandsbewegung arbeiteten andere, meist kommunistisch eingestellte Gruppen am Sturz Hitlers. Um den Unterschied zwischen solchen Gruppen einerseits *und der* eigentlichen Widerstandsbewegung unter Beck *begreiflich zu machen, sei an dieser Stelle die Geschichte jener Gruppe wiedergegeben, die in den Akten der Gestapo unter dem Namen ›Rote Kapelle‹ lief. Hier handelte es sich um eine Organisation, die sich räumlich auf das Gebiet des Deutschen Reiches und auf Frankreich, Belgien und Holland erstreckte. In Frankreich befand sich die zentrale Leitung. Sie wurde von Moskau aus im Funkweg und durch Kuriere gesteuert. In Deutschland bestanden zwei Untergruppen, eine in Berlin und eine weitere in Hamburg. Die Hauptrolle spielte nicht die auch zahlenmäßig kleine Gruppe in Hamburg, sondern die Berliner Organisation. Ihre Zusammensetzung war außerordentlich heterogen. Zum überwiegenden Teil bestand sie aus Angehörigen der bürgerlichen Intelligenzschicht, zum anderen Teil aus organisierten Anhängern der KPD. Das beidersei-*

tige Verhältnis war mit Argwohn geladen. Das einigende Band war die gemeinsame politische Überzeugung. Die Berliner Gruppe hatte Vertreter in den obersten Regierungsstellen, im Reichsluftfahrt-Ministerium, im OKW, im Reichswirtschaftsministerium und im Auswärtigen Amt.

Das Ziel der Organisation ›Rote Kapelle‹ war der Sturz des Hitler-Regimes und die Errichtung eines kommunistischen Staates nach sowjetrussischem Muster. Der eingeschlagene Weg führte über die Niederlage Deutschlands. Die angewandten Mittel waren, strafrechtlich gesehen, hoch- und landesverräterischer Art. Der primäre und entscheidende Teil der Betätigung der ›Roten Kapelle‹ bestand aber im unmittelbaren Nachrichtendienst für die Sowjet-Union. Die Führung der ›Roten Kapelle‹ in Deutschland lag in der Hand des Oberleutnants Schulze-Boysen im Reichsluftfahrt-Ministerium und des Oberregierungsrates Harnack im Reichswirtschafts-Ministerium. Zu ihren Anhängern zählten Männer wie Oberst der Luftwaffe Gehrts, Schriftsteller Adam Kuckhoff und Universitätsprofessor Krauss. […]

Schulze-Boysen war ein Großneffe des Großadmirals von Tirpitz.[345] *Sein Vater war Marineoffizier. Er war klug und gewandt, aber unbeherrscht und ohne Hemmungen, ein glühender Fanatiker und geborener Revolutionär. Schulze-Boysen war der weitaus aktivste Mann der ›Roten Kapelle‹ und ihr – mehr oder weniger – anerkannter Führer. Er organisierte und leitete sowohl den politischen Teil ihrer Tätigkeit als auch den Nachrichtendienst zu Gunsten Sowjetrußlands.*

Arvid Harnack dagegen war von anderer Art als Schulze-Boysen. Er hatte längere Zeit im Ausland verbracht, in Amerika studiert und dort eine Amerikanerin geheiratet. Nach 1939 gehörte er einer deutschen Kommission an, die in Rußland auf Grund des deutsch-russischen Abkommens Wirtschaftsverhandlungen führte. Er war ein ausgezeichneter Kenner der wirtschaftlichen Verhältnisse sowohl der USA als Sowjetrußlands. Von Natur aus überlegt, zurückhaltend und unrevolutionär, besaß er nicht die Kraft, sich von dem Ungestüm Schulze-Boysens und aus den Fesseln zu lösen, die ihm seine Freundschaft zu Sowjetrussen angelegt hatte. Arvid Harnack verschlüsselte Funksprüche und hatte Begegnungen sowohl mit russischen als auch mit Fallschirmagenten [! – KF]. *Auf dem politischen Sektor war er führend tätig. […]*

Es liegt auf der Hand, daß es zwischen der ›Roten Kapelle‹ und der Widerstandsbewegung unter Beck kein Paktieren gab. Worin lag das trennende Moment? […] Was das Motiv anging, das beiden Richtungen zugrunde lag, so war als gemeinsam das Moment der Ablehnung des Nationalsozialismus zu nennen. Während aber das Motiv der ›Roten Kapelle‹ im Politischen stecken blieb, drang die Widerstandsbewegung unter Beck in ihrem Grundmotiv ins Religiöse vor und damit in ein Gebiet, das in der ethischen Wertskala dem Begriff der Nation übergeordnet ist. *Niemand wird leicht zu seiner Heimat und zu seinem Vaterland in einen Gegensatz treten. Steht aber die Religion auf dem Spiel, so muß in diesem Pflichtenkonflikt die Nation zurücktreten, weil sie gegenüber der Religion den geringeren Wert hat. Jede Zeile der Goerdelerschen Denkschriften zeigt, daß die Widerstandsbewegung den Wert der Nation anerkannte, also den Kampf um den Bestand Deutschlands als ihre Sache ansah, wie ja auch die Kriegsgegner Deutschlands in ihren militärischen Maßnahmen nicht zwischen Deutschen einerseits und Nationalsozialisten andererseits unterschieden und auch nicht unterscheiden konnten. […]*

Im Hinblick auf die von beiden Richtungen angewendeten Mittel konnte die nachrichtendienstliche Art der von der ›Roten Kapelle‹ bevorzugten Tätigkeit nicht gebilligt werden, weil sie die vollständige Abhängigkeit der ›Roten Kapelle‹ von einer auswärtigen Macht zeigt. Das würde genau so gelten, wenn die bestimmende auswärtige Macht nicht Rußland gewesen wäre. Natürlich durfte nicht einfach von jeder Fühlungnahme mit dem Ausland abgesehen werden, weil Deutschland nun eben ein Teil der Welt ist und nicht ohne Rücksicht auf das Weltganze regiert werden kann. Solange ein Diplomat mit einer anderen Macht verhandelt, ohne das Interesse seines Vaterlandes zu verletzen, wird er recht handeln. Nur in diesem Sinne können die Verhandlungen verstanden werden, die die Vertreter der Widerstandsbewegung vor und während des Krieges mit dem Ausland geführt haben. Im sachlichen Interesse konnte es notwendig sein, auch militärische Angelegenheiten zu besprechen, so wie General Oster vor dem Westfeldzug Holland von dem bevorstehenden Angriff durch Hitler unterrichtet hat. […]

Deutschland ist an zwei Stellen verteidigt worden, an der Front, um die Landesgrenzen zu schützen, und in den Zentren der Widerstandsbewegung, um Deutschland und Europa vor der Vernichtung zu bewahren.«[346]

Soweit das Wesentliche dieses »Neuen«, das also aus einem speziellen, vom Kalten Krieg diktierten antikommunistischen Exkurs besteht, *der sich merkwürdigerweise in der Ausgabe von 1984 nicht mehr findet!*

Schlabrendorff war von 1967 bis 1975 Richter am Bundesverfassungsgericht und bearbeitete dort u.a. Fragen des Wehrrechts und des Strafprozesses. Die Juristische Fakultät der Georg-August-Universität Göttingen verlieh ihm 1967 die Würde eines Dr. jur. h.c.

Im Juni 1978 hatte ich Gelegenheit, Schlabrendorff persönlich kennenzulernen. Am 3. und 4. Juni 1978 führten Historiker der Universität Bielefeld eine internationale Konferenz zu Fragen des Widerstandes durch, auf der mir das Referat *»Probleme des militärischen Widerstandes und des Umsturzversuches vom 20. Juli 1944 in Deutschland«* übertragen worden war. Darin setzte ich mich kritisch mit dem Begriff *»militärischer Widerstand«* auseinander und behandelte dann *»Teilnahme deutscher Antifaschisten am national-revolutionären Krieg des spanischen Volkes 1936-1938«, »Widerstandsaktionen innerhalb der Wehrmacht«, »Teilnahme deutscher Hitlergegner am bewaffneten Kampf in den Partisanenverbänden und Armee-Einheiten der verbündeten Mächte«, »Stellung der militärischen Führung zur faschistischen Diktatur«, »Ursachen, Hintergründe und Ziele der Militäropposition«, »Charakter und Bedeutung des 20. Juli 1944«.*

In der Diskussion lobte Schlabrendorff – aristokratisch höflich – zunächst mein »vorzügliches Referat«, hielt es jedoch in sechs Punkten für korrektur- und ergänzungsbedürftig:[347]

1. Nur die Wehrmacht hätte Hitler stürzen können. Darum durften die Generäle nicht überstürzt, nicht vorzeitig handeln. Ihre Triebkraft sei nicht allein die »Gesinnungsethik«, sondern vor allem die »Verantwortungsethik« gewesen.
2. Abzulehnen seien die von mir gebrauchten Begriffe »Faschismus« und »Antifaschismus«. Der Faschismus sei eine italienische Erscheinung; der deutsche National sozialismus sei dagegen etwas Schlimmeres, sei ein »ernsterer Frevel«.
3. Bei den Offizieren galten auch die Kommunisten als Mitkämpfer gegen Hitler. *»Wir waren Brüder. Uns einte der Kampf gegen Hitler«*, erklärte er und führte das Beispiel eines Soldaten an, der sich als Kommunist weigerte, gegen die Sowjetunion zu kämpfen. Heeresrichter Karl Sack (Chefrichter des Heeres, später Nazigegner, am 9. April 1945 in Flossenbürg gehängt) habe ihn nach Afrika geschickt mit den Worten: *»Er bleibt Kommunist. Er kommt nach Afrika!«*
4 Er, Schlabrendorff, war mit dem »Linken« Ernst Niekisch befreundet. Dieser sei auch nach seiner Verhaftung 1937 durch Generaloberst Freiherr von Fritsch geschützt wor den.
5. Die Reichswehr sei zum Ermächtigungsgesetz 1933 nicht gefragt worden. Man müsse aber den Politikern, z.B. Theodor Heuß, Vorwürfe wegen ihrer Zustimmung zum Gesetz machen.
6. Tresckow sei gegen den Hitlerschen »Kommissarbefehl« aufgetreten und habe sich gegen die Erschießung von Kommissaren der Roten Armee gewandt. Bei ihnen im Stab der Heeresgruppe Mitte seien Ehre und Ritterlichkeit bestimmend gewesen.

2.5.2. OSS-Europa-Chef *Allen W. Dulles:* Worte der Ermahnung

Bemerkenswert ist, daß die drei hier genannten Autoren – Gisevius, Schlabrendorff, Gaevernitz – in engem Kontakt zum OSS-Chef Allen W. Dulles – und damit auch zu Direktor Donovan – standen, zumal OSS gleich nach der Sektoreneinteilung im Sommer 1945 auch in Berlin-Dahlem eine Dienstelle eingerichtet hatte. Man darf annehmen, daß die Ausarbeitungen nicht ohne deren Mitwirkung erfolgten. Jedenfalls war es folgerichtig, daß sich nun auch der »Chef« als eine Art »Ober-Reeducator« persönlich zu Wort meldete. Im Jahre 1947 legte *Allen Welsh Dulles* in New York sein Buch »Germany's Underground« vor, dem 1948 die deutsche Übersetzung im Europa Verlag Zürich unter dem Titel »Verschwörung in Deutschland« folgte.[348] Die zweite deutsche Auflage erschien bereits ein Jahr später in Kassel.

Das Erscheinen des Buches fiel in eine Zeit großer politischer Veränderungen im Vergleich zu 1945. Am 12. März 1947 verkündete Präsident Harry S. Truman die Unterstützung der »freien Völker« im Kampf gegen die »kommunistische Bedrohung«, d.h. das »Recht« der USA auf Einmischung in der Welt, wenn sie ihre Interessen gefährdet sahen. Diese »Truman-Doktrin« wurde die Grundlage des Atlantik-Paktes.

»Schon im April/Mai 1947 waren die Kommunisten aus den Regierungen Frankreichs, Italiens und der westdeutschen Länder, sofern dort noch vertreten (wie in Niedersachsen oder Nordrhein-Westfalen), hinausgedrängt worden; damit war die Ausrichtung aller Regierungen des westlichen Machtbereichs auf die amerikanische Führungsmacht sichergestellt«, konstatierte selbst der keiner linken Sympathien verdächtige westdeutsche Historiker Andreas Hillgruber.[349]

Die Sowjetunion war in die Defensive geraten. Am 5. Juni 1947 unterbreitete US-Außenminister George C. Marshall den nach *»…ihm benannten multilateralen, jedoch die führende und kontrollierende Rolle der USA betonenden wirtschaftlichen Aufbauplan für Europa, in den auch – wie wir heute wissen, war dies sogar der Kern des Plans – der Westteil des besiegten Deutschlands einbezogen werden sollte.«*[350]

Am 20. Juni 1948 erfolgte die separate Währungsreform in den westlichen Besatzungszonen und Westsektoren Berlins, auf die die Sowjetunion recht grobschlächtig mit der Blockade der Land- und Wasserwege nach Westberlin von Juni 1948 bis 12. Mai 1949 antwortete, was die antikommunistische Hysterie aufkochen ließ. Im September 1948 begann die Arbeit des Parlamentarischen Rates in Bonn unter dem Vorsitz von Konrad Adenauer, der im Auftrage der drei Westmächte die Gründung eines westdeutschen Staates vorbereitete, die dann mit der Annahme des Grundgesetzes am 8. Mai 1949 und mit der Zusammenkunft des am 14. August gewählten Bundestages am 7. September 1949 erfolgte.

Es entwickelte sich eine neue Lage. Die westlichen Siegermächte waren dabei, den »besiegten Feindstaat« Deutschland zu restaurieren und in die westliche Sphäre einzugliedern. Das mußte zwangsläufig umorientierende Auswirkungen auf die Ideologie, auch auf das Geschichtsbild, nach sich ziehen. Ein Kenner der innerdeutschen Verhältnisse wie Dulles wies zunächst die Zweifler und Nörgler zurecht und bestätigte den Deutschen ihren Widerstand:

»Es gab *eine Widerstandsbewegung in Deutschland, obgleich im allgemeinen das Gegenteil angenommen wird. Sie stellte sich aus den verschiedenartigsten Gruppen zusammen, denen es schließlich gelang, zusammenzuarbeiten, und die in die höchsten Kreise der Armee und der Regierungsstellen reichten. Persönlichkeiten aus allen bürgerlichen Berufsklassen, Kirchen- und Arbeiterführer, sowie hohe Kommandeure an den verschiedenen Fronten haben daran teilgenommen. Selbst die Feldmarschälle Rommel und von Kluge beteiligten sich zuletzt, allerdings sehr spät, nämlich als sie sahen, daß sie das Kriegsglück verließ.*

Aber es gab auch andere, Zivilisten und Militärs, mit tiefer sittlicher Überzeugung, keine Opportunisten, sondern Männer, die Hitler schon seit langen Jahren bekämpft hatten.

Die Anti-Nazi-Deutschen, die ihr Leben einsetzten, haben es verdient, daß man von ihnen berichtet. Ihre Geschichte ist nicht nur die eines Komplotts. Sie ist ein unwiderlegbarer Beweis dafür, daß selbst in einem totalen Staat der Kampf für die persönliche Freiheit nicht aufhört. Daß dies auch im Nazi-Deutschland der Fall war, mag allen, die auf ein besseres Deutschland der Zukunft hoffen und dafür tätig sind, zum Ansporn dienen.«[351]

Auch Dulles schildert ausführlich die Ereignisse um den 20. Juli 1944. Wesentlicher für die politische Gegenwart und Zukunft aber ist wohl der »großzügige« Entwurf seines Geschichtsbildes für die in Geschichtsfragen anderer Länder doch recht unbedarften Amerikaner. Vor allem aber war er für die Deutschen, die künftigen Bundesgenossen, bestimmt, die sich darin wiedererkennen, Verständnis, Absolution und damit neues Selbstbewußtsein erhalten und auf die antikommunistische Westintegration vorbereitet werden sollten. Wo es ihm nötig erschien, sparte der Reeducator nicht mit kritischen Ermahnungen, denn einen neuen störenden »Sonderweg« wollte man den Deutschen keineswegs zugestehen.

»In dem Jahrzehnt vor dieser Machtergreifung war die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei ein Anziehungspunkt für Rechts und Links, für Nationalisten und Arbeiter zugleich. Außerdem sammelte sie jene Elemente der Bevölkerung, die nie genug Interesse an Wahlen gezeigt hatten und die bisher noch keiner Partei angehörten – Jugendliche, die nunmehr das Wahlalter erreichten, desillusionierte Veteranen des ersten Weltkrieges und andere. Hitler hatte an der Weltkrise, die nach 1929 einsetzte, profitiert. Aber bei den Wahlen vom November 1932 war die Stimmenzahl der Nazipartei das erste Mal zurückgegangen. Viele Deutsche, die ihr ständiges Anschwellen mit wachsender Besorgnis angesehen hatten, waren der Ansicht, daß die Flut sich nun endlich überschlagen hatte, daß die Gefahr vorbei sei. Aber in diesen selben Wahlen nahmen die Kommunisten in gleichem Maße zu, als die Nazis verloren. Der alte und gebrochene Präsident Hindenburg wurde von seinen reaktionären Ratgebern – besonders seinem Sohn Oskar und seinem Liebling Papen – überzeugt, daß er nunmehr nur noch zwischen Kommunismus und Faschismus wählen könne, und daß bei einer nächsten Wahl die Kommunisten an der Macht seien. In seiner Panik machte er Hitler zum Reichskanzler. Dies geschah auf ganz verfassungsmäßige und für die Deutschen ordnungsgemäße Weise, so daß die Mehrheit in Deutschland die Bedeutung dieses Ereignisses gar nicht erkannte.

Viele der deutschen Industriellen, die den Kommunismus über alles fürchteten, teilten die Ansicht der Konservativen, die Hitler an die Macht geholfen hatten und gaben der Nazipartei finanzielle Unterstützung.«[352]

»Dann begann Hitler seine Gegner zu vernichten; einer wurde gegen den anderen ausgespielt und die Einrichtungen, auf denen Freiheit und republikanische Regierungsformen beruhten, wurden zerstört: Zuerst Unterdrückung der Kommunisten und Sozialdemokraten, dann ›Beschwichtigung‹ der Junker, Ruhigstellung der Industriellen durch Zerschlagung der Gewerkschaften, Auflösung aller politischen Parteien, Abschaffung der Pressefreiheit, Aufbau eines Polizeistaates, Judenausrottung. Zuletzt wandte Hitler seine Aufmerksamkeit dem Oberkommando des deutschen Heeres und den wirklich führenden Generälen zu. Die Armee hatte versucht, gegen Nazi-Einflüsse immun zu bleiben, aber ihre Unabhängigkeit wurde langsam unterminiert. Einige der Generäle wurden gewonnen, als Hitler in Verletzung des Versailler Vertrages begann, die Armee auszubauen; andere, die ihm feindlich gesinnt blieben, wurden direkt oder auf heimtückische Weise ausgeschlossen.

Schon im Februar 1934 wurde Generaloberst Kurt von Hammerstein, der liberalste von allen Anti-Nazi-Generälen, vom Kriegsminister, General (später Feldmarschall) Werner von Blomberg, aller seiner militärischen Pflichten enthoben. Im folgenden Juni wurde General Kurt von Schleicher, der frühere Kanz-

ler und Hitlers gefährlichster Gegner, im Verlaufe des Röhmputsches ermordet. Vier Jahre später wurde General Werner von Fritsch, Oberbefehlshaber des Heeres, mit der erlogenen Anschuldigung der Homosexualität diskreditiert und fand dann später auf dem Schlachtfeld in Polen den Tod. Hitlers schwacher und unterwürfiger Kriegsminister Blomberg wurde gezwungen, abzudanken. Seine Heirat mit einer Prostituierten gab Himmler und Göring den gesuchten Vorwand, sich seiner zu entledigen.

Dann faßte Hitler das Heer, die Kriegsmarine und die Luftwaffe zusammen. Durch die Verordnung vom 4. Februar 1938 schuf er ein Oberkommando der Wehrmacht und machte sich selbst sozusagen zum Kriegsminister. Er unterstellte das OKW dem ihm völlig untergebenen Parteigänger Wilhelm Keitel. Die Zusammenfassung der neugeschaffenen und ganz von den Nazi beherrschten Luftwaffe mit dem weniger nazifizierten Heer und der Marine unter ein Kommando sollte von vornherein eine Bedrohung Hitlers seitens des Militärs ausschalten.«[353]

Nachdem der Verfasser damit Hitler als den Alleinverantwortlichen für die Entwicklung charakterisiert hatte, bemühte er sich, die Ursachen für die uneingeschränkte Machtentfaltung Hitlers aufzudecken und dabei einerseits das deutsche Volk und seine Politiker zu entschuldigen, andererseits aber auch wegen der Leichtgläubigkeit zu ermahnen:

»Ohne die Unterstützung des deutschen Volkes und der Parteimitglieder, deren Zahl schließlich auf ungefähr acht Millionen anstieg, hätte Hitler all dies nicht geschafft. Aber auch in England, Frankreich, den USA und überall in der Welt fand er Beifall. Der Reiz eines ›starken Führers‹ war nicht nur auf Deutschland beschränkt. Es ist nicht nebensächlich oder boshaft, diejenigen, die heute das Vorkriegs-Deutschland verurteilen, oder erstaunt sind, daß Hitler nicht lange vor 1939 von den Deutschen selber beseitigt wurde, daran zu erinnern, was Winston Churchill, ein Erzfeind des deutschen Nationalismus und ein gewitzigter Meister der europäischen Politik, im Jahre 1935 in seinem Buch ›Great Contemporaries‹ (Große Zeitgenossen) schrieb: ›Wir können noch nicht beurteilen, ob Hitler der Mann sein wird, der noch einmal einen Krieg auf die Welt loslassen wird, der die Zivilisation unwiederbringlich zu Fall bringt, oder ob er in die Geschichte als der Mann eingehen wird, der der großen deutschen Nation Ehre und Befriedigung gebracht hat, damit sie leuchtend, hilfreich und stark ihren Platz in der vordersten Reihe der europäischen Völkerfamilie einnehmen kann.‹ Er fügte hinzu, daß die Geschichte von Hitlers Kampf ›nicht gelesen werden kann, ohne Bewunderung für den Mut, die Ausdauer und die vitale Kraft, die es ihm möglich macht, alle Autorität und allen Widerstand, die sich ihm entgegenstellen, zu fordern, zu verwerfen, zu beschwichtigen oder zu überwinden.‹

Churchill erkannte die Wahrheit bald und wurde zum bedeutendsten britischen Propheten der Nazigefahr. Aber seine Landsleute glaubten ihm erst nach und nach. Im ersten Weißbuch, das die englische Regierung im zweiten Weltkrieg am 20. September 1939 herausgab, hatte der letzte englische Botschafter in Deutschland, Sir Neville Henderson, der im allgemeinen die meisten Manifestationen des Nazisystems verwarf, folgendes über Hitler zu sagen: ›Es wäre sinnlos, die großen Errungenschaften des Mannes, der der deutschen Nation ihr Selbstvertrauen und ihre disziplinierte Ordnung zurückgab, zu verneinen. Die tyrannischen Methoden, die in Deutschland selber angewandt wurden, um dieses Resultat zu erzielen, waren verabscheuungswürdig, aber sie waren eine Angelegenheit Deutschlands. Manche von Herrn Hitlers sozialen Reformen, obgleich sie jegliche persönliche Freiheit des Denkens, des Wortes oder der Tat beiseite schoben, waren in gewissem Sinne äußerst fortschrittlich und demokratisch. Die ›Kraft-durch-Freude‹-Bewegung, die sportliche Ertüchtigung der Nation und vor allem die Organisation der Arbeitslager, eine Idee, die, wie mir Hitler einmal sagte, aus Bulgarien stammte, sind typische Beispiele einer wohlwollenden Diktatur. Man darf auch nicht übersehen, daß der Nationalsozialismus mit seinen Schlagworten eine echte Anziehungskraft für die nicht allzu wählerische Jugend hat. Viele der nationalsozialistischen Einrichtungen werden in einer neuen und besseren Welt, in der Deutschlands erstaunliche Organisationsgabe und seine großen Beiträge zur Wissenschaft, Musik und Literatur Bestand haben – wenn die höheren Ziele der Zivilisation und Menschlichkeit wieder eine führende Rolle spielen werden.‹ […]

Die Bemerkungen von Churchill und Henderson, die ich zitiert habe und die typisch für das Denken und die Äußerungen mancher anderer Führer in Europa und in den Vereinigten Staaten sind, decken sich in mancher Hinsicht mit der Wirkung, die Hitler auch auf die Deutschen selber hatte. Die Tatsache, daß diese Ausführungen von Ausländern gemacht wurden, sollte dazu beitragen, die geistige Verwirrung der Deutschen unter den Nazi zu verstehen. Als Hitler einen politischen und diplomatischen Sieg nach dem andern erringen konnte, steigerte sich seine Beliebtheit und Macht soweit, daß nur noch eine kleine Gruppe von Deutschen es wagte, geheimen Widerstand zu leisten. Diejenigen, die sich ihm offen entgegenstellten, oder deren geheime Opposition entdeckt wurde, wanderten in Konzentrationslager, von denen es vor dem Kriege siebzig bis achtzig gab. […]

Es gibt aber auch noch andere Gründe, warum die Antinaziopposition in Deutschland niemals die Form und die Ausmaße der Widerstandsbewegungen in anderen Ländern erreichen konnte. Die Untergrundorganisationen in den von Deutschland besetzten Ländern bekamen gewaltige Unterstützungen von mächtigen Verbündeten. Waffen und Material wurden ihnen zugeschmuggelt, sie hatten mehr oder weniger gut organisierte Verbindungen mit ausländischen Mächten oder mit ihren eigenen Exilregierungen, die ihnen helfen konnten, sich zu organisieren, zu informieren und zu belehren, und die ihnen finanzielle Hilfe zukommen lassen konnten. Vor allem aber erhielten sie moralische Unterstützung, konnten Hoffnungen schöpfen, die es ihnen ermöglichten, ihren Glauben an die endliche Befreiung aufrechtzuerhalten.

Die deutsche Untergrundbewegung war keine organisierte Volksbewegung, der man solche Hilfe hätte zukommen lassen können. Vor dem Krieg nahm man im Westen die Hilferufe der deutschen Antinazi, die bemüht waren zu warnen und aufzuklären, nicht allzu ernst. Damals war es die Politik der meisten Länder, den Teufel selbst ›um des Friedens in unserer Zeit‹[354] *willen zu befrieden. Der frühere Kanzler der Republik, Dr. Joseph Wirth, hat nicht so unrecht, wenn er bitter bemerkte: ›Die Weimarer Republik und die, die zu ihr standen, erhielten nichts, die anderen (Nazi) alles.‹ Nachdem Hitler zum Krieg schritt und der Westen endlich den wahren Charakter der Hitlerei erkannte, wollte niemand mehr etwas mit Deutschen zu tun haben, ob sie Nazi waren oder nicht. Jetzt traute man keinem mehr […].«*[355]

Dulles verurteilte das Münchener Abkommen als Fehler der Westmächte, schränkte jedoch ein:

»Großbritannien und Frankreich hatten keinerlei Sicherheit, daß eine feste Haltung in München wirklich zu einer Revolte in Deutschland geführt hätte […] Alles, was man heute sagen kann, ist, daß die Möglichkeiten eines inneren Aufstandes gegen Hitler unmittelbar vor München größer waren als jemals danach, bis dann das deutsche Kriegsglück sich im Jahre 1943 wendete. Man kann es den Engländern und Franzosen nicht übel nehmen, wenn sie nicht allzu großes Vertrauen in die konspirierenden deutschen Generäle und Zivilisten setzten, obgleich bessere geheime Verbindungen mit ihnen sicherlich Gelegenheit geboten hätten, die eine geschickte Diplomatie hätte ausnützen können. Aber es war ein tragischer Fehler, die Sudetenkrise ohne Rußland zu behandeln. Im Herbst 1938 war die Angst vor einem Zweifrontenkrieg im deutschen Generalstab vorherrschend, und es war durchaus möglich, daß er in der Überzeugung, daß man durch Hitlers Voreiligkeit nicht nur England und Frankreich, sondern auch Rußland zum Gegner haben würde, an einem Putsch teilgenommen hätte. Es ist offensichtlich, daß dies befürchtet wurde. Die geheimen Stabspläne für den Einmarsch in die Tschechoslowakei gingen noch am 25. August 1938 von der Auffassung aus, daß ›die Sowjetunion wahrscheinlich auf Seiten der Westmächte stehen werde‹.«[356]

Seine Ausführungen über die Arbeiterbewegung im Widerstand standen im Zeichen des Antikommunismus und nahmen es mit der Wirklichkeit nicht immer so genau: Die SPD habe vor 1933 *»…viele Mitglieder an die Kommunisten verloren und mußte diese als ihre gefährlichsten Rivalen erkennen. Die Kommunisten bezahlten Gleiches mit Gleichem und weigerten sich, mit den Sozialdemokraten gegen die Nazis zusammenzuarbeiten. Es war sogar so, daß Kommunisten und Nazi sich seit 1931 zusammentaten, um das Kabinett des sozialistischen Ministerpräsidenten von Preußen Otto Braun zu unterminieren. Auch während des Transportarbeiterstreiks in Berlin arbeiteten die Kom-*

munisten gemeinsam mit den Nazi. Gemeinsam schufen diese beiden Parteien eine politische Atmosphäre, die dazu beitrug, Hitler an die Macht zu bringen, denn beide haßten die Weimarer Republik und wollten den totalitären Staat. Wenn heute die Sozialdemokraten in Deutschland entschiedener gegen einen Zusammenschluß mit den Kommunisten sind als anderswo, dann ist es nicht, weil sie gegen die Einheit unter der Arbeiterklasse an sich sind, sondern vielmehr, weil die deutschen Sozialisten weit mehr noch als andere Sozialisten die wahre Bedeutung des Totalitarismus erkannt haben. Als die Nazi an die Macht kamen, war das Rückgrat der deutschen Sozialdemokratie bereits gebrochen.«[357]

Über die KPD heißt es:

»Nach der Verhaftung der leitenden Funktionäre blieben die Kommunisten zunächst ohne jegliche Leitung, so daß die Partei der Auflösung verfiel. Die Komintern in Moskau verfolgte damals die Doktrin, die Nazidiktatur würde sich bald zu Tode laufen und eine zerfallene Gesellschaft, einen bankrotten Kapitalismus und einen verarmten Staat hinterlassen. Aber 1934 erkannte Moskau, daß Hitler nicht ganz so kurzlebig war. Der ursprüngliche Befehl, wonach führende Kommunisten in Deutschland zu bleiben hatten, wurde zurückgenommen. Einige fanden den Weg nach Moskau.

Was nun die eigentlichen kleinen Parteimitglieder betraf, so hatten die Wahlresultate vom März 1933, die erste und letzte eigentliche Wahl unter dem Naziregime, gezeigt, daß bereits ein Jahr, ehe Moskau seine Taktik änderte, eine Million Wähler von den Kommunisten zu den Nazis übergelaufen waren. Viele Kommunisten traten nun der NSDAP und einige sogar der Gestapo bei. Zum Teil handelten sie auf Befehl der kommunistischen Parteiführung, aber einige von ihnen schlossen den politischen Kreis und wurden wirkliche Anhänger des Nazismus. Als Stalin im August 1939 seinen Pakt mit Hitler machte, kam die kommunistische illegale Arbeit in Deutschland vollends zum Stillstand. Wer noch bis dahin bei der Stange geblieben war, desertierte jetzt. [! – KF][358]

Erst als dann der Angriff auf Rußland erfolgte, kam wieder Leben in die kommunistische Untergrundbewegung und erneute Unterstützung vom Ausland. Die emigrierten kommunistischen Führer in Rußland begannen nun wieder ihre Kameraden in Deutschland zu unterstützen, und nach Stalingrad wurde von ihnen das Komitee ›Freies Deutschland‹ in Moskau organisiert. Einige von ihnen, Wilhelm Pieck, Walter Ulbricht, Erwin Hörnle [muß heißen: Edwin Hoernle – KF] *und andere kehrten gleich nach der Kapitulation in die russische Zone in Deutschland zurück. […] Ich weiß von keinem kommunistischen Komplott gegen die Person Hitlers, obgleich einige Kommunisten wegen Beteiligung am 20. Juli verhaftet wurden. Aber dies war gegen Ende des Krieges die geläufige Ausrede der Nazi, jeden zu beseitigen, der ihnen unliebsam war. Die Tatsache, daß die Kommunisten nie versuchten, führende Nazi umzubringen, ist wohl teilweise auf die marxistische Doktrin zurückzuführen, die ›individuellen Terror‹ verbietet, zum Teil aber wohl auch darauf, daß den Kommunisten nur sehr geringe Möglichkeiten zur Verfügung standen, so lange sie sich keiner der anderen Antinazigruppen anschlossen.*

Allerdings gab es eine interessante Verschwörung im Jahre 1942, die ›Rote Kapelle‹ genannt wurde, an sich zunächst einen politischen Antinazi-Anstrich hatte, später aber zu einer Nachrichtenorganisation für die Rote Armee wurde.[359] *Führend in der ›Roten Kapelle‹ war ein Leutnant Harold* [muß heißen: Oberleutnant Harro – KF] *Schulze-Boysen, der sich seit 1932 politisch hervortat, als er eine kleine Oppositionsgruppe mit Namen ›Gegner‹ gründete. Zunächst richtete er sich sowohl gegen Kommunisten als auch Nazi – die ersteren hielt er für zu bourgeois und die letzteren für zu bürokratisch […] Die Russen hatten erkannt, daß er ihnen nützlich sein konnte und nach Hitlers Einmarsch wurde Schulze-Boysen einer ihrer wesentlichen Agenten in Deutschland. Seine Verbindungen reichten nicht nur ins Luftfahrtministerium, sondern (durch einen gewissen Dolf von Scheliha* [richtig: Rudolf – KF]) *auch ins Auswärtige Amt und über Oberregierungsrat Ernst Harnack* [muß heißen: Arvid – KF] *zu anderen wichtigen Regierungsstellen. Harnack hatte während des Hitler-Stalin-Paktes engstens mit der russischen Botschaft gearbeitet und hatte damals von den Russen Instruktionen, Radiogerät und Geheimchiffren bekommen. Die ›Rote Kapelle‹ fand ein tragisches Ende, als einer der russischen Agenten, der als Fallschirmabspringer nach Deutschland gekommen war, alles*

an die Gestapo verriet.[360] *78 Leute wurden hingerichtet. ›Es scheint in Europa nun einmal so zu sein, daß die geistige Saat mit Blut getränkt wird‹, schrieb Schulze-Boysen kurz vor seiner Hinrichtung an seine Eltern. Heute hat er in Berlin und in der russischen Zone beträchtlichen Ruf und ein Theaterstück über die ›Rote Kapelle‹ von Günter Weisenborn, einem der überlebenden Teilnehmer, erfreut sich großer Beliebtheit.«*[361]

Die Sozialdemokratie hatte, so Dulles, ihre prominenten Führer ins Ausland geschickt, darunter auch Rudolf Breitscheid und Rudolf Hilferding.

»Ich hatte beide, als ich 1920 zu Beginn der Weimarer Zeit in Berlin war, als die führenden Persönlichkeiten des linken Flügels der Sozialdemokratie gut gekannt. Beide wurden in Südfrankreich 1941 von Vichy verhaftet und an die Gestapo ausgeliefert. Hilferding verübte in seiner Zelle in Paris Selbstmord; Breitscheid starb in Buchenwald.«

Auf den folgenden Seiten schilderte er das Wirken der SOPADE (Abkürzung für Sozialdemokratische Partei Deutschlands), den Aufbau der Grenzsekretariate in den Nachbarländern Deutschlands, den Informationsdienst.

»Ein weiterer Schritt im Aufbau einer vereinigten Front der Linken war die Zusammenarbeit der Sozialisten mit den Gewerkschaftsführern, die nach der völligen Zerschlagung der Gewerkschaften durch die Nazis überall im Land wieder neue Zellen aufgebaut hatten. An leitender Stelle stand Wilhelm Leuschner, der schließlich der führende Repräsentant der Linken in der politischen Koalition des 20. Juli wurde.«[362]

In diesem Zusammenhang erwähnte er auch Julius Leber, Gustav Dahrendorf sowie Jakob Kaiser von den ehemaligen christlichen Gewerkschaften.

Ein weiterer Abschnitt war den Kirchen und Universitäten gewidmet.

»Soweit dies überhaupt in Deutschland der Fall war, haben christliche Kreise wohl am ehesten den Nationalsozialismus als eine Barbarei erkannt [! – KF]. *Im Jahre 1942 schrieb Moltke, das Rückgrat eines beginnenden geistigen Erwachens gegen den Nationalsozialismus seien die beiden christlichen Konfessionen, die protestantische wie die katholische, und auf dieser Grundlage Versuche die Opposition zu bauen. […]*

Es ist erstaunlich, daß die deutschen Kirchen beider Konfessionen trotz ihrer zahlenmäßigen Stärke und ihrer alten Tradition und trotz der Tatsache, daß es Hitler eben nicht gelang, sie völlig zu beherrschen, ihm nicht gefährlicher wurden, als dies der Fall war. Leider dauerte es lange, bis die Kirchen erkannten, daß der Nationalsozialismus nicht nur ›eine politische Änderung‹, sondern einen Angriff auf fundamentale christliche Prinzipien darstellte – fast so lange, als es dauerte, bis das deutsche Volk die Gefährdung seiner Freiheit und die ausländischen Staaten die Bedrohung des Friedens erkannten. Denn für eine beträchtliche Zeitspanne verfielen die Kirchen, gebunden an die von der Bibel geheiligten althergebrachten Traditionen der Neutralität in weltlichen Dingen und der Vermeidung von Konflikten mit dem ›Cäsar‹, sowohl der Selbsttäuschung als auch der heimtückischen Schlauheit Hitlers. Nachdem dann der Gestapostaat gründlich durchorganisiert war, blieb den Kirchen, mit gewissen rühmlichen Ausnahmen, nur noch die Möglichkeit des passiven Widerstandes. […]

Als Adolf Hitler und der greise Präsident von Hindenburg gemeinsam in die historische Potsdamer Garnisonskirche fuhren, um Gottes Segen für das neue Reich einzuholen, glaubte sich die Mehrzahl der deutschen Kirchenbesucher sicher. Hitlers ›fromme‹ Äußerungen und Hindenburgs allgemein bekannte religiöse Einstellung beschwichtigte die Protestanten; Papens Teilnahme an der Regierung beruhigte die Katholiken. Heute scheint solche Naivität unglaublich. […]

Das mutige Beispiel von Niemöller, Bonhoeffer, Bodelschwingh, Wurm, Galen, Preysing und vieler anderer Priester, Pastoren und Laien, die in ihrem christlichen Glauben vereinigt waren, half eine Atmosphäre zu schaffen, in der die Verschwörung gegen Hitler gedeihen konnte. Zweifellos war es solchen Männern zu verdanken, daß die Kirchen überhaupt eine Rolle in der Opposition gegen Hitler spielten. Warum sie nicht mehr taten, um das anti-christliche Hitlerregime zu unterminieren und warum, sogar in christlichen Kreisen, ein Schwanken über den Nationalsozialismus in der ersten Zeit bestand, sind Fragen, welche die deutschen Kirchen sich heute gut überlegen sollten.«[363]

Ähnliche »Mahnungen« galten den deutschen Universitäten:

»Die deutschen Universitäten sollten sich auch prüfen und sich vor Augen halten, was sie unter dem Nationalsozialismus taten und was sie versäumten. […]

Schon ehe Hitler an die Macht kam, waren die Universitäten Brutstätten der Hitlerei und des Militarismus, danach hatte dann jede Universität ihr großes Quantum von Naziprofessoren. Die aufrechtdenkenden Professoren, die überhaupt an den Universitäten blieben, zogen sich völlig aus dem politischen Leben in ihre sogenannte ›innere Emigration‹ zurück […] Die Studenten waren für die nazistische Weltanschauung besonders empfänglich. Die Mehrzahl von ihnen waren 1939 wohl Mitglieder der Partei oder sympathisierten mit ihr. Natürlich gab es Ausnahmen sowohl bei den Fakultäten als auch bei den Studenten, und der Zwischenfall an der Münchner Universität anfangs 1943 war ein hervorragendes Beispiel von akademischer Opposition gegen die Nazi und ihren Krieg.«[364]

Dulles nahm auch zu der umstrittenen Frage Stellung, ob die alliierte Forderung nach bedingungsloser Kapitulation den deutschen Widerstand behindert hätte, wie vielfach von bürgerlichen Nazigegnern behauptet wurde.

In Casablanca wurde *»…die offizielle Politik der Alliierten gegenüber Deutschland in der Formel ›bedingungslose Kapitulation‹ festgefroren.*[365] *Goebbels drehte das sofort herum, und es gelang ihm weitgehend, dem deutschen Volk glaubhaft zu machen, daß ›totale Kapitulation‹ eben ›totale Versklavung‹ bedeute.*

Für uns wäre es undenkbar gewesen, auf den totalen militärischen Sieg zu verzichten und in Deutschland den geringsten Zweifel an der totalen Niederlage zu gestatten. So konnten aber andererseits die Goebbels und Bormanns die ›bedingungslose Übergabe‹ dazu benutzen, einen völlig hoffnungslosen Krieg monatelang zu verlängern. Wir wagten nichts zu sagen, da wir befürchten mußten, daß jede Erläuterung der ›bedingungslosen Kapitulation‹ von den Deutschen als ein Versprechen ausgelegt würde, von dem dann irgendein zukünftiger Hitler behaupten könne, es sei gebrochen worden. Die Russen waren nicht so befangen und nützten das von ihnen in Moskau eingesetzte ›Nationalkomitee Freies Deutschland‹ weidlich dazu aus, die deutsche Kriegsstimmung zu untergraben.«[366]

Dulles tat kund, daß er im April 1944 einen Bericht über die Verschwörung Beck-Goerdeler nach Washington geschickt habe mit der Information und Warnung:

»Die Gruppe ist nur dann bereit, loszuschlagen, wenn sie von den Westmächten die Versicherung erhält, daß sie nach Beseitigung der Nazi direkte Verhandlungen über die weiteren praktischen Schritte mit den Angelsachsen beginnen kann […] Das Hauptmotiv für ihre Aktion ist der glühende Wunsch, Zentraleuropa davor zu bewahren, ideologisch und faktisch unter russische Herrschaft zu kommen. Sie sind davon überzeugt, daß in einem solchen Falle die christliche Kultur, die Demokratie und alles, was damit zusammenhängt, aus Europa verschwinden würde und daß die gegenwärtige Nazidiktatur nur durch eine neue Diktatur ersetzt werden würde.«[367]

Dulles vermerkte, daß sogar der aristokratische Oberst Graf Stauffenberg Sympathien für den Osten entwickelt und damit auch seine Gefährten angesteckt habe:

»Andere unter den Verschwörern, vor allem einige der jüngeren Leute des Kreisauer Kreises, darunter die Brüder Haeften und Trott, sympathisierten mit ähnlichen Ansichten. Bei den einen war es eine Frage der Ideologie, bei anderen eine der Politik […] Das Nationalkomitee ›Freies Deutschland‹ imponierte vielen Deutschen.«[368]

Warum imponierte das NKFD vielen Deutschen? Darauf findet sich bei Dulles folgende Antwort, die ihm sein Mitarbeiter Schulze-Gaevernitz vorbereitet hatte:

»Ständig kommen aus Rußland konstruktive Idee und Pläne für den Wiederaufbau Deutschlands nach dem Kriege. Im Vergleich dazu haben die demokratischen Länder der Zukunft von Zentraleuropa nichts zu bieten. Diese Ideen und Pläne werden von den Kommunisten unter den Massen des deutschen Volkes verbreitet […] Der Zug zur äußersten Linken hat erstaunliche Ausmaße angenommen und gewinnt ständig an Bedeutung. Wenn es so weitergeht, so müssen die deutschen Arbeiterführer [gemeint

sind die sozialdemokratischen Politiker – KF] *befürchten, daß die Demokraten den Frieden verlieren werden, selbst wenn sie auch einen militärischen Sieg erringen.«*[369]

Mit seinem »versöhnlichen«, zugleich aber auch warnenden Geschichtsbild, das Dulles den Deutschen offerierte, wollte er ihnen den Weg in die antisowjetische »westliche Gemeinschaft« ebnen: sie sollten fortan nicht länger als die mit dem Makel des Nationalsozialismus behafteten Bösewichter der Weltgeschichte in der Ecke stehen.

Allen Welsh Dulles selbst wurde 1953 Leiter der CIA und beschränkte sich bei seiner weiteren Geheimdiensttätigkeit nicht auf die Erteilung von »Empfehlungen« in Form von Geschichtsbüchern, im Gegenteil: In seiner Funktion hatte er u.a. wesentlichen Anteil an der Ermordung des demokratisch gewählten, aber linksorientierten kongolesischen Ministerpräsidenten Patrice Lumumba im Januar 1961 und an dem mißglückten militärischen Überfall auf Kuba im April 1961 (»Schweinebucht«).

2.6. Sozialdemokratische Memoirenliteratur

2.6.1. *Paul Löbe:* Ein sozialdemokratischer Reichstagspräsident im KZ

Die Errichtung der faschistischen Diktatur bedeutete auch für die meisten Sozialdemokraten den Zusammenbruch ihrer politisch-weltanschaulichen Ziel- und Idealvorstellungen. Hatten sie doch seit 1918, zumeist mit großer inneren Überzeugung und Leidenschaft, an der Begründung und Ausgestaltung der parlamentarisch-demokratischen Republik mitgewirkt, dabei auch die Inanspruchnahme sogar kaisertreuer Freikorps für die Niederschlagung revolutionärer Aktionen, die vielfach von der noch jungen Kommunistischen Partei Deutschlands geführt wurden, gebilligt, und sogar mit der Ermordung Karl Liebknechts und Rosa Luxemburg abgefunden, obwohl sie im Heidelberger Programm der SPD von 1925 bekunden:

»Das Ziel der Arbeiterklasse kann nur erreicht werden durch die Verwandlung des kapitalistischen Privateigentums an den Produktionsmitteln in gesellschaftliches Eigentum. Die Umwandlung der kapitalistischen Produktion in sozialistische für und durch die Gesellschaft betriebene Produktion wird bewirken, daß die Entfaltung und Steigerung der Produktivkräfte zu einer Quelle der höchsten Wohlfahrt und allseitiger Vervollkommnung wird. Dann erst wird die Gesellschaft aus der Unterwerfung unter blinde Wirtschaftsmacht und aus allgemeiner Zerrissenheit zu freier Selbstverwaltung in harmonischer Solidarität emporsteigen.«[370]

Nun standen sie vor dem Scherbenhaufen ihrer Bemühungen und auch der Politik ihrer Parteiführung. Mehrere führende Persönlichkeiten der Partei legten bereits in den ersten Jahren nach der Befreiung ihre Erinnerungen, Erfahrungen, Analysen und Ansichten der Öffentlichkeit vor. Zu ihnen gehörte auch *Paul Löbe* (1875-1967). Löbe war der Sohn eines Tischlers aus Liegnitz (Niederschlesien), hatte als Schriftsetzer gearbeitet, wurde später Chefredakteur der sozialdemokratischen »Volkswacht« in Breslau und gehörte 1919/20 der Nationalversammlung und seit 1920 dem Reichstag an, dem er von 1924 bis August 1932 als Reichstagspräsident vorstand, bis er – im Ergebnis der Wahlen vom Juli 1932 – von Hermann Göring abgelöst wurde. Danach war er noch bis 1933 Vizepräsident, daher auch mit Göring dienstlich bekannt. Im Jahre 1949 erschienen seine Lebenserinnerungen,[371] auf die hier eingegangen werden soll, soweit sie seine Schilderungen der Nazizeit betreffen. Löbe wurde im Juni 1933 verhaftet, zunächst in das Polizeigefängnis am Alexanderplatz in Berlin, später in das Breslauer Polizeigefängnis gebracht.

»Abends um 12 Uhr wurden wir ins Breslauer Polizeigefängnis eingeliefert. Als ich am nächsten Vormittag meinen Rundgang im Gefängnishof machte, stand dort ein SA-Führer, Göbel, der sich später als Arbeitskommandant des Lagers herausstellte. Er schrie mich an: ›Ach, das ist Paulchen, na komme nur ins Lager, wir werden dir's schon heimzahlen. Wo hast du die drei Millionen Mark gelassen, die du mitgenommen hast?‹ Ich gab keine Antwort und setzte meinen Rundgang fort. Da trat mir der breite Kerl in den Weg, hielt mir die Faust unters Kinn und schrie: ›Hast du nicht gehört, wo die drei Millionen Mark sind, habe ich dich gefragt.‹ ›Ich habe nie drei Millionen Mark gesehen oder gar besessen.‹ ›Wir wissen, daß du sie verschoben hast, wir werden dir's schon heimzahlen‹, war die Antwort. Nach dem Ende dieser ›Freistunde‹ ließ ich mich durch den sehr anständigen Gefängnisdirektor Hiller beim stellvertretenden Polizeipräsidenten Patschkowski melden und beschwerte mich über die im Hofe erfahrende Behandlung: ›Daß ich in Schutzhaft bin, kann ich nicht ändern, aber vor solcher Behandlung möchte ich geschützt werden.‹ Nach langem Palaver über die Judenknechtschaft der Sozialdemokraten und ähnlichem Unsinn bekam ich doch die Versicherung, man wolle dafür sorgen, daß mir nicht das gleiche geschehe, was Lüdemann[372] *geschehen sei (Lüdemann hatte, in ein Harlekinkostüm gesteckt, eine Stunde durch die Straßen von Breslau zum Lager Dürrgoy gehen müssen, war auf diesem Wege durch ein aufgerufenes Spalier von SA und NSDAP beschimpft, angespuckt und im Lager so geprügelt worden, daß er vom Hals bis zu den Kniekehlen von blutunterlaufenen Schwielen bedeckt war. Diese Vorkommnisse waren mir aber bis zu meiner Einlieferung nicht bekannt geworden).*

Am anderen Tage fuhr mich ein Auto mit zwei SA-Leuten und zwei Kriminalbeamten vor das Lager Dürrgoy und hielt einige hundert Schritt vor dem Tore. Die Kriminalbeamten gingen hinein, um den Befehl Patschkowskis zu überbringen, ich blieb unter Bewachung der SA-Leute zurück. Der langen Wartezeit konnte ich entnehmen, daß drinnen über den ›Empfang‹ verhandelt wurde. Die Lagerleitung hatte Vorbereitungen für eine ›festliche Begrüßung‹ getroffen, die Kriminalbeamten suchten dem Befehl des Polizeipräsidenten Geltung zu verschaffen. Es kam zu einem ›Kompromiß‹. Als das Tor sich öffnete, standen die etwa 600 Häftlinge in Reih und Glied zu beiden Seiten der Lagerstraße. Im freien Gang dazwischen mußte der Wagen halten. Auf den Dächern der Baracken waren Fotografen postiert, um die Szene aufzunehmen. Dann kam von der anderen Seite her eine Schalmaienkapelle von verhafteten Kommunisten, dahinter Bürgermeister Mache mit einem Strauß von Brennnesseln und Kartoffelkraut mit schwarzrotgoldener Schleife, Landrat Schubert mit einer Drei-Pfeile-Fahne[373] *und zwischen ihnen Lüdemann als ›Begrüßungsredner‹. Er trat an den Wagenschlag und hielt eine so tapfere, aufrechte Empfangsrede, daß ich einen Augenblick vergessen konnte, wo wir uns befanden.*

Aber nur einen Augenblick. Dann schrie mich einer der Lagerkommandanten an: ›Jetzt hältst du eine Rede, jetzt sagst du: Grüß Gott, ihr alten Knochen, ein neuer Hammel kommt gekrochen!‹ Man hat mir später versichert, daß dies ein harmloser Soldatenspruch sei, mit dem Rekruten der kaiserlichen Armee sich bei den alten Jahrgängen einführten. Ich wußte das nicht, war nicht Soldat gewesen, es widerstrebte mir, die alten Freunde in ihrer Demütigung so anzureden. Schon brüllte der Gewaltige: ›Wirst du das Maul aufsperren!‹ und bedrohte mich mit Faustschlägen ins Gesicht. Also sprach ich einige Sätze an das Volk der Gefangenen, etwa in dem Sinne: ›Kameraden, das Schicksal hat gegen uns entschieden, wir sind unterlegen im politischen Kampf. Nun wollen wir gemeinsam tragen, was uns zugemutet wird.‹ Ein ganz kommentwidriges Bravo erscholl aus den stillgestandenen Reihen. Die Lagerführer waren wütend. Mißhandeln aber durften sie mich nach dem Befehl aus dem Polizeipräsidium nicht. Sie ließen die dreckigste und schmierigste Häftlingskleidung aussuchen, setzten mir eine glänzende Aluminiumblechdose auf den Kopf und schickten mich im Trab in mein ›Revier‹.

Hier empfingen mich die Gesinnungsfreunde: ›Paul, jetzt mußt du die Zähne zusammenbeißen. Die ersten Wochen wirst du es nicht gut haben, sie werden sich auf dich stürzen, später kommt ein anderer dran. Zuerst läßt du dir die Haare scheren, du siehst, wir sind alle geschoren. Kommst du morgen früh mit dem Haarschopf ins Glied, ist schon die erste Disziplinarstrafe fällig.‹ ›Gut, wo gibt es einen Barbier?‹

›Im Schweinestall!‹ Man führte mich zu einer Wellblechbaracke. In der ersten Koje standen zwei fette Schweine, die ein jüdischer Insasse der SA ›geschenkt‹ hatte, damit er freigelassen wurde. Dorthin führte man frühere Reichsbannerkameraden, sie mußten die rechte Vorderpfote eines Schweins anfassen und den Gruß ›Frei Heil‹[374] *dazu sprechen. Mir blieb diese Prozedur erspart. […]«*

Löbe schilderte dann das »Lagerleben«:

»Achtzig Feldbettstellen standen in Doppelreihen übereinander in der Baracke, hundertzwanzig Häftlinge lagen auf dem gestampften Erdboden, darunter auch ich. Etwa vier Meter von den Kübeln entfernt, in die 200 Eingeschlossene ihre Bedürfnisse befriedigten, befand sich mein Lager. Tausende von Fliegen vermittelten einen regen Verkehr. Die neu hinzugekommenen Häftlinge wuschen sich und aßen aus denselben Konservenbüchsen, denn Geschirr war für sie nicht da. In der Nacht kamen uniformierte Verbrecher, stießen einzelne Gefangene mit ihren Stiefeln wach und trieben sie hinaus. Man hörte diese in der ›Sanitätsbaracke‹ unter Schlägen schreien und wimmern, bis sie ohnmächtig herausgeschleppt und mit dem Kopf in die Regentonne gesteckt wurden, damit sie wieder zu sich kamen. Vor den kleinen Fensterlöchern lud die Wache ihr Gewehr, zählte die Schlafenden bis zu mir ab und unterhielt sich: ›Der sechste ist es, man müßte das Aas aufhängen.‹ […]

Uns ›Prominenten‹ waren nach Feierabend besondere Arbeiten zugedacht, z.B. die staubigen Lagerstraßen fegen. Ich mußte dem Herrn Kommandanten das Motorrad putzen und ähnliche Sonderaufträge ausführen. Ein schwerer Bauer, dessen angebliches Vergehen ich nicht kannte, mußte stundenlang neben einem Radfahrer hertraben, bis er infolge eines Schlaganfalls umfiel und tot liegen blieb. Eine besondere Niederträchtigkeit beging man an Freund Srowig, der Sonntag früh mit Strohgarben unterm Arm erst lange Zeit durchs Lager traben mußte und dann den Befehl erhielt, alle abgefallenen Ährenreste und Strohschnitzel aus dem Straßenstaube aufzusammeln. Damit hatte er für den ganzen Sonntag zu tun. Das Wegschaffen von Pferdedünger mit bloßen Händen blieb eine besonders beliebte Schikane für gebildete Insassen.

Das Essen, das uns in den Pausen gebracht und aus den Küchen des Polizeigefängnisses in großen Behältern gereicht wurde, war gut und ausreichend. Die Reinigung der Eßnäpfe und Konservenbüchsen aber blieb schwierig. Die einzige Pumpe im Lager versagte oft, wenn sich von den 600 Häftlingen die Hälfte gewaschen hatte, und für die so nötige Reinigung der Geräte blieb kein Wasser übrig. Wenn sie unbeobachtet waren, zeigten sich die Gefangenen die Wunden des entblößten Körpers. Blutende Hände und Blasen hatten wir ja schon vom Ziegelpaschen und -behauen.

Dazu kam, daß die Gefangenen beim Ausmarsch an die Arbeitsplätze fröhliche Lieder singen mußten, um den Eindruck eines frohen Lebens zu erwecken. Wer nicht mitsang, bekam kein Essen und mußte stundenlang ›nachexerzieren‹, z.B. auf dem Bauche liegend so lange die Arme stützen und beugen, bis er zusammenbrach. Die rohesten Mißhandlungen möchte ich nicht im einzelnen schildern […].«[375]

Löbe beließ es nicht bei Erinnerungen, sondern bemühte sich auch, der Nachkriegsgeneration Anstöße zum Nachdenken und zum künftigen politischen Handeln zu vermitteln:

»Wie konnten solche Bestien im deutschen Volk heranwachsen und wie konnten ernste, aufrechte Menschen solche widerstandslos hinnehmen? […] Einige Zehntausend bewaffnete vertierte Bestien richteten jedes Jahr Hunderttausende Wehrloser unter rohesten Mißhandlungen zugrunde, Millionen standen dabei, wußten nichts oder wollten nichts wissen, ahnten Schlimmes, waren aber froh, daß sie es nicht selbst betraf, und wollten ihre Haut nicht zu Markte tragen. Diese ›Unbeteiligten‹ mit oder ohne Parteiabzeichen – auch sie haben ein Teil Mitschuld an den Grausamkeiten, die nacheinander Juden und Katholiken, Sozialdemokraten und Kommunisten, Bibelforscher und Freimaurer erduldet haben.«[376]

Das Lager Dürrgoy wurde einige Zeit danach aufgelöst.

»Etwa 60 der Insassen, darunter auch ich, wurden ins Polizeigefängnis zurücktransportiert – mit Gesang! –, die anderen in der Nacht in Eisenbahnwaggons verladen, nach den Mooren bei Esterwegen geschafft und haben dort schlimme Tage erlebt […] Mich selbst holten nach einigen Tagen zwei Kriminalbeamte nach Berlin ins Gefängnis am Alexanderplatz zurück. Dort saß ich weitere vier Monate, bis ich

im Dezember im Gefolge einer ›Weihnachtsamnestie‹ entlassen wurde. Die Gestapo aber interessierte sich weiter lebhaft für meine Person […].«[377]

Über den Umsturzversuch vom 20. Juli 1944 und seine Folgen äußerte er sich wie folgt:

»Vielfach verbreitete irrtümliche Gerüchte behaupteten, der Anschlag vom 20. Juli 1944 ginge nur auf militärische Kreise zurück und hätte reaktionäre Ziele gehabt. Das ist falsch. Die Ausführung des Attentats war zwar von Verschwörern aus der Armee, die sich im Besitz von Waffen befanden, übernommen worden. Nach seinem Gelingen sollte sofort eine Regierung eingesetzt werden: Generaloberst Beck als Reichspräsident, Goerdeler als Reichskanzler, Wilhelm Leuschner als Vizekanzler und Innenminister, in den übrigen verantwortlichen Ämtern Julius Leber, Mierendorff [bereits am 4. Dezember 1943 während eines britischen Luftangriffes auf Leipzig umgekommen – KF]*, Haubach und andere. Hunderte von Gewerkschaftsführern im gesamten Reichsgebiet standen zur Übernahme der Verwaltungsbehörden bereit. 60 von ihnen sollten bis zur Wahl einer Nationalversammlung eine Art Senat bilden, dessen Vorsitz nach Goerdelers und Leuschners Wunsch mir zugedacht war.*[378] *Die vorläufige Regierung sollte am ersten Tage ihrer Existenz den vier Großmächten die Kapitulation anbieten und eine demokratische vorläufige Verfassung verkünden. So war es unter den Beteiligten vereinbart. […]*

Am 20. Juli 1944 hielt ich mich vorübergehend in Berlin auf; das Mißlingen des Stauffenbergschen Anschlages an diesem Tage ließ allerhand Unangenehmes erwarten. Als dann auch Goerdeler und Leuschner verhaftet waren, rechnete ich jede Stunde mit meiner Festnahme. Am 23. August stürmten sechs Gendarmen auf Motorrädern das kleine Häuschen am Berge, in dem ich Aufnahme gefunden hatte, und transportierten mich ins Breslauer Gestapogefängnis. In einer Standpauke vor dem hemmungslosen Gestapokommandanten hielt er mir, dem 69jährigen Manne, vor, daß ich in keiner Weise meine Aussöhnung mit dem Regime zu erkennen gegeben habe und nicht einmal der NSV[379] *beigetreten sei. ›Das widersprach meiner Gesinnung und meinem Lebensgange.‹ ›Dann haben Sie die Folgen zu tragen, ab in die Zelle!‹ […]*

Aber nur eine knappe Woche, dann folgte der Abtransport ins Lager Groß-Rosen bei Striegau in Schlesien. Ich konnte daraus erkennen, daß meine Mitwisserschaft an der Goerdeler-Leuschner-Verschwörung nicht verraten, sondern daß ich nur eines der Opfer der ›Gitter‹-Aktion war, welche die Verhaftung aller sozialdemokratischen und kommunistischen Funktionäre zum Ziel hatte, die sich noch oder wieder in ›Freiheit‹ befanden. In einem Lastwagen mit etwa 30 politischen Häftlingen kamen wir am Lagereingang an. Als wir in drei Gliedern standen, rief der Rapportführer: ›Sind Juden unter euch?‹ Da trat ein 67jähriger abgezehrter Leidensgenosse, der die Spuren schwerer körperlicher Arbeit an sich trug, vor. ›Wie heißt du?‹ ›Bruno Heimann.‹ Da schlug ihm der SS-Mann zwei Ohrfeigen ins Gesicht, daß das Blut aus der Nase rann. ›Israel heißt du, wenn du es noch nicht weißt!‹ Mit einem Stoß vor die Brust flog er in unsere Reihen zurück.

›Links um, Kolonne marsch!‹ Ein ›Lagerältester‹, Sportsmann, marschiert nebenher. ›Wehe, wenn ihr einem der Ausländer ein Stück Brot oder eine Zigarette gebt, die Schweine bringen uns alle um, wenn sie die Oberhand kriegen.‹ Da zog ein Trupp russischer Gefangener an uns vorbei, etwas erhöht an einer Wegböschung. Unser Ältester springt hinaus, schlägt dem Drittletzten, einem vielleicht neunzehnjährigen Russen, mit der Faust dreimal ins Gesicht, daß der zusammenbricht, tritt ihm mit seinen Langschäftern in den Leib, springt wieder herunter zu uns und spricht: ›So muß man mit den Kerlen umgehen! Ich bin nämlich Spezialist für Kiefernbrüche und Nierentritte.‹ Das waren die ersten fünf Minuten nach unserem Einzug ins Lager […].«[380]

2.6.2. Rückzug aus der aktiven Politik: *Otto Braun, Friedrich Stampfer, Carl Severing*

Anders gestaltete sich das Schicksal eines anderen führenden Sozialdemokraten, der ebenfalls in dieser Zeit seine schon in der Emigration verfaßten Erinnerungen erscheinen ließ.[381] *Dr. h. c. Otto Braun* (1872-1955), geboren in Königsberg (Ostpreußen), seit 1889 Mitglied der SPD, als Redakteur tätig, war von März 1920 bis Juli 1932 – mit kürzeren Unterbrechungen – preußischer Ministerpräsident, zuweilen »der rote Zar« von Preußen genannt. Am 20. Juli 1932 wurden er und seine Regierung von Reichskanzler Papen widerstandslos mit Hilfe von Polizei und Reichswehr abgesetzt; seit Anfang März 1933 lebte er in Ascona (am Lago Maggiore) in der Emigration. Eine 1937 erfolgte Mitteilung Reinhard Heydrichs, des Chefs der Sicherheitspolizei und des Sicherheitsdienstes, *»…,daß seiner Einreise in das Reichsgebiet keine Hindernisse entgegenstehen«*, wies er zurück.[382] Er blieb nach 1945 in Ascona, verfügte jedoch auch über eine Wohnung in Düsseldorf. Die Hauptursachen für das Zustandekommen der faschistischen Diktatur kennzeichnete er so:

»Auch wird von Politikern des Auslandes oft die Frage an mich gerichtet: wie konnte es in Deutschland nur zu der Hitler-Diktatur kommen? Ich kann immer nur antworten: Versailles und Moskau.«[383]

Im Vorwort zur Nachkriegsauflage seines Buches von 1949 heißt es:

»Indes hatte ich nicht die Absicht, zu emigrieren. Die Ereignisse im Dritten Reich haben mich nun aber schließlich doch in die Emigration gedrängt. Man hatte mir die Heimkehr nahegelegt. Doch ich zog dem belegten Brot der Knechtschaft das trockene Brot der Freiheit vor. Ein Los, das ich mit unzähligen, nicht der schlechtesten Deutschen teilte […] Wenn ich von diesen und auch von Landsleuten, die noch im Reiche wohnen, oft hörte, man müsse sich angesichts der Naziwirtschaft schämen, ein Deutscher zu sein, so war das erklärlich, ich konnte auch nicht gut widersprechen, innerlich aber stimmte ich nicht zu.

Ich schloß 1938 die erste Auflage meines Buches mit diesen Worten: ›Deshalb scheue ich mich trotz allem nicht, auszusprechen: So sehr mich die Schönheiten der Natur, die mich in meinem Exil umgeben, über manche Bitternis hinwegbringen, habe ich doch Sehnsucht nach meiner herben preußischen Heimat, bin stolz, ein Preuße und ein Deutscher zu sein und sehne den Tag herbei, wo jene Nichtpreußen und Talmideutschen, die heute Deutschland beherrschen, und durch Untaten schlimmster Art den deutschen Namen schänden, von der politischen Bildfläche verschwunden sein werden. Der Tag kommt. Diese Worte haben sich erfüllt.«[384]

Über die Teilnahme Brauns am antifaschistischen Widerstandskampf in Deutschland ist nichts bekannt. Aber um die Jahreswende 1942/43 wandten sich Freunde, wie es im Vorwort des Verlages heißt, an ihn mit der Bitte:

*»…*Vorschläge für den Wiederaufbau Deutschlands nach dem Zusammenbruch des Nazi-Systems *auszuarbeiten. Braun entsprach diesem Ersuchen und legte am 28. Januar 1943 eine Denkschrift vor, die durch einen Nachtrag vom 1. Juli 1944 noch ergänzt wurde. Beide Schriftstücke sind den diplomatischen Vertretungen der Alliierten in der Schweiz zugeleitet worden, mit dem Ersuchen, sie an ihre Regierungen weiterzuleiten; das ist auch geschehen […] Die Denkschrift hat noch heute dadurch ihre Bedeutung, daß sie den Nachweis führt, welche Wege den Alliierten zur Verfügung standen und dennoch nicht beschritten wurden.«*[385]

Es ist nicht bekannt, welche Rolle Brauns Denkschrift real gespielt hat. Die inzwischen sehr umfangreich gewordene Literatur über den 20. Juli 1944 erwähnt sie nicht.

Zur sozialdemokratischen Memoirenliteratur jener ersten Nachkriegsjahre gehören auch die Erinnerungen und Reflexionen von Stampfer.[386] *Friedrich Stampfer* (1874-1957), Sohn eines Rechtsanwalts, Studium der Nationalökonomie und der Staatswissenschaften in Wien, Redakteur, im Juli 1914 Eintreten für die »Vaterlandsverteidigung«, war ab 1916 Chefre-

dakteur des »Vorwärts«, des Zentralorgans der SPD, Mitglied des Parteivorstandes der SPD und seit 1920 des Reichstages. 1933 mußte er emigrieren, zuerst nach Prag, 1938 bis 1940 nach Frankreich, danach in die USA. Seit 1948 lebte er wieder in Westdeutschland. In seinem 1936 erstmalig erschienenen Buch gab Stampfer einen Überblick über die Geschichte des Kaiserreichs und des Ersten Weltkrieges, behandelte dann die Novemberrevolution und die Entstehung der Weimarer Republik, die Kämpfe 1919-1923, Fragen der Innen- und Außenpolitik, »Festigung und Aufstieg« 1924-1930, »Niedergang und Sturz« 1930-1933, Schleichers Sturz, Hitlers Ernennung zum Reichskanzler 1933. Im Vorwort von 1952 heißt es bei ihm:

»Die dritte Auflage dieses Buches [1953 – KF] *unterscheidet sich in nichts von der zweiten* [1947 – KF]*, nur daß der Titel von einem entstellenden Druckfehler befreit worden ist. Er heißt jetzt wieder ›Die vierzehn Jahre der Ersten Deutschen Republik‹. Ich wählte ihn, weil ich zeigen wollte, wie es in den Jahren, die im Dritten Reich die ›vierzehn Jahre der Schmach‹ hießen, wirklich gewesen ist, und weil ich der Zuversicht Ausdruck geben wollte, daß der ersten Republik bald die zweite folgen würde. Nun ist ein Teil des deutschen Volkes zu den ihm gemäßen Formen des politischen Lebens zurückgekehrt, während der andere dem Zwang fremder Mächte unterworfen blieb. Deutschland ist zerrissen und besetzt. Möge diese Zeit des nationalen Unglücks uns lehren, die Verdienste jener Männer zu würdigen, die aus den Stürmen des ersten Weltkrieges die Einheit des Reiches retteten und das Land von fremder Besatzung befreiten.«*[387]

Der Verlag stellte der Ausgabe von 1953 glorifizierende Anmerkungen voran:

»Friedrich Stampfer war einer der markantesten Politiker und Publizisten der Weimarer Republik – und einer der tapfersten Anwälte der guten deutschen Sache in der Emigration. Die erste Auflage seines Buches erschien 1936 in den USA, die zweite Auflage 1947 im Bollwerk-Verlag, Offenbach a.M.

Erstaunlich ist die Distanz, die der Verfasser schon so kurze Zeit nach dem Zusammenbruch der Demokratie zu den Ereignissen gewonnen hat, – das Maß der Objektivität in der Beurteilung und Wertung der historischen Vorgänge. Von der hohen Warte überlegener Einsicht, alle nur parteipolitischen Aspekte weit hinter sich lassend schuf er aus eigener, intimer Sachkenntnis unter sorgfältiger Sichtung des Tatsachenmaterials und gewissenhafter Prüfung der Tatbestände ein umfassendes Bild der vierzehn Jahre der Ersten Deutschen Republik; damit zugleich das unentbehrliche Quellenwerk zum Verständnis eines der umstrittensten und wichtigsten Abschnitte der deutschen Geschichte überhaupt. So ist die Neuauflage des seinerzeit schnell vergriffenen Buches gerade heute eine politische Notwendigkeit!«[388]

Der Verfasser sah seine Hauptaufgabe darin, die Leistungen der SPD, insbesondere die Schaffung der Weimarer Republik, zu lobpreisen und die Niederlage von 1932/33 mit dem Unverständnis der Massen zu erklären und zu entschuldigen:

»Am 30. Januar leistete Hitler in die Hand Hindenburgs den Eid auf die republikanische Verfassung. Frick beeilte sich, den Journalisten zu versichern, niemand denke daran, die Presse zu knebeln, die neue Regierung lege Wert auf die freie Meinungsäußerung. Er teilte mit, daß das Kabinett ein Verbot der KPD abgelehnt habe.

Einer Auflösung des Reichstages mit nachfolgenden Wahlen widerstrebten die Deutschnationalen; sie gaben ihren Widerstand erst auf, nachdem Hitler sein Ehrenwort gegeben hatte, daß auch nach den Wahlen an der Zusammensetzung des Kabinetts nichts geändert werden sollte. Blieb es dabei, so waren die Nationalsozialisten zu kurz gesprungen. Aber alles wurde ganz anders, denn in der Nacht vom 27. zum 28. Februar brannte der Reichstag. […]

Die Rettung der deutschen Ehre durch Adolf Hitler gehört in das Reich der propagandistischen Geschichtslügen. Das persönliche Regiment Wilhelms II. und die Militärdiktatur Ludendorffs hatten Deutschland in den Abgrund geführt. Die Republik befreite es von dem schweren Druck der Niederlage. Im Innern brachte sie das Ende der politischen Klassenprivilegien, der Gesinnungssklaverei, des Herr-im-

Hause-Standpunktes. Sie machte den Arbeiter und die Frau zu gleichberechtigten Staatsbürgern. Sie gab dem deutschen Volk die menschlich-freieste Zeit seiner bisherigen Geschichte.

Schöpfer und Träger der Republik war vor allem der Teil der deutschen Arbeiterklasse, der in den Reihen der Sozialdemokratischen Partei marschierte. Von einem Teil der Klassengenossen verlassen, ohne Mehrheit im Volke, suchte und fand er zeitweilig seine Bundesgenossen bei dem freiheitlich gesinnten Teil des politischen Katholizismus und der bürgerlichen Mittelparteien.

Die Republik zerbrach an der Weltwirtschaftskrise. Es fehlte die Kraft, die imstande gewesen wäre, durch Maßnahmen eines praktischen Sozialismus die Krise zu mildern oder zu beseitigen. Es fehlte aber auch bei der Mehrheit des Volkes das Verständnis für den Wert der freiheitlichen Einrichtungen des Staates und der Wille, sie vor den Erschütterungen der Krise zu bewahren. So gewann der fanatische Machtwille einer Minderheit die Oberhand. Die meisten wußten gar nicht, was ihnen geschah. Deutschland schlitterte in die Hitler-Diktatur, wie es 1914 in den Weltkrieg geschlittert war. [! – KF]

Die nationalsozialistische Bewegung war entstanden als eine Mobilisierung notleidender Kleinbürger und Bauern und politisch zurückgebliebener Schichten der Arbeiter, Angestellten und Beamten.. Sie entsprach in ihrer sozialen Zusammensetzung jener Masse, die von der Sozialdemokratie der Kaiserzeit als die ›Hurrakanaille‹ bekämpft und verachtet wurde. Angehörige der alten Herrenschicht, Großkapitalisten, Großagrarier, Aristokraten und Offiziere öffneten ihr – in der Absicht, sich ihrer als Herrschaftsinstrument zu bedienen – den Weg zur Macht. Die Verteilung der Siegesbeute, wie sie durch die Bildung der ›nationalen Regierung‹ am 30. Januar 1933 erfolgt war, wurde vier Wochen später durch den Reichstagsbrand korrigiert. Zum erstenmal kam der ersehnte Diktator nicht von oben, sondern – als eine Mißgeburt der demokratischen Entwicklung – von ganz unten. Die Demokratie wurde abgelöst durch die Tyrannis.

Es wiederholt sich ein seit dem Altertum bekannter politisch-psychologischer Ablauf, aber er wiederholt sich in anderen gewaltigeren Maßstäben und mit neuem sozialem Inhalt. Die Republik war sichtbarer Ausdruck der wachsenden Macht der Arbeiter. Das Dritte Reich ist neue und letzte Lebensform einer Kapitalsherrschaft, die durch Lohndruck, Rüstungskonjunktur und Ausplünderung der öffentlichen Finanzen ihr Leben künstlich verlängert.

Die Republik entsprang dem Geist der Humanität, der das deutsche Volk im Laufe seiner Geschichte in dreifacher Gestalt erfaßt hatte: der christlichen, der liberalen und der sozialistischen. Das Dritte Reich bekämpft ihn in jeder dieser drei Gestalten, denn es entspringt einem Geist, der jenem der Humanität geradewegs entgegengesetzt ist. Das bestätigen seine Theorien wie seine Taten.

Es bleibt der Ruhm der deutschen Arbeiterbewegung, daß ihr fester Kern in diesem Kampfe auf Seiten der Freiheit und der Menschlichkeit gestanden hat und – Konzentrationslager und Gefängnisse bezeugen es – noch steht. Die Sieger nehmen das Recht des Stärkeren für sich in Anspruch. Als die Stärkeren werden sich aber auf die Dauer diejenigen erweisen, die sich durch keine Niederlage zerbrechen lassen und trotz aller Verfolgungen in ihrer Gesinnung festbleiben. Sie werden eines Tages aus dem Dunkel, in das sie die Despotie gestoßen hat, kämpfend ins Licht steigen, um auf den Trümmern der deutschen Bastille die Fahne der Menschenrechte aufzupflanzen.«[389]

Wenn es denn so gewesen wäre!

Es gab bereits in der Emigration und nach dem Zweiten Weltkrieg innerhalb der SPD Meinungsverschiedenheiten darüber, in welchem Maße man selbstkritisch zur eigenen Geschichte Position beziehen sollte. Der führende bayerische Sozialdemokrat *Wilhelm Hoegner* – geboren 1887, 1930-1933 Mitglied des Reichstages, 1945/46 und 1954-1957 bayerischer Ministerpräsident –, der 1933 nach Österreich und dann in die Schweiz emigrieren mußte, konnte erst 1977 seine kritischen Erinnerungen »Flucht vor Hitler« veröffentlichen.[390] Er hatte bereits 1937 dem Verlag der Exil-SPD in der Schweiz das Buchmanuskript vorgelegt, in dem er schonungslos das eigene Versagen und das Versagen der ganzen Partei analysierte. Doch der Verlag lehnte damals die Veröffentlichung mit der Be-

gründung ab, daß die Zeit dafür noch nicht geeignet sei. Bereits 1935 war es Hoegner ähnlich ergangen, als der Prager SOPADE-Vorstand seine ursprünglich vom Vorstand geförderte Arbeit »Geschichte der deutschen Gegenrevolution« zurückgewiesen hatte.

»Statt die Politik der SPD während der Weimarer Zeit grundsätzlich zu rechtfertigen«, schrieb Wolfgang Jean Stock in seinem Nachwort zu Hoegners Buch, *»oder die Entwicklung nachträglich als ›unabänderlich‹ erscheinen zu lassen wie einige andere Exilschriftsteller, etwa Friedrich Stampfer in seinem von der Prager Exil-SPD (Sopade) verlegten Buch ›Die vierzehn Jahre der ersten deutschen Republik‹, wies Hoegner auf die grundlegenden Versäumnisse der deutschen Arbeiterbewegung seit 1918 hin. Mit einer in der SPD traditionell seltenen Offenheit, mit einem ungewöhnlichen moralischen Rigorismus und mit faszinierender Klarheit geißelte Hoegner die strukturellen Mängel der einst so eindrucksvollen und international als leuchtendes Vorbild betrachteten deutschen Sozialdemokratie: die verhängnisvolle Rolle der vulgärmarxistischen Programmatik, die sich im ›offiziellen Radikalismus‹ der Parteisprache äußerte, die aber auch jene fatale Zukunftsgewißheit hervorbrachte; den absoluten Vorrang parlamentarischer Arbeit; die Verselbständigung von Funktionären und Mandatsträgern; die politisch hemmende Funktion des vor allem auf die Erhaltung der bloßen Organisation bedachten Parteiapparates; den demokratischen Illusionismus und die historische Blindheit der führenden Mitglieder; deren Unfähigkeit, in entscheidenden Momenten – wie etwa nach dem Staatsstreich in Preußen am 20. Juli 1932 – eine Volksfront von den christlichen Arbeitern bis zu den Kommunisten herbeizuführen; die tiefe Furcht vor direkten Aktionen, die nach 1930 im Gegensatz zur wachsenden Militanz in der Parteibasis stand […] Offensichtlich hatte Hoegner die Mitschuld der SPD am ›Sieg der Gegenrevolution‹ nach Meinung des Prager Vorstands zu deutlich herausgestellt. Konsequente Selbstkritik, die ohne Beschönigungen auszukommen suchte, war nicht gewünscht. Nach mehreren hinhaltenden Briefen nahm die Sopade unter dem verschleiernden Hinweis auf ›Parallelen zu Stampfer‹ von einer Veröffentlichung endgültig Abstand.«*[391]

Auch nach Kriegsende dauerte es noch bis 1977, ehe das Buch von Hoegner erschien, hieß es darin doch:

»Wir leisteten keinen Widerstand. Wir warfen dem siegreichen politischen Gegner keine Prügel in den Weg. Er sollte freie Bahn haben, seine sagenhaften Künste in der Bekämpfung der Wirtschaftskrise zu zeigen, freie Bahn, seine Versprechungen an alle Volkskreise zu halten oder an ihnen, gleich uns, zu scheitern. Wir waren beiseite getreten und wähnten uns sicher im Schutz der Gesetze und einer Verfassung, zu der sich der Sieger feierlich bekannt hatte. Daß dieser Schutz versagte, daß beschworene Eide nicht mehr galten, daß die den Deutschen heilige Ordnung des Staatslebens barst und unser häuslicher Herd, unser Eigentum, unsere privaten Stellungen, unsere Sicherheit und Freiheit, ja unser Leben der Willkür bewaffneter Haufen preisgegeben wurden, war anfänglich unfaßbar für uns.«[392]

Unter den sozialdemokratischen Politikern der Weimarer Zeit spielte *Carl Severing* eine bedeutende Rolle. Als Sohn eines Zigarrensortierers 1875 in Herford geboren, trat er nach seiner Schlosserlehre 1892 dem Deutschen Metallarbeiterverband und 1893 der SPD bei. Tätigkeit als Werkzeugmacher und Gewerkschaftsfunktionär, Stadtverordneter in Bielefeld, Redakteur, 1907 bis 1911 Mitglied des Reichstages, Mitglied der Nationalversammlung 1919/20 und seit 1920 wieder des Reichstages waren die Stationen auf seinem Wege. Severing vertrat im Ersten Weltkrieg die »Burgfriedenspolitik«[393] und bekannte sich zur bürgerlich-parlamentarischen Ordnung, was den Einsatz von unter seinem Befehl stehenden bewaffneten Kräften gegen revolutionäre Arbeiter einschloß. Von März 1920 bis April 1921, von November 1921 bis Oktober 1926 und von Oktober 1930 bis Juni 1932 war er preußischer Innenminister und von Juni 1928 bis März 1930 Reichsminister des Innern. Beim Papen-Staatstreich vom 20. Juli 1932 hatte er widerstandslos seinen Posten als preußischer Innenminister geräumt. Während der Nazizeit lebte er – nach kurzer Inhaftierung 1933 – als Pensionär in Bielefeld, wo er 1952 starb. Seine zweibändigen Memoiren, insbe-

sondere der 2. Band, sind nicht nur eine Schilderung seiner Lebens und Wirkens, sie sind auch eine Rechtfertigung seiner politischen Entscheidungen und Aktivitäten.[394] Als er nach Verkündung seiner Absicht, bei der Saarabstimmung am 13. Januar 1935 für den Anschluß des Saargebietes an Nazideutschland stimmen zu wollen, von Antifaschisten kritisiert wurde, erklärte er in einem Interview in der »Kölnischen Zeitung« (vom 30 12. 1934), daß der »Regimewechsel« in Deutschland seine Absicht nicht geändert habe:

»Ich wünsche aufs dringendste nach wie vor, daß der Tag der Abstimmung eine imposante Mehrheit für die Rückgliederung des Saargebietes an Deutschland ergeben möge. Meine Haltung in der Saarfrage war ja doch nie ein Merkmal meiner parteipolitischen Einstellung, sondern der selbstverständliche Ausdruck meines nationalen Empfindens und Wollens, das durch einen Regimewechsel nicht berührt wird. Wer übrigens von der Bedeutung des Regimewechsels auf die Saarbevölkerung spricht, der sollte sich daran erinnern, daß dieser Regimewechsel kaum eingetreten wäre, wenn die Väter des Versailler Vertrages Deutschland gegenüber ein wenig mehr Gerechtigkeit, Mäßigung und Klugheit bewiesen hätten. *[…] Jetzt wird die Entscheidung für oder gegen Deutschland getroffen, und ich wünsche dringend, daß sie für Deutschland lauten möge. Das sage ich niemandem zuliebe und niemandem zuleide, sondern einzig und allein im Interesse des Landes, dem die vier Jahrzehnte meiner Betätigung im öffentlichen Leben gewidmet waren.«*

Daß es sich bei dieser Abstimmung im Jahre 1935 nicht um die Vereinigung des zweifellos mehrheitlich deutschen Saargebietes mit einer parlamentarisch-demokratischen Weimarer Republik handelte, sondern um eine Stärkung des ideellen, ökonomischen und damit auch militärischen Potentials des aggressiven faschistischen deutschen Imperialismus, hätte ein erfahrender Politiker wie Severing sehen müssen. Statt dessen trug er das Seine dazu bei, daß 90,8 % der Saarbevölkerung diesen verhängnisvollen Schritt tat, und rechtfertigt dies nach dem Erlebnis des Zweiten Weltkrieges auch vor seinen Lesern.

Severing hielt Kontakt mit den früheren Genossen und Kollegen, pflegte den Meinungsaustausch. Freundschaftsbesuche, Geburtstagsfeiern, Familienfeste und ähnliches dienten dabei als Vorwände für die recht zahlreichen Reisen, da er von der Polizei kontrolliert und von Spitzeln beobachtet wurde. Seine eigene politische Position kennzeichnet er so:

»Die Hauptsache blieb jedoch, die zerrissenen und gelockerten Verbindungen mit den alten Kampfgefährten wiederherzustellen und zu festigen.

In der Erinnerung an diese Zeit drängen sich ganz von selbst einige Vergleiche mit dem Teil der Männer auf, die in den Jahren 1942 bis 1945 in Opposition zu Hitler standen, weil sie nach Stalingrad und El Alamein den Krieg für verloren hielten, die aber bis 1940 mit in dem großen Haufen schrieen, der erst Deutschland und dann die ganze Welt erobern wollte. Hut ab vor all den Männern, die Opfer ihres Widerstandes geworden sind – ganz gleich, von wo *sie kamen* und wann *sie sich mit anderen Gegnern der Diktatur zusammenfanden. Aber ich weigere mich, die Personen und Kreise als die tapfersten Freiheitshelden anzuerkennen, die nach den ersten Blitzsiegen über die kleinen Länder des Nordens und Westens noch bei den Männern waren, die das Reich der Alldeutschen errichten wollten. Ich kann auch nicht in das uneingeschränkte Lob einstimmen, das den Teilnehmern an Judenpogromen und Marxistenverfolgungen gezollt wird, nur weil diese Männer, die vorher von Eroberungen, von Siegen und reicher Beute geträumt hatten, nach dem Zerplatzen ihrer Pläne und Wünsche nun auch zum ›Widerstand‹ stießen. Mehr und Besseres für ein demokratisches Deutschland haben die Männer und Frauen geleistet, die* lange vor und wieder nach *der sogenannten Machtergreifung mit den Diktatoren und ihren Horden um jeden Fußbreit freiheitlichen Bodens gerungen und, unberührt von jeder politischen Konjunkturschwankung, zu ihrer Überzeugung gestanden haben. Bei aller Bescheidenheit und Zurückhaltung darf auch ich mich zu ihnen zählen. Trotzdem habe ich es nicht für passend gehalten, die Frage im Fragebogen der britischen Militärregierung: ›Waren Sie Mitglied einer Widerstandsbewegung?‹ mit Ja zu beantworten. Ich war über das,*

was in den verschiedenen Zirkeln und Gruppen vorging, ziemlich gut unterrichtet, und darum weiß ich, daß es in Deutschland eine in ihren Zielen und Mitteln *übereinstimmende Widerstandsbewegung, wie man sie in anderen Ländern kannte,* nicht gegeben hat. *Einig waren alle Widerstandskreise darin, die Hitlerdespotie zu beseitigen. Diese Kreise aber waren nicht auf die Personen, Gruppen und Zirkel beschränkt, die durch den 20. Juli 1944 bekannt geworden sind, sondern die umfaßten auch die Hunderttausende und Millionen Männer und Frauen aus den demokratischen Parteien, aus den Gewerkschaften und aus kirchlichen Kreisen, die sehnsüchtig auf den Tag warteten, an dem die Hitlertyrannei zu Ende gehen mußte. Es war für mich selbstverständlich, die alten Freunde aus der Sozialdemokratischen Partei und aus den Gewerkschaften und die Gesinnungsgenossen aus anderen Lagern bei jeder Gelegenheit zu ermuntern, mit verläßlichen Bekannten engste Fühlung zu halten, um damit die Voraussetzungen für einen schnellen freiheitlichen Neubau zu schaffen, ›wenn der Tag erfüllet ward‹.«*[395]

In diesem Rahmen schildert er Begegnungen mit Wilhelm Keil in Ludwigsburg, Georg Schöpflin in Karlsruhe, Prof. Ernst Gorsemann in Bremen, Louise Ebert (Witwe des verstorbenen Reichspräsidenten), Karl Zörgiebel in Mainz, Gustav Noske in Frankfurt am Main, Paul Löbe, Rudolf Wissel, Eugen Schiffer, Wilhelm Leuschner, Theodor Leipart in Berlin und anderen. Über ein Gespräch mit Leuschner berichtet er:

»Im März [1943 – KF] *besuchte mich Wilhelm Leuschner in Bielefeld, um mir über seine Gespräche mit den Militärs zu berichten. Er war auf einer ›Geschäftsreise‹, die ihn nach Dortmund führen sollte […] Der polizeilichen Meldung in Bielefeld konnte er sich dadurch entziehen, daß er für die beiden Tage seines Bielefelder Aufenthalts mein Gast war. Wir haben in der uns zur Verfügung stehenden Zeit zunächst Fragen der Reichsreform behandelt […] Über diese Vorarbeiten hinaus unterbreitete ich meinem Besucher auf seinen Wunsch Vorschläge über eine zweckmäßige Abgrenzung großer Reichsverwaltungen, wie Eisenbahn, Post, Finanzen und Arbeit. Wichtiger als diese Fragen der territorialen Abgrenzung und der Kompetenzverteilung auf Landes- und Zentralverwaltung erschien Leuschner jedoch die Besprechung von Personalfragen. Darin war größte Vorsicht geboten. Schon pfiffen es in einigen Städten sozusagen die Spatzen von den Dächern, daß der frühere Preiskommissar Goerdeler in einer kommenden Regierung Reichskanzler und Leuschner Vizekanzler werden sollte. Ich habe diese Indiskretionen und ihre Weiterverbreitung immer als einen schweren Fehler und als ein großes Unglück empfunden. In unverantwortlicher Weise wurden auch schon die Namen anderer Ministerkandidaten getuschelt – natürlich immer unter dem Siegel der strengsten Verschwiegenheit! […]*

Dem alten erprobten und tapferen Freunde Leuschner gegenüber durfte ich offen sprechen. Er richtete an mich die Frage, ob ich bereit sei, in eine nach dem Sturz Hitlers zu bildende Regierung einzutreten. Für den Posten eines Innenministers gab es nach seiner Meinung zu viele Kandidaten. Über die Besetzung dieses Ressorts waren schon Meinungsverschiedenheiten zwischen Goerdeler und Popitz entstanden. Dieser Streit und die weiteren Bewerbungen um das Innenministerium würden gegenstandslos, wenn ich mich bereit erklären könnte, das umstrittene Amt zu übernehmen. Ich war jedoch keineswegs gewillt, in Gemeinschaft mit Schacht, der in den Kombinationen schon als Wirtschaftsminister genannt war, und den von Leuschner genannten Generalen mitzutun. Es war zwar kein Grund vorhanden, an der ehrlichen Bereitschaft einiger der Männer wie Beck und Witzleben zu zweifeln. Aber allgemein betrachtet: durfte man auf die Kenntnisse und die Fähigkeit der Männer vertrauen, die als Regierungskandidaten aus den Kreisen der Generalität vorgesehen waren? Generale konnten dort, wo sie keine Schwierigkeiten und keinen Widerspruch fanden, befehlen, Generale konnten mutig und tapfer sein. Aber waren die Generale mit den Erfordernissen der zivilen Verwaltung, mit der Psyche der Massen vertraut, würden sie die politischen Imponderabilien, die bei dem erwarteten Systemwechsel zu berücksichtigen waren, richtig wägen können? So beurteilte ich rein gefühlsmäßig die Dinge. Der Maßstab für dieses Urteil waren meine Erfahrungen, die ich im Laufe der Zeit mit den Generalen der preußischen Armee und der deutschen Reichswehr gemacht hatte. Bei Leuschner standen die Generale, wie es schien, in höherem politischen

Kredit. Jedenfalls fand er viele anerkennende Worte für die Militärs, mit denen er jetzt in Verbindung stand. Mit meiner Ablehnung hatte er jedoch gerechnet. Halb im Ernst und halb in leiser Ironie meinte er: ›Na, wir haben ja so viele Anwärter, daß wir vielleicht sogar einen passenden Ersatz für dich finden!‹

Zur Vorbereitung anderer Personalfragen habe ich mich selbstverständlich gern bereit erklärt, Erkundigungen darüber einzuziehen, wo noch für höhere Verwaltungsposten geeignete frische und tatkräftige Männer vorhanden waren. So haben wir den mutmaßlichen Personalbestand in allen preußischen Provinzen überprüft und Kandidaten ins Auge gefaßt. Für Hannover hatte man in Berlin schon Noske[396] *als Oberpräsidenten vorgesehen, für Westfalen Pünder.«*[397]

Severing hielt es für erforderlich, sich noch einmal von den Generalen – denen er einst als Minister gegen die revolutionären Arbeiter vertraut hatte – und von den hitlerhörigen Mitläufern zu distanzieren.

»Heute hat es wenig Sinn, diese Vorgänge in aller Breite hervorzuheben. Eines freilich ist gerade heute notwendig: Nach der totalen Kapitulation im Frühjahr 1945 schossen die ›Widerstandskämpfer‹ geradezu wie Pilze aus der Erde. Viele der ängstlichen Duckmäuser aus der Kriegszeit, die nicht laut genug ›Heil Hitler‹ schreien konnten und die nach jedem Siegesmarsch und nach jedem Glockengebimmel die Hakenkreuzfahnen hißten, ließen sich jetzt als Mitglieder einer Widerstandsbewegung preisen, weil sie vielleicht einmal zur Unterstützung Gemaßregelter einen kleinen Beitrag geleistet oder eine Reise finanziert hatten. Finsterste Reaktionäre, die in den ersten Jahren der Demokratie nicht kräftig genug gegen die Republik und gegen die Pazifisten und Marxisten wettern konnten und die durch ihr Treiben den Aufstieg der nationalsozialistischen Demagogen am meisten begünstigt hatten, gefielen sich jetzt in der Rolle der Männer, die mit am 20. Juli das Volk aus den Ketten der Unterdrückung und der Kriegszerstörungen hatten erretten wollen. Wohl gemerkt: dieser Wandel trat bei den meisten der ›Bekehrten‹ erst im Frühjahr 1945 ein. Vom 20. Juli an bis dahin hatten sie noch besonders leise *gewispert. Die barbarischen Urteile gegen die Männer der Verschwörung und ihre viehische Vollstreckung waren ja auch neue Mittel für die Niederhaltung jeder freiheitlichen Regung des Volkes. Die neue Welle der Verhaftungen und die massenhafte Überführung der Verhafteten in die Konzentrationslager wurde zum weiteren Knebel der Opposition. […]*

Nach meinen Erlebnissen und Erfahrungen in den letzten Monaten meiner Amtszeit – Frühjahr 1933 – war ich entschlossen, bei einer Änderung des politischen Systems, die eine Beteiligung aller Staatsbürger wieder zulassen würde, mich nicht wieder aktiv in der politischen Arena zu beteiligen.«[398]

Damit war die Liste der sozialdemokratischen Memoirenliteratur keineswegs erschöpft. Es wären weiter zu erwähnen die Bücher von Wilhelm Keil,[399] Hermann Brill,[400] Adolf Grimme,[401] Julius Leber.[402] Der Band mit Reden und Schriften von Julius Leber wurde nach seinem Tode von seinen Freunden zusammengestellt und enthält auch kritische Ausführungen zur Geschichte und Politik der eigenen Partei.

Im Jahre 1949 erschienen in beiden Teilen Deutschlands die Erinnerungen des führenden Sozialdemokraten Otto Buchwitz (1879-1964) *»50 Jahre Funktionär der deutschen Arbeiterbewegung«*, in denen er nicht nur seinen Lebensweg schilderte, sondern auf Grund seiner Lebenserfahrungen auch den Entschluß begründete, für die Einheit der Arbeiterbewegung einzutreten.[403] Buchwitz (seit März 1933 illegal, danach Emigration nach Dänemark, 1940 von den dänischen Behörden an die Gestapo ausgeliefert, 1941 acht Jahre Zuchthaus, 1945 von der Roten Armee befreit) war seit 1946 Mitglied des Parteivorstandes bzw. des ZK der SED.

2.7. Antifaschismus und Antistalinismus

Es ist heute allgemein bekannt und anerkannt, daß die KPD von Anfang einen opferreichen Widerstandskampf gegen die Nazidiktatur geführt hat, daß aber ihre Führung

insbesondere in der zweiten Hälfte der 20er und Anfang der 30er Jahre sich den politisch-strategischen Aufgaben der Zeit nicht gewachsen zeigte. Das betraf nicht allein das ZK der KPD, es war ein Problem der internationalen kommunistischen Bewegung, denn die gesamte Bewegung war in die Beschlüsse und Strukturen der Kommunistischen Internationale eingebunden, und diese wiederum wurden bereits seit Ende der 20er Jahre im wesentlichen durch das Politbüro der KPdSU (Bolschewiki) in Moskau bestimmt, d.h. in wachsendem Maße durch Stalin persönlich, der – auch das muß man zur Erklärung festhalten – nahezu uneingeschränkte Autorität und Exegese-Kompetenz genoß. So vermochte es die KPD nicht, eine realistische und elastische Strategie und Taktik zu entwickeln, die die Schaffung einer breiten antifaschistisch-demokratischen Front gegen die faschistische Gefahr ermöglicht hätte.[404] Auch nach der Befreiung 1945 und auch nach dem Tod Stalins 1953 gab es innerhalb der kommunistischen Bewegung noch lange Zeit keine selbstkritische Analyse und Diskussion – wenn doch, dann lange Zeit außerhalb der Partei. Initiatoren solcher Analysen und Diskussionen waren vielfach ehemalige Mitglieder oder Sympathisanten der kommunistischen Bewegung, die auf Grund eigener Einsichten ausgetreten oder als »Abweichler« bzw. »Parteifeinde« ausgeschlossen worden waren.

2.7.1. *Ossip K. Flechtheim:* »Die KPD in der Weimarer Republik«

Im Jahre 1948 erschien ein Buch von *Ossip K. Flechtheim* zur Geschichte der KPD in der Zeit der Weimarer Republik.[405] Der Verfasser, 1909 im russischen Nikolajew als Sohn einer deutsch-russisch-jüdischen Kaufmannsfamilie geboren, aber im westfälischen Münster aufgewachsen, in Deutschland mit 18 Jahren Mitglied der KPD, studierte 1927 bis 1931 Staats- und Rechtswissenschaften, wurde 1934 noch zum Dr. jur. promoviert, obwohl der prominente bürgerliche, nun zum Nazi mutierende Juraprofessor Carl Schmitt ihm aus »rassischen« Gründen die Promotion verweigert hatte. Er trat 1933 aus der KPD aus und gehörte zur antifaschistisch-sozialistischen Gruppe »Neu Beginnen«, 1935 erfolgte die Verhaftung. Nach seiner Freilassung emigrierte er über Genf in die USA und wurde 1938 »ausgebürgert«. Nach wissenschaftlicher Arbeit in den USA lehrte und forschte er in den 60er und 70er Jahren als Professor für Politische Wissenschaften am Otto-Suhr-Institut in Berlin (West), wo er 1974 emeritiert wurde. Seine kritische Untersuchung der KPD-Geschichte gibt in ihren Schlußabschnitten auch Einblicke in die Haltung der KPD in der Zeit der Nazidiktatur. Flechtheim würdigte den aufopferungsvollen Widerstandskampf der Kommunisten, kritisierte aber scharf die dogmatisch-linksradikale Position der KPD-Führung, die es ihr bereits in der Weimarer Zeit verwehrte, eine realistische Einschätzung der heraufziehenden faschistischen Gefahr und des notwendigen Abwehrkampfes vorzunehmen. So zitierte er die Resolution des ZK vom Mai 1931, in der es hieß:

»Die faschistische Diktatur stellt keineswegs einen prinzipiellen Gegensatz zur bürgerlichen Demokratie dar, unter der auch die Diktatur des Finanzkapitals durchgeführt wird.« Es vollziehe sich *»…lediglich ein Wandel in den Formen, ein organischer Übergang.«*

Im Februar 1932 erklärte das ZK sogar:

»Demokratie und faschistische Diktatur sind nicht nur zwei Formen, die den gleichen Klasseninhalt bergen […], sondern nähern sich auch hinsichtlich der äußeren Methoden […] einander an und verflechten sich miteinander […].«[406]

Die Situation im Februar/März 1933 kennzeichnete er so, dabei selber Wirklichkeit und Verzerrung miteinander verflechtend:

»Angesichts dieser katastrophalen Entwicklung blieben SPD und KPD wie gelähmt. Am 30. Januar forderte das ZK die SPD-Führung wieder einmal auf, gemeinsam einen Generalstreik auszurufen – natürlich ohne Erfolg. Die ›Sozialfaschisten‹ hatten schon längst aufgehört, die Verlautbarungen der ›Kozis‹ ernsthaft zu überprüfen. Der jahrzehntelange Kampf hatte die beiden Parteien mit solchem Haß erfüllt, daß selbst die Errichtung der faschistischen Diktatur sie nicht zusammenbringen konnte. Vergebens riefen jetzt auch Thälmann und Pieck zur Einheit aller Antifaschisten auf – so am 10. Februar bei der Beerdigung dreier von den Nazis ermordeter Antifaschisten und am 25. Februar bei der letzten legalen Kundgebung der KPD im Sportpalast. Vergebliche Liebesmühe! Das Spaltungswerk von Jahren konnte nicht mehr in Tagen rückgängig gemacht werden.

Es waren nur noch gezählte Tage, bevor die KPD restlos von der Bühne des deutschen Geschehens verschwinden sollte. Da die KPD jetzt zu gelähmt war, als daß selbst die ungeheuerlichsten Provokationen sie zu einer ›Offensivaktion‹ hätten veranlassen können, organisierte also Göring selber den ›bolschewistischen Putsch‹, den die Nazis brauchten, um ihren Staatsstreich zu tarnen. Am 27. Februar ging der Reichstag in Flammen auf. In der gleichen Nacht noch gibt Göring den Befehl zur Verhaftung von 4.000 kommunistischen Funktionären, verbietet die gesamte kommunistische Presse, vernichtet die letzten Reste legaler Organisationen. Seit diesem Tage war die KPD in Deutschland für die nächsten zwölf Jahre nicht nur illegal, sondern auch als Massenpartei und Faktor der deutschen Politik ausgeschaltet. Noch konnte sie bei den Reichstagswahlen am 5. März trotz schärfstem Terror 4 ¾ Millionen Stimmen zählen. Ihre 81 Abgeordneten konnten aber den Reichstag nicht einmal betreten. Unter offenem Bruch der Verfassung waren sie von der faschistischen Regierung festgenommen, verfolgt oder gar umgebracht worden. Nachdem Hitler mit der Vernichtung der KPD die Front von links aufzurollen begonnen hatte, waren auch die anderen Frontabschnitte nicht mehr zu halten. Wenige Wochen später war die SPD dahin, im Sommer alle Parteien vernichtet. Da die KPD schon vorher in die Illegalität gedrängt worden war, stellte sich die Frage nicht mehr, was eine legale KPD ohne Parlament und SPD überhaupt noch hätte anfangen können. So zog sie es jedenfalls vor, auch noch in der Illegalität jahrelang weder den Sieg der NSDAP noch das Verschwinden der SPD überhaupt zur Kenntnis zu nehmen.«[407]

Ähnlich verhielt es sich mit der Frage nach dem »Sieger der Geschichte«, als den sich die SED nach 1946 selbst pries,[408] was durchaus auch von dem größten Teil der Mitgliedschaft angenommen wurde. Flechtheim stellte zunächst auch die Frage, ob nicht der Zusammenbruch des Nationalsozialismus 1945 und die Wiederauferstehung der KPD letztlich doch ihren Sieg bestätigt habe, bemerkte dazu aber, daß der Triumph der KPD über Hitler *»nicht das Werk ihrer eigenen Hände ist«*:

»Ihre neue Macht hat die KPD keineswegs von ihren ›Vätern ererbt‹ und noch weniger hat sie dieses ›Erbe‹ ›erworben, um es zu besitzen‹. Wie hier wiederholt sei, hat die Politik der KPD vor 1933 so gut wie nichts zur Verhütung des Faschismus beigetragen [! – KF]*, und auch die ungeheuren Anstrengungen und Opfer, die gerade die kommunistische Bewegung nach 1933 gebracht hat, haben nicht den Sturz des Nationalsozialismus bewirkt. Das Dritte Reich ist nicht von innen überwunden worden, es ist von den übermächtigen äußeren Gegnern militärisch niedergerungen worden. Dieser Sieg mag für die militärische, ja auch politische Überlegenheit der West- und Ostmächte zeugen – als nachträgliche Rechtfertigung der KPD kann er nicht dienen, und zwar ebenso wenig als Vindikation* [Herausgabeanspruch des Eigentümers einer Sache gegen deren Besitzer – KF] *ihrer legalen wie ihrer illegalen Phase.*

Diese Feststellung ist tragisch angesichts des Heroismus der zahllosen illegalen Kämpfer gegen den Faschismus und der noch zahlreicheren Opfer des Nationalsozialismus. Und doch muß sie gemacht werden, da sie Licht wirft auf die Beurteilung der Erfolgsaussichten kommunistischer Politik in Deutschland. Was diese anlangt, so ist davon auszugehen, daß trotz gewissen äußerlichen Erfolgen die KPD auch heute noch im wesentlichen das bleibt, was sie vor 1933 gewesen ist, d.h. eine Partei, die konstitutionell unfähig ist, aus eigenem ihr eigenes Programm in entscheidenden Punkten zu verwirklichen […] Nach zwölf

Jahren Nationalsozialismus ist heute die KPD in den Westzonen schwächer, als sie es in der Weimarer Republik gewesen ist, und ist auch erheblich schwächer, als in manchen Ländern, die nicht faschistisch gewesen sind. Wo der Kommunismus heute in Deutschland siegt, wie etwa in der Ostzone, da tut er das nicht auf Grund der eigenen Leistungen der KPD, sondern infolge der Stärke des russischen Bolschewismus. Und hierfür muß die KPD einen hohen Preis zahlen.

Trotz aller Identifizierung der KPD mit Moskau rächt sich ihre Schwäche an ihr, indem sie zum Werkzeug einer Entwicklung wird, die vorläufig noch schwer zu übersehen ist, an deren Ende aber eine neue Katastrophe á la 1933 zu stehen droht. Selbst wenn die Errichtung eines totalitär-diktatorischen Regimes in der Ostzone als Realisierung der ökonomisch-planwirtschaftlichen Zielvorstellung der kommunistischen Bewegung erscheinen sollte, widerspricht dieses System aufs schärfste den in der kommunistischen Tradition einst doch zweifellos vorhandenen und auch jetzt noch immer nachklingenden demokratisch-individualistisch-humanistischen Idealen. Und selbst wenn die Kommunisten glauben sollten, auf solche Elemente ihrer abendländischen Tradition als zu kostspieligen Luxus verzichten zu können, so wird sich doch wahrscheinlich die Annahme, als könnte man auf die Dauer der Politik Moskaus blindlings folgen, als fatale Illusion herausstellen.«[409]

Dieses harte, zuweilen einseitige, aber im wesentlichen doch durch die weitere Entwicklung bestätigte Urteil stieß noch bis in die 60er und 70er Jahre hinein in der kommunistischen Bewegung auf Abwehr, es wurde als »parteifeindlich«, als Auswuchs antikommunistischer, imperialistischer Hetze bekämpft. Es bedurfte noch langer schmerzhafter Erfahrungen und erst der grundsätzlichen Überwindung des Stalinismus, um zu einer realistischen Einschätzung der eigenen Geschichte zu kommen.[410]

2.7.2. *Margarete Buber-Neumann:* »Als Gefangene bei Stalin und Hitler«

Einen anderen Charakter besaß das 1949 erstmalig erschienene Erinnerungsbuch von *Margarete Buber-Neumann* »Als Gefangene bei Stalin und Hitler«,[411] der aus einem bürgerlichen Elternhaus in Potsdam stammenden Ehefrau des ehemaligen führenden KPD-Funktionärs Heinz Neumann. Neumann, der 1920/21 in Berlin Philosophie und Nationalökonomie studiert hatte, war seit 1929 Mitglied des ZK der KPD, Mitglied des Sekretariats und des Politbüros des ZK sowie Chefredakteur der »Roten Fahne«, seit 1931 Kandidat des Präsidiums des Exekutivkomitees der Kommunistischen Internationale. Im Ergebnis innerparteilicher Auseinandersetzungen, in denen man ihm sektiererische Auffassungen, Sabotage der Einheitsfrontpolitik und Fraktionstätigkeit vorwarf, wurde er 1932 aus dem Sekretariat des ZK und aus dem Politbüro ausgeschlossen. 1935 aus der Schweiz ausgewiesen, übersiedelte er mit seiner Frau in die Sowjetunion. Dort wurde er 1937 unter falschen Anschuldigungen verhaftet, zum Tode verurteilt und am 26. November 1937 erschossen. Seine Frau erhielt 1938 fünf Jahre Zwangsarbeit, die sie zum Teil in Karaganda verbrachte, und wurde im Frühjahr 1940 – zusammen mit anderen, angeblich antisowjetischen deutschen und österreichischen Häftlingen – an Nazideutschland ausgeliefert und der Gestapo übergeben.

In dem 1947 in Stockholm niedergeschriebenen Vorwort ihres Buches heißt es über diese Zeit:

»Über ein Jahrzehnt, von 1921 bis 1932, war ich ein gläubiges Mitglied der Kommunistischen Partei Deutschlands. 1931 schickte man mich als Delegierte nach Moskau. Ich sah die Maiparade auf dem Roten Platz, bewunderte moderne Fabriken und Kinderheime und hörte die berauschenden Zahlen des

Fünfjahrplanes. Natürlich entgingen mir nicht die schlecht gekleideten Menschen auf den Straßen, nicht die bettelnden Kinder vor den Brotläden und der Mangel an allen Bequemlichkeiten des Lebens. Aber was hatte das schon zu bedeuten? Man baute ja den Sozialismus auf, und in Kürze würde das Land von Reichtum nur so überquellen. Alle aufkommenden Zweifel unterdrückte ich nur zu gern, denn ich wollte eben glauben. Nach Deutschland zurückgekehrt, berichtete ich über die grandiosen Erfolge des sozialistischen Aufbaus und überreichte den Arbeitern und Angestellten des großen Warenkonzerns Tietz, als deren Delegierte ich die Sowjetunion bereist hatte, eine rotsamtne Fahne mit der in Gold gestickten Losung: ›Proletarier aller Länder vereinigt Euch!‹

[…] Als Heinz Neumann wegen seiner ›politischen Abweichungen‹ aus der Führung der kommunistischen Partei entfernt wurde, sandte ihn die Komintern 1932 als Instrukteur nach Spanien und Ende 1933 strafweise als Übersetzer in die Schweiz. 1934 verhaftete ihn die Schweizer Polizei, da er nicht im Besitze eines gültigen Dokumentes war, und als ihm die Auslieferung nach Hitler-Deutschland drohte – die Nazis hatten ein Auslieferungsbegehren an die Schweizer Regierung gestellt – erfolgte seine Einladung nach Moskau. Er wurde unter Polizeibewachung auf ein russisches Transportschiff in Le Havre gebracht. Ich begleitete ihn.

Von 1935 bis 1937 lebten wir in Moskau und arbeiteten als Übersetzer. Zwei Jahre lang führten wir das Leben politischer Geächteter und waren eigentlich bereits Gefangene. Jeder unserer Schritte wurde bespitzelt, jedes Wort belauscht. – Im April 1937 erfolgte die Verhaftung meines Mannes durch die NKWD (russische Staatspolizei), Juni 1938 war ich an der Reihe. Mein grausames Schicksal ließ mich nicht nur das sibirische Konzentrationslager durchleben. Nach zwei Jahren, im Frühjahr 1940, lieferte mich die NKWD während des deutsch-russischen Freundschaftspaktes der Gestapo aus, die mich für weitere fünf Jahre in das deutsche Konzentrationslager Ravensbrück sperrte. So lernte ich zwei Diktaturen in ihren finstersten Konsequenzen kennen.

Dieses Buch erzählt von meinen Erlebnissen in Rußland, von der Haft, dem sibirischen Konzentrationslager und der Auslieferung an die Gestapo. Dann berichtet es über Ravensbrück, ein Konzentrationslager Hitlerdeutschlands, dieses totalitären Regimes anderer Färbung, von der ›Eigenart‹ der nationalsozialistischen Bestialitäten und den grausigen Ähnlichkeiten der Gefangenhaltung und Sklavenwirtschaft bei Gestapo und NKWD. Das Buch entstand nicht, weil ich mir die Last des Erlebten vom Herzen schreiben wollte, sondern weil ich es für meine Pflicht halte, die Welt wissen zu lassen, wohin die Verletzung der Menschenwürde führt. Das Hitlerregime brach in Schimpf und Schande zusammen. Aber in Sowjetrußland leiden seit Jahr und Tag Millionen von Menschen in Zuchthäusern und Konzentrationslagern Sibiriens. Auf deren Knochen baut man den ›Sozialismus‹ auf.«[412]

Auf Grund der persönlichen Erlebnisse war ihre Darstellung von Haß gegen die Sowjetunion und von der Gleichsetzung der SU mit Nazideutschland erfüllt, kommunistische Mitgefangene im KZ beurteilte sie zumeist abfällig, da diese in der Regel an die Befreiungsmission der SU und der kommunistischen Bewegung glaubten.

2.7.3. *Heinrich Graf von Einsiedel:* Erlebnisse in Ostpreußen 1945 und in der SBZ

Im Jahre 1950 erschienen die Erinnerungen und Notizen des ehemaligen Fliegerleutnants von Einsiedel, eines Urenkels Otto von Bismarcks, der den Weg zum Antifaschismus fand und gleichzeitig seine bitteren Erfahrungen mit den stalinistischen Entartungen in der Sowjetunion und in der SBZ machen mußte.[413] *Heinrich Graf von Einsiedel*, geboren 1920 in Potsdam, Berufsoffizier, Jagdflieger im Zweiten Weltkrieg, kam im August 1942 in sowjetische Kriegsgefangenschaft und wurde 1943 Mitbegründer und aktiver Mitarbeiter des National-

komitees »Freies Deutschland« und des Bundes Deutscher Offiziere. Nach Rückkehr aus der Gefangenschaft im Juni 1947 war er als Mitarbeiter der »Täglichen Rundschau« tätig, der Zeitung der Sowjetischen Militäradministration in der SBZ. 1948 Mitglied der SED, widersetzte er sich der stalinistischen Indoktrination und übersiedelte im Dezember 1948 in die Westzonen, wo er sich schriftstellerisch betätigte und von 1957-1992 der SPD angehörte.

Einsiedels Buch war sicher für viele Menschen in der BRD die erste Begegnung mit dem NKFD. Obgleich nicht unkritisch, legt er seine Motive für die Mitarbeit in der Bewegung »Freies Deutschland« dar und veröffentlicht auch Dokumente des NKFD. Er bekennt sich nach wie vor zu dem Ziel der NKFD-Mitglieder, die Wehrmacht zur Beendigung des »sinnlosen militärischen Widerstandes« aufgefordert zu haben. Gleichzeitig wendet er sich gegen die Vorwürfe des Verrats, die immer wieder von den nach wie vor vorhandenen Nazis unter den ehemaligen Kriegsgefangenen erhoben wurden. Von wesentlicher Bedeutung für seine politische Entwicklung war die Begegnung mit dem bereits seit Juli 1941 in sowjetischer Gefangenschaft befindlichen Studienrat und Hauptmann d.R. Dr. Ernst Hadermann.[414] So berichtet er u.a. über seine Diskussionen mit Hadermann:

»Ich kann mich seinen Argumenten nicht verschließen. Ich habe weder mit den fanatischen Nazis etwas zu tun, die Deutschlands Schicksal unlösbar mit Hitler verknüpft sehen wollen, noch mit den alten und neuen Kommunisten, die ebenfalls jeden Maßstab in der Beurteilung der Dinge verloren haben und nur noch das eine Schema kennen: Sowjetunion – gut und herrlich, alles übrige – böse und schlecht.

Aber irgendeine Position muß man ja beziehen, irgendeine Gemeinschaft schaffen, mit der man hier zusammenhält und die Gefangenschaft durchsteht. Die Macht, die heute Deutschland repräsentiert – und mit Sicherheit nicht mehr lange – hat uns, die Gefangenen, abgeschrieben. Schon allein das gibt uns ein Recht auf Selbsthilfe. Dazu sind wir in der Gewalt eines Staates, in dem offensichtlich – mag es angenehm sein, das zu erkennen oder nicht – Wahrheiten und Kräfte stecken, an denen man in Zukunft nicht mehr einfach vorbeigehen kann, die nicht durch eine Naziphrase oder eine überhebliche Handbewegung abgetan werden können und mit denen wir uns nun, ganz auf uns selbst gestellt, auseinandersetzen müssen.

Wenn ich, anstatt in Gefangenschaft zu geraten, gefallen wäre, so wäre das der Preis gewesen, den das Schicksal für das Erlebnis des Fliegens und des Kampfes von mir gefordert hätte. Ich habe mich nie gefürchtet, ihn zu bezahlen. Aber ich lebe nun einmal, und das Leben wird auch weitergehen, wenn das Dritte Reich nur noch eine unangenehme Erinnerung sein wird. Auch die überzeugten Nationalsozialisten werden dann nicht Selbstmord begehen wollen. Warum soll man also nicht versuchen, eine Gruppe von Menschen zu bilden, die den Versuch unternimmt, mit den Sowjets loyal zusammenzuarbeiten, die nazistische Vernebelung der Gehirne aufzulösen, die Propaganda gegen Hitler auf einer breiteren Basis zu organisieren und damit vielleicht auch eine Vertretung der Interessen der Gefangenen bei den Russen zu ermöglichen? Ich habe keine Skrupel, mich diesem Versuch anzuschließen. Ich vermag auch keinen ›Verrat‹ darin zu erblicken. Wenn jemand Deutschland verraten hat, dann Hitler und seine Gesellen, und uns bleibt nichts anderes übrig, als den Tatsachen nüchtern, ohne Illusionen, Rechnung zu tragen. Darum habe ich mich entschlossen, mich der Gruppe Hadermann anzuschließen.«[415]

In den Berichten über seine Erlebnisse als Frontbeauftragter des NKFD befinden sich auch Schilderungen der Ausschreitungen und Grausamkeiten, die von Angehörigen der Sowjetarmee in Ostpreußen begangen wurden, wo er mit seinen Helfern im Einsatz war, um die deutschen Soldaten zur Aufgabe des sinnlosen Kampfes zu gewinnen.

»Wir fahren mit einem LKW hinter den vormarschierenden Russen her, bis wir den Wagen voller Gefangener haben, die wir einige Male buchstäblich in letzter Minute vor den Maschinenpistolen der erschießungswütigen Troßknechte retten müssen. […]

In den letzten Tagen, seitdem ich wieder beim Frontstab bin, sind nach und nach alle unsere Helfer bei den Divisionen in Ostpreußen hier eingetroffen. Sie haben den Untergang von Ostpreußen miterlebt – den

Hunnensturm. Sie sahen die russische Soldateska Städte und Dörfer niederbrennen. Sie sahen sie Gefangene und Zivilisten erschießen, Frauen vergewaltigen und Lazarette mit dem Kolben in ein Totenhaus verwandeln. Sie sahen sie Spritballone und Parfümflaschen aussaufen, plündern, zerstören, sengen und brennen. Sie sahen auch die Befehle der neuen Besatzungsmacht: ›Alle Männer zwischen 16 und 55 Jahren, alle Mitglieder der Hitlerjugend und des BDM im Alter über 14 Jahren, alle Mitglieder der NSDAP oder einer ihrer Gliederungen haben sich bei Strafe des Erschießens sofort mit Verpflegung für zwei Tage auf der Kommandantur zu melden.‹ Und sie sahen die Lager, in denen diese Menschen eingepfercht und aus denen sie nach Rußland deportiert wurden. Sie sahen die Flüchtlingstrecks, in die die deutsche und die russische Artillerie gleichzeitig hineinschoß und die dann von den sowjetischen Panzern in den Straßengraben gewalzt wurden. Sie haben eine Vernichtungsorgie erlebt, wie sie noch kein zivilisierter Landstrich über sich hat ergehen lassen müssen. Nur wenige können die Tränen zurückhalten, wenn sie hiervon erzählen.

Ich habe immer Angst vor dem Tage gehabt, an dem die Rote Armee kämpfend deutschen Boden betreten würde. Aber was sich hier abgespielt hat, übersteigt alles, was ich in meinen pessimistischsten Stunden für möglich gehalten habe.

Selbst die russischen Offiziere bestätigen, was die Kameraden berichten. Sie sind ihrer Truppen nicht mehr Herr. Kommandeure, die dem Treiben ihrer eigenen Einheiten Einhalt gebieten wollen, werden einfach erschossen. Die Verwilderung ist so groß, daß sie um die Kampfmoral der Truppe fürchten.«[416]

Einsiedel berichtet dann, wie er sich bemühte, auf einer Versammlung der 60 »Frontbelfer« des NKFD, die an diesem Abschnitt im Einsatz waren, ein gewisses Verständnis für das Wüten der Rotarmisten zu erzeugen.

»Und dann versuche auch ich Entschuldigungsgründe für das Verhalten der Roten Armee zu finden: die Verwilderung durch den Krieg, den in 2.000 Kilometer Vormarsch durch das eigene zerstörte Land aufgespeicherten Haß, den verzweifelten hartnäckigen Widerstand der deutschen Truppen, der immer noch schwere und schwerste Verluste bei der Roten Armee verursachte, die Notwendigkeit einer gesteigerten Haßpropaganda in dem Augenblick, als die kriegsmüden Sowjetsoldaten die Grenzen ihres eigenen Landes erreicht hatten und nun noch zu einem schweren Endkampf gebracht werden mußten, und schließlich die Wut, die sich ihrer bemächtigen mußte, als sie sahen, daß wir in ihr Land eingefallen waren, obwohl wir im eigenen Land einen Lebensstandard hatten, der ihnen als der Höhepunkt des Luxus erscheinen mußte. ›Hitler hat ein Übermaß an Haß gesät‹, sagte ich zum Schluß. ›Es ist kein Wunder, daß wir jetzt, wo ein militärisch sinnloser Widerstand auch auf deutschem Boden fortgesetzt wird, auch ein Übermaß an Haß ernten von einem Volk, das im Grunde seines Herzens gutmütig und wenig aggressiv ist, aber noch nicht gelernt hat, seine plötzlichen Gefühlswallungen zu beherrschen und, wie wir es alle selbst oft genug erlebt haben, ebenso plötzlich von Hilfsbereitschaft und Mitleid zu Brutalität und Grausamkeit wechseln kann wie umgekehrt. Wenn Bechler[417] *mit seinen Ausführungen vielleicht zum Ausdruck bringen wollte, daß wir den Krieg angefangen haben und daß es deshalb an uns ist, den Zorn und das Leid zu unterdrücken, die wir bei dem Unrecht empfinden, das uns jetzt angetan wird, daß wir es sind, die die unglückselige Kette von wechselseitigem Haß und Rachegedanken zerreißen und einen Strich unter die Vergangenheit ziehen müssen, dann stimme ich mit ihm darin überein, aber auch nur darin.‹*

An meine Rede schließt sich keine Diskussion an. Aber mehr oder weniger verstohlen kommt einer der Kameraden nach dem andern zu mir und dankt für meine Entgegnung an Bechler, auch einer der beiden Sowjetoffiziere drückt mir die Hand und sagt: ›Sie haben mir aus dem Herzen gesprochen. Was Bechler gesagt hat, ist wirklich unglaublich.‹

›Er hat wohl die Anweisung dazu von Ihrem Chef‹, erwidere ich. Der Russe zuckt resigniert mit den Achseln: ›Natürlich, ich weiß.‹

Am Abend wird mir eröffnet, ich sei angeblich telegrafisch nach Moskau zurückbeordert worden. Ich vermute, die Herren im Frontstab sehen meine Anwesenheit hier nicht mehr gern.«[418]

Der Neuherausgabe seines Tagebuches 1985 fügte Einsiedel ein Nachwort hinzu, in dem es hieß:

»Meine vor über 35 Jahren geäußerte Hoffnung, dieses Buch könne einer objektiven wissenschaftlichen Geschichtsschreibung wertvolle Hinweise geben, hat getrogen. Aus der DDR war natürlich in dieser Hinsicht von vornherein nicht viel zu erwarten, weil die Geschichte dort alle nasenlang dem aktuellen politischen Zweck zuliebe umgeschrieben wird. Aber auch in der Bundesrepublik ist die Geschichte der Bewegung ›Freies Deutschland‹ ein Opfer der Nachkriegskonstellation geworden, in der es peinlich gewesen wäre, zuzugeben, daß der einzige Appell an die Vernunft der Deutschen im Kriege nicht von unseren heutigen westlichen Verbündeten ausgegangen ist, sondern aus dem ›Reich des Bösen‹ kam. Deshalb dürfen auch die wenigen Anhänger des Komitees und des Offiziersbundes, denen man widerwillig wenigstens ehrliche Motive bei ihrem Handeln zubilligt, nichts als ›nützliche Idioten‹ gewesen sein, die sich als Instrument sowjetischer Machtpolitik mißbrauchen ließen.«[419]

Einsiedel begrüßte und unterstützte die Abrechnung mit dem Stalinismus in der DDR und der SED. Von 1994 bis 1998 vertrat er als Abgeordneter die PDS im Deutschen Bundestag.

Zu den Kämpfern gegen Faschismus und Stalinismus gehörten auch der Jurist, Politikwissenschaftler und Historiker *Wolfgang Abendroth* (1906-1985), seine Frau, seine Mitarbeiter und Marburger Studierende, über den einer seiner ehemaligen Studenten, der Historiker Prof. Reinhard Kühnl, berichtete:

»Wolfgang Abendroth, vom faschistischen Staat wegen Widerstandstätigkeit ins Zuchthaus geworfen, aus der sowjetischen Besatzungszone [wo er Mitarbeiter im Justizwesen sowie Professor an den Universitäten Leipzig und Jena gewesen war – KF] *geflohen, weil er sich der Vereinigung zwischen KPD und SPD widersetzt hatte, vom hessischen Kultusministerium gegen den Widerstand der Universität Marburg zum Professor berufen, als Marxist ständig in der Verdachtszone der Staatsfeindlichkeit, aus der SPD ausgeschlossen, weil er den ebenfalls hinausgeworfenen Studenten des Sozialistischen Deutschen Studentenbundes die Stange hielt – dieser Wolfgang Abendroth hatte sich auch unter den Bedingungen des Kalten Krieges nicht eingefügt in die verordneten Denkschemata. Er kritisierte – als Marxist und Sozialist – die stalinistischen Züge des politischen Systems der DDR, aber er blieb auch kritisch gegenüber den undemokratischen und restaurativen Tendenzen in der Bundesrepublik und generell gegenüber dem kapitalistischen Gesellschaftssystem. Und zu solch kritischem Denken hatte er auch seine Mitarbeiter und Studierenden angehalten. An den Hochschulen der Bundesrepublik, an denen weitgehend dieselben Professoren lehrten wie in der Zeit des Faschismus, war er damit eine ziemlich sekundäre Erscheinung […].«*[420]

Abendroth, der 1943/44 als Angehöriger des Strafbataillons 999 aktiv am Widerstandskampf in Griechenland gegen den Faschismus teilgenommen hatte,[421] entfaltete im Kampf gegen antidemokratische Bestrebungen, gegen Militarismus und Neofaschismus eine außerordentliche Aktivität und Produktivität. Friedrich-Martin Balzer, ebenfalls ehemaliger Student und Doktorand, erarbeitete eine Bibliographie auf CD-ROM, die über 1.000 Titel enthält.[422]

In den folgenden Jahren erschienen weitere Arbeiten, auch von unmittelbar Betroffenen, die sich mit dem Stalinismus und seinen Auswirkungen auseinander setzten.[423]

3. Faschismus und Antifaschismus im bundesdeutschen Geschichtsbild 1949-1955

3.1. Die Flut der Memoiren, Autobiographien und Biographien

Bestrebungen zur Rechtfertigung der eigenen Haltung während der NS-Zeit und zur Verkündung revanchistischer Ansprüche begannen schon vor 1949. Nach der Konstituierung der Bundesrepublik im Verlauf der Jahre 1948/49 mit dem Wegfall der alliierten Zensur und der wachsenden Eingliederung dieses Staates in das westliche antisowjetische Bündnis unter Vorherrschaft der USA schwoll diese Art der Literatur zu einem Strom an und überdeckte für lange Zeit die Bemühungen, dem antifaschistischen Widerstandskampf im offiziellen Geschichtsbild, insbesondere in der »Geschichtspolitik«, die ihm gebührende Beachtung zu gewähren. Militärische und politische Führer des »Dritten Reiches« beschworen ihre Unschuld, bereuten zuweilen einige persönliche »Fehler« und »Irrtümer« – bereuten insbesondere, daß sie immer guten Willens für das »Vaterland« gewesen, aber zu ihrem Bedauern den Verführungskünsten Hitlers und Goebbels' einige Zeit aufgesessen seien, rühmten Klugheit, Tapferkeit und moralische Integrität des deutschen »Frontsoldaten«, schoben alle Schuld für Verbrechen und Niederlage auf Hitler und dessen nähere Umgebung – sowie auf einige »Verräter« –, machten die »Bolschewisten« als den Hauptfeind aus – der leider von manchen verkannt worden sei (hier reicht die Palette der Schuldigen von Luftwaffenoberleutnant Harro-Schulze-Boysen bis USA-Präsident Roosevelt!) – »outeten« sich zuweilen als mehr oder weniger gut getarnte »Widerständler« – und geizten nicht mit Empfehlungen an die neuen Herren, wie man es in den kommenden Auseinandersetzungen »besser« machen müsse. Einige leugneten sogar Verbrechen während der Naziherrschaft bzw. behaupteten, daß die von den »Feinden« am deutschen Volk begangenen Verbrechen viel größer gewesen seien.

Auf einen speziellen Aspekt zur Beurteilung dieser Literatur wäre aufmerksam zu machen: Das Nazisystem war kein Monolith. Es gab in der Naziführung – NSDAP, Diplomatie, Wirtschaft, Militär, SS usw. – miteinander konkurrierende, sich zum Teil hinterrücks befehdende Einzelpersonen und Gruppen, die um Vormachtstellung rangen. Manche der nach 1945 publizistisch hervorgetretenen Ehemaligen hatten der einen oder anderen Gruppierung angehört und demzufolge Rivalen mitbekämpft, z.B. Göring-Anhänger gegen Himmler-Anhänger, Heeresgeneralstab gegen Hitler, Wehrmachtführung gegen SS-Führer-Clique, dazu noch zuweilen recht starke persönliche Rivalitäten usw. Aus diesen Umständen heraus »begründeten« manche im nachhinein ihre »Widerständigkeit«, die natürlich eine solche nicht einmal im Ansatz war, weil sie sich nicht gegen das Nazisystem insgesamt gerichtet hatte, sondern nur Ausdruck einer Nebenbuhlerschaft, einer Konkurrenz war, in dem Bestreben, in den Augen des »Führers« der Beste sein zu wollen.

Die westlichen Besatzungsmächte ließen in den ersten Jahren nach 1945 keine Rechtfertigungs- oder revanchistische und profaschistische Literatur zu, doch dies sollte sich bald ändern. Die Welle solcher Literatur setzte bereits 1948 ein, und begann ab 1949 den Literaturmarkt in der Bundesrepublik zu überschwemmen.[424]

3.1.1. Aus dem zivilen Bereich

3.1.1.1. *Hjalmar Schacht:* «Widerstandskämpfer« und Reichswirtschaftsminister

In der Reihe der Rowohlt-Rotations-Romane – eine Art Zeitungsdruck – erschien 1948 zum Preise von einer D-Mark und in einer Auflage von 100.000 Exemplaren die Schrift von Hjalmar Schacht »Abrechnung mit Hitler«.[425] *Dr. Hjalmar Horace Greeley Schacht* (1877-1970), Sohn deutsch-dänischer Eltern aus Schleswig-Holstein, in den USA aufgewachsen, Studium in Deutschland, seit 1903 in der Wirtschaft tätig, Finanzexperte der Großbourgeoisie, wirkte 1923 als Reichswährungskommissar und Präsident der Deutschen Reichsbank (bis 1930). 1918 Mitbegründer der Deutschen Demokratischen Partei, trennte er sich 1926 von ihr, näherte sich den politischen Rechten und schloß sich 1931 der Harzburger Front (Hugenberg-Hitler-Seldte) an. Er vermittelte Verbindungen zwischen NSDAP-Führern, Großindustriellen und Bankiers. Hitler ernannte ihn 1933 abermals zum Reichsbankpräsidenten (bis 1939) und 1934 zum Reichswirtschaftsminister (bis 1937); 1935 bis 1937 war er Generalbevollmächtigter für die Kriegswirtschaft und hatte großen Anteil an der Finanzierung der deutschen Aufrüstung. Von 1937 bis 1943 blieb er Mitglied der Hitlerregierung als Minister ohne Geschäftsbereich. Allmählich wuchsen bei ihm Mißtrauen gegen die Naziführung und Zweifel an dem Erfolg der Aufrüstungs- und Kriegspolitik. Er besaß Kontakte zu oppositionellen Kreisen, so zu Dr. Carl Goerdeler und Generalfeldmarschall Erwin von Witzleben, erhielt intime Kenntnis von Staatsstreichplänen, ohne indes aktiv am Widerstand beteiligt zu sein. Nach dem 20. Juli 1944 wurde er verhaftet, 1945 von den Amerikanern befreit, die ihn jedoch ebenfalls in Haft nahmen. Er gehörte zu den Angeklagten des Nürnberger Prozesses gegen die Hauptkriegsverbrecher, wurde aber 1946 freigesprochen. Eine deutsche Entnazifizierungs-Spruchkammer in Stuttgart verurteilte ihn 1947 als »Hauptschuldigen« zu acht Jahren Arbeitslager, doch bereits 1948 war er frei und begann eine zweite Karriere: erfolgreicher Finanzberater von Entwicklungsländern und Mitinhaber einer privaten Außenhandelsbank. Außer dem genannten Buch veröffentlichte er 1953 seine Autobiographie *»76 Jahre meines Lebens«.*

Seine »Abrechnung« ist eine Rechtfertigungsschrift, in der er seine »Verdienste« preist, jegliche eigene Schuld leugnet – im Gegenteil, sich von Hitler distanziert und sich als »Widerstandskämpfer« geriert. Dabei sind seine Darlegungen ein Gemisch von abgefeimter Demagogie, einschließlich zur Schau gestellter Naivität, aber durchaus auch treffender Erwähnung mancher Fakten, Zusammenhänge und Einsichten, die insbesondere ein Licht auf die nicht gerade rühmliche Rolle einiger sozialdemokratischer und bürgerlicher Politiker in Deutschland wie auch im westlichen Ausland werfen. Makaber wird es allerdings, wenn er sich als Vorkämpfer und Lehrer in Sachen Demokratie und Frieden aufspielt.

Er sei von den »demokratischen Regierungen« enttäuscht und letztlich im Stich gelassen worden, obwohl er sich doch für die nationalen Interessen eingesetzt habe. Darum habe er sich »nach anderen Partnern« umsehen müssen. Das soll so gelaufen sein:

»Als ich anfangs Dezember 1930 von meiner Amerikatour zurückkam, brachte mich ein befreundeter Bankdirektor, Herr von Stauß,[426] *in seinem Hause mit Göring zusammen. Etwa vier Wochen später folgte ich einer Einladung Görings, in seiner Wohnung Hitler zu treffen. Ich hatte den begreiflichen Wunsch, den Mann in Augenschein zu nehmen, der es verstanden hatte, eine politische Massenbewegung so ausgeprägten Stils in solch kurzer Zeit ins Leben zu rufen. Göring bewohnte damals eine mäßig große Mietetage in Schöneberg mit gut-bürgerlicher Einrichtung. Frau Göring, seine erste Frau, die einen hervor-*

ragend guten Eindruck machte, aber schwer herzleidend war, gab uns eine einfache Abendmahlzeit.[427] *Nach dem Essen erschien Hitler, um sich mit uns zu unterhalten. Außer meiner Frau und mir war als Gast nur noch Fritz Thyssen anwesend. Die Unterhaltung bestand darin, daß Hitler uns einen etwa zweistündigen Vortrag hielt, der nichts beinhaltete, was uns irgendwie hätte befremden können. Alles kreiste um die beiden Punkte, die jedem Deutschen am Herzen lagen, die Frage der Wiedererlangung außenpolitischer Gleichberechtigung und die Frage der Arbeitsbeschaffung für sechseinhalb Millionen Menschen. Die erste Frage konnte nur gelöst werden durch die Wiederaufrichtung einer adäquaten deutschen Wehrkraft, groß genug, um uns vor gewaltsamen politischen Einbrüchen nach Art der Ruhrbesetzung und vor neuen Bedrohungen zu bewahren. Die zweite Frage konnte zunächst nur durch Staatsaufträge in Angriff genommen werden, also, außer der Arbeit für diese Wiederaufrüstung durch Straßenbau, Wohnungserstellung, Urbarmachung von Ödland etc. Es war ein Programm, das jede politische Partei unterzeichnen konnte. […]*

Was ich aus der Unterhaltung des Abends als dauernden Eindruck mitnahm, war eine Ahnung von dem Temperament dieses Mannes, das mich das Anwachsen der nationalsozialistischen Bewegung noch besser als bloß aus den äußeren unglücklichen wirtschaftlichen und politischen Verhältnissen verstehen ließ. In diesem Hitler steckte ein mitreißender Elan, ein Tatwille, der, einmal zur Regierung gelangt, sich nicht mit theoretischen Überlegungen aufhalten, sondern in praktisches Handeln umsetzen würde. Wenn die demokratischen Regierungen nicht selber das Gesetz des Handelns an sich nahmen, so konnte man von der Agitationskraft Hitlers noch allerhand erwarten.

Deshalb war die einzige praktische Konsequenz, die ich aus dem Zusammentreffen zog, daß ich zum Reichskanzler Brüning ging und ihm vorstellte, es sei unerläßlich, die Nationalsozialisten, die ja jetzt bereits die zweitgrößte Partei im Reichstag geworden waren, in die Regierung hineinzunehmen und sie an praktische Aufgaben verantwortlich heranzuführen. Daß Hitler damals, Anfang 1931, dazu bereit war, darüber hatte ich nach seinen Ausführungen bei unserem Zusammensein keinen Zweifel. Aber Brüning war, wie zu keiner anderen Aktivität, so auch zu dieser Maßnahme nicht zu bewegen. Ein volles Jahr später erst gewann Brüning eine bessere Einsicht, als es zu spät war. Inzwischen hatte Hitler einen so enormen weiteren Zulauf erhalten, daß er mit der Rolle eines Zweiten nicht mehr vorlieb nehmen wollte […].«[428]

Im folgenden stellte sich Schacht als der einzig wirkliche Retter aus der ökonomischen und politischen Krise dar. Weiter hieß es:

»Nachdem die Erringung solcher außenpolitischen Gleichberechtigung durch erneute Ablehnung der allgemeinen Abrüstung seitens des Auslandes im Herbst 1933 mißglückt war, konnte eine Gleichberechtigung nur durch die deutsche Wiederaufrüstung herbeigeführt werden. Sie entsprach dem Wunsche aller Parteien. Daß Deutschland wieder aufrüsten werde und dazu das Recht habe, wenn die Abrüstung der anderen Mächte nicht erfolgte, ist von zahlreichen führenden Staatsmännern der verschiedensten Nationen lange vor 1933 ausgesprochen worden. Auch die Anklage im Nürnberger großen Prozeß hat das deutsche Recht zur Aufrüstung anerkannt, sofern sie nicht einem Angriffskrieg dienen sollte. Davon aber war zu jener Zeit keine Rede. Eine defensive Wehrmacht haben alle demokratischen Parteien jederzeit verlangt. Als Hitler die Alternative der Abrüstung oder Aufrüstung in seiner außenpolitischen Rede vom 17. Mai 1933 im Reichstag stellte, gab ihm der Reichstag einstimmig, also mit Einschluß der Sozialdemokratie, das Vertrauensvotum. Und das geschah, nachdem am 2. Mai die Gewerkschaften aufgelöst und am 10. Mai das Parteivermögen der Sozialdemokratie beschlagnahmt worden waren. Man muß sich diese Tatsachen vor Augen halten, wenn man den sozialdemokratischen Reichsinnenminister Severing im Nürnberger Prozeß 12 Jahre später sagen hört, ihm sei es schon am 30. Januar 1933 klar gewesen, daß die Herrschaft Hitlers den Krieg bedeute.[429] *[…]*

Sollte es nicht dennoch möglich sein, im Laufe der Zeit die guten Elemente zu sammeln und einen Widerstand *gegen die zunehmende Terrorisierung zu wecken und zu organisieren? […] Ich konnte diese Hoffnung nicht aufgeben. Jedenfalls, mit bloßer Resignation war gar nichts zu gewinnen.*

Würde ich aus der öffentlichen Tätigkeit ausscheiden und mich wieder ins Privatleben zurückziehen, so hieß das, Hitler das Feld einfach zu überlassen. Unendlich viele sind diesen Weg gegangen, aber sind sie damit auch ihrer Verantwortung ledig geworden? Nichts leichter, als sich nachher hinzustellen und zu sagen: ›Ich war nicht dabei, ich habe nicht mitgemacht.‹ Haben diejenigen, die so sprechen, deshalb weniger Schuld, daß Deutschland den Weg ins Verderben geführt wurde? […]

So bin ich in die Hitlerregierung bewußt als ihr Gegner hineingegangen [! – KF], *insoweit sie zu ungerechten und gewalttätigen Maßnahmen neigte. Ich wollte nicht resignieren wie die demokratischen Politiker, ich wollte alle Kraft einsetzen, um so viel wie möglich zu retten von dem, was sie kampflos preisgegeben hatten*[430] *[…].*

Die ganze, alle bisherigen Außenhandelstheorien über Bord werfende Handelspolitik des ›Neuen Planes‹ wurde von mir durchgeführt, ohne daß Hitler auch nur ein einziges Mal dazu Stellung genommen hätte. Er ließ mir völlig freie Hand, sie interessierte ihn kaum und ist ihm leider wohl auch immer unverständlich geblieben. Er ging seinen außenpolitischen Ideen nach und betrieb die Ausgestaltung der Wehrmacht […] Seine Stimmung war sprunghaft, bald niedergeschlagen und zweifelnd, bald triumphierend, je nach dem, wie das Ausland auf seine Maßnahmen reagierte. Die völlige Passivität des Auslandes gegen seine aggressive Außenpolitik, die Bereitwilligkeit, mit der Großbritannien auf das Seerüstungsabkommen einging, die papiernen Proteste gegen seine Verletzungen der Verträge von Versailles und Locarno, die steigende Bewunderung, die ihm in weiten Kreisen des Auslandes entgegengebracht wurde, haben wirksam dazu beigetragen, sein bis dahin schwankendes Selbstgefühl zu festigen und den Glauben an seine Sendung bei ihm selber zu untermauern […].«[431]

Er äußerte dann seine Enttäuschung und Verärgerung, weil Hitler hinter seinem Rükken, ohne ihn zu informieren, im August 1936 die Denkschrift über den »Vierjahresplan« ausarbeitete und nur Göring, Blomberg und später Albert Speer, als dieser 1942 Rüstungsminister wurde, vorlegte, obwohl doch sein »Neuer Plan« gut funktioniert habe.

Eine Art Wendepunkt hätten die Fritsch-Affäre und andere Personalveränderungen 1938 gebracht.

»Wir alle erkannten nunmehr, daß die Führung der deutschen Regierung in die Hände von Verbrechern geraten war. Und neben dieser schrecklichen Erkenntnis tauchte das noch schrecklichere Gespenst des Krieges auf. Die Beseitigung von Blomberg, Fritsch und Neurath konnte nur den einen Sinn haben, daß man sich aller mäßigenden politischen und militärischen Elemente entledigen wollte. Auch meine Ausschaltung aus der Wirtschaftspolitik fügte sich sinngemäß in diese drohende Bild ein […] Von nun an nahm die bis dahin losere Fühlung unter den besorgten Patrioten festere Formen an. Wir begannen, uns Gedanken zu machen, mit welch sonstigen Mitteln man einer Entwicklung in den Arm fallen konnte, die mit Vernunftgründen nicht mehr zu meistern war. Um so vorsichtiger aber mußten wir jetzt werden. Um so drastischer mußten wir uns tarnen. Verdächtig waren wir alle seit langem. Mehr als je zuvor habe ich im Jahre 1938 in meinen Reden nationalsozialistische Wendungen gebraucht, zu denen insbesondere der Anschluß Österreichs und die übrigen außenpolitischen Erfolge Hitlers Veranlassung gaben. Das ahnungslose Volk jubelte, als der seit zwei Jahrzehnten von den Österreichern immer wieder ausgesprochene Wunsch des Anschlusses an das Reich in Erfüllung ging. Die unerfreulichen Formen, in denen dieser Anschluß gerade jetzt herbeigeführt wurde, wurden über der großen Freude nicht beachtet.

Natürlich hat man mir im Nürnberger wie im Stuttgarter Prozeßverfahren die nationalsozialistischen Wendungen in meinen Reden als Belastung vorgehalten. Aber ich mußte durch solche Tarnung *unter allen Umständen den Verdacht der Gestapo von mir abzulenken suchen, wenn ich mir die Freiheit des Handelns für die Zukunft nicht verscherzen wollte. Diese Freiheit mir zu bewahren, war dringender nötig denn je. […]*

Wer sich zu dem dunklen Wege des Verschwörers *entschließt, muß vor allem eine Eigenschaft besitzen, er muß verschwiegen sein können, selbst nächsten Freunden gegenüber. Dazu gehört, daß er oft Dinge sagen oder tun muß, die seine eigentlichen Ansichten und Absichten verdecken. Dabei läuft er*

natürlich Gefahr, auch von seinen eigenen Gesinnungsgenossen gelegentlich verkannt und angezweifelt zu werden […] Ich habe zwar mit allen Widerstandsgruppen gegen Hitler direkt oder indirekt Fühlung gehabt, aber ich habe keinem ›Kreis‹ angehört, weder dem Goerdeler-Kreis, noch dem Moltke-Kreis, noch dem Solf-Kreis. Ich war mein eigener ›Kreis‹. Das mag hochmütig klingen, aber ich verdanke diesem Verhalten, daß ich von 1938 bis 1944 ununterbrochen an der Unterminierung Hitlers habe arbeiten können.*«*[432]

Er rühmt dann seine Verdienste bei der Vorbereitung des militärischen Staatsstreichversuches im Herbst 1938, der nicht zur Ausführung kommen konnte, weil England und Frankreich durch das Münchener Abkommen die verhängnisvollen Zugeständnisse an Hitler machten. Schacht mißt sich an dieser vorbereiteten Aktion den Hauptanteil zu und preist sich als Beinahe-Retter Deutschlands:

»Aus dem späteren geschichtlichen Verlauf ist ersichtlich, daß dieser erste Versuch von Witzleben und mir der einzige war, der eine Wendung im Schicksal Deutschlands herbeigeführt haben würde. *Es war der einzige Versuch, der rechtzeitig geplant und vorbereitet war. Der Krieg hatte noch nicht begonnen, eine friedliche Auseinandersetzung mit den europäischen Nachbarn bot die besten Aussichten. Ein Jahr später befand sich Deutschland im Kriege, der jede militärische Beteiligung an einem Umsturz unendlich viel schwieriger machte […].«*[433]

Meinungsverschiedenheiten mit Hitler über die weitere Finanzpolitik hätten Anfang 1939 zur Entlassung als Reichsbankpräsident geführt. Er habe noch mehrmals versucht, mäßigenden Einfluß auf Hitler zu nehmen, sei aber abgewiesen worden.

»Neben meinen Versuchen, durch direkte Vorstellungen bei Hitler eine Wendung der Kriegspolitik herbeizuführen, arbeitete ich unentwegt weiter an dem Plane zu Hitlers Beseitigung. *Konnte es nicht durch eine militärisch organisierte Gegenbewegung geschehen, dann war das Attentat nicht mehr zu umgehen. Aber auch für dieses konnte die Durchführung nur von militärischen Stellen aus erfolgen. Nur Militärs kamen noch an die Person Hitlers heran.«*

Er habe bis zu seiner Verhaftung am 23. Juli 1944 Verbindung zu Witzleben, Generaloberst Hoepner, Admiral Canaris, Beck, General Lindemann gehalten.

»Es war eine große Enttäuschung für meine KZ-Kameraden und mich, daß uns die Amerikaner nicht in Freiheit setzten. Wir hatten ja monatelang ohne Zeitung gelebt und wußten nichts von dem Kriegverbrecherprozeß, der sich vorbereitete. Noch größer freilich war für mich die Enttäuschung, als ich nach etwa acht Tagen erfuhr, daß ich unter die Kriegsverbrecher *gerechnet wurde. Seit dem Herbst 1938 hatte ich ständig mein Leben gegen Hitler riskiert. Vorher und nachher hatte ich mit allen Mitteln gegen den Krieg gekämpft und nun sollte ich plötzlich Kriegsverbrecher sein. Langsam erst wurde es mir klar, welche ungeheure gedankliche und moralische Verwirrung das Hitlersystem und der von Hitler vom Zaun gebrochene Krieg in den Köpfen der gesamten Menschheit angerichtet hatte. Wer unter Hitler gearbeitet hatte, der war verfemt, auch wenn er von innen heraus Hitler bekämpft hatte, wie ich es getan. Der Pesthauch dieses Mannes hatte sich auf seine ganze Umgebung gelegt, unbeschadet dessen, was der einzelne getan hat. Noch einmal wurde ich monatelang durch ein halbes Dutzend Lager und Gefängnisse geschleppt, um dann endlich fast ein volles Jahr im Nürnberger Gefängnis zu vegetieren, wo wir während des Prozesses ohne Rücksicht auf das noch nicht gefällte Urteil bereits völlig als Verbrecher behandelt wurden.«*[434]

Schacht verharmlost den faschistischen Terror ebenso wie den Raub- und Vernichtungskrieg, indem er über Rassenfrage, Militarismus, moralische Verwirrung, Diktatur, Rechtsklitterei, Terror u.a. mit dem Verweis parliert, daß es solche Erscheinungen schon immer und bei allen Völkern gegeben habe, warum nicht auch beim deutschen? Er nutzt jede Gelegenheit, um sich von Mitschuld freizusprechen und sich als »Widerständler« zu preisen, kann dabei allerdings auch auf die reale Mitschuld der Siegermächte verweisen, was er auch ausgiebig tut.

Immer wieder pries sich Schacht als einzig wahren Hitlergegner. Er erging sich in der Schilderung von Hitlers Charakterzügen und Eigenheiten, in denen er wesentliche Ursachen für die Gesamtentwicklung sah:

»Sachlichen Erörterungen seiner Ansichten und Wünsche ging Hitler nach Kräften aus dem Wege. Er hatte zwar, namentlich während seiner Gefängnishaft unendlich viel gelesen, aber immer nur das aufgenommen, was seinen Neigungen und Wünschen entsprach. Er war der Typus des Halbgebildeten, unbelehrbar und zu keiner fachlichen Auseinandersetzung fähig oder willens. Infolgedessen konnte er weder sachlich debattieren noch mit Gründen überzeugen. Er konnte nur überreden. Jede Gründlichkeit des Wissens fehlte ihm. Er konnte nur wirken, wo keine Gegenrede vorhanden war, in der Masse der Volksversammlung. Alle Unterhaltungen mit ihm bekamen stets den Monologcharakter seinerseits. Sein Ideal war das Radio, man konnte hineinsprechen, was einem in den Sinn kam, man hörte niemals einen Widerspruch.

Für einen geselligen Menschen fehlte Hitler das beste, der Humor. Er konnte weder über andere noch über sich selber lachen. Er nahm sich immer ernst. […]

Geistig war Hitler von Anmaßung erfüllt. Belehrung nahm er nicht an. Anerkannte Größen behandelte er, wenn sie ihm nicht zusagten, geringschätzig. Höflich, ja charmant, war er nur, wenn er wollte, aber jeder natürliche Takt fehlte ihm.«[A35]

Alle diese Erscheinungen hatten den hochgebildeten Schacht nicht gehindert, viele Jahre Hitler willig zu dienen, um die Aufrüstung und Kriegsvorbereitung finanzpolitisch abzusichern. Dennoch hielt er die Anklage als Hauptkriegsverbrecher für ungerecht und drückte seine Befriedigung über den Freispruch aus, wobei er wieder auf die Linie einschwenkte, von den Verbrechen nichts gewußt zu haben:

»Die Anklage wegen Verbrechens gegen Kriegsrecht und Humanität nahm neben der Anklage wegen Friedensverletzung einen außerordentlich umfangreichen Raum ein. Endlos war die Liste von Beispielen, Beschreibungen und Zahlen ungeahnter Scheußlichkeiten, die mir abwechselnd Zorn und Scham ins Blut trieben. Diese entsetzlichen Verbrechen waren von Deutschen begangen worden – denn an der Wahrheit der Darstellung war im Ganzen nicht zu zweifeln – und ich hatte nichts davon gewußt.*«*[A36]

Breiten Raum widmete der Autor dann einmal mehr der »Widerstandsbewegung«, um vor allem seine eigene Rolle zu preisen:

»Es hat mit einer einzigen Ausnahme kaum eine Widerstandsgruppe gegeben, mit der ich nicht zumindest eine lose Fühlung hatte, wobei ich allerdings von den Kommunisten absehe. Die Ausnahme waren die sozialdemokratischen Kreise […] Die alten Parteifunktionäre konnten es mir nicht vergessen, daß ich die sozialdemokratischen Regierungen ständig auf gewisse entscheidende Fehler aufmerksam gemacht hatte, die sie in den Jahren von 1924 bis 1930 begingen, und daß ich schließlich, als ich keinen Erfolg meines Mühens sah, die Zusammenarbeit mit ihnen aufgab. Dabei war meine Finanz- und Wirtschaftspolitik wesentlich stärker sozialistisch ausgerichtet als je eine vorausgegangene. Insbesondere war ich der zügellosen Verwendung des Geldkapitals durch meine schärfere Kontrolle des Bankwesens und durch die Unterbindung der Börsenspekulation entgegengetreten. Und schließlich lag meine 1934 eingeschlagene Außenhandelspolitik völlig in der Linie des Sozialismus […] Bemerkenswerterweise fanden sich in allen Kreisen ohne Ausnahme anfangs auch gewichtige Stimmen, die der Ansicht waren, die nationalsozialistische Bewegung, belastet mit viel Unerfreulichem und Verdammenswerten, werde sich nach Überwindung der revolutionären Eierschalen [gemeint sind hier Terror, blutige Kommunisten-, Sozialisten-, Demokraten- und Judenverfolgungen, KZ, Folter, Überwachung durch Gestapo und SD, politisch-ideologische Gleichschaltung – KF] *zu einer vernünftigen Politik durcharbeiten. Diese Ansicht wurde gestärkt durch die unleugbaren Erfolge, die die Bewegung bei der Beseitigung sozialer und wirtschaftlicher Mißstände sowie bei der Rückgewinnung nationaler Achtung in den ersten Jahren ihres politischen Wirkens erzielte.*

Diese Erfolge erregten im In- und Ausland Staunen und Anerkennung. Die Verkündung des Rechtes auf Arbeit, die Aufhebung von Aussperrungen und Streiks bei gleichzeitiger Beseitigung der Arbeitslosigkeit, die Schlichtung von Lohnstreitigkeiten unter Hinzuziehung staatlicher Organe, die Anbahnung eines Gemeinschaftsgefühls zwischen Belegschaft und Betriebsführung, die Heranziehung aller Klassen zum Arbeitsdienst, die Begabtenauslese auch unter den Minderbemittelten, die Pflege der Freizeitgestaltung, des Urlaubs und des Sportes, alles dies weckte die Hoffnung auf eine dauernde Überwindung des Klassenkampfes und auf einen dauernden sozialen Frieden. In derselben Richtung sozialer Annäherung und wirtschaftlichen Ausgleichs wirkten die Ehestandsdarlehen, der Mutterschutz, die Steuerbegünstigung für Kinderreiche, die weitgehende Gewährung von Bau-Darlehen für Wohnbauten, die landwirtschaftliche Marktordnung, die Festigung von Bauerntum, Einzelhandel und Handwerk. Angesichts alles dessen war man vielfach geneigt, dem neuen Regime eine Bewährungsfrist zu geben, auch wenn man in grundlegenden Fragen, insbesondere weltanschaulicher Natur, widerstrebte, Fragen der persönlichen Sicherheit, der freien Meinungsäußerung, der Rechtswahrung, der religiösen Bekenntnisausübung, der Gewissensfreiheit, der Toleranz und der Humanität.«[437]

Nach diesen Darlegungen ist der Autor schon wieder dabei, sich als den Mittelpunkt des Widerstandes zu preisen:

»War somit von einem äußerlich sichtbaren Widerstand gegen das Regime nirgends die Rede, so mußte sich die Hoffnung um so stärker auf diejenigen Kräfte richten, die als nicht-nationalsozialistische Koalitionspartner innerhalb der Regierung wirksam waren. […] So blieb nur die Möglichkeit des Widerstandes von innen. Diese Möglichkeit war es, die mich im August 1934 zur Übernahme des Reichswirtschaftsministeriums veranlaßte. Leider muß festgestellt werden, daß die Hoffnung auf einen tätigen inneren Widerstand der nicht-national-sozialistischen Minister völlig trog. Die erste schlimme Enttäuschung ist Hugenberg, aber auch die übrigen Nicht-Nazi-Minister versagen.

An keiner Stelle finde ich für meinen Widerstand gegen die exzessive Politik Hitlers Unterstützung. Dennoch habe ich diesen Widerstand unerschütterlich geleistet, solange ich konnte.«[438]

Zum Schluß seiner Selbstrechtfertigung stellt sich Schacht nicht nur unwissend und unschuldig, sondern offenbart auch die Unverfrorenheit, sowohl die Siegermächte als auch jene Deutschen zu beschimpfen, die jetzt bemüht waren, das auch von ihm mit verursachte Trümmerfeld aufzuräumen und die Grundlagen für ein neues demokratisches Leben zu schaffen. Einmal mehr geht er dabei wieder soweit, die »nationalsozialistische« Vergangenheit zu glorifizieren und der tristen Gegenwart gegenüberzustellen:

»Wer bei Hitler Amt oder Stellung suchte, der bemühte sich, seine nationalsozialistische Gesinnung besonders auffällig zu zeigen, wer nach der Hitlerzeit seinen persönlichen Vorteil sucht, der demonstriert als überzeugter Demokrat. Die Heimlichkeit des Denkens hat ihre guten und ihre schlechten Seiten. Fachliches Können muß man beweisen, Gesinnung kann man heucheln. Das Gesetz zur Befreiung von Nationalsozialismus und Militarismus vom 5. März 1946[439] *leistet der Gesinnungsheuchelei im höchsten Maße Vorschub. Seine Handhabung unterliegt einem politischen Minister. Dieser besetzt die Spruchkammern, die ihre Urteile fällen, mit Mitgliedern, die nach ihrer politischen Parteizugehörigkeit ausgesucht werden, wobei nichtdemokratische Parteien ausgeschaltet sind. Daher die Kommunisten sich jetzt auch als demokratisch gebärden, während sie vor dem Erlaß dieses Gesetzes als klassenkämpferisch galten […] Personen, so bestimmt das Gesetz, die Anhänger der nationalsozialistischen Weltanschauung sind, sollen festgesetzt und in ihrer Handlungsfreiheit beschränkt werden. Worin besteht die nationalsozialistische Weltanschauung? Woran erkennt man sie? Woran erkennt man ihre Anhänger? Das Gesetz sagt darüber nichts. Jeder, der durch nationalsozialistische Lehren oder Erziehung den Geist und die Seele der Jugend vergiftete, gilt nach dem Gesetz als Angeschuldigter. Was sind nationalsozialistische Lehren? Was ist nationalsozialistische Erziehung? War alles, was das nationalsozialistische Programm enthielt, Gift? Das hat nicht einmal die Anklage in Nürnberg zu behaupten gewagt, sondern das Gegenteil zugegeben. […]*

Wer die Nazis aus Deutschland aburteilen zu müssen glaubt, der soll die 40 Prozent Reichstagswähler erfassen, die im Juli 1932 Hitler ihre Stimme gegeben haben. Ich habe dies nicht getan. Aber sind diese gutgläubigen Wähler nicht in weit geringerem Maße schuldig als die Vertreter der Parteien, die Hitler am 23. März das Ermächtigungsgesetz gaben und ihm dadurch die totale Macht verschafften? Die Wähler, die Hitler ihre Stimme gaben, taten dies nicht aus Weltanschauung oder Naziideologie, sondern weil Hitler versprach und die Energie zeigte, das Volk aus der Not und dem Elend herauszuführen, in das die demokratischen Parteien das Volk hatten hineingeraten lassen. Dabei macht es gar keinen Unterschied, ob diese demokratischen Parteien es aus Unfähigkeit oder Doktrinarismus getan hatten. Eine Demokratie, die das Volk verhungern läßt, ist auch bei den herrlichsten Grundsätzen gerichtet […] Heute beginnt man sich zu fragen, ob denn wirklich alles so verdammenswert war, und ob denn das heute neu Angepriesene wirklich besser ist als die Vergangenheit. Man erinnert sich nicht nur daran, daß man zur Hitlerzeit aus Arbeitslosigkeit und Hunger herausgeführt worden war, sondern man erinnert sich auch der erfolgreichen sozialpolitischen Maßnahmen der Anfangszeit des Hitlerregimes. Man war nicht, so wie heute wieder, auf Almosen angewiesen, sondern konnte sich seinen Lebensunterhalt selber erarbeiten. Das Fürsorgewesen war nicht mehr so vielfach von Mildtätigkeit abhängig, sondern seine Organisation schloß alle Kreise des Volkes ein. In den Arbeits- und Freizeiteinrichtungen der Betriebe wurden die Arbeiter zur Mitwirkung herangezogen. Sport und Spiel waren nie zuvor in Arbeiterkreisen stärker gepflegt. Die Teilnahme an künstlerischen Veranstaltungen wurde den breitesten Kreisen ermöglicht. Das Spannungsverhältnis zwischen den Klassen war im Verschwinden. Das ganze Volk durchzog ein Geist von Kameradschaftlichkeit und Gemeinschaft.

Was ist davon heute noch vorhanden? Man sage nicht, daß das alles schuldhaft verspielt sei und nicht wiederkehren könne. Einen solchen Nihilismus kann niemand wollen. Der Krieg war ein Verbrechen, das das Urteil über Hitler endgültig besiegelt. Aber sollten deshalb auch alle guten Errungenschaften, die dem Schwung der nationalsozialistischen Bewegung, der anfänglichen Begeisterung entstammten, für immer dahin sein müssen?«[440]

Es war also bereits 1948 möglich, die Naziherrschaft mit ihrem Krieg und ihren Verbrechen zu ignorieren und dafür ihre »Errungenschaften« zu rühmen! Hier ist eine wesentliche Quelle, aus der die heutigen Neonazis und Rechtsextremisten schöpfen!

3.1.1.2. *Rudolf Diels:* Mitbegründer der Gestapo

Bereits 1950 ergriff der Mitbegründer und erste Chef der Gestapo in Berlin Diels das Wort.[441] *Dr. jur. Rudolf Diels* (1900-1957), verheiratet mit Ilse Göring, einer Kusine Hermann Görings, wurde nach dem Jurastudium Beamter und gehörte seit 1930 dem preußischen Innenministerium an. 1933 leitete er die Abteilung I A im Berliner Polizeipräsidium (Politische Angelegenheiten), die sich schon vor 1933 vorrangig mit der Verfolgung der KPD befaßt hatte, aus der, mit besonderer Förderung Hermann Görings, 1933 die Geheime Staatspolizei hervorging. Diels geriet aber auch in die Mühlsteine des Konkurrenzkampfes zwischen Göring und Himmler, verließ Deutschland für fünf Wochen, wurde dann aber – nach Diels' eigenen Angaben – von Göring zurückgeholt. Doch 1934 mußte er seinen Posten zugunsten Himmlers aufgeben, wurde Regierungspräsident in Köln, 1940 in Hannover. Nach dem 20. Juli 1944 kurzzeitig verhaftet, sperrte ihn auch die Besatzungsmacht von 1945 bis 1948 ein, dann konnte er sich aber auf seinen Hof Twenge bei Hannover zurückziehen, wo er im November 1957 infolge eines Jagdunfalls den Tod fand. Das Buch ist eine selbstgerechte Beschönigung seiner Rolle in Nazideutschland, in dem er darüber hinaus versuchte, seine tatsächliche Tätigkeit als Wegbereiter des faschistischen

Polizeistaates so zu deuten – wie viele seinesgleichen –, als habe er nur mitgemacht, um *»Schlimmeres zu verhüten«.*

Diels gab sich als Hitlergegner aus, der 1945 von den Westalliierten zu Unrecht inhaftiert worden sei. Die Zeit seit der Befreiung vom Faschismus nennt er eine »trostlose Zeitspanne«, die, besonders für die Jugend, ohne Alternative sei – die Demokratie habe bisher eine solche nicht geboten.

»Die Restauration des Systems der Parteien und der Personen, die die Deutschen einmal Hitler in die Arme getrieben haben, ist zudem vollends ungeeignet, ihnen die Reaktionen von damals zu verleiden. Wie soll man zu den Deutschen sprechen? Der Nationalsozialismus ist weder besser noch schlechter als andere Ismen. *Seine Gemeingefährlichkeit entwickelte sich erst, als er nach seinem Machtantritt hinter einer faszinierenden Fassade seinen Ungeist entfaltete, die Totschläger nach oben brachte und sich – für die meisten Deutschen jedoch unauffällig – als ein brutales System der Gewalttätigkeit nach innen und nach außen entpuppte. Seine nachwirkende Gefahr liegt darin, daß die Entlarvung seines ideologischen Anstrichs, seines antikommunistischen Messianismus und seiner materiellen Erfolge durch die westlichen Befreier bis heute unmöglich gemacht wird, während die Russen Hitlers alte patriotische und totalitäre Musik erklingen lassen. ›Nationale Volksdemokratie‹!«*[442]

Er bezweifelt die Möglichkeit einer objektiven Geschichtsschreibung, wobei auch er »Gut« und »Böse«, »Satan« und »Gott der Liebe« bemüht, um halbwegs Ordnung in sein Geschichtsbild zu bringen.

»Ich will mich hüten, mein Ich und meine persönlichen Erlebnisse in den Vordergrund zu stellen, aber ich stand am 30. Januar 1933 dem Mittelpunkt des Geschehens mit am nächsten, und meine Aussagen können daher für die Beurteilung des wahren Ablaufs der Dinge von Bedeutung sein. Was ich auch niederschreibe, von dem Blick auf dieses Axiom kann ich mich nicht loslösen: daß es einen Satan *und einen* Gott der Liebe*, ein* Gut und ein Böse *gibt, und daß keine Forderung der Staatsraison solche Exzesse gegen das sittliche Gebot rechtfertigen kann wie sie sich nach der Überwältigung des Dritten Reiches der ganzen Welt offenbarten.«*[443]

Er geht dann auf seine persönliche Rolle 1932/33 ein und beginnt, sich als angeblicher Nazigegner – besonders Himmler-Feind – herauszustreichen:

»Ich selbst war im Severingschen Ministerium seit Jahren als ein Bearbeiter antikommunistischer Angelegenheiten tätig gewesen […] Es ergab sich wie von selbst, daß Göring, sich über seine eigenen Bedenken und die Warnungen seiner Umgebung hinwegsetzend, mich nach seinem Einzug in das Haus Severings und Brachts als Kenner des antikommunistischen Sachgebiets beibehielt, zu Rate zog und schließlich mit der Leitung der Abteilung IA, der Zentrale der politischen Polizei im Berliner Polizeipräsidium, betraute. Als die IA sich aus dem Polizeipräsidium löste und unter dem Namen Geheimes Staatspolizeiamt das Haus Prinz-Albrecht-Straße 8 bezog, ernannte er mich zum stellvertretenden Leiter dieses Amtes, als dessen Chef er ausdrücklich selbst gelten wollte. Mein Versuch, dem Rad der Revolution[444] *in die Speichen zu greifen, mobilisierte bald die Gegenkräfte. Im Oktober 1933 mußte ich mich durch die Flucht über die Grenzen einem Haftbefehl meines Chefs entziehen. Als er mich zurückgerufen hatte, versuchte ich mit stärkeren Vollmachten noch einmal einzugreifen. Im März 1934 erkannte ich trotz des mir schon nahe erscheinenden Zieles das Scheitern meiner Absichten angesichts der sich enthüllenden hemmungslosen Bereitschaft zur Gewalttat.*

Zehn Jahre später ließ mich endlich Himmlers Rache in dem Keller des Hauses, dessen Eingang ich ihm einmal zwischen Hoffnung und Verzagen versperren wollte, verschwinden. Als in der Nacht des 2. Februar 1945 das gewaltige Gebäude unter Bombentreffern und Phosphorregen über mir und meinen Mitgefangenen zusammenstürzte, da hatte sich ein magischer Kreis für mich geschlossen. Den Pakt mit dem Satan, so schien es mir, hatte ich gewonnen […] Nur der Geist, der die Kraft zum versöhnenden und konstruktiven neuen Anfang in sich trägt, dringt heute durch die Verkrustungen seelischer Wunden und

Verzweiflungen ein […] Ich habe auch nicht den Ehrgeiz, in die Reihen der Opfer des Faschismus einzutreten. Der Toten unter ihnen bin ich nicht würdig, der Mehrzahl der Lebenden will ich nicht würdig sein. Als Opfer des Bazillus der Selbstgerechtigkeit sind viele von ihnen wieder von jener Gefreiteneitelkeit besessen, die die Deutschen von den ›Alten Kämpfern‹ her kennen und die sie zwölf Jahre geplagt hat.«[445]

Hitler sei, so schildert er die Jahre 1933 und 1934, noch nicht der spätere Diktator und Tyrann gewesen, dies sei erst allmählich durch den schlechten Einfluß seiner Umgebung, der »Kameraderie«, erfolgt. Immer wieder spielt er sich auf als einer, der Schlimmeres verhindert habe, so sei er gegen das Verbot der Bücher Oswald Spenglers sowie gegen das Verbot der »Frankfurter Zeitung« eingetreten.

*»*Der Hitler der Jahreswende 1933 auf 1934 hatte sich noch nicht schuldig gemacht [! – KF]. Noch plagten ihn nicht die Erinnyen, die aus den späteren Bluttaten aufstiegen. *Noch mußte er nicht, in neue Untaten taumelnd, andere mitschuldig machen, noch war er frei in der Auswahl seiner Helfer und den Bezeugungen seiner Gunst, und noch war er nicht durch das Band gemeinsamer Schuld mit der Kameradie verstrickt, der er später die Treue halten mußte […]«*[446]

Diels gab sich als einer aus, der den anfangs noch »guten« Hitler vom »Bösen« zurückhalten wollte. Aber das Böse habe dann letztlich doch in ihm gesiegt, aber erst, als er sich mit Himmler, Heydrich und ähnlichen Satansboten gemein gemacht habe.[447]

Diels äußerte sich auch über den blutigen Terror der SA 1933 und behauptete, daß dieser Terror ein Ausdruck des historisch bedingten antikommunistischen »Volkszorns« gewesen, er aber auch hier bemüht gewesen sei, mit Hilfe des von ihm geschaffenen Geheimen Staatspolizeiamtes und seiner guten Beziehungen zu Göring das Schlimmste zu verhindern.

»Mein Bleiben und die Nutzung meines Einflusses bei den machttrunkenen Herren lohnte sich, wenn ich damit einem einzigen Menschen Freiheit und Leben retten konnte. Daß es Tausende werden konnten, hätte mich damals vielleicht einen Pakt mit dem Satan schließen lassen.

Daß der revolutionäre Strom des Anfangs[448] *bald wieder in sein Bett gedrängt wurde, war das einzige wirkliche Ergebnis eines Widerstandes, das aus der Hitlerschen Epoche herausragt. Daß er von einer großen und starken Gruppe getragen wurde, der unverseuchten Polizei und ihrer Führung, war eine posthume Rechtfertigung des verhaßten Severingsystems. Diese Leistung wird keinen Homer finden, weil sich unter diesen Männern keine Literaten befanden. Es hätte noch mehr geschehen können, die Diktatoren auf der wohlgerundeten Erde zu halten, wenn es noch mehr Männer gegeben hätte, die auch nur einen Teil der Energie aufzuwenden bereit waren, die sich heute in die Widerstandsliteratur ergießt.*

Wo sich in großen Gruppen außerhalb der ehemaligen KPD noch dumpf Opposition regte, sorgte ich mit meinen Mitarbeitern dafür, daß sie den Machthabern gar nicht zum Bewußtsein kam, damit kurzschlußartige Reaktionen nicht zu Repressalien führten, gar nicht zu reden davon, daß wir den langsam einsetzenden Treibereien gegen die Kirche und die Juden unseren Arm versagten. Wir ignorierten die oppositionelle Haltung der Studenten, trotz der Denunziationen der Partei. In unzähligen Fällen bagatellisierte die Staatspolizei die Verdächtigungen von Personen, gegen die sich die Fahndungen der SA- und Parteistäbe richteten.«[449]

So habe er u.a. folgende Personen vor dem SA- und SS-Terror bewahrt: Ernst Lemmer, Richard Scheringer, Hans Lukaschek, Heinrich Brüning, Konrad Adenauer, Gottfried Reinhold Treviranus, Kuno Graf von Westarp, Günter Gereke, Robert Kempner sowie bayerische Monarchisten und den westfälischen Herzog von Croy.

»Wenn mich auch diese verhindernde Tätigkeit fast ausschließlich in Anspruch nahm, so richtete sich doch die eigentliche Arbeit des Amtes selbst auch unter seinem neuen Namen gegen die ›Staatsfeinde‹, die illegale KPD.«[450]

Er brachte dann u.a. als Beispiel die berüchtigte Marterstätte der SA in der Hedemannstraße in Berlin, die er mit Hilfe seiner Beamten ausgehoben habe, was in diesem Einzelfall durch-

aus zutreffend gewesen sein könnte, damit aber Diels' Rolle nicht grundsätzlich ändert. Das Buch enthielt noch weitere Berichte über ähnliche Folterstätten in Berlin; Diels will mehrere davon geschlossen haben. *»Aber Göring fiel mir nicht in den Rücken.«*[451]

Zweifellos trugen diese Schilderungen dazu bei, Erscheinungsformen der Naziherrschaft zu brandmarken. Doch die Art und Weise der Darstellung vermittelte den Eindruck, daß es nur einige mehr solcher tapferen »Männer« wie Diels bedurft hätte, um diesen verabscheuungswürdigen »Einzelerscheinungen« Einhalt zu gebieten. Damit wurde nicht nur die Rolle des Autors beschönigt, es entstand auch ein verfälschtes Bild vom Wesen der faschistischen Diktatur in Deutschland, für die solche Erscheinungen nicht vereinzelte Exzesse, sondern Wesenmerkmale darstellten.

3.1.1.3. *Ernst Freiherr von Weizsäcker:* Staatssekretär und Botschafter

Das Jahr 1950 sah auch die Memoiren des Diplomaten von Weizsäcker.[452] *Ernst Freiherr von Weizsäcker* (1882-1951) war im Ersten Weltkrieg Marineoffizier, trat 1920 in den Dienst des Auswärtigen Amtes, wurde Konsul, Botschaftsrat, Geschäftsträger in Norwegen und in der Schweiz und schließlich unter Ribbentrop 1938 bis 1943 Staatssekretär im Auswärtigen Amt, danach bis Kriegsende deutscher Botschafter beim Vatikan. Im »Wilhelmstraßenprozeß« verurteilte ihn ein alliiertes Gericht zu sieben Jahren Haft, jedoch nach 18 Monaten war er wieder frei. Seine »Erinnerungen« sind größtenteils im Gefängnis verfaßt. Er galt als Diplomat »alter Schule«, unterstützte jedoch die aggressive Außenpolitik des Nazistaates, rechtfertigt seine Haltung und seine Handlungen und ist zugleich bemüht, sich als Widerstandskämpfer auszugeben, vermittelt dabei auch einige Fakten aus dem inneren Betrieb des Auswärtigem Amtes und zu handelnden Personen. Wie andere Autoren in ähnlicher Position verweist auch er auf die Westmächte, deren Haltung oft genug eine Unterstützung des Naziregimes bedeutet hatte:

»Was sie den Herren Stresemann und Brüning niemals zugestanden hätten, legten sie Hitler leichtfertig in den Schoß, in einem Stadium, wo sie ihn noch mühelos in die Schranken hätten weisen können. Weshalb hat das Ausland diese entscheidende Stunde verpaßt? Vermutlich, weil es glaubte, die normalen Attribute der Souveränität Deutschland auf die Dauer doch nicht verweigern zu können, also in verspäteter Abstellung früher begangener Fehler. Diese Zugeständnisse nun an Hitler zu machen, und zwar ohne ihm einen soliden Riegel für die Zukunft vorzuschieben, das war das Gefährliche.«[453]

Auch Weizsäcker rechtfertigte sich, wie andere, mit dem Argument, daß er im Dienste des faschistischen Auswärtigen Amtes geblieben sei, um Schlimmeres zu verhüten, um eine Wendung zum Besseren herbeiführen zu helfen. Hitler habe fünf Jahre *»…die konservativen Eigenschaften von Neurath*[454] *geduldet und benützt. Wo sie ihm nicht paßten, umging er sie.«*

Im Februar 1938 habe er ihn dann zum Rücktritt aufgefordert. An die Stelle Neuraths als Außenminister trat 1938 bekanntlich der diplomatisch unbedarfte, aber hitlerhörige Joachim von Ribbentrop,[455] gegen den Weizsäcker angeblich starke Bedenken hegte, dem er aber trotzdem diente:

»Ich sah unsere Politik wie in einer Spirale in eine immer schnellere Rotation geraten. Die Gefahr eines europäischen Kriegs wurde plötzlich wieder deutlicher. Gleichzeitig spürte ich an mich als den Direktor der Politischen Abteilung unseres Amts automatisch die Frage heranrücken, ob ich bereit wäre, Staatssekretär zu werden. Ich hatte Zeit, mit mir gewissenhaft zu Rate zu gehen. […] Wahrscheinlich wäre Herr v. Ribbentrop nicht auf mich als Kandidaten für den Posten des Staatssekretärs verfallen, wenn er gewußt hätte, wie ich über seine politischen Konzeptionen dachte […].«[456]

Weizsäcker gibt vor, von den Plänen und Aktivitäten Hitlers im Spätherbst 1937, so von der Beratung am 5. November 1937 in der Reichskanzlei, auf der Hitler einem kleinen Kreis seine aggressiven Absichten verkündet hatte, nichts gewußt zu haben. Den »Anschluß« Österreichs erlebte er in Begleitung Ribbentrops in Wien:

»Ich habe so den offiziellen, trotz aller inneren Hemmungen bewegenden Akt des Anschlusses in Wien miterlebt. Das gemeinsame Defilieren deutscher und österreichischer Truppen konnte manche schmerzliche Reminiszenzen tilgen. Fälle, wo deutsche Stämme gegeneinander im Feld gestanden und noch viel öfter diplomatisch sich befehdet hatten. 1919 hätten die Alliierten den Anschlußfreunden nicht besser in die Hände spielen können als durch die Verbannung der Habsburger und durch das Verweigern des Selbstbestimmungsrechts an das isoliert kaum lebensfähige kleine österreichische Land. Die Proteste des Auslandes blieben darum auch 1938 ohne Überzeugungskraft und ohne Wirkung. In Wien klang in den ersten Tagen die Begeisterung echt.«[457]

Im April 1938 übernahm er den Posten des Staatssekretärs im Auswärtigen Amt, was gleich zur Folge hatte, daß man ihm die Mitgliedschaft in der NSDAP sowie einen »Ehrenrang« in der SS verlieh. Wiederum formulierte er die »Begründung« für dieses »Opfer«:

»Es verstand sich, daß ich die beiden Ernennungen nicht ablehnen konnte, ohne meine selbstgewählte Aufgabe alsbald wieder preiszugeben. Die damit verknüpften Abzeichen und Uniformen bedeuteten damals für jeden etwas anderes: für den unorientierten Idealisten das Kundtun seiner Begeisterung, für den Opportunisten Karriere und Profit, für Fälle meiner Art die notwendige Begleiterscheinung im Kampf um ein echtes Ziel, das Opfer rechtfertigte. Sie waren für mich die unvermeidliche Beigabe zu der Verantwortung, die ich als Staatssekretär des Auswärtigen Amtes auf mich genommen hatte und die mir nun keine sorgenfreie Stunde mehr vergönnte.«[458]

Während der durch die deutsche Regierung forcierten Verschärfung der internationalen Lage im Sommer und Herbst 1938 kam Weizsäcker zu der Meinung, in Hermann Göring den Anhänger einer friedlichen Lösung sehen zu können:

»Göring, dem es schwül wurde, war zu den Friedfertigen übergegangen. Er pflegte Verkehr mit Henderson[459] *und gab sich als der bürgerliche Stellvertreter Hitlers. Er war intelligenter, als man ihn gewöhnlich einschätzte, und keineswegs der ›eiserne Hermann‹, für den er galt. 1938 hat er sich als Anhänger des Friedens bewährt.«*[460]

Immer wieder betont der Verfasser seine gute Absicht, Schlimmeres verhüten zu wollen. Schließlich sei er aus dieser Position zum »Widerstand« gelangt und habe sich an den Vorkehrungen für den Sturz Hitlers beteiligt!

»Je mehr man in die Hitler-Küche hineinroch, um so stärker fühlte man die Pflicht, dazubleiben und die Giftmischerei zu verhindern.«[461]

Weizsäcker beurteilt das Münchener Abkommen positiv, weil es nach seiner Meinung den Frieden gerettet habe. Sein begründender Kommentar dazu ist aber mehr als fragwürdig:

»Hitler gewann den Anschluß der Sudetendeutschen an das Reich. Die drei anderen gewannen den Frieden. Das war eines der seltenen Beispiele der neueren Geschichte, wo wesentliche Territorialveränderungen im Verhandlungsweg [! – KF] *erzielt worden sind. Das Ganze war das Werk von vierundzwanzig Stunden […] Nicht zufrieden mit dem Münchner Abkommen waren die Tschechoslowakei und Sowjetrußland. Daß München auch nicht den Beifall der übrigen Welt gefunden habe, ist eine Spekulation auf das schwache Gedächtnis der Masse und eine nachträgliche Erfindung der Katastrophenpolitiker. München war eine Niederlage der Kriegsmentalität Hitlers […] Ein Irrtum war es freilich schon damals, wenn Chamberlain glaubte, Hitlers schriftliches Versprechen, sich wohl zu verhalten, sei eine Gewähr für den Frieden. In meinem Freundeskreis gab es schon in München einzelne, die das Einlenken Englands beklagten. Sie betrachteten das Münchener Abkommen als die ›zweitbeste Lösung‹. Unter bester Lösung war zu verstehen: die Festsetzung von Hitler, kurzerhand, so wie sie am 13. September 1938 und am 27.*

September 1938 eingeleitet war. Ich fand es richtig, Lösung I und II gleichzeitig zu betreiben. Man durfte nicht alles auf eine Karte setzen.

Ich gestehe ohne Rückhalt, daß der Tag von München der letzte glückliche meines Lebens war. Der Krieg war vermieden. *Nur darauf kam es mir an. Daneben trat alles andere zurück. Die Zeit wird kommen, wo im In- und Ausland die politischen und moralischen Motive wieder anerkannt und richtig verstanden werden, die 1938 zum Friedensakt von München führten. Mein Gewissen sagte mir in München, das Opfer sei gerechtfertigt, das ich mit meinem Dienst als Staatssekretär des Auswärtigen Amts unter so unbeherrschbaren Verhältnissen auf mich genommen hatte […] Ribbentrop aber hat mir den Tag von München nie verziehen und fiel mir von da an, wo er konnte, in den Arm.«*[462]

Der Verfasser äußert sich auch zu Fragen nach dem Erscheinungsbild und der vermeintlichen oder tatsächlichen Anziehungskraft Hitlers sowie nach den inneren Zuständen in Deutschland, wobei er teils einige Wahrheiten ausspricht, teils aber auch an der Oberfläche bleibt. Er behauptet immer wieder, von den Verbrechen nichts gewußt, höchstens gerüchteweise davon gehört zu haben:

»Ungezwungen wirkte Hitler nur im Kreis seiner Getreuen, d.h. jener Gruppe primitiver, meistens bayrisch sprechender bzw. radebrechender, durch frühere gemeinsame Handlungen aneinander geknüpfter Gefolgsleute aus seiner Anfangsperiode. In diesem Kreis gab es Alkohol. Zu Hitler war auch dies keine Brücke, da er in Gesellschaft keine Gifte zu sich nahm. Einmal, an Bord der ›Grille‹[463]*, sah ich ihn ein für ihn persönlich gebrautes Bier trinken. Aus Neugier ließ ich mir davon geben. Wem so etwas schmeckt, der muß mit dem Bösen im Bunde sein. […]*

Dem fremden Reisenden konnte in Deutschland in den Jahren vor dem Krieg mancherlei angenehm in die Augen fallen. Die Straßen waren sauber, der Verkehr glatt, die Züge pünktlich, Arbeitslose und Bettler sah man nicht, Theater, Konzerte und Kunstausstellungen waren noch ganz gut, wenn auch unter dem Parteischema leidend, die Lebensmittelverteilung war geordnet und auskömmlich.

Erst wer etwas tiefer blickte, bemerkte die Täuschung. Unter der glatten Oberfläche wirkte die Polizei. Mit dieser in Konflikt zu kommen, war gefährlich. Wir pflegten unser eigenes Haus so zu halten, daß überraschende Untersuchungen nichts Bedenkliches zutage fördern konnten. Gerüchtweise vernahm man von üblen Verhörs-Methoden, auch vom stillen Verschwinden verdächtiger Personen. Denunziation war nicht verpönt, sie wurde vielmehr belohnt. Das schuf geradezu eine Saugpumpe für Verleumdungen. Das Vertrauen zur Justiz schwand immer mehr.

Von der Existenz von Konzentrationslagern wußte man, freilich ohne Näheres zu erfahren. Planmäßige Vernichtung von Menschenleben, Scheußlichkeiten, wie sie später, vor allem nach dem Kriege, zutage kamen, konnte man nicht ahnen, man hätte sie selbst der Geheimen Staatspolizei nicht zugetraut [! – KF]. *Unheimlich war nur die völlig willkürliche Haft bis zu und nach einem erledigten Verfahren. Die immer rigoroseren Maßnahmen des Abtransports von Juden und Halbjuden waren offensichtlich, ebenso das falsche Spiel mit den protestantischen Kirchen, sowie das rohe Einschreiten gegen die katholische Kirche und ihre Güter.*

Darum war es selbstverständlich, daß man teils aus eigenem Antrieb, teils auf Bitten hin, immer wieder den Bedrängten zu helfen suchte. Meine Frau wurde fast zu einem Büro für solche Hilfsaktionen.«[464]

Weizsäcker bewarb sich 1941 um den Posten des deutschen Botschafters beim Vatikan, der ihm 1943 auch gewährt wurde. Seine Begründung klang recht merkwürdig, wenn man sich erinnert, daß er 1938 noch Hitler stürzen wollte:

»Jetzt, da von Berlin aus gegen die fernere Kriegserweiterung kaum mehr etwas zu tun übrigblieb, bot der Vatikan nach meiner Vorstellung am meisten Einflußmöglichkeiten und zugleich einen guten Ausguckposten, bis der Moment wirklichen Eingreifens gekommen wäre.«[465]

Der Verfasser beteuert einmal mehr seine Feindschaft gegen die Sowjetunion und äußert sein Unverständnis für die Haltung der USA, die dennoch ihre Bündnisverpflichtungen erfüllte:

»Daß die USA wenn nötig, ihr ganzes Gewicht in die Waagschale werfen würden, daran hatte ich keinen Zweifel. Allerdings müsse, so stellte ich mir vor, die amerikanische Politik wünschen, daß die beiden gefürchteten und rivalisierenden Diktaturen sich gegenseitig kompensieren und wenn möglich sich wechselseitig auf lange hinaus lahmlegen würden. Neige der Sieg Rußland zu, so würden die USA Rußland an die kurze Leine nehmen. Ich habe nicht verstanden, weshalb das nicht geschah, warum im Gegenteil die USA sich diesen Gegner selbst großgezogen haben. Der Präsident konnte doch kaum in der irrtümlichen Sorge leben, daß nach dem, was geschehen war, Hitler und Stalin sich plötzlich wieder wie Freunde in den Armen liegen würden, sofern er, Roosevelt, Stalin nicht jedes Opfer bringe.«[466]

Im Vatikan erhielt er die Nachricht vom mißglückten Umsturzversuch in Deutschland am 20. Juli 1944 und beurteilte die Vorgänge so:

»Trotz des politischen Mißerfolges und trotz unseres persönlichen Schmerzes um die Opfer, hatten wir nach dem 20. Juli das befreiende Gefühl, daß eine Ehrenrettung der Nation versucht worden war, und zwar von Männern, deren edle Motive offen zutage lagen. Das schien uns das Bleibende jener Tat. […] Das Ausland zeigte sich bei dem Vorgang des 20. Juli 1944 ganz verständnislos. Es warf Hitler, Partei, Militär, Beamtenschaft und deutsches Volk, alles in einen Topf, gerade als ob nach gut demokratischem Muster so etwas denkbar gewesen wäre wie Hitlers ›most loyal opposition‹. Der Begriff von einem anderen Deutschland als dem Adolf Hitlers galt als störend, die Anregung, mit ihm zu paktieren, als ›embarrassing‹ [unangenehm, peinlich – KF]. *Den Attentatsversuch bezeichnete man – ähnlich wie Dr. Ley und Hitler selbst es taten – als Einzelakt gewisser Reaktionäre, die den zweiten Weltkrieg verloren gaben und Deutschland für den dritten Weltkrieg retten wollten.*

Deutsche Opposition war nach Auffassung der Alliierten nicht echt, wenn sie darauf abzielte, Deutschland als europäischen Partner zu konservieren. Ob man an seiner Stelle mit einem Vakuum Europa zu dienen glaubte?

Im Geiste einer solchen Auffassung wirkte die unglückliche Casablanca-Formel. Sie hatte sich inzwischen festgefressen und war Ende November 1943 in die sogenannte Viermächte-Erklärung in Moskau aufgenommen worden. Diese Formel, so sagte ich allen mir zugänglichen Stellen in Rom, werde noch vielen alliierten Soldaten das Leben kosten.

Der Knoten war nur von den alliierten Politikern zu lösen. Hätten sie einem hitlerfreien Deutschland schonende Bedingungen angeboten, so hätte sich zu einem Abschluß über den Kopf des deutschen Hauptquartiers hinweg auf deutscher Seite der richtige Mann gewiß gefunden […].«[467]

Im April 1946 wurde Weizsäcker nach Nürnberg gebracht, um als Zeuge im Prozeß gegen Raeder und Neurath auszusagen, danach erfolgte die Rückführung nach Rom, 1946 nach Deutschland. Im Juli 1947 wurde er von den Amerikanern verhaftet und in dem schon genannten Wilhelmstraßenprozeß angeklagt, der insgesamt 21 ehemalige Mitarbeiter des Auswärtigen Amtes betraf.

3.1.1.4. *Franz von Papen:* »Herrenreiter«, Reichskanzler, Vizekanzler, Botschafter, Wegbereiter

Im Jahre 1952 erschienen die Erinnerungen des ehemaligen Reichskanzlers Papen.[468] *Franz von Papen* (1879-1969) entstammte einer katholischen Adelsfamilie aus Westfalen, wurde 1913 Hauptmann im Generalstab, im Ersten Weltkrieg kurze Zeit Bataillonskommandeur in Frankreich, später deutscher Generalstabsoffizier in der türkischen Armee. Bei Kriegsende schied er als Oberstleutnant aus dem Militärdienst aus und widmete sich bald danach politischer Tätigkeit, zunächst in der Zentrumspartei. Der *»Herrenreiter«* war Mitglied des Herrenklubs und hatte vielfältige Beziehungen zu Kreisen der Hochfinanz, der Aristokra-

tie, der Reichswehr und zum Reichspräsidenten Hindenburg. Mit Unterstützung des Generals Kurt von Schleicher[469] wurde er 1932 Reichskanzler und leitete eine Regierung, die als *»Kabinett der Barone«* galt. Da seine Partei dies mißbilligte, trat er aus dem Zentrum aus. Ausgestattet mit den Vollmachten des Reichspräsidenten setzte er am 20. Juli 1932 die sozialdemokratisch geführte preußische Minderheitsregierung unter Otto Braun ab und betrieb mit Eifer die Auswechslung republikanisch eingestellter Beamter durch Konservative und Nationalisten. Er knüpfte Verbindungen zwischen Hitler, konservativen Politikern und Wirtschaftsführern und bereitete die Bildung der Hitler-Papen-Hugenberg-Regierung vor. In der Regierung vom 30. Januar 1933 war er Vizekanzler, nach seinem Rücktritt 1934 wurde er deutscher Botschafter in Wien und in Ankara. Nach Kriegende stellten die Amerikaner ihn vor das Nürnberger Kriegsverbrechertribunal, jedoch endete das Verfahren für ihn mit Freispruch. Eine deutsche Spruchkammer verurteilte ihn im Februar 1947 zu acht Jahren Arbeitslager, aber im Januar 1949 war er wieder frei.

Papen war kein grundsätzlicher Gegner der Nazis, er trat für ihre Einbeziehung in die Regierung ein, hatte allerdings, wie viele seiner Standesgenossen, auch Hindenburg, zunächst Vorbehalte gegen deren Streben nach Alleinherrschaft. Er schildert das Zusammentreffen mit Hitler am 12. August 1932, bei dem er im Auftrage des Reichspräsidenten die Übertragung des Reichskanzlerpostens an Hitler ablehnen mußte.[470] Er beschreibt dann die Auseinandersetzungen und Querelen im Herbst 1932, die wachsenden Differenzen mit Schleicher, der zwar Reichswehrminister in seiner Regierung war, aber aktiv hinter den Kulissen agierte und intrigierte, die Furcht vor bürgerkriegsähnlichen Konflikten, den schließlichen Rücktritt. Melodramatisch schildert er die Trennung von Hindenburg, bei der auch Tränen geflossen sein sollen:

»Unverzüglich begab ich mich zum Reichspräsidenten [am 2. Dezember 1932 – KF] *und berichtete von meinen Gesprächen am gestrigen Abend und dem Ergebnis der soeben stattgefundenen Kabinettssitzung.*[471] *Unter diesen Umständen sei es meine Pflicht, ihn zu fragen, ob er den mir gestern abend erteilten Auftrag aufrechterhalten wolle oder nicht. Ich persönlich sei der Überzeugung, daß es wahrscheinlich zu lokalen Unruhen, hervorgerufen durch die militanten Kräfte der Kommunisten und der Nationalsozialisten, kommen werde. Ich glaube aber nicht, daß die gesamte Arbeiterschaft sich zu einem Generalstreik entschließen und einer solchen kommunistischen Parole folgen würde. Schon am 20. Juli habe die Arbeiterschaft diesen Weg abgelehnt. Wenn das deutsche Volk in seiner großen Mehrheit überzeugt werden könne, daß meine Regierung kein anderes Ziel habe, als Millionen von Arbeitern Brot und Arbeit zu verschaffen und eine funktionierende Demokratie wiederherzustellen, dann sähe ich keinerlei Grund für einen Bürgerkrieg.*

Aber ich könne mich täuschen. Die Verantwortung für die Wehrmacht trage General von Schleicher und letzten Endes er, der Reichspräsident. Mir sei es ebenso unsympathisch wie Schleicher, das Heer einer solchen Belastungsprobe auszusetzen.. Zwei Wege seien möglich: der Herr Reichspräsident halte den Auftrag an mich aufrecht, dann müsse ich sofort eine Neubesetzung der Stellung des Reichswehrministers erbitten, um auf diesen Posten einen Mann zu stellen, der das Vertrauen des Reichspräsidenten besitze und entschlossen sei, den Anordnungen der Regierung jede Geltung zu verschaffen. Lehne der Herr Reichspräsident diesen Weg ab, so bleibe nur der Ausweg, Herrn von Schleichers gestrigen Vorschlägen zu folgen und ihn zum Kanzler zu ernennen.

Der Feldmarschall hatte wortlos meinen Erklärungen Gehör geschenkt. Jetzt erhob er sich, und mit einer Stimme, die fast gequält klang und nichts von der Entschlossenheit des Vortages an sich hatte, wandte er sich zu mir: ›Sie werden mich, lieber Papen, für einen Schuft halten, wenn ich jetzt meine Meinung ändere. Aber ich bin zu alt geworden, um am Ende meines Lebens noch die Verantwortung für einen Bürgerkrieg zu übernehmen. Dann müssen wir in Gottes Namen Herrn von Schleicher sein Glück versuchen lassen.‹

Zwei dicke Tränen rollten über seine Wangen, als der große starke Mann mir seine Hände zum Abschied reichte. Unsere Zusammenarbeit war beendet. Das Maß der seelischen Übereinstimmung, die uns während der letzten sechs Monate zusammengehalten hatte, mag auch für den Außenstehenden wohl erkennbar sein aus der Widmung, die der Feldmarschall unter das Bild setzte, das er mir wenige Stunden später zum Abschied überreichte: ›Ich hatt‹ einen Kameraden!‹ […].«[472]

Der katholische Aristokrat Papen ist in seinem Buch bemüht, seine intensiven Bemühungen um die *»Hoffähigmachung«* des Lumpenproletariers Hitler und der NSDAP – natürlich diese bereits durchsetzt und entscheidend geprägt durch Vertreter des Finanzkapitals, der ostelbischen Junker, der Reichswehr und der bestimmenden Beamtenschaft – zu bagatellisieren und vor allem als Ausdruck seiner demokratisch-nationalen Gesinnung darzustellen. So spielt er das geschichtsträchtige Treffen mit Hitler im Hause des Kölner Bankiers Schröder[473] am 4. Januar 1933 als ein harmloses Politiker-Frühstück herunter: Während der Jahresversammlung des Herrenklubs am 16. Dezember 1932, bei dem er Ehrengast war, hätte Schröder ihn gefragt, ob ein Gespräch mit Hitler nicht *»von Nutzen«* sein könne.

»Dies war der Vordergrund einer Besprechung, die mir mehr Ungelegenheiten bereitet hat als sonst irgend etwas in meinem Leben. Vor dem Nürnberger Gerichtshof – als ich um mein Leben kämpfte – wurde ich beschuldigt, daß mit dieser Besprechung die Verschwörung der Nationalsozialisten, die Welt zu verderben, ihren Anfang genommen habe. Eigentlich ist diese Interpretation unglaublich naiv, weil, wie wir gesehen haben, seit 1932 die politischen Parteien durchaus gewillt waren, ein Kabinett mit Hitler als Kanzler zu bilden. Ich werde versuchen, diese Kölner Unterhaltung darzustellen, wie sie tatsächlich verlaufen ist.

Die Nationalsozialisten hatten 195 Reichstagssitze und waren auch in der Schleicher-Regierung der wesentlichste politische Faktor geblieben […] Ich nahm daher an, daß es doch vielleicht noch eine Möglichkeit gäbe, Hitler zu überreden, sich an der Schleicher-Regierung zu beteiligen. Wußte ich doch, daß eine Anzahl führender Nationalsozialisten aus den großen Verlusten der Novemberwahl geschlossen hatten, die Bewegung habe ihren Höhepunkt überschritten, und daß es daher nur klug sei, sich jetzt an der Regierung zu beteiligen. […]

Ich erreichte Schröders Haus um die Mittagszeit und war höchst erstaunt, daß, als ich dem Taxi entstieg, ein neben der Haustüre postierter Mann – offenbar ein Detektiv – eine photographische Aufnahme von mir machte. Ich begrüßte Hitler, der mit Heß, Himmler und Keppler[474] *eingetroffen war. Die Unterhaltung begann unerfreulich genug. Hitler überschüttete mich mit einer Schale bitteren Zornes über den Potempa-Fall und das von mir gebilligte Urteil.*[475] *Ich sagte ihm, es sei Zeitvergeudung, über diese Dinge zu reden. Ich sei vielmehr gekommen, weil Herr von Schröder mir gesagt habe, er, Hitler, wünsche die abgerissenen Fäden zur Regierung wieder aufzunehmen und über die nächste Zukunft mit mir zu sprechen. Nach weitschweifigen Monologen Hitlers über die gegenwärtige Lage versuchte ich ihm klarzumachen, daß es nun hohe Zeit scheine, seine Bewegung endlich zu verantwortlicher Mitarbeit zu bringen. Wenn er sich bereit fände, den Posten eines Vizekanzlers in Schleichers Kabinett zu übernehmen, dann sei aller Grund anzunehmen, daß man zu einer fruchtbaren Arbeit kommen könne. Ich ging sogar soweit anzudeuten, daß Schleicher vielleicht bewogen werden könne, eine Art Duumvirat* [Zweimännerherrschaft – KF] *zu schaffen, und daß ich bereit sei, alles zu unterstützen, was seinen Eintritt in die Regierung zu fördern vermöge. Mein Gedanke war, Hitler die Idee einer Regierungsbeteiligung so anziehend wie möglich hinzustellen. Und sollte er selbst keine Lust haben, dann könne ja einer seiner Kollegen eintreten, um – wie ich im August vorgeschlagen hatte – den Weg zu seiner Kanzlerschaft vorzubereiten.*

An diesem Punkt der Unterhaltung unterbrach Herr von Schröder das unter vier Augen geführte Gespräch und bat uns zum Frühstück. Ich hatte den Eindruck, Hitler sei zufrieden, zunächst eine gewisse Entspannung erreicht zu haben und zu wissen, daß ich wie früher auf dem Standpunkt stehe, er müsse in die Regierung hinein. Von irgendwelchen anderen Versprechungen, wie sie die Presse nachher erfand, war nie die Rede. Die Frage der Bildung eines Hitler-Kabinetts als einer Alternative zu der Schleicher-Regie-

rung wurde nicht mit einem Wort erörtert. Schröder, der dem Gespräch stellenweise beiwohnte, hat dies bestätigt. […]

Das ist die Geschichte des berühmten Schröder-Frühstücks. Die Linkspresse und viele Organe des Auslands haben vermutet, der tatsächliche Grund unseres Treffens sei gewesen, Mittel und Wege für die Auffüllung der bankrotten NS-Finanzen zu finden. Wenn ich auch selbst keine Beiträge für diesen Zweck zur Verfügung gestellt hätte, so hätte ich doch zahlreiche industrielle Freunde veranlaßt, dies zu tun. Dazu habe folgendes zu sagen: Weder die NSDAP noch eine ihrer Organisationen noch Hitler selbst hat je einen Pfennig von mir erhalten. Und zu keiner Zeit habe ich mich für Subventionen dafür bei einer dritten Seite eingesetzt. Die Parteifinanzen sind während der Unterhaltung im Schröderschen Hause überhaupt nicht erwähnt worden. […]

Die finanziellen Probleme der Partei gingen mich nichts an, und ich habe auch mit Schröder nicht darüber gesprochen. Tatsache ist, daß Dr. Schacht im Februar 1933 Subskriptionen von industrieller und wirtschaftlicher Seite für Hitlers Wahlfonds sammelte – aber damals war ich keiner von Hitlers Kandidaten. Zur Wahl vom 5. März hatte ich mit meinen Freunden die ›Schwarz-weiß-rote‹ Liste aufgestellt, für die wir selbst Wahlgelder sammelten. Zu Hitlers Wahlfonds haben wir weder beigesteuert noch Unterstützung aus ihm erhalten.«[476]

Das *»Schröder-Frühstück«* war keineswegs so harmlos und unbedeutend, wie Papen es darstellt, dessen Erinnerungen von Vergeßlichkeiten und Lügen nur so strotzen. Der Historiker Prof. Dietrich Eichholtz, ein erstrangiger Sachkenner dieser Vorgänge, stellte fest:

»Von Papen schwenkte sehr bald nach seiner Absetzung auf den profaschistischen Kurs ein und verständigte sich am 4. Januar 1933 im Hause des Kölner Bankiers Kurt von Schröder heimlich mit Hitler. Sie erzielten, nach von Schröders Bericht, eine ›prinzipielle Einigung‹ über eine mit Präsidialvollmachten ausgestattete Regierung Hitler-Papen, als deren zwei vorrangige, grundsätzliche Aufgaben zur Sprache kamen:

– die ›Entfernung aller Sozialdemokraten, Kommunisten und Juden von führenden Stellungen in Deutschland‹ und die ›Wiederherstellung der Ordnung im öffentlichen Leben‹.

– die ›Abschaffung des Vertrages von Versailles […] und die Wiederherstellung eines sowohl in militärischer als auch in wirtschaftlicher Hinsicht starken Deutschlands‹.«[477]

Obwohl in keiner Regierungsfunktion, entwickelte Papen nach dem 4. Januar große Aktivität, in deren Ergebnis es zum Rücktritt Schleichers und zur Bildung der Hitler-Papen-Hugenberg-Regierung am 30. Januar kam. Unter dem 22. Januar 1933 vermerkt er in seiner Darstellung:

»Hitler sendet den mir aus dem Kriege in der Türkei bekannten Herrn von Ribbentrop zu mir mit der Bitte um eine Unterredung in dessen Hause. Ich fragte den Reichspräsidenten, ob er es für opportun halte, daß ich Hitler sehe? Herr von Hindenburg war der Ansicht, ich sollte auf alle Fälle hören, was Hitler zu tun beabsichtigte, nachdem sich Schleicher offenbar so festgefahren habe. Da ich mir über den Ernst der Lage klar war, bat ich den Feldmarschall, zur Korrektur meines Urteils oder meiner Eindrücke aus dieser Unterhaltung zu erlauben, daß sein Sohn Oskar und der Staatssekretär Dr. Meißner mich begleiteten. Selbstverständlich sollte unser Verhalten rein rezeptiv sein.

Im Hause Ribbentrop in Dahlem trafen wir Hitler und Frick,[478] *zu denen sich spät abends noch der von Dresden kommende Göring gesellte. Auf Hitlers Frage, wie der Reichspräsident die Lage beurteilte, setzte ich ihm auseinander, daß in des Präsidenten Ansicht über eine Kanzlerschaft Hitlers sich gar nichts geändert habe. Aber er sei der Meinung, die Zuspritzung der Lage mache es wünschenswerter noch als bisher, die Bewegung an dieser oder einer neuen Regierung zu beteiligen.*

Hitler lehnte eine Beteiligung an der Regierung Schleicher rundweg ab und betonte, eine Beteiligung seiner Bewegung werde nur unter seiner Kanzlerschaft möglich sein. Wir hätten nach dem 13. August erklärt, er habe für seine Partei die alleinige Macht im Staate gefordert. Das sei unwahr. Auch jetzt

fordere er sie nicht. Über eine reiche Beteiligung bürgerlicher Minister werde man sich leicht einigen können, wenn die Zusammensetzung des Kabinetts nicht nach dem Prinzip erfolge, daß diese Minister ihren Parteien verantwortlich sein sollten. Die Form des am 1.6.32 berufenen Präsidialkabinetts müsse beibehalten werden. Alle diese Argumente wiederholte er im Laufe des Abends Oskar Hindenburg und Meißner gegenüber. Letzterer hat später bekundet, der Sohn des Marschalls habe ihm auf der Heimfahrt gesagt, die Hitlerschen Ausführungen hätten ihn sehr beeindruckt.

Zur Klarstellung wiederhole ich: An diesem Abend ist von Möglichkeiten einer Kanzlerschaft Hitlers weder meinerseits noch auch, wie ich annehme, seitens Meißners und Hindenburgs mit keinem Wort gesprochen worden.«[479]

In seinen Erinnerungen erweckt Papen den Eindruck, als ob es sich um den gewöhnlichen Prozeß einer normalen Regierungsbildung in einem bürgerlich-parlamentarischen Staat gehandelt habe, wobei er sich als der clevere Manager darstellt, der wie immer das Schlimmste verhütet, das Vertrauen des Reichspräsidenten nicht gefährden will und darum die bestmögliche Lösung präsentiert. Letztlich läuft die Darstellung auf eine Selbstrechtfertigung hinaus:

»Nachmittags habe ich meine erste Unterhaltung mit Hugenberg. Er beurteilt die Lage genau wie ich: Hitler wird sich auf das äußerste sträuben, einer Mehrheitsregierung zu präsidieren. Schleichers Wiederbetrauung hält er für ausgeschlossen, weil dieser sich mit den Gruppen der Rechten völlig überworfen hat und nur mit dem Zentrum würde regieren können. Man müsse also mit Hitler paktieren und seine Befugnisse möglichst einzuschränken versuchen. Hugenberg forderte für sich das Reichs- und das preußische Wirtschaftsministerium. Sie müßten in einer Hand liegen, um eine vernünftige Politik treiben zu können.

Dann empfange ich Hitler. Wie erwartet, lehnt er endgültig jede Bildung einer Mehrheitsregierung ab. Wenn der Präsident die Mitarbeit seiner Bewegung wünsche, möge er ihn mit den gleichen Vollmachten betrauen wie die Präsidialkabinette Papen und Schleicher. Er wolle keinerlei übertriebene Forderungen stellen und sei bereit, Herren, die das Vertrauen des Reichspräsidenten genössen, in sein Kabinett zu übernehmen.

Als ich ihm klarmachte, daß der mir gestellte Auftrag es ausschließe, ihn selbst mit der Zusammensetzung einer Regierung zu betrauen, bat er, dem Reichspräsidenten auszurichten, dieser könne alle Ministerien nach seinem Geschmack besetzen, sofern die Minister sich unabhängig von parteipolitischen Bindungen betrachteten. Er, Hitler, verlange lediglich den Posten des Reichsinnenministers für einen Mann seiner Partei sowie den des Reichskommissars für Preußen.[480] *[…]*

Hindenburg meinte weiter, ich sollte nun Hugenberg[481] *fragen, ob er – wie bereits Mitte Januar vorgeschlagen – die vereinten Wirtschaftsressorts übernehmen wolle. Von Hitler solle ich konkrete Angaben erbitten, wen er in das Kabinett entsenden wolle. Ich selbst – das kam nun zum Schluß – dürfe ihn aber keinesfalls verlassen und müsse als Vizekanzler und Stellvertreter des Reichskanzlers amtieren. Ich hatte etwas ähnliches erwartet. Aber man wird mir, hoffe ich, glauben, daß ich einen dahingehenden Wunsch niemals geäußert hatte. Nachdem der Marschall sich hatte entschließen müssen, das von ihm so gefürchtete Hitler-Kabinett zu bilden, empfand ich, daß ich sein Vertrauen nicht enttäuschen dürfe, und behielt mir eine Zusage für den Fall des Zustandekommens einer Regierung vor.«*[482]

Der Linie, sich selbst zu rechtfertigen und zu entschuldigen, bleibt Papen auch weiterhin treu:

»Der 30. Januar 1933 hatte im Zuge der demokratischen Spielregeln Hitler an die Regierung gebracht – und ich war sein Vizekanzler geworden.

Es war noch nicht der Hitler, wie er uns nach Abschluß einer zwölfjährigen geschichtlichen Entwicklung erscheint. Viele Komponenten seiner persönlichen Entwicklung lagen naturgemäß schon damals in ihm, wenn sie auch äußerlich nicht in Erscheinung traten. Viele äußere Umstände – zeitgeschichtlich und persönlich bedingt – kamen hinzu, um den Ablauf der Ereignisse zu beeinflussen […] Es wird wohl niemals möglich

sein, eine restlose Aufklärung dieses erstaunlichen Prozesses zu geben, weil es unmöglich ist, Gedankengänge und innere Entwicklung der Persönlichkeit Hitlers mit letzter Klarheit zu erkennen.«[483]

Die weiteren Ausführungen in seiner Abhandlung befassen sich mit seinen Erlebnissen in Deutschland 1933/34, mit seiner Tätigkeit als Botschafter in Wien, d.h. mit seiner Mitwirkung bei der Vorbereitung des Anschlusses Österreichs, danach mit seiner Tätigkeit als Botschafter in Ankara 1938 bis 1944, mit seiner Inhaftierung durch die Amerikaner und dem Nürnberger Prozeß.

Bis zum Schluß bleibt das Buch eine selbstgefällige Rechtfertigungsschrift, in der der Verfasser unablässig wiederholt, daß ihn nur die Sorge um Volk und Vaterland umgetrieben habe, daß aber die Umstände sowie seine Widersacher – wie schon gezeigt Schleicher, dann Hitler, Ribbentrop u.a. – ihn daran gehindert hätten, Volk und Vaterland zu retten.

3.1.1.5. *Otto Dietrich:* Reichspressechef der NSDAP, Staatssekretär im Propagandaministerium

Im gleichen Jahr, in dem die BRD der Westeuropäischen Union (7.5.1955) und der NATO (9.5.1955) beitrat, gab es auch weitere ähnliche *»Beiträge«* zur Herausbildung des westdeutschen *»Geschichtsbewußtseins«*. Es erschienen die Erinnerungen *»12 Jahre mit Hitler«* eines erstrangigen Nazis, des 1952 verstorbenen faschistischen Reichspressechefs Dietrich.[484] *Dr. Otto Dietrich* (1897-1952), Teilnehmer am Ersten Weltkrieg, 1921 Promotion, tätig als Redakteur, Beziehungen zur rheinisch-westfälischen Schwerindustrie (z.B. Emil Kirdorf), wurde 1931 Pressechef der NSDAP, 1932 Mitglied der SS, wo er es bis 1941 zum Obergruppenführer (etwa vergleichbar mit Wehrmachtsgeneral oder General der Polizei) brachte. 1932 organisierte er die Wahlpropaganda der NSDAP, 1937 bis 1945 war er Staatssekretär in Goebbels‹ Reichspropagandaministerium maßgeblich mitverantwortlich für die Gleichschaltung der deutschen Presse und für die faschistische Propaganda. 1945 verhaftet, im Wilhelmstraßenprozeß 1949 zu sieben Jahren Haft verurteilt, doch bereits im August 1950 *»wegen guter Führung«* entlassen. Seine Erinnerungen, die er zum großen Teil bereits 1946 im britischen Internierungslager Fallingbostel verfaßte, erschienen nach seinem Tode.

Bereits die Einleitung zum Buch beginnt demagogisch:

»Der größte Teil des deutschen Volkes hat einem Manne vertraut, hat ihn wie ein begnadetes Wesen verehrt und wie einen Vater geliebt. Dieser Mann hat es in die größte Katastrophe seiner Geschichte geführt. Das ist der nackte, brutale und erschütternde Tatbestand, dem sich das deutsche Volk heute auf den Trümmern seiner Vergangenheit gegenübersieht. Millionen suchen heute nach Gründen und Erklärungen für diesen beispiellosen Zusammenbruch. Sie suchen sie auf der Linie ihrer bisherigen Vorstellungen. Ich glaube, ja ich bin dessen gewiß, daß nur durch die völlige und rückhaltlose Erkenntnis der Persönlichkeit Hitlers, seines innersten Wesens und seines wahren Charakters, das Unerklärliche erklärlich und das Unbegreifliche begreiflich wird. Nur über die Dämonie seiner Persönlichkeit führt der Weg zur Erkenntnis der Wahrheit, zur Erkenntnis von Schuld und Schicksal [! – KF]. Die Tiefe seiner Seele ist der Durchgangspunkt, das Prisma, in dem alle Strahlen vermeintlicher Erkenntnis gebrochen und erst zur geschichtlichen Wahrheit des Geschehens vereint werden können. *Nur sein innerstes Wesen vermag uns die verborgenen Hintergründe zu enthüllen, nur sein wahres Charakterbild kann die Tragödie des deutschen Volkes enträtseln.«*[485]

Dabei gehörte Dietrich zu jenen Nazis, die aufgrund ihrer Position, ihrer Fähigkeiten und der ihnen zur Verfügung stehenden Mittel maßgeblich daran mitwirkten, daß große Teile des Volkes Hitler als *»begnadetes Wesen verehrten«* und *»wie einen Vater liebten«*. Er kannte

sehr gut das *»Unerklärliche«* und das *»Unbegreifliche«*, das er nun scheinheilig als Problem vor die Menschen stellte, war er doch selbst viele Jahre erfolgreich bestrebt, diesen Mythos zu errichten und ständig zu vertiefen, ganz abgesehen von den handfesten Verbindungen zum rheinisch-westfälischen Finanzkapital, in denen es durchaus nichts *»Unerklärliches«* und *»Unbegreifliches«* gab. In seinem Buch *»Mit Hitler an die Macht«* vom Jahre 1934,[486] das er *»Den Helden der Bewegung gewidmet«* hatte und in dem er die Erlebnisse in Hitlers Begleitung als Pressechef bei den Wahlkämpfen 1932/33 schilderte, hieß es:

»Das Dritte Reich ist Wirklichkeit geworden. Es steht in seinen Fundamenten. Ruhend auf den unvergänglichen Werten der nordischen Rasse und in der Tiefe der deutschen Seele. Gefügt in die naturgewachsenen Wurzeln deutscher Art und deutschen Wesens. Gemauert und gestaltet von den lebendigen Kräften der Persönlichkeit, die unser Volk als Inkarnation seines eigenen Willens und Geistes geboren und hervorgebracht hat. […]

Im Anfang war die Tat. An der Wiege des Dritten Reiches stand die Macht der Persönlichkeit, die sich in Adolf Hitler verkörpert. Ihre Bedeutung für das gewaltige Werk und sein Gelingen ist überragend. Ist einmalig und einzigartig. Sicherlich hat die heutige Zeit noch zu wenig Distanz zu dem ungeheuren Geschehen ihrer Tage, um es in welthistorischer Perspektive zu sehen. Das Urteil darüber müssen wir der Geschichte überlassen. Für die Wiedergeburt der deutschen Nation aber – das wissen wir heute bereits – bedeutet Adolf Hitler alles.

Sein Wille war das Gesetz, nach dem die nationalsozialistische Bewegung vor dreizehn Jahren angetreten ist, von den ersten Sieben, die hinauszogen, um das Volk zu erobern, bis zu der Millionenarmee von heute. Sein Geist hat dieses gigantische Ringen, allein bestimmend und verantwortlich, geleitet in jeder Phase des Kampfes bis zum endgültigen Sieg. Wir nennen Adolf Hitler den Führer, weil er es ist. Staat und Volk sind durch ihn in Deutschland eins geworden.

Dieser wahre deutsche Volksstaat ruht nicht auf dem äußeren Schein und den Spitzen der Bajonette, er wurzelt zutiefst im Herzen des deutschen Volkes. Die Persönlichkeit seines Schöpfers ist dem Volke Inbegriff und Inhalt des neuen Reiches. Hitler ist Deutschland und Deutschland ist Hitler. In Adolf Hitler verkörpert sich heute das deutsche Volk, weil es sich selbst in seiner Persönlichkeit wiederfindet. […]

Das Volk hängt am Führer. Es liebt ihn und vertraut ihm rückhaltlos und ohne Grenzen. Diese einzigartig lebendige Beziehung zum Volke empfindet Adolf Hitler selbst als das Beglückendste und Schönste seines Daseins. Dem hat er wiederholt mir gegenüber Ausdruck gegeben. Aus ihr schöpft der Führer immer aufs neue Kraft zur Durchführung seines großen Werkes. So liegt in dieser Wechselwirkung von Volk und Führer eine unversiegbare Kraftquelle.«[487]

Seine Verherrlichung Hitlers und des deutschen Faschismus kannte keine Grenzen. Auch während des Überfalls auf Polen genoß er die *»Ehre«*, seinen Führer begleiten zu dürfen. Danach veröffentlichte er, zusammen mit seinen Spießgesellen, das Buch *»Auf den Straßen des Sieges. Erlebnisse mit dem Führer in Polen«*.[488] Nach rassistisch-abfälligen Ausführungen über die Polen hieß es darin:

»Der Blitzsieg des nationalsozialistischen Deutschlands über Polen ist ohne Beispiel in der Geschichte. In der militärischen Chronik der Jahrhunderte, die unzählige Waffentaten von bewundernswerter Kühnheit und Schnelligkeit verzeichnet, ist er bisher unerreicht […] Nach sechzehn Tagen war die Regierung einer europäischen Großmacht außer Landes gejagt. In knapp drei Wochen waren die strategischen Operationen abgeschlossen, und nach vier Wochen befand sich ganz Polen mit 800.000 Gefangenen und unermeßlichem Kriegsmaterial in der Hand der Sieger. Das war nicht nur ein Sieg, nicht nur eine Kette siegreicher Schlachten. Es war die Vernichtung des Gegners in dreißig Tagen! Eine einmalige militärische Leistung in der Geschichte!«[489]

Dem folgten weitere endlose Elogen auf Hitler und die deutschen militärischen Erfolge.

Jetzt aber, nach der von ihm mitverschuldeten Katastrophe, resümiert er auf seine

Weise. Wie schon andere vor ihm beklagt er, durch die Umstände getrieben worden zu sein, angesichts der anfänglichen Erfolge Hitlers das Böse in ihm nicht früh genug erkannt zu haben, erst viel später, durch das Bekanntwerden der KZ-Verbrechen, erfahren zu haben, was er *»…bis dahin nicht ahnen konnte!«* Aber auch jetzt fühlt er sich in erster Linie als der berufene Biograph des *»Titanen«*, des *»Fahnenträgers«*:

»Das Schicksal hat mich viele Jahre an einen Platz gestellt, der mich in die Lage versetzt, einen Beitrag zu dieser Klarheit zu liefern: Zwölf Jahre lang war ich als Publizist in der Umgebung Hitlers. Ich habe mich nicht an diese Stelle gedrängt, Hitler selbst befahl mir am 30. Januar 1933, als er Funk zum Pressechef seiner Regierung ernannte, in seiner Nähe zu bleiben; vielleicht hat er schon damals in mir seinen späteren Biographen gesehen. Ich lernte seine sympathischen Züge und seine Bemühungen um das Wohl des Volkes schätzen, aber im Lauf der Jahre auch seinen inneren Wandel und seine Fehler erkennen und sein despotisches Wesen hassen. Trotz wiederholter Versuche hat er es mir nicht erlaubt zu gehen. Ich habe vieles gehört, aber nicht alles erfahren; dem Ohr des Publizisten und Pressemannes wurde vorenthalten, was die Öffentlichkeit nicht wissen sollte. […]

Sechs Jahre ungewöhnlicher Erfolge Hitlers im Frieden haben seine Schwächen gegenüber der Größe seiner Leistungen zurücktreten lassen. Sechs Jahre Krieg ließen seine zwiespältigen Charakterzüge und die Auswüchse seiner dämonischen Persönlichkeit stärker hervortreten. Er war der Fahnenträger, und solange noch eine Hoffnung bestand, das Schicksal zu wenden, glaubten Unzählige ihrer nationalen Pflicht bewußter Deutscher, die Fahne nicht verlassen zu können. Erst das Ende und der ruhmlose Zusammenbruch eines Mannes, der mit der alles beherrschenden despotischen Autorität seiner Stellung bis zum letzten Augenblick falsche Hoffnungen erweckte, sein Volk und seine Umgebung täuschte und dann in Starrsinn unterging, haben in mir die Mosaiksteine aus zwölf Jahren zu einem geschlossenen Bilde seiner so undurchsichtigen und sphinxhaften Persönlichkeit zusammengefügt. Das Bekanntwerden der Unmenschlichkeiten in den Konzentrationslagern im Reich und in Polen haben mir erst die Augen geöffnet über Zusammenhänge, die ich bis dahin nicht ahnen konnte [! – KF]. *Sie haben dem schwankenden Charakterbild dieses Mannes in mir erst die festen Konturen gegeben. Auf diesem, durch Rückschau gewonnenen Gesamtbilde verteilen sich Licht und Schatten anders, als das deutsche Volk sie bisher unter ganz anderem Gesichtswinkel sah. Es gibt den Blick frei auf die unheimliche Doppelnatur seines Wesens und auf das Ungeheuerliche seiner wahren Gestalt.«*[490]

Auch Dietrich fühlt sich als Opfer, als Verführter, von seiner bewußt übernommenen und getragenen Mitverantwortung ist keine Rede. Er bemüht sich durchgehend, Verständnis für die große Wirkung zu erzeugen, die Hitler bei den Menschen hervorrief. Da er dabei zuerst sich selbst meinte, ist auch dieses Buch eine Rechtfertigungsschrift, aus der er auch immer wieder den *»guten«* Hitler heraushängen läßt:

»Wenn man sich in die damalige Situation der wirtschaftlichen Verelendung zurückversetzt und sich erinnert, welche sozialen, wirtschaftlichen und friedlichen nationalen Ziele zu verwirklichen Hitler in uneigennütziger Weise versprach, wenn man sich daran erinnert, mit welch bewegenden Worten von menschlicher Moral und nationaler Sauberkeit er sie dem Volke predigte, dann war es verständlich, daß so viele Deutsche von der Macht seiner Persönlichkeit gebannt *wurden und zu ihm Vertrauen gewannen. Und die anfänglichen Erfolge rechtfertigten dieses Vertrauen bei seinen Anhängern und bestärkten es. Sie standen auch in späteren Jahren noch unter seinem Einfluß, der auf einer Ebene lag, die dem Intellekt nicht mehr unmittelbar zugänglich war, selbst wenn in ihm Bedenken auftauchten.* Die Ausstrahlung seiner Persönlichkeit auf die Gefühle der Massen lähmte ihre Verstandesfunktionen. *Diese Tatsache erklärt manches, was heute unbegreiflich erscheint. […]*

Das deutsche Volk war – seit Hitler die Macht in Händen hielt – mit schicksalhaften Ketten an die Dynamik seines Willens gefesselt. Es konnte sich nicht von den Gewalten lösen, mit denen Hitler es umschlungen hielt.«[491]

Der zweite Teil des Buches steht unter der Überschrift »*Bilder aus dem Leben Hitlers*«. Hier schildert er – nicht ohne persönliche Anteilnahme, ja sogar mit Sympathie – Einzelheiten, Episoden, angenehme und unangenehme Charakterzüge Hitlers, natürlich immer unter seiner persönlichen Sicht. Trotz aller verbalen Distanzierung im ersten Teil ist hier wieder das Bestreben unverkennbar, die *»menschliche«* Seite des *»Führers«* zu zeigen, um Dietrichs langjährige Ergebenheit zu erklären. Hier findet man u.a. solche Kapitelüberschriften und Formulierungen wie:

»Sein Österreichertum«, »Er konnte nicht allein sein«, »Hitlers Reiseromantik«, »Einige Konzessionen an den Aberglauben«, »Moderne Kaiserpfalzen«, »Große Liebe zur Musik«, »Gast im Hause Wagner«, »Streichers Antisemitismus«, »Nürnberg: Die Stadt der demonstrativen Möglichkeiten«, »Der Großraumarchitekt aus Leidenschaft«, »Hitlers geistiger Vater: Dietrich Eckart«, »Hitler und die deutsche Jugend«, »Der begeisterte Autofahrer«, »Beziehungen zur Schwerindustrie«, »›Adolf-Hitler-Spende der Industrie‹«, »Bedarfslenkung und K.d.F.-Leistungen«, »München – der ruhende Pol in Hitlers Leben«, »Eva Braun, Hitlers spätere Frau«, »Sir Oswald Mosley heiratet in Berlin«, »Kunstempfinden und Kunstpolitik«, »Wie Hitler zum Obersalzberg kam«, »Bormann verwaltet die ›Adolf-Hitler-Spende‹«, »Das Leben im Berghof«, »Vegetarier und Antialkoholiker«, »Starke Sympathien für Wildschützen und Tierschutz«, »Die Wutausbrüche«, »An welcher Krankheit litt Hitler?«, »Die Kaminsitzungen«, »Frauen um Hitler«, »Sein Leben in Berlin«, »Gigantischer Umbau der Weltstadt«, »Goebbels schafft Kontakt mit der Theater- und Filmwelt«, »Die Tafelrunde in der Reichskanzlei«, »Merkwürdiger Humor«, »Der Bunker unter der Reichskanzlei«, »Sein körperlicher Verfall«, »Das Attentat des 20. Juli«, »Göring wird verhaftet – Himmler ausgestoßen – der eigene Schwager hingerichtet«, »Die Heirat des Führers«, »Unbegreifliche Testamente«.

»In zwei Eigenschaften trat Hitlers Österreichertum ganz unverkennbar zu Tage: Erstens in der unverbindlich-liebenswürdigen, jovialen Art, die seine im Grundsätzlichen unerbittliche politische Härte im privaten Leben fast bis zur Unkenntlichkeit übertünchte und mit der er sich insbesondere Künstlern und Frauen gegenüber in fast übertriebener Höflichkeit zu geben wußte. Und zweitens in dem geradezu phänomenalen Mangel am Zeiteinteilung, durch den sich seine Lebens- und Arbeitsweise auszeichnete […].«[492]

Abschließend versteigt sich der Verfasser zu folgendem:

»Aber wenn wir Heutigen die Folgerungen einer besseren Einsicht daraus ziehen, die menschliche Vernunft, menschliche Moral und menschlicher Fortschritt fordern, dann kann auch die tiefe Tragik, die mit der Gestalt Hitlers über unser Volk gekommen ist, zum Segen des kommenden Lebens werden, dann hat auch Hitler für das deutsche Volk nicht umsonst gelebt, dem er offenbar von dunklen Mächten als Vollstrecker eines unbekannten Schicksals gesandt *wurde […].«*[493]

Dieses Buch bildet zweifellos einen Höhepunkt der Selbstgerechtigkeit, der Rechtfertigung, der Leugnung eigener Schuld, der Abschiebung aller Verantwortlichkeit auf persönliche Eigenarten Hitlers, insbesondere dessen Unberechenbarkeit und missionarisches Sendungsbewußtsein. Ein solches Buch paßte in die politische Landschaft, schickte sich die BRD doch an, sich voll und ganz in das von den ehemaligen Feindstaaten bestimmte neue System zu integrieren. Da diese Rechtfertigungsschrift von einem Nazipropagandisten aus der unmittelbaren Nähe Hitlers kam, war es eine *»profunde«* Äußerung, in der sich erst recht viele der kleinen und mittleren, aber auch großer Nazis, die den neuen Machtapparat beherrschten, wiederzuerkennen meinten.

3.1.2. Aus dem militärischen Bereich

3.1.2.1. *Franz Halder*, Generaloberst: »Die demütige Beugung vor Gott war Hitler verschlossen«

Bereits 1949 sah einer der höchsten deutschen militärischen Führer während des Zweiten Weltkrieges, Generaloberst Franz Halder, die Zeit für gekommen, seine eigene Verantwortung zu leugnen und die gesamte Schuld für die Katastrophe auf Hitlers Anmaßung und Unfähigkeit abzuschieben.[494] Die amerikanische Besatzungsbehörde erteilte dazu die Lizenz. *Franz Halder* (1884-1972), Sohn einer katholischen Offiziersfamilie in Würzburg, Offizier im Ersten Weltkrieg, wurde in die Reichswehr und in die Wehrmacht übernommen und war von 1938 bis 1942 Generalstabschef des Heeres, Nachfolger des Generalobersten Beck. Obgleich zuweilen an Hitlers *»Feldherrnkunst«* zweifelnd, unterstützte er doch letztlich mit allen seinen Kräften und Fähigkeiten dessen Vernichtungskriegskonzept. Meinungsverschiedenheiten über die Realisierung dieses Konzepts – kein *»Widerstand«* – führten im September 1942 zu seiner Entlassung. Nach dem 20. Juli 1944 wurde er verhaftet, weil man Dokumente über seine Kontakte zur *»Verschwörung«* von 1938 gefunden hatte, und 1945 von amerikanischen Truppen befreit. Als nach Kriegsende die amerikanische *»Historical Division«*, eine Institution des US-Hauptquartiers, gefangene deutsche Generalstabsoffiziere mit der schriftlichen Darlegung ihrer Ideen und Kriegserfahrungen beauftragte, übernahm Halder im Sommer 1946 freiwillig eine leitende Position in dieser Arbeitsgruppe, um *»den Kampf gegen den Bolschewismus fortzusetzen«*. Er war de facto Leiter der deutschen Sektion der *»Historical Division«* und übte einen großen Einfluß auf die westdeutsche Geschichtsschreibung über den Zweiten Weltkrieg aus.[495]

1949 veröffentlichte er sein Buch *»Hitler als Feldherr«*, das sich, wie berichtet wird, *»außerordentlich gut verkaufte«*.[496] Er distanzierte sich nicht grundsätzlich von Hitler, aber kritisierte ihn in Einzelfragen. Halder war sich über Ziel und Bedeutung des Überfalls auf die Sowjetunion 1941 völlig im klaren, wie aus seiner Tagebuchnotiz vom 13. Dezember 1940 hervorgeht:

»Entscheidung über Hegemonie in Europa fällt im Kampf gegen Rußland.«[497]

Es war nicht nur Hitler, es war ebenso Halder, der die Anfangserfolge der faschistischen Wehrmacht beim Überfall auf die Sowjetunion 1941 grob überschätzte.

Am 3. Juli meinte er, daß *»…der Auftrag, die Masse des russischen Heeres vorwärts Düna und Dnjepr zu zerschlagen, erfüllt«* sei. *»Es ist also wohl nicht zuviel gesagt«*, notierte er, *»wenn ich behaupte, daß der Feldzug gegen Rußland innerhalb* (von) *14 Tagen gewonnen wurde.«*[498]

Diese eigenen Fehlurteile hinderten ihn nicht, in seinem Buch die gesamte Schuld für die Niederlage auf Hitler zu wälzen, um sich selbst freizusprechen:

»Bis kurz vor Stalingrad hielt er starrsinnig an der Behauptung fest, der Russe liege in den letzten Zügen. Nur Schwächlinge könnten sich von seinen ›letzten Zuckungen‹ beeindrucken lassen. Der greifbar nahe endgültige Sieg über Rußland brauche keinen neuen Kräfte, nur eisernen Willen.«[499]

Halder wiederholt die von den Faschisten in die Welt gesetzte Lüge, daß Hitler durch seinen Überfall der Sowjetunion zuvorgekommen sei und sieht darin die einzige positive Leistung Hitlers, die aber durch sein Versagen und seine Unfähigkeit nicht wirksam werden konnte:

»Auf der anderen Seite stand seine feste und nicht unbegründete Überzeugung, daß Rußland sich zum Angriff auf Deutschland rüste. Wir wissen heute aus guten Quellen, daß er damit Recht hatte. Den Zeitpunkt seines Angriffs würde Rußland natürlich so wählen, daß er Deutschland in einer möglichst ungünstigen Lage traf, also dann, wenn auch der Westen wieder aktiv werden konnte.«

Der Angriff sei also berechtigt gewesen, wurde aber von Hitler schlecht vorbereitet. Dafür tat Halder seine Ideen kund, mit deren Hilfe man die Sowjetunion hätte zerschlagen können:

»Zu Beginn des Jahres 1941 hätten die bei ausreichender Sicherung aller übrigen Fronten für den Osten verfügbar zu machenden deutschen Streitkräfte etwa ausgereicht, das gegenüberstehende russische Aufgebot, das praktisch die Masse der europäischen Streitkräfte Rußlands darstellte, entscheidend zu schlagen und damit für geraume Zeit eine militärische Aktivität Rußlands auszuschließen. Sie hätten ausgereicht, vor der deutschen und rumänischen Grenze durch militärische Besetzung wesentlicher Teile der Ukraine, von Weißrußland und den Baltischen Ländern ein strategisches Vorfeld zu gewinnen und damit zugleich ein Faustpfand für Friedensverhandlungen. […] In dieser Klarheit hat Hitler seine Absichten den mit der Führung der militärischen Operationen beauftragten Oberbefehlshabern von Heer, Kriegsmarine und Luftwaffe nie bekanntgegeben.«

Hier tritt der Generalstabschef mit der weiteren einfältigen Lüge auf, er und die gesamte militärische Führung seien über die Absichten ihres Oberbefehlshabers nicht informiert gewesen! Moskau sei nicht das Ziel Hitlers gewesen:

»Sein *Interesse gelte den Brutstätten des Bolschewismus, Leningrad und Stalingrad. Wenn man diese durch weitausholende Bewegungen starker Heeresgruppen im Norden und Süden zerstöre, dann sei der Bolschewismus tot und darauf komme es an.«*[500]

Hitler habe die Katastrophe eingeleitet, die ersten Rückschläge seien eingetreten, wofür er Brauchitsch verantwortlich gemacht habe.

»Ihnen war die schon lange stark angegriffene Gesundheit des Oberbefehlshabers des Heeres nicht mehr gewachsen. Lebensgefährlich erkrankt, erbat er seinen Abschied aus dem Amt.

Die von Hitler inszenierte Göbbels'sche [muß heißen: Goebbels'sche – KF] *Flüsterpropaganda hat diesem Mann, der in der Verantwortung vor seiner Truppe bis zur Erschöpfung seiner Kraft gegen Hitler angekämpft hatte* [! – KF], *die Schuld für die Rückschläge und die Schuld für den Mangel an Winterausrüstung der deutschen Truppen zugeschoben.«*[501]

Brauchitsch sei also auch ein Hitlergegner gewesen! In seinen weiteren Darlegungen fuhr Halder fort, Hitler zum Alleinverantwortlichen zu erklären und die militärischen Führer von ihrer Schuld freizusprechen:

»Als er hochbewährte Truppenführer, die ihre Truppe entgegen dem hitlerschen Befehl durch örtliches Ausweichen vor der Vernichtung gerettet hatten, ohne jede Prüfung des Falles mit Schimpf und Schande aus dem Heere ausstieß, zerschlug er schon in den ersten Wochen seiner Führertätigkeit an der Spitze des Heeres das Fundament, auf dem die Führung des Heeres bisher gestanden hatte: Das Vertrauen.

Er begann, es durch ein anderes Fundament zu ersetzen, das seiner Wesensart entsprach: Die Furcht vor seiner Rache. Auf diesem Wege, der die besten schöpferischen Führungskräfte ausschaltete und an ihre Stelle den stumpfen, bedingungslosen Gehorsam setzte, liegt die immer mehr fortschreitende Beseitigung der führenden Soldaten alter Schule, liegt die Möglichkeit zum Emporsteigen ehrgeiziger Hazardeure, liegt schließlich das Ende einer stolzen deutschen Führungstradition.«[502]

Schließlich nennt Halder die »Hauptursache für die Katastrophe: Hitlers fehlende Demut vor Gott.«

»Alle diese Worte nennen die Kraft, aus der wahres Feldherrntum schöpfen muß: Die demütige Beugung vor Gott. Diese Quelle war Hitler verschlossen. […] Wahres soldatisches Führertum im Sinne deutscher Tradition ist nicht denkbar ohne tiefes Erfassen der Verantwortung vor Gott. […] Solche Gedanken zu denken war Hitler nicht fähig. Darum war dieser dämonische Mann kein soldatischer Führer im deutschen Sinne. Und er war erst recht kein Feldherr.«[503]

Aber dennoch hat der hochgebildete, gottergebene General Halder diesem *»dämonischen Mann«*, der weder *»Demut vor Gott«* kannte, auch kein *»soldatischer Führer im deutschen Sinne«*

noch *»erst recht kein Feldherr«* war, von 1938 bis 1942 durchaus *»in Demut«* gedient! Halder wurde immer wieder mit dem im Herbst 1938 geplanten – aber nicht durchgeführten – militärischen Staatsstreich zum Sturz Hitlers und der Verhinderung des drohenden Krieges in Verbindung gebracht und sogar gerühmt. Noch 64 Jahre später hielt es aber der (im März 2002 verstorbene) pommersche Politikwissenschaftler und Publizist Christian Graf von Krockow, der sich inzwischen längst mit den auch für ihn persönlich verlustreichen Ergebnissen des faschistischen Raub- und Vernichtungskrieges abgefunden hatte und zu Versöhnung und Frieden mahnte, für notwendig, gegen eine Verklärung des militärischen Widerstandes, bis heute ein Lieblingsthema verhinderter erzkonservativer Revolutionsgeneräle und -obristen von 1934 bis 1944, aufzutreten.

»Was wäre geschehen,« so fragte er, *»wenn England und Frankreich Garantien für die Tschechoslowakei abgegeben hätten, wie später für Polen? Hätte dann der Staatstreich tatsächlich stattgefunden und zum Erfolg geführt? Wir wissen es nicht, denn die Geschichte ist kein Film, den man zurückspulen und mit anderem Inhalt noch einmal ablaufen lassen kann. Indessen dürfte ein zurückhaltendes Urteil geboten sein. Franz Halder zum Beispiel hat bis zum Herbst 1942 als Generalstabschef Hitler gedient und mit seinem obersten Befehlshaber viele, manchmal erbitterte Konflikte ausgefochten, aber niemals politisch, stets nur als militärischer Fachmann. Nach dem 20. Juli 1944 wurde er verhaftet und in ein Konzentrationslager gebracht. Er überlebte das ›Dritte Reich‹ und hatte danach natürlich ein Interesse daran, seine Entschlossenheit zum Staatstreich so eindrucksvoll wie möglich darzustellen.«*[504]

3.1.2.2. *Hans Speidel:* Generalleutnant

Im gleichen Jahr erschien eine weitere Rechtfertigungsschrift. Der General und letzte Generalstabschef bei Generalfeldmarschall Erwin Rommel in Frankreich Speidel nannte sein 1949 erschienenes Buch *»Invasion 1944«* zugleich einen *»Beitrag zu Rommels und des Reiches Schicksal«*.[505] *Dr. Hans Speidel* (1897-1984), Württemberger, Teilnehmer am Ersten Weltkrieg, danach Studium der Volkswirtschaft und Geschichte, Berufsoffizier, in der Weimarer Republik als »Führergehilfe«, d.h. Generalstabsoffizier, ausgebildet (offiziell war die Existenz eines deutschen Generalstabs ja verboten), 1930 als Hauptmann in das Frankreich-Referat der 3. Abteilung des illegalen Generalstabs übernommen, 1933 Gehilfe des deutschen Militärattachés in Paris, danach Leiter der Abteilung *»Fremde Heere West«* im Generalstab des Heeres, wurde 1940 Chef des Stabes beim Militärbefehlshaber Frankreich Otto von Stülpnagel, 1942 bis 1944 hoher Generalstabsoffizier an der Ostfront, inzwischen Generalleutnant und Ritterkreuzträger, seit April 1944 Chef des Generalstabes der Heeresgruppe B in Frankreich unter Rommel. Im Sommer 1944 erhielt er Kenntnis von der Verschwörung gegen Hitler, ohne selbst aktiv beteiligt gewesen zu sein. Nach dem Scheitern des Umsturzversuches wurde er jedoch abgesetzt und von der Gestapo verhört, aber ein militärisches *»Ehrengericht«* sprach ihn frei. Bereits 1948 forderte Adenauer ihn auf, ein Gutachten zur Frage einer deutschen Wiederbewaffnung auszuarbeiten. Dieses Memorandum *»Die Sicherheit Westeuropas«* vom Juni 1948 begann mit den Sätzen:

»Ein Hauptziel der Sowjetunion ist die Erringung der Vorherrschaft in Deutschland als entscheidender Schritt zur Gewinnung des Primats über ganz Europa. Die Wege zur Verwirklichung sind verschieden.«

Er selbst schrieb später dazu:

»Die Bedrohung Europas durch Sowjetrußland schien mir wie anderen militärischen Beobachtern eine unleugbare Tatsache. Gestützt auf zuverlässiges Zahlenmaterial, das mir der aus Friedens- und Kriegszeiten gut bekannte Generalmajor Reinhard Gehlen[506] *zur Verfügung gestellt hatte, wies ich das Überge-*

wicht nach, das damals die Rote Armee mit ihren Landstreitkräften besaß […] Die Sicherheit Deutschlands erschien vor dem Hintergrund solcher Überlegungen als Zentralproblem der Sicherheit Europas.«[507]

Seit 1950 gehörte er zu den militärischen Beratern des inzwischen zum Bundeskanzler avancierten Adenauer, in Gemeinschaft mit dem Diplomaten Herbert Blankenhorn (seit 1936 NSDAP). Damit begann seine zweite Karriere. Das Buch von 1949 bildete dafür sozusagen die Startrampe.

Vorangestellt ist ein Geleitwort des damals in diesen Kreisen nahezu unvermeidlichen *»Widerstandskämpfers«* Ernst Jünger (1895-2002), das jedoch keine Auseinandersetzung mit dem Faschismus enthält, sondern bramarbasierendes, ästhetisierendes Gerede, wie man es von diesem einstigen Propagandisten des Nationalismus und geistigen Wegbereiter des deutschen Faschismus – der allerdings 1995 zu seinem 100. Geburtstag auch Bundespräsident Roman Herzog, Bundeskanzler Helmut Kohl und Ministerpräsident Erwin Teufel als seine Gäste begrüßen durfte – auch nicht anders erwarten konnte:[508]

»Noch vieler Jahre wird es bedürfen, ehe die Geschichte der Völkerwende, die wir als den zweiten Weltkrieg bezeichnen, geschrieben werden kann. Ein Vorgang von solchem Umfang entzieht sich der unmittelbaren Beurteilung. Die großen Massen, die in Bewegung kommen, wirken betäubend; der Blick erfaßt die Einzelheiten nicht.

Erst nach dem Abschluß der Bewegung versucht der Geist [! – KF] *sich Rechenschaft zu geben; er schreitet den Schauplatz ab und stellt die Handlung in ihrer Aufeinanderfolge und Verflechtung wieder her. So schafft er die Quellen für die historische Zusammenschau* [! – KF].

Als eine solche Quelle ist die folgende Arbeit zu betrachten, in der einer der Wendepunkte dieses Krieges geschildert wird, vielleicht sein bedeutsamster. Sie stellt die Landung der Engländer und Amerikaner in Frankreich dar, und jene Kämpfe, die sich ihr bis zum Durchbruch anschlossen.

Der Autor ist wohl auf deutscher Seite der zu dieser Aufgabe Berufenste. Das nicht nur deshalb, weil er auf der Kommandohöhe stand, die vollen Überblick gewährte, sondern vor allem deshalb, weil er dem Ereignis geistig gewachsen war.[509] *[…]*

Nach Fehlschlagen der operativen Absichten des Jahres 1942«, so heißt es bei Speidel, *»ließ Hitler im Ringen um Stalingrad die offenen Flanken am Don durch die in Ausrüstung und Kampfkraft wesentlich schwächeren verbündeten Armeen (1. rumänische Armee, 8. italienische Armee, 2. ungarische Armee) decken. Die Erfüllung des Auftrages war bei der Zusammensetzung dieser Verbände und den schweren Bedingungen des Ostwinters unlösbar. Das Schicksal Stalingrads war nicht unabwendbar, sondern der politischen und propagandistischen Kompromißlosigkeit und Unbelehrbarkeit Hitlers zuzuschreiben. Der Oberbefehlshaber der 6. Armee konnte sich zu rechtzeitigem Ausbruch, dessen Aufnahme durch neu herangeführte Divisionen anfangs noch möglich gewesen wäre, nicht entschließen.«*[510]

Andere *»Fehlentscheidungen«* Hitlers seien gewesen: die Sommeroffensive *»Zitadelle«* 1943, die Nichtbefestigung des Dnjeprs, *»weil sonst das Heer nach rückwärts schiele und vorne nicht halte«, »ein Ausfluß bösen Mißtrauens gegenüber den Frontkämpfern«*; kein Ausbau der rückwärtigen Linien, Zulassung des Kessels von Tscherkassy, keine rechtzeitige Räumung der Krim 1944.

»Eine rechtzeitige Aufgabe Bessarabiens und die Einrichtung der Pruthlinie zur Verteidigung mit dem Angelpunkt der Karpathen wurde Hitler noch als mögliche Zwischenlösung vorgeschlagen, um Freiheit für ganze Entschlüsse zu gewinnen. Der Vorschlag wurde abgelehnt […] Hitler sah nicht oder wollte die wesentlichen Ostprobleme am 1. Januar 1944 nicht sehen, nämlich den möglichen Verlust des russischen Vorfeldes und damit eines wesentlichen Teiles der Ernährungs- und Rohstoffbasis von Mitteleuropa.«[511]

Hier wird die Schuld für Fehlentscheidungen und Niederlagen ausnahmslos auf Hitler geschoben, so, als hätte es keinen Generalstab und keine Generalität gegeben. Zuweilen erfolgt schwache Kritik an der Generalität, jedoch überwiegen die Entschuldigungsgründe und Bemühungen um *»Verständnis«*. Ähnlich auch in den weiteren Ausführungen über

andere angebliche Ursachen der Niederlage: Politisierung der Wehrmacht, besonders des Offizierskorps.

»Militärisches Wissen und Können, vor allem aber das sittliche Verantwortungsbewußtsein vor Gott und dem eigenen Volke, begannen zu schwinden.

Militärische Führer, die in höchstem Menschentum den Ausdruck ihrer Persönlichkeit auswiesen, kamen nicht mehr zur Wirkung. Charaktere im Kraftfeld der anima candida [reine, geläuterte Seele – KF] *Ludwig Beck waren ausgeschaltet.*

Die militärischen Führer aller Grade teilten sich, ähnlich wie in anderen Heeren unserer und früherer Epochen, in drei Gruppen: Die Nur-Soldaten des blinden Gehorsams, der Gutgläubigkeit und auch der Bequemlichkeit, – die Parteisoldaten des Ehrgeizes und der Konjunktur, – die denkenden Soldaten mit dem Ethos der Vaterlandsliebe […] Während des Krieges war das Problem für die militärischen Führer wesentlich schwieriger. Die Soldaten haben in ihrer überwältigen Mehrheit an der Front einen guten Kampf gekämpft. Es wäre sachlich ungerecht und politisch kurzsichtig, dem deutschen Soldaten die Achtung versagen zu wollen, die bei allen Kulturvölkern auch der gegnerische Kämpfer genossen hat. Das Urteil der Weltgeschichte ging immer über augenblickliche Verdammungen eines unterlegenen Gegners hinweg […] Eine ›Gehorsamsverweigerung‹ und die Vorbereitung eines Staatsstreiches bedurfte für die höchsten Führer und nur für diese eines besonderen Einblicks und Weitblicks und einer ›metaphysischen Zivilcourage‹.

Diese Entscheidung wäre unseren besten Männern leichter gefallen, wenn nicht die in Casablanca beschlossene Forderung der bedingungslosen Kapitulation, des ›unconditional surrender‹ *ein gerade für Soldaten psychologisch schwer zu bewertendes Hindernis aufgestellt hätte.«*[512]

Dem überlegenen alliierten Aufmarsch in England habe eine unzureichende Vorbereitung auf deutscher Seite gegenübergestanden – vor allem sei auch dies die Schuld Hitlers gewesen. Rommel habe dies klar erkannt, sich aber gegen das Oberkommando der Wehrmacht und Hitler nicht durchsetzen können. Er habe sich auch mit den Andeutungen von *»Wunderwaffen«* nicht zufrieden gegeben und sich bei Reichsminister Speer wiederholt nach dem Stand von Erfindungen und Entwicklungen, sowie den zeitlichen Möglichkeiten ihrer Wirkung erkundigt. Dabei wurde er darauf hingewiesen, daß von der wissenschaftlichen Entwicklung bis zur technischen Herstellung der Atombombe ein weiter Weg sei. Wohl hatte Prof. Dr. Otto Hahn die wissenschaftlichen Methoden geschaffen, zur Durchführung fehlte aber das gewaltige Industriepotential, über das die USA verfügten.[513]

In den nachfolgenden Schilderungen wird der Eindruck hervorgerufen, als ob Rommels Hauptquartier im Schloß der Herzöge von La Rochefoucauld in La Roche-Guyon an der Seine, das Zentrum des deutschen antifaschistischen Widerstands gewesen sei. Dabei erhält Rommel vom Verfasser eine geradezu überirdische Weihe. Doch die genannten Namen zeigen, daß es sich dabei auch um Ratten handelte, die das sinkende Schiff verlassen wollten:

»Beinahe täglich kamen führende Persönlichkeiten aus dem Reiche, um sich in der Oase des Rommelschen Stabes, fern von den Fängen der Gestapo, auszusprechen und Wege zu einer Rettung aus der immer hoffnungsloser werdenden Lage zu suchen. Unter ihnen waren Reichsminister Dr. Dorpmüller[514] *und der Hamburger Gauleiter Kauffmann* [muß heißen: Kaufmann – KF].[515] *[…] Wenn auch in Generaloberst Beck und Oberbürgermeister Dr. Goerdeler bedeutende Persönlichkeiten für die Neugestaltung des Reiches und die Durchführung der Umwälzung zur Verfügung stünden, so fehle für den schweren Anfang die Volk und Heer mitreißende und auch gegenüber dem Ausland verhandlungsfähige Persönlichkeit des Feldmarschalls Rommel […] Die Ausschaltung Hitlers wurde eingehend beraten. Der Auffassung des Feldmarschalls, Hitler festzusetzen und durch ein deutsches Gericht abzuurteilen, stellte Strölin* [Oberbürgermeister von Stuttgart – KF] *die Auffassung von Goerdeler und Beck entgegen, die seine Beseitigung für unabdingbar hielten. Sie begründeten ihre Ansicht damit, daß ein lebender Hitler eine latente Bürgerkriegsgefahr bedeuten würde […] Der Feldmarschall billigte den Inhalt der Besprechungen*

und ließ Freiherrn von Neurath und Dr. Strölin mitteilen, daß die vorbereitenden Maßnahmen eingeleitet seien und er ohne jeden persönlichen Anspruch zu jedem Einsatz bereit sei […] So kreisten in den Wochen vor der Invasion alle Gedanken um die Rettung des Reiches. Nur wer in den rasch entfliehenden Augenblicken einer Schicksals- und Zeitenwende selbst um Entschlüsse ringen mußte, um menschliche, politische und militärische Entscheidungen von weit über das eigene Volk hinausreichender geschichtlicher Tragweite, kann die durch solche Gedankengänge ausgelösten Nöte im Gewissen soldatischer Führer erahnen. Die Probleme eines Prinzen von Homburg, eines Louis Ferdinand und eines Yorck reichen kaum an die der militärischen Führer unter Hitler heran. Feldmarschall Rommel bejahte die napoleonische Forderung an den Feldherrn, daß in entscheidenden Augenblicken der Geschichte nicht dem militärischen Denken, sondern dem staatsmännischen der Vorrang gebühre […]«[516]

Rommel, Falkenhausen und Stülpnagel unterrichteten den Oberbefehlshaber West Generalfeldmarschall Gerd von Rundstedt. Dieser aber war nicht zur Tat entschlossen und resignierte. Dies hinderte ihn nicht, nach dem 20. Juli in den *»Ehrenhof«* der Wehrmacht einzutreten, der die Verschwörer aus der Wehrmacht ausstieß, was formal ihre Verurteilung durch den *»Volksgerichtshof«* ermöglichte. Rundstedt übernahm am 5. September 1944 wieder den Oberbefehl und vertrat Hitler bei dem Staatsakt für den ermordeten Rommel am 17. Oktober in Ulm.

Speidel schildert weiter, daß das Ziel darin bestand, Hitler abzusetzen, im Westen den Waffenstillstand herbeizuführen und im Osten den Krieg fortzusetzen.[517]

Die Feldmarschälle Rundstedt und Rommel begaben sich am 29. Juni nach Berchtesgaden zu Hitler, aber er habe ihre Sorgen nicht beachtet, sondern dafür über *»Wunderwaffen«* phantasiert. Rommel sei dann noch einmal bei Keitel gewesen:

»Bei der reißenden Verschlechterung der Lage ist ein totaler Sieg, von dem Hitler heute noch sprach, absurd, die totale Niederlage ist zu erwarten. Es ist daher mit allen Mitteln und unter Verzicht auf bisher Erreichtes und unter Aufgabe aller Wunschträume anzustreben, den Krieg zunächst im Westen unverzüglich zu beenden, um die Front des Ostens zu halten, Deutschland aber vor dem Chaos, vor allem vor der völligen Zertrümmerung durch den feindlichen Luftkrieg, zu bewahren.«

Keitel habe versprochen, in diesem Sinne bei Hitler vorzutragen, wenn auch resignierend: *»Auch ich weiß, daß nichts mehr zu machen ist!«*

»Diese Erklärung scheint deshalb von besonderem Interesse, weil Keitel nach dem 20. Juli im sogenannten ›Ehrenhof der deutschen Wehrmacht‹ bei der Aburteilung und Ausstoßung seiner alten Kameraden aus dem Heere die Lage wieder völlig anders dargestellt zu haben scheint.

Die Feldmarschälle fuhren unverrichteter Dinge mit schweren Sorgen und inmitten einer quälenden Folge sich widersprechender Gedanken und Gefühle auf ihre Gefechtsstände zurück.«[518]

Zwei Tage nach Rückkehr wurde Rundstedt als Oberbefehlshaber West *»aus gesundheitlichen Gründen«* abgesetzt, bei gleichzeitiger Verleihung des *»Eichenlaubes zum Ritterkreuz«*. Die Nachfolge trat aber nicht Rommel an, sondern der Generalfeldmarschall Günther von Kluge.

»Hitlers Mißtrauen gegenüber Rommel war schon zu stark geworden«, meint Speidel.

Kluge stand anfangs kritisch zu Rommel, überzeugte sich aber bald von der katastrophalen Situation. In seiner Denkschrift an Hitler vom 15. Juli, die fast vollständig abgedruckt wird, schildert Rommel die Lage:

»Unter diesen Umständen muß damit gerechnet werden, daß es dem Feind in absehbarer Zeit – 14 Tage bis drei Wochen – gelingt, die dünne eigene Front, vor allem bei der 7. Armee, zu durchbrechen und in die Weite des französischen Raumes zu stoßen. Die Folgen werden unübersehbar sein.

Die Truppe kämpft allerorts heldenmütig, jedoch der ungleiche Kampf neigt dem Ende entgegen. Ich muß Sie bitten, die politischen Folgerungen aus dieser Lage unverzüglich zu ziehen. Ich fühle mich verpflichtet als Oberbefehlshaber der Heeresgruppe, dies klar auszusprechen.«

Dazu Speidels Ergänzung:

»Das Wort ›politisch‹ entfiel bei der Weitergabe, da die ›Folgerungen‹ alles in sich schließen und nicht auf das Politische begrenzt bleiben sollten. Das Wort ›politisch‹ hätte wie ein rotes Tuch auf Hitler wirken müssen und anstatt vernünftiger Überlegungen fruchtlose Wutausbrüche und sinnlose, aus Zorn geborene Anordnungen zeitigen können – zum Nachteil der Truppe. Generalfeldmarschall von Kluge schloß sich den Ausführungen und Forderungen Rommels an (Das Original dieses Fernschreibens mußte bei der späteren Verhaftung des Chefs des Generalstabes der Heeresgruppe B vernichtet werden).

Zum letzten Male hatte der Feldmarschall warnend seine Stimme erhoben; er äußerte nach Absendung des Ultimatums: ›Ich habe ihm jetzt die letzte Chance gegeben. Wenn er keine Konsequenzen zieht, werden wir handeln‹ […] Allen durch solche Gedanken Verbundenen sollte aber in diesen Tagen sichtbar werden, daß die unerforschliche höhere Macht, in deren geheimnisvollen Händen der Menschen Schicksal liegt, ihre eigenen Wege geht. Die befreiende Tat verfiel.«[519]

Die folgenden Ausführungen erheben wiederum Rommel zum einzigen ernsthaften Hitlergegner, dessen schwere Verwundung nicht nur den deutschen Widerstand zum Erliegen gebracht und die Rettung des *»Reiches«* verhindert, sondern damit auch welthistorische Bedeutung besessen habe. Am 17. Juli wurde sein Wagen auf der Fahrt von der Front von Jagdbombern angegriffen:

»Sie ahnten nicht, daß sie den besten Mann der Westfront jagten, der die einzige Hoffnung auf Rettung des Reiches verkörperte. Kurz vor der rettenden Deckung, einem Pappelknick, spritzte die Geschoßgarbe von drei Tieffliegern auf den Wagen. Der Fahrer wurde tödlich getroffen, der Feldmarschall so schwer verwundet, daß man zunächst an seinen Tod glaubte.«[520]

Der Verfasser schildert die Vorgänge in Paris am 20. Juli 1944 und danach, kritisiert immer wieder Hitlers *»falsche«* Entscheidungen, nimmt Partei für die *»Vernünftigen«* in der Wehrmachtführung und bedauert, daß durch Hitlers Schuld der Krieg verloren ging. Er rühmt sich selbst, weil er die Weitergabe des Befehls, der die Zerstörung der Seine-Brükken und wertvoller Bauten in Paris angeordnet hatte, *»gegen den Willen von Hitler«* verhindert habe. *»So blieb Paris in letzter Stunde vor der Zerstörung bewahrt.«* Auch der letzte Wehrmachtkommandant von Paris, General Dietrich von Choltitz, erhob in seinen Memoiren Anspruch, diese humanistische Tat vollbracht zu haben!

Nach der Darstellung von Rommels Ende folgt einmal mehr die Lobpreisung des Feldmarschalls und darüber hinaus der gesamten Wehrmacht:

»Erwin Rommel – ein miles fati [Soldat des Schicksals – KF] – *bleibt eine Verkörperung guten, sauberen deutschen Soldatentums. Leben und Wirken bis zu seinem Opfer sind ein zeitloses männliches und menschliches Vermächtnis für sein Land […] Daß ein solcher Mut bis zur Opferung für ein Phantom* [! – KF] *mißbraucht wurde, ist die Tragik jedes anständigen deutschen Soldaten und der deutschen Geschichte, die furchtbares Schicksal geworden ist. Jeder leidet mit. Von Millionen deutscher Soldaten sind Hunderttausende bis heute in Gefangenschaft, Hunderttausende starben in nie durchdringbarem Dunkel; ihre Führer, soweit sie nicht im Felde gefallen sind, endeten durch den Strang oder im Tode von eigener Hand, andere liegen im Gefängnis oder hausen friedlos als Bettler im Land. Die Heimkehrenden finden ein zerfetztes Vaterland, dessen Reste bis zum Rande gefüllt sind mit vielen Millionen Flüchtlingen und Vertriebenen ihres Blutes […] Auch ein geläutertes Deutschland und ein neues, einiges Europa in friedvoller Welt werden nicht ohne dieses Unantastbare, das Ethos bestehen können, aus dem* alle *Soldaten einst ihre Kraft schöpften und in dem das Opfer der Besten beschlossen liegt.«*[521]

Indem Nazigeneral Speidel bereits 1949, vier Jahre nach dem von ihm als Militärfachmann mit vorbereiteten und geführten Krieg das *»rein Soldatische«* besonders betont und dieses rein Soldatische und zugleich *»Menschliche«* und *»Unantastbare«*, das *»Ethos«*, von seiner gesellschaftlichen Basis, dem Hitlerfaschismus und seinem Raub- und Vernichtungskrieg,

abhebt, setzt er damit Maßstäbe, die einen großen Teil der westdeutschen Geschichtsschreibung über Nazideutschland und den Zweiten Weltkrieg in den kommenden Jahrzehnten nachhaltig beeinflussen sollten.

Speidels Buch hatte jedoch noch Nachwirkungen anderer Art. Als er 1951 als Zeuge im Prozeß gegen General von Falkenhausen in Brüssel aussagte, erhob sich gegen ihn Widerspruch:

»Während meiner Aussage fuhr mich der Gerichtspräsident wiederholt in schroffer und unsachlicher Weise an. So verbat er sich das Wort ›Invasion 1944‹, weil es sich um die ›libération‹ gehandelt habe; mein Buch war jedoch zu meiner Genugtuung in den Buchhandlungen Brüssels ausgestellt.

Ich hob das Eintreten des Generals von Falkenhausen für Belgien hervor, der unter den schwierigen Umständen jener Jahre ohne Rücksicht auf die eigene Person – den Befehlen Hitlers zum Trotz – das ihm Mögliche getan und damit dem Land viel erspart hatte.«[522]

Doch es wurde noch peinlicher, als am 2. Juli 1962 Bundeskanzler Adenauer einen offiziellen Staatsbesuch in Paris machte. Nazi-Wehrmachtsgeneral Speidel war inzwischen – seit April 1957 – Oberbefehlshaber sämtlicher NATO-Landstreitkräfte in Mitteleuropa. Er berichtete selber darüber:

»Am 2. Juli begann mit großem Aufwand auf dem Flughafen Orly der Staatsbesuch des Bundeskanzlers. General de Gaulle gab beim Empfang des Bundeskanzlers wohl meiner Frau die Hand, verweigerte sie aber mir ostentativ […] Beim Bundeskanzler erbat ich eine Reaktion auf die Brüskierung durch General de Gaulle, doch wich Adenauer aus. Nur von Staatssekretär Dr. Carstens hörte ich, daß de Gaulle Einwände gegen mein Buch ›Invasion‹ erhoben habe, Einwände, die er vor Jahren auch schon General Valluy gegenüber geäußert hatte. Obendrein werfe er mir vor, an Deportationen von Résistancemitgliedern und Juden beteiligt gewesen zu sein. In Wirklichkeit hatten Judendeportationen erst nach meiner Versetzung an die Ostfront im Frühjahr eingesetzt, zudem war dafür der SD verantwortlich.

Schon früher hatte de Gaulle Details in meinem Buch beanstandet und bei Adenauer für den Fall einer Neuauflage Änderungen verlangt. So erklärte er, der Titel ›Invasion‹ sei eine ›Unverschämtheit‹, die Landung der Alliierten habe nicht die Invasion, sondern die Libération gebracht. Auch warf er mir meine Kritik an der Forderung nach bedingungsloser Kapitulation vor, für die er sich selbst seinerzeit eingesetzt hatte. Der wesentlichste Punkt de Gaulles schien aber die Bewertung der Résistance zu sein, die in meinem Buch als ›quantité négligeable‹ [wegen ihrer Geringfügigkeit zu vernachlässigende Größe, Belanglosigkeit – KF] *behandelt worden sei. Tatsächlich gab es während der Normandieschlacht keinerlei nennenswerte Schwierigkeiten durch Sabotageakte oder Attentate des französischen Widerstandes. Feldmarschall Rommel und ich fuhren stets ohne jede Bedeckung nach vorne. Der Bundeskanzler empfahl mir eine Abänderung der beanstandeten Stellen meines Buches, ich lehnte ab.«*[523]

Auf Druck von General de Gaulle mußte Speidel am 30. September 1963 von seiner Funktion in der NATO-Führung abberufen werden.

3.1.2.3. *Friedrich Hoßbach*, General, Heeresadjutant bei Hitler: »Das Böse im Charakter Hitlers«

Im Jahre 1949 äußerte sich auch Hitlers ehemaliger Adjutant, General a.D. Hoßbach, um die nach seiner Meinung zu Unrecht beschuldigte Wehrmacht zu rehabilitieren und die gesamte Schuld auf Hitler und dessen nähere Umgebung abzuwälzen, wobei er aber zuweilen auch zu bestimmten realistischen Teilerkenntnissen kam. Er beschwor dabei allerdings *»Recht und Gerechtigkeit«* sowie *»freie Meinungsäußerung«* als Voraussetzungen für ein gerechtes historisches Urteil, ungeachtet dessen, daß er während seiner zur Betrachtung

stehenden Dienstzeit nicht gerade die Verkörperung von Recht und Gerechtigkeit und freier Meinungsäußerung anzusehen ist. *Friedrich Hoßbach* (1894-1980) hatte am Ersten Weltkrieg teilgenommen, wurde 1920 Offizier in der Reichswehr, seit dem 1. September 1934 als Major Abteilungsleiter im Personalamt des Heeres und in Personalunion Adjutant des Heeres bei Hitler, 1935 Oberstleutnant. Im Vorwort zur 1949 erschienenen ersten Auflage seines Buches distanziert er sich keineswegs vom faschistischen Terrorregime und seinem Raub- und Vernichtungskrieg, sondern bedauert die durch Fehlentscheidungen herbeigeführte militärische Niederlage, rühmt die – allseits verkannte – *»Ehrenhaftigkeit«* des deutschen Soldaten und verurteilt die derzeitigen gesellschaftlichen Zustände.[524]

Hoßbach schildert zunächst seine persönliche Position, der seine Arbeit als *»innerlich unabhängiger Mann«* leisten wollte, geht dann aber bald recht anschaulich und nicht ohne Sympathie auf das Leben Hitlers in einer Weise ein, als ob es sich um einen beliebigen bürgerlichen Politiker handelt, der allerdings etwas *»außergewöhnlich«* war, auch einige Schwächen gehabt habe:

»In den Jahren 1934-38 ließ Hitler kaum einen Sonntag aus, den er nicht im Süden zubrachte. Das bedeutete dann meist den Ausfall auch des Sonnabends und des Montags für die Staatsgeschäfte.

Diese privaten Reisen wurden anfangs der näheren Umgebung erst in letzter Minute bekanntgegeben. Änderungen in den Abflugs- und Abfahrtszeiten fanden häufig statt. Im Laufe der Zeit trat mehr Ordnung und Regel ein. Die Sorge vor Attentaten, von denen er gelegentlich sprach, mag Hitler bewogen haben, auch seine Umgebung möglichst lange über seine Reisepläne im unklaren zu lassen.

Hitlers Unruhe ließ ihn nicht länger an einem Ort verweilen. Er reiste in den Jahren 1934 bis 1938 viel und gern […] Bei mehrtägiger Teilnahme an Übungen und Manövern wohnte der Führer in seinem Sonderzuge, der auf irgendeinem vorher erkundeten Nebengeleise in landschaftlich schöner, abgelegener Gegend abgestellt wurde, so daß Hitler Gelegenheit zum Spazierengehen hatte und der Aufenthalt nebenbei zu einer Entspannung führte […] Hitler war ohne Zweifel ein außergewöhnlicher Mann, dessen Lebensweise nicht mit normalen Maßstäben zu messen ist. Seine Unstetigkeit, Plötzlichkeit, Ungleichmäßigkeit, seine periodisch zwischen einem Höchstmaß an Tätigkeitsdrang sowie Leistungsfähigkeit und einem fast an Apathie grenzenden Nichtstun wechselnde Spannkraft und Arbeitsleistung drückten der Staatsmaschine den ruck- und stoßartigen Arbeitsgang auf. Von dem Grade seiner Energie, seiner Freudigkeit, seiner Lust zur Arbeit hing alles und jedes ab. Er war nicht der erste Diener seines Volkes, sondern machte das Volk zu seinem Diener. Das Zwiespältige des ganzen Menschen trat scharf und nachteilig besonders in der Arbeits- und Lebensweise Hitlers an den Tag. Wie ein Vulkan äußerte sich seine Geisteskraft in Eruptionen, denen Zeiten trägen Dahinfließens und Lahmliegens folgten. Große Nervenbelastungen, wie sie die Rheinlandbesetzung 1936 mit sich brachte, konnten starke physische und psychische Erschlaffungszustände zur Folge haben. Nach der Rheinlandbesetzung äußerte er, er wolle die nächsten zehn Jahre keine ähnliche Belastung auf sich nehmen. Die von ihm so oft gepriesenen starken Nerven besaß er selbst nicht.«[525]

Aber, so der Verfasser weiter, Hitler sei dem Einfluß von Intrigen und unbekannten Einflüsterungen von außen ausgesetzt gewesen, womit das Unheil begonnen habe. Überhaupt werden wesentliche Elemente des faschistischen Terrorregimes mit bestimmten Charakterzügen Hitlers sowie sogar mit mysteriösen Hintergrundvorgängen erklärt:

»Aufenthalte Hitlers in München und auf dem Obersalzberg brachten häufig eine Verschärfung in seiner Einstellung gegen die Wehrmacht mit sich. Auf diesen privaten Reisen hatte ich ihn nicht zu begleiten und weiß daher nicht, welche Kräfte am Werke waren. Meine Anwesenheit in München und im Berghof beschränkte sich jeweils auf die zur Erledigung der Vorträge oder anderer Dienstverrichtungen notwendige Zeit. Gewiß ist aber, daß während der Aufenthalte in Bayern die Intrige ein besonders aufnahmefähiges Ohr bei Hitler fand und die Saat für manches Unheil gelegt worden ist […] Mißtrauen war

einer der vorherrschenden Charakterzüge Hitlers. Er forderte Vertrauen und antwortete mit Mißtrauen. Das An-sich-Reißen zahlreicher Ämter – Staatsoberhaupt, Reichskanzler, Oberster Befehlshaber der Wehrmacht, Oberster Führer der SA, der Partei usw. – war ein Ausfluß seines Mißtrauens. Die Verwendung von Gestapo und SD als Überwacher von Volk und Staat waren Folgen dieser Veranlagung.

Treue hielt er Wenigen, auf die Dauer nur solchen, die seine Unfehlbarkeit anerkannten, priesen und sich ihr bedingungslos ergaben. Über deren Schwächen, Schattenseiten und Missetaten setzte er sich hinweg.

Er schaffte bewußt und unbewußt der Minderwertigkeit an Charakter und Leistung Eingang in zahllose Stellen des öffentlichen Lebens. Es war fast unverständlich, wie der begabte Mann das dürftige Niveau seiner nächsten, ständigen Umgebung Tag für Tag ertragen konnte […] Für die Beurteilung von Hitlers Charakter ist es bemerkenswert, daß er sich seiner Wirkung auf die Gefühlswelt bewußt war und daher seine treuesten Anhänger unter den deutschen Frauen zu finden glaubte.«[526]

Immer wieder beschäftigt sich der Verfasser mit individuellen Charakterzügen Hitlers und seiner nächsten Mitarbeiter, in denen er die Hauptursachen für Fehlentwicklungen sieht. Von Hermann Göring entwirft er folgendes Bild:

»Ein unersättliches, großes aber gefährliches Kind – eine der Eigenschaften dieses auf äußere Ehren versessenen, gewalttätigen, verschlagenen und in der Verfolgung eigener Ziele vor nichts zurückschreckenden Mannes. Maßlos in seinem Ehrgeiz, seinem Machtrausch und seiner Eitelkeit, lüftete dieser den Biedermann spielende Mensch die Tarnkappe leichter und früher, als der ihm an Verstellungskunst und Klugheit weit überlegene Hitler. Dennoch reichte seine Schauspielerkunst trotz aller zutage liegenden Schwächen hin, um ihm viele Jahre hindurch im Volke Popularität, ja Beliebtheit zu sichern. In den Vorkriegsjahren war er der zweite Mann im Staate; er erreichte seinen Höhepunkt mit der Bestimmung als Nachfolger Hitlers bei Kriegsausbruch 1939. Auf militärischem Gebiet war und blieb er ein Dilettant. Die Führung der Luftwaffe – nicht die hervorragenden Leistungen ihrer Verbände und der einzelnen Angehörigen – ist einer der folgenschwersten Versager des Krieges 1939/45 gewesen […] Ruhmbegierde, Prunksucht und Prahlerei waren mit Görings Wesen unzertrennlich verbunden. Hitler kannte und duldete sie; sein eigenes Äußeres der Öffentlichkeit zweckbewußt bescheiden darstellend, liebte er Pomp und Glanz zur Verherrlichung seines Thrones. Als seinen Nachfolger sah er Göring an. Ihn dachte er sich, abgeschieden vom Volke, in einem Schloß wohnend, mit dem Titel eines Herzogs versehen.«[527]

»Im Charakter Hitlers, in dem das Gute mit dem Bösen rang, behielt das letztere die Oberhand. Die das Gute stützenden Kräfte in seiner Umwelt unterlagen, weil die Anlagen zum Guten in Hitler schwächer als die zum Schlechten waren und weil es schien, daß eine Zustimmung des Volkes dem Führer Recht und dem Mahner Unrecht gebe. Gerade die sich bei vielen Gelegenheiten zeigende jubelnde Zustimmung des Volkes führte Hitler für sich ins Feld, wenn ihm Warnungen, abweichende oder kritisierende Ansichten vorgebracht wurden […].«[528]

Hoßbach, der auch nach seiner Versetzung mit dem zurückgetretenen Generaloberst Beck in Verbindung blieb, habe, so seine Worte, Überlegungen über Möglichkeit und Zulässigkeit eines Umsturzes im kriegführenden Deutschland angestellt, wobei er deutschnationales Denken offenbart.

»Das Entscheidende wäre aber gewesen, die Welt vor einem Kriege zu bewahren, dessen Ausgang, wie klar durch den Generalstab des Heeres 1938 vorausgesagt worden ist, mit dem Untergang des Reiches gleichbedeutend war. Wenn Unglück und Leid der Menschheit und der vorausgesehene Niederbruch Deutschlands erspart werden sollten, dann mußte die Entscheidung gegen Hitler vor Kriegsausbruch fallen Mit dem Ausbruch des Krieges änderte sich die Lage grundlegend. Der Krieg, obwohl durch Hitler herbeigeführt, blieb keine Angelegenheit des Diktators, sondern wurde die des ganzen deutschen Volkes. Für jeden deutsch empfindenden Menschen trat das in Gefahr befindliche Vaterland bestimmend in den Vordergrund; und für den Soldaten konnte es keine andere Haltung geben, als seine ganze Kraft für den Sieg der deutschen Waffen einzusetzen. […] ›Hitler ist Deutschland und Deutschland ist Hitler‹, dieses anma-

ßende Wort wurde nun unser Verhängnis. Die Diktatur Adolf Hitlers beruhte nicht nur auf Gewalt, sondern auch auf Liebe, Treue und Vertrauen! In dieser Tatsache lag ein Teil der Schwierigkeiten, den Götzen zu stürzen; der andere lag darin, daß ein gewaltsamer Umsturz inmitten des Kriegsgeschehens auf Kosten des deutschen Volkes ging und den Gegnern das Rückgrat stärken mußte. Revolution im Inlande mußte geradezu alarmierend auf die Feinde wirken und ihren Widerstandswillen stärken. Die Feindmächte haben niemals ernstlich einen Unterschied zwischen dem nationalsozialistischen Regime und dem deutschen Volk gemacht.[529] *Sie konnten diesen Unterschied auch nicht machen, weil er bei der Mehrheit des deutschen Volkes nicht sichtbar war. Sie führten den Krieg gegen das deutsche Volk in seiner Gesamtheit. Nachdem der Krieg durch Hitlers Politik unvermeidbar geworden war und die auf der Gegenseite stehenden Nationen die Lasten der Kriegführung auf sich genommen hatten, durfte nicht übersehen werden, daß das Ausland den Waffengang bis zur völligen Niederwerfung Deutschlands und nicht nur des Hitler-Regimes führen würde.«*[530]

Der Verfasser warf dann die Frage auf, ob für Beck und seine Anhänger der vielfach erhobene Vorwurf des »Verrats« angemessen sei, unterschied formalrechtlich zwischen »Hochverrat« – den er Beck und seinen Mitkämpfern zubilligte – und dem »verabscheuungswürdigen Landesverrat«, womit er die stärkste Gruppe der Widerstandskämpfer ins politisch-moralische Abseits stellte, ebenfalls eine profaschistische Auffassung, die die Geschichtsschreibung der folgenden Jahre nachhaltig beeinflussen sollte. Die Grundfrage, Kampf für die Beseitigung des faschistischen Regimes in aller Konsequenz, wurde auf diese Weise umgangen, die Hitlergegner wurden in Patrioten und Landesverräter eingeteilt.

»Spätestens im Winter 1941/42 war infolgedessen der Kulminationspunkt des Sieges überschritten. Wenn aber bei einzelnen die schändliche Absicht bestanden haben sollte, durch Verrat militärischer Geheimnisse an den Feind oder durch Sabotage an den Streitkräften die eigenen Operationen zu beeinträchtigen, so fielen sie der kämpfenden Front in den Rücken und wurden zum Urheber zahlloser Opfer an Gut und Blut. Die Auswirkungen eines Verrats werden nicht durch den Verräter, sondern durch den Feind bestimmt, der den Verräter als Werkzeug benutzt, aber nicht als Verhandlungspartner anerkennt. Die Legende, der Krieg sei durch Verrat und Sabotage verlorengegangen, kann gefährliche Folgen haben, wenn ihr nicht rechtzeitig entgegengetreten wird. Niemand anderes als der frühere Soldat kann ein größeres Interesse an der Klärung dieses Vorwurfes gegen die Offiziere haben.«[531]

Hoßbach erweist sich hier einmal mehr als verbissener Parteigänger des Naziregimes, worauf später noch einmal zurückzukommen wäre. Zur Frage nach der Rolle Hitlers als Schuldiger des Krieges kommt Hoßbach zu solchen Überlegungen:

»Das Dämonische seines Wesens, die Erfolge der ersten Regierungsjahre und die dunklen Hintermänner[532] *haben ihn vorwärts getrieben, ohne daß seine Vernunft das notwendige Gegengewicht bildete und ohne daß er von Haus aus einen Jahre umspannenden Plan in sich trug. Eine echte staatsmännische Begabung für das Mögliche fehlte ihm eben!«*[533]

Daß Hitler die Aufrüstung nicht nur um ihrer selbst willen betrieb, sondern aggressive Pläne hegte und diese jetzt konkretisierte, gleichzeitig aber mit Friedensbekenntnissen tarnte, war der militärischen Führung von Anfang an bekannt – nicht nur durch das Buch »Mein Kampf«, sondern auch durch seine Ausführungen vor den Befehlshabern des Heeres und der Marine in der Wohnung des Generals Kurt von Hammerstein am 3. Februar 1933 in Berlin und bei zahlreichen anderen Gelegenheiten.[534] Dennoch behauptet Hoßbach:

»Bis zum 5. November 1937 zeigte Hitlers Verhalten gegenüber den Spitzen der Wehrmacht keine Veränderung. Auch gab er seinen militärischen Beratern keine Veranlassung, zu erkennen, daß er zu einer radikalen Außenpolitik überzugehen vorhatte.«[535]

»Der verwegene Spieler, zu dem sich Hitler, je mehr er seinen Egoismus über das allgemeine Interesse stellte, immer stärker entwickelte, besaß nicht die Weisheit, die richtigen Männer an der richtigen Stelle zu dulden. Seiner

Überheblichkeit und Maßlosigkeit fielen Fritsch und Beck zum Opfer. Von diesem Augenblick an erlagen die Inhaber der höchsten Spitzenstellungen der Wehrmacht dem persönlichen Ehrgeiz des Diktators und gaben die Grundlagen für ein gesundes Verhältnis zwischen politischer und militärischer Führung preis.

Der Krieg und die vollständige Niederlage waren die Folge.«[536]

Für Hoßbach erschöpft sich also die Vorgeschichte des Krieges in dem Agieren einiger weniger Einzelpersonen in der politischen und militärischen Spitze des Reiches, wobei alle Beteiligten letztendlich der Besessenheit, dem Intrigantentum und dem Populismus Hitlers nicht gewachsen gewesen seien. Ihn selbst hat das, wie noch zu zeigen sein wird, nicht daran gehindert, bis zuletzt, obwohl auch er nach einiger Zeit rausgeschmissen wurde, ein getreuer Paladin seines Führers geblieben zu sein.

3.1.2.4. *Leo Freiherr Geyr von Schweppenburg:* »Erinnerungen eines Militärattachés«

Das Jahr 1949 sah auch die Erinnerungen eines Mannes, der sowohl Diplomat als auch militärischer Befehlshaber im »Dritten Reich« gewesen war:[537] *Leo Freiherr Geyr von Schweppenburg* (1886-1974), General der Panzertruppen, Berufssoldat, Offizier im Ersten Weltkrieg, 1933 bis 1937 deutscher Militärattaché in London, Brüssel und Den Haag, danach Kommandeur der 3. Panzerdivision, befreundet mit Botschafter a.D. Ulrich von Hassell, 1944 Oberbefehlshaber der Panzergruppe West und Inspekteur der Panzertruppe, bei Kriegsende amerikanische Gefangenschaft. Er schildert zunächst die Aufgaben eines Militärattachés, berichtete dann über seine eigene Tätigkeit, vermittelt dabei auch Episoden und Urteile über andere Personen. Auch Geyr gibt sich als Kritiker der Naziführung in Berlin, auf den man leider nicht gehört habe. Er habe gewarnt, betont er immer wieder, und darauf hingewiesen, daß Großbritannien entschlossen sei, der deutschen Expansionspolitik nicht tatenlos zuzusehen.

»Das Jahr 1937 zeigt insgesamt, daß Berlin einfach nicht sehen wollte, welchen Umfang die politischen und militärischen Verteidigungsvorbereitungen Englands angenommen hatten […] Diese neue Lage ist Hitler und seinen sogenannten Beratern immer wieder gemeldet worden […] Ich möchte abschließend sagen: England in damaliger Zeit strebte als bedeutungsvollstes Ziel den Ausgleich mit Deutschland an – diesem Deutschland, das als ›Komet mit unberechenbarer Bahn‹ galt. Der irrende Stern mußte wieder in ein politisches Planetensystem eingegliedert werden. England war zu Opfern für dieses Ziel bereit. Es ist in gleicher Weise deutsches Schicksal und europäisches Drama, daß die Möglichkeit versäumt wurde und das Ziel unerreicht blieb.«[538]

Geyr rühmt das klare Urteil, das Verantwortungsbewußtsein und vor allem die Zivilcourage Becks, die jedoch *»bei Hitler nur den Stempel: ›Heulboje‹«* ernteten.[539] Seine Sympathien gelten Großbritannien.[540] Er mußte anfangs auch die Aufgaben eines Luftwaffenattachés wahrnehmen und berichtet darüber:

»Als die englische Luftrüstung begann und das Parlament sich über den Luftstandard beunruhigte, redete sich die verantwortliche Abteilung des Reichsluftfahrtministeriums ein, das richte sich gegen Frankreich. Dieser Irrtum hatte auch im Auswärtigen Amt und beim Wehrmachtsführungsstab Wurzeln geschlagen. Das waren bedenkliche Zeichen. Um so mehr Aufmerksamkeit wandte ich dieser Frage zu. Es gibt nicht eine der vielen Luft- oder Wehrdebatten im englischen Unterhaus zwischen dem 1. April 1933 und dem 11. Oktober 1937, die ich nicht in ihren wesentlichen Teilen mitangehört hätte. Winston Churchill, der Cato des Parlaments,[541] *pflegte kein Blatt vor den Mund zu nehmen, wenn er über den nach seiner Ansicht immer bedrohlicher werdenden Schatten der deutschen Luftaufrüstung sprach; und wenn im*

Parlament aus diplomatischen Rücksichten Worte fielen wie die, daß die englische Küste innerhalb zwei Stunden von Flugbasen zweier Großmächte aus erreicht werden könnte, so wußte doch jeder Londoner Cockney und halbwegs zurechnungsfähige Leser, wer die wirklich gemeinte Großmacht sei.«

Geyr hatte den Auftrag, den Engländern die wachsende deutsche Luftrüstung zu begründen und sie zu beschwichtigen:

»Am 4. April 1935 begab ich mich mit dem heiklen Auftrag zu dem englischen Luftminister Lord Londonderry, die deutsche Luftrüstung mit der Gefährdung Deutschlands durch die wachsende sowjetrussische Luftflotte zu begründen […] Die jetzige Entwicklung der russischen Luftwaffe, die Nachrichten, die wir über tschechisch-russische Wehrbeziehungen hätten, und die Lage Berlins bzw. des sächsischen Industriegebietes in nächster Nähe der feindlichen Absprunghäfen seien besorgniserregend. Aber selbst davon abgesehen, gestatten die heutigen Reichweiten ohne weiteres russische Anflüge sowohl über Ostpreußen wie über Rumänien.

Lord Londonderry blieb zurückhaltend; Air-Marshal Ellington, der Generalstabschef der Air Force, war völlig schweigsam. Sein gespanntes Interesse war ihm aber trotz seines unbewegten Gesichtes unschwer anzumerken.

Der Luftminister bemerkte, daß Winston Churchill ihm erst vor wenigen Tagen ungefähr dasselbe über die mögliche Bedrohung der englischen Industrie durch die deutsche Luftwaffe gesagt habe. […] Diese Unterredung bewies erneut, wie ernst die verantwortlichen Persönlichkeiten in England die deutsche Luftbedrohung nahmen. Ich habe mich daher verpflichtet gefühlt, auf die Gefahren einer englischen Luftkriegsführung gegen Deutschland rechtzeitig und energisch hinzuweisen.«[542]

Auch in diesen nach dem Kriege niedergeschriebenen Erinnerungen findet man keine grundsätzliche Verurteilung des deutschen Faschismus, dafür die Suche nach zweitrangigen Ursachen für Fehlentscheidungen und drohende Niederlage, die er vor allem in den persönlichen Unzulänglichkeiten der führenden Politiker und Militärs sieht:

»Das hemmungslose Geltungsbedürfnis Hermann Görings und die lethargische Schlappheit des Reichskriegsministers, der die Schaffung eines längst als notwendig erkannten Wehrmachtgeneralstabes nicht durchsetzen konnte, haben nicht wenig zur deutschen Niederlage beigetragen.«[543]

Geyr habe gefordert, die Engländer stärker zu beachten und auch von ihnen zu lernen, dies sei aber in Berlin unbeachtet geblieben.

»Der Reichskriegsminister war damals noch mit meiner Tätigkeit zufrieden. Seine Einstellung änderte sich erst, als infolge der immer wilderen Fahrt der deutschen Außenpolitik die Felle der deutsch-englischen Verständigung davonschwammen.

Ich trug ihm vor, daß eine Politik, die in einem Konflikt mit den Westmächten endete, nur den Russen Vorschub leisten könnte. ›Was wird, wenn die Russen schließlich am Rhein stehen?‹, schloß ich. Blomberg wurde nicht einmal ausfallend. Er war anscheinend nicht in Kampfstimmung. Er lehnte sich nur müde in seinen Sessel zurück, zuckte die Achseln und meinte: ›Ja, wissen Sie, diese Leute sind solche Herostraten!‹ Um diese Zeit, im Herbst 1935, konnte man die Beziehungen zwischen den beiden Generalstäben nur als würdig, korrekt und vertrauensvoll bezeichnen. Dem General Dill wurde von Berlin ein ausnehmendes Vertrauen entgegengebracht. Es bestand kein Zweifel, daß man beiderseits den Frieden wollte, England auch im Abessinienkonflikt.

Unser deutscher Generalstab wollte den Frieden unter keinen Umständen gefährdet wissen. Auch Blomberg wollte den Krieg nicht, aber er beabsichtigte auch nicht, der Winkelried[544] *der deutschen Armee gegen die Reichskanzlei zu werden. Es gab darüber schwere Auseinandersetzungen. Der Auslandsbeobachtung in Berlin konnten naturgemäß so scharfe Gegensätze innerhalb der deutschen Wehrmacht nicht verborgen bleiben.«*[545]

Geyr zeichnet auch ein Bild des Nazidiplomaten Joachim von Ribbentrop, der 1936 Botschafter in London, 1938 Reichsaußenminister wurde:

»Herrn von Ribbentrops Einfluß auf die Entwicklung der deutsch-englischen Beziehungen ist unheilvoll gewesen […] Ich urteile über Ribbentrop nicht so hart wie über Blomberg oder Keitel. Was aber seinen Intellekt betrifft, so rangiert er noch hinter den beiden Feldmarschällen.

Sir John Simon, Anwalt der Krone Englands und später jahrelang Außenminister, hat ihn einmal den unbegabtesten Diplomaten genannt, der ihm je begegnete. Hätte er recht, so wäre dies bei dem immerhin mehrere hundert Köpfe zählenden diplomatischen Korps in London und dessen schnellem Wechsel eine Spitzenleistung. Die unübertreffliche Karikatur Lows nannte ihn Herrn von Brickendrop. ›To drop bricks‹ ist das Wirken des Elefanten im Porzellanladen. Hitler hatte Neurath gebeten, Ribbentrop in eine Art diplomatische Schule zu nehmen. Neurath hat nach einiger Zeit dem Kanzler gegenüber den Fall als hoffnungslos bezeichnet. Dies spielte, wie vieles, was Hitler wollte, in seinen Entschließungen nicht die geringste Rolle […] Man kann davon ausgehen, daß Ribbentrop mehr noch als Blomberg Angst vor Hitler hatte […] Es wäre zu fragen, inwieweit Hitler einen seelisch zwingenden Einfluß auch auf Ribbentrop hatte. Ohne jeden Zweifel besaß er eine fast hypnotische Wirkung selbst auf im Felde bewährte Männer, besonders aber auf manche Frauen und schlichte Gemüter. Hitler wurde sich zudem sehr schnell klar, auf wen er wirkte. Da selbstsichere und unbeirrbare Persönlichkeiten keine empfangsfähigen Medien waren, lehnte er sie instinktiv ab. Es kommt der Wahrheit wohl am nächsten, wenn man der erheblichen geistigen Überlegenheit Hitlers über seinen Botschafter und späteren Außenminister und dessen dadurch bedingter Hörigkeit, aber auch seinem eigennützigen Strebertum zu gleichen Teilen Schuld an seiner verhängnisvollen Wirkung gibt.«[546]

Geyr hatte Ribbentrop mehrmals in London erlebt, wenn er dort Sonderaufträge zu erfüllen hatte. Daher seine Reaktion:

»Im Sommer 1936 erreichte mich in den Bergen Oberbayerns auf Urlaub die Nachricht, daß Hitler Ribbentrop zum Botschafter in London ernannt hatte. Jeder der sein periodisches Wirken in London miterlebt hatte, mußte durch diese Nachricht in Besorgnis geraten. Dazu war die politische Lage doch zu schwierig geworden. Man konnte sich den Luxus einer solchen Wahl nicht mehr gestatten. Sie bedeutete den Engländern das nasse Handtuch ins Gesicht. Es ist mir bis heute völlig unklar, was Hitler sich dabei gedacht hat und warum er, der damals noch im Besitz seiner geistigen Zurechnungsfähigkeit schien und zweifellos intelligent war, zu dieser Wahl kam.

Ich hielt es für meine Pflicht, nicht zu schweigen. Die einzige Persönlichkeit, an die ich mich dienstlich wenden konnte, was der Reichskriegsminister. Neurath hatte bereits ebenso offen wie vergeblich seine Ansicht geäußert, daß Ribbentrop einfach unzulänglich sei. Bei Blomberg war es dagegen so, daß er aus naheliegenden Gründen das Ohr Hitlers noch besaß, wenn auch nur in bemessenem Maße. So suchte ich diesen wetterwendischen Mann auf: ›Herr Feldmarschall, ich halte es für meine Pflicht, darauf aufmerksam zu machen, daß die Wahl der Persönlichkeit des Herrn von Ribbentrop für London mir auf Grund seines bisherigen dortigen Wirkens unglücklich und bedenklich erscheint.‹ – Blomberg zog zunächst ein Gesicht, als ob er eine Dosis sehr bitterer Arznei verschluckt hätte. Dann war seine einzige Antwort: ›Wissen Sie, wenn irgend jemand an einer Maßnahme des Führers Kritik übt, so ist das eigentlich‹ – er machte eine kleine Pause und wiegte den Kopf – ›ein halbes Todesurteil‹. Nach dieser aufschlußreichen Belehrung versprach ich mir von einer Vertiefung des Gesprächs, auch angesichts der ständig wachsenden Feindseligkeit dieses Mannes gegen meine Warnungen überhaupt, wenig. Blombergs Stellung mir gegenüber bezog sich vielleicht weniger auf die Person allein. Ich schreibe sie hauptsächlich dem inneren Zwiespalt zu, den meine Meldungen bei ihm auslösten und immer wieder weckten. Blomberg hatte nicht alle Offiziersbegriffe abgelegt. Er fürchtete aber das Mißfallen und die Ungnade Hitlers wie der Leibhaftige das Weihwasser […] Als ich Beck, der zu mir freundschaftlich gütig war wie ein Vater zu sein pflegte, von meinem immer schlechter werdenden Verhältnis zu Blomberg berichtete, meinte er mit einem feinen spitzbübischen Lächeln: ›Wissen Sie, Geyr, wenn Sie Blomberg berichten, dann wirkt es auf ihn so, wie wenn ein Mann mit einem ganz schlechten Zahn zu kaltes Wasser trinkt‹.«[547]

Bei solchen Äußerungen weiß man in der Tat nicht so recht, ob es wirkliche oder gespielte Naivität war, die der Attaché hier an den Tag legte. Andererseits spart er nicht mit nationalistischen Tönen gegenüber dem »rassisch« ebenbürtigen Holland:

»In der Geschichte wurden zu guter Letzt auch noch die Deutschen zu Feinden dieses tüchtigen Volkes, nachdem Spanien, England und Frankreich vorangegangen waren.

Holland wird in seiner zähhedächtigen Stammesart trotz Wirbelsturm, Unrecht und Bitterkeit des letzten Jahrzehnts die zerrissenen Bindungen zum deutschen Bruderstamm wiederfinden, in einem neuen Europa neue Fäden knüpfen und eingedenk der wuchtigen Klänge seines ›Wilhelmus von Nassauen‹ sich erinnern, daß es ein ›Held von deutschem Blute‹ war, der das Land und sein Volk mit Deutschland verbunden und zu ihrer internationalen Stellung geführt hat.«[548]

Er schloß seine Erinnerungen mit folgenden Sätzen:

»Meine Attachézeit näherte sich ihrem Ende. Freude machte die Tätigkeit nicht mehr […] Der englische Kriegsminister, Hoare Belisha, gab mir im Juli 1937 eine völlig ehrliche Antwort, als ich ihn fragte, warum Deutschland ›öffentlicher Feind Nr. 1‹ für England geworden sei. ›Italien kann einige englische Schiffe versenken. Mehr kann Italien nicht. Die einzige Macht, die England tödlich anschlagen kann, ist Deutschland.‹

In der Reichskanzlei glaubte man jedoch nichts, was dem eigenen Wunschbild entgegen war. Jeder hohle Schwätzer, der wenige Tage nach London kam, wurde in seinem Urteil höher bewertet als der verantwortliche Beobachter an Ort und Stelle.«[549]

Geyr zog selbst keine Konsequenzen aus seinen vermeintlichen Einsichten. Er wurde Panzergeneral und diente seinem Führer bis zum Ende. Sein Buch aber mußte damals den Eindruck verstärken, als ob die Masse der führenden Politiker und Militärs gegenüber Hitler, Göring usw. nahezu ausschließlich aus Warnern und Kritikern bestanden habe.

3.1.2.5. *Adolf Heusinger:* »Schicksalsstunden der deutschen Armee«

Im Jahre 1950 veröffentlichte ein weiterer führender Wehrmachtgeneral Ausschnitte aus seinen Memoiren.[550] *Adolf Heusinger* (1897-1982), 1917 Leutnant, wirkte 1937-1944 in der Operationsabteilung des Generalstabes, 1941 Generalmajor, 1943 Generalleutnant. Heusinger hatte einige Kenntnisse von der Existenz einer Anti-Hitler-Opposition innerhalb der Wehrmachtführung, ohne sich indes am aktiven Widerstand zu beteiligen. Nach dem 20. Juli 1944 wurde er verhaftet und verhört, aber freigesprochen. Die Amerikaner nahmen ihn von 1945 bis 1948 in Haft, doch er trat im Nürnberger Kriegsverbrecherprozeß als Zeuge auf und schrieb während der »Haft« sein Buch »Befehl im Widerstreit«. Bereits 1949/50 berief ihn Konrad Adenauer als militärischen Berater nach Bonn, zusammen mit General Dr. Hans Speidel. Im November 1955 wurde er Generalleutnant der Bundeswehr und Vorsitzender des Führungsrates im Bundesministerium für Verteidigung, ab Juni 1957 Vier-Sterne-General und erster Generalinspekteur der Bundeswehr, 1961-1964 Vorsitzender des höchsten militärischen Gremiums der NATO, des Militärausschusses in Washington, im März 1964 erfolgte die planmäßige Verabschiedung.

Heusinger befand sich als Chef der Operationsabteilung im OKH am 20. Juli 1944 bei der Lagebesprechung im Führerhauptquartier und erlitt durch die Explosion leichte Verletzungen. Am 23. Juli wurde er, wie er mitteilte, im Gestapokeller in der Prinz-Albrecht-Straße in Berlin verhört.[551]

Der Belastungszeuge konnte nicht bestätigen, daß H. für eine gewaltsame Lösung gewesen sei. Auch der Vorhalt, daß Heusinger die Mitglieder der Verschwörung Tresckow,

Schlabrendorff, Wagner, Fellgiebel, Lindemann, Stieff, Olbricht, Stauffenberg gekannt habe, reichte für eine Verurteilung nicht aus, er wurde im September 1944 freigelassen, jedoch aller Funktionen enthoben. Während der Haft verfaßte er eine Denkschrift über die Ursachen und Hintergründe der Verschwörung, die er Hitler zukommen ließ. Ende September 1944 empfing ihn Hitler in seinem Wohnbunker in der »Wolfsschanze«. Die Begegnung schildert Heusinger wie folgt:

»Hitler, gebeugt und müde, gibt Heusinger die Hand und sieht ihn lange an:

Es hat mir leid getan, daß auch Sie in die Untersuchung verwickelt waren. Aber ich konnte da nicht eingreifen.

Generalleutnant Heusinger [im Folgenden Glt. H.]: *Es war eine schwere Zeit für mich.*

Hitler: *Das glaube ich. Nehmen Sie Platz! Wissen Sie, eines ist mir bei dem Attentat klar geworden: es stirbt sich leicht und schnell. Wenn ich nicht wieder zu mir gekommen wäre, so hätte ich nichts gemerkt von meinem Tod. Wenn mein Leben beendet wäre, würde ich nur von Sorgen, schlaflosen Nächten und einem schweren Nervenleiden befreit sein. Es ist bloß der Bruchteil einer Sekunde, dann ist man von allem erlöst und hat seine Ruhe und seinen ewigen Frieden. Sehen Sie, mich hat an der ganzen Sache nicht erschüttert, daß ein Attentat auf mich gemacht wurde! In meiner Stellung muß ich täglich damit rechnen. Ich weiß nicht, wie viele Anschläge schon mißlangen und wie viele vielleicht noch geplant sein mögen. Das beunruhigt mich nicht. Was mich aber zutiefst verletzt hat, ist die Tatsache, daß sofort wieder all die Kreise von rechts und links, die ich gewonnen oder kaltgestellt glaubte, ihre Stunde für gekommen hielten. Ich habe diese Herren zu gut behandelt. Ich habe ihnen Pensionen gezahlt wie Noske und Severing, habe sie für nicht mehr gefährlich gehalten und unbehelligt gelassen. Und zum Dank kommen sie wieder hervor, sobald sie Morgenluft wittern, sie und der ganze ostelbische Adel. Aber ich werde jetzt Ordnung schaffen, unerbittlich und ohne Schonung. Ich lasse mir nicht ein zweites Mal durch eine wahnsinnige Tat meine Arbeit gefährden. Mit eisernem Besen werde ich diese Cliquen beseitigen. Sie haben es nicht anders verdient.* Schweigt, als erwarte er Zustimmung.

Glt. H. schweigt.

Hitler: *Ich habe Ihre Denkschrift aus der Haftzeit studiert. Ich danke Ihnen dafür. Es ist die einzige zusammenhängende Kritik, die ich über meine Maßnahmen während des Krieges zu lesen bekommen habe.*

Glt. H. nach kurzem Stocken: *Ich mußte mir während der langen Zeit meiner Haft diese Gedanken von der Seele schreiben, und sie haben vielleicht zum Verständnis der Situation, aus der heraus das Attentat geschah, beigetragen.*

Hitler: *Sie haben mich sehr interessiert. Ich verstehe, daß die kritische Einstellung gegenüber meinen Maßnahmen sich seit 1942 gesteigert hat. Aber wissen Sie, ich als Staatsoberhaupt mußte nicht nur militärische Gesichtspunkte berücksichtigen, sondern die wirtschaftlichen, politischen und propagandistischen Auswirkungen im Auge behalten. Ich kann doch unmöglich jedesmal eine Begründung meiner Entschlüsse geben. Wo kämen wir da hin?*

Glt. H.: *Gewiß. Aber man darf doch nicht vergessen, daß wir seit Stalingrad nichts als Rückschläge erlebt haben. Wenn die Entscheidungen immer wieder zu Mißerfolgen führen, dann kann man sich nicht wundern, wenn Zweifel und Kritik sich immer mehr breitmachen.*

Hitler, sich steigernd: *Trotzdem muß ich erwarten, daß das Vertrauen zu mir größer ist als der Zweifel. Gerade wenn die Lage schwieriger wird, muß ich das fordern. Und ebenso wie ich von dem kleinen Musketier verlange, daß er augenblicklich, blindlings und ohne zu fragen, jeden Befehl ausführt, so muß ich dasselbe auch von meinen Generalen erwarten.*

Glt. H.: *Das wird nicht immer leicht sein. Die Masse der Generale ist durch eine gründliche militärische Schulung gegangen, ist gewöhnt, mitzudenken, mitzuarbeiten, und trägt schwer an der Verantwortung für die unterstellte Truppe. Ihnen das Denken zu verbieten, sie zu kritiklosen Organen zu machen und zum Handeln vielleicht gegen ihr eigenes Gewissen zu zwingen, wird kaum gelingen.*

Hitler, sehr lebhaft: *Das ist eben das Erbe der Herren Fritsch, Beck und Brauchitsch. Ich habe einen großen Fehler gemacht. Ich habe diesen Herren die einheitliche Erziehung und Ausrichtung des Offizierkorps überlassen. Ich habe geglaubt, sie würden in meinem Sinne wirken. Als ich dann jedoch die Führung des Heeres selbst übernahm, habe ich in zunehmendem Maße feststellen müssen, wie sie mich betrogen haben. Ich habe schon oft bereut, mein Offizierkorps nicht so gesäubert zu haben, wie es Stalin tat. Aber ich muß und werde das jetzt nachholen, es ist die höchste Zeit und keine Minute mehr zu verlieren. Man soll endlich lernen, zu parieren, blindlings und ohne mit der Wimper zu zucken. Was ich von der Partei und dem ganzen Volke verlange, das muß auch die Armee erfüllen. Die Verantwortung tragen nicht die Generale, sondern ich, ich ganz allein! Wem das nicht paßt, den kann ich nicht brauchen […].«*[552]

Heusinger hatte Hitler nie grundsätzlich widersprochen, hatte zuweilen Zweifel gehegt, aber letztlich immer für den Sieg des »Dritten Reiches« gearbeitet.

3.1.2.6. *Heinz Guderian*, Generaloberst: »Die Väter setzten ihr Leben für ihr Volk ein«

Ebenfalls 1950 veröffentlicht der vorletzte Heeresgeneralstabschef, einer der übelsten Einpeitscher im letzten Kriegsjahr und unverbesserlicher Nazi, seine Memoiren.[553] *Heinz Guderian* (1888-1954), geboren in Kulm (Chelmno, an der Weichsel) als Sohn eines Generalleutnants, Ausbildung auf Kadettenanstalten, Teilnehmer am Ersten Weltkrieg, 1919 Reichwehr, 1933 Oberst, 1934 Chef des Stabes beim Inspekteur der motorisierten Truppen. Guderian spezialisierte sich auf den Aufbau größerer, selbständig operierender Panzerverbände als Kern einer starken Angriffstruppe, 1936 Generalmajor, 1938 Generalleutnant und Chef der Schnellen Truppen, hohe Auszeichnungen und Beförderung zum Generaloberst für seine Erfolge in den Blitzkriegen in Polen, im Westen und anfänglich auch in der Sowjetunion. Wegen militärischer Meinungsverschiedenheiten mit Hitler und Generalfeldmarschall Hans Günther von Kluge im Dezember 1941 Entlassung, aber im Februar 1943 Ernennung zum Generalinspekteur der Panzertruppen, nach dem 20. Juli Chef des Generalstabes des Heeres. Als Mitglied des »Ehrenhofes« der Wehrmacht lieferte er nach dem 20. Juli zahlreiche Nazigegner der Blutjustiz aus und forderte in einem Aufruf alle Wehrmachtsangehörigen zur bedingungslosen Treue gegenüber dem »Führer« auf.

Guderian distanziert sich auch 1950 nicht vom faschistischen Terrorregime, sondern identifiziert sich mit Nazideutschland und singt ein uneingeschränktes Loblied auf den »deutschen Soldaten«, der das »Vaterland« verteidigt habe – ohne nach dem Charakter dieses »Vaterlandes« und des Krieges zu fragen.

»Millionen deutscher Frauen und Mütter gaben den Gatten, die Söhne dem Vaterland. Hunderttausende deutscher Frauen, Kinder, Greise fielen den feindlichen Bomben zu Opfer. Frauen und Kinder halfen beim Schanzen, halfen in den Fabriken, auf dem Acker, um das Vaterland, die Heimat zu bewahren. Die deutsche Arbeiterschaft hat unter härtesten Bedingungen unermüdlich ihre Pflicht gegenüber dem Vaterland erfüllt. *Die deutschen Bauern bestellten unter erschwerten Arbeitsverhältnissen die heimische Scholle und sicherten bis zum bitteren Ende die Volksernährung. Millionen Deutscher wurden von Haus und Hof vertrieben und gingen entweder zu Grunde oder müssen das harte Brot der Fremde essen.* Millionen deutscher Männer, die Blüte unseres Volkes, starben den Tod vor dem Feinde, tapfer und treu, wie deutsche Soldaten seit Jahrhunderten für Volk und Vaterland ihr Leben hingegeben haben. Sie alle verdienen einen Dank *[…] Man ist jetzt vielfach nur zu geneigt, uns des ›Militarismus‹ und des ›Nationalismus‹ zu zeihen. Auch dieses Buch wird diesem Vorwurf von gewisser Seite ausgesetzt sein. Für meine Soldaten wie für mich bedeutet ›Militarismus‹ jene*

eitle Spielerei mit militärischen Formen, jene bramarbasierende Nachahmung der soldatischen Sprache und jene Übertreibung der soldatischen Haltung und ihre Übertragung in das bürgerliche Leben, die jeder echte Soldat ablehnt. Gerade der Soldat kennt die furchtbaren Wirkungen des Krieges und lehnt ihn daher als Mensch ab. Ihm liegt jeder Gedanke an eine ehrgeizige Eroberungs- und Machtpolitik fern. Wir wurden Soldaten, um unser Vaterland zu verteidigen und um unsere Jugend zu anständigen und wehrhaften Männern zu erziehen, und wir wurden und waren es gerne. Soldatentum war uns eine hohe Verpflichtung, geboren aus der Liebe zu unserem Volk und zu unserem Land. *Für uns bedeutet ›Nationalismus‹ eine eigensüchtige Übertreibung der Vaterlandsliebe und eine Überheblichkeit gegenüber anderen Völkern und Rassen. Wir wissen uns davon frei. Aber wir lieben unser Land und unser Volk ebenso, wie wir andere Völker in ihrer Eigenart achten wollen. Und diese Vaterlandsliebe, dieses hochgespannte National- und Pflichtgefühl werden wir uns zu erhalten wissen. Wir werden uns durch das Gejammer einer schwachen Gegenwart über den sogenannten ›Nationalismus‹ darin nicht beirren lassen. Wir wollen und werden Deutsche bleiben. In voller Erkenntnis der Bedeutung eines einigen Europa sind wir bereit, ein gleichberechtigtes und gleichgeachtetes Glied unseres in seinen Grundfesten erschütterten Erdteils zu werden.*

In diesem Geiste möge das Buch auch der jungen Generation erzählen, wie ihre Väter kämpften und ihr Leben einsetzten für ihr Volk, möge es sie daran erinnern, diejenigen nicht zu vergessen, die an unser Deutschland glaubten trotz Not und Tod, und schließlich trotz sicherer Niederlage. Denn nur dann war das schmerzliche Opfer nicht umsonst, nur dann besteht Hoffnung auf einen – so Gott will – friedlichen Aufstieg Deutschlands.«[554]

Nach der Schilderung seiner militärischen Verdienste in den ersten Kriegsjahren, auch nach der Kritik an sogenannten Fehlentscheidungen Hitlers, ging er auch auf Fragen des »Widerstandes« ein, die für ihn nur die Vorgänge um den 20. Juli 1944 betrafen. Er rechtfertigt seine Beihilfe zum Kameradenmord durch seinen Eintritt in den »Ehrenhof«, indem er sich vom Attentat auf Hitler distanziert, das sinnlos gewesen sei. Er diffamiert die aktiven Hitlergegner und streicht sich selbst als den wahren »Widerständler« heraus, wobei er die Dreistigkeit offenbart, immer noch den Nazigeist zu preisen:

»Es wird soviel von Widerstand gegen das Hitler-Regime geredet und geschrieben. Wer von den noch Lebenden, den Rednern und Schreibern, die an Hitler hätten herankommen können, hat denn selber wirklich auch nur ein einziges Mal Widerstand geleistet? Wer hat gewagt, auch nur in einziges Mal Hitler seine abweichende Ansicht mitzuteilen und gar Auge in Auge mit dem Diktator auf seiner Meinung zu beharren? Das hätte geschehen müssen! In den Monaten, in welchen ich die Lagevorträge und zahlreiche militärische, technische und politische Besprechungen bei Hitler erlebte, taten das nur sehr wenige Menschen, von denen leider nur die wenigsten noch unter den Lebenden weilen. Ich muß aber ablehnen, jene Leute Widerstandskämpfer zu nennen, die nur hinter den Kulissen getuschelt haben, daß sie anderer Ansicht seien, die nur andere Leute anzustiften versuchten. Hier scheiden sich die Geister. Wer anderer Ansicht war als Hitler, hatte die Pflicht, ihm das offen zu sagen, wann immer sich ihm die Gelegenheit darbot. Dies gilt in erster Linie und ganz besonders für die Zeit, als es noch Zweck hatte, nämlich für die Zeit vor dem Kriege. Wer sich darüber klar zu sein glaubte, daß Hitlers Politik zu einem Kriege führen mußte, daß ein Krieg verhindert werden mußte, daß er zu einem Unglück für unser Volk werden mußte, der hätte vor dem Kriege die Gelegenheit suchen und finden müssen, *dies Hitler und dem deutschen Volke in unmißverständlicher Deutlichkeit zu sagen, wenn nicht im Inland, dann aus dem Ausland. Haben die seinerzeit Verantwortlichen das getan?*

Ich habe die deutschen Soldaten in zwei schweren Kriegen gesehen und hatte im zweiten Weltkriege die Ehre, sie zu führen. So wie sie gekämpft haben, treu bis in den Tod, treu ihrem Eid trotz drohender Niederlage, so treu sollen sie bleiben. Nur aus dieser Treue, aus diesem Opfermut, aus diesem unausgesprochenen Heldentum kann die Wiedergeburt eines starken und gesunden Volkes und Staates hervorge-

hen. Gebe Gott, daß es der jungen Generation gelinge, auf dieser edlen Grundlage ein neues Deutschland in Frieden aufzubauen, ein Deutschland, vor dem die anderen Völker wieder Achtung haben, wie einst.«[555]

Er legt dar, daß allein er es war, der Hitler oft widersprochen habe, daß dieser aber leider zumeist bei seinen Fehlentscheidungen geblieben sei.

Seine finale Apotheose klingt, als ob es keine katastrophale Niederlage, keine Kriegsverbrecherprozesse gegeben hätte:

»Richtet Euch auf, meine Kameraden, und tragt den Kopf hoch, wie einst zur Parade! Ihr braucht Euch Eurer Taten wahrlich nicht zu schämen. Ihr waret die besten Soldaten. Seid jetzt die besten Bürger Eures Volkes! *Legt die Hände nicht in den Schoß und versagt dem Vaterlande Eure Hilfe in seiner schwersten Zeit nicht! Packt zu und regt alle Kräfte des Körpers und des Geistes zum Wiederaufbau, jeder an der Stelle, an die ihn unser gemeinsames, schweres Geschick gestellt hat. Keine Arbeit schändet, die Ihr reinen Herzens und mit reinen Händen verrichtet, und sei sie noch so bescheiden. Laßt Euch nicht verbittern, auch wenn Ihr den Undank der letzten Jahre empfindet. Wenn wir alle zusammenstehen in der Arbeit für unser Volk, dann wird uns die Sonne des Erfolges auch wieder leuchten, und Deutschland wird sein.«*[556]

3.1.2.7. *Peter Bor:* »Generalstab – Zentrum des Widerstandes«

Nachdem der einstige Generalstabschef *Franz Halder* sich bereits 1949 geäußert hatte,[557] meldete er sich ein Jahr später erneut zu Wort. Formell handelte es sich um die Wiedergabe von Gesprächen Halders mit Dr. med. Paul Lüth, der unter dem Pseudonym Peter Bor auftrat, offenbar während Halders Aufenthalt in Königstein/Taunus 1946-1949, als er für die amerikanische Historical Division arbeitete.[558]

Bor/Lüth habe – so sein Einstieg – nach der historischen Wahrheit gesucht und wollte Leute finden, die sagen können, »wie es gewesen ist«. Er sei dabei, zusammen mit einem – von ihm nicht namentlich genannten – Freund, auf den Generaloberst Halder gestoßen, woraus dann dieses Buch, überquellend von gegenseitigen Sympathiebekundungen der kleinen und des großen Nazi, entstanden sei. Zunächst beginnt er mit einer weitschweifig-geschwätzigen »Einleitung«, geschrieben vom Standpunkt eines abgehalfterten Nazis, der arrogant-schnoddrig auf das Geschehene niederblickt, an dem er zwar selber beteiligt war, aber mit dem er jetzt nichts mehr zu tun haben will und sich darum ungerecht behandelt fühlt – die Schuld für das Geschehene allein den »Siegern« zuweisend –, weit entfernt von der Einsicht, dem verbrecherischen System doch selbst gedient zu haben. Historische Fakten werden relativiert, teilweise ignoriert, und durch pseudophilosophische »Betrachtungen« ersetzt. Dies traf sicher die Stimmungslage großer deutscher Volksteile um 1950, die sich ja vehement – angeführt von Politikern, Historikern u.a. – gegen die von den Besatzungsmächten angeordnete »re-education« wehrten. Nach einem Briefwechsel kam es zum Besuch bei Halder und zu Gesprächen. Halder erschien hierbei als ein weiser, scharfsinniger Philosoph und Ratgeber, im Gegensatz zu dem unausgeglichenen, hysterischen, größenwahnsinnigen, unzureichend gebildeten Hitler, der allein an allem Schlimmen schuldig gewesen sei.

»Wir sitzen uns gegenüber an dem hellen Schreibtisch. Die Sonne fällt in den Raum und wirft ihre Reflexe über die Karten. Östlicher Kriegsschauplatz, Jugoslawien, Griechenland, Polen, Frankreich – hinter dieser Stirn also waren die Fäden verknüpft, hinter ihr entstanden die Operationspläne, exakte Würfe genauesten Denkens und überschauender, kühner Phantasie […].«[559]

Die weiteren 250 Seiten des Buches bestanden im Wesentlichen aus Frage und Antwort, wobei die »Antworten« Halders den größten Raum einnahmen. Inwieweit diese Aus-

sagen wirklichen Quellenwert besitzen, ist natürlich nicht auszumachen. Sie sollten ja auch wohl in erster Linie ein ganz bestimmtes Bild von Halder und damit der von ihm repräsentierten sozialen Gruppe zeichnen, sollten wohl auch Orientierungshilfe geben für Menschen, die formell Hitler und sein »Drittes Reich« verurteilten – weil ihnen nichts anderes übrig blieb –, die aber zugleich auch nach dem »Guten«, dem »Bewahrenswerten« suchten. In einem seiner Monologe beklagt Halder u.a., daß die alliierten Sieger keine »Ritterlichkeit« gezeigt hätten.

»Man könnte auch ein anderes, gleichfalls, wie es scheint, ausgestorbenes Wörtchen heranziehen: das Wörtchen Ritterlichkeit. Man erfühlt, was ritterlich ist, mit Leichtigkeit aus der Haltung einem besiegten Gegner gegenüber. Als Peter der Große 1709 Karl XII. bei Poltawa und Perewolotschna entscheidend geschlagen und die bedeutendsten Köpfe des schwedischen Expeditionskorps gefangen genommen hatte […] lud er die besiegten Gegner in sein Zelt zu einem Festmahl, hob den Pokal und rief ihnen zu: ›Ich trinke auf den, der mich siebzehn Jahre lang gelehrt hat, was Kriegführen heißt!‹ Nehmen sie dagegen die jüngst erschienenen Erinnerungen eines westlichen Heerführers, darin weist er selbst den Gedanken daran weit von sich, einem gefangenen deutschen Offizier die Hand gereicht zu haben […] Ich will mit diesen beiden Beispielen keine Wertung geben, nur einen Sachverhalt feststellen. Etwas ist verloren gegangen, ob unwiederbringlich, wir wissen es nicht. Gewiß, die Haltung dem Gegner gegenüber ist nur ein Teil der Ritterlichkeit, aber doch nicht der unwesentlichste. Ritterlichkeit setzt Vertrauen voraus, Vertrauen zwischen Mensch und Gott und zwischen Mensch und Mensch. Das Vertrauen war noch die Grundlage des kaiserlichen Heeres, in dem ich aufwuchs. Blättern wir, wozu uns ja heute mehr als Gelegenheit gegeben ist, die Erinnerungen und Tagebücher aus der Zeit des Hitler-Regimes durch, erkennen wir schnell, daß der auffällige Zug der neuen Hierarchie das Mißtrauen war, demgemäß Kampf, Intrige, Denunziation […] ›Das Ritterliche‹, füge ich ein, ist wohl an Individuen gebunden, an Persönlichkeiten. Vielleicht können Massen nicht ritterlich empfinden und denken, und wir leben im Zeitalter der Massen.«[560]

Die Überlegung, daß es sich bei den besiegten Deutschen nicht einfach um unterlegene militärische Gegner handelte, sondern um die Organisatoren und Verteidiger von Buchenwald und Auschwitz, mit denen sich weder Russen noch Amerikaner, Engländer und Franzosen gemein machen wollten, war diesen Gehirnen absolut fremd.

In seinen weitere Ausführungen behauptete Halder:

»Nach meinem Ausscheiden aus dem Amt ging Hitler immer öfter und immer rücksichtsloser dazu über, von sich aus Aufträge zu erteilen, nicht selten aus dem Handgelenk, ohne sich über die Möglichkeiten zuvor Rechenschaft abgelegt zu haben, so daß er es unterließ, mit der Setzung des Ziels auch die Mittel zur Verfügung zu stellen. […]

Zugespitzt darf man vielleicht sagen, daß der Generalstab unter von Brauchitsch noch – in etwa – im Besitz der Mittel war, den Generalstab und seinen Nachwuchs im Geiste wahrer soldatischer Tradition zu erziehen, daß er später jedoch mehr und mehr ein Operationsbüro für den östlichen Kriegsschauplatz wurde. Sein Ende ist praktisch identisch mit dem Ende des deutschen Heeres. Vom 20. Juli 1944 ab gab es kein deutsches Heer in jenem Sinne mehr, für den wir ein Leben lang eingetreten sind. Mehr als hundertfünfzig Offiziere meines Stabes haben ihr Leben im Kampf gegen Hitler gelassen – vielleicht sind es noch mehr, denke ich an die achthundert Offiziere, die auf meiner Liste standen, als ich mein Amt verließ […]«[561]

Weiter heißt es dann:

»Damit haben Sie zwei Triebfedern der Geschichte, Tradition und die schwierige Notwendigkeit unablässiger Erneuerung, genannt‹, begann der Generaloberst, ›mit ihnen ist die Geschichte des Heerwesens, vorzüglich aber die Geschichte des Generalstabes innig verknüpft. Gehen wir zunächst auf die Freizügigkeit der Erneuerung ein, die Napoleons Erfolg nicht unwesentlich bedingt hat, sie spielte auch eine entscheidende Rolle in dem Prozeß, der Hitler so viele ernste, wertvolle Kräfte zuführen sollte. Der Zustand, in welchen das 100.000-Mann-Heer den Soldaten brachte, kann nur als beengend und gehemmt bezeich-

net werden. Das lag in der Natur dieser, durch den Friedensvertrag genau festgelegten und lange Zeit argwöhnisch überwachten Einrichtung. Steile Karrieren konnten in diesem kleinen Berufsheer wesensmäßig nicht möglich sein, im Gegenteil, im Jahre 1937 erklärte mir, in einem Gespräch, ein nachmals einflußreicher und viel genannter General, das Gute der Bewegung Hitlers sei, ohne eine Frage, die Lockerung dieser Fesseln, sei der Wille, Begabungen aufzuspüren und auf den Platz zu stellen, der ihren Kräften entspreche, ohne Rücksicht auf Dienstalter und Beförderungsordnung. Ich mache darauf aufmerksam, daß die Generale Napoleons, die mein Gesprächspartner als Parallele aus der Geschichte heranzog, ihre Bedeutung zumeist aus der Größe Napoleons gewannen: ohne ihn waren sie, im allgemeinen, nichts. Jener Offizier erwiderte, darin könne er keinen Einwand sehen, denn auch Deutschland habe einen genialen Mann, in Hitler, an seiner Spitze. Ich schloß das Gespräch mit den Worten, ich wünsche ihm, daß sein Glaube nicht enttäuscht werde – mehr zu sagen, war damals nicht möglich.

Das war ein Grund des Verständnisses der Reichswehr – besonders ihrer Jugend – für die Tendenz in der NSDAP, dem Leistungsfähigen die Bahn freizumachen; er lag in den Verhältnissen. Diese enthielten auch den anderen; er mußte aus der durch den Versailler Vertrag geschaffenen Lage, mit Notwendigkeit, erwachsen.«

Der Versailler Vertrag sei also ein zweiter Grund für Hinneigung der Reichswehr zu Hitlers Revisionsforderung gewesen. Hitler habe lieber auf die Reichswehr gesetzt, nicht auf die SA-Führer.

»Sie sehen, was ihm auf seinem Wege der Ausschaltung des alten soldatischen Geistes bereits gelungen war! Er hatte im Jahre 1938 in seinem Kampf gegen den Generalstab, den er, mit Recht, als das Zentrum des Widerstandes ansah, erreicht, daß dieser auf die operativen Ebene verwiesen und ihm die strategische Sphäre, die Festsetzung des Ziels, gänzlich verwehrt war. Die Konsequenz konnte für die Gegner Hitlers im Heer nur sein, jetzt zur Gewaltanwendung zu schreiten. Aus der operativen Ebene heraus, auf welche Hitler den Oberbefehlshaber des Heeres beschränkt hatte, war eine entscheidende Leistung gegen ihn nicht möglich. Diesen Weg der offenen Auflehnung gegen das Regime des Ungeistes habe ich zu gehen versucht. Die, die heute gern darüber urteilen und damals nicht die Verantwortung trugen, sind mit uns, die wir verantwortlich waren, nicht zufrieden. Ich weiß es wohl. Aber es besteht ein Unterschied zwischen dem, der ausspricht, was geschehen müßte oder sollte, und dem der den Griff nach dem Schicksal seines Volkes tut und bei diesem Griff vor Augen hat, daß er zugleich Chaos und Zerstörung durch einen Krieg im Innern wagt […] Die Lage in Berlin, in der zweiten Hälfte des Jahres 1938, war für einen Staatstreich zum Zwecke der Vermeidung eines Krieges nicht ungünstig.

Da die zur Zeit Becks versuchten Gegenvorstellungen und Warnungen des Generalstabes vor einem künftigen Kriege und einer zu ihm führenden Politik unbeachtet geblieben waren, da Hitler entschlossen schien, es zum bewaffneten Konflikt mit der Tschechei kommen zu lassen, wurden unter meiner Mitwirkung Vorbereitungen getroffen, die Regierung Hitlers zu beseitigen. Es handelte sich nicht um ein Attentat – ich habe den politischen Mord immer abgelehnt – sondern um eine militärische Besetzung der Reichskanzlei und der wesentlichen, von Parteileuten geleiteten Berliner Ämter, einzig und allein zu dem Zweck, um jeden Preis den Frieden zu wahren und, unter dem Schutz des Heeres, die Neuregelung der Frage der Staatsführung nach freier Entscheidung des deutschen Volkes zu ermöglichen.« Als Vertrauensmann schickte Halder Hans Boehm-Tettelbach nach England. Er sollte dort, um den von Hitler provozierten Krieg und die damit drohende Vernichtung Deutschlands [zu] *vermeiden, den Rat erteilen, bei weiteren Ansprüchen Hitlers nicht nachzugeben, sondern hart zu bleiben. Ein energisches Beharren wäre, sagte Halder, die einzige Sprache gewesen, die Hitler verstanden hätte. Boehm-Tettelbach ließ diese Mitteilung durch einen Nachrichtenoffizier an Sir Vansittart gelangen. […]*

Damit wäre außenpolitisch so etwas wie freie Hand für eine wirkliche deutsche Erneuerung noch vor der endgültigen Verstrickung in das Unheil ermöglicht worden. In Berlin war von Witzleben, ein alter Freund Halders, Kommandierender General. Er war bereit, zu handeln, wenn Halder das Stichwort gab. […]

Man war sich einig geworden, Hitler nicht umzubringen, er sollte statt dessen verhaftet werden. Für den Übergang war ein militärischer Ausnahmezustand geplant, wie ihn die Weimarer Verfassung vorsah. Halder forderte einen Zivilisten als neues Staatsoberhaupt und beschleunigte Bildung einer neuen Regierung auf der Grundlage der Verfassung. Überhaupt war Halder, wie er mehrfach zum Ausdruck brachte, mit dem Programm der Verschwörer nicht glücklich. Er beschwerte sich, daß keiner der Leute, die ihm zumuteten, zu handeln – also Goerdeler, Beck, Canaris, Oster, Schacht –, einen klaren Plan, eine befriedigende Konzeption dessen hatten, was kommen sollte. Inzwischen legte man, während Hitler die Karten für den günstigsten Anmarsch auf die Tschechoslowakei studierte, den Termin auf die Tage zwischen dem 14. und 16. September fest. Pünktlich, am 14. September, gab Halder das Stichwort zur Auslösung des Staatsstreiches. Die Würfel schienen gefallen – aber sie schienen es nur. Wenig später überbrachte Halders Adjutant noch in Gegenwart v. Witzlebens die Nachricht, daß der englische Premier Chamberlain bereit sei, zu verhandeln. Das hatte die Mission Boehm-Tettelbachs verhindern sollen! Man rechnete, so sah man nun, in Groß-Britannien nur mit einer legalen Regierung, nicht mit Verschwörern. ›Was bedeutet Herr Schacht, ich muß mich an Hitler halten‹, soll der britische Premier gesagt haben. Dem Staatsstreich war die Grundlage, die Verhinderung des Krieges, entzogen. Die Tage von München folgten. Die Tschechoslowakei trat die sudetendeutschen Gebiete an Deutschland ab.«[562]

Das habe zunächst einen beträchtlichen Erfolg für Hitler bedeutet, der im deutschen Volk und in der Armee große Zustimmung fand.

»Ein weiterer Gedankengang dazu: es wäre vielleicht noch 1938, mit den Friedensgarnisonen mit ihren Friedenskommandeuren, möglich gewesen, die Armee gegen Hitler als den obersten Träger der Staatsgewalt mit den Mitteln des Befehls aufzurufen – von 1939 an war es nicht mehr möglich. Von da an nahm, wie wir bereits sahen, die Jugend einen großen Teil ein, und die Jugend mußte, infolge ihrer Erziehung, viel ausschließlicher für Hitler eingestellt sein, als die Älteren. In der mobilen Truppe ist das ganze Volk versammelt, und damit sind es auch alle seine Gegensätzlichkeiten.«[563]

Es lief also auf die Ausrede hinaus, daß Halder wohl wollte, aber die Soldaten und Arbeiter hätten nicht mitgemacht! Als ob die deutschen Militaristen und Faschisten, wenn es um ihre wirklichen Absichten ging, schon jemals auf die Stimme des Volkes Rücksicht genommen hätten!

Halder nimmt dann auch grundsätzlich zur Frage des Widerstandes Stellung und offenbart dabei einmal mehr seine unter einem Wortschwall verborgene zwielichtige, im Grunde profaschistische Haltung, die er auch jetzt noch an den Tag legt, die aber – 1950 zum Ausdruck gebracht – in ein Land paßte, daß sich anschickte, Mitglied der von den USA geführten imperialistischen Militärkoalition zu werden:

»Damit schiebt sich ein ernster Begriff in das Gespräch ein, der Begriff des Verrates. Der Widerstand gegen die Staatsgewalt – das ist das heikelste Thema in der Geschichte eines jeden Volkes.

Es ist deshalb so undurchsichtig und schwierig, weil es dem Weltgeist gefällt, sich zuweilen hinter die zu stellen, die sich eigentlich – ihrer Position und Aufgabe nach – zu fügen hätten […] So spielt die Frage des Widerstandes gegen die Staatsgewalt gerade in der deutschen Geschichte eine wesentliche Rolle. […]

War der Kampf Hitlers gegen das Heer im Letzten der schärfste Ausdruck seines Kampfes gegen Deutschland, gegen die guten Geister der großen deutschen Überlieferung, mußte die Verantwortung des Soldaten den Kampf gegen Hitler fordern […] Welche Schwierigkeiten in einem totalitären Staate, in dem alles ineinander verflochten ist! Das Ergebnis war – auch und gerade nach dem Zusammenbruch dieses Staates – eine gründliche und vollständige Verwirrung der Begriffe. ›Man sagt‹, fiel der Generaloberst ein, ›das Konfuzius in einer Zeit, die der unsrigen in nichts nachsteht, seine Arbeit mit der ›Richtigstellung der Begriffe‹ begann. Dazu gehört, für uns, daß wir dem Komplex Hochverrat und Landesverrat nicht ausweichen, sondern ihn anpacken und fragen, was es denn damit in Wahrheit auf sich habe. Hochverrat, der Kampf gegen ein bestehendes Regime in den Reihen und mit den Mitteln des eigenen Volkes, um diesem Volke, um dem

Vaterlande zu helfen, galt in Zeiten, die noch der Legitimität verhaftet waren, nicht als unehrenhaft. Er wurde demgemäß nicht mit Zuchthaus oder Gefängnis, sondern mit Festung geahndet. Anders der Landesverrat, der das bestehende Regime bekämpft, indem er den Feind mit heranzieht – er muß sich wesensmäßig gegen das Legitimste wenden, das der Mensch hat, gegen sein Volk selbst. Welch betrüblicher Zustand geistiger Verwirrung mußte herrschen, daß sich deutsche Männer, in ihrem Haß gegen den Tyrannen, einreden konnten, durch eine Verbindung mit dem Feinde, durch Verrat militärischer Geheimnisse dem Vaterlande zu dienen! Sie übersahen in ihrem Eifer und in ihrer Verblendung, daß der Feind sich den Verrat zunutze macht, den Verräter aber immer noch verachtet hat. Wie sollte die Verachtung nicht ungleich größer sein bei denen, die verraten wurden, bei den eigenen Landsleuten? […]

Daran muß man wohl denken, wenn man hört, wie sich nach der Katastrophe zuweilen jemand rühmt, dem Feind militärische Nachrichten zugespielt zu haben. Die Übermittlung eines Angriffstermins z.B. an den Feind nützt, unnötig zu sagen, nichts, denn der Angriff wird planmäßig durchgeführt. Allerdings werden, wenn der Feind unterrichtet wurde und also vorbereitet ist, Tausende eigener Soldaten, die auf Befehl die Stellungen verlassen und vorgehen, mit ihrem Leben für diese Gewissenlosigkeit zahlen […] Mein Oberbefehlshaber und ich haben gegen Hitler gekämpft, wenn es darum ging, ihn von Entschlüssen abzuhalten, die nach unserer festen Überzeugung für Deutschland und das Heer nachteilig waren.«

Es zeugt von einer völligen Umkehrung der Wertbegriffe, wenn man bei dem »Widerstandskämpfer« Halder lesen mußte:

»Niemals aber ist etwas sabotiert, verhindert oder gar unterlassen worden, was die kämpfende Truppe zur Erfüllung ihrer schweren und harten Aufgabe brauchte. Es ist – bei uns – aus Gründen des Widerstandes gegen Hitler niemals etwas geschehen, was dem Mann an der Front irgendwie hätte schaden können.«[564]

Daß die Hitlerschen Durchhaltebefehle den größten »Schaden« für den »Mann an der Front« bedeuteten und darum hätten sabotiert werden müssen, hätte allerdings einer grundlegend gegensätzlichen Position gegenüber dem Regime und seinem Krieg bedurft, von der aber Halder weit entfernt war.

In seinen Betrachtungen über Stalingrad schob Halder wieder einmal die alleinige Schuld für die Katastrophe auf Hitler, von dem er sich dann schließlich getrennt habe! Halder habe sich dann nach Bayern zurückgezogen.

»In Aschau im Chiemgau fand ich Unterkunft, nahm alsbald Fühlung mit der Widerstandsgruppe des Ministers Speer [! – KF] *in München auf und versuchte daneben, die Oppositionsstimmung in den mir zugänglichen Kreisen zu stärken. In dieser Tätigkeit wurde ich, im Zusammenhang mit den Ereignissen des 20. Juli, von der Gestapo verhaftet.«*[565]

Auffallend ist, daß Halder sich nicht mit seinen Erinnerungen und ihrer Kommentierung begnügt, sondern daß er abschließend konkrete Empfehlungen für den aktuellen antikommunistischen Kampf, der nach seiner Meinung unzureichend geführt würde, formuliert:

»Über die Stärke der Roten Armee in der Ostzone bestehen keine eindeutigen Auffassungen. Ich möchte annehmen, daß man im allgemeinen zu wenig berücksichtigt, daß der Russe – ganz im Gegensatz zu deutscher Gepflogenheit – es liebt, im Felde zu mobilisieren. Er hat seit langem eine große Anzahl von sogenannten Arbeitern in den Fabriken seiner Zone untergebracht. Damit hat er eine Armee von Fußkämpfern, die den Panzern auffolgen kann, zur ständigen Verfügung – mit der Volkspolizei könnten es wohl zwei Millionen Mann sein. Einem solchen Aufgebot stände im Westen zur Zeit nichts Wesentliches gegenüber. Diese geballte Kraft würde sich, ohne wirklich hemmenden Widerstand zu finden, in seiner operativen Zielrichtung entladen. Vierzig bis fünfzig erstklassige, neuzeitliche Divisionen, dazu die Volkspolizei – das könnte über Westdeutschland in Richtung auf die Kanalküste hinwegströmen. Ein solches Unternehmen wäre als ›raid‹ zu bezeichnen: der Versuch, in der Art des Blitzkrieges Deutschland und Frankreich zu überrennen und damit die Festung Europa zu konstituieren, in deren Innerem nach

bewährtem Muster von NKWD- und Volkspolizeitruppen und der Partei Ordnung geschaffen würde, ziemlich schnell und sehr sicher […] und was nachbliebe, hätte mit Europa nur noch den Namen des Erdteils gemein […] Wer sich in unserer sogenannten öffentlichen Meinung umsieht, ob im Rundfunk, ob in der Presse, wird von diesen beunruhigenden Aspekten so gut wie nichts spüren. Man lullt ein, wo man nichts unterlassen sollte, die Wachsamkeit zu erhöhen […] Ich meine, daß Westdeutschland schon jetzt sehr viel für seine eigene Sicherheit – und damit für die künftige Wiedervereinigung unseres Vaterlandes – tun müßte, jenseits der Frage der Remilitarisierung. […]

Was ich wünsche, ist eine westdeutsche Jugendbewegung mit klarer Marschrichtung kompromißlosen Kampfes gegen den Kommunismus, ohne Bindung an die Spielregeln parteipolitischer Engstirnigkeit und persönlicher Machtpolitik. Gewiß, es gibt schon eine ganze Reihe von Gruppen und Organisationen, die den Kampf gegen den Kommunismus auf ihre Fahnen geschrieben haben oder es doch vorgeben. Soweit ich sehe, stehen sie aber alle in dem Banne alter Begriffe, im Banne des Weimarer Schemas. Außerdem sind sie nahezu alle vom Osten bereits durchsetzt. […]

Es käme also darauf an, und dafür könnte und müßte wiederum die Jugend das meiste tun, daß sich alle politischen Gruppen, Parteien und Verbände in der aktiven Abwehr der Propaganda und der Zersetzungsmethoden des Ostens vereinigen.«[566]

Bereits 1950 konnte auch der Leutnant *Dr. Hans W. Hagen*, der wesentlichen Anteil an der Niederschlagung des Umsturzversuches vom 20. Juli 1944 in Berlin hatte, öffentlich auftreten. Hagen hatte an diesem Tage im Wachbataillon »Großdeutschland« in Berlin im Auftrage des Reichspropagandaministeriums einen Vortrag zu weltanschaulichen Fragen gehalten, als der Kommandeur Major Otto Ernst Remer vom Berliner Stadtkommandanten, einem Angehörigen der Verschwörung, den »Walküre«-Befehl erhielt, das Regierungsviertel abzusperren und führende Nazifunktionäre zu verhaften. Hagen, ein überzeugter und aktiver Faschist, später zum Hauptmann und Oberst befördert, hatte Verdacht geschöpft, sich zu dem in Berlin weilenden Minister Goebbels begeben und ihn über die Vorgänge informiert. Diesem war es dann gelungen, den Major Remer »umzudrehen«: Goebbels verband Remer telefonisch mit Hitler, der ihn mit den Vollmachten eines Berliner Militärbefehlshabers ausstattete und ihm befahl, den Militäraufstand unverzüglich niederzuschlagen, was bekanntlich noch am selben Tage geschah.

Hagen wurde 1947 verhaftet und 1949 einem Spruchkammerverfahren unterzogen, das jedoch ohne wesentliche Folgen für ihn blieb. Am 21. November 1950 hielt er in der Evangelischen Akademie in Bad Boll einen Vortrag, in dem er keinerlei nachträgliche Einsicht in das verbrecherische Wesen des Faschismus und des von Deutschland begonnenen Raub- und Vernichtungskrieges offenbarte, sondern uneingeschränkt sein Verhalten von 1944 rechtfertigte und den Eid auf den »Führer« als den für ihn höchsten Wert pries:

»Diese tatsächliche Lage ergab, daß der Eidträger lebte. Alle Handlungen und Befehle erfolgten danach aus dieser Erkenntnis der Bindung an den Eid und den Eidhalter […] Ich sehe ab von den bewußten und unbewußten Entstellungen in der Presse oder in Denunziationen, Spruchkammer-Anklagen usw., die uns zu ›millionenfachen Mördern‹ stempelten; auch Menschen, die glaubten, besonders gefühlsselig an dieses harte Problem herangehen zu müssen, fragten sich und mich, wie man mit einer solchen Belastung auf dem Gewissen noch weiterleben könne. Die Neunmalklugen oder Generalkläger aber meinten: ›Sie mußten sich der Tragweite Ihrer Handlungen bewußt sein.‹

Jawohl, wir waren es; aber nicht im oberflächlichen Sinn und im Hinblick auf die eine oder andere reale Lösung einer verwickelten Lage, die wir in diesem Augenblick überhaupt nicht übersehen konnten, sondern im Hinblick auf die Bewahrung der tragenden Ordnungen des sittlichen Gefüges einer im Kampf auf Leben und Tod stehenden Gemeinschaft eines Volkes.

Es gab für uns nur eine Frage: wo steht in diesem Augenblick der Eid? Als es sich herausstellte, daß der Eidträger lebte, gab es kein Wanken oder Zweifeln. […]

Diesen Eid des Soldaten, den Fahneneid, habe ich geschworen. Ich wurde nicht zum Schwur gezwungen, aber ich fühlte mich gezwungen, den einmal geleisteten Schwur dann auch zu halten. […]

Eid – Treue – Gehorsam treten hier in einen Wirkungszusammenhang. Der Eid beruht auf der Treue und erfüllt sich im Gehorsam.«[567]

In der konkreten Situation des Juli 1944 war eine solche Haltung offen faschistisch, denn sie versteckte sich hinter dem Eid, der einem Staatsoberhaupt geleistet worden war, das sich inzwischen als gemeiner Verbrecher demaskiert hatte. Über diese Problematik, über den Wert des dem »Führer« geleisteten Eides hatte sich bereits zwei Jahre früher der in sowjetischer Gefangenschaft befindliche Hauptmann Dr. Ernst Hadermann auf einer Offiziersversammlung im Lager Jelabuga am 21. Mai 1942 geäußert:

»Freilich, wir sind an unseren Eid gebunden. Wir haben unseren Fahneneid geleistet auf den Führer des deutschen Volkes. Von ihm uns loszusagen, ist uns schwer geworden, sehr schwer. Männliche Keuschheit verbietet uns, von den seelischen Kämpfen zu sprechen, die hinter uns liegen. Aber Gott, der die Gewissen prüft und durchschaut, wird wissen um unsere Not und unsere Lauterkeit, er wird uns freisprechen. Denn der Eid, den wir Hitler geleistet haben, haben wir ihm nur geleistet als dem Führer des deutschen Volkes. Hitler aber hat das Recht verwirkt, sich Führer des deutschen Volkes zu nennen. Durch Freveltaten zur Macht gekommen, führt er, vom Wahn geblendet, das Volk in die Katastrophe. Führer und Volk sind nicht mehr eins […] Höher als die Treue zu dem einen Mann Adolf Hitler steht uns die Treue zu unserem ganzen Volke, und wir stehen zu unserem Entscheid mit dem ganzen Ernst unseres Lebens. Wir treffen diese Entscheidung in der heiligen Überzeugung, daß nur auf diesem Wege unser Volk vor der Katastrophe gerettet und ihm seine Zukunft gesichert werden kann. […]

Was ist Verrat? Verrat begeht der, der um eigener Vorteile willen dem Vaterlande Schaden zufügt. Wir aber nehmen eigenen Schaden auf uns, um dem Vaterlande Rettung zu bringen. Wir sind nicht Vaterlandsverräter, sondern Vaterlandserretter […] Nicht die formale Erfüllung des Eides, den wir Hitler geleistet hatten, macht unseren Wert und unsere Ehre aus, sondern die wesentliche Erfüllung unserer Treuepflicht gegenüber unserem Volke.«[568]

Die Rede wurde damals als Flugschrift in 500.000 Exemplaren an der Front und in den deutschen Kriegsgefangenenlagern verbreitet und gehört zur Vorgeschichte des Nationalkomitees »Freies Deutschland«. Nach wie vor aber diente die Berufung auf den einem Massenmörder geleisteten Eid vielen Offizieren dazu, Feigheit und moralisches Versagen zu rechtfertigen.

3.1.2.8. *Lutz Koch:* »Die Wandlung des Erwin Rommel«

Nachdem in verschiedenen Abhandlungen seit 1946 mehrfach auf den Generalfeldmarschall Erwin Rommel und seinen 1944 erzwungenen Selbstmord eingegangen wurde,[569] wobei man ihn in den Rang eines Widerstandskämpfers – ja zuweilen des bedeutendsten deutschen Widerstandskämpfers – erhob, erschien 1950 die erste Rommel-Biographie des ehemaligen Kriegsberichterstatters Koch, der Rommel persönlich gut gekannt hatte, mit dem Untertitel *»Die Wandlung eines großen Soldaten«*.[570] *Lutz Koch* (1903-1965) war nach seinem Jura- und Volkswirtschaftsstudium bis 1940 als Journalist im In- und Ausland tätig. Von 1940 bis 1945 Angehöriger der Wehrmacht, wirkte er seit 1941 als Kriegsberichterstatter, auch beim »Afrika-Korps«, war mehrmals verwundet und erhielt das EK I. sowie das Deutsche Kreuz in Gold. Nach dem Krieg betätigte er sich als Schriftsteller und Journalist. Da er 1965 verstarb,

wurde sein Buch 1978 in 1. und 1979 in 2. Auflage unter dem Titel *»Rommel. Der Wüstenfuchs. Eine Biographie«* im Wilhelm Goldmann Verlag, München, neu herausgegeben; durchgesehen und ergänzt von Adalbert von Taysen.[571] In seinem Vorwort zur Ausgabe von 1978 stellte Taysen fest, daß das Buch 1950 leider keine bedeutende öffentliche Aufmerksamkeit gefunden hatte. Bemerkenswert war seine Erklärung dafür:

»Koch beschränkt sich hierbei nicht auf die Schilderung der äußeren Ereignisse im Leben Rommels und geht jeder billigen Heroisierung aus dem Wege. Koch gewinnt Lehren für unsere Zeit, für unser Volk und unser Geschichtsverständnis. Manch bittere Erkenntnis, manch unheilvolle Schicksalslinie wird deutlich gemacht. Es mag sein, daß Kochs Buch infolge dieser Besonderheit der Darstellung und wohl auch wegen des frühen Zeitpunktes seines ersten Erscheinens nicht das verdiente Echo in der Öffentlichkeit fand. Die Erinnerung an die Scheinblüte der Friedensjahre der Diktatur, an die Schrecken des Krieges und des Zusammenbruchs war noch zu frisch. Zu viele unter uns erkannten noch nicht die ganze Verlogenheit des Systems, dem sie allzu leichtgläubig erlegen waren. Sie sahen sich noch nicht in der Lage, Lehren für die Zukunft zu bedenken, geschweige denn anzunehmen.

Zur geringen Resonanz dürfte auch die Tatsache beigetragen haben, daß fast gleichzeitig mit dem Erscheinen dieses Buches eine große Reihe von Veröffentlichungen begann, sich mit Rommels militärischem Leben, dem Ablauf seiner Feldzüge, vor allem in Nordafrika, und seinem tragischen Ende zu beschäftigen. Die Wirkung auf seine alten Soldaten in Deutschland und erstaunlicherweise auf den einstigen Gegner in der angelsächsischen Welt war beachtlich. Fast durchweg begnügten sich diese frühen Berichte mit den knappen, bis dahin bekannt gewordenen Tatsachen des äußeren Ablaufs der Ereignisse. Bei deren oft romantischer Verklärung fragten sie wenig nach Ursachen, Hintergründen und Zusammenhängen.«[572]

Koch formuliert in seinem im März 1949 verfaßten Vorwort unter der Überschrift »Der Fall Rommel«:

»Wenn die Schilderung dieses Buches über die Wandlung und das Sterben des Marschalls oft wild bewegt und erfüllt von Spannung ist, so liegt das an der Ungeheuerlichkeit dieses Schicksals, das uns mit heißem Atem anweht. Doch die erschütternde Tragödie um Rommel soll auch eine politische Wirkung haben.

Einmal geht es mir um die Erkenntnis jener Schuld, die alle diejenigen in besonderem Maße trifft, die unter dem Diktator in der Arena des ungeheuerlichen Geschehens mehr oder weniger wissend Mithandelnde und damit auch Mitschuldige im Sinne der Worte Albrecht Haushofers in seinem Sonett ›Schuld‹ waren:

›Doch schuldig bin ich anders als ihr denkt!
Ich mußte früher meine Pflicht erkennen,
Ich mußte schärfer Unheil Unheil nennen […]
Mein Urteil hab ich viel zu lang gelenkt.
Ich klage mich in meinem Herzen an,
Ich habe mein Gewissen lang betrogen.
Ich hab mich selbst und andere belogen.««[573]

Das Buch enthält dann auf den folgenden über 200 Seiten eine Lebensdarstellung Rommels, wobei seinem militärischen Werdegang besonders großer Raum gewidmet wird. Deutet schon die Anlage des ganzen Buches auf eine Überschätzung Rommels und seiner Rolle hin, so zeigt sich dies vor allem bei der Schilderung der militärischen Ereignisse. So heißt es über die Rückeroberung der libyschen Wüstenfestung Tobruk im Juni 1942:

»Bereits am Abend des 20. Juni war die stärkste Festung Afrikas entgegen allen Voraussagen und zum Erstaunen einer aufhorchenden Welt in der Hand Rommels. Die Wirkung auf die Engländer war ungeheuer. General Klopper ging mit 35.000 Soldaten in die Gefangenschaft, und Rommels Name beherrschte die Schlagzeilen der Weltpresse.«[574]

Koch schildert dann detailliert und zuweilen genüßlich – durchaus sieggläubig – sein Zusammentreffen mit Hitler, das ihm Rommel ermöglicht hatte:

»Ich bat ihn um Abstellung eines Sonderflugzeugs, um die Frontberichte über die Einnahme der stärksten afrikanischen Wüstenfestung auf dem schnellsten Wege nach Berlin bringen zu können, und gab nur einen Grund an: ›Die Wegnahme von Tobruk ist eine Weltsensation!‹ Er verstand mich sofort, und nach kurzem Zögern antwortete er mit breitem, behäbigen Lachen in schwäbischer Mundart: ›Von mir aus, fliege Se los, ich hab' nichts dagege. Ich geb' Ihne meine Kuriermaschine!‹

So flog ich am Nachmittag des 21. Juni, als in einigen Außenwerken von Tobruk noch erbittert gekämpft wurde, mit einer schnellen Heinkel-Maschine vom Flugplatz Gazala über Athen und Wien in wenigen Flugstunden nach der Reichshauptstadt. Noch keine vierundzwanzig Stunden nach dem Fall von Tobruk konnte ich in Pressekonferenzen und im Rundfunk über die aufsehenerregenden Ereignisse, die ich an der Seite Rommels miterlebt hatte, berichten. Ich spürte in Berlin wohl die übermächtige Freude und Zukunftshoffnungen, die dieser Sieg ausgelöst hatte, aber ich konnte nicht ahnen, daß mich meine aus journalistischer Erfahrung geborene und mit Rommels Hilfe durchgeführte Luftreise auch zur Berichterstattung vor Hitler führen würde.

Goebbels bat mich zwischen zwei Pressekonferenzen überraschend zu sich und erkundigte sich eingehend nach Rommel und der Lage in Afrika. In Ergänzung meiner Kampfschilderung berichtete ich dem Minister, den ich nie vorher gesprochen hatte, freimütig von der Schwere und auszehrenden Wirkung der Kämpfe für die deutschen Divisionen. Ohne schnelle Zuführung von Reserven und Nachschubgut müßten sie trotz aller Erfolge bald am Ende ihrer Kraft sein. Doch auch bei Goebbels, wie überall in Berlin, überdeckte die Freude an dem großen deutschen Sieg, der mit Riesenschlagzeilen in die Welt gefunkt wurde, alle Bedenken. Zusammen mit den Erfolgen auf dem russischen Kriegsschauplatz, wo die stärkste Festung am Schwarzen Meer, Sewastopol, kurz vor dem Fall stand, ergab sich, gemessen an den Realitäten der deutschen Rüstungskraft und Rohstoffreserven, ein trügerisches Bild der militärischen Lage Deutschlands. Die Ausweitung der europäischen und afrikanischen Kriegsschauplätze trug den tödlichen Keim der Verstrickung in Maßlosigkeit und Niederlage schon in sich.

Goebbels erzählte im Verlauf des Nachmittags Hitler von meiner Berichterstattung über Afrika, und dieser veranlaßte dann über seinen Propagandaminister meine Meldung bei ihm unter gleichzeitiger Einladung zum Abendessen. Auch bei dem mir bis dahin persönlich nicht bekannten Reichspressechef Dr. Dietrich mußte ich mich melden, und mit ihm ging ich gegen 20 Uhr vom Propagandaministerium zur Reichskanzlei hinüber. Ich war seit fünf Tagen unrasiert und steckte in einer vollkommen verdreckten, vom Wüstenkampf gezeichneten Tropenuniform. Der jederzeit auf Propaganda bedachte Goebbels hatte darauf bestanden, daß ich vor Hitler so erscheinen müsse, wie ich von Tobruk gekommen war. Ich war voller Spannung, dem Manne einmal von Angesicht zu Angesicht gegenüberzutreten, der das Schicksal Europas in jenen Tagen zu gestalten schien und dessen Wort auch über die afrikanische Front und die Divisionen Rommels entschied.

In der Empfangshalle war ich sofort von den Gästen der abendlichen Tafel umringt. Himmler erkundigte sich nach Rommel, und Gauleiter Hanke, der im Westfeldzug Ordonnanzoffizier bei ihm gewesen war, ließ sich Einzelheiten erzählen. Es waren rund zwanzig Personen im Vorsaal versammelt, als auf die Ankündigung ›der Führer kommt‹ sich alle von ihren Plätzen erhoben und Wendung zur Tür machten, aus der Hitler eintreten mußte. Mit wenigen Worten stellte mich Goebbels vor. Ich machte die vorgeschriebene Meldung. Hitler ließ mich kaum aussprechen, begrüßte mich herzlich und gab mit den Worten: ›Eben habe Ich Ihren Rommel zum Marschall ernannt!‹ bekannt, daß damit Rommel die höchste Sprosse der militärischen Stufenleiter als jüngster Marschall des Heeres erreicht hatte. Dann nahm mich Hitler, der mir während der vier Stunden, in denen ich in der Reichskanzlei anwesend war, durch die Freude über die Fortschritte auf allen Kriegsschauplätzen aufgelockert vorkam, beim Arm und zog mich in den Speisesaal hinüber. An dem großen Oval des Tisches saß ich rechts von Hitler. Zu meiner rechten saß Dr. Ley,

der den ganzen Abend weder zu mir noch zu anderen auch nur ein einziges Wort sprach. Dann folgten Dr. Goebbels, Dietrich, einige Militärs und in Berlin anwesende Gauleiter. Auf der linken Seite von Hitler saßen Speer, Bormann, Schaub,[575] *Himmler und General Bodenschatz als Vertreter Görings.*

Schon nach wenigen Sätzen hatte ich das lähmende Gefühl, daß alle diese Männer des nächsten Mitarbeiterkreises, auch Goebbels, in einer mir rätselhaften Unterwürfigkeit ihre Worte gegenüber Hitler setzten. Noch mehr als ihre Worte unterstrich der Ton ihrer Äußerungen einen selbstgewählten Abstand und byzantinische Verherrlichung. Hitler verzehrte seine vegetarische Speisefolge aus Salaten, Eierspeisen und Käse mit sichtlichem Appetit. Manchmal griff er zu einem Kelchglas, indem sich ein Gemisch von Tee und Apfelsaft befand. Goebbels spielte geschickt zwischen Hitler und mir den Ansager und Gesprächslenker. […] Als ich von den harten Kämpfen um Bir Hachein berichtete, wo der durch den Krieg und später als Oberbefehlshaber der französischen Besatzungstruppen in Deutschland bekannt gewordene General Koenig mit gaullistischen Truppen sich so hervorragend geschlagen hatte, daß um Haaresbreite der Stoß Rommels zur Zerschlagung der englischen Streitkräfte vor Losbrechen der erwarteten Großoffensive ins Leere gegangen wäre und vielleicht zu einer Katastrophe geführt hätte, brach wie ein Blitz aus heiterem Himmel bei Hitler der alte Haß gegen Frankreich durch. Zwischen zwei Bissen warf Hitler mit einigem Stimmaufwand die Bemerkung über den Tisch: ›Sehen Sie, meine Herren, was Koch hier erzählt, ist nur ein weiterer Beweis für meine immer wieder vertretene These, daß die Franzosen nach uns noch immer das beste Soldatenvolk in Europa sind. Dieses Land wird auch bei dem augenblicklichen Geburtenstand immer in der Lage sein, hundert ausgezeichnete Divisionen auf die Beine zu stellen. Wir müssen nach diesem Krieg unbedingt eine Koalition zusammenbringen, die dieses Land militärisch niederhält!‹ Sofort fiel Himmler ein: ›Mein Führer, wir müssen eben Frankreich alles wegnehmen, was es an Provinzen mit germanischen Bevölkerungsanteilen hat […] Flandern […] die Champagne […]!‹ Schnell antwortete Hitler, als ob er auf ein Stichwort gewartet hätte: ›Ja, das werden wir tun müssen. Ich war ja selbst während des Ersten Weltkrieges in dieser Gegend. Das sind ja keine Franzosen, das sind im Grunde doch alles Germanen!‹ Es regte sich kein Wort des Widerspruchs. Bei einigen Paladinen Hitlers sah ich sogar zustimmendes Kopfnicken. Dabei stand die offizielle deutsche Außenpolitik im Sommer 1942, zwei Jahre nach der Niederwerfung Frankreichs und dem Abschluß eines Waffenstillstandes, im Zeichen einer betonten Freundschaft gegenüber dem Frankreich Pétains und Lavals. Gleichzeitig wurde offiziell ein Ausgleich des deutsch-französischen Gegensatzes im Sinne einer engen europäischen Zusammenarbeit propagiert, und von den Kreisen der überzeugten Vichy-Anhänger wurde diese deutsche Haltung als Grund für ihre loyale Zusammenarbeit mit Deutschland angegeben. Da ich nur die offizielle Lesart der deutschen Politik gegenüber Frankreich kannte und nur in ihr einen Weg zur Beendigung eines alten, unseligen Streites sah, war ich durch die Äußerungen Hitlers und Himmlers, welche die zwiespältige deutsche Haltung offenbarten, erschüttert. […][576]

Es sah nicht so aus, als ob Hitler zu bewegen wäre, den neuen Marschall in Afrika schnell mit den benötigten Reserven zu bedenken. So konnte ich Rommel, der mir aufgetragen hatte, in Berlin offen über die Lage zu berichten, keinen günstigen Bescheid über Verstärkungen in die Alamein-Stellung, die er mit seinen Truppen bei meiner Rückkehr in den ersten Julitagen bereits bezogen hatte, mitbringen. Heute kann man, die Dinge rein militärisch und auf Grund der englischen Befürchtungen wegen der Auswirkung des Rommelschen Sieges betrachtet, feststellen, daß Hitler damals vielleicht seine größte Chance versäumt hat, das englische Weltreich zu erschüttern.«[577]

Koch beanstandet bei Hitler also nicht, daß er einen verbrecherischen Raub- und Vernichtungskrieg führte, sondern daß er nicht die Chancen sah und nutzte, diesen Krieg zu gewinnen.

Er schildert dann die »Wandlung« Rommels, für die ausschließlich die militärischen Ereignisse maßgebend waren: Am 2. November 1942 durchbrachen die Briten die Alamein-Front in Ägypten, am 8. November landeten alliierte Streitkräfte erfolgreich in Marokko

und Algerien. Als sich die Deutschen und Italiener um die Jahreswende 1942/1943 unter dem Druck der wachsenden alliierten Übermacht in Nordafrika ständig zurückziehen mußten, ersuchte Rommel um ein Gespräch bei Hitler, zunächst vergeblich, schließlich erzwang er es doch. Koch berichtet über dieses Zusammentreffen, bei dem Rommel die Räumung Nordafrikas und den Aufbau einer neuen strategischen Verteidigung im Mittelmeerraum vorschlug:

»Hitler, der bei den letzten Sätzen steigende Erregung zeigte und sich schließlich nicht mehr beherrschen konnte, unterbrach Rommel und brüllte los: ›Es gibt kein Zurück, es muß gehalten werden. Afrika aufgeben? Das ist unmöglich. Ich befehle, daß gehalten wird!‹ Als die Schreiekstase nachließ, rief er Rommel zu: ›Warten Sie draußen auf meine Befehle!‹ Dann schien er sich zu besinnen. Er ging dem durch seinen Ausbruch aufgewühlten und verstörten Marschall einige Schritte nach und sagte: ›Sie müssen das verstehen. Hätte ich im Winter 1941/1942 meinen Generalen nachgegeben, so hätte ich die Front in Rußland weit zurücknehmen müssen. Ich aber blieb hart, und der Erfolg hat mir recht gegeben. Ich werde auch diesmal hart bleiben, und der Erfolg wird mir auch in Afrika wieder recht geben. Ich sehe weiter als meine Generale!‹

So sah sich Rommel, der Hitler in dieser Weise zum ersten Male persönlich erlebt hatte und fassungslos solchem Sturm leidenschaftlicher Unbeherrschtheit gegenüberstand, ins Vorzimmer verwiesen […] Das Erlebnis dieser Stunde und die aus ihr gewonnene Erkenntnis sollten ihn von nun an nicht mehr loslassen. In dieser Besprechung mit Hitler vollzog sich unbewußt der Aufbruch seiner großen Wandlung. Hier liegt die erste Etappe seiner schließlichen Umkehr und seines Abfalls von Hitler. Das Ansehen des Diktators in militärischen Fragen war für fast alle Marschälle und Generale, gerade weil sie so oft vorher gewarnt hatten und voller Zweifel waren, nach den Erfolgen in Polen, Frankreich und Rußland noch sehr groß. Auch in Rommels Seele regten sich Zweifel. Erforderte die gesamtstrategische Lage nicht vielleicht doch ein Ausharren in Afrika, sogar ein Verbluten, um für eine andere Stelle der riesigen deutschen Front Zeit, Material und Soldaten zu gewinnen? […] Der gerade, aufrechte Mann und schlichte Soldat, dem die Verstrickungen des Geistes und der Seele bisher fremd geblieben waren, wurde plötzlich tief hineingestoßen in die Qual der Gewissensnot und in die lastende Angst schwerer innerer Kämpfe, die immer heftiger und zwingender werden sollten. […] Hätte er es nicht selbst erlebt, er würde in seinem aufrechten Sinn die Erzählungen anderer nicht geglaubt oder für übertrieben gehalten haben. […]

Der Marschall kehrte erschüttert und verzweifelt nach Afrika zurück. Er wußte, wie das Ende seiner Afrika-Armee sein würde. Zum ersten Male ist Rommel damals körperlich vollkommen zusammengebrochen. Er hatte tiefe Ohnmachten, fiel auf dem Wege von seinem Befehlswagen zu seinem Stabsomnibus hin und blieb bewußtlos liegen. Der ergebnislose Kampf im Führerhauptquartier um die Rettung seiner Truppen beschleunigte seinen körperlichen Zusammenbruch.«[578]

Koch sieht also in den Unzulänglichkeiten Hitlers und dem daraus entstandenen persönlichen Gegensatz Rommel – Hitler/Göring die Hauptursache für die beginnende »Wandlung« des Generalfeldmarschalls – nicht in dessen Einsicht in das verbrecherische Wesen des Nazisystems und seines Krieges, denn seine Gedanken und Vorschläge liefen bis zuletzt darauf hinaus, den Krieg doch noch gewinnen oder zumindest zu einem »erträglichen« Ende führen zu helfen.

»Noch einmal drängte sich die Frage auf«, so heißt es bei Koch weiter, *»warum Rommel nicht einfach die Konsequenzen zog. Rommel glaubte damals, daß er auf Grund der Lage seiner Armee, die den Druck der englischen Streitkräfte und bald auch der amerikanischen Divisionen in Tunesien auszuhalten haben würde, nicht Schlußfolgerungen ziehen dürfe, die auf den gesamten Ablauf des Krieges von schwerwiegenden Folgen sein konnten. Offen aber sprach er in jener Zeit schon die Überzeugung im vertrauten Kreise aus, daß der Kulminationspunkt des Krieges herangekommen sei, Deutschland von der steilen Straße des Sieges nun schnell abwärts in die Niederlage hineingehen werde. Er harrte befehlsgemäß aus,*

weil er wußte, daß kein anderer Feldherr seine Kenntnis des afrikanischen Raumes besaß. Schließlich war sein Name für den Gegner allein schon ein respektheischender Begriff, der seinen durch den langen Rückzug über fast 3.000 Kilometer stark ermüdeten und abgekämpften Truppen Pausen in der Verfolgung durch die Engländer sicherte, die Montgomery einem anderen, nicht so listenreichen Gegner schwerlich zugestanden haben würde. Er blieb auf seinem Platz als ein Mann, der immer als Truppenführer größer war denn als Stratege, obwohl aus dem draufgängerischen Divisionskommandeur und Panzergeneral Rommel in der Schule des afrikanischen Feldzuges allmählich ein Feldherr geworden war, der ein Vater seiner Soldaten sein wollte […] Rommel war kein politischer General. Er war Soldat und war, wie alle deutschen Generale, durch eine harte Schule der Zucht und des Gehorsams im Kaiserreich, in der Weimarer Republik und schließlich im Reich Hitlers gegangen. Er hatte den Treueid auf den Obersten Befehlshaber der Wehrmacht geleistet. Militärische Befehle auszuführen auch dann, wenn sie seiner eigenen Ansicht – nicht seinem Gewissen – widersprachen, war ihm wie den Berufssoldaten in allen Heeren Erbgut soldatischer Erziehung. Für die Wandlung zu bewußtem politischen Handeln aus militärischer Einsicht war damals für Rommel die Zeit noch nicht gekommen.«[579]

Nachfolgend schildert der Verfasser das Ende in Afrika, den Einsatz im Westen und die Kämpfe gegen die alliierten Truppen in Frankreich bis zur schweren Verwundung Rommels bei einem Tieffliegerangriff. Während Rommel auch hier einerseits bemüht gewesen sei, eine halbwegs erfolgreiche Verteidigung zu organisieren, habe er andererseits Kontakt zu oppositionellen Offizieren und Politikern aufgenommen, weil er den Krieg im Westen beendigt wissen wollte.

»Die ganze Kenntnis der verzweifelten Lage der schnell dünner werdenden deutschen Front und der fast unerträglichen körperlichen und seelischen Belastung seiner tapferen Soldaten war für Rommel der tiefste Grund, warum er gegen einen Hitler, der weder diese Einsicht noch sein mitfühlendes Herz besaß, schließlich zur revolutionären Tat bereit war.«[580]

Rommel habe schriftlich und mündlich von Hitler die Beendigung des Kriegs im Westen gefordert.

»Rommel wartete vergeblich auf die Beantwortung seiner Denkschrift und ihrer unverhüllten Forderung, dem Wahnsinn eines weiteren Widerstandes im Westen einen Schlußpunkt zu setzen. Als sie ausblieb, mußte er daran denken, auf eigene Faust zu handeln […] Der Aktionsplan, den Rommel unter Billigung von Kluge[581] *durchführen wollte, strebte die Beendigung des Krieges im Westen durch einen Waffenstillstand mit Eisenhower und Montgomery ohne Fühlungnahme mit Hitler an. Der Weg zu den beiden alliierten Oberbefehlshabern sollte zunächst über das Ausland und im weiteren Verlauf über den direkten Funkverkehr zwischen den Fronten gefunden werden. Rommel bot in seinem Plan die sofortige Räumung der besetzten Gebiete im Westen unter Zurückziehung der deutschen Truppen hinter den Westwall oder hinter den Rhein an. Dagegen forderte Rommel die sofortige Einstellung des Luftkrieges gegen Deutschland und zunächst freie Hand im Osten. Innerpolitisch sollte in einem Aufruf ungeschminkt die Wahrheit über die militärische Lage, die Verbrechen des Hitlerregimes und den militärischen Dilettantismus des Diktators dem deutschen Volk zur Kenntnis gebracht werden. Die Regierungsgewalt sollte durch Vertreter aller Schichten des Volkes übernommen werden. Eine Militärdiktatur war nicht geplant. Außerdem sollten Hitler und sein Kreis sofort festgesetzt und von einem wirklichen Volksgerichtshof abgeurteilt werden. […]*

Am 17. Juli trafen die gutgezielten Schüsse eines englischen Tieffliegers aus Maschinengewehren und Bordkanone den Wagen des Marschalls auf einer Frontfahrt, zwei Tage nach Absendung des ultimativen Fernschreibens und in spannungsvoller Erwartung der Antwort Hitlers. Nicht Hitler, von dem nie eine Antwort kam, sondern das Schicksal sprach, indem es den Mann aus dem Rennen warf, der zum Handeln entschlossen war und zur revolutionären Tat (! – KF) *im Sinne höchster Verantwortung gegenüber seinem Volk bereitstand.«*[582]

3.1.2.9. General *Dietrich von Choltitz*: »Das Heldenlied der deutschen Soldaten«

Aus dem Jahre 1951 stammen die Erinnerungen des Wehrmachtgenerals von Choltitz.[583] *Dietrich von Choltitz* (1894-1966) diente seit 1914 als Berufssoldat, wurde 1942 Generalmajor, 1943 Generalleutnant. Vom 7. 8. 1944 bis zum 25. 8. 1944 war er Wehrmachtkommandant von Groß-Paris und befahl die Kapitulation, angeblich gegen den Befehl Hitlers, Paris zu zerstören (Auch Speidel nahm für sich in Anspruch, durch Befehlverweigerung die Zerstörung von Paris verhindert zu haben). Danach wurde er von den Franzosen verhaftet, aber bald wieder freigelassen.

Auch diese Erinnerungen stellen eine Rechtfertigung dar. Auch er trennt das rein »Soldatische«, das »Ehrenhafte«, verkörpert durch die Wehrmacht, vom Nazisystem, verkörpert durch Hitler, Goebbels, Himmler, SS, Gestapo usw., dem er die alleinige Schuld an eventuellen Verbrechen, so sie wirklich vorgekommen seien(!), zuschiebt:

»Was ist Verbrechen? Zweifellos die wahlweise Tötung von Menschen außerhalb des Kampfbereichs. Die Erschießung von Juden und anderen ›Unbequemen‹ war ein Verbrechen. Daran ist nichts zu deuteln. Sie gehen aber nicht auf das Konto der Wehrmacht. Vergewaltigungen und Plünderung waren ebenfalls Verbrechen. Sie wurden kriegsgerichtlich geahndet.«[584]

Choltitz meint, die Verschwörer vom 20. Juli 1944 entschuldigen zu müssen. Er geht davon aus, daß sie zwar »dem Feinde« Hilfe geleistet hätten, will ihnen aber bestätigen, daß ihre Tat »reinen Herzens« war:

»Sie glauben, durch Beseitigung Hitlers dem deutschen Volk einen noch einigermaßen tragbaren Frieden bringen zu können und ihm weiteres Leid ersparen zu müssen. Es ist eine tief tragische Situation, daß anständige, ritterliche und vaterländisch denkende Männer sich gedrungen fühlten, durch Tyrannenmord dem Feinde Hilfe zu leisten. Eine Kreuzung der Pflichten, ein Irrgarten, aus dem das Volk bisher noch nicht herausgefunden hat. *Darüber aber sollte Einigkeit bestehen, daß die Männer, deren Pläne endlich zur Tat des 20. Juli 1944 führten, reinen Herzens waren. Sie haben nach schwersten inneren Kämpfen die Gehorsamspflicht aufgekündigt. Es ist verborgen, was sie hätten erreichen können. Man darf zweifeln, ob sie Wesentliches erreicht hätten. Dazu waren die Fronten schon zu festgefahren, war die Politik der bedingungslosen Kapitulation schon festgelegt, das Deutsche Reich schon in Besatzungszonen aufgeteilt, die Ostgebiete waren schon den Polen und Russen versprochen.«*

In diesem Zusammenhang entschuldigt der Verfasser auch seine Entscheidung für die Kapitulation 1944 in Paris.[585]

Trotz gewisser Teileinsichten, die man dem Autor bis dahin zugestehen kann, bleibt er insgesamt aber der alte profaschistische Militarist, als der er angetreten war, um auf Befehl seines Führers Europa zu unterwerfen. Angesichts dessen, daß Choltitz 1942 Generalmajor und ein Jahr später Generalleutnant geworden war, also zur verantwortlichen Führungsschicht gehörte, müssen seine folgenden Sätze aus dem Jahre 1951 wie Hohn klingen und das oben ausgesprochene Urteil bekräftigen:

»Mit Leib und Seele hänge ich an meinem alten Beruf und meinen Soldaten. Keine Worte werden je ausreichen, um das Heldenlied der deutschen Soldaten zu singen, die bis in den Tiergarten von Berlin dem Feinde Widerstand leisteten. Die höchste Bewunderung muß ihnen gelten, die in den Sandwüsten Afrikas, in der dunklen Nacht des Nordens, in der erdrükkenden Weite des russischen Raumes getreu ihrem Eid gegen einen zahlenmäßig und materiell überlegenen Feind immer und immer wieder ihr Leben einsetzten *[…] Der zweite Weltkrieg wurde von einer verantwortungslosen Staatsführung einem Volke aufgezwungen, das ihn nicht wollte, das ihn aber dann mit einer unerhörten Leidensfähigkeit, Einsatzbereitschaft und Tapferkeit*

geführt hat. Es hat sich dabei in der großen Masse seinen Anstand bewahrt. Die Soldaten haben sich an den Greueln nicht mehr beteiligt, als ein Krieg das immer mit sich bringen wird. Sie haben sich im Vergleich zu dem Auftreten der Roten Armee auf das alleranständigste verhalten. Dem schlichten Kämpfer des Krieges, der sein Leben hingab im besten Glauben, seine heilige Pflicht für das bedrohte Heimatland zu erfüllen, sollen diese Gedanken gelten. Das deutsche Volk darf ihrer nicht vergessen, auch wenn der Krieg, in den sie zogen, so war, wie ihn Hitler führte.

Gläubig und gehorsam haben unsere Soldaten ihre Pflicht bis zum letzten erfüllt. Gerade darum kann kein Wort scharf genug sein gegen eine Führung, die herzlos unsinnige Opfer veranlaßte, die sich nie von Sachverständigen beraten ließ [! – KF]*, die grundsätzlich die Generale und das ganze Heer verdächtigte* [aber gleichzeitig mit durchaus von den Begünstigten akzeptierter Selbstverständlichkeit Tausende von Marschalls-, Generals- und Obristenposten, Ritterkreuzen mit und ohne Brillianten, Eichenlaube mit und ohne Schwerter, mit entsprechenden finanziellen Dotationen, darunter auch sechsstellige Beträge, vergab – KF]*, die schließlich das Spiel aus den Händen zu geben wagte mit dem Wort, das deutsche Volk habe sich ihrer nicht wert erwiesen.«*[586]

Eine solche Art von »Legitimität« wird also 1951 dem westdeutschen Leser, und vor allem dem Teil der Jugend, der den Krieg nicht mehr in seiner ganzen Grausamkeit erlebt hatte, zur Identifikation dargeboten.

3.1.2.10. *Hans-Ulrich Rudel, Adolf Galland:* »Helden« der Naziluftwaffe

Eine offene Verteidigung des faschistischen Raub- und Vernichtungskrieges findet sich in den Äußerungen des »erfolgreichen« und damals populären Kampffliegers Rudel. *Hans-Ulrich Rudel* (1916-1982) war 1939 Luftwaffenhauptmann, versenkte 1941 ein Schlachtschiff und einen Kreuzer durch Angriff aus der Luft und wurde dafür ausgezeichnet. Nachdem er insgesamt 519 sowjetische Panzer mit seinem Sturzkampfbomber Ju 87 vernichtet haben soll, erhielt er das Goldene Eichenlaub mit Schwertern und Brillianten zum Ritterkreuz, die damals höchste Tapferkeitsauszeichnung in Nazideutschland. 1944 geriet er in sowjetische Kriegsgefangenschaft, aus der er aber fliehen konnte. Nach Kriegsende gelang es ihm, nach Argentinien zu entkommen. Von der Regierung Juan Domingo Peron unterstützt, knüpfte und unterhielt er Verbindungen zwischen deutschen Faschisten im Exil und rechtsextremistischen Kreisen in der BRD. 1951 kehrte er zurück und förderte die neonazistische Sozialistische Reichspartei, die 1952 verboten wurde. In seinen in Buenos Aires erschienenen Memoiren »Trotzdem« bewunderte er Hitler und verherrlichte den Krieg. Lange Zeit war er das Idol der Rechtsextremisten in Westdeutschland, sein Auftreten stieß jedoch auch auf Widerstand und löste mehrfach politische Skandale aus. Seit 1950 publizierte er in der argentinisch-deutschen Zeitschrift »Der Weg«. Seine Veröffentlichungen fanden auch in Deutschland Verbreitung, so sein Buch *»Dolchstoß oder Legende«*.[587] Rudel verurteilte die Verschwörer vom 20. Juli 1944 als Verräter und Saboteure, die die militärische Niederlage mitverschuldet hätten:

»Die Verfechter des 20. Juli, die ihr damaliges Tun hauptsächlich damit verteidigen, Frieden um jeden Preis erzielen zu wollen, gehören heute zum Teil zu den eifrigsten Verfechtern einer erneuten Aufrüstung. Sie begründen ihre Einstellung mit ›Widerstand gegen den Bolschewismus‹. Sind sie jedoch nicht selbst diejenigen, die durch ihre Handlung die Widerstandskraft unserer Armee im letzten Krieg lähmten und damit Wegbereiter der bolschewistischen Macht wurden? Fielen uns kämpfenden Soldaten nicht die Widerstandskämpfer vom 20. Juli in den Rücken, verloren wir nicht viele Kameraden durch ihre Schuld? Kriegsentscheidende

militärische Operationen wurden zugunsten irgendwelcher Putschpläne vernachlässigt zu einer Zeit, wo es um Sein oder Nichtsein des Reiches ging. Wenn in vielen Fällen Idealismus diese Leute zu ihren Handlungen trieb, war es nicht oft auch nur Neid, Mißgunst, Dünkel, Haß und die Verbitterung, entstanden durch die Erkenntnis des persönlichen Unvermögens? An den Begriff der Treue und den des Eides fühlte man sich nicht mehr gebunden, Tradition wurde nur dort anerkannt, wo sie die eigene Person oder das Vorhaben zu rechtfertigen schien. Diese Arbeit der Widerstandsgruppe begann nicht erst zu Kriegszeiten, sondern schon lange vorher, selbstverständlich waren die Folgen während des Krieges verheerend.«[588]

In diesem Zusammenhang erwähnt er besonders abfällig Schlabrendorff mit seinem Buch *»Offiziere gegen Hitler«*, auch Gisevius mit *»Bis zum bitteren Ende«*. Was nur zeigt, daß er die neue Situation nicht begriffen hatte, daß die bisherige sterile Nazipropaganda überlebt war und durch flexiblere Methoden ersetzt werden mußte, wollte man in der »demokratischen« Bundesrepublik Boden gewinnen, wie es ja ein besserer Kenner des Metiers, A.W. Dulles, vorexerziert hatte.

Aber manches bleibt: Er rechtfertigt den Überfall auf die Sowjetunion, den er sogar einen »Kreuzzug« nennt:

»Wollte man uns nach dem Krieg nicht immer klar machen, daß wir die armen Bolschewisten völlig unberechtigt überfallen haben? Langsam mehren sich nun die Stimmen, auch im damals feindlichen Ausland, die zugeben, daß Deutschlands Krieg gegen den Bolschewismus ein Verteidigungskrieg war. Nicht nur ein Verteidigungskrieg – sondern ein Kreuzzug, nicht nur für Deutschland sondern für Europa, darüber hinaus, für die ganze Welt. Ob die Nordamerikaner durch ihre Kleinkriege wie z.B. in Korea, den Bolschewismus zerschlagen werden, erscheint sehr fraglich, aber wir, ohne den Dolchstoß der Alliierten diese Weltgefahr ausgeschaltet hätten, das darf man wohl als sicher annehmen. Der Spruch, den man uns immer entgegenhält, ›der Erfolg Deutschlands wäre für die Welt ebenso furchtbar gewesen, wie der Bolschewismus‹, läßt uns nur lächeln. Wer letzten Endes hatte denn die Absicht, sich notfalls mit Gewalt über die ganze Welt auszubreiten? Doch wohl der Bolschewismus. Deutschland stellte Ansprüche bei der Neuordnung Europas; das tun heute andere Völker auch und da ist es scheinbar eine Selbstverständlichkeit. Wir sind ein 100 Millionenvolk, das für die Welt schon einiges geleistet hat. Wenn also 40-Millionen-Völker solche Ansprüche stellen, so darf man dieses Bestreben unserer Führung ebenfalls nicht verübeln. Oder soll mit zweierlei Maß gemessen werden? Haben die Ereignisse bis auf den heutigen Tag nicht klar bewiesen, daß von den Staatsmännern unserer Zeit nur das deutsche Staatsoberhaupt Adolf Hitler die Weltsituation erkannt und entsprechend richtig gehandelt hat? Der Angriff auf Rußland war nicht nur eine Verteidigungsmaßnahme Deutschlands, er war eine Weltnotwendigkeit.«[589]

Zusammenfassend beschimpft er noch einmal die Widerstandskämpfer und verlangt, ihnen in der Gegenwart keinen politischen Einfluß zu erlauben:

»Faßt man zusammen, was sich aus den Veröffentlichungen aller Widerstandskämpfer selbst unwiderlegbar ergibt, so entsteht folgender Tatbestand: Die Verschwörung der in diesen Seiten zu Worte kommenden Männer hat sich in ihren praktischen Auswirkungen nicht nur gegen Hitler und den Nationalsozialismus gerichtet, sondern gegen den Bestand des deutschen Reiches. Sie haben zu diesem Zweck nicht nur mit allen Mitteln dafür gesorgt, daß Deutschland unter entsetzlichen Verlusten den Krieg verlor, sondern sie haben – das ist bisher zuwenig beachtet worden – Englands Eintritt in den zweiten Weltkrieg weitgehend begünstigt, durch ihr an Lord Halifax gegebenes Versprechen, Hitler im Augenblick des Kriegsausbruches zu beseitigen. Ohne England aber hätte Frankreich nichts unternommen und hätten auch die USA keinen brauchbaren Grund zum Kriegseintritt gehabt. Ohne die ›Arbeit‹ wären also möglicherweise alle Kräfte frei gewesen zur Niederwerfung des Bolschewismus. Muß man sie daher nicht letztlich für das Zustandekommen und den Ausgang des zweiten Weltkrieges mit allen seinen furchtbaren Folgen verantwortlich machen? Soll man ihnen noch einmal, dieses mal legal, die Möglichkeit geben, in die Geschicke des Vaterlandes einzugreifen?«[590]

In einer weiteren Schrift, ein Jahr später, äußert der Verfasser sich in noch schärferer Weise über die bürgerlich-konservativen Nazigegner:

»Wer hat sich denn bis zur Selbstaufgabe gegen die Sowjets gewehrt? Waren wir es nicht, haben wir unserer Überzeugung nicht genügend Ausdruck verliehen? Die Schrittmacher des Bolschewismus stehen auf der anderen Seite, und zwar auf derjenigen, von der die Anwürfe hauptsächlich kommen! Es sind die Herren, die heute wieder losmarschieren, um Ämter und Würden zu erbeuten, und die Gesinnungsgenossen des Herrn von Schlabrendorff, der sich und dieser Heldenbewegung vom 20. Juli 1944 durch sein Buch ›Offiziere gegen Hitler‹ das Denkmal gesetzt hat. Er – nicht wir – schreibt in diesem Buch: ›Jedes Mittel ist recht, um die deutsche Niederlage herbeizuführen.‹ Nun, er hat sie! Aber wir dürfen wohl bemerken, daß durch diese Niederlage dem Bolschewismus seine heutigen Machtstellung ermöglicht wurde.«[591]

Rudel löste mehrmals in der Bundesrepublik infolge seines rechtsextremen, profaschisten Gebarens Kontroversen aus. Im November 1976 mußten zwei Bundeswehrgeneräle ihren Dienst quittieren, weil sie sein Auftreten auf einem Treffen ehemaliger Luftwaffenangehöriger gutgeheißen hatten, an dem auch Luftwaffenoffiziere der Bundeswehr teilgenommen hatten (Selbst bei seiner Beisetzung im Dezember 1982 in Rosenheim kam es zu einem Skandal, weil Bundesluftwaffenflugzeuge demonstrativ die Grabstätte überflogen, was – sicher mit Recht – als Ehrung des Supernazis gedeutet wurde). Bei meinem schon erwähnten persönlichen Gespräch mit Marion Dönhoff am 15. November 1976 in Hamburg ging es auch um das Traditionsbild in der BRD, angestoßen durch den Fall »Rudel«:[592]

»Dö.[nhoff – KF] *auf meine entsprechenden Fragen: Es sei für die Soldaten natürlich schwierig, die Grenze zu finden zwischen einem tapferen, ehrenhaften Soldaten, dessen Leistung als Vorbild gilt und einem anderen, wie Rudel, der auch ein guter Soldat war, aber wegen seiner rechtsradikalen Anschauungen nicht als Vorbild herausgestellt werden kann und in der Traditionspflege nicht erscheinen darf. Natürlich muß man auch die Widerstandskämpfer hervorheben, was ja auch geschehe, aber für die soldatische Erziehung sei es ebenso wichtig, solche Personen, die hervorragende soldatische Leistungen vollbracht haben, als Vorbilder zu würdigen. Soldaten neigen dazu, nicht zuerst nach dem politischen Profil zu fragen, sondern sehen den ›Haudegen‹, den ›Kämpfer‹. Dö. erzählte, daß Minister Leber* [Georg Leber, SPD, von Juli 1972 bis Februar 1978 Bundesverteidigungsminister – KF] *sie nach Erscheinen ihres* ZEIT-*Artikels angerufen habe. Sie sei nach wie vor gegen die Entlassung der zwei Generäle. Sie habe vorgeschlagen, die Vorkommnisse um Rudel zu einer grundsätzlichen Erklärung des Ministers über Tradition, Demokratie usw. zu nutzen. Aber Leber sei offensichtlich überfordert. Der beste Verteidigungsminister sei H. Schmidt gewesen* [Helmut Schmidt, SPD, von Oktober 1969 bis Juli 1972 Bundesverteidigungsminister, von Mai 1974 bis Oktober 1982 Bundeskanzler – KF].

Im übrigen werde sich die Traditionspflege von selbst lösen: die Alten gehen in Pension und sterben aus, die Jugend sei demokratisch, habe keine Beziehung zum Faschismus. Auf meine Frage nach rechtsradikalen Einflüssen und Organisationen in der Jugend antwortete sie, dies sei eine bedeutungslose Minderheit. […]

Als im Gespräch zufällig der Name Franz-Ludwig Graf v. Stauffenberg fiel, reagierte sie so (fast wörtlich): Wir sind alle sehr betroffen von der Entwicklung, die er genommen hat. Sie entspricht doch so gar nicht den Ansichten seines Vaters. Ich: *Wie meinen Sie das?* Dö.: *Er ist doch ›ein richtiger Reaktionär‹. Er hält so merkwürdige Reden!«*[593]

Es erübrigt sich wohl, auf die »Argumente« des Nazis Rudel ernsthaft einzugehen. Was mehr Sorgen bereitet, ist aber, daß solche und ähnliche Auslassungen aus den 40er, 50er und 60er Jahren mindestens zwei Generationen in der BRD beeinflußt haben. Die Folgen sind heute kräftig spürbar, die Erwartungen der Frau Dönhoff erweisen sich leider als zu optimistisch.

Gleiches muß gesagt werden von einer Memoirenpublikation ähnlichen Kalibers, ebenfalls von einem »erfolgreichen« Kampfflieger, ebenfalls aus dem argentinisch-peronistischen

»Exil«.[594] *Adolf Galland*, 1912 geboren, 1932 in der Lufthansa tätig, 1934 Reichswehr, seit 1935 Flieger im »Jagdgeschwader Richthofen«. Nach seiner Teilnahme am spanischen Bürgerkrieg wurde er 1940 Kommodore des Jagdgeschwaders 26 und nahm an Einsätzen gegen Frankreich und Großbritannien teil, 1941 »General der Jagdflieger«, später »Inspekteur der Jagdflieger«, Träger hoher Auszeichnungen, ihm werden über 100 Abschüsse von »Feindflugzeugen« zugeschrieben. Galland bemühte sich, verbesserte Techniken und Taktiken einzuführen und geriet in Konflikt mit Hitler und Göring. Dennoch wurde er im Januar 1945 Chef des Jagdverbandes 44, der mit dem neuen Düsenjäger Me 262 ausgestattet war. 1945 bis 1947 Gefangenschaft, 1947 bis 1953 Aufenthalt in Argentinien, danach beschäftigten ihn westdeutsche Industrieunternehmen als »Berater«.

Gallands Memoiren sind locker, interessant, zuweilen als Luftkriegsjagdgeschichten sogar heiter geschrieben, auch für den interessierten Laien verständlich, sehr »menschlich«, besonders was die Schilderung der Zustände in Nazideutschland anbetrifft. Auch er betont ständig, daß er kritisiert, gewarnt, gemahnt, Besseres vorgeschlagen habe – aber immer an Hitlers Dilettantismus und Selbstherrlichkeit gescheitert sei. Eine grundsätzliche Verurteilung des Naziregimes findet sich nicht. Jedoch das Buch fand sein Publikum: Allein im Jahre 1953 erschienen kurz hintereinander drei Auflagen.[595]

Galland beginnt mit seiner Ankunft in Argentinien, die auch mit der schnellen Entwicklung des Flugwesens in diesem Lande zu tun gehabt habe:

»Ist es ein Wunder, daß dieses Land ab 1945 auf viele deutsche Flieger, denen durch den Zusammenbruch der Sinn ihres Lebens verloren gegangen zu sein schien, eine magnetische Anziehungskraft ausübte? Ohne Rücksicht auf Grenzen, einengende Fesseln oder Verordnungen versuchten sie, in Argentinien den verlorenen Kontakt mit dem Pulsschlag der Fliegerei wiederzufinden. So stellte sich nach und nach am La Plata eine ansehnliche Gruppe deutscher Luftfahrt-Spezialisten ein. Mich veranlaßte das Angebot einer Stellung als Luftwaffenberater in Argentinien zur Reise über den großen Teich. Zwei Tage nach meiner Ankunft in Buenos Aires [1947 – KF] *wurde ich von dem damaligen argentinischen Luftfahrtminister, Brigadier-Major Ojeda, empfangen. Er übermittelte mir die Grüße des Präsidenten und hieß mich mit einer Achtung und Kameradschaftlichkeit willkommen, die nach den bitteren Jahren der Gefangenschaft und der folgenden Zeit ihren Eindruck auf mich nicht verfehlte. In aller Welt waren noch die Schranken des Hasses gegen alles Deutsche aufgerichtet. Hier in den Kreisen der argentinischen Wehrmacht begegneten wir keiner Voreingenommenheit. In ihren Augen mochten wir wohl den Krieg, nicht aber unsere Ehre verloren haben. Diese Ritterlichkeit wird kein Deutscher, der damals in dieses große und zukunftsreiche Land kam, der argentinischen Nation vergessen, gleichgültig wie seine politische Einstellung oder sein privates Schicksal sich entwickelt hat.«*[596]

Nach dieser »Einleitung« kommt Galland dann zu seinem Hauptanliegen. Er schildert die Anfänge seines Soldatenlebens und enthüllt dabei einmal mehr Einzelheiten über die illegale deutsche Luftrüstung nach 1933:

»Mein erstes Kommando war Schleißheim [nördlich von München – KF]*, wo aus der ehemaligen Zweigstelle der Deutschen Verkehrsflieger-Schule (DVS) die erste, noch getarnte Jagdfliegerschule der deutschen Luftwaffe entstand. […]*

Im Februar 1935 gab es einige Aufregung. Göring hatte sich zu einer Besichtigung angesagt. Alles klappte vorzüglich. Anschließend hielt er uns im Schloß Mittenheim eine Ansprache. Er gab darin einen überzeugenden Rückblick auf die Entwicklung der deutschen Fliegerei in den zwei letzten Jahren. Erstaunliches sei in dieser kurzen Zeit geleistet worden. Aus dem Nichts war das – zwar noch verschleierte – aber großzügig ausgelegte Fundament der deutschen Luftwaffe entstanden. Auf ihm sollte sich bald ein imposantes Gebäude erheben. Göring deutete an, daß die Zeit der Heimlichkeiten nun bald vorbei wäre.

Er hatte auch ein Musterexemplar der Uniform mitgebracht, die wir nun bald tragen würden. Ritt-

meister Bolle aus dem alten Richthofen-Geschwader fungierte als eine Art militärisches Mannequin. Zum erstenmal in der Geschichte der deutschen Wehrmacht sollten zur Uniform Schlips und Kragen getragen werden. Das wirkte sensationell. Und beim Heer hatten wir Flieger sofort unseren Spitznamen weg: Schlipssoldaten.

Im März 1935 fiel die Tarnung. Die Luftwaffe trat, wie ein Denkmal nach der Enthüllung, vor die Augen der staunenden Weltöffentlichkeit. Zwar hatte diese natürlich schon vorher manchen interessierten Blick hinter die Hülle getan, die Überraschung war aber trotzdem groß. Wie schon bei Austritt aus dem Völkerbund war die Reaktion des Auslandes heftig, ohne daß wir in Deutschland damals allzu viel davon merkten.

Meine beharrlich verfolgte Absicht, zu einer der in Bildung begriffenen Jagdformationen versetzt zu werden, erfüllte sich im April 1935. Im Raum um Berlin entstand als erster Verband der neuen Luftwaffe das Jagdgeschwader Richthofen, das zum Unterschied von dem gleichen Geschwader Nr. 1 des ersten Weltkrieges die Nr. 2 trug. Die erste Gruppe war in Döberitz bei Berlin aufgestellt worden. Dorthin wurde ich versetzt.«

Galland meint, daß Deutschland im Sommer 1936 vielleicht den glückhaften Höhepunkt seiner Entwicklung unter dem »Führer« erreicht hatte, auf dem es hätte verharren sollen:

»Damals im Sommer 1936, als Hunderttausende von Besuchern aus aller Welt nach Berlin strömten [Olympische Spiele – KF]*, erreichte Deutschland vielleicht den Kulminationspunkt seines jähen Aufstieges. Die Spiele und ihr ganzes Drumherum waren eine Meisterleistung der Organisation. Deutschland zeigte sich seinen Gästen von der besten Seite. Es hatte mit der Gleichberechtigung auch die Sicherheit wiedergewonnen, als großzügiger Gastgeber aufzutreten. Einheiten aller drei Wehrmachtsteile wirkten bei den zwischen die sportlichen Wettkämpfe eingeschalteten Schauvorführungen mit. Die Zufriedenheit und das Glück der Bewohner des Landes schienen sich mit der aufrichtigen Anerkennung der fremden Gäste zu einer Atmosphäre ehrlichen Verständigungswillens zu verbinden. Hätte man doch damals dem Lauf des deutschen Schicksals Einhalt gebieten können! Doch seine Kurve neigte sich von da an, wie mir scheint, der eines Geschosses vergleichbar, unerbittlich dem Aufschlag und der vernichtenden Detonation zu.«*[597]

Nun trug er selbst das seinige zu der letztlich »vernichtenden Detonation« bei, denn er nahm freiwillig an der 1936 beginnenden militärischen Niederwerfung der spanischen Volksfrontregierung teil und begründete dies auch weltanschaulich-politisch, antikommunistisch, wobei keine Rede davon war, daß es sich um eine aus freien Wahlen hervorgegangene Regierung handelte, die nun mit deutsch-faschistischer und italienisch-faschistischer Unterstützung bekämpft und 1939 gestürzt wurde. Wohl recht unbedarft oder zynisch ist, daß er Gemeinsamkeiten zwischen der Luftbrücke von 1936, als die francofaschistischen Truppen mit deutschen Flugzeugen von Marokko nach Spanien gebracht wurden, was kriegentscheidend war, und der amerikanischen Luftbrücke von Westdeutschland nach Westberlin 1948/49 sieht: Beide hätten dem Kampf gegen den »Bolschewismus« gedient!

Aus seinen weiteren Darlegungen:

»Mussolini und Hitler entschlossen sich, Franco zu helfen. Die ›Hima‹ wurde gegründet, ein Lufttransportunternehmen, das mit Ju-52-Transportern und deutschen Besatzungen Franco-Truppen aufs spanische Festland transportierte. Es entstand die erste Luftbrücke, die wie die später von den Westmächten für Berlin errichtete, einen Versuch des Bolschewismus vereiteln half, in Westeuropa gewaltsam Fuß zu fassen. So konnte Franco schon in den ersten Monaten des Bürgerkrieges die nationale Position festigen […] Dies war um die Jahreswende 1936/37 die Lage in Spanien, als wir innerhalb der deutschen Luftwaffe die ersten Gerüchte von der ›Legion Condor‹ vernahmen. Keiner von uns wußte, daß der deutsche Freiwilligen-Verband in Spanien diesen Namen führte. Keiner wußte überhaupt Näheres über Stärke und Art des Einsatzes. Es fiel nur auf, daß der eine oder andere Kamerad plötzlich spurlos verschwand, ohne daß man etwas von seiner Versetzung oder Kommandierung erfahren hätte. So nach einem

guten halben Jahr war er dann braungebrannt und gutgelaunt wieder da, kaufte sich ein neues Auto und erzählte seinen intimsten Freunden unter tiefster Verschwiegenheit höchst bemerkenswerte Dinge aus Spanien, wo der spätere Weltkonflikt sozusagen im Sandkastenformat durchexerziert wurde.

So fand ich mich denn eines Tages beim ›Sonderstab W‹ in Berlin ein. Das war die Tarnbezeichnung für den Aufstellungs- und Ergänzungsstab der Legion Condor in Berlin. An ›Max Winkler‹ aber mußten unsere Angehörigen schreiben, wollten sie brieflich mit uns in Verbindung bleiben. Und unsere Briefe, die wir aus Spanien nach Hause schickten, gingen auf dem Dienstweg an die Zentrale in Berlin, wo sie in unauffällige neutrale Kouverts gesteckt, mit deutschen Marken beklebt und an die gewünschten Adressen gesandt wurden. Als Absender stand auf der Rückseite: Max Winkler, Berlin SW 68.

›Max Winkler‹ also stattete auch uns mit Zivilkleidern, Ausweisen und Geld aus und schickte uns nach Döberitz, wo ein neuer Transport Freiwilliger zusammengestellt wurde. Rund 370 Soldaten hatten sich sehr schnell in einen zivilen Sauhaufen verwandelt. Wir galten als KdF-Reisegesellschaft. Angebliches Reiseziel: Per Schiff via Hamburg nach Genua. Unser ›KdF-Dampfer‹ war ein morscher alter Kahn von 3.000 BRT, der als echter ›Seelenverkäufer‹ unter der oft mißbrauchten Panama-Flagge fuhr.«[598]

Am 8. Mai 1937 traf das Schiff im *»nationalem Kriegshafen El Ferrol an der Nordwestecke Spaniens«* ein.

Galland schildert dann u.a. aus seiner faschistischen Sicht die Zerstörung der baskischen Stadt Guernica im April 1937, die er als bedauerlichen Irrtum bagatellisiert und zugleich hetzerisch-profaschistisch ausschlachtet:

»In den ersten Monaten ihres Einsatzes hatten die Condor-Bomber den Auftrag erhalten, eine Straßenbrücke zu zerstören, über die die Roten ihre Truppen und große Mengen von Kriegsmaterial in die zäh verteidigte Hafen- und Industriestadt Bilbao schafften. Der Angriff erfolgte unter ungünstigen Sichtverhältnissen. Die Besatzungen hatten noch wenig Einsatzerfahrung, die Zielgeräte waren primitiv. Als sich der Qualm der Einschläge, in den ein paar Staffeln ihre Bomben geworfen hatten, verzog, stellte man fest, daß die Brücke unversehrt geblieben war, die angrenzende Ortschaft jedoch allerlei abbekommen hatte. Dabei war zwar auch Kriegsmaterial in der von den Roten belegten Ortschaft vernichtet worden, doch mußte das Ganze als Mißerfolg gewertet werden. Um so mehr als der oberste Grundsatz unserer Kampfführung der war, den Feind rücksichtslos zu vernichten, die Zivilbevölkerung aber nach Möglichkeit zu schonen. Das Gegenteil war mit dem Angriff auf die Straßenbrücke bei Guernica erreicht worden. Gerade zur Zeit meines Eintreffens in Spanien herrschte darüber in der Legion einige Niedergeschlagenheit.

Man sprach nicht gerne von Guernica. Die Gegenseite dafür desto mehr. Die Roten schlugen aus dem Vorfall beträchtliches Propagandakapital. Zeitungskorrespondenten aller befreundeten demokratischen Mächte wurden nach Guernica gebracht. Und bald las man in der Weltpresse von New York bis Paris riesige Schlagzeilen wie: ›Infamer Überfall deutscher Luftpiraten auf friedliche spanische Stadt‹ – ›Offene Stadt Guernica von Boche-Fliegern vernichtet‹ – ›Empörungsschrei der zivilisierten Welt: Guernica!‹ Und in der Tat wurde Guernica, das keine offene Stadt und auch nicht Angriffsziel sondern ein bedauerlicher Irrtum war, wie er später im zweiten Weltkrieg sich ungezählte Male auf beiden Seiten wiederholte, zum Inbegriff deutscher Ruchlosigkeit und Barbarei. Selbst heute, nach Rotterdam und Warschau, nach Hamburg, Kassel, Rothenburg und Berlin, ja selbst nach dem Grauen von Dresden, geistert Guernica noch durch den Hintergrund deutschfeindlicher Ressentiments.«[599]

Er schildert dann seine eigenen Kampfeinsätze, auch die Tatsache, daß Erfahrungen und Erkenntnisse in Berichten nach Berlin geschickt wurden und bei der Vorbereitung des faschistischen Krieges Verwendung fanden, und spart nicht mit Stolzbezeugungen darüber, daß er als deutscher Flieger zum Sieg der Francotruppen über die »Roten« beitragen konnte.

Nach 15-monatigem Einsatz erfolgte im August 1938 die Rückkehr nach Berlin.

»Schön war dieses friedliche Deutschland mit seiner Ordnung und Sauberkeit, seinen aufblühenden Städten, seinen Bergen und Hügeln, Wäldern und Seen und seinen Menschen voller Zuversicht und

Schaffensfreude. Und doch empfand ich ein gewisses Gefühl der Beklemmung über soviel Ordnung, Disziplin und Zielstrebigkeit […] Das Reichsluftfahrtministerium, in dem ich mich aus Spanien zurückmeldete, war genau der Ort, um solche Empfindungen zu bestärken. Es hatte sich in dem neuen Kolossalbau Leipziger Straße Ecke Wilhelmstraße in Berlin etabliert. Zahllose Witze umrankten den Prachtbau. Dies sei nur ein Provisorium, erzählten sich die Lästermäuler, und solle später als Pförtnerhaus für das endgültige Luftfahrtministerium dienen. Wozu sind die Rasenstreifen rings um das Gebäude da? lautete eine Scherzfrage. Und die Antwort: Damit es nicht so laut klimpert, wenn man hier das viele Geld zum Fenster hinauswirft. Andere wollten wissen, Göring halte in den ausgedehnten Grünanlagen im Innern des Gebäudekomplexes einen seiner schärfsten Löwen. Einmal in der Woche werde dessen Zwinger gereinigt, und jedes mal dränge das Raubtier ins Ministerium ein, um einen ausgewachsenen General zu fressen. Glücklicherweise habe man das bereits nach Ablauf eines Jahres bemerkt […].«

Galland begrüßte das Münchner Abkommen von 1938.

»Hitler hatte seinen größten außenpolitischen Erfolg errungen. Ein Aufatmen ging durch die Welt. ›Peace in our time‹, sagte Chamberlain und winkte mit dem unterschriebenen Dokument, als er in Croydon, von einer großen Menschenmenge begrüßt, aus dem Flugzeug stieg. Der Frieden schien unserer Generation gesichert.

Wir flogen nach dieser ebenso erfreulichen wie unvermuteten Wendung der Dinge in dem vorgesehenen Einsatzraum von Freudenstadt im Sudetenland eine parademäßige Übung und sahen uns dann dort die imponierende manövermäßige Luftlandung stärkerer Kräfte und die nicht weniger respektablen Befestigungsanlagen an.[600] *Die Bevölkerung war von einem unbeschreiblichen Glücks- und Hochgefühl beseelt, und erblickte in jedem von uns Soldaten – völlig zu Unrecht – einen Helden und Befreier. Wir konnten uns vor der Flut der überschwenglichen Dankes- und Freundesbezeigungen kaum retten.«*[601]

»Ein glanzvolles Zwischenspiel in diesem von weltpolitischen Spannungen geladenen Sommer 1939 wurde die Heimkehr der Legion Condor. Nach der Einnahme Madrids und der Säuberung des ganzen Landes von den Roten, nach wochenlangen Siegesfeiern und Paraden, sammelten die Verbände der Legion in León, wo ihr zu Ehren ein überdimensionales Volksfest veranstaltet wurde. Drei Tage und drei Nächte klapperten auf sämtlichen Straßen und Plätzen der Stadt die Kastagnetten, tanzten die Spanierinnen und Spanier in ihren bizarr schönen Volkstrachten, floß der Rotwein in Strömen, nahmen die deutschen Legionäre Abschied. Dann ging es nach Vigo, wo die funkelnagelneue KdF-Flotte die Landser an Bord nahm. Sie wurden hier auf ausdrücklichen Befehl Hitlers als Gäste des Reiches behandelt, ließen sich von weißgekleideten Stewards bedienen, wählten zwischen drei verschiedenen Menues, planschten im Schwimmbad, gingen ins Bordkino oder räkelten sich an Deck in bequemen Liegestühlen. Als mir die Kameraden davon erzählten, mußte ich daran denken, wie wir damals mit unserem panamensischen Seelenverkäufer nach Spanien gefahren waren. Wie hatten sich doch inzwischen die deutschen Verhältnisse gewandelt!

Beim Eintritt in die deutschen Hoheitsgewässer wurde die KdF-Flotte von Einheiten der neuen deutschen Kriegsmarine eingeholt und nun begann die unvergeßliche Einfahrt in die Elbmündung. Hunderte von Fahrzeugen aller Art, Ausflugsdampfer und Barkassen, Segeljachten und Motorboote, Schlepper, ja selbst Ruderboote fuhren den Heimkehrern bis über Blankenese hinaus entgegen. An den Ufern war geflaggt. In dichten Reihen standen die winkenden Menschen. Ganz Hamburg war auf den Beinen und begrüßte die Soldaten des Reiches, die braungebrannt und in nie gesehenen Uniformen siegreich aus einem fernen Land in die Heimat zurückkehrten.

In Döberitz, wo das olympische Dorf alle ehemaligen und jetzt heimkehrenden Legionäre aufnahm, trat inzwischen die Ordenskommission zusammen. Ich hatte das zweifelhafte Vergnügen, ihr anzugehören. Es mußten die Verdienste sämtlicher Spanienkämpfer vom Kommandeur bis zum letzten Mann rekonstruiert und eingestuft werden, was sicher nicht einfach war. Die Ordensverleihung in Massen hatte etwas Ernüchterndes, fast Kommerzielles an sich. Aus Waschkörben und Kisten wurden Spanienkreuze vom einfachen in Bronze ohne Schwertern bis zum goldenen mit Brillanten und als Zugabe spanische Orden verteilt.«[602]

Galland rühmt immer wieder die Entwicklung der deutschen Luftwaffe, hält sie aber mit der »Schlacht um England« für überfordert. Es konnten nicht alle Mittel der Luftwaffe zugeführt werden, da das »Dritte Reich« ja auch ein vorbildlicher Sozialstaat gewesen sei:

»Während der gleichen Zeit aber hatte sich die Luftwaffe mit dem Heer und der Kriegsmarine in die Ausschöpfung des deutschen Kriegspotentials zu teilen. Und Deutschland lebte damals durchaus nicht allein für die Rüstung. Der zivile Sektor der deutschen Produktion nahm einen ähnlichen Aufschwung. Wohnhäuser und Repräsentationsbauten entstanden in den Städten neben Rüstungsschmieden und Kasernen. Auf dem Lande wuchsen nicht nur Flug- und Exerzierplätze, sondern auch zahllose Bauernhöfe und ländliche Siedlungen. Das Straßennetz erreichte, nicht allein durch die fälschlich oft nur strategisch bezeichneten Reichsautobahnen, eine Dichte und Leistungsfähigkeit von hohen Graden. Insgesamt hat das deutsche Volk in diesen Jahren eine Kraftentfaltung gezeigt, die einzigartig war.

Daß sich die Luftwaffe innerhalb des in so viele Richtungen strebenden Aufbau- und Ausweitungsprogramms in diesem Umfang entwickeln konnte, ist fraglos das Verdienst ihres Schöpfers und Oberbefehlshabers Hermann Göring. Man schätzt, daß die Luftrüstung 40 % der gesamten deutschen Rüstungskapazität dieser Jahre ausgemacht hat. Göring verstand es, mit großer Energie und leidenschaftlicher Liebe zu seiner Waffe, dieser den Platz zu verschaffen, der ihr nach seiner Überzeugung innerhalb einer starken kontinentalen Militärmacht zukam. Die Bedeutung der Luftstreitkräfte in einem künftigen Krieg ist in Deutschland damals jedenfalls grundsätzlich, rechtzeitig und richtig erkannt worden.

Zweifellos sind im Aufbau Fehler gemacht worden. Zweifellos litt alles unter Übereilung und unter einer Überschätzung der erreichbaren Möglichkeiten. Zweifellos waren die Vorstellungen von der Wirkung der Luftstreitkräfte und ihrer damaligen Kampfmittel übertrieben, wenn man dabei auch nur der Entwicklung der Technik vorauseilte. Aber die Grundauffassung, aus der heraus Hitler, von Göring beraten und angetrieben, die selbständige deutsche Luftwaffe schuf, war gut und richtig.

Er verfügte damit über ein Instrument, das im Zusammenwirken mit den motorisierten Heereseinheiten seine Blitzkrieg-Strategie zu den großen Erfolgen führte. Eine strategische Luftwaffe jedoch im heutigen Sinne war dieses Instrument noch nicht. Als es dann im Sommer 1940, entgegen den ursprünglichen Absichten der deutschen Kriegführung, zu strategischen Aufgaben gegen England eingesetzt werden mußte, waren seine Erfolgsmöglichkeiten angesichts der zahlenmäßigen Stärke, der technischen Ausrüstung und des Entwicklungsstandes der Kampfmittel naturgemäß sehr beschränkt. Es fehlten alle Erfahrungen über Grenzen, über Kräftebedarf und Methoden strategischer Luftoperationen. – Der spanische Bürgerkrieg hatte nur Erkenntnisse und Erfahrungen auf technischem und taktischem Gebiet erbracht. Es war strategisches Neuland, das man im Sommer 1940 betrat […] Die deutsche Luftwaffe hatte ihre Grenzen und Schwächen während der Schlacht um England vor aller Welt offenbar gemacht. Sie hatte sich ihres Nimbus der Unbesiegbarkeit begeben.«[603]

Ein großer Teil des Buches besteht aus Luftkampfschilderungen, die zuweilen den Eindruck hinterlassen und wohl auch hinterlassen sollten, als ob es sich um sportliche Wettkämpfe – nur etwas variiert durch »scharfen Schuß« – gehandelt habe.[604]

Das nächste Kapitel des Buches heißt bezeichnenderweise »Ostfront – das Verdun der Luft«. Auch hier bringt der Verfasser nicht nur Schilderungen der Kämpfe, sondern reflektiert immer wieder darüber, was man hätte besser machen müssen, um diesen Krieg zu gewinnen.

»Deutsche Bomber, Stuka-, Jagd- und Schlachtgeschwader zogen vom ersten Morgen des Feldzuges an über die feuerspeiende Front hinweg, um in pausenlosem Einsatz Flugplätze und Stützpunkte der feindlichen Luftwaffe anzugreifen, Truppenansammlungen und Reserven zu bekämpfen, den Nachschub zu zerschlagen und die Verbände des Heeres nach bereits in Polen und im Westen bewährtem Muster zu unterstützen. Namentlich Stukas und Schlachtflieger erwarben sich in der unmittelbaren Zusammenarbeit mit dem kämpfenden Heer größte Verdienste. Die Jagdflieger gelangten schnell zu hohen Abschuß-

ziffern. Der Kampfwert und Ausbildungsstand der Sowjetflieger war zu Beginn des Feldzuges dem unseren weit unterlegen. Mölders bekam bald nach mir die Schwerter und hatte wenige Wochen später bereits seinen 100. Luftsieg erreicht, wofür ihm als ersten Soldaten der Wehrmacht die ›Brillanten zum Eichenlaub‹ verliehen wurden.[605]

Eine völlige Ausschaltung der sowjetischen Luftmacht im Sinne Douhets[606] *gelang freilich nie. Unsere Überlegenheit war eindeutig und hielt lange über die von vornherein vorgesehene Dauer des Feldzuges hinaus an. Doch zur totalen Vernichtung hätte es einer weitreichenden strategischen Luftwaffe von wesentlich größeren Ausmaßen bedurft. Sie existierte nicht. Die ungeheure Ausdehnung des Operationsraumes und die Vielfalt der Aufgaben zersplitterte die Kräfte der Luftwaffe. Sie verlor mehr und mehr den Charakter eines selbständig operierenden Wehrmachtsteils und geriet durch die Erfordernisse des nach Umfang und Härte bisher einzigartigen Kampfes zwangsläufig in die Rolle einer Ergänzungswaffe des Heeres.«*[607]

Gallands Hauptaufmerksamkeit aber gilt der Westfront, wo er sich im Einsatz befindet. Er schildert den Luftkrieg im Westen, die Zunahme der angloamerikanischen Angriffe, besonders den Großangriff auf Hamburg und seine Auswirkungen in der Nacht vom 24. zum 25. Juli, am 25., in der Nacht zum 26. Juli, am 28. und 29. Juli 1943, die letzten Angriffe in der Nacht vom 2. zum 3. August. Die deutsche Radar-Abwehr wurde ausgeschaltet, 80.000 Sprengbomben, 80.000 Phosphorbomben, 5.000 Phosphor-Kanister fielen auf Hamburg, 250.000 Wohnungen, fast die Hälfte der vorhandenen, wurden vernichtet, 1 Million Menschen obdachlos, es gab 40.000 Tote, darunter 5.000 Kinder. Aber Galland wollte den Krieg immer noch gewinnen.

»Psychologisch war der Krieg in diesem Augenblick vielleicht an seinem kritischsten Punkt angelangt. Jawohl, Stalingrad war schrecklicher, aber Hamburg lag nicht Tausende von Kilometern entfernt an der Wolga, sondern an der Elbe, im Herzen Deutschlands. Militärisch galt es jetzt, aus den Ereignissen ganz nüchterne Konsequenzen zu ziehen. Die Alliierten hatten bewiesen, daß Vernichtungsangriffe von kriegswichtiger Bedeutung auf Reichsgebiet möglich waren […] Radikale Umstellung auf die Defensive, absolute Priorität der Luftrüstung, Forcierung der Jägerproduktion, das waren die Forderungen der Stunde. Sie lagen gewissermaßen in der Luft, als Göring seine engsten Mitarbeiter in den ersten Augusttagen zu einer wichtigen Besprechung in die ›Wolfsschanze‹ nach Ostpreußen berief. Die Katastrophe von Hamburg war ihr Anlaß. Die Verhinderung eines zweiten ›Hamburg‹ ihr Zweck. Noch qualmten die Trümmer der Stadt. Noch waren nicht einmal die letzten Bomben dieser Angriffsserie gefallen. Göring war nicht in Hamburg erschienen. Er hatte sich mit einem Telegramm begnügt, in dem er dem Gauleiter und der schwer geprüften Bevölkerung der Hansestadt seine Anteilnahme aussprach. Der Text dieser Beileidsbekundung wurde nicht veröffentlicht. Er hätte Empörung ausgelöst. An seiner Stelle begab sich Bodenschatz dorthin. Er war gerade voller erschütternder Eindrücke zurückgekehrt und hatte Hitler Bericht erstattet. Danach erklärte er uns in Görings Dienstsitz im Führerhauptquartier ein über das andere Mal, jetzt müsse endlich etwas Entscheidendes geschehen, so etwas dürfe sich niemals wiederholen. Diese Ansicht begegnete keinerlei Widerspruch. Und ebensowenig gab es Meinungsverschiedenheiten darüber, was nun geschehen müsse. […]

Dann faßte Göring das Ergebnis zusammen. Die Luftwaffe müsse nach ihrer offensiven Phase, in der sie größte Erfolge errungen habe, sich nunmehr gegen den Westen auf Verteidigung umstellen. Es müsse durch Zusammenfassung aller Kräfte und ihre Ausrichtung auf dieses eine Ziel möglich sein, den alliierten Angriffen gegen das Reich Einhalt zu gebieten. Es sei die jetzt wichtigste Aufgabe der Luftwaffe, nicht nur Leben und Gut der in den bombenbedrohten Städten lebenden deutschen Menschen zu schützen, sondern auch das Rüstungspotential des Reiches zu erhalten. Unter dem Schutz der auf die Luftverteidigung konzentrierten Kräfte werde auch in Kürze wieder die Angriffskraft der Luftwaffe erstarken. Und dann werde zum Gegenschlag ausgeholt. Er wisse, daß er damit neue zusätzliche Forderungen stellen müsse. Er habe aber die feste Zuversicht, daß seine Waffe das Vertrauen, das er in sie setze, nicht enttäuschen werde. […]

Wir blieben in gespannter Erwartung zurück. In dieser Stunde mußte sich das Schicksal der Luftwaffe entscheiden. Der Oberbefehlshaber selbst hatte eingesehen, daß unsere Luftkriegführung gegen den Westen einen falschen Kurs steuerte. Er schien mit uns von der Notwendigkeit überzeugt und auch fest entschlossen, das Steuer um 180 Grad herumzuwerfen. Zwei Jahre hatte man bereits auf diesem falschen Weg verharrt. Schon nach der Schlacht um England hätte man auf die Defensive im Westen umschalten müssen. Damals schon wäre es erforderlich gewesen, den Jägern Priorität vor den Bombern zu geben, wie es die Engländer getan hatten, als die deutschen Luftangriffe drohten und bevor sie wieder offensiv wurden. Nur die Wiederherstellung der Luftüberlegenheit über dem eigenen Gebiet hätte uns in die Lage versetzt, eines Tages aus ihm heraus auch wieder offensiv zu werden […] Alles hing jetzt von Hitlers letztem Wort zu den gefaßten Entschlüssen ab. Für mich konnte kein Zweifel bestehen, daß er sie mit dem ganzen Gewicht seiner Autorität gutheißen und unterstützen würde. […]

Nach einer Weile wurden Peltz und ich zu Göring befohlen. Das Bild, das sich uns bot, war erschütternd. Göring war vollkommen zusammengebrochen. Den Kopf zwischen den Armen auf einem Tisch vergraben, stöhnte er unverständliche Worte vor sich hin. Wir standen einige Augenblicke peinlich berührt da. Dann richtete er sich auf und erklärte, wir seien Zeugen des verzweifeltsten Augenblickes seines Lebens. Der Führer habe ihm das Vertrauen entzogen. All seine Vorschläge, von denen er sich eine radikale Änderung der Lage des Luftkrieges versprochen habe, seien abgelehnt worden. Der Führer habe erklärt, er sei zu oft von der Luftwaffe enttäuscht worden. Von Umstellung auf die Luftdefensive gegen den Westen könne nicht die Rede sein. Die Luftwaffe habe total versagt. Jetzt werde ihr eine letzte Möglichkeit gegeben, sich zu rehabilitieren. Und zwar mit der Wiederaufnahme verstärkter Angriffe gegen England. Angreifen sei nach wie vor die Parole. Terror könne nur durch Gegenterror gebrochen werden. So nur sei der Führer auch mit seinen innerpolitischen Gegnern fertiggeworden. Er, Göring, habe seinen Irrtum eingesehen. Der Führer habe immer recht. Nun müsse alle Kraft darauf konzentriert werden, dem Feind im Westen aus der Luft so wuchtige Vergeltungsschläge zu versetzen, daß er sich hüten werde, ein zweites Hamburg zu riskieren. Der Führer habe als erste Maßnahme zur Durchführung dieses Planes die Schaffung eines Führers der Luftangriffe gegen England befohlen. […]

Bei allen Versuchen, gegen eine mir damit katastrophal erscheinende Entwicklung anzugehen, stieß ich auf eine unüberwindliche Barriere. Sie hieß: ›Führerbefehl‹.«[608]

Er schildert dann Entwicklung und Struktur des Jagdflugwesens, die verstärkten alliierten Angriffe 1943/44 und rühmt einmal mehr die Widerstandsfähigkeit des deutschen Volkes, die doch wohl eine wahre »Volksgemeinschaft« gewesen sei.

»Dennoch war, als hätten die Feuerstürme in den bombardierten Städten die Menschen zusammengeschweißt, als hätten sie den bisher so oft als Schlagwort mißbrauchten Begriff der ›Volksgemeinschaft‹ in dem Entschluß Wirklichkeit werden lassen, sich der drohenden Vernichtung zu widersetzen. Nur so finden die sonst unbegreiflichen Leistungen in der Schadensbekämpfung, Instandsetzung und Rüstungsproduktion dieser Zeit ihre Erklärung. Das Jahr 1944 wurde das Jahr der höchsten Flugzeugproduktion: 38.000 Flugzeuge aller Typen wurden gebaut, gegenüber nur 8.295 im ersten Kriegsjahr 1939!«[609]

Im inhaltlich letzten Abschnitt des Buches blickt Galland in die Zukunft und bedauert, daß diese »Zukunft« nicht jetzt schon, unter seiner Mitwirkung, hätte voll wirksam werden und damit das »Reich« hätte retten können: Er gibt einen Abriß der Geschichte der Rückstoßtriebwerke und zeigt den Stand der deutschen Technik auf diesem Gebiet.

»Da die Frage ›Bomber oder Jäger?‹ in der Entwicklung der Me 262 später tragische Bedeutung erhielt, scheint es mir wichtig, festzuhalten, daß Professor Messerschmitt zu meinen damaligen Ausführungen laut Sitzungsprotokoll sagte: ›Ich bin der gleichen Ansicht‹. Er forderte, zunächst ›wenigstens einige hundert Stück Jäger mit Strahltriebwerken‹ herzustellen.

Ein Jahr später, im Mai 1943, informierte mich Messerschmitt, daß die Versuchsflüge seiner Me 262 Prototypen jetzt weit genug fortgeschritten seien, um mich zu bitten, das Flugzeug selbst zu fliegen und zu

begutachten. Er war von der großen Zukunft des entwickelten Typs überzeugt. Bei positivem Ausfall meines Urteils wollten wir sofort demonstrativ die Oberste Führung für die Serienvorbereitung des Düsen-Jägers gewinnen. Feldmarschall Milch erklärte sich mit unserem Plan einverstanden. Wir hegten die Hoffnung, der Jagdwaffe mit der Me 262 ein ganz überlegenes Flugzug gerade in dem Augenblick zur Verfügung stellen zu können, da die alliierte Luftüberlegenheit durch die Erweiterung der Eindringtiefe amerikanischer Begleitjäger und ihre alles erdrückende Zahl für Deutschland katastrophale Perspektiven im Luftkrieg eröffnete. […]

Die damals phantastische Fluggeschwindigkeit von 850 km/h im Horizontalflug bedeutete einen Vorsprung von mindestens 200 km/h gegenüber den schnellsten Propellerjägern der Welt. Außerdem waren Flugzeiten zwischen 50 und 70 Minuten zu erwarten. Als Kraftstoff konnte minderwertiges, dieselähnliches Öl verwendet werden statt des hoch raffinierten, immer schwerer zu beschaffenden klopffesten Fliegerbenzins. […]

Ich fliege zum erstenmal mit Rückstoßantrieb! Kein Motor vibriert. Kein Drehmoment und keine peitschenden Geräusche der Luftschraube. Von einem pfeifenden Schall begleitet schießt mein ›Turbo‹ in die Luft. – ›Es ist, als wenn ein Engel schiebt‹, sage ich später, als man mich fragt, wie's war. […]

Wir fuhren zurück ins Werk zur abschließenden Besprechung. Dort hinten auf dem Rollfeld standen die Me 262. Sie glänzten silbern in der Frühlingssonne dieses Maientages. Und wie ein ›Silberstreifen am Horizont‹ erschienen sie mir auch im übertragenen Sinne. Ich bin heute noch der Ansicht, daß es kein übertriebener Optimismus war, vom Massenjagdeinsatz der Me 262 auch damals noch einen grundsätzlichen Wandel in der deutschen Luftverteidigung zu erwarten. Die einzige Befürchtung, die ich hegte, war die, daß der Gegner uns in der Entwicklung einholen oder gar zuvorkommen könnte. Diese Sorge blieb eine von den wenigen, die unbegründet waren. Der Masseneinsatz von Me 262-Jägern aber kam aus anderen Gründen nie zustande.«[610]

Hitler verweigerte seine Zustimmung und verlangte statt dessen die Entwicklung eines Schnellbombers:

»›Seit Jahren fordere ich von der Luftwaffe den ›Schnell-Bomber‹, der ungeachtet der feindlichen Jagdabwehr sein Ziel sicher erreicht. In diesem Flugzeug, das Sie mir als Jagdflugzeug präsentieren, erblicke ich den ›Blitzbomber‹, mit dem ich die Invasion in ihrer ersten und schwächsten Phase abschlagen werde. Er wird ungeachtet des feindlichen Luftschirmes in die gerade gelandeten Massen von Material und Truppen hineinschlagen und Panik, Tod und Verderben anstiften. Das ist endlich der Blitzbomber! – *Daran hat natürlich niemand von Ihnen gedacht!‹*

Hitler hatte recht. Daran hatte tatsächlich niemand von uns gedacht! Und wir dachten auch jetzt nicht daran. Das bisherige Produktions- und Erprobungsprogramm der Me 262 als Jäger wurde unverändert fortgeführt.«[611]

Erst gegen Ende 1944 habe sich die Auffassung durchgesetzt, daß die Me 262 als Jäger massenhaft eingesetzt werden müsse, aber es sei zu spät gewesen.

»Die letzte Luftschlacht dieses Krieges über Deutschland mit empfindlichen Verlusten für die Amerikaner lieferte die deutsche Jagdwaffe am 18. März 1945 über Berlin. 1200 Bomber griffen, von 14 Jagdgruppen P 51[612] *geschützt, die Reichshauptstadt an. Obwohl bereits zahlreiche Flakbatterien zur nahen Ostfront abgezogen waren, wurden 16 Bomber von Flaktreffern so schwer beschädigt, daß sie jenseits der sowjetischen Linien notlanden mußten. Weit größere Verluste aber trug der Gegner durch den Einsatz der Düsenjäger des JG 7*[613] *davon. Aus amerikanischen Gefechtsberichten geht hervor, daß die Me 262 immer wieder mit Leichtigkeit den amerikanischen Jagdschutz durchbrachen und trotz fast hundertfacher Unterlegenheit einen Bomber nach dem anderen aus den dicht aufgeschlossenen Verbänden herausschossen. Fünfundzwanzig Bomber und fünf Jäger mußten die Amerikaner außer den von der Flak abgeschossenen als Verlust buchen.«*[614]

Galland begann im Januar 1945 mit der Aufstellung des von Hitler befohlenen Jagdverbandes in Brandenburg-Briest mit der Bezeichnung »J.V.44«:

»…Jagdverband 44, bestehend nur aus Me 262. […]

Unser Eindruck von der Wirksamkeit der neuen Waffe ist unbeschreiblich. Noch außerhalb des Wirkungsbereichs des Bomber-Abwehrfeuers können diese Raketen abgefeuert werden. Mit großer Wahrscheinlichkeit trifft eine gut gezielte Salve gleichzeitig mehrere Bomber. Das ist das Mittel zur Sprengung der Verbände. Und das Ende April 1945! Mitten in der Auflösung, im beginnenden Zusammenbruch! Nur nicht daran denken, daß wir diese Turbo-Jäger, diese 3-cm-Schnellfeuerkanonen und diese 5-cm-Raketen schon vor Jahren hätten haben können! Ehe unser Kriegspotential zerschlagen wurde, ehe namenloses Elend durch die Bombenzerstörungen über Deutschland kam! Nur nicht daran denken! – Wir können jetzt nichts anderes mehr tun, als fliegen, kämpfen und bis zuletzt als Jagdflieger unsere Pflicht erfüllen […].«

Galland bleibt führertreu bis zum Schluß und rühmt sich dessen:

»Am 3. Mai 1945 standen alle Flugzeuge des J.V. 44 ohne jede Tarnung auf dem Flugplatz Salzburg. Darüber kreisten amerikanische Jäger. Sie schossen nicht, sie warfen auch keine Bomben, sie hofften offenbar, bald selbst diese deutschen Düsen-Jäger zu fliegen, die ihnen so schwer zu schaffen gemacht hatten. Salzburg rüstete sich zur Übergabe. Die Spitzen der Armee Devers näherten sich der Stadt. Als das Rasseln der ersten Panzer auf dem Flugplatz zu hören war und es keine andere Möglichkeit mehr gab, gingen unsere Düsen-Jäger in Flammen auf.«[615]

Eine Geschichtsdarstellung, 1953 völlig legal dargeboten, die in das Traditionsbild der heutigen Rechtsextremisten und Neonazis paßt!

3.1.2.11. »Der Held von Narvik« – aus den bayerischen Bergen

Ein anderer eminent führertreuer, auch zugleich sehr populärer Nazimilitär war der Gebirgsjägergeneral Dietl, dessen lobpreisende Biographie schon 1951 erschien.[616] *Eduard Dietl* (1890-1944), geboren im oberbayerischen Bad Aibling, Teilnehmer am Ersten Weltkrieg, 1918/19 Freikorpsangehöriger, danach in die Reichswehr übernommen, begeisterte sich schon Anfang der 20er Jahre für Hitler und den deutschen Faschismus. 1935 Oberst und Kommandeur eines Gebirgsjägerregiments in Kempten/Füssen, leitete er nach dem Anschluß Österreichs 1938 die Aufstellung der 3. Gebirgsdivision in Graz. Während des Überfalls auf Norwegen 1940 führte er die Verteidigung von Narvik und wurde zum General befördert. In der Zeit des Krieges gegen die Sowjetunion kommandierte er die 20. Gebirgsarmee in Lappland und wurde 1942 Generaloberst, erhielt als erster die Auszeichnung »Eichenlaub zum Ritterkreuz«. Im Juni 1944 starb er bei einem Flugzeugabsturz in Österreich.

Die profaschistische Verherrlichung dieses Nazigenerals beginnt bereits mit dem von General der Gebirgstruppe a.D. Ritter von Hengl, einer der Divisionskommandeure in Dietls Armee, verfaßten Geleitwort, das in einer Art geschrieben ist, als hätte es den 8. Mai 1945 und die Kriegsverbrecherprozesse nicht gegeben:

»›Ich will nur eines, mich meiner Soldaten würdig erweisen.‹ Das war Dietls Kernspruch, nach dem er lebte und handelte. Einfach, klar, kernig, fürsorgend und gerecht mit hohen soldatischen und menschlichen Qualitäten – so steht er vor uns.

Narvik und Dietl waren im ganzen Volk ein Begriff. Die Fronten am Eismeer, in der Tundra Lapplands und in den Urwäldern Finnlands hielten jahrelang unter seiner Führung in vorbildlicher Zusammenarbeit aller Wehrmachtsteile und in Verbindung mit dem Waffenbruder Finnland.

Denen aber, die ihm als Sportsleute, als Bergsteiger und als Freunde am nächsten standen, war er ›der Büffel‹, der kein Schema kannte. Zu Fuß und auf Skiern, den unvermeidlichen Rucksack auf dem Buckel – immer war der Generaloberst vorne bei seinen Soldaten.

Wenn Menschen in Bergnot waren, nahm er als erster das Seil und half.

In Suomis höchster Not, als die finnischen Fronten aufgerissen wurden und die sowjetischen Angriffsspitzen vor Viborg standen, flog Dietl kurzer Hand ins Hauptquartier, um Hilfe zu holen. Das war sein letzter Dienst für seine eigene Armee auf isoliertem Posten im höchsten Norden sowie für Finnland. Auf diesem Flug zerschellte die in ungezählten Stürmen in der Arktis bewährte Ju mit dem Büffelkopf am Bug in den Alpen.

›Der Held von Narvik‹, der die Berge über alles liebte, dem die Berge eine Quelle seiner Kraft und seines Glaubens waren, starb am Berg.

›Schreibt nicht über mich, sondern über meine Jäger‹ – sagte Dietl oft. Das mag damals richtig gewesen sein. Heute aber muß über ihn und seine Soldaten geschrieben werden.

Dieses Buch möge im deutschen Volke und vor allem in der Jugend die Erinnerung an Generaloberst Dietl wach halten! Er zählte zu den Besten.«[617]

Lobpreisend und populistisch geht es weiter:

»Dietl haßte alles Bequeme, alles Spießerhafte; seine Leidenschaft für die Berge war ja auch nichts anderes als ein Kampf gegen Sattheit und Trägheit, gegen die Konvention. Er verabscheute nichts mehr als das Halbe, als die Angst vor der letzten Konsequenz. ›Wenn einer tot umfallt, ist er tot. Gut!‹ pflegte er zu sagen. ›Aber vorher aufgeben, vorher schlapp machen, bevor man ganz tot ist – niemals!‹

Wie er über das Soldatentum dachte, hat er einmal so ausgesprochen: ›Beim Herz muß man den Soldaten packen. Nur da kriegt man ihn. Alles andere ist umsonst. Wer das Herz hat, der hat den Soldaten wirklich, der kann mit ihm den Teufel aus der Hölle holen. Drill muß sein. Das gehört zum Handwerk. Aber bloß Drill allein, das ist nix. Das ist schlechter als gar kein Drill.

Gschliffen ist leicht, aber gführt ist schwer.

Das Führen braucht zweierlei, und zwar fürs erste: Mit dem Mann leben! Nichts anderes haben wollen als er hat. In allem mit ihm gehen, ihn immer wieder anhören, ihn verstehen, ihm helfen, wo es nur geht; fürs zweite aber: Über dem Mann stehen. Sich nie etwas vergeben! Immer wissen, was man als Führender zu tun hat. Hart sein, wenn es nötig ist, das Äußerste fordern, aber selbst vorher das Äußerste tun‹.«[618]

Die Frage, wofür auch »das Äußerste« zu tun sei und getan wurde, stellte der Verfasser nicht!

Das Buch ist weitgehend ausgefüllt mit – zum Teil sogar heiteren – Episoden aus der Dienstzeit bei Reichswehr und Wehrmacht. Es geht nicht objektiv auf größere politische Zusammenhänge ein und enthält keine Verurteilung der Nazipolitik und des faschistischen Raub- und Vernichtungskrieges. Die Besetzung Norwegens erscheint nur unter dem Gesichtspunkt, daß die Deutschen damit den Briten zuvorgekommen, daß sie im Kampf um Narvik eben entschlossener, kühner und klüger gewesen seien als die Gegner. Im Zentrum des Geschehens im Norden steht immer wieder der legendäre Alpinisten-General – unerschrocken, kühn, humorvoll, bescheiden, verklärt.

Diese Art der Darstellung, die wir natürlich auch in anderen Kapiteln und bei anderen einschlägigen Autoren finden, birgt ein Problem für diese Art Geschichtsschreibung in sich: Manche geschilderte Einzelheit mag sich durchaus so zugetragen haben, ist also für sich genommen nicht falsch, aber im Kontext des Gesamten wird sie zur Lüge, zur unwissenschaftlichen Verherrlichung des faschistischen Raubkrieges und der Naziherrschaft. So auch folgendes Beispiel aus dem Kampf um Narvik:

»Während noch auf beiden Seiten ununterbrochen die Geschütze donnerten und den Fjord mit einem infernalischen Getöse erfüllten, begannen bereits einige deutsche Zerstörer[619] *inmitten des verderbenbringenden Eisenhagels die in dem eiskalten Fjordwasser hilflos treibenden Überlebenden des spurlos verschwundenen ›Hunter‹ aufzufischen und an Bord zu nehmen. Die geretteten Engländer sind ob dieser todesmutigen Hilfsbereitschaft der Deutschen derart sprachlos, daß sie kein Wort, nicht einmal das des Dankes hervorbringen. Und als man ihnen an Bord der Zerstörer warme trockene Kleidung, Essen und Trinken*

und sogar Zigaretten anbietet, müssen sie beschämt erkennen, daß sie seit Jahren von ihrer Presse schamlos belogen worden sind. Die deutschen Kriegsschiffbesatzungen sind nicht nur gute Kämpfer, sondern auch vorbildliche, einsatzbereiten Seeleute, die jeden Kameraden, ganz gleich, ob Freund oder Feind, unter Einsatz des eigenen Lebens vom Tode des Ertrinkens retten, wenn es irgendwie möglich ist […].«[620]

Dem »Heldenlied« auf die deutschen Landungstruppen in Narvik folgten das »Heldenlied« auf die deutschen Zerstörer, die von der englischen Übermacht im Narvik-Fjord zusammengeschossen wurden, und schließlich das »Heldenlied« auf Dietl und seine siegreiche Truppe.

»An diesem 1. Mai des Jahres 1940 traten wir, wieder mit vollem Gepäck beladen, von der Nordalsbrücke aus den Weitermarsch zu Fuß an. Es war der Feiertag der Arbeit, und wie wir in strahlendem Sonnenschein auf der Brücke standen, da wanderten die Gedanken über Berg und Tal und Meer wieder einmal in die Heimat. Wir wußten, daß das ganze deutsche Volk an die kleine Gruppe, die hoch oben im Norden auf anscheinend verlorenem Posten stand, in liebevoller Sorge dachte und daß auch alles getan wurde, um unser Durchhalten zu ermöglichen. Dieses Bewußtsein hat uns nie verlassen und hat unserm General und seinen Soldaten in mancher ernsten Stunde neue Kraft gegeben.«[621]

Verfasser und Herausgeber des Buches werfen auch grundsätzlich die Frage auf, wer die Schuld an den kriegerischen Ereignissen in Norwegen trägt, und wehren sich gegen die Schuldzumessung an Deutschland.

»Seit der Besetzung Norwegens und damit auch des Erzhafens Narvik sind 11 Jahre vergangen. Inzwischen haben die einseitigen Erörterungen und bitteren Anklagen, die sich angesichts der Weltkatastrophe nur gegen die Besiegten richteten, einer gerechteren Beurteilung Platz gemacht.

Dank der umfassenden Veröffentlichungen in den Ländern der Alliierten sind wir heute in der Lage, neben deutschen Dokumenten auch die Ansichten ehemaliger Gegner zum Wort kommen zu lassen. Kritische Folgerungen wollen wir aber nicht daraus ziehen, da es sich hier nur um ein Buch über den Soldaten Dietl handelt. Doch mag der Leser sich aus den Berichten selber ein Urteil bilden über das Maß von Schuld, das heute noch deutsche Soldaten in Gefängnissen oder Lagern festhält. Vielleicht trägt die folgende Gegenüberstellung ein bescheidenes Teil dazu bei, die Vorgänge ruhiger zu beurteilen und die zerrissene Welt vor einer Wiederholung der Irrtümer und Fehler auf beiden Seiten zu bewahren.«[622]

Eine anschließende »Gegenüberstellung« befaßt sich mit Dokumenten, aus denen die englisch-französische Planung für eine Besetzung Norwegens hervorgeht. Deutschland sei eben nur schneller gewesen. Auch hier fehlt die Darlegung des Hauptproblems – der von dem faschistischen Deutschland vorbereitete und begonnene Raub- und Vernichtungskrieg.

Der zweite Teil des Buches behandelt die Ereignisse an der Front am Eismeer von 1940 bis 1944 und streicht dabei penetrant-populistisch den »Volkshelden« bayerischer Herkunft heraus:

»General Dietl aber war vom ersten Tag nach Beendigung der Kämpfe an wieder ununterbrochen unterwegs, um die Besetzung und Sicherung des Raumes um Narvik und des Küstengebietes bis nach Tromsö und Hammerfest vorzubereiten. Alle Ehrungen, die immer zahlreicher überbracht wurden, lehnte er mit den Worten ab: ›Laßts mir mei Ruh und bedankts euch bei meine Jaga!‹«[623]

Nachdem Dietl am 22. Juni 1944 auf dem Obersalzberg bei Hitler Vortrag gehalten hatte, verunglückte seine Ju 52 auf dem Rückflug von Graz nach Finnland am 23. Juni am Semmering. Hitler hatte auch hier Dietls Vorschläge und Vorstellungen für eine erfolgreichere Kriegführung – so die Verfasser – abgewiesen. Der Staatsakt fand im Schloß Kleßheim bei Salzburg statt, die Beisetzung auf dem Nordfriedhof von München. Der Nazigeneral erhielt, vor allem für die »Nachwelt« bestimmt, von seinen Biographen »würdigende« Worte:

»Weder das Leben und Handeln noch der Tod des Generalobersten Eduard Dietl gehören in das dunkle Kapitel der ›ungeklärten Fälle‹. Von der Jugend bis zum Tode ging dieser aufrechte, ehrliche und

tapfere Mann unbeirrbar den Weg, der ihm durch Veranlagung und Erziehung und durch die Reinheit seiner heimischen Bergwelt vorgezeichnet war. Ein gütiges Geschick hat ihn unbesiegt und ungeschmäht von uns genommen, aber die Erinnerung an ›unseren Dietl‹ lebt weiter, nicht nur zwischen Bodensee und Graz, sondern überall dort, wo wahres Menschentum seinen hohen Wert behält.«[624]

Im Juli 1943 hatte Dietl von Hitler das Goldene Ehrenzeichen der NSDAP erhalten. Erst 1995 wurde, unter dem Druck der Öffentlichkeit, die Generaloberst.-Dietl-Kaserne in Füssen in Allgäu-Kaserne umbenannt.

In ähnlicher Weise entstand ein Kult um die 1. Gebirgsdivision der Wehrmacht und ihre Rolle im Zweiten Weltkrieg. Nach gründlicher Forschungsarbeit im In- und Ausland veröffentlichte Hermann Frank Meyer 2008 eine Geschichte dieser Einheit, in der u.a. auch der langjährige Divisionskommandeur General der Gebirgstruppe Hubert Lanz (1896-1982) ausführlich erwähnt wird, der bereits 1954 eine Geschichte der Gebirgstruppen vorgelegt hatte:

»In dieser Zeit schrieb Lanz im Tenor des ›Dritten Reiches‹ sein Buch ›Gebirgsjäger‹, in dem er diese als opferbereite Helden feierte, den Gegner und die Zivilbevölkerung hingegen als hinterhältig verunglimpfte und sich nicht scheute, antisemitische Töne anzuschlagen […] Im Vorwort sprach er vom Zustand einer ›geistigen Verwirrung nach dem Zusammenbruch‹; allerdings werde nun ›den sittlichen Werten wieder Raum‹ gegeben und bahne sich damit eine ›sachlichere Einstellung‹ an: ›Die soldatische Leistung und das Opfer [finden] langsam wieder den Platz, der ihnen in jedem achtbaren Volk gebührt.‹[625] *Das reichbebilderte Buch, in dem in keiner Weise die vielen Greueltaten der Deutschen thematisiert wurden, war ein Bestseller. Dank der üppig fließenden Tantiemen und in Erwartung hoher Pensionszahlungen konnte Lanz 1954 seine Tätigkeit als Holzeinkäufer aufgeben und sich fortan der Schriftstellerei, der Pflege des Vereinslebens, seiner vielseitigen Kontakte zu höchsten politischen Kreisen der Bundesrepublik und mit ehemaligen Untergebenen widmen sowie seinen politischen Ambitionen nachgehen.«*[626]

Lanz war nach Kriegsende inhaftiert und im Prozeß VII der Nürnberger Nachfolgeprozesse im Januar 1948 von einem amerikanischen Militärgericht zu 12 Jahren Haft verurteilt, aber bereits im Januar 1951 von Hochkommissar John McCloy zusammen mit 88 anderen verurteilten deutschen Kriegsverbrechern im Zuge des Kalten Krieges und der in Vorbereitung befindlichen Wiederaufrüstung der Bundesrepublik begnadigt worden. Kurz nach seiner Haftentlassung trat er in die FDP ein, die nach seiner Meinung entschieden »die Rechte der Kriegsteilnehmer« vertrat. Er übernahm den Vorsitz im Wehrpolitischen Ausschuß dieser Partei, was zur Folge hatte, daß Parteivorsitzender Thomas Dehler und dessen Nachfolger Major a.D. und Ritterkreuzträger Erich Mende ihn als Vertreter der FDP in das Bonner »Amt für Sicherheit und Heimatschutz« entsandten.[627] Im Zuge der Wiederaufrüstung entstand daraus das sogenannte Amt Blank und schließlich das Bundesverteidigungsministerium. Bundesminister Strauß verfügte zum 1. Dezember 1956 die Umbenennung der 104. Gebirgsjägerbrigade der Bundeswehr in – die traditionsgeschwängerte – »1. Gebirgsdivision«. Dem der Kriegsverbrechen in Griechenland beschuldigten Major Pössinger, Bataillonskommandeur in dieser neuen Division, wurde nachgesagt, daß er sein hakenkreuzverziertes Ritterkreuz aus Protest, weil er es selbst nicht tragen durfte, seinem Dackel beim Gassigehen in Garmisch-Partenkirchen umgehängt habe.

3.1.2.12. General *Hermann Foertsch:* Vom NS-Moralprediger zum BRD-Sicherheitsberater

Es gab nach 1945 nicht nur Generäle und hohe Nazibeamte, die in ihren Memoiren sich als mehr oder weniger verkappte Hitlergegner »outeten«, es gab sogar – wie am Beispiel des Pressechefs Dietrich gesehen – auch erstrangige NS-Ideologen und -Propagandisten, die nun der bundesdeutschen und internationalen Öffentlichkeit erklärten, lediglich einem »Irrtum« aufgesessen gewesen zu sein, und die in vielen Fällen von dieser bundesdeutschen »Öffentlichkeit« angenommen und hoch dotiert wurden.

Zu diesem Personenkreis gehört der General Foertsch, der 1951 die Welt mit einer Arbeit über die »Fritsch-Krise im Frühjahr 1938« aufklären wollte.[628] *Hermann Foertsch*[629] war 1925-1930 als Hauptmann Pressereferent im Reichswehrministerium. Von August 1932 bis Oktober 1935 diente er, inzwischen Major, als Pressechef und ab Frühjahr 1934 als Chef der Abteilung »Inland« im Minister-, später Wehrmachtsamt, dessen Chefs Oberst von Bredow und ab 30. Januar 1933 General von Reichenau waren. Während des Zweiten Weltkrieges wurde er General. Er teilt zunächst mit, daß seine Arbeit auf Wunsch des Beirates des »Deutschen Institutes für die Geschichte der nationalsozialistischen Zeit«, dem auch Speidel angehörte, – 1952 »Institut für Zeitgeschichte« München – entstanden sei.

Foertsch schildert die Absetzung Blombergs und Fritschs, die Übernahme des militärischen Oberbefehls durch Hitler, die Übernahme des Außenministeriums durch Ribbentrop. Auch der Nazipropagandist Foertsch gibt sich jetzt als Opfer: In der Reichswehrführung habe man sich zunächst über den Charakter der Nationalsozialisten getäuscht, man wollte sie in die »Verantwortung« bringen, um eine Radikalisierung zu vermeiden, wie es besonders das Anliegen Schleichers gewesen sei.

»Hier [1932 – KF] *hat wohl zum ersten Male der Gedanke Gestalt gewonnen, im Nationalsozialismus mehr zu sehen als eine Partei im innerpolitischen Kräftespiel, eine Bewegung, die es zugleich ein- und abzufangen galt. Einzufangen als Sammelbecken der nationaldenkenden Jugend und der zunehmend aus Arbeiterkreisen kommenden Wählermassen* [! – KF]. *Abzufangen als stärkste Konkurrenz der rechtsgerichteten Parteien und vor allem als staatsgefährdenden Radikalismus. Aber immer noch unterschätzte die Führung der Wehrmacht die revolutionäre Tendenz, erkannte nicht die in jeder Hinsicht umstürzlerischen Motive und hielt für Mittel, was schon Methode und Ziel war. Diese Blindheit teilte sie mit vielen Kreisen des Volkes, mit Mitläufern und Beobachtern der Bewegung.«*[630]

Hier entlarvt sich der Verfasser als ein Demagoge ersten Ranges. Er habe, so sagt er, zwar Einblick gehabt, aber keine Verantwortung getragen, er sei, wie andere auch, *»…manchem Irrtum erlegen.«* Tatsache aber ist, daß er 1935, immerhin schon Major, die Propagandaschrift verfaßte *»Die Wehrmacht im nationalsozialistischen Staat«*,[631] zu der Reichswehrminister von Blomberg ein »Geleitwort« schrieb, in dem es heißt:

»Die Wehrmacht schützt das deutsche Volk und seinen Lebensraum. Sie dient dem Führer durch rückhaltloses Vertrauen und Gehorsam, dem Staat durch ihre Einsatzbereitschaft, dem Volk durch die begeisterte Hingabe an die gemeinsame nationalsozialistische Idee, der Deutschland seine Wiedergeburt verdankt.«[632]

Foertsch behauptet, daß die Reichswehr im Parteienstreit der Weimarer Republik überparteilich gewesen sei, nur dem Staat verpflichtet.

»Allein durch ihre überparteiliche Haltung hat sich die Wehrmacht dem Führer und Reichskanzler als ein in sich geschlossenes, festes, soldatisches Machtmittel erhalten können. Das hat Adolf Hitler anerkannt, als er im September 1933 feststellte: ›Wenn das Heer nicht in den Tagen der Revolution auf unserer Seite gestanden hätte, dann ständen wir heute nicht hier‹, und als er versicherte, daß er sich mit ganzem Herzen für den Geist dieser Armee einsetzen werde.[633]

Der Führer hat schließlich die deutsche Wehrmacht zu einer der Säulen bestimmt, die diesen neuen Staat tragen. Sie steht als der einzige Waffenträger der Nation neben der Partei als dem politischen Willensträger. Damit ist der Wehrmacht die neue politische Grundlage geschaffen.«[634]

Er betont den Grundsatz der Wehrmacht:

»Die Wehrmacht wird nur nationalsozialistisch sein können eingedenk des gemeinsamen Ursprungs der nationalsozialistischen Bewegung und der jungen Wehrmacht, der im Fronterleben und im Kampf gegen Versailles zu suchen ist.«[635]

Foertsch veröffentlichte folgerichtig eine »Pflichtenlehre« für den Offizier der deutschen Wehrmacht,[636] die 1940 bereits in 4. Auflage erschien, also *nach* der später von ihm kritisierten »Fritsch-Krise«. Er beginnt mit einem Zitat aus der Rede Hitlers auf dem NSDAP-Reichsparteitag 1935:

»Die Partei gibt dem Heer das Volk, und das Volk gibt dem Heer die Soldaten, beide gemeinsam aber geben damit dem Deutschen Reiche die Sicherheit der inneren Ruhe und die Kraft zu seiner Behauptung […] Zwei Jahre nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialistische Bewegung wurde das wehrpolitische Ziel erreicht. Am Heldengedenktag des Jahres 1935 konnte der Reichskriegsminister feststellen, daß die Wehrmacht im Begriff ist, wieder das zu werden, ›was sie einst war und was sie sein muß: nach innen eine Schule der Nation für die Erziehung unserer Jugend im Geiste der Wehrhaftigkeit und opferbereiter Vaterlandsliebe, nach außen der völlig gleichbefähigte Hüter und Wächter des Reiches.‹ Die nationalsozialistische Wehrmacht hat im Freiheitskrieg des Großdeutschen Reiches [! – KF] *bewiesen, daß sie diese Forderungen erfüllt. Der deutsche Offizier ist wieder zum Führer und Erzieher der gesamten wehrfähigen deutschen Jugend geworden […].*[637]

Diese Erkenntnis verpflichtet zum Dank. Sie verpflichtet aber darüber hinaus zur bedingungslosen Gefolgschaft und Treue zu diesem Staat, den der Führer schuf. Wer diesen nationalsozialistischen Staat nicht aus der Fülle seines Herzens heraus bejaht, wer diesem Staat und der Weltanschauung, die ihn geformt hat und nun trägt, gleichgültig oder gar ablehnend gegenübersteht, hat als Offizier in der neuen deutschen Wehrmacht nichts zu suchen. Wer nicht gewillt ist, für diesen Staat und seinen Führer einzutreten, im Kampf mit der Waffe, in der Erziehung seiner Mannschaft, der bleibe weg. Der Eid auf den Führer, von Tausenden aus dem Großdeutschen Heere mit dem Tode besiegelt, soll von allen, die ihn heute und in Zukunft leisten, heilig und ernst empfunden werden.

*Der Staat Adolf Hitlers ist ein national*sozialistischer *Staat. Das nationale Denken ist, seit es völkische Heere gibt, für den Offizier selbstverständlich. Das sozialistische ist es nicht* immer *gewesen. Der Nationalsozialismus leitet das Gesetz seines Handelns aus den Lebensnotwendigkeiten des* ganzen *Volkes und aus der Pflicht zu* gemeinsamer *Arbeit für die Gesamtheit der Nation ab. Er beruht auf der Idee der Blut- und Schicksalsgemeinschaft* aller deutschen *Menschen. Dieser Gedanke entsprang dem Erlebnis des Krieges. In Friedenszeiten droht er zu verwischen. Die Not läßt ihn leben, das Glück schläfert ihn leicht ein. Es ist die Aufgabe des deutschen Offiziers, den nationalen Sozialismus vorzuleben, ihn zu pflegen und zu hüten im Frieden wie im Krieg. Grübeleien über den Begriff sind müßig. Der rechte Offizier empfindet ihn. Sozialismus ist nicht Barmherzigkeit und Mitleid. Sozialismus ist nicht leutseliges Gewäsch. Sozialismus ist das Handeln und Leben für alle, die deutschen Blutes sind, mit allen, die an Deutschland glauben. Verkannte Vorrechte und leere Formen bestehen nicht vor dieser Pflicht. Leistung heißt die Forderung des soldatischen Sozialismus. Kameradschaft ist seine militärische Form.«*[638]

Es folgt dann die Aufzählung der Pflichten des Offiziers mit entsprechender Erläuterung. Sogar Hinweise auf die Ansprüche an die Ehe gibt es:

»Der Offizier ist für seine Frau verantwortlich. Sie lebt mit in der Gemeinschaft, die Forderungen unterworfen ist, wie sie andere Berufe nicht kennen. Das ist nicht auf Herkunft und Besitz gemünzt. Jedes achtbare Mädchen, das den rassischen Gesetzen nationalsozialistischer Weltanschauung entspricht,

ist würdig, Frau eines Offiziers zu sein. Aber die Frau des Offiziers unterliegt den ethischen Pflichten des Mannes in derselben Weise und muß den geistigen Ansprüchen des Berufes ihres Mannes entsprechen.«[639]

Er schließt seine Pflichtenlehre mit der Markierung von Ziel und Richtung:

»Treu leben – todtrotzend kämpfen – lachend sterben‹ – so lautet ein alter germanischer Wahlspruch, der auch uns heute die Richtung unserer Arbeit weist.«[640]

Doch Foertsch ist nicht »lachend« gestorben, sondern spielte sich nach Kriegende als Schulmeister auf und war mit einflußreichen reaktionären Personen befreundet. So betont Speidel, daß er die antikommunistisch-antisowjetische Denkschrift *»Gedanken über die Frage der äußeren Sicherheit der deutschen Bundesrepublik«* von 1950 zusammen *»mit den mir befreundeten Generalen Hermann Foertsch und Adolf Heusinger ausgearbeitet«* hatte.[641] Auf der im Auftrage von Bundeskanzler Adenauer durchgeführten internen »sicherheitspolitischen« Konferenz im Kloster Himmerod im Oktober 1950 waren zahlreiche ehemalige Nazigeneräle versammelt, darunter auch Foertsch, Speidel, Heusinger, Graf von Kielmannsegg, Admiral Ruge sowie der Nazidiplomat Blankenhorn.

Foertsch war durchaus kein unbedarfter Mitläufer, sondern ein recht aktiver Propagandist der Naziideologie, so daß der BRD-Militärhistoriker Prof. Hans-Erich Volkmann zu dem Urteil kam:

»Blomberg, Reichenau und Hermann Foertsch im Reichswehr- bzw. Kriegsministerium haben das ihre entscheidend dazu beigetragen, daß die Reichswehr/Wehrmacht ab 1933 konsequent auf den Nationalsozialismus ausgerichtet und eingeschworen wurde.«[642]

3.1.2.13. *Friedrich Hoßbach:* Der 20. Juli 1944 ein Problem von Hoch- und Landesverrat!

Nachdem der ehemalige Hitler-Adjutant und spätere General *Friedrich Hoßbach* sich bereits 1949 bemüht hatte, die Wehrmachtführung zu rehabilitieren und die gesamte Schuld auf Hitler und dessen nähere Umgebung abzuwälzen, nahm er im Jahre 1951 erneut das Wort mit seiner Schrift »Infanterie im Ostfeldzug 1941/42«.[643]

Nach wie vor rühmt er Fritsch und Beck, weil sie Anhänger einer »strategischen Verteidigung« zur »Erhaltung Deutschlands« gewesen seien. Es habe sich aber nach ihrer Absetzung ein Wandel vollzogen: die Schaffung von Panzerkorps als »Offensiv-Instrument« mit verhängnisvollen Konsequenzen.

»Die industriellen und finanziellen Grenzen, die selbst im Hitlerreich einer deutschen Rüstung gesetzt waren, machten es unmöglich, das gesamte Heer zu motorisieren und mechanisieren. Der trotzdem vollzogene Wandel, sowohl in politischer wie in militärischer Hinsicht, der nach dem Abgang des Generalobersten v. Fritsch einsetzte, erforderte aber ein Offensiv-Instrument, das sich nicht in Kürze schaffen ließ. Die Tendenz, dieses Offensiv-Instrument trotz der rüstungsmäßigen Begrenzung allein in der Gestalt von Panzerkorps ins Leben zu rufen, zeitigte wohl einen militärisch-organisatorischen Fortschritt, verführte aber auch zu einer gefährlichen Überbewertung der Leistungsfähigkeit der Gesamtarmee durch die politischen und militärischen Stellen. Das Streben nach ›einer operativ verwendbaren Angriffswaffe großen Stils‹ leistete der ins Uferlose wachsenden politischen Zielsetzung Hitlers Vorschub.

Die Struktur des neuzeitlichen Heeres beeinflußt weit mehr, als es in vergangenen Epochen der Fall war, den Charakter der Politik und der Kriegführung. Erfindergeist und Technik unserer schnellebigen Zeit tragen dazu bei, daß die moderne und kostspielige Rüstung der Gefahr rascher Veraltung unterliegt. Ihre befristete Überlegenheit über potentielle Gegner kann *einen Anreiz bilden, sie rechtzeitig zu gebrauchen.«*[644]

Nach dieser Auffassung hat also nicht die aggressive faschistische Politik und Planung

die Schaffung eines militärischen Offensiv-Instruments hervorgebracht, sondern umgekehrt, die Existenz dieses Instruments habe die Lust geweckt, es nun auch zu gebrauchen, bevor es veraltet!

Der Verfasser wird nicht müde, die Moral des deutschen Soldaten zu preisen. So heißt es über den Aufenthalt in einer Unterkunft, die früher das Jagdschloß eines russischen Großfürsten war:

»Obwohl wir mit den Bewohnern unter einem Dach lebten und oft sogar das Zimmer mit ihnen teilten, blieb das beiderseitige Verhältnis reserviert und korrekt. Die russische Bevölkerung, insbesondere auch die russische Frau, wahrte in der nationalen Not ihres Vaterlandes eine würdige Zurückhaltung, der der deutsche Soldat mit Achtung begegnete.

Die Requisitionen an Lebens- und Futtermitteln, die wir vorzunehmen gezwungen waren, wurden nach den im deutschen Heere gültigen Bestimmungen ordnungsgemäß durchgeführt und blieben nicht etwa der Willkür des Einzelnen überlassen.«[645]

Hoßbach kritisiert die personellen und militärischen Unzulänglichkeiten und Fehlentscheidungen Hitlers und seiner Umgebung, doch bedeutet dies keine grundsätzliche Verurteilung des deutschen Faschismus. Im Gegenteil, er beteiligt sich aktiv an der Pflege der militaristisch-faschistischen Traditionen. Auf einem Treffen der ehemaligen Angehörigen des IR 82 am 8. September 1951 in Göttingen hielt er eine »würdigende« Ansprache, die sogar veröffentlicht wurde.[646] Darin sagt er u.a.:

»Wenn wir draußen im Felde, wo immer wir es möglich machen konnten, an die Gräber unserer Gefallenen traten, um Abschied von ihnen zu nehmen, dann unterließen wir es nicht, ihnen für das größte Opfer, das der Mensch für seine Mitmenschen bringen kann, für die Hingabe des Lebens im Dienste des Volkes [! – KF]*, zu danken. Wir gelobten, das Opfer der Gefallenen solle uns Mahnung und Verpflichtung sein; wir versprachen, die Gefallenen niemals zu vergessen und ihren Angehörigen mit Rat und Tat zur Seite zu stehen. […]*

Gott mit uns – *so stand auf unseren Koppelschlössern. Unter dieser Devise, deren tiefster Sinn nicht immer jedem von uns gegenwärtig gewesen sein mag, zogen wir in den Kampf, wie es die weltliche Obrigkeit von uns forderte. In der Ausübung ihrer soldatischen* Pflicht, welcher sie im Dienst des gesamten Volkes [! – KF] nachkamen*, sind unsere Gefallenen in den Tod gegangen. Ihr* Opfer wurde für das ganze Deutschland gebracht*, und* ganz *Deutschland sollte daher wenigstens in dieser einen Beziehung einig sein, in der Ehrung seiner gefallenen Soldaten und in der Trauer um sie.«*[647]

Während er eine Verurteilung des deutschen Faschismus und seines Raub- und Vernichtungskrieges umgeht, distanziert er sich mehr oder weniger direkt vom 20. Juli 1944, in dem er vor allem nicht einen Akt des Kampfes gegen Hitler, sondern das Problem von Hoch- und Landesverrat sieht. Dementsprechend seine Orientierung für die Jugend:

»Der Meinungsstreit um Eid und Gehorsam, um Hoch- und Landesverrat, der durch den Anschlag auf Hitler am 20. Juli 1944 ausgelöst worden ist, legt sich in jüngster Zeit immer schärfer trennend und spaltend auf das deutsche Volk und seine alten Soldaten. Eine objektive geschichtliche Würdigung der Vorgänge in der Vergangenheit und eine klare Haltung für die Zukunft sind gerade bezüglich dieses Problems notwendig, wenn die innere Einigung als wichtigste Voraussetzung des Fortschritts erreicht werden soll […] Treue und Eid müssen nicht nur für den Soldaten, sondern auch für die Regierungen in Zukunft von verpflichtender Bedeutung sein. Höchstens sittliches Verantwortungsbewußtsein soll die Regierenden und die militärischen Führer auszeichnen. […] Es läßt sich schwer eine Sicherheit des Staates, des Volkes, des Heeres und der übernationalen Gemeinschaft denken, ohne daß nicht Hochverrat und Landesverrat unter schwerste Strafe gestellt werden.«[648]

3.1.2.14. *Wolfgang Foerster:* Eine Ludwig-Beck-Biographie

Nachdem Professor *Wolfgang Foerster* bereits 1949 eine Biographie des Generaloberst Beck vorgelegt hatte, erschien diese nun 1953 in überarbeiteter und erweiterter Form.[649] Über die Veränderungen informierte der Verfasser in seinem Vorwort:

»Die erweiterte Neufassung meiner im Herbst 1949 im Münchner Dom-Verlag erschienenen, im Buchhandel vergriffenen Schrift ›Ein General kämpft gegen den Krieg‹ entspringt dem Wunsche, das mir inzwischen von verschiedenen Seiten zugeflossene reiche Material sowie vielfache durch Memoiren- und Fachliteratur und andere Kommentare bekannt gewordene Ergänzungen in die geschichtliche Darstellung einzufügen. Die mir einst von Generaloberst Ludwig Beck bei Übergabe seiner Papiere zugedachte Aufgabe hat dadurch keine Änderung erfahren. Nach wie vor sehe ich sie in der Erfüllung seines Wunsches, den scharfen und zähen Abwehrkampf, den er vor Ausbruch des Krieges in seiner dienstlichen Eigenschaft als Generalstabschef des Heeres gegen Hitlers Kriegspläne geführt und in dem er schließlich das Amt seiner Überzeugung geopfert hat, in das ihm gebührende geschichtliche Licht zu rücken. Wenn auch leider manche wertvollen Teile seines mir zu treuen Händen übergebenen Dokumentenschatzes durch äußere Kriegsumstände verloren gegangen sind, so reicht doch das gerettete Material in Verbindung mit vielen Beiträgen von anderen Seiten, die nun noch erheblich vermehrt werden konnten, hin, um ein nahezu lückenloses Bild von Becks Ringen zu geben.«[650]

Beck gehörte in jener Zeit, neben Canaris, Rommel, von Hassell, Bonhoeffer und vielleicht noch Leuschner und Niemöller, zu den BRD-«offiziellen« Hauptrepräsentanten des deutschen Widerstandes gegen den »Nationalsozialismus«. Der Band enthält nicht nur eine Biographie, sondern auch die wichtigsten Dokumente aus seiner Tätigkeit in den 30er Jahren, darunter auch die Notizen für den Vortrag beim Oberbefehlshaber des Heeres, Walter von Brauchitsch, vom 18. Juli 1938, in dem er vor dem Überfall auf die Tschechoslowakei warnte:

»Es stehen hier letzte Entscheidungen über den Bestand der Nation auf dem Spiele. Die Geschichte wird diese Führer mit einer Blutschuld belasten, wenn sie nicht nach ihrem fachlichen und staatspolitischen Wissen und Gewissen handeln. Ihr soldatischer Gehorsam hat dort eine Grenze, wo ihr Wissen, ihr Gewissen und ihre Verantwortung die Ausführung eines Befehls verbietet.«[651]

3.1.2.15. Generalfeldmarschall *Gerd von Rundstedt:* »Opfergang der Generale«

Um die gleiche Zeit erscheint ein Buch mit dem Titel *»Opfergang der Generale«* als Band 3 einer Schriftenreihe, die sich »Schriften gegen Diffamierung und Vorurteile« nennt – ein Loblied auf die Führung von Wehrmacht und Waffen-SS, ohne ein einziges Wort über Verbrechen und Unmenschlichkeiten.[652] Das Geleitwort schrieb der hochdekorierte Generalfeldmarschall a.D. Gerd von Rundstedt (1875-1953):

»Die Zahlen und Namen dieses Buches sprechen eine klare, unüberhörbare Sprache. Sie zeugen für die Einsatzbereitschaft der deutschen Generale bis zum Tode. Zu keiner anderen Zeit und in keiner anderen Wehrmacht hat die obere Führungsschicht so geblutet wie die deutsche in diesem Kriege.

Hunderte von deutschen Generalen blieben vor dem Feinde. Der Tod dieser Männer zerstört die aus Unwissenheit oder aus anderen Gründen entstandene Legende ihrer mangelnden Einsatzfreudigkeit.

So gebe ich als ältester Soldat der ehemaligen deutschen Wehrmacht diesem Buch den Wunsch mit auf den Weg, daß es ein wesentlicher Beitrag werde im Kampf um die Wahrheitsfindung, um die verdiente Ehrenrettung *zu Unrecht geschmähter Männer, die genau wie jeder brave einfache Soldat, ihre Pflicht*

bis zum Letzten für ihr Vaterland *getan haben und nicht aus anderen so oft angeführten Motiven […] Die Verlustliste der deutschen Generalität des letzten Krieges ist ein erschütterndes Dokument. Keine andere Wehrmacht kennt ein gleiches oder hat es je gekannt. Es weist Zahlen auf, die man in diesem Zusammenhang wohl nie für möglich gehalten hätte. Sie verzeichnet die Namen von 13 Generalfeldmarschällen, Generalobersten, 3 Generaladmiralen, 136 Generalen der Infanterie usw., 11 Admiralen, Generalleutnanten, 24 Vizeadmiralen, 426 Generalmajoren und 35 Konteradmiralen.«*[653]

Die Verlustliste der deutschen Generalität und Admiralität für die Jahre 1939/1945 enthält insgesamt 963 Namen – die Hingerichteten eingeschlossen, vermerken die Verfasser. Die Aufteilung sieht so aus: Heer – 676, Luftwaffe – 113, Marine – 73, Waffen-SS – 63, Polizei – 39. Die Toten werden durchweg als Helden gewürdigt, die für »das Vaterland« gefallen seien; eine Verurteilung des faschistischen Krieges und seiner Schuldigen erfolgt nicht.

3.1.2.16. *Helmut Pabst:* Kein »Krieg unter gleichwertigen Rassen«

Das Jahr 1953 sieht eine Publikation, die sich durch einen besonders bösartigen Zynismus auszeichnet. Ein *Hermann J. Meyer* gab das Tagebuch des gefallenen Wehrmachtsangehörigen *Helmut Pabst* heraus,[654] angeregt durch – wie er selbst mitteilt – das Buch »Kriegsbriefe gefallener Studenten 1939-1945« vom Rainer Wunderlich Verlag Hermann Leins, Tübingen 1952. Pabst, aus Frankfurt/Main gebürtig, Sohn eines Mittelschulrektors, Mitglied im »Grauen Korps«, Dr. jur., Angehöriger eines Artillerie-Verbindungskommandos, Nachrichtenmann, schildert zunächst seine Erlebnisse und sein Mitwirken am Vormarsch in Richtung Kalinin (Moskau), dann die Abwehrkämpfe im Winter 1941/42, rühmt den »Heldenmut« und die »Überlegenheit« der Wehrmacht, die Verluste des Feindes. Er findet kein Wort darüber, daß es sich um eine deutsche Aggression, um einen von Deutschland begonnenen Vernichtungskrieg gehandelt hat. Dafür aber liest man folgendes:

»1. Januar 1942. Nun denn: auf ein neues Jahr, liebe Freunde! Aus dem brennenden Dorf marschieren wir hinaus in diese Nacht, und überall, wo wir durchgezogen waren, schlugen die Flammen hinter uns gen Himmel, steil mit schweren Rauchfahnen […] Der Russe stößt schnell und verzweifelt nach. Er will unter allen Umständen mal ein noch erhaltenes Dorf haben. Wir lassen ihm keins.

Im übrigen bleibt es bei der abstrakten Form des modernen Krieges, dessen Ziel es ist, schon aus der Entfernung sicher zu töten. Die Grausamkeit dieses Verfahrens ist uns im Osten vielleicht eher aufgefallen als auf anderen Kriegsschauplätzen, weil wir die Wirkung in bisher nicht gekanntem Maß vor Augen hatten, die Bomben und Granaten unter den Massen des stürmenden oder eingekesselten Gegners anrichteten. Aber wir haben uns auch schneller damit abgefunden. Das liegt daran, daß dieser Kampf von vornherein gewisse Elemente nicht aufwies, die den Krieg unter gleichwertigen Rassen auszeichnen. Er entbehrt aller edlen Züge und ist teilweise mit solcher Erbitterung geführt worden, daß kein Pardon mehr gegeben wurde. Die Schuld daran lag nicht auf unserer Seite, denn der deutsche Soldat ist von Natur aus keiner grausamen noch hinterlistigen Handlung fähig. Grausamkeit und Hinterlist sind asiatische Züge. In der zivilisierten Welt verraten sie den Feigen.[655] *[…] 10. März 1942. Man hat in letzter Zeit die gefallenen Russen aus den Gefechten von Ende Januar bis Anfang Februar zu Haufen zusammengeschleppt. Es ist das keine Maßnahme der Pietät, sondern eine der Hygiene. Es sind beachtliche Haufen. Allein aus der Stiefelmulde über sechzig, Beute unserer Batterie. Ich bin zwischen den Leichenbergen herumgegangen, um meine Reaktion zu prüfen. Ich finde es weder grauenhaft, noch abscheulich, noch zeigt sich sonst eine stärkere Regung. Die zerfetzten Kadaver werden auf einen Haufen geschmissen, steif gefroren, erstarrt in den absonderlich-*

sten Stellungen. Fertig. Weg damit. Sie werden verbrannt. Vorher werden sie ausgezogen. Das besorgen Russen, alte Männer, halbwüchsige Kinder. Und das ist grauenhaft. Das zu sehen, ist ein Einblick in die russische Mentalität, die uns schlechthin unverständlich ist. Sie rauchen und machen Witze dabei, sie grinsen und sind von einer unfaßlichen Gefühllosigkeit. […] Der Iwan warf Flugblätter ab, in denen er vor unserer Division eine besondere Verbeugung machte: er nennt uns die Bluthunde und Mordbrenner von Kalinin und versichert uns, daß keiner von uns die Heimat wiedersähe.

Das hat uns mit grimmiger Freude erfüllt. Er soll nur kommen […].«[656]

Auch jetzt stellt er keine Frage nach den Ursachen des Massakers, der Brutalität. Dafür geht es in diesem Stil weiter:

»Die Dörfer brannten. Sie brannten mit rasender Gewalt. Die Glut verlegte uns die Straße. Wir gingen im Galopp hindurch, das Gesicht gegen den Funkenregen geschützt […] Die Wolken über dem Heerwurm, von zwiefachem Licht angestrahlt, gaben die prächtigsten, schönsten Fahnen, die ich jemals sah: sie entrollte der Krieg in seiner ganzen furchtbaren Pracht. Wir sahen Häuser auf allen Stufen der Vernichtung, den Schein, der weiß wie Magnesiumlicht aus den Fenstern zuckt, den ersten Ausbruch roter Lohe, die gegen schwarze Rauchschwaden kämpft, den sieghaften Tanz des roten Hahns über den Dächern.«[657]

Einige Tage später ereilt den Tagebuchführer endlich sein verdientes Schicksal, auch er wird ein *»zerfetzter Kadaver«*. Doch der Herausgeber der Hinterlassenschaften dieses amoralischen Nazibanditen im Jahre 1953 findet für ihn Gedenkworte, die keinerlei Distanz erkennen lassen, sondern vielmehr der westdeutschen Jugend geradezu zynisch als eine Art Leitbild vorgehalten werden:

»Was der Verfasser in seiner Haltung verkörpert und verdeutlicht, ist das Geschick seiner Generation und die äußerste Lage des Menschen in unserer Zeit. Dahinter stehen die Probleme unseres Lebens und die Grundfragen unserer Existenz […] Möge das Andenken seiner reichen und tapferen Seele fortleben. *Möge man in ihrem Zeugnis aus dem Rußlandkrieg* das Bild der Jugend erkennen, die schweigend den Auftrag des Schicksals erfüllt *hat, noch im Untergang, im Schwinden allen Sinns,* ihres höheren Lebens gewiß.*«*[658]

3.1.2.17. General *Moritz von Faber du Faur:* »Hitlers hypnotische Kraft«

Obgleich letztlich auch eine Rechtfertigungsschrift, aber doch grundsätzlich einen anderen Charakter tragen die Erinnerungen des schwäbischen Generals Faber du Faure.[659] *Moriz von Faber du Faur* (1886 geboren) entstammte einer württembergischen Adelsfamilie, deren Wurzeln auch nach Frankreich reichten, die Großgrundbesitzer, Offiziere, Beamte und Intellektuelle hervorgebracht hatte.

Diese Sicht bestimmt die »Erinnerungen« des Generals, dem man seine darin beteuerte persönliche Ablehnung – keineswegs Bekämpfung – des »Nationalsozialismus« in einigen Fragen durchaus konzedieren kann. Doch anstelle einer wirklichen Analyse der deutschen Zustände macht er sich – wie viele andere auch – an Einzelheiten und Einzelpersonen fest. Als methodischen Fixpunkt konstruiert er für die Zeit nach 1918 den herrschenden Typ des »Inflationsmenschen«, den er zwar nicht definiert, den man aber – bei Einbeziehung des heutigen Sprachgebrauchs – vielleicht am besten mit den Ausdrücken »Angepaßter«, »Streber«, »Konjunkturritter« kennzeichnen könnte. Diesen »Inflationsmenschen« sei auch er, zwar Nichtpreuße, aber preußentreu, ausgeliefert gewesen.

»Ich hoffte dann noch auf Fritsch als Oberbefehlshaber des Heeres [1935-1938 – KF]. *Ich schrieb ihm eine Ergebenheitsadresse bei seiner Ernennung. Er dankte mir in bewegten Worten, aber bald dankte*

er ab, ohne auch nur einem von uns geholfen zu haben und sich selber erst recht nicht – und wir waren doch damals noch viele wie er.

In Belgrad als Militärattaché habe ich die Inflation nicht unmittelbar verspürt. Ich wurde in Devisen bezahlt und hatte nur einen Vorgesetzten, den Chef des Generalstabes, und der war der General Beck. Trotzdem schob sich eine immer stärkere Wand zwischen mich und die Zeit.«[660]

Immer wieder wird deutlich, daß seine Erinnerungen vor allem »Betrachtungen« sind, »Erwägungen«, warum es so und nicht anders gekommen sei, wobei er in den Einzelpersonen nach wie vor die Haupthebel der historischen Gestaltung sieht und immer wieder auf die Angehörigen der Königshäuser als Bezugspersonen zurückkommt. Neben den schon genannten »Inflationsmenschen« tritt jetzt noch der Typ des »Kadetten«. Seine Erklärungsversuche werden dadurch aber nicht realistischer, im Gegenteil, sie nehmen zuweilen skurrilen Charakter an.

»Im Herbst 1935 haben sich in Oels beim Kronprinzen die Leute des ancien und des nouveau régime [des alten und des neuen Regimes – KF] *zur Jagd getroffen, ehe das Tischtuch endgültig zwischen ihnen zerschnitten worden ist. Die Braunen waren noch verhältnismäßig bescheiden, die SS war im Vergleich zu späteren Zeiten in den Kinderschuhen, und Hammerstein und Blomberg wußten nicht recht, was sie wollten. Es war der große Augenblick für den Kronprinzen, und ich habe es in Oels miterlebt, wie er versuchte, die verschiedenen Lager auf seine Person abzustellen und Hammerstein, diesen klügsten Mann der Reichswehr, wachzurütteln. Er scheiterte, weil seine Maske nicht mehr zog, sowohl rechts wie links, nachdem sich ein anderes Bild vom kommenden Führer breitgemacht hatte. Die Masse war im Banne einer Suggestion, der der Kronprinz nichts entgegenzustellen hatte […] Ein anderer Kadett, der treu seiner Mentalität ins Grab gesunken ist, war Ludendorff. Seine Mentalität hat weder Gott noch der Welt standgehalten. Kaiser und Reich sind mit ihm zusammengebrochen, ohne daß er etwas Lebensfähiges hinterlassen hätte […] Man kann sich auch bei Ludendorff des Eindrucks nicht erwehren, daß es ein Unglück für die Menschheit ist, wenn sie in ihrer Verzweiflung von Gewaltnaturen ihre Errettung erhofft. Diese Mentalität, die unter Ludendorff gezüchtet wurde, hat unter Hitler ihre höchste Steigerung erlebt und zu einem neuen, noch grauenhafteren Zusammenbruch geführt. Das deutsche Schicksal hat im ersten Weltkrieg in den Händen Ludendorffs gelegen wie im zweiten in denen Hitlers, und beide haben es nicht gemeistert. Das deutsche Volk ist ihnen beidesmal bis zum bitteren Ende gefolgt, dessen Termin sie selbst bestimmt haben. Das kommende Schicksal des deutschen Volkes in der Gestalt unserer Enkel wird davon abhängen, ob es auf klug wägende Persönlichkeiten wie Staatssekretär Kühlmann*[661] *oder Generaloberst Beck hören wird oder auf Naturen wie Ludendorff und Hitler.*[662]

Aber nach drei Jahren hatte der Führer kein Geld mehr, er hatte nur ausgegeben und nichts eingenommen, die Goldreserven Hindenburgs und Brünings waren verbraucht. Wenn er in seinem Stil weitermachen wollte, mußte er irgendwelchen anderen Leuten nehmen, was sie hatten, sonst lief er Gefahr, als Betrüger entlarvt zu werden. Nur ein Krieg konnte ihm bringen, was er brauchte.

Er war verzweifelt, als er im Herbst 1938 losschlagen wollte und ihm Mussolini und Chamberlain das Konzept verdarben. Der damalige Generalstabschef Halder behauptet, er hätte, wenn es damals zum Kriege gekommen wäre, der gewaltsamen Beseitigung Hitlers seinen Beistand nicht versagt und sie für möglich gehalten; nur die friedliche Beilegung des Konflikts habe ihm die Hände gebunden. Ich bezweifle diese Möglichkeit. Hitler oder sein Nachfolger wäre nicht beseitigt worden und Halder wäre gehenkt worden – alles, weil man fürchtete, die Quellen von denen man so gut lebte, könnten versiegen. Ein Jahr später ist es Hitler dann gelungen, den Krieg in Polen zu entfesseln, und viele ›Kinder‹ haben begeistert mitgemacht.

Ich auch. Es gibt nichts Schöneres, als zu siegen, und wir haben eine Zeitlang gesiegt – und haben es alle genossen, das steht außer Zweifel. Deutschland brachte sogar zu dieser Zeit ein gewisses Format auf, dank den ›Kindern‹. Man darf das nicht vergessen. Das Verhalten einer Résistance läßt sich nur danach beurteilen, wie sie sich in der Zeit der vermeintlichen Siege benommen hat. Und das war mit Ausnahme

von Fritsch, der sich vor Warschau den polnischen Kugeln aussetzte, ohne daß er dazu gezwungen gewesen wäre, unter dem Nullpunkt. Auch manche heutigen Helden der Résistance, Canaris, Witzleben, Rommel, Höpner [muß heißen: Hoepner – KF], *Halder, Kluge und viele andere machten begeistert mit. Das Siegen gefiel ihnen; nur die späteren Niederlagen gefielen ihnen nicht.*[663]

Der Feldzug gegen Rußland war einer der vielen Pläne, mit denen sich Hitlers Phantasie fieberhaft beschäftigte, und die von ihm selbst oft ebenso abrupt wieder verworfen wurden, wie er sie gefaßt hatte; so zum Beispiel das England-Unternehmen und das Gibraltar-Unternehmen, die von uns bis in alle Einzelheiten aufgezogen worden waren. Wir haben Truppen gegen den Balkan und gegen Rußland bereitgestellt, wir haben den Westwall gebaut, wir haben aus Frankreich einen Satellitenstaat gemacht statt einen Bundesgenossen, den wir so sehr gebraucht hätten. Wir haben deportiert und kaserniert, Juden und Christen, wir haben demontiert und in unserem Sinne neu aufgebaut, wir haben Grenzen verschoben und neue Grenzen gezogen, alles auf Befehl eines surrealen Führers, eines ungelernten Königs.«[664]

Von Hitler zeichnete der Verfasser folgendes Bild:

»Nicht abzuleugnen ist, daß Hitler eine starke hypnotische Kraft besaß. Seine anderen Fähigkeiten sind umstritten; es wird der Geschichte schwer fallen, ihnen gerecht zu werden. Unbestritten ist nur, daß er ein großer Volksredner war und daß die wenigsten seiner Dynamik gewachsen waren.

Völlig schleierhaft ist die Wahl seiner Umgebung und die Rolle, die er sie spielen ließ. Jahrelang hat das Volk alle Mißwirtschaft auf diese Umgebung geschoben. Es war eine stehende Redensart: ›Der Führer würde es nie dulden, wenn er es wüßte.‹ Erst später kam man darauf, daß immer der Führer dahinter stand und daß er alles wußte. Man tröstete sich dann damit, daß der Führer schon wissen werde warum. Warum eben so und nicht anders regiert werden konnte, nach innen und nach außen hin. […]

Meine erste persönliche Begegnung mit Hitler hatte ich in den großen Herbstmanövern bei Celle im Herbst 1935, zu denen ich als neugebackener Militärattaché befohlen war […] Die Generale strahlten und waren einschließlich Fritsch ihrem obersten Kriegsherrn treu ergeben. Ich hatte den Eindruck, daß sie nur den einen Gedanken hatten, sich zu bewähren. Aber sie schienen mir aufgeregt und unsicher, von Hitler hypnotisiert. […]

Tout Berlin war für mich ein Novum. Es hatte sich gewaltig verändert unter seinem Führer. Alles gab an und dachte nur daran, zu imponieren. Alle glaubten, das Ziel, Deutschland wieder als Großmacht zu sehen, sei erreicht, und daß man das allein dem Führer verdanke. Im Reichskriegsministerium wußte man zwar nicht, ob man mit dem Faschistengruß oder mit einer Verbeugung eintreten sollte, und mußte sich erst bei der Vorzimmerdame erkundigen; aber das tat der Machtentfaltung keinen Abbruch. Man war etwas, das fühlte ich auf Schritt und Tritt, im Oberkommando des Heeres bei Fritsch und Beck nicht weniger als bei Blomberg, Reichenau und Canaris, die zum Oberkommando der gesamten Wehrmacht gehörten. Sie waren eben keine kaiserlichen Offiziere mehr, und damit hatten sie den Boden unter ihren Füßen verloren, so sehr sie sich jeder in seiner Art auch anstrengten. […]

Gewinnen wollten sie alle in Berlin, ob sie nun 101-prozentige Nazis waren oder nur Mitläufer, und das gab allen zusammen Elan. Eigentlich war es schön, im Ausland einen Staat zu vertreten, der gewinnen wollte und nicht einen, der resignierte. Ich hatte das Gefühl, daß ich selbst schon anfing, den Kopf höher zu tragen, ohne daß ich mir Rechenschaft darüber ablegen konnte, warum.«[665]

An der Verschwörung vom 20. Juli 1944 war Faber du Faur, wie er mitteilt, nicht beteiligt.

3.1.2.18. Generalfeldmarschall *Erich von Manstein* und die »Verlorenen Siege«

Im Jahre 1955 bedauerte der hochdekorierte Generalfeldmarschall von Manstein seine »verlorenen Siege«.[666] Der Band trägt die Widmung »Dem Andenken unseres gefallenen

Sohnes Gero v. Manstein und aller für Deutschland gefallenen Kameraden« (! – KF). Wenn Manstein und seine Frau ihres im Kriege gefallenen Sohnes gedenken wollen, wird jeder dies respektieren. Wenn der Hitlersche Generalfeldmarschall aber die Millionen Toten des lange Zeit von ihm an maßgeblicher Stelle und mit größter hitlerhörigen Beflissenheit mitbesorgten faschistischen Raub- und Vernichtungskrieges noch 10 Jahre nach Kriegsende als »für Deutschland gefallene Kameraden« geradezu verhöhnt, ist das die zynische Unverschämtheit eines unverbesserlichen Nazis.

Erich von Lewinski genannt von Manstein (1887-1973) war Sohn des preußischen Berufsoffiziers von Lewinski und Adoptivsohn des Generalleutants Georg von Manstein. Kadett in Plön und Berlin-Lichterfelde, 1913/14 Kriegsakademie in Berlin, ab 1915 Generalstabsoffizier in Divisions- und Armeestäben, 1929 Leiter der Gruppe I in der Heeresabteilung des Truppenamtes im Reichswehrministerium (früher Generalstab), 1936 Generalmajor und als Oberquartiermeister I Vertreter von Generalstabschef Beck – waren wesentliche Stationen seiner militärischen Laufbahn. Sein Entwurf für den Operationsplan zum Durchbruch der französischen Front unter Umgehung der Maginotlinie (Operation Sichelschnitt) 1940 und die Eroberung der Krim mit der Festung Sewastopol 1941/42 begründeten seinen Ruf als größte operative Begabung der faschistischen Wehrmacht. Nach den Niederlagen in Stalingrad, bei Kursk und in der Ukraine 1942-1944 setzte Hitler ihn ab. Der durch die Briten im August 1945 erfolgten Verhaftung folgten: 4-jährige Kriegsgefangenschaft in Großbritannien, 1949 Verurteilung als Kriegsverbrecher zu 18 Jahren Haft, 1952 Krankenurlaub, 1953 vollständige Entlassung. Danach war er – hochgeehrt – als Berater, Gutachter und Denkschriftenautor bei der Remilitarisierung der BRD tätig. Im Sommer 1956 verfaßte er eine Denkschrift für den Verteidigungsausschuß des Bundestages, in der er u.a. die Einführung der 1 ½-jährigen Militärdienstpflicht forderte und begründete. Es wird berichtet, daß das Buch »Verlorene Siege« ein finanzieller Erfolg war und der Familie ein auskömmliches Leben gesichert habe.

Das Buch ist ebenfalls eine Rechtfertigungsschrift, doch unterscheidet es sich wesentlich von vielen anderen Titeln aus dieser Zeit. Während die meisten der bisher genannten Autoren sich um den »Nachweis« bemühten, eigentlich schon immer gegen Hitler und den Nationalsozialismus gewesen, aber Irrtümern erlegen zu sein, daß Hitler leider ihren klugen Ratschlägen kein Gehör geschenkt habe, um die nationale Katastrophe zu vermeiden, läßt Manstein keinen Zweifel, daß er von Anfang bis Ende den Sieg Nazideutschlands wollte, daß er für diesen Sieg gearbeitet hat, daß er die Niederlage bedauert, insbesondere den – aus seiner Sicht – beklagenswerten Umstand, daß der selbstherrliche, aber doch nur mit begrenzten Fähigkeiten ausgestattete »Führer« seine, Mansteins, siegverheißenden Ideen im Verlauf des Krieges unbeachtet gelassen habe.

In seiner ausführlichen Schilderung der militärischen Lage, des Kräfteverhältnisses, der militärischen Strukturen, des »Polenfeldzuges« und der anderen »Feldzüge« findet sich kein Wort der Verurteilung des faschistischen Aggressionskrieges, lediglich folgende »Kritik«:

»Wie dem auch sei, das Entrinnenlassen der britischen Armee aus Dünkirchen ist einer der entscheidenden Fehler Hitlers gewesen. Es hat ihn später gehemmt, die Invasion in England zu wagen, und in weiterer Folge den Briten die Führung des Krieges auch in Afrika und Italien ermöglicht.«[667]

Es war also der erste der »verlorenen Siege« seines Führers!

Obwohl es auch bereits 1955 anders bekannt war, behauptete Manstein:

»Wenn diese deutsche Wehrmacht zu solchen Erfolgen in Polen und Frankreich gelangt war, so lag dies gewiß nicht daran, daß ihre Führung etwa seit jenem ersten Tag von Compiégne auf einen Revanchekrieg hingearbeitet hätte. Entgegen allen Behauptungen einer feindseligen Propaganda steht eindeutig

fest, daß – in nüchterner Beurteilung der Gefahren, die dem Reich im Falle eines Krieges drohten – der deutsche Generalstab in der Zeit zwischen 1918 und 1939 als Ziel nicht die Führung eines Angriffs- oder Revanchekrieges, sondern die Herstellung der Sicherheit des Reiches verfolgt hat. Allerdings hatte die militärische Führung sich schließlich von Hitler, nach dessen verblüffenden politischen Erfolgen, überspielen lassen. Man kann auch sagen, daß sie das Primat der Politik anerkannt habe, einer Politik, der sie nicht zustimmte, die sie aber – wenn überhaupt – so nur durch einen Staatsstreich hätte verhindern können.

Für die nun errungenen Erfolge war im übrigen nicht etwa allein das Ausmaß der deutschen Aufrüstung ausschlaggebend, die Hitler mit allen Mitteln vorangetrieben hatte. Gewiß – im Hinblick auf die durch das Versailler Diktat erzwungene Wehrlosigkeit des Reiches – war diese Aufrüstung die Vorbedingung jeder erfolgreichen Kriegführung (auch im Fall eines Verteidigungskrieges) gewesen. Aber es war doch durchaus nicht so, daß die deutsche Wehrmacht etwa eine annähernd gleiche Überlegenheit in den Kampf hätte werfen können, wie es hinsichtlich der Landstreitkräfte später der Sowjetunion, hinsichtlich der Luftwaffe den Westmächten möglich war. Tatsächlich waren die Westmächte in bezug auf die Zahl der Heeresverbände, der Panzer und der Artillerie den deutschen Kräften durchaus gewachsen, z.T. sogar überlegen gewesen. Nicht das Rüstungsvolumen *hatte im Westfeldzug den Ausschlag gegeben, sondern der höhere Wert der Truppe und die bessere Führung auf deutscher Seite. Man hatte in der deutschen Wehrmacht eben seit dem Ende des Ersten Weltkrieges einiges dazugelernt und sich zugleich der unwandelbaren Gesetze der Kriegskunst wieder erinnert.«*[668]

Die Ursachen für das Mißlingen des Überfalls auf die Sowjetunion sieht Manstein vor allem in konzeptionellen und ideologisch bedingten politischen Fehlern Hitlers:

»Zweierlei hat sich allerdings inzwischen, wohl allgemein erkennbar, ergeben: Erstens der Fehler, dem zum mindesten Hitler verfallen ist, die Stärke des sowjetischen Staatssystems, die Kraftquellen der Sowjetunion und den Kampfwert der Roten Armee zu unterschätzen. Infolgedessen ging er von der Annahme aus, daß es gelingen würde, die Sowjetunion militärisch *in* einem *Feldzuge niederzuwerfen. Wenn überhaupt, so wäre dies wohl nur denkbar gewesen, wenn es gelungen wäre, zugleich das Sowjetsystem von innen heraus zum Zusammenbruch zu bringen. Die Politik, die Hitler jedoch in den besetzten Ostgebieten – durchaus entgegen den Bestrebungen der militärischen Stellen – durch seine Reichskommissare und den SD betreiben ließ, konnte nur das Gegenteil bewirken. Während Hitler also strategisch darauf ausgehen wollte, die Sowjetmacht schnell zu zertrümmern, handelte er politisch dieser Strategie diametral entgegen. In anderen Kriegen haben sich oftmals Differenzen zwischen den Zielen der politischen und der militärischen Führung ergeben. Hier waren beide in der Hand Hitlers vereinigt mit dem Ergebnis, daß die von ihm geführte Ostpolitik den Erfordernissen seiner Strategie strikt zuwiderlief und sie der vielleicht gegebenen Chance eines schnellen Sieges beraubte.*

Das zweite ist die Tatsache, daß es auch im Bereich der obersten militärischen Führung, also zwischen Hitler und dem OKH, nicht gelungen ist, eine einheitliche strategische Konzeption zustande zu bringen. Weder – was notwendig gewesen wäre – bereits bei Anlage der Gesamtoperation noch im Verlaufe der Durchführung des Feldzuges 1941.

Hitlers strategische Ziele beruhten vorwiegend auf politischen *und* kriegswirtschaftlichen *Erwägungen. Sie waren einmal die Wegnahme von* Leningrad, *das er als die Wiege des Bolschewismus ansah, und die ihm zugleich die Verbindung mit den Finnen und die Herrschaft über die Ostsee bringen sollte. Zum anderen die Inbesitznahme der Rohstoffgebiete der* Ukraine *und der Rüstungsstätten des* Donezgebietes, *später der* Erdölfelder *des* Kaukasus. *Durch die Gewinnung dieser Gebiete hoffte er, die Sowjetunion kriegswirtschaftlich entscheidend zu lähmen.*

Demgegenüber vertrat das OKH mit Recht die Auffassung, daß Eroberung und Behauptung dieser zweifellos strategisch wichtigen Gebiete das vorherige Schlagen der Roten Armee zur Voraussetzung hätten. Die Masse derselben aber würde auf dem Wege nach Moskau *zur Entscheidung zu stellen sein.«*[669]

Im November 1942 wurde Manstein zum Befehlshaber der Heeresgruppe Don ernannt und war jetzt Hitler unmittelbar unterstellt. Er meint, daß er diesen erst jetzt wirklich kennengelernt habe. Es folgt in seiner Darstellung eine recht ausführliche Charakterisierung Hitlers in seiner Sicht, wobei er in den »besonderen« Eigenschaften Hitlers die Ursachen für die Niederlage sieht und damit sich selbst freispricht:

»Man kann Hitler in der Rolle eines militärischen Führers gewiß nicht mit dem Schlagwort von dem ›Gefreiten des ersten Weltkrieges‹ abtun. Er besaß zweifellos einen gewissen Blick für operative Möglichkeiten, der sich bereits bei seiner Entscheidung für den Plan der Heeres-Gruppe A im Westen [Vorstoß starker Panzerkräfte durch die Ardennen in Richtung untere Somme/Abbeville, Abschneidung der Feindkräfte in Nordfrankreich/Belgien – KF] *gezeigt hatte. Einen solchen Blick kann man öfters auch bei militärischen Laien finden. Sonst wüßte die Kriegsgeschichte nicht von so manchem Fürsten oder Prinzen als erfolgreichem Heerführer zu berichten. […]*

Wie auf politischem Gebiet – jedenfalls nach seinen Erfolgen im Jahre 1938 –, so fehlte Hitler auch auf militärischem Gebiet das Maß *für das Erreichbare. Im Herbst 1939 hatte er trotz seiner Geringschätzung der Widerstandskraft Frankreichs zunächst die Möglichkeit eines durchschlagenden Erfolges einer richtig angelegten deutschen Offensive im Westen nicht erkannt. Nachdem dieser Erfolg aber eingetreten war, verlor er den Blick für das Mögliche unter Verhältnissen, die anders lagen. Es fehlte ihm in beiden Fällen die wirkliche strategische bzw. operative Schulung. […]*

Damit komme ich zu dem wohl entscheidenden Faktor, der Hitlers Führung bestimmte: Die Überschätzung der Macht des Willens. Seines *Willens, der sich nur bis zum jüngsten Grenadier in die* Gläubigkeit *umzusetzen hätte, um die Richtigkeit seiner Entscheidungen zu bestätigen, den Erfolg seiner Befehle sicherzustellen.*

Ein starker Wille ist für den Feldherrn selbstverständlich eine der wesentlichen Voraussetzungen des Sieges. So manche Schlacht ist verloren gegangen, so mancher Erfolg verschenkt worden, weil bei dem Führer im entscheidenden Augenblick der Wille erlahmte. […] Die vermutbaren Absichten der feindlichen Führung von vornherein in sein Kalkül einzubeziehen, war Hitler im allgemeinen wenig geneigt in der Überzeugung, daß sein Wille ja schließlich dort triumphieren werde. Ebenso wenig war er bereit, selbst die zuverlässigsten Angaben über eine vielleicht vielfache Überlegenheit des Gegners anzuerkennen. Er lehnte sie ab, oder er bagatellisierte sie durch Behauptungen über Mängel der gegnerischen Verbände, oder er nahm zu endlosen Aufzählungen eigener Produktionszahlen seine Zuflucht.

So schieden gegenüber seinem Willen die wesentlichen Elemente einer ›Beurteilung der Lage‹, aus welcher der Entschluß jedes militärischen Führers hervorgehen muß, mehr oder weniger aus. Damit aber verließ Hitler den Boden der Wirklichkeit. […]

Wenn Hitler so die Macht der Gewalt über die des Geistes stellte, wohl die Tapferkeit des Soldaten, nicht aber in gleichem Maße das Können wertete, so kann es nicht verwundern, daß er, wie der Überbewertung technischer Mittel, so auch der ›rage du nombre‹ [Sucht der Zahl – KF] *verfiel. Er berauschte sich an den Produktionszahlen der deutschen Rüstungsindustrie, die er zweifellos in erstaunlichem Ausmaß in die Höhe getrieben hat (wobei er allerdings gern darüber hinwegging, daß die feindlichen Rüstungszahlen noch weit höher lagen).*

Aber er übersah, was daneben an Ausbildung und Können gehört, um eine neue Waffe erst zur vollen Wirksamkeit zu bringen. Ihm genügte es, wenn die neuen Waffen an die Front kamen. Gleichviel, ob die mit ihnen ausgerüsteten Verbände ihren Gebrauch bereits beherrschten, oder ob die Waffe überhaupt schon unter kriegsmäßigen Verhältnissen erprobt war. […]

Schließlich sei noch erwähnt, daß Hitler zwar stets seine soldatische Einstellung betonte und gern erwähnte, daß er seine militärischen Erfahrungen als Frontsoldat *gewonnen habe. In Wahrheit lag seinem innersten Wesen soldatisches Denken und Fühlen fern. Ebenso wie das Gebaren seiner Partei mit preußischem Wesen, auf das sie sich so gern berief, nichts zu tun hatte. […]*

So sehr Hitler gelegentlich seine frühere Frontkämpfereigenschaft hervorhob, so habe ich doch nie das Gefühl gehabt, daß sein Herz der Truppe gehört hätte. Verluste waren für ihn nur Zahlen, die die Kampfkraft verminderten. Menschlich dürften sie ihn kaum ernstlich berührt haben.«[670]

Manche der hier angeführten Erscheinungen und Absonderlichkeiten sind sicher treffend eingeschätzt. Doch nach wie vor bleibt unbeantwortet, warum der Feldherr Manstein diesem seinem, wie er selbst eingesteht, doch mit entscheidenden Mängeln ausgestatteten Führer bis zuletzt die Treue hielt. Noch anläßlich seines Rausschmisses Ende März 1944 nahm er von diesem als eine der höchsten Auszeichnungen die »Schwerter zum Eichenlaub des Ritterkreuzes« entgegen.

»Ich beabsichtige nicht, hier auf die Frage einer gewaltsamen *Änderung in der Führung des Reiches und auf den hierzu am 20. Juli 1944 unternommenen Versuch einzugehen. Dies mag später einmal erfolgen. Im Rahmen dieser Schilderung meines Kriegserlebnisses genügt es, zu sagen, daß ich als verantwortlicher Oberbefehlshaber an der Front den Gedanken an einen Staatsstreich im Kriege nicht in Erwägung ziehen zu dürfen geglaubt habe, weil er meines Erachtens zum alsbaldigen Zusammenbruch der Front und wahrscheinlich zum Chaos in Deutschland geführt haben würde. Von der Frage des Eides, wie von der Zulässigkeit des Mordes aus politischen Gründen einmal ganz abgesehen.«*[671]

Zu Beginn seines Kapitels »Die Tragödie von Stalingrad« bemüht der Verfasser Herodot und Schiller: *»Wanderer, kommst Du nach Sparta, verkündige dorten, Du habest uns hier liegen gesehn, wie das Gesetz es befahl.«* Der Nazigeneral kommentiert die klassischen Worte auf eine Weise, die man nicht anders als verlogen benennen kann:

»Niemals werden diese Verse, durch die uns die Kunde von dem Heldentum der Verteidiger der Termopylen überliefert worden ist und die seither als das Hohelied der Tapferkeit, der Treue und des Gehorsams gegolten haben, in Stein gemeißelt werden zu Stalingrad, in der Stadt an der Wolga, zum Gedenken an den Opfergang der dort untergegangenen deutschen 6. Armee.

Über den verwehten Spuren der dort gefallenen, verhungerten, erfrorenen deutschen Soldaten wird sich wohl nie ein Kreuz, ein Gedenkstein erheben.

Die Erinnerung aber an ihr unsagbares Leiden und Sterben, an ihre beispiellose Tapferkeit, Treue und Pflichterfüllung wird die Zeiten überdauern, wenn längst das Triumphgeschrei der Sieger verhallt, wenn die Klagen des Leides, der Zorn der Enttäuschten und Verbitterten verstummt sein werden […].«[672]

Es ist nach dem Kriege viel über die »Tragödie« von Stalingrad gesagt und geschrieben worden, aber zynischer als hier von diesem Nazi-Feldmarschall wohl kaum: Manstein würdigt die »beispiellose Tapferkeit, Treue und Pflichterfüllung« der deutschen Soldaten, das »Hohelied deutschen Soldatentums«, die »menschliche Seite der Tragödie«, »höchstes, wenn auch vergebliches Heldentum« – im für sich genommenen Einzelfall sicher berechtigt, aber der hitlertreue Mitverantwortliche findet auch hier kein Wort der Verurteilung des faschistischen Regimes, er nennt auch hier Hitler nicht einen Verbrecher, er bedauert lediglich die Niederlage und die Verluste, weil sie nun die deutsche Front schwächten und damit die weitere Sieg-Kriegführung beeinträchtigten.

Aufschlußreich sind seine Ausführungen zur Frage der Kapitulation der 6. Armee in Stalingrad, also zur Frage der Rettung von Menschenleben in einer militärisch völlig aussichtslosen Situation. Er billigt den Befehl Hitlers, d.h. die Opferung dieser Armee:

»Am 9. Januar [1943 – KF] *erhielt die Armee vom Gegner eine Aufforderung zur Kapitulation. Sie wurde auf Befehl Hitlers abgelehnt.*

Ich glaube nicht, daß man mir vorwerfen kann, den militärischen Entschlüssen oder Maßnahmen Hitlers kritiklos gegenübergestanden zu haben. In diesem Fall jedoch stehe ich durchaus auf der Seite seines Entschlusses, weil derselbe zu jenem Zeitpunkt noch eine Notwendigkeit war, mochte diese – menschlich gesehen – auch noch so hart sein.

Ich will ganz absehen von dem rein soldatischen Standpunkt, daß eine Armee nicht kapitulieren darf, solange sie noch irgendwie in der Lage ist zu kämpfen. Die Aufgabe dieses Standpunkts würde das Ende des Soldatentums überhaupt bedeuten […] Auch die anscheinende Aussichtslosigkeit eines durch eine Kapitulation vermeidbaren Kampfes ist an sich noch keineswegs eine Rechtfertigung für eine Übergabe. Wenn jeder Befehlshaber, der seine Lage für aussichtslos hält, kapitulieren wollte, so würde man niemals einen Krieg gewinnen. Auch in anscheinend völlig aussichtslosen Lagen hat sich oft genug noch ein Ausweg gefunden. Vom Standpunkt des Generals Paulus aus gesehen war jedenfalls die Ablehnung der Kapitulation soldatische Pflicht. Es sei denn, daß die Armee keine Aufgabe mehr gehabt hätte, daß also weiteres Kämpfen völlig nutzlos gewesen wäre. Damit aber kommt man erst zu dem springenden Punkt in dieser Frage, der den Befehl Hitlers zur Ablehnung der Kapitulation rechtfertigt und der auch eine auf ihre Genehmigung hinzielende Einwirkung der H. Gr. zu diesem Zeitpunkt ausgeschlossen hat. Die 6. Armee hatte – so aussichtslos auf längere Sicht auch ihr weiterer Widerstand sein mochte – im Rahmen der Gesamtlage noch, solange es irgend ging, eine entscheidende Rolle zu spielen. Sie mußte versuchen, solange wie möglich die ihr gegenüberstehenden Feindkräfte zu binden. […]

Die Armee konnte noch kämpfen, wenn auch der Kampf für sie selbst auf die Länge aussichtslos war. Ihr Aushalten war für die Lage des Südflügels von entscheidender Bedeutung. Jeder Tag, an dem sie die feindlichen Kräfte noch festhalten konnte, war ausschlaggebend für das Schicksal der Ostfront. Man möge nicht jetzt nachträglich sagen, daß der Krieg doch verloren gegangen sei, daß sein beschleunigtes Ende unendliches Leid erspart haben würde. Das ist nachträgliche Weisheit. In jenen Tagen war es noch keineswegs sicher, daß Deutschland den Krieg militärisch verlieren mußte. Ein militärisches Remis, das auch ein politisches hätte erreichbar erscheinen lassen, lag noch durchaus im Bereich der Möglichkeit, wenn es gelang, irgendwie die Lage auf dem Südflügel der Ostfront wiederherzustellen, was ja schließlich auch gelungen ist. Für diesen Erfolg aber war der weitere Kampf der 6. Armee, das Festhalten der ihr gegenüberstehenden Feindkräfte, solange für die Armee überhaupt noch eine Widerstandsmöglichkeit bestand, die dringendste Voraussetzung.«[673]

Nachdem Manstein am Schluß dieses Kapitels über Stalingrad in einer kaum noch zu überbietenden Arroganz den von Deutschland überfallenen Russen die Schuld an den hohen deutschen Verlusten zumißt, schließt er diesen Abschnitt mit der Laudatio auf die Aggressoren:

»Die Offiziere und Soldaten dieser Armee haben dem deutschen Soldatentum durch ihre unvergleichliche Tapferkeit und Pflichterfüllung ein Denkmal gesetzt, das, wenn auch nicht aus Erz oder Stein errichtet, doch über die Zeiten dauern wird. Ein unsichtbares Denkmal, auf dem die Worte eingemeißelt sind, die am Eingang dieser Schilderung der größten deutschen soldatischen Tragödie stehen.«[674]

Widerwärtig-zynischer ist über die Opferung von etwa 300.000 Soldaten in einem verbrecherisch-sinnlosen Krieg wohl kaum jemals geschrieben worden!

Manstein kann nicht umhin, die trotz schwerer Verluste wachsende Kraft der Sowjetunion anzuerkennen und die Unterschätzung dieser Kraft durch die deutsche Führung einzugestehen, nutzt aber auch diesen Umstand, die Leistung der Wehrmacht zu rühmen:

»Diese zahlenmäßige Überlegenheit hat es den Sowjets ermöglicht, nicht nur – und oft an mehreren Stellen zugleich – mit erdrückender Überlegenheit offensiv zu werden. Sie gestattete dem Gegner auch, seine häufig schweren Verluste überraschend schnell auszugleichen. […]

Die außerordentliche organisatorische Leistung, die hierin, wie im Ausbau der Kriegsproduktion, auf sowjetischer Seite festzustellen ist, ist deutscherseits doch wohl nicht erwartet worden. Wir standen in der Tat einer Hydra gegenüber, der für jeden abgeschlagenen Kopf zwei neue zu wachsen schienen. […]

Es bleibt für immer bewundernswert, was die deutsche Truppe trotz allem geleistet und daß sie sich nach wie vor dem Gegner wertmäßig überlegen gezeigt hat. Der Zwang, stets höchstes zu fordern – einfach weil keine andere Wahl blieb – bedeutete für die Führer eine weit schwerere seelische Belastung, als das Durchstehen der unvermeidlichen Krisen. […]

Selbstverständlich hat das Ob. Kdo. d. H. Gr. Hitler ein völlig ungeschminktes Bild dieser Verhältnisse gegeben und auf die Gefahr der dauernden Überbeanspruchung hingewiesen. Aber die Decke war eben zu kurz! So bereitwillig das deutsche Volk auch damals noch seine Söhne gegeben hat, um der Front zu helfen, der Ersatz reichte nicht aus. So erstaunlich die Tatkraft gewesen ist, mit der Hitler die Kriegsproduktion gesteigert hat, so konnte diese doch nicht mehr mit der der Gegner Schritt halten. Wenn wir im zweiten Halbjahr 1943 monatlich etwa 500 Panzer produzieren konnten, so betrug die sowjetische Panzerproduktion bereits das mehrfache. Von den Lieferungen der Westmächte ganz zu schweigen.[…]

Aus diesem Grunde mußte auch deutscherseits zum Mittel der ›verbrannten Erde‹ gegriffen werden, das die Sowjets in den vergangenen Jahren bei ihren Rückzügen angewendet hatten.

In einer Zone von etwa 20-30 Kilometer vorwärts des Dnjepr wurde alles, was dem Gegner die sofortige Fortführung seiner Offensive in breiter Front über den Strom erleichtern konnte, zerstört, vernichtet oder zurückgeführt; also alles, was im Aufmarschgebiet vor der Dnjepr-Stellung Deckung oder Unterkunft hätte bieten und alles, was seinen Nachschub, insbesondere auch die Verpflegung seiner Truppen, hätte erleichtern können.

Zugleich waren auf Grund besonders ergehender Einzelanordnungen des Wirtschaftsstabes Göring aus dem zu räumenden Gebiet Vorräte, Wirtschaftsgüter und Maschinen, die der Kriegsproduktion dienten, zurückzuführen. Diese Maßnahme wurde jedoch von der Heeresgruppe auf wichtige Maschinen, Sparmetalle, Getreide und Ölsaaten, sowie auf Pferde und Vieh beschränkt. Von einer ›Plünderung‹ dieser Gebiete ist selbstverständlich nicht die Rede gewesen. Plünderung war etwas, was im deutschen Heer – im Gegensatz zu anderen – nicht geduldet worden ist. Scharfe Kontrollen wurden eingerichtet, um jeden Transport etwa unrechtmäßig mitgenommenen Gutes zu verhindern. Die von uns mitgeführten Güter oder Bestände aus Fabriken, Lagern, Sowchosen usw. waren im übrigen sowjetisches Staats- und nicht Privateigentum.

[…] Daß das Kriegsgeschehen ihr [der Zivilbevölkerung der SU – KF] *viel Leid und unvermeidliche Härten gebracht hat, ist nicht zu bestreiten. Aber diese waren doch nicht zu vergleichen mit dem, was der Bombenterror für die Zivilbevölkerung in Deutschland bedeutet hat, oder gar mit dem, was später im deutschen Osten geschehen ist. In jedem Fall waren alle deutscherseits getroffenen Maßnahmen durch die* Kriegsnotwendigkeit *bedingt.«*[675]

Auch hier vergleicht der Nazimarschall wieder mit ähnlichen Schicksalen in Deutschland, spricht von »Kriegsnotwendigkeit«, ohne auch nur im Ansatz die Frage nach den Schuldigen, nach den Anstiftern des Krieges zu stellen.

Wie schon gesagt, wurde Manstein am 30. März 1944 von Hitler hinausgeworfen, nicht ohne vorher noch von demselben devot die »Schwerter zum Ritterkreuz« des Eisernen Kreuzes empfangen zu haben, was ihm allerdings zunächst wenig nützte, denn die Engländer sperrten ihn 1945 für vier Jahre ein, bevor sie ihm 1949 die schon genannte Justiz-Farce bereiteten, die in seinen zweiten, allerdings verkürzten, Lebenslauf zu seiner Mitwirkung an der Remilitarisierung der BRD führte. Demzufolge war Manstein in der BRD bis zu seinem Tode hochgeehrt. Zu seinem 80. Geburtstag 1967 erschien eine Festschrift unter dem Titel »Nie außer Dienst«.[676] Die Formulierung soll auf Friedrich II. zurückgehen, nach dessen Weisung ein Feldmarschall zeitlebens nie »außer Dienst« sei, also nie ein Pensionär, dafür stand ihm auch auf Lebenszeit ein Adjutant zur Verfügung, bei Manstein war dies auch bis Kriegsende der Fall.[677] Was diesen Sammelband von Generälen, Publizisten und Historikern »auszeichnet« ist, daß auch jetzt noch auf das Wesen des deutschen Faschismus und seinen imperialistischen Krieg kaum eingegangen wird, daß kaum eine grundsätzlich kritische Stellungnahme zu Manstein und dessen Einsatz für diesen Krieg erfolgt, daß dafür das rein »Soldatische« betont wird, das »Feldherrngenie«, das leider durch Hitler an seiner Vollendung gehindert worden sei. Man trennt das »Militärische« vom »Politischen«, man spricht lauthals vom unpolitischen, rein »Soldatischen« –, um von Faschismus, Auschwitz und der Shoa nicht sprechen zu müssen

Das Geleitwort schrieb *General Ulrich de Maiziére*, ehemaliger Wehrmachtsoffizier, der seine Meriten u.a. als 2. Generalstabsoffizier der 18. Infanteriedivision beim Überfall auf die Sowjetunion, als 1. Generalstabsoffizier der 10. Panzergrenadierdivision 1943 in der Ukraine, seit Februar 1945 als 1. Generalstabsoffizier der Operationsabteilung des Generalstabes des Heeres im »Führerbunker« in Berlin und nach 1949 auf Anforderung von Heusinger und Speidel im »Amt Blank«, dem Vorläufer des Bonner Verteidigungsministeriums, erworben hatte. Dieser damals höchste Offizier der Bundeswehr widmete dem NS-Feldmarschall eine Laudatio, wobei er, um dessen Nazivergangenheit zu kaschieren, sich solcher Formulierungen wie »Vielfalt« des Weges, »Verstrickung« des Schicksals usw. bediente:

»In diesen Tagen wird der Mann achtzig Jahre alt, der mit Recht als der fähigste deutsche General des Zweiten Weltkrieges auf dem Felde der operativen Führung gilt: Erich v. Lewinski genannt v. Manstein.

Es ist mir eine große Freude, der vorliegenden Schrift, die aus diesem Anlaß erscheint, einige Worte des Geleits voransetzen zu dürfen.

Das Leben des Generalfeldmarschalls v. Manstein überspannt in einem großen Bogen die Zeit des Kaiserreichs, der Weimarer Republik, der nationalsozialistischen Herrschaft und des Aufbaus der neuen Demokratie in Deutschland. Der Jubilar erlebte die Geborgenheit des Elternhauses, die strenge Zucht der Kadettenanstalt, die Jahre der Bewährung als junger Offizier an der Front und im Generalstab, die Befriedigung des gereiften Mannes am schöpferischen Tun, an der historischen Würdigung seiner Erfolge in der Schlacht; er erfuhr Auszeichnungen, Beförderungen, ja Ruhm – *und bittere Kränkungen. Im letzten Kriegsjahr, von Hitler – der sich von ihm durchschaut fühlte – des Kommandos enthoben,* mußte er ohnmächtig dem Zusammenbruch des Reiches und der Wehrmacht entgegensehen.

Ungeachtet dessen und trotz seiner anerkannten Integrität wurde er in den Nachkriegswirren von einem Militärtribunal der Sieger verurteilt und inhaftiert.

Erich v. Mansteins Weg, so gradlinig er zu verlaufen schien, ist doch voller Vielfalt – *wie die Beiträge zu diesem Buch. Die Autoren, die über einzelne Epochen des Mansteinschen Werdeganges berichten – der Schriftsteller, der Historiker, der General – sehen den Mann nicht einheitlich, auch nicht unkritisch, aber alle spüren sie die* Verstrickung, in die das Schicksal ihn gestellt hat, und bringen ihren tiefen Respekt zum Ausdruck vor seiner Lauterkeit, seinem überlegenen Geist und seiner militärischen Leistung als Feldherr.

Ich schließe mich dem an. Bonn, im November 1967. Ulrich de Maiziére, General, Generalinspekteur der Bundeswehr.«[678]

Unter der Überschrift »Der Mensch und der Soldat Erich von Manstein« bietet der Publizist *Walther von Schulzendorf*, Sohn eines Generalmajors und Teilnehmer am Zweiten Weltkrieg, eine Kurzbiographie Mansteins, in der er zunächst das Offizierskorps für bestimmte Irrtümer entschuldigt, aber dann Manstein rühmt, der leider an den Zeitumständen scheitern mußte, weil das Scheitern »für Menschen seines Ranges« in diesen Zeiten unvermeidlich gewesen sei:

»Die Gründe für die merkwürdige Unschlüssigkeit des Offizierskorps im Sommer 1934 lagen letztlich tiefer. Sie sind nur richtig zu verstehen im Zusammenhang mit jenem Trauma, das den preußischen Offizier seit 1918 belastete. Seit dem Sturz des Königtums war zwar der pragmatische Auftrag der Wehrmacht – der Schutz des Reiches vor dem äußeren Feind – der gleiche geblieben, doch der innere Bezugspunkt war weggefallen. Denn die Grundlage der Dienst- und Ehrauffassung des Offiziers war doch immer sein Verhältnis zur Krone gewesen. Über die Unsicherheit der folgenden Jahre hatte man sich durch die Bindung an Ersatzmonarchen – zunächst Seeckt, dann Hindenburg – hinweggeholfen. Nach dem Tode des letzten Reichspräsidenten war die Ratlosigkeit allgemein, denn verständlicherweise konnten weder Hitler noch Blomberg in diese Position einrücken. Das paradoxe Ergebnis: gab es keine persönliche Bindung mehr, so gab es auch keinen Grund, den Eid zu verweigern.

Von der nationalsozialistischen Ideologie waren die Offiziere in jener Zeit fast gänzlich unberührt [! – KF]. *Mochten einige nach dem Tag von Potsdam im Frühjahr 1933 auch gehofft haben, der neue Staat werde an das alte Preußen anknüpfen, so hatte sich im Fortgang der Ereignisse längst gezeigt, daß solche Träume nicht reifen konnten. Und doch gab es im Programm und in der Zielsetzung der Nationalsozialisten einen Punkt, der in den aufgeschlossenen und aufmerksamen Offizieren die Hoffnung nährte, es könne sich alles zum Guten wenden. Es handelte sich um das, was man damals ›Volksgemeinschaft‹ nannte. Dieser Begriff ist zwar durch vielfachen Mißbrauch diskreditiert, aber er umschreibt doch einigermaßen genau das Ziel: die Überwindung des Klassendenkens und die Schaffung einer einheitlichen Gesellschaft […] Die Überwindung der Klassengegensätze war den modernen Offizieren in den Schützengräben des Ersten Weltkrieges dringlich geworden. Sie hatten erkannt, daß mit einem Volk, das nach den Strukturen des Frühkapitalismus gegliedert war, im 20. Jahrhundert ein Krieg nicht mehr geführt werden kann. Sie werden aber auch geahnt haben, daß die Umformung des Volkes zu einer soziologischen Einheit endlich möglich machen werde, was durch Jahrhunderte nicht gelungen war: die vollständige Integration der Wehrmacht im Volk. Von einer solchen Gemeinschaft des Volkes wäre auch der Offizier umschlossen worden, er hätte der Bindung an eine Person nicht mehr bedurft. Die spätere Entwicklung zeigte dann allerdings, daß auch der signifikante gesellschaftliche Fortschritt in der Zeit des ›Dritten Reiches‹ keine Entlastung brachte, da die verbrecherische totalitäre Führung die Gewissen in anderer Weise vielfältig korrumpierte.*

Auch Manstein hat sich dieser allgemeinen Entwicklung nicht entziehen können, aber persönlich widersetzte er sich stets der nationalsozialistischen Ideologie, soweit sie seinen Auffassungen von Offiziersehre, Menschlichkeit und christlicher Verantwortung widersprach.«

Er sei gegen den Arierparagraphen bei jüdischen Offizieren, gegen die Herrenrassenideologie, für eine menschliche Behandlung der Kriegsgefangenen eingetreten.

»Manstein ging in den Krieg, in dem er sich als Feldherr auf das höchste bewähren sollte, doch er geriet in den Sog des Malstroms, in dem er scheitern mußte, weil das Scheitern für Menschen seines Ranges in den Katastrophen dieser Zeit unvermeidlich war.*«*[679]

In dem Band wird auch *Heusinger* mit seinem Buch »Befehl im Widerstreit« zitiert. Heusinger hatte auf die Fragen, warum Hitler immer wieder versucht habe, *»dem begabtesten deutschen General Fesseln anzulegen«* und wie er selbst die Leistungen Mansteins zusammenfassend beurteilen würde, geantwortet:

»Zweifelsohne war es einfach die Sorge, dieser Feldmarschall könnte zu populär werden und Hitler den Glorienschein des angeblich ›größten Feldherrn‹ rauben […] Dazu kam, daß Hitler bei Vorträgen Mansteins Argumente fürchtete. Er hatte nach meiner Meinung Manstein gegenüber einen Minderwertigkeitskomplex. […]

Im Leben des Generalfeldmarschalls v. Manstein sieht man die Tragik eines besonders begabten operativen Führers, der durch die übergeordnete Befehlsgewalt, insbesondere durch Hitler, bewußt an seiner vollen Entfaltung gehindert worden ist. Er war eben der ›unbequeme‹ operative Kopf.«[680]

Ein uneingeschränktes Loblied sang auch der ehemalige Nazigeneral *Theodor Busse,* Leutnant im Ersten Weltkrieg, 1. Generalstabsoffizier des Armeeoberkommandos 11 und der Heeresgruppe Don, ab Frühjahr 1943 Chef des Generalstabes der Heeresgruppe Don (später Süd) unter Manstein, Kommandierender General des I. Armeekorps in Kurland, 1945 General der Infanterie und Oberbefehlshaber der 9. Armee vor Berlin. Busse war bereits während seiner amerikanischen Gefangenschaft und danach bis 1949 militärischer Mitarbeiter der Verteidigung beim Nürnberger Prozeß gegen die Hauptkriegsverbrecher, beim OKW-Prozeß und beim Manstein-Prozeß in Hamburg. Von 1950 bis 1966 beriet er den Bundesinnenminister auf dem Gebiet der Zivilverteidigung, danach war er Mitglied des Beirats für Raumordnung beim Bundesinnenminister; er erhielt das Große Verdienstkreuz mit Stern des Verdienstordens der BRD. Er schrieb über den »Winterfeldzug 1942/1943 in Südrußland«:

»Dieser Feldzugsabschnitt zeigt wie keine andere der glänzenden Waffentaten des Feldmarschalls v. Manstein im Zweiten Weltkrieg seine überlegene Führungskunst, seine kühne Entschlußkraft und sein durch keine Eingriffe von oben [! – KF] und durch keine örtlichen Rückschläge zu beirrendes folgerichtiges, fest auf das gesteckte Ziel ausgerichtete Handeln *[…] Auf dieser Grundlage konnte sich die zielbewußte und sichere Führung des Feldmarschalls voll auswirken. Frühzeitig die Absichten des Gegners erkennend, kühl abwägend, bis zu welchem Grade Risiken eingegangen werden könnten, um an der jeweils entscheidenden Stelle stark zu sein, unermüdlich um richtige und rechtzeitige Entscheidungen bei der obersten Führung ringend, hat er die Heeresgruppe aus der Niederlage zum Siege bei Charkow geführt.* Er schuf damit für das Kriegsjahr 1943 eine Ausgangsbasis, welche – richtig genutzt – einen anderen Verlauf der Kämpfe dieses Jahres ermöglicht hätte, als es dann der Fall gewesen ist. *Weit vorausschauend hat er ab Januar 1943 immer wieder schriftlich und mündlich Hitler seine Vorschläge dazu unterbreitet. Sie hatten zum Ziele, die sowjetische Angriffskraft durch eine elastische Kriegführung zum Erliegen zu bringen. Daß diese Vorschläge unbeachtet blieben und daß diesem genialen Soldaten nicht die Führung an der ganzen Ostfront in die Hand gegeben wurde, ist das Tragische an seinem letzten großen Sieg im Osten.«*[681]

Dieser NS-General und hochdekorierte Berater der Bundesregierung äußert also noch im Jahre 1967 sein Bedauern darüber, daß man Manstein nicht habe für Hitlerdeutschland den Krieg gewinnen lassen!

Ausführlich äußerte sich der Historiker *Andreas Hillgruber* (geb. 1925), der nach Kriegsdienst, Gefangenschaft, Studium, höherem Schuldienst und 1965 erfolgter Habilitation Dozent an der Philipps-Universität Marburg/Lahn war und Arbeiten zur Geschichte des 20. Jahrhunderts, besonders des Zweiten Weltkrieges, vorgelegt hatte. Hillgruber stellte als einziger kritische Fragen und deutete die Mitschuld Mansteins an faschistischen Verbrechen an. Nachdem er auf die verschiedenen Einflüsse, denen Manstein unterlag, eingegangen ist, meint er:

»Objektiv gesehen stellte das auf Befehl Hitlers nach Osten in die Sowjetunion hinein vorstoßende deutsche Heer (ohne daß es die Soldaten ahnten) gleichsam einen Schirm dar, hinter dem auf Befehl des gleichen Hitler ein ›staatlich‹ organisiertes Verbrechen größten Ausmaßes stattfand, indem die auf dem Territorium der Sowjetunion lebenden Juden durch SD- und Polizei-Einheiten systematisch erschossen wurden; denn es war für Hitler ein wesentliches Ziel des Ostkrieges, die (in der nationalsozialistischen Formel) ›Jüdisch-bolschewistische‹ Führungsschicht der Sowjetunion und ihre ›biologische Wurzel‹, die Millionen Juden in West-Rußland, auszurotten.

Das Haupttätigkeitsfeld der berüchtigten ›Einsatzgruppen‹ lag im rückwärtigen Heeresgebiet, doch griffen sie gelegentlich, wie im Falle der 11. Armee auf der Krim, in den den Armeeoberbefehlshabern unterstellten Operationsbereich über. Einem Teil der Soldaten der Armee waren die Massaker bekannt; sie ließen sich gar nicht völlig im Geheimen vollziehen. Ein Armeebefehl mit der Unterschrift v. Mansteins vom 20. November 1941, jedoch abgefaßt auf Anweisung der Heeresgruppe Süd nach dem Muster eines Befehls des Oberbefehlshabers der 6. Armee, v. Reichenau, vom 10. Oktober 1941, wenn auch in abschwächendem Sinne modifiziert, sprach nun davon, daß ›das jüdisch-bolschewistische System […] ein für allemal ausgerottet werden‹ müsse; ›nie wieder‹ dürfe ›es in unseren europäischen Lebensraum eingreifen‹. ›Für die Notwendigkeit der harten Sühne am Judentum, dem geistigen Träger des bolschewistischen Terrors‹, müsse ›der Soldat Verständnis aufbringen‹. Dieser Befehl, bei dem es vor allem um die Bekämpfung der Partisanen ging, konnte so aufgefaßt werden, als rechtfertige v. Manstein das bei der Truppe Beobachtete, obgleich in dem Befehl von einer physischen Vernichtung der Juden nicht die Rede war, überhaupt eine genauere Analyse des Wortlauts bei partieller Übernahme der vorgeschriebenen Phraseologie eher späte Nachwirkungen des Schocks der bolschewistischen Revolution auf den konservativen Offizier erkennen läßt als eine Übereinstimmung mit der für v. Manstein seiner Herkunft wie seinem Weltbild nach völlig

unfaßbaren Vernichtungspolitik Hitlers. Der Befehl schloß mit den Worten: ›Mit aller Schärfe ist einzuschreiten: Gegen Willkür und Eigennutz, gegen Verwilderung und Undisziplin, gegen jede Verletzung der soldatischen Ehre‹. Objektiv gesehen aber geriet der General in dieser Zeit wohl am stärksten in die Nähe der Verwirklichung von Hitlers radikalem ›Programm‹. […]

Jedes Handeln des Heeresgruppen-Oberbefehlshabers gegen den klaren Willen Hitlers konnte in seiner Sicht nur zu seiner Ablösung und damit zur Beseitigung der Grundvoraussetzung für die Verwirklichung der aus der Ostfrontperspektive erwachsenen Konzeption führen. Ein Staatsstreich von Teilen der Heeresführung, der Hitler beseitigte, drohte einen Bürgerkrieg auszulösen und dem Ostheer den notwendigen Rückhalt zu entziehen. Er würde damit alles in Frage stellen, was unter maßgeblicher Beteiligung der Heeresführung seit den Jahren des Aufbaus der Wehrmacht machtpolitisch erreicht worden war. So gab es in v. Mansteins Sicht als Lösung nur ein Ringen mit Hitler um eine militärisch sinnvolle Ostkriegführung, nicht eine Auflehnung gegen ihn.

Erfolge im kleinen Rahmen sind v. Manstein dabei nicht versagt geblieben, für einen Erfolg im großen fehlte angesichts der ihm völlig fremden und darum nicht erfaßten radikalen Konsequenz der Zielsetzung Hitlers die Voraussetzung.«

Hier verweist Hillgruber auf einen Aspekt, der zuweilen bei der Bewertung der konservativen Hitlergegner wenig berücksichtigt wird, aber sehr wichtig ist:

»Aus seiner Gesamtkonzeption ergab sich, daß v. Manstein alle Versuche der Offiziersfronde, ihn für den Widerstand gegen Hitler zu gewinnen, abwies. Wenn damit auch eine Trennung der Wege zwischen alten Vertrauten (vor allem zwischen v. Manstein und Beck) unvermeidlich war und v. Manstein eine eindeutige Position gegen den Widerstand (und später gegen den 20. Juli 1944) bezog, so sollte doch nicht übersehen werden, daß im Ausgangspunkt die außenpolitische Zielsetzung der konservativen Kräfte des Widerstandes (vor allem in der Generalität) mit derjenigen v. Mansteins übereinstimmte: Sie galt der Bewahrung der auf das äußerste bedrohten deutschen Großmachtstellung *[…]* Aus Furcht vor dem, was nach einem deutschen Zusammenbruch kommen würde, sahen sie keine andere Lösung, als mit Hitler ›weiterzumachen‹, *dessen Katastrophe auch das eigene Lebenswerk, die deutsche Wehrmacht, zerstören und die daran geknüpften Hoffnungen, Deutschland als europäische Großmacht und Stabilisierungsfaktor zu erhalten, endgültig zunichte machen mußte.«*[682]

Selbstverständlich soll dabei die Tatsache nicht verdrängt werden, daß die konservativen Oppositionellen um Beck wenigstens noch in letzter Minute den Absprung wagten, während Leute wie Manstein – selbst noch als Davongejagte – ihrem Führer die »Treue« hielten, bis die Katastrophe endgültig war.

Den Abschluß dieser Huldigungsschrift bildete der Beitrag des faschistischen Durchhaltegenerals Walther *Wenck*. Wenck (1900 geb.), 1919 Freikorpsangehöriger, diente danach im Infanterieregiment 9 in Potsdam, war 1943 Generalmajor und Generalstabschef der Heeresgruppe Süd-Ukraine, im April 1945 General der Panzertruppen und Oberbefehlshaber der 12. Armee, die durch den Angriff von Westen Berlin entsetzen sollte. Nach Kriegsgefangenschaft und Gefängnishaft fand er ab 1948 »Beschäftigung« in der Ruhrindustrie, später als Generaldirektor eines Unternehmens in Nürnberg. Er schob die gesamte Schuld für die Niederlage auf Hitler und »würdigte« insbesondere Mansteins Beitrag für die Rehabilitierung der faschistischen Generalität und für die Wiederaufrüstung der BRD:

»In einer Zeit, in der unter dem Schock des Zusammenbruchs noch große Teile des deutschen Volkes von Lethargie befallen waren und müde, verdrossen, erfüllt von Resignation, in den Ruinen des Staates und der Städte dahinlebten, das Auge auf den Tag, nicht in die Zukunft gerichtet – da war Erich v. Manstein bereits Motor eines Unternehmens, ohne dessen Gelingen es vermutlich zehn Jahre später keine Bundeswehr und keinen deutschen Beitrag zur europäisch-atlantischen Sicherheit gegeben hätte: der erfolgreichen Verteidigung des in Nürnberg als ›verbrecherisch‹ angeklagten deutschen Generalstabs.« Vor dem

Verteidigungsausschuß des Bundestages habe Manstein am 20. Juni 1956 sich für die Aufrüstung und für eine starke Bundeswehr auf der Grundlage der Wehrpflicht ausgesprochen. »Diese Worte, die gut und gerne sein ›Testament‹ genannt werden könnten, erhellen blitzartig: Dieser große deutsche Soldat ist niemals ein ›Militarist‹ gewesen. Stets hat er verantwortungsbewußt gehandelt.«[683]

Diese Abhandlungen setzen die bereits kurz nach Kriegsende begonnene Linie fort, den Nazigeneral von Manstein und mit ihm die gesamte militärische Führung Nazideutschlands nicht nur freizusprechen – das war längst erfolgt –, sondern sie und ihre Tradition fest in die bundesdeutsche Wirklichkeit zu integrieren. Alles, was sie getan haben, erscheint zwar schwierig, aber normal, selbstverständlich, lediglich »kriegsbedingt«, so, als hätte es einen deutschen Vernichtungskrieg mit Buchenwald, Auschwitz und Shoa nicht gegeben, als sei der Krieg eine zwar harte, aber faire militärische Angelegenheit gewesen. Die Abhandlungen belegen einmal mehr die Tatsache, daß Rechtsextremismus und Neofaschismus aus der gesellschaftlichen Mitte kommen, denn die hier zitierten Autoren sind keine chaotischen Skinheads oder sonstige rechtsextremistischen Dumpfbacken, sondern durchweg »honorige« Bürger, heute zumeist – so weit noch am Leben – gut dotierte Pensionäre. Die Verwurzelung der Bundeswehr in den Traditionen der Naziwehrmacht betonte bereits 1960 Generalinspekteur Heusinger, als er in einer Ansprache erklärte:

»Es ist müßig zu betonen, daß die Bundeswehr in keiner Weise die Soldaten des Zweiten Weltkrieges, insbesondere die Kämpfer des Ostheeres abwertet, die tapfer und ehrenvoll die Waffen führten gegen die bolschewistische Gefahr. Ihr Opfergang war von dem Wissen oder doch der Ahnung bestimmt, daß eine heillose Welt Vaterland und Heimat verschlänge, wenn der Widerstand erlahmte.«[684]

Mit den hier erwähnten Autoren und Titeln ist die Memoiren- und Biographieliteratur jener Jahre noch keineswegs erschöpft, bietet in ihren Grundaussagen aber keine wesentlich anderen Gesichtspunkte oder Fakten.[685]

3.2. Faschismus und Antifaschismus in den ersten Gesamtdarstellungen

Bereits 1950 erschien eine erste Übersichtsdarstellung durch den ehemaligen Vizeadmiral *Kurt Assmann*, die – nach seinen eigenen Angaben – das Ergebnis 10jähriger Forschungsarbeit und als Manuskript im Juni 1950 abgeschlossen war.[686] Er selbst informiert, daß ihm als Chef der Historischen Abteilung des Oberkommandos der Wehrmacht die *»…gesamten, sehr ausführlich bearbeiteten Kriegstagebücher, Denkschriften und Gefechtsberichte der deutschen Seekriegsleitung und aller ihr nachgeordneten Dienststellen, dazu auch einige einschlägige Akten des deutschen Auswärtigen Amtes uneingeschränkt zur Verfügung gestanden* [hätten]. *In dieser Zeit ist bereits ein großer Teil dieses Buches entstanden […] Nach Beendigung des Krieges habe ich, einem Ruf der britischen Admiralität Folge leistend, während eines 3½jährigen Aufenthalts in London Gelegenheit gehabt, auch in das historische Material der Gegenseite einen sehr viel tieferen Einblick zu nehmen als mir dies von Deutschland aus möglich gewesen wäre. Das hat mich in die wohl einzig- artige Lage versetzt, den Ereignissen dieses Krieges von beiden Seiten her auf den Grund gehen zu können. […]*

Für die Bearbeitung der Gegenseite stand bereits eine umfangreiche, auf hoher Warte stehende Kriegsliteratur, zumeist von den führenden Persönlichkeiten selbst verfaßt, zur Verfügung, die über das Geschehen rückhaltlosen Aufschluß gibt und deren Zuverlässigkeit ich beim Nachprüfen durch amtliche Quellen in fast allen Fällen bestätigt gefunden habe.«[687]

Der Verfasser beansprucht nicht, eine Geschichte des Krieges vorzulegen:

»Dazu ist es noch viel zu früh […] Dieses Buch ist ein Anfang, kein Ende. Es ist meines Wissens das

erste auf amtliche Quellen gestützte Werk über den Krieg, das in meiner deutschen Heimat erscheint, und wird es wahrscheinlich für absehbare Zeit auch bleiben. Denn was an amtlichem Material bei Kriegsende noch in Deutschland vorhanden war, haben die Alliierten beschlagnahmt und ins Ausland fortgeführt.«[688]

Der Verfasser tut kund, keine Schwarz-Weiß-Malerei betreiben, sondern eine *»abgeklärte Beurteilung«*, einschließlich der Person Hitlers, unterbreiten zu wollen.

»Je mehr man sich bei der geschichtlichen Forschung mit den handelnden Personen beschäftigt – und dies ist die wichtigste Aufgabe der Forschung –, desto deutlicher wird man erkennen, daß es bei ihnen die beiden Grundfarben ›schwarz‹ und ›weiß‹ nicht gibt. Für alle, die an der Oberfläche bleiben, gehört es jetzt gewissermaßen zum guten Ton, das Bild Adolf Hitlers schwarz in schwarz zu malen. Einer tiefer schürfenden und abgeklärten Beurteilung wird ein solches Verdikt nicht standhalten. Es hat auch bei Adolf Hitler, vor allem in seinen Anfängen, manche weißen Seiten gegeben; das Unglück wollte es, daß sie von den schwarzen allmählich überwuchert und schließlich ganz erstickt wurden. *Andererseits weisen auch die großen ›weißen‹ Persönlichkeiten manche schwarzen Flecken auf. ›There is no man but has his faults!‹* [Es gibt keinen Mann, der nicht seine Fehler hat – KF] *Aber sie haben ihr geschichtliches Bild nicht nennenswert trüben können, weil die Entwicklung bei ihnen den umgekehrten Verlauf nahm wie bei Adolf Hitler.«*[689]

Das Buch sollte ursprünglich nicht in Deutschland, sondern in den USA und England erscheinen, doch der Verlag habe auf eine deutsche Ausgabe gedrängt, nun sei es zuerst in Deutschland erschienen:

»Vieles, was das Buch enthält, ist jedoch nicht in erster Linie für den deutschen Hausgebrauch als vielmehr für einen ausländischen Leserkreis niedergeschrieben.«[690]

Der Verfasser meint, daß Hitler in seiner Einfalt für die deutsch-englische Verständigung gewesen sei, sie aber infolge der Kurzsichtigkeit und Boshaftigkeit der Gegner nicht realisieren konnte, und begründet dies so:

»Das Britische Imperium bejahte er, für das übervölkerte Deutsche Reich forderte er Raum zum Leben, nicht in Übersee, sondern in den volksarmen aber fruchtbaren Gebieten des europäischen Ostens. Aus diesem Gesichtswinkel heraus vermochte er keinen Grund zu erkennen, weshalb die beiden Staaten England und Deutschland nicht in friedlichem Wettbewerb, sich gegenseitig unterstützend, nebeneinander durch die Welt marschieren sollten, zum Nutzen ihrer Völker und zum Segen für die ganze Welt. Deutschland auf diesem Wege zu führen, fühlte er sich stark genug und berufen.«

Doch:

»Quer über der deutschen Marschstraße lag, die Bahn in eine glückliche Zukunft versperrend, wie ein ungeheurer Felsblock das Diktat von Versailles. Der Kurzsichtigkeit der Siegermächte des ersten Weltkrieges war es zuzuschreiben, daß es der im Rate der Völker wohlgelittenen Weimarer Republik nur gelungen war, einzelne Brocken desselben, deren Brüchigkeit allzu offen zutage lag, hinwegzuräumen. Das wirtschaftliche Elend, in dem sich das deutsche Volk zu jener Zeit befand, schrie förmlich nach dem starken Mann, der sich anheischig machte, den Felsblock beiseite zu schieben oder ihn notfalls gewaltsam zu zertrümmern […].«[691]

Nachdem Assmann den Westmächten die Hauptschuld für die bisherige Entwicklung zugemessen hat, konzentriert er sich nunmehr auf den Diktator – nicht ohne demagogische Spekulationen:

»Wenn Adolf Hitler nach München einem Herzschlag erlegen wäre, oder wenn er es fertig gebracht hätte, auf seiner gefährlichen Bahn nunmehr Halt zu machen und der Welt die lang ersehnte Ruhe zu geben, so wäre er sicherlich als einer der größten und erfolgreichsten Staatsmänner der Neuzeit in die Geschichte eingegangen. Aber es ist der Fluch der Diktatoren, daß sie nicht ›in ihrem Bette zu sterben‹ vermögen, und daß ihr unersättlicher Machthunger ihnen den Maßstab für das Mögliche und Erreichbare aus der Hand schlägt […] Es war die Mentalität des Spielers, der nach Monte Carlo geht und, vom

Glück begünstigt, wochenlang unerhörte Gewinne einheimst, aber nicht eher ruht, als bis er alles, was er gewann und dazu das, was er früher besaß, verloren hat, um schließlich durch Selbstmord zu enden.«[692]

Immer wieder ist Hitler der Alleinschuldige, so auch dafür, daß es zu keiner *»germanischen Schicksalsgemeinschaft«* zwischen dem norwegischen und dem deutschen Volk gekommen sei! Die deutsche Zivilverwaltung in Norwegen unter Reichskommissar Josef Terboven hätte durch ihr anmaßendes Auftreten das Mißfallen der Bevölkerung erregt, worüber sich Großadmiral Erich Raeder und andere Militärs bei Hitler beschwerten.

»Obwohl Adolf Hitler sich den Gefahren der Entwicklung nicht verschloß, konnte er sich in seiner bekannten Schwäche für die ›alten Kämpfer‹, zu denen Terboven gehörte,[693] *nicht entschließen, den Reichskommissar fallen zu lassen.* So blieb die höhere geschichtliche Mission des deutschen Eingreifens in Norwegen, die auf geistiger und sittlicher Grundlage beruhende Einbeziehung des stammverwandten norwegischen Volkes in eine germanische Schicksalsgemeinschaft unerfüllt [! – KF]. *Der starke Eindruck, den der Erfolg der deutschen Waffen im norwegischen Volk hinterlassen hatte, die Enttäuschung, die es über den Fehlschlag der englischen Hilfe empfand, und nicht zuletzt das vorbildliche Auftreten der deutschen Soldaten nach der Besetzung, hatten die Bahn hierfür frei gemacht und waren ein hoffnungsvoller Auftakt gewesen. Ihn auszunutzen und mit kluger Mäßigung und Takt auf diesem Wege weiterzuschreiten, hat die deutsche Führung nicht verstanden.«*[694]

Assmann gesteht zunächst ein, daß die Sowjetunion 1941 keinen Angriff auf Deutschland beabsichtigte, daß also ein »Präventivkrieg« unbegründet war. In seiner 10-jährigen »Forschungsarbeit« habe er dann aber doch herausgefunden, daß Hitler mit seinem Überfall letztlich recht gehabt habe. Der Verfasser setzt sich nicht mit dem faschistischen deutschen Imperialismus, sondern nur mit Hitler auseinander, dem er nicht die Entfesselung des Raub- und Vernichtungskrieg vorwirft, sondern, diesen Krieg falsch konzipiert und schlecht geführt zu haben!

»Es steht geschichtlich fest, daß Rußland im Frühjahr 1941 keinen Angriffskrieg gegen Deutschland beabsichtigt hat. Die Sowjetregierung war zu jener Zeit ausschließlich von der Sorge beherrscht, daß die deutsche Wehrmacht ihr den Krieg ins eigene Land tragen würde. Deren Kampfkraft wurde nach ihren erstaunlichen Erfolgen in den bisherigen Feldzügen so hoch eingeschätzt, daß es mehr als zweifelhaft erschien, ob die Rote Armee ihr gewachsen sein würde. Die politische Haltung, die die Sowjetregierung bei und nach dem deutschen Vorgehen auf dem Balkan eingenommen hat, läßt darauf schließen, daß sie sich der potentiellen Kraft, die in ihrer Wehrmacht steckte, damals noch nicht bewußt gewesen ist. In der Tat ist diese Kraft erst durch den Krieg geweckt worden, ist die russische Wehrmacht erst durch den Krieg zu dem gewaltigen Instrument geworden, das später die Deutschen aus dem eigenen Lande herausschlagen und den Krieg in Feindesland zu tragen vermochte. Es kam hinzu, daß Rußland die großen Gebiete, die es in den Jahren 1939/40 sich einverleibt hatte, erst einmal verdauen mußte. Dazu brauchte es Frieden.

Damit entfällt die These, daß der deutsche Angriff im Frühjahr 1941 als Präventivkrieg notwendig gewesen sei. Auf der anderen Seite kann kein Zweifel daran bestehen, daß, wenn der weitere Verlauf des Krieges gegen die Westmächte sich für Deutschland ungünstig gestaltet hätte, wenn Deutschland in diesem Ringen vor der Gefahr einer Niederlage gestanden haben würde, Stalin diese Gelegenheit, sich seinen Anteil an der Beute zu sichern und den Herrschaftsbereich des Bolschewismus zu erweitern, rücksichtslos ausgenutzt haben würde. Wenn es für diese These im Jahre 1941 noch eines Beweises bedurft hätte, so dürfte dieser jetzt, nach dem Verhalten der Sowjetregierung in den Nachkriegsjahren, erbracht sein. Auch der erbittertste Gegner des Nazi-Regimes wird jetzt nicht mehr bestreiten, daß Adolf Hitler hier, auf lange Sicht gesehen, die Situation richtig beurteilt hat. *Der Weg, dieser Gefahr zu begegnen, war jedoch in Deutschlands damaliger Lage nicht der Angriff auf Rußland, sondern die Fortführung des Krieges im bisherigen Rahmen auf einer Bahn, die, gestützt auf die im Osten gewonnene Rückenfreiheit, nach menschlichem Ermessen Deutschland hätte so stark machen können, daß Rußland jede etwa bestehende Lust zum Angriff verlor. Der Weg*

dazu war durch die 1939 in Moskau begonnene Politik Deutschlands vorgezeichnet. Aber Adolf Hitler wählte stattdessen den anderen Weg, den Weg, der Deutschland von dem höchsten jemals in seiner Geschichte erreichten Gipfel der Macht in steilem Niedergang in den tiefsten Abgrund geführt hat.«[695]

Man findet in der Literatur jener Zeit kaum eine derartige, wenn auch indirekte, Lobpreisung des faschistischen deutschen Terrorregimes. Assmann bedauert nicht das Schicksal der Völker Europas, er bedauert nur, daß dieses Terrorregime seine Machtstellung nicht zu halten vermochte:

»Es ist für einen Deutschen überaus schmerzlich, sich jetzt, nach dem deutschen Zusammenbruch, zu vergegenwärtigen, in welch glänzender Lage sich das Deutsche Reich damals, als es auf diesem Gipfel der Macht stand, gegenüber Sowjetrußland befunden hat, wie diese Machtstellung hätte ausgenutzt werden können, und welche Möglichkeiten für die deutschen Zukunft zu jener Zeit verpaßt worden sind.«[696]

Der antifaschistische Widerstandskampf spielt in der Arbeit nur eine untergeordnete Rolle und ist fast nur auf die militärische Opposition und den 20. Juli 1944 beschränkt. Einige Sätze, in denen nicht einmal Namen und Daten stimmen, widmet der Autor der Bewegung »Freies Deutschland«:

»Im Juni 1943 war bei den Kriegsgefangenen der Stalingrad-Armee unter Führung des Generals v. Seydlitz-Kurzbach das sogenannte ›National-Komitee freies Deutschland‹ gebildet worden.[697] *Es gehörten ihm anfangs nur Unteroffiziere und Mannschaften an, die von den Russen bevorzugt behandelt und propagandistisch bearbeitet wurden. Später wandten sich die Russen auch an Offiziere. Es wurde in Moskau, gleichfalls unter Führung des Generals v. Seydlitz, der ›Bund deutscher Offiziere‹ gegründet. Seine Einstellung war streng deutschnational und antikommunistisch. Seinen Mitgliedern wurde der kommunistische Charakter des National-Komitees streng verschwiegen* [! – KF]. *Beide Gruppen schlossen sich zusammen. Die russische Propaganda arbeitete sehr geschickt mit historischen Erinnerungen; sie wies hin auf Yorcks Konvention von Tauroggen und auf die rußlandfreundliche Politik Bismarcks. Die deutschen Armeen sollten schnellstens den russischen Boden verlassen, dann sei eine enge deutsch-russische Zusammenarbeit möglich; die Rettung Deutschlands stehe höher als der Fahneneid […] Die Befragung von Rückkehrern aus Rußland ergab, daß der Umfang des Nationalkomitees zweifellos groß war. Die russische Propaganda behauptete, daß ihm 40 deutsche Generale angehörten.«*[698]

Ausführlicher ist die Darstellung der Geschichte des 20. Juli 1944, wobei er sich auch auf Ausführungen von Schlabrendorff, Pechel und in den »Nordwestdeutschen Heften« beruft:[699]

»Es war kein Zufall, daß alle Attentatsplanungen und -versuche von Angehörigen der Wehrmacht *ausgingen. Denn diese war innerhalb des Staates die einzige Organisation, die in ausreichendem Maße über die Waffen und technischen Möglichkeiten zur Durchführung des Attentats verfügte. Andererseits aber war gerade sie geistig und seelisch am wenigsten dazu befähigt das Staatsoberhaupt zu stürzen, da sie sich nach Tradition, Erziehung und Gewissenspflicht als dessen stärkste Stütze fühlen mußte. […]*

Der Nationalsozialismus war am 30.1.1933 legal zur Macht gekommen. Der allverehrte, ehrwürdige Feldmarschall und Reichspräsident v. Hindenburg, dem die Wehrmacht in zutiefst empfundener Treue ergeben war, hatte Adolf Hitler zum deutschen Reichskanzler bestellt. Das Offizierkorps verhielt sich der Partei gegenüber, die hinter ihm stand, ebenso abgesetzt, wie es früher gegenüber den Parteien der Weimarer Republik geschehen war. Die Ziele, die der neue Reichskanzler als Richtlinien seiner Politik verkündete: Wiederherstellung eines starken souveränen Deutschen Reiches und wirtschaftliche Gesundung des in schwerer Krise lebenden deutschen Volkes mußten jedem Angehörigen der Wehrmacht aus der Seele gesprochen sein. Besonders die Jungen wurden beeindruckt durch den vaterländischen Auftrieb, der allerorts spürbar und durch eine geschickte Propaganda sinnfällig gemacht wurde.«[700]

In seinem Bemühen, die militärische Führung freizusprechen, fährt der Verfasser fort:

»Die erste Ernüchterung brachte am 30. Juni 1934 der Röhm-Putsch, aber nur wenige, die einen tieferen Einblick hatten, erkannten das Verbrecherische, das mit seiner blutigen Unterdrückung verbunden war. […]

Die Jahre 1935 bis Anfang 1938 sind Adolf Hitlers Lehrjahre gewesen. Über die Entwicklung des Verhältnisses zwischen ihm und der Wehrmacht gibt das schon mehrfach zitierte ausgezeichnete Buch von Friedrich Hoßbach ›Zwischen Wehrmacht und Hitler‹, das jedem an diesen Vorgängen interessierten Leser nicht warm genug empfohlen werden kann, erschöpfenden und lichtvollen Aufschluß«, aber die »Blomberg-Fritsch-Krise« 1938 habe diese Periode beendet:

»Wenn Adolf Hitler bisher gelernt hatte, so glaubte er jetzt fertig und selbst Meister auch auf militärischem Gebiet sein zu können. Obwohl die mit dieser Krise verbundenen Ereignisse nicht unmittelbar zur Vorgeschichte des 20. Juli gehören, dürfen wir doch im Rahmen dieses Kapitels nicht an ihnen vorübergehen, weil sie auf das Verhältnis zwischen Hitler und der Wehrmacht von verhängnisvollem Einfluß gewesen sind.«[701]

Hitler war nunmehr auch militärisch »Oberbefehlshaber« der Wehrmacht. Für Assmann war die deutsche militärische Führung im Gegensatz zu Hitler ein Faktor des Friedens:

»Der Kampf um die Erhaltung des Friedens, den der deutsche Generalstab und die deutsche Generalität damals gegen die zum Kriege treibende Politik einer diktatorischen Staatsgewalt geführt haben, ist sicherlich eine der bemerkenswertesten Erscheinungen dieser Zeit gewesen [! – KF]. *An sich wäre es durchaus zu begreifen, wenn der Offizier, der es sich zur Lebensaufgabe gesetzt hat, die ihm anvertrauten Menschen und Waffen von Staats wegen für den Gebrauch im Kriege scharf zu machen, auch den Wunsch hat, sie im Ernstfalle zu erproben. Der Offizier, der während seiner Dienstzeit keinen Krieg erlebt, gleicht im Grunde genommen einem Dramatiker oder Filmdichter, dessen Werk niemals zur Aufführung gelangt. In früheren Jahrhunderten, als die Kriege lediglich Duelle der bewaffneten Macht waren, ist es sicherlich auch so gewesen, daß der Soldat bei der Frage Krieg oder Frieden dazu neigte, den kriegerischen Weg zu empfehlen. Im Zeitalter des totalen Krieges aber, nach den Erfahrungen des ersten Weltkrieges, in einer Welt, in der eine grausame Technik immer neue Zerstörungsmittel erfindet, deren völkervernichtende Wirkung niemand besser kennt als der Offizier, der sie handhabt, hat sich das grundlegend geändert.«*[702]

Der Verfasser geht dann auf die Frage ein, ob Militärputsche gerechtfertigt seien, was er durchaus nicht verneint – versteigt sich sogar dazu, den Franco-Putsch in Spanien als Beispiel für einen gerechtfertigten, »heilsamen« Putsch heranzuziehen. Dies sollte aber nur für Friedenszeiten gelten. Seine Argumentation ist aber in jeder Beziehung mehr als fragwürdig und läuft letzten Endes auf die Rechtfertigung der deutschen Generalität hinaus.

»Grundsätzlich *gesehen kann im* Frieden *die gewaltsame Auflehnung der Wehrmacht gegen das Staatsoberhaupt in bestimmten sehr schwerwiegenden Fällen gerechtfertigt sein. Militärputsche gehören in manchen anderen Staaten nicht zu den Seltenheiten und gehen oft heilsam aus. Auch Franco-Spanien verdankt seine Entstehung einer solchen Entwicklung. Im Kriege hat in jedem Staate der Welt eine Wehrmacht nur die eine Aufgabe:* zu siegen! – *Alles, was sie davon ablenkt, ist unmoralisch und verwerflich. Der Soldat, der sich mit anderen Dingen beschäftigt, versündigt sich an der einzigen Verpflichtung, die er gegenüber seinem Volke übernommen hat.* Offiziere, die sich in schweren Abwehrkämpfen ihres Volkes von früh bis spät mit Umsturzplänen im Innern befassen, sind niemals in der Lage, gegen den äußeren Feind ihre Pflicht und Schuldigkeit zu erfüllen. Meutern und Sabotieren widerspricht dem soldatischen Ethos bei allen Völkern. Der Gehorsam ist und bleibt für alle Zeiten die Grundlage für die kriegerische Leistung einer Wehrmacht. Jeder Offizier hat allerdings im Krieg und Frieden die Pflicht, seinen Vorgesetzten gegenüber im Rahmen seiner Stellung für seine Meinung und Auffassung zu kämpfen. Er hat diese Verpflichtung ebenso als ein Gebot seiner Ehre anzusehen wie die Tapferkeit vor dem Feinde. *Je höher er steigt, desto zwingender wird diese Verpflichtung. Kann er sich nicht durchsetzen und glaubt er die Verantwortung für das, was nun geschieht, seinem Vorgesetzten gegenüber, vor sich selbst und seinem Volke nicht tragen zu können, so muß er seinen Abschied nehmen, ihn, wenn es nicht anders geht, durch seinen angegriffenen Gesundheitszustand erzwingen. Steigt der Offizier noch höher, bis in die*

Regionen, wo Kriegführung und Politik zu einer Einheit verschmelzen, so greift diese Verpflichtung über das eigene Ressort hinaus und dehnt sich auf alle Zweige des Staatslebens, insbesondere das politische Gebiet aus. Einer solchen Verpflichtung gegenüber sah sich und dementsprechend handelte der Generaloberst Beck. Es muß zugegeben werden, daß im letzten Kriege die obersten Spitzen der Wehrmachtführung Adolf Hitler gegenüber von dem Schwergewicht ihrer Stellung nicht immer den Gebrauch gemacht haben, den die mit ihr verbundene militärische und politische Verantwortung gefordert hätte.«[703]

Letztlich entscheidend sei aber der Eid gewesen, der das Verhalten des Soldaten absolut bestimme:

»Da war vor allem der Eid, der ›Fahneneid‹, den der Soldat, unter Anrufung Gottes als Zeugen, seinem Führer und Obersten Befehlshaber geschworen hatte. Nur wer selbst Soldat gewesen ist, kann das Schwergewicht der seelischen Verpflichtung ermessen, die der Soldat auf sein Gewissen nimmt, wenn er diesen Eid leistet. Dieser Eid ist nicht eine dekorative Geste, geschaffen für ruhige und friedliche Zeiten; seine praktische Wirkung setzt erst ein, wenn die Konflikte kommen. Dann wird er zur heiligen Verpflichtung, bis zum letzten Atemzuge demjenigen die Treue zu halten, dem der Soldat sie geschworen hat. Wer hieran rüttelt, spricht der Wehrmacht das Todesurteil, und jeder Staat, der es duldet, sägt sich selbst den Ast ab, auf dem er sitzt. Als Feldmarschall v. Manstein zu Ausgang des Jahres 1949 vor dem britischen Militärgericht in Hamburg stand, bekannte er sich mit folgenden Worten zu seinem Eide: ›Wir deutschen Soldaten hielten dem Kaiser unseren Eid, bis er uns davon entband und ins Ausland ging. Ich hielt meinen Eid der Weimarer Republik, bis ihre Politiker die Armee unter Hitlers Befehlsgewalt brachten. In gleicher Weise hielt ich meinen Eid, den ich Hitler geschworen hatte!‹ – Aus dieser Einstellung heraus hatte der Feldmarschall als Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Süd im Osten es abgelehnt, an den Plänen der deutschen Widerstandsbewegung aktiven Anteil zu nehmen, obwohl er ihre Auffassung billigte. […] Es kam aber noch etwas anderes hinzu, das vielleicht noch schwerer wog: gerade weil in seiner Hand die Waffe lag, die über Sieg oder Niederlage seines Volkes entschied, war es für den Offizier so ungeheuer schwer, Klarheit darüber zu gewinnen, ob er es vor Gott, seinem Gewissen und seinem Volke verantworten konnte, die ihm anvertraute Waffe statt gegen den äußeren Feind gegen das eigene Staatsoberhaupt zu gebrauchen. Der Entschluß dazu konnte, wie vorstehend ausgeführt, erst dann in den Bereich der Möglichkeit rücken, wenn der Offizier sich zu der Überzeugung durchgerungen hatte, daß das herrschende Regime im Begriff stand, durch seine Schuld das eigene Volk dem Untergang entgegenzuführen. Mancher Einzelgänger mag vielleicht schon in den Jahren der deutschen Siege dieser Überzeugung gewesen sein. Die Tat der Auflehnung wäre aber zu jener Zeit von der breiten Masse als fluchwürdiges Verbrechen am eigenen Volk und niemals als Rettung vor dem Untergang angesehen worden. Als jedoch über die deutschen Fronten die Schicksalswende hereingebrochen war, hing es ganz wesentlich vom Verhalten des Feindes *ab, ob der Offizier von der sehr schweren Tat, die zu tun er auf sich nehmen wollte, erhoffen konnte, daß sie* wirklich für sein Volk die Rettung bringen würde.

Wenn die Gegenseite gesagt hätte: Wir haben keinen Haß gegen das deutsche Volk, aber Euer Regime ist unmoralisch und ein Verbrechen an der Menschheit. Solange es existiert, gibt es keinen Frieden und keine Ruhe auf der Welt. Um seinetwillen bekämpfen wir Euch und werden Euch weiter bekämpfen, bis es ausgerottet ist. Verjagt es, bekennt Euch wieder zu friedlichen und demokratischen Grundsätzen wie sie uns heilig sind, so sollt Ihr uns als gleichberechtigtes Mitglied unserer großen Völkerfamilie wieder willkommen sein – dann wäre die sittliche Basis gegeben gewesen, nicht nur für die Tat selbst, sondern auch für den Neubau des Staates, der auf sie folgen mußte. Aber selbst dann waren Vorsicht und bestimmte Sicherungen geboten: Das deutsche Volk hatte es nicht vergessen, daß ihm bei den Waffenstillstandsverhandlungen im Jahre 1918 die berühmten 14 Punkte des Präsidenten Wilson zwar versprochen, das Versprechen nachher aber nicht gehalten worden war. Daher war es von größter Wichtigkeit, daß wir, wenn die Tat geschah, noch außerdeutsche Gebiete besetzt hielten, die wir als Faustpfänder benutzen konnten, um uns diese Sicherungen zu verschaffen.

Was aber verkündete die Gegenseite?: ›Unconditional Surrender‹, *nicht Adolf Hitlers, sondern des deutschen Volkes, beschlossen bereits auf der Konferenz von Casablanca im Januar 1943.*

Wir wissen heute, daß über die Zweckmäßigkeit der bedingungslosen Übergabe auch im alliierten Lager Zweifel bestanden haben.«[704]

Hier geht es wohl nicht mehr nur um Selbstgerechtigkeit, um Ausreden für das eigene Versagen. Hier bezeugt der Verfasser seine Identifizierung von Volk und Naziregime, seine grundsätzliche Übereinstimmung mit dem deutschen Faschismus, den er seines terroristischen Wesen entkleidet und ihn mit den bürgerlich-demokratischen Staaten gleichsetzt. Nachdem er selbst bis zum Schluß das verbrecherische Regime mitgetragen hat, will er jetzt nachträglich die Alliierten belehren und sie dafür verantwortlich machen, daß es zu keinem Sturz Hitlers kommen konnte. Er gelangt dabei zu Formulierungen, die aus dem Munde eines Nazis die Grenze der Unverschämtheit überschreiten:

»Ich bin auf die wenig bekannte Entstehungsgeschichte der ›bedingungslosen Übergabe‹ ausführlich eingegangen, weil diese Formel von der deutschen Widerstandsbewegung nicht zu trennen ist. Ganz abgesehen davon, ob und welche sonstigen Nachteile für beide *Kriegführenden durch diese Forderung entstanden sein mögen, ist sie für die Männer, die um der Rettung des Reiches willen die Beseitigung Hitlers zu ihrem Programm erhoben hatten, im wahrsten Sinne des Wortes* ein Dolchstoß in den Rücken gewesen. Insbesondere wurden die Generale der deutschen Wehrmacht durch sie betroffen. Was hatte die Revolte gegen Hitler für einen Zweck, wenn die Vernichtung Deutschlands durch sie nicht aufgehalten werden konnte? – *Auf jeden Fall war ihr durch die Forderung nach der bedingungslosen Übergabe die sittliche Grundlage so lange entzogen, als noch die geringste Aussicht bestand, unter Hitlers Führung einen besseren Ausgang des Krieges zu erkämpfen.«*[705]

Die folgenden Ausführungen bezeugen einmal mehr die profaschistische Einstellung des Autors, für den der Widerstand nicht ein kompromißloser Kampf für den Sturz des Regimes und die Beendigung des Krieges ist, sondern eher eine aristokratisch-konservative Kasino-Opposition aus »Gewissensnot«, ein Widerstand nach Gutsherrenart, der sich mit Abscheu abwendet von den »Niederungen«, die ein wirklicher Widerstand als ein Kampf um Tod oder Leben nun einmal durchschreiten mußte, wenn er die völlige Katastrophe für das Volk verhindern wollte:

»Das Attentat des Grafen Stauffenberg und der Attentatsversuch des Generals v. Tresckow fielen unter den gesetzlichen Begriff des ›Hochverrats‹. Es liegen nun leider auch vereinzelte Berichte vor, nach denen Offiziere und Politiker sich nicht gescheut haben sollen, in ihrem Bestreben, das eigene Staatsoberhaupt zu stürzen, mit dem Feinde *Verbindung aufzunehmen, ja sogar dem Feinde Nachrichten zuzuspielen, um einen* Sieg *Hitlers,* also einen Sieg ihres eigenen Volkes [! – KF] *zu sabotieren. Sollte das tatsächlich der Fall gewesen sein, so würde das Gesetz das als ›Landesverrat‹, begangen im Kriege, bezeichnen. […]*

Wir wollen achtungsvoll unseren Hut abnehmen vor dem Andenken der Männer, die ihr Leben hingaben, weil sie als verantwortungsbewußte Christen oder als wirkliche Idealisten es als ihre nationale Pflicht ansahen, sich der Tyrannei zu widersetzen, und die in Gewissensnot die Seelenstärke aufbrachten, um der Tat willen, von der sie die Rettung ihres Volkes erhofften, den Eid, den sie geschworen hatten, zu brechen. Mit der gleichen Achtung wollen wir der großen Masse derer begegnen, die ihren Eid über alles stellten, aber – wir wollen mit Schimpf und Schande aus unserer Mitte ausstoßen und in unserer Erinnerung auslöschen diejenigen, die in ihrem Haß gegen das über sie gesetzte Regime so weit gingen, daß sie, um das Staatsoberhaupt zu stürzen, durch Vaterlandsverrat dem Feinde Vorschub zum Sieg über ihr eigenes Volk leisteten.«[706]

Damit kann der Verfasser öffentlich verkünden, daß er auch noch fünf Jahre nach Kriegsende »Vaterland« und Hitlerdeutschland gleichsetzt, daß er Respekt für die hitlertreuen Durchhalte- und Standgerichtsgeneräle von 1944/45 verlangt, daß er im Gegenzug

die konsequentesten Widerstandskämpfer als Verräter beschimpft – und seine Leser auffordert, es ihm gleichzutun.

3.2.1. *Walter Görlitz,* Historiker und Publizist und *Kurt von Tippelskirch,* General

In den Jahren 1950 bis 1952 legte *Walter Görlitz* zwei voluminöse Arbeiten vor (insgesamt über 2.000 Druckseiten), die im Prinzip der Rechtfertigung und Rehabilitierung der deutschen Militärkaste und der von ihr ausgelösten Katastrophe dienen und zugleich zeigen sollten, daß der einzige erwähnenswerte Widerstand und Korrekturversuch gegenüber Hitlers »Fehlentscheidungen« und »Schwächen« eben von dieser Kaste ausgegangen, aber leider infolge »unglücklicher« Umstände erfolglos geblieben sei. Görlitz (1913-1991), Historiker und Publizist, 1941 bis 1943 Leiter der Pressestelle der Stadt Rostock, Verfasser der Schrift »Des Reiches unbekanntes Land Mecklenburg. Gedanken zur Wirtschafts- und Kulturgeschichte des Gaues«, Rostock 1941, nach dem Zweiten Weltkrieg u.a. Mitarbeiter der Springer-Zeitung »Die Welt«, ist der konservativ-nationalistischen, pro-preußischen Richtung verpflichtet.

Seine 1950 erschienene Geschichte des deutschen Generalstabes bietet zunächst eine Übersicht über die Geschichte des Generalstabes von den Anfängen in Brandenburg-Preußen bis 1945.[707] Darin behauptet er, daß der preußische Generalstab eine »militärisch glänzende Institution« war – die leider politisch »vor allem im wilhelminischen Zeitalter«, nicht in Nazideutschland, folgenschwere Irrwege ging. Aber unbestritten seien die Verdienste des »preußischen Dienst- und Schwertadels«:

»Das preußische Heer wie der preußische Generalstab als dessen geistig am schärfsten geprägte Erscheinungsform sind nicht denkbar ohne das ostelbische Junkertum, den preußischen Dienst- und Schwertadel, der durch zwei Jahrhunderte hindurch die Mehrzahl der Offiziere für die Armee stellte. Die Geschichte einer zahlenmäßig begrenzten Gruppe von Adelsfamilien ist daher untrennbar mit der Geschichte des Generalstabes verbunden. Dieses Junkertum unterscheidet sich strukturell und geistig völlig etwa von dem auf Rentbesitz ruhenden rheinisch-schwäbisch-fränkischem Adel, der sich bis 1803 seine Souveränität erhielt oder von dem mecklenburgischen Adel, der so zäh seine ständischen Rechte gegen die Landesherrn zu behaupten wußte, sodaß die mecklenburgischen Herzogtümer bis zum Jahre 1918 im Grunde ritterschaftliche Republiken darstellten. Eng gedrängt saß dieser Landadel auf den zumeist nicht sehr ertragreichen Gütern in der Kurmark und in Pommern. Vor der Katastrophe von 1806 zählte man im Havelländischen Kreis 10 v. dem Hagen, 11 Bredows, 6 Knoblochs, im Kreis Ruppin 5 Zieten und 5 Rohr, in der Prignitz 10 Winterfeldts, 7 Rohr, 7 Möllendorf, 5 Platen, 4 Saldern, 4 Quitzows, in der Uckermark 24 Arnim, 10 Winterfeldt, 3 Stülpnagel, in der Altmark 9 Alvensleben, 6 Bismarck, 6 v. d. Schulenburg. Alle diese Rittergutsbesitzer waren von der Zahlung von Steuern befreit, vom Lehnspferdegeld abgesehen, einer geringfügigen Abgabe, durch welche die ursprünglich vorgesehene Gestellung von Ritterpferden für die Landesverteidigung abgelöst worden war. Die Söhne dieser Familien widmeten sich fast ausschließlich dem Militärdienst oder der Staatslaufbahn. Universitätsbildung war unter ihnen vor dem Jahre 1806 nur in vereinzelten Fällen zu finden.

Von diesen Familien stellten etwa die Schulenburg im Laufe des 18. und 19. Jahrhunderts dem preußischen oder fremden Heeren 3 Generalfeldmarschälle, 1 Generalfeldzeugmeister und 25 Generale, die Kleist 15 Generale, die Schwerin 12, die Borcke 14, die v. d. Goltz und die v. d. Marwitz je 11, die Manstein und die Arnim je 7, die Rohr und die Wedel je 6, die Witzleben 5, eine Liste, die sich beliebig erweitern läßt. Noch die preußische Rangliste von 1870 verzeichnete beispielsweise 34 Wedels in der

Armee, darunter einen General und zwei Obersten. Die Ehrenrangliste des Deutschen Heeres für den Ersten Weltkrieg nennt 34 Kleists.«

Wenn es dabei zuweilen auch Einbrüche gegeben habe, dann hat der Verfasser dafür eine rassenmäßig-nationalistische Erklärung:

»In blutsmäßiger Hinsicht zeichnete sich dieses Junkertum neben einem nicht unbeträchtlichen französischen Element infolge der Aufnahme der Hugenotten in Preußen durch einen erheblichen Anteil slawischer Familien aus. Die Familien wendischer, pruzzischer oder kassubischer Abstammung wie die Zieten, Quitzow, Natzmer, Manstein und Yorck erscheinen hierbei weit weniger bedenklich als der Einstrom ehemals polnischer Familien in Ostpreußen, Ostpommern und der Neumark, der mit den schlesischen und polnischen Gebietserwerbungen des 18. Jahrhunderts noch einmal einen großen Auftrieb durch verarmte Familien der polnischen Schlachta erhielt, die preußische Dienste nahmen. Im alten Preußen vor 1806 waren rund ein Fünftel aller gräflichen und rund ein Viertel aller einfachen Adelsfamilien ursprünglich polnischer Abstammung. Und wenn auch die Mehrzahl all dieser Familien sich dem deutschen Lebensgefühl assimilierte, so erinnerten doch manche Züge dieses Adels, der schroffe Hochmut, die wirtschaftliche Schwäche und die bisweilen durchbrechende zügellose Verschwendungssucht an das alte unglückselige Erbe.«[708]

So weit sollen also die Wurzeln des preußisch-deutschen katastrophalen Endes von 1945 gereicht haben!

Für Görlitz stellte der Generalstab in den 30er und 40er Jahren das sich entwickelnde Zentrum des Widerstandes gegen Hitler dar, das allerdings, wie er meint, mit großen Schwierigkeiten verschiedener Art zu kämpfen hatte. Zunächst, so äußert er, habe der Schwerpunkt der militärischen Opposition gegen die Diktatur auch weniger im Generalstab als vielmehr in der Abteilung Ausland/Abwehr unter Admiral Wilhelm Canaris und dessen Stabschef, dem späteren Generalmajor Hans Oster gelegen, *»…die mit ihren Sektionen für Nachrichtenbeschaffung, Sabotage, Gegenspionage und den Abwehrstellen bei den Korps über ein umfangreiches Agentennetz von rund 15.000 Personen verfügte und auf diese Weise am ehesten in der Lage war, die unterirdische Arbeit des Reichssicherheitshauptamtes und seines politischen Agentennetzes zu durchkreuzen. Aber Canaris, der wie Beck einer westdeutschen Industriellenfamilie entstammte, war ein sehr eigentümlicher Mann, der seine Rolle nur durchführen konnte, wenn er ein gefährliches Doppelspiel trieb. Er war in seinem Innern ein so leidenschaftlicher Gegner der Gewalt, daß er von jeder Tat gegenüber Hitler abriet und sich damit begnügte, dessen Pläne durch zähe stille Sabotage zu vereiteln. Immerhin deckte er stillschweigend auch die Tätigkeit aktiverer Naturen wie des Generals Oster und sorgte dafür, daß in der Abwehr nur überzeugte Antinationalsozialisten als Generalstabsoffiziere eingestellt wurden. Beck verfügte dergestalt wenigstens über einen gut funktionierenden Nachrichtenapparat.«*[709]

Ausführlich schildert er dann die Vorgänge um Blomberg und Fritsch 1938 und kommt zu dem Schluß, daß es *keine Möglichkeit für einen Staatsstreich* gab:

»Doch wenn jetzt die Generalität handeln wollte, so sah sie sich einer ungeheuren Macht gegenüber. Noch waren sicherlich die meisten Kommandierenden Generale Männer der alten Schule, ob ihnen jedoch die Armee gehorchen würde, war die Frage. Ihnen gegenüber stand die Marine, die mindestens neutral war, die Luftwaffe, welche Göring unterstand und welche auch die gesamte Luftabwehr zu ihren Verbänden zählte. Ihnen gegenüber stand der gewaltige Apparat der Partei mit ihren weitverzweigten Organisationen, mit der Polizei und Geheimpolizei. Der Diktator beherrschte das gesamte Nachrichtennetz, die Presse und den Rundfunk. Es gab keinen Weg in die Öffentlichkeit, vor allem gab es keine Vorbereitungen für die Abwehr eines Gewaltstreiches der SS. Alle militärischen Versuche, eigene Politik zu treiben, waren schlecht ausgegangen. Ludendorff, Lüttwitz und Schleicher waren gescheitert. Wie sollte man den breiten Massen der Arbeiterschaft, die durch die Rüstung wieder Arbeit und Brot erhalten hatten, die Notwendigkeit eines Staatsstreiches klar machen, weil der Oberbefehlshaber des Heeres Verleumdungen zum Opfer gefallen war? […] Damals beruhte die Herrschaft des Gewaltigen noch nicht allein auf Ter-

ror, sondern auch auf der Liebe und dem Zutrauen der breiten Massen[710] *[…] Beck entschloß sich nunmehr, als Chef des deutschen Generalstabes für das deutsche Volk wie die Weltöffentlichkeit das Alarmsignal zu geben […] Was er zunächst beabsichtigte, war unter der Parole: ›Gegen Kriegspolitik, SS, Bonzokratie und Tscheka-Methoden‹ eine Kursänderung des Hitlerschen Regimes zu erzwingen. Sämtliche Oberquartiermeister und Abteilungschefs des Generalstabs billigten diesen Entschluß, der im Grunde freilich die grundsätzliche Entscheidung noch umging […] Der Chef des Generalstabes hatte keinerlei unmittelbare Befehlsgewalt über die Truppe. Die Entscheidung lag daher beim Oberbefehlshaber des Heeres. Am 16. Juli 1938 unterrichtete Beck General v. Brauchitsch in einem Brief von seinem Vorhaben. Darin hieß es wörtlich: ›Die Geschichte wird die höchsten Führer der Wehrmacht mit einer Blutschuld belasten, wenn sie nicht nach ihrem fachlichen und staatspolitischen Wissen und Gewissen handeln. Ihr soldatischer Gehorsam hat dort eine Grenze, wo ihr Wissen, Gewissen und ihre Verantwortung die Ausführung eines Befehls verbieten.‹ Brauchitsch schien zunächst nicht abgeneigt, sich diese Darlegungen zu eigen zu machen, weil auch er den Krieg mit der unfertigen Wehrmacht für unmöglich hielt. Aber war bereits Beck in seiner gesamten Konzeption ein Zauderer, so war er noch weit unentschlossener und ratloser. Der erstere verlangte, daß Brauchitsch die von ihm entworfene Denkschrift vor den höchsten Generalen in einer vertraulichen Zusammenkunft offiziell bekanntgeben sollte. Am 4. August des Jahres 1938 versammelten sich die Kommandeure der Heeresgruppen und Korps in Brauchitschs Privatwohnung. In der Beckschen Denkschrift standen die Worte: ›Um unsere Stellung dem Historiker gegenüber in der Zukunft klarzustellen und den Ruf des Oberkommandos des Heeres sauber zu halten, wünsche ich als Chef des Generalstabes zu Protokoll zu geben, daß ich mich geweigert habe, irgendwelche nationalsozialistische Kriegsabenteuer zu billigen.‹ Doch diese mannhaften Worte wurden nicht verlesen. Brauchitsch lehnte im letzten Augenblick ab, die von seinem Generalstabschef gewünschte Ansprache zu halten […] Immerhin erfuhr Hitler von der Existenz der Beckschen Denkschrift. Seine Reaktion war charakteristisch. Sofort frug er, wer von ihr Kenntnis habe. Als er hörte, daß dies nur die höchsten Befehlshaber des Heeres seien, legte er die Geschichte zu den Akten. Er glaubte Brauchitsch jetzt zu kennen […] Als Beck erkannte, daß er mit seiner Denkschrift nicht einen Schritt weitergekommen war, daß es unmöglich war, den Kurs Hitlers zu beeinflussen, tat er das letzte, was einem Offizier der alten Schule nach herkömmlichen Anschauungen übrig blieb, er reichte seinen Abschied ein. Dies geschah am 18. August 1938. Drei Tage später genehmigte Hitler das Gesuch, verbot jedoch auf das strengste, daß die Öffentlichkeit vom Rücktritt des Chefs des deutschen Generalstabes erfuhr. Beck fügte sich aus patriotischen Rücksichten.«*[711]

Auch die weiteren Ausführungen von Görlitz laufen auf Entschuldigung und Rechtfertigung hinaus, wobei er dem Hitler geleisteten Eid entscheidende Bedeutung beimißt. Er rühmt dann den Generalobersten Johannes Blaskowitz (1883-1948), der sich in Polen gegen den SS-Terror gewandt habe.

»Der Kampf zwischen Heer und Waffen-SS trat in ein neues Stadium. Hitler beschwerte sich bei Brauchitsch über die ›überlebten Ritterlichkeitsbegriffe‹ der Soldaten und tadelte, daß Offiziere in Krakau beim Kardinal Fürst Sapieha Besuch gemacht und daß sich die Enteignung großer Magnatenfamilien wie der Fürsten Radziwill ungebührlich verzögert habe. Nicht minder bezeichnend war es jedoch, daß Männer wie Jodl es nicht für notwendig fanden, die Blaskowitzsche Denkschrift überhaupt nur anzusehen, weil sie ihnen überflüssig erschien, obwohl man im Oberkommando der Wehrmacht den Ausbau der SS zu einer ›weltanschaulichen Armee‹ und die Entstehung eines verhängnisvollen Dualismus nicht weniger besorgt verfolgte als im Generalstab […].«[712]

Über Beck und dessen Partner heißt es:

»Noch immer bemühte er sich, mit den Befehlshabern der einzelnen Heeresgruppen in brieflicher Verbindung zu bleiben. Obwohl die Beziehungen zu Halder nur mehr locker waren, suchte ihn auch dieser in seinem Exil auf, da er von den gleichen Sorgen gequält war. Für viele jüngere Offiziere hatte Becks Urteil an Gewicht verloren, seit seine Voraussagen hinsichtlich der Widerstandskraft des französischen Heeres

und des Mißlingens jeder Westoffensive Schiffbruch gelitten hatten, für die ältere Generation blieb er jedoch der heimliche Mentor. Er blieb auch in Berlin das anerkannte Oberhaupt eines Widerstandskreises, der einmal aus den Männern der ›Schattenregierung‹ vom Winter 1939/40, Goerdeler, Hassell, Popitz, Hammerstein-Equord bestand, zum anderen Verbindungen zu ehemaligen sozialdemokratischen und christlichen Gewerkschaftsführern besaß. Unter den Sozialisten spielte dabei vor allem ein Kreis junger Politiker eine Rolle, Dr. Julius Leber, Carlo Mierendorff, Theodor Haubach, von älteren Persönlichkeiten besonders der frühere hessische Innenminister Leuschner. Admiral Canaris glaubte zeitweilig, den einstigen preußischen Innenminister Severing zur Übernahme einer führenden Rolle bewegen zu können. […]

Witzlebens Adjutant, Oberleutnant d.R. Graf Ulrich v. Schwerin-Schwanenfeld, verfügte über Beziehungen zu dem bedeutsamsten Zentrum der Opposition, dem Gremium konservativ-sozialistischer Aristokraten um den Urgroßneffen des Feldmarschalls v. Moltke, den Grafen Helmuth-James v. Moltke auf Kreisau, der, im Zivilberuf Rechtsanwalt, jetzt in der Abteilung Ausland/Abwehr als Kriegsverwaltungsrat Dienst tat. Zusammen mit dem Regierungsrat Graf Peter Yorck v. Wartenburg, dem ehemaligen Regierungspräsidenten und SS-Führer Oberleutnant d.R. Graf Fritz v. d. Schulenburg, einem Sohn des Stabschefs des Kronprinzen, dem Legationsrat Adam v. Trott zu Solz und einer Reihe von Gelehrten und Geistlichen arbeitete Moltke am Entwurf eines umwälzenden Reformprogramms, das in Kraft treten sollte, wenn der unvermeidliche Zusammenbruch kam. Der Kreisauer Kreis glaubte nicht, daß das Unheil durch einen Gewaltstreich, einen Putsch oder ein Attentat abzuwenden war. Feldmarschall v. Witzleben als Edelmann des alten Schlages hielt jedoch an der Idee fest, daß man nicht nur dulden dürfe, daß man auch handeln müsse und könne. Von den psychologischen Schwierigkeiten, der Gefahr, daß das schwerringende Ostheer ein derartiges Vorgehen als Dolchstoß empfinden würde, und von den technischen Schwierigkeiten, der Konzentration zuverlässiger Truppen, abgesehen, scheiterte dieser Plan daran, daß sein Urheber 1942 schwer an Magenblutungen erkrankte. Diese machten eine Operation erforderlich. Er wurde von allen dienstlichen Obliegenheiten entbunden. Zu seinem Nachfolger wurde Feldmarschall v. Rundstedt ernannt, den Hitler wieder zurückrief, weil er im Westen eine Landung der Engländer und Amerikaner zu fürchten begann. Zum Chef des Stabes des Oberbefehlshabers West wurde Oberst Zeitzler ernannt, bislang Stabschef Kleists. Rundstedt hegte die Überzeugung, daß alle Staatsstreichpläne im Kriege Utopien seien. Obwohl er im Herzen das nationalsozialistische Regime nicht weniger verabscheute als Witzleben, vermochte er sich jedoch offenbar jeweils nicht dem Appell Hitlers an seine Vaterlandsliebe zu entziehen. Die Tatsache, daß dieser ihn mehrmals entließ und immer wieder zurückrief, ließ sich für den Betroffenen auch dahin auslegen, daß letzten Endes der Oberste Kriegsherr doch nicht ohne seinen fachmännischen Rat auskam, daß er unentbehrlich war! […]«[713]

Von 1939-1942 hatte Deutschland eine Schattenregierung besessen, welche auf der Suche nach einem Heer als Instrument für den Staatsstreich gewesen war. Nunmehr ergab sich das Bild einer Offiziersopposition auf der Suche nach einer Regierung, die imstande war, mit den Alliierten zu verhandeln, um nicht nur dem Reich, sondern dem ganzen europäischen Kontinent einen konstruktiven Frieden zu schenken.

»*Die hervorragendste Gestalt dieser Offiziersopposition war ohne Zweifel Oberstleutnant Graf Stauffenberg.«*[714]

Es folgt dann eine Stauffenberg-Biographie, die von einseitig-unkritischer Verherrlichung nicht frei ist:

»Stauffenberg selbst wie der Kreisauer Kreis des Grafen Moltke – beide zunächst geschieden durch ihre unterschiedliche Einstellung zur Frage der Gewaltanwendung – strebten freilich nicht zurück zu den alten Ufern. Während viele der militärischen Frondeure in den hohen Kommandostellen einfach von der Notwendigkeit einer Änderung in der Kriegsspitzengliederung ausgingen und einige von ihnen möglicherweise schon zufrieden gewesen wären, wenn Hitler auf die Leitung der militärischen Operationen verzichtet und dem Generalstab jene Handlungsfreiheit zurückgegeben hätte, der Zeitzlers und Mansteins Hoffnung

galten, war Graf Stauffenberg ein echter politischer Revolutionär mit eigenen Ideen und eigener Begabung. Stauffenberg kannte Goerdelers Verfassungspläne und lernte auch Beck damals persönlich kennen. Er teilte beider Überzeugung, das oberste Ziel müsse die Wiederaufrichtung des Rechtsstaates sein. Aber im Unterschied zu Goerdeler hielt er die Frage der Monarchie nicht mehr für akut. Er glaubte nicht an die Möglichkeit einer Restauration der Hohenzollern. Bewußt strebte er zu neuen Ufern. Die künftige Staatsform konnte seiner Überzeugung nach nur die demokratische Republik sein. Sobald wie möglich mußte man daher dem deutschen Volk Gelegenheit geben, in freien Wahlen selbst über sein Geschick zu entscheiden. Die neue Verfassung konnte nur nach dem Willen des Volkes geformt werden. Außer Frage stand für ihn auch die Wiederherstellung der Gewerkschaften. Alles, was nach einem reaktionären Kurs schmeckte, lehnte er bewußt ab.

Die Regierung Beck-Goerdeler konnte nach seiner Überzeugung nicht mehr als eine Übergangslösung sein. Soweit sich erkennen läßt, sah er für spätere Zeiten in demjenigen Manne, den der Präsident des Volksgerichtshofes hernach haßerfüllt den ›deutschen Lenin‹ nannte, in Dr. Julius Leber, einem Führer der jungen Sozialisten, einen geeigneten Anwärter für den Kanzlerposten. […]

Die Erhaltung der Schlagkraft des Heeres war daher in seinen [Stauffenbergs – KF] *Augen eine unbedingte Notwendigkeit, damit die neue Regierung ein ebenbürtiger Verhandlungspartner blieb. Daß man schnellstens trachten mußte, auch mit der Sowjetregierung zu einem Modus vivendi zu gelangen, gegebenenfalls unter erheblichen territorialen Zugeständnissen, war ihm klar. Aber er stellte doch die Verhandlungen mit den westlichen Alliierten in den Vordergrund, weil er im Gegensatz vor allem zum Kreisauer Kreis in vollem Umfang die Gefahr einer Überflutung Mitteleuropas von Osten her vor Augen hatte.«*[715]

In diesem Zusammenhang geht der Verfasser auch kurz auf das Nationalkomitee »Freies Deutschland« ein und charakterisiert dessen Bestrebungen auf seine Weise:

»Einen anderen Weg, der an die traditionelle Zusammenarbeit zwischen Reichswehr und Roter Armee wieder anzuknüpfen suchte und zunächst sicher mit nicht minder großen Illusionen verbunden war, gingen eine Reihe der bei Stalingrad gefangengenommenen deutschen Generale, an der Spitze der ehemalige Kommandierende General des LI. Korps, Walther v. Seydlitz-Kurzbach und die früheren Divisionskommandeure Alexander Edler v. Daniels, Dr. Otto Korfes, Martin Lattmann und der Armee-Nachrichtenführer VI, Oberst van Hooven. Gemeinsam mit deutschen kommunistischen Emigranten und zahlreichen anderen Offizieren und Mannschaften riefen sie 1943 in Zusammenarbeit mit den Russen ein Nationalkomitee ›Freies Deutschland‹ ins Leben.[716] *Sicherlich beseelte die Offiziere dabei die Vorstellung, daß sie auf diese Weise bei einem Umsturz in der Heimat oder bei einem militärischen Zusammenbruch des Regimes das Heft wieder in die Hand bekämen. Seydlitz hielt sich für einen Erneuerer Yorckscher Überlieferungen, gerade weil er schon im Kessel einer Yorck-Tat das Wort geredet hatte. Die weitere Entwicklung enttäuschte freilich die meisten Hoffnungen der hier vereinigten Offiziere, soweit sie sich nicht entschließen konnten, völlig umzulernen und marxistische Schulungskurse, welche die Russen veranstalteten, zu besuchen.«*[717]

Ausführlich würdigt Görlitz das neue »Zentrum der Militärverschwörung« im Westen und dabei insbesondere den Generalfeldmarschall Rommel, obwohl er nicht unmittelbar zum Generalstab gehörte, da er nur »Truppenausbildung« durchlaufen hatte:

»Mochte man im Generalstab Rommel auch als Außenseiter betrachten, so ließ sich doch nicht leugnen, daß er infolge der nationalsozialistischen Propaganda seit seinen Erfolgen in Afrika unter allen deutschen Armeeführern die größte Volkstümlichkeit erlangt hatte. Um so größer war daher die Bedeutung des Umstandes, daß in seiner Umgebung jetzt ein neues Zentrum der Militärverschwörung entstand […].«[718]

Die abschließende breite Darstellung des 20. Juli 1944, soweit die Vorgänge damals bekannt waren, umfaßt über 20 Seiten.

Bereits ein Jahr später läßt der Verfasser mit seiner Geschichte des Zweiten Weltkrieges ein weiteres Mal das »Hohelied« auf die Naziwehrmacht erklingen,[719] gleichzeitig unmittel-

bar aktuell, denn hier findet die zuerst in der anglo-amerikanischen Literatur aufgekommene Behauptung vom »falschen« Krieg in der »falschen Richtung« mit den »falschen« Verbündeten einen eifrigen Fürsprecher. Auch Görlitz kommt zu dem Schluß, daß der Krieg für Deutschland ein »Doppelantlitz« besaß.[720] Dies sowie der ständige Vorwurf an die Westmächte, durch das Diktat von Versailles das Aufkommen Hitlers begünstigt und andererseits das »Mahnzeichen« der »furchtbaren bolschewistischen Revolution« im Osten nicht ausreichend beachtet zu haben, sind die Grundgedanken der umfangreichen »Einleitung« des Verfassers und damit auch des Buches. Zwar holt er zeitlich weit aus – bis ins mittelalterliche »heilige römische Reich der Deutschen« –, doch wie immer in dieser Art Literatur bleibt die gesellschaftliche Basis des aktuellen Geschehens, der Charakter des vom faschistischen deutschen Imperialismus vorbereiteten und entfesselten Raub- und Vernichtungskrieges, nur schwach beleuchtet:

»…doch bleibt die Tatsache bestehen, daß die deutsche Wehrmacht in den sechs Jahren von 1939 bis 1945 noch einmal ihrer großen Überlieferung getreu kämpfte*, obwohl sie einen Krieg führte, der Führung und Front vor im Grunde unlösbare Aufgaben stellte, obwohl die Oberste Führung des Reiches unverantwortliche Irrtümer beging und schreckliche Schuld aufhäufte, obwohl die deutsche Wehrmacht schließlich auf allen Kriegsschauplätzen der ungeheuren Übermacht unterlag, so daß die nach dem Ersten Weltkrieg entstandene Legende vom Dolchstoß, von der im Felde unbesiegten Wehrmacht, kein neues Leben mehr gewann.*

Mit dem letzten Krieg ist in Europa das Zeitalter der nationalstaatlichen Auseinandersetzungen unwiderruflich zu Ende gegangen [! – KF], *er hat auf dem alten europäischen Kontinent nur Besiegte zurückgelassen. Eines der hauptsächlichen Kennzeichen des Zweiten Weltkrieges ist es gerade, daß er den Übergang vom nationalstaatlichen zum weltanschaulichen Konflikt bildet, daß er wie kein anderer Krieg seit dem Dreißigjährigen, in dem deutsche Soldaten gefochten haben,* ein Doppelantlitz wie das des Janus besitzt, dessen eines Antlitz nach vorn und dessen anderes nach rückwärts gerichtet war.*«*[721]

Das Kriegsgeschehen habe sich zu einem unentwirrbaren Chaos entwickelt – zeitlos aufragend darin nur die Bastionen der »großen Traditionen abendländischen und preußisch-deutschen Soldatentums«, der »alten Ehrbegriffe« des deutschen Offiziers, die aber allesamt mit dem verwerflichen Neuen nicht fertig geworden seien.

»Das deutsche Volk steht der Geschichte dieses Krieges bisher mit zwiespältigen Gefühlen gegenüber, nicht so sehr, weil es den Krieg verloren hat, sondern weil während dieses Krieges von deutscher Seite und nach diesem Krieg von alliierter wie von sowjetrussischer Seite Dinge geschehen sind, welche sich bisher bei keiner anderen Auseinandersetzung zwischen zivilisierten Nationen ereignet haben, welche der großen Tradition abendländischen und preußisch-deutschen Soldatentums bislang fremd und Tausenden von Soldaten aller kriegführenden europäischen Nationen für immer unbegreiflich erscheinen werden. Dazu kommt die Tatsache, daß zwei neue Formen der kriegerischen Auseinandersetzung, der Luftkrieg gegen die Zivilbevölkerung, gegen die großstädtischen Zentren der Wirtschaft und Kultur und der Partisanenkrieg, deren Träger im wesentlichen die Gegner waren, gerade die deutsche Führung, den noch in alten Ehrbegriffen und Überlieferungen erzogenen deutschen Offizier, vor völlig neue völkerrechtliche, menschliche und militärische Probleme stellte. […]

Die furchtbare bolschewistische Revolution im Osten war ein Mahnzeichen. Dem Massenzeitalter, dem Zerfall der alten Gesellschaftsformen, dem törichten Versailler Frieden mit seiner falschen territorialen Neuordnung und seinen Wiedergutmachungslasten, die zum Zerfall der bedeutendsten europäischen Währungen und zu unrettbarer Verschuldung führten, folgte in den am härtesten betroffenen Ländern, vor allem in Deutschland, die Entwicklung nationalistisch-sozialistischer revolutionärer Bewegungen, die Reaktion auf die Verelendung wie auf die nationale Zurücksetzung bedeutender Nationen des Abendlandes, folgte der Aufstieg nihilistischer Massenführer.

Fast alle Staaten Europas erlebten in mehr oder weniger ausgeprägter Form nach dem Ersten Weltkrieg totalitäre Strömungen, mochten sie wie in Italien, Deutschland und Spanien zur Ausbildung faschistischer Regime führen, mochten sie in Anläufen oder sektiererischen Zirkeln stecken bleiben. Eine so amoralische und dabei doch so leidenschaftliche, chiliastische Hoffnungen erweckende, dämonische Erscheinung wie Adolf Hitler, der Mann aus dem Nichts, der wieder ins Nichts ging, *konnte nur auf dem Boden der Auflösung der alten Gesellschaftsordnung erwachsen. Er war nur denkbar vor dem Hintergrund breiter, verelendeter und hoffnungsloser Volksmassen, die ratlos und verzweifelt nicht mehr die Selbstverantwortlichkeit und die bürgerlichen Freiheiten des liberalkapitalistischen Zeitalters des Aufstiegs, sondern Ordnung, Sicherheit und eine neue wirtschaftliche Existenzmöglichkeit ersehnten, die angesichts einander ablösender Wirtschaftskrisen den Erlöser aus Not und Verzweiflung erwarteten, der ihrem Dasein wieder einen Sinn hätte geben können. Dies war die* Chance Adolf Hitlers. *Sie ward verfälscht und umgeprägt, als Hitler, noch ein Kind des sterbenden nationalistisch-imperialistischen Zeitalters und dabei* Vorkämpfer einer machtpolitischen Neuordnung Europas unter deutscher Führung gegen die Weltrevolution des Bolschewismus, *sich vermaß, die Wiedergutmachung der in Versailles begangenen Fehler dazu zu benutzen, in einer sich wandelnden Welt das alte heilige römische Reich der Deutschen als beherrschende Macht des west-, mittel- und osteuropäischen Raumes wieder erstehen zu lassen, wobei ihn romantische Erinnerungen an die deutschen Kaiser des Mittelalters leiteten.*

Nach der Darstellung der Geschichte des Krieges als eine Kette von Greueln, nach dem Versuch, dem deutschen Volk die eigene Geschichte im Spiegel eines großen, internationalen Gerichtsprozesses vor Augen zu führen, eines Prozesses, wie ihn die Welt nie erlebt hatte, tauchte eine andere Seite des Kriegsgeschehens auf, die unzertrennlich mit dem Zweiten Weltkrieg verknüpft ist, jedoch wiederum nur eine seiner vielen Komponenten bildet, die Geschichte des Widerstandes an der inneren Front – jenes Widerstandes, der für den Frontsoldaten noch heute vielfach etwas Unbegreifliches besitzt, das ihn so leicht verführt, ganz einfach von ›Verrat‹ zu sprechen. Das Problem ist eng mit dem Wandel der Kriegsform, der Vermischung der nationalstaatlichen mit der weltanschaulichen Auseinandersetzung, verknüpft. Es ist eine staatspolitisch zweischneidige These, die Widerstandspflicht zu postulieren und darob die Staatstreue gering zu bewerten. Der Widerstand gegen eine Tyrannei ist eine Gewissensfrage, zumal im Krieg. Um das Gewissen aufzurufen, bedarf es zunächst einmal des Wissens um das Geschehen. Darum ist es eines der neuartigen und darum gerade für den nichtsahnenden Frontsoldaten so schwer verständlichen Kriterien dieses Krieges, daß sich an Stellen, wo die Amoralität, wo die Vergehen und Fehler des Regimes offen zutage traten, in verantwortungsbewußten Männern, oft gerade in den Besten und Aufgeschlossensten, oftmals in Vertretern der einstmals führenden Schichten, der Wille zum Widerstand regte.

Ebenso ist es ein zweites Kriterium des neuen weltanschaulichen Krieges, daß sich hüben wie drüben Männer fanden, die aus weltanschaulicher Überzeugung heraus sich über die nationalen Bereiche hinwegsetzten und die Front wechselten, ja die unter Umständen als Fanatiker auch vor dem Verrat nicht zurückschreckten. So birgt die Geschichte des deutschen Widerstandes neben stolzen und edlen Namen, *die wir niemals missen möchten, Männer voll glühender Vaterlandsliebe, voll Idealismus und unerschütterlichem christlichem Bekennermut auch den unausbleiblichen* Bodensatz umstrittener Gestalten, *deren Beweggründe nicht immer verständlich erscheinen.*

Auch diese Geschichte ist eines der wichtigen Kapitel dieses Krieges. Doch können weder Greuel noch Widerstand die Mehrzahl der Kapitel beanspruchen, die Geschichte des Krieges ist noch immer diejenige der militärischen, politischen und produktionstechnischen Entscheidungen, der Schlachten an der Front wie daheim in den Rüstungswerken. Diese Geschichte birgt die große Summe von Tapferkeit, Glauben, Opferwilligkeit, Fleiß und Pflichttreue, die auf beiden Seiten aufgeboten wurde. *Oft genug hat man in den Jahren seit der Einstellung der Feindseligkeiten und der Besetzung dem deutschen Volk zu suggerieren versucht, es habe mehrere Arten des Krieges geführt, von denen nur der Kampf an der inneren Front gegen Hitler der wahre gewesen sei. Es ist die Überzeugung des Verfassers, daß die*

Geschichte nur eine Kriegführung kennt, so viele verschiedene Komponenten diese auch bergen mag. Das deutsche Volk hat den Zweiten Weltkrieg geführt, obwohl ihn die breiten Massen nicht gewollt haben, obwohl vielfältige verborgene innere Spannungen und eine zunehmende seelische und physische Revolte vieler seiner besten Söhne auf der Kriegführung lasteten, obwohl die Oberste Führung unverantwortliche Irrtümer und schwere Schuld aufhäufte, und es hat ihn schließlich verloren, weil die eigene Kraft nicht ausreichte, sich gegen die ganze Welt zu behaupten.«[722]

Auch Görlitz verbirgt seine Parteinahme für Hitlerdeutschland hinter der Trennung des sogenannten rein »Soldatischen« vom sogenannten rein »Weltanschaulichen«, »Politischen«, was bei ihm – und auch anderen – in der These vom angeblich im Zweiten Weltkrieg vollzogenen »Übergang vom nationalstaatlichen zum weltanschaulichen Konflikt« in Erscheinung tritt. Besonders anschaulich findet dies seinen Ausdruck in den Ausführungen über den Widerstandskampf der von Deutschland überfallenen Völker. Wie die meisten bürgerlich-konservativen Autoren dieser Zeit ignoriert auch er den Charakter des Krieges und der völkerrechtswidrigen Überfälle Deutschlands und damit auch das politische und moralische Recht der Überfallenen auf Gegenwehr. Er verurteilt nicht den völkermordenden deutschen Faschismus – er verurteilt den Widerstand der Überfallenen, die er grundsätzlich nur »*Banden*« heißt, wie einst die Berichte des Nazi-OKW, deren Widerstandskampf er Sprengung der »Kriegsregeln« und »heimtückischen Kampf aus dem Hinterhalt« nennt.[723]

Görlitz äußert die geradezu ungeheuerliche Auffassung, daß *»…derjenige, der in einem besetzten Gebiet einen Partisanenkrieg entfesselt, moralisch nicht nur die Verantwortung für den Terror der* Bandenkämpfer*, sondern auch für die dadurch ausgelösten Gegen- und Sühnemaßnahmen der Besatzungsmacht trägt.«*[724]

Also nicht der Aggressor ist der Schuldige, sondern der Überfallene, der die Unbotmäßigkeit besitzt, sich zu wehren! So bringt der Verfasser das Kunststück fertig, Stalin als den Hauptverantwortlichen darzustellen, erst nach ihm als zweiten Hitler, der aber nur durch seine »Unbeherrschtheit« zu den Auswüchsen des Kampfes beigetragen habe! Die Folgen allerdings hätten die nachgeordneten deutschen militärischen Führer abbüßen müssen:

»Von den Männern, die für den Partisanenkrieg und die durch ihn ausgelösten harten Sühnemaßnahmen im Grunde verantwortlich waren, saß der eine, Stalin, unsichtbar in Nürnberg auf der Richterbank. Der zweite, Hitler, der sich als Oberster Kriegsherr in seiner Unbeherrschtheit zu völkerrechtwidrigen Befehlen hinreißen ließ, der immer wieder über das OKW die brutalsten Sühnemaßnahmen verlangte, entzog sich der irdischen Verantwortung durch Selbstmord. Dafür mußten sich hernach die deutschen militärischen Befehlshaber für eine Zwangslage ohne Beispiel verantworten, in die sie ungewollt hineingestellt worden und für deren Bewältigung sie niemals erzogen worden waren.*«*[725]

Der rechtskonservative Historiker bedauert, daß es den Deutschen – infolge der »Fehler« Hitlers und seiner Paladine – nicht gelungen sei, die in einigen westeuropäischen und skandinavischen Ländern vorhandenen faschistischen bzw. faschistoiden Gruppen zu starken Bewegungen zu entwickeln und mit ihrer Hilfe die Länder auch politisch-ideologisch zu beherrschen.

»In all diesen Ländern stieß die einrückende Wehrmacht auf Gruppen, die teils aus Furcht vor der bolschewistischen Gefahr, teils bewegt von Zweifeln an der liberalkapitalistischen bürgerlichen Welt oder von romantischen Erinnerungen an das versunkene Heilige Römische Reich Deutscher Nation mit dem Nationalsozialismus oder einer Neuordnung Europas unter deutscher Vormacht sympathisierten. Norwegens ›Nasjonal Samling‹, die niederländische Nationalsozialistische Partei, die wallonische ›Rex‹-Bewegung, die flandrischen Nationalisten, die dänischen Nationalsozialisten gehörten zu diesem bunten und bald zumeist aufs tiefste enttäuschten Kreis. In all diesen Ländern erwies sich früher oder später, daß die

Besatzungsmacht den Verhältnissen nicht gerecht zu werden vermochte. Wo eine Militärverwaltung eingesetzt war, entsprachen die Maximen den Traditionen deutschen Soldatentums, allein es liegt in der Natur solcher Verwaltung, daß sie letzten Endes steril bleiben mußte. In Norwegen fühlte sich der deutsche Reichskommissar ähnlich wie der Generalgouverneur in Polen als Landvogt und verdarb es mit allen Parteien. Die 1942 unter Führung Vidkun Abraham Quislings gebildete norwegische Nationalregierung vermochte niemals Gewißheit über das Schicksal Norwegens in einem neugeordneten Europa zu erlangen. Erst 1945 fand Hitler sich dazu bereit, Norwegen nach dem Sieg die Unabhängigkeit zu garantieren. Der in den Niederlanden eingesetzte Reichskommissar, Arthur Seyß-Inquart, war als Österreicher wohl klüger und geschmeidiger als sein norwegischer Kollege, sah sich in seinem Wirken indes behindert durch die Absicht Hitlers, die Niederlande wieder dem Reich anzugliedern. Ein Mann wie der Führer des niederländischen Nationalsozialismus, Adrian Mussert, sah sich um jede Hoffnung geprellt. Das Modell-Protektorat blieb anfangs Dänemark, wo der König und die legitime Regierung im Lande geblieben waren und sich die deutsche Interessenvertretung auf einen Wehrmachtsbefehlshaber und den Gesandten am königlichen Hof beschränkte. Sogar die dänische Wehrmacht durfte anfangs weiterbestehen.

In Norwegen und Holland wurde anfänglich großzügig die Entlassung der Kriegsgefangenen verfügt, die zahlenmäßig als Arbeitskräfte ohnehin nicht allzusehr ins Gewicht fielen. Die beiden kleinen Nationen rangierten in den Augen der ›Volkstumspolitiker‹ als ›germanische Brudervölker‹. Das Gros der belgischen Kriegsgefangenen wurde dagegen zurückgehalten. Da die Herrscher Norwegens und Hollands und die Regierungen dieser Länder wie auch die belgische Regierung nach England geflohen waren und da die neuen Machthaber nicht imstande waren, diesen Ländern ein klares Bild ihrer Rolle in jenem neugeordneten Europa zu vermitteln, von dem Hitler so gern sprach, war es nicht verwunderlich, daß sich mit tatkräftiger Unterstützung Englands und der Exilregierungen sehr bald in diesen Ländern Kräfte des Widerstandes regten, welche die Wiederherstellung der alten nationalstaatlichen, konstitutionell-monarchistischen Ordnung erstrebten. Man muß den restaurativen Charakter dieser Widerstandsbewegungen sorgfältig unterstreichen. Bildet er doch einen Gegensatz zu den kommunistischen Bestrebungen, die fast alle anderen Widerstandsorganisationen durchsetzten, die im vorliegenden Fall indes nur in Belgien erhebliches Gewicht gewannen. Es ist auch kein Zufall, daß gerade die im Grunde konservativ empfindenden Völker bei Beginn der großen Auseinandersetzung mit dem Bolschewismus eigene Kontingente von Freiwilligen stellten, die sich teilweise an der Ostfront mit höchster Auszeichnung schlugen. Daß diese Kontingente fast ausschließlich von der Waffen-SS aufgefangen wurden, die schließlich die norwegischen, dänischen, flandrischen und niederländischen Freiwilligen im III. (Germanischen) SS- Panzerkorps zusammenfaßte, ward ihre Tragik, da auch auf sie damit etwas von dem Odium fiel, das infolge des Polizeiregimes und der Konzentrationslager auf der Allgemeinen SS als politischer Organisation lastete.«[726]

Görlitz berichtet dann von Widerstandsaktionen in Norwegen, Dänemark, Holland und Belgien, die in seinen Augen Verbrechen waren – er spricht auch von »Morden« – und nicht Formen des legitimen Kampfes gegen die fremden Besatzer und Unterdrücker. Diese »Verbrechen« hätten auch die »humansten« deutschen Militärbefehlshaber zu Sühnemaßnahmen gezwungen.

»Der Militärbefehlshaber von Belgien und Nordfrankreich, General d. Inf. Alexander v. Falkenhausen, konnte unter allen deutschen Militärbefehlshabern neben General Karl Heinrich v. Stülpnagel in Frankreich wohl für den humansten und am unabhängigsten denkenden gelten. Er kannte die Welt und schätzte noch den Lebensstil des vornehmen Kavaliers einer im Grunde schon versunkenen Zeit. Befreundet mit einer italienischen Prinzessin,[727] *pflegte er vielerlei Umgang mit dem alten belgischen Hochadel und zog mit Vorliebe Aristokraten, in der Heimat mißliebig gewordene Politiker konservativer oder christlicher Richtung oder alte Ostasienkenner in seinen Stab, der so ein ganz eigenes Gepräge erhielt. Lange Zeit zögerte er mit Anwendung von Sühnemaßnahmen. Erst eine Welle von Mordanschlägen auf Politiker und Beamte, die mit den deutschen Stellen zusammenarbeiteten, vor allem die heimtückische Ermordung*

des Bürgermeisters von Charleroi, veranlaßten ihn, die ersten Geiselerschießungen anzuordnen, die man im Führerhauptquartier schon längst gefordert hatte. Trotzdem verstand er es, seine Unabhängigkeit zu verteidigen, so gut es im Gewirr der einander überschneidenden Kompetenzen möglich war, da er sich stets als Treuhänder des in seine Obhut gegebenen belgischen Volkes fühlte.«[728]

Görlitz ist nicht nur bemüht, die Widerstandsbewegung als kriminelle Erscheinung zu diffamieren, er äußert Bedauern darüber, daß die Partisanen auch die »Kollaborateure« bekämpften, die damit dem antibolschewistischen Kampf verloren gingen. Der Ausschluß dieser Profaschisten, so seine Wertung, habe die neuen Demokratien geschwächt.

»…und über der Leidenschaft des Kampfes gegen die Tyrannei Hitlers, die gleichbedeutend mit der Fremdherrschaft geworden war, ging nur zu leicht und zu oft die Erkenntnis verloren, daß im Lager der verhaßten, verfemten und verachteten ›Kollaboration‹ häufig gerade wertvolle staatserhaltende oder soldatische Kräfte gestanden hatten, die nun bei der Bekämpfung der bolschewistischen Gefahr fehlten. Dies bedeutete keine Stärkung des inneren Gefüges der wiedererstandenen westeuropäischen Demokratien.«[729]

Große Aufmerksamkeit widmet der Verfasser dem »Partisanenkrieg in der Sowjetunion«, den er aus Besonderheiten dieses Krieges ableiten will, wobei er auch hier wiederum nicht die deutsche Aggression verurteilt, sondern die Sowjetunion und Stalin zu Hauptschuldigen erklärt:

»Zwei Elemente gaben dem deutsch-russischen Krieg sein schreckliches Gepräge und seinen unversöhnlichen Charakter, die Proklamierung des ›Kampfes der Weltanschauungen‹ durch Hitler und die Proklamierung des Partisanenkrieges durch Stalin. Der ›Kommissar‹- und der ›Barbarossa-Gerichtsbarkeits‹-Befehl Hitlers entsprangen dem Komplex des weltanschaulichen Krieges. Sie sind bekannt. Weniger bekannt ist Stalins Rundfunkansprache vom 3. Juli 1941, in der er verkündete, man könne den Krieg gegen die Deutschen nicht als einen gewöhnlichen Krieg betrachten, es handele sich nicht nur um einen Krieg zwischen zwei Armeen, und in der er zur Bildung von Partisanenhaufen hinter der Front der deutschen Eindringlinge aufrief. Am 6. November 1941 erging dann der Befehl, den Krieg mit allen Mittel zu führen, jener Befehl, der die Parole ausgab: ›Keine Gnade den Invasoren, Tod den deutschen Okkupanten!‹ Damit war alles erlaubt und jedes Mittel recht, dem Gegner Abbruch zu tun.«[730]

Im Kontext lesen sich diese Äußerungen allerdings etwas anders als in der verkürzten Wiedergabe durch den rechtslastigen Historiker, der die historische Unbedarftheit der meisten seiner westdeutschen Leser offensichtlich bewußt einkalkuliert: Die hier angeführten Äußerungen Stalins vom 3. Juli 1941 lauten wörtlich:

»In dem vom Feind okkupierten Gebieten müssen Partisanenabteilungen zu Pferd und zu Fuß gebildet und Diversionsgruppen geschaffen werden zum Kampf gegen die Truppenteile der feindlichen Armee, zur Entfachung des Partisanenkrieges überall und allerorts, zur Sprengung von Brücken und Straßen, zur Zerstörung der Telefon- und Telegrafenverbindungen, zur Niederbrennung der Wälder, der Versorgungslager und der Trains. In den okkupierten Gebieten müssen für den Feind und alle seine Helfershelfer unerträgliche Verhältnisse geschaffen werden, sie müssen auf Schritt und Tritt verfolgt und vernichtet und alle ihre Maßnahmen müssen vereitelt werden.

Den Krieg gegen das faschistische Deutschland darf man nicht als gewöhnlichen Krieg betrachten. Er ist nicht nur ein Krieg zwischen zwei Armeen. Er ist zugleich der große Krieg des ganzen Sowjetvolkes gegen die faschistischen deutschen Truppen. Dieser Vaterländische Volkskrieg gegen die faschistischen Unterdrücker hat nicht nur das Ziel, die über unser Land aufgezogene Gefahr zu beseitigen, sondern auch allen Völkern Europas zu helfen, die unter dem Joch des deutschen Faschismus stöhnen. In diesem Befreiungskrieg werden wir nicht allein dastehen. In diesem großen Krieg werden wir treue Verbündete an den Völkern Europas und Amerikas haben, darunter auch am deutschen Volk, das von den faschistischen Machthabern versklavt ist.«[731]

Bei dem genannten Dokument vom 6. November 1941 handelt es sich nicht um einen

»Befehl«, sondern um den »Bericht« Stalins in der »Festsitzung des Moskauer Sowjets der Werktätigen gemeinsam mit den Partei- und gesellschaftlichen Organisationen der Stadt Moskau am 6. November 1941«, in dem es heißt:

»Die deutschen Landräuber wollen den Vernichtungskrieg gegen die Völker der UdSSR. Nun wohl, wenn die Deutschen einen Vernichtungskrieg wollen, so werden sie ihn bekommen.

Von nun an wird es unsere Aufgabe sein, die Aufgabe der Völker der UdSSR, die Aufgabe der Kämpfer, der Kommandeure und der politischen Funktionäre unserer Armee und unserer Flotte sein, alle Deutschen, die in das Gebiet unserer Heimat als Okkupanten eingedrungen sind, bis auf den letzten Mann zu vernichten.

Keine Gnade den deutschen Okkupanten!

Tod den deutschen Okkupanten!«[732]

Immer wieder zeigt sich, daß Görlitz den Überfall auf die Sowjetunion nicht grundsätzlich verurteilt, im Gegenteil, daß er lediglich die »Unzulänglichkeiten« der deutscher Besatzungspolitik kritisiert, die Fehler und Irrtümer, besonders Hitlers, die fragwürdigen Personalentscheidungen usw., so auch beim »Bandenproblem«.

»Vermutlich mußte man bei jeglichem Feldzug in Rußland mit dem Auftreten von Partisanen rechnen, aber die erfolgreiche Inszenierung eines Bandenkrieges *großen Stils durch den Hauptstab der Roten Armee wurde erst durch die deutsche Besatzungspolitik ermöglicht, diese Alternative war durchaus nicht von vornherein gegeben. Von zwei Formen der Gewaltherrschaft wählten die russischen Massen natürlicherweise die russische, nicht die deutsche Form.«*[733]

Görlitz leitet die Grausamkeit des Partisanenkrieges primär aus dem russischen Volkscharakter ab; die Terroraktionen der SS-Einsatzgruppen sowie andere Maßnahmen hätten allerdings auch stimulierend gewirkt, hätten die »feindliche Propaganda« noch genährt:

»Daß der Kampf aus dem Hinterhalt mit all jener Grausamkeit geführt wurde, die nun einmal neben hemmungslos naiver Gutmütigkeit im russischen Volkscharakter liegt, lieh ihm sein schreckliches Antlitz. Auf der anderen Seite lieferten die Massenhinrichtungen der SD-Einsatzkommandos der sowjetischen Propaganda willkommene Ansatzpunkte, sie trugen ein Element in den Krieg, das deutscher soldatischer Überlieferung fremd war und blieb. Auch die katastrophalen Verhältnisse, die anfänglich im Gefangenenwesen geherrscht hatten, boten der feindlichen Propaganda Stoff genug, sie hatte es leider vielfach nicht nötig, sich von der Wahrheit zu entfernen. Die sowjetrussische Regierung nahm diese Verhältnisse schon im November 1941 zum Anlaß, um gegenüber den Verbündeten und neutralen Regierungen durch den Mund des Außenkommissars gegen ›deutsche Greuel‹ in Rußland zu protestieren. Solche Noten wiederholten sich 1942 und 1943. Im Oktober 1942 kündigte die sowjetrussische Regierung im Verein mit den Exilregierungen der slawischen Staaten amtlich an, nach dem Sieg würden die deutschen Befehlshaber wegen ›Kriegsverbrechen‹ zur Rechenschaft gezogen werden. Im November des gleichen Jahres wurde eine sowjetrussische Kommission zur Untersuchung von Kriegsverbrechen gebildet. Obwohl die deutsche Führung alle Berechtigung hatte, sowjetrussische Generale und Kommissare ihrerseits der Kriegsverbrechen zu bezichtigen, obwohl immer wieder festgestellt wurde, daß deutsche Verwundete oder Gefangene unter scheußlichen Grausamkeiten niedergemetzelt oder zu Tode gefoltert wurden, obwohl der Partisanenkrieg einhellig gegen das Völkerrecht verstieß, schenkte man deutscherseits der internationalen Seite dieses Problems gar keine Beachtung. Hitler vertrat die naive Überzeugung, wer siege, würde auch recht haben […] Der Bandenkrieg *war für den deutschen Soldaten zunächst etwas durchaus Ungewohntes. Nur schwer fand er sich in seiner* Arglosigkeit und Gutmütigkeit *damit ab, daß jeder Bauer und Arbeiter, jeder Lehrer, Arzt oder Dorfschulze, daß die Frau, die beim Troß Kartoffeln schälte, das junge Mädchen, das sich in Gespräche einließ, ja daß Kinder, die um Brot bettelten, Feinde sein konnten, die mit den* Banden *zusammenarbeiteten, ihnen Nachrichten zutrugen oder nächtlicherweise Sprengstoffanschläge organisierten. Der Partisanenkrieg war der Krieg ohne Schlaf, der gerade an die älteren Jahrgänge in den Sicherungsdivisionen ungeheure Anforderungen stellte.«*[734]

Im Zusammenhang mit der sowjetischen Partisanenbewegung streift Görlitz auch den Widerstandskampf deutscher Nazigegner während des Krieges, den er als »Arm des bolschewistischen Partisanenkrieges« bezeichnet::

»Der Arm des bolschewistischen Partisanenkrieges reichte weit bis ins Reich und die besetzten Gebiete Westeuropas, er strebte danach, alle Widerstandsbewegungen mit seinem Einfluß zu durchsetzen. Rote Agenten und Fallschirmspringer zogen mit Hilfe der offiziell zur Beruhigung der westlichen Alliierten aufgelösten Organisationen des ›Kominform‹[735] *ein Spionagenetz über ganz Westeuropa und Japan. Im Reich existierten mehrere kommunistische Geheimsender. Mehrfach wurde versucht, emigrierte deutsche Kommunisten mit Fallschirmen über dem Reichsgebiet als Agenten abzusetzen. Überall fanden sich auch fanatische kommunistische Idealisten, die aus Haß gegen die alte bürgerliche oder die faschistische Welt bereit waren, mit dem sowjetischen Gegner gemeinsame Sache zu machen.*

Hierher gehört der Fall des Korrespondenten der ›Frankfurter Zeitung‹ in Tokio, Dr. Richard Sorge, der es verstand, sich in das Vertrauen des deutschen Botschafters General Ott und eines Mitarbeiters des japanischen Premierministers Fürst Konoye einzuschleichen, und dabei einer der gefährlichsten roten Agenten war. Hierher gehört der Fall des Oberleutnants der Luftwaffe Harro Schulze-Boysen von der Attaché-Abteilung des Luftwaffen-Führungsstabes, der als leidenschaftlicher Kommunist eine Widerstandsgruppe organisierte, der neben zahlreichen Künstlern, Intellektuellen und Ingenieuren auch der Leiter der Vorschriften- und Lehrmittelabteilung im Reichsluftfahrtministerium, Oberst Gehrts, ein Mitarbeiter der Abwehr Luft, Oberleutnant Gollnow, der Oberregierungsrat Dr. Arvid Harnack vom Reichswirtschaftsministerium und der Legationsrat v. Scheliha von der Informationsabteilung des Auswärtigen Amtes angehörten, letzter allerdings nicht als Überzeugungstäter, sondern aus persönlichen Motiven. In der haßerfüllten Überzeugung, daß Hitler Deutschlands größter Feind sei, daß der Kommunismus die Lebensform der Zukunft sei und daß die bolschewistische Welle über ganz Europa hinweggehen würde, wobei es dann Aufgabe Deutschlands sei, die Führung an sich zu reißen, lieferte Schulze-Boysen, der Sohn eines höheren Marineoffiziers, durch seine Frau mit dem Fürsten zu Eulenburg-Hertefeld verwandt, den Russen Nachrichten verschiedener Art, organisierte Fallschirmeinsätze, verteilte kommunistische Flugschriften und suchte auch Verbindung mit Fremdarbeiterkreisen zur gemeinsamen Vorbereitung gewaltsamer Aktionen. Sein Kreis, den die Geheime Staatspolizei die ›Rote Kapelle‹ taufte, war ein Mahnzeichen für die innere Auflösung, die die alte deutsche Führungsschicht bedrohte.

Auch das nach dem Sieg von Stalingrad von der Sowjetregierung inspirierte ›Nationalkomitee Freies Deutschland‹, dem enttäuschte und verbitterte Generale und Offiziere, einfache Soldaten und emigrierte Kommunisten beitraten, besaß in Deutschland Zentren. Eine stärkere Gruppe wurde im Ruhrgebiet aufgedeckt. Während die Generale, die als Kriegsgefangene zum Komitee stießen, vor allem der anfänglich führende Kopf, General v. Seydlitz-Kurzbach, ehemals Kommandeur des LI. Korps, auf eine schwarz-weiß-rote Renaissance in Deutschland hofften, auf eine Erneuerung der alten deutsch-russischen Freundschaft im Sinne eines zweiten Tauroggen, trieben die NKFD-Gruppen in Deutschland kommunistische Zersetzungsarbeit. 1942 flog die ›Rote Kapelle‹ auf. Ihre Verbindungen reichten bis ins Bandengebiet *um Gomel, von wo aus kommunistische Emigranten als Emissäre ins Reich gingen. 1943 wurde in München eine Organisation zerschlagen, die sich ›Antinationalsozialistische Volksfront‹ nannte. Sie hatte es sich zur Aufgabe gemacht, deutsche Kommunisten mit Gesinnungsgenossen unter den Fremdarbeitern und den russischen Kriegsgefangenen zu gemeinsamer Aktion zusammenzufassen. Die sowjetrussischen Offiziersgefangenenlager waren Zentren unausrottbarer Verschwörertätigkeit. In Stettin wurde im Spätsommer 1943 ein Aktionsplan bekannt, wonach bei einem englischen Großluftangriff sich die Insassen der russischen Kriegsgefangenen- und Zwangsarbeiterlager zu gemeinsamen Aktionen erheben sollten […] 1944 wurde die größte kommunistische Widerstandsgruppe um Anton Saefkow und Robert Uhrig von der Geheimen Staatspolizei zerschlagen.*[736] *Ihre Aufgabe lag vorwiegend auf innerpolitischem Gebiet im Reich, nicht auf dem Sektor der Nachrichtenbeschaffung.«*[737]

Etwa 44 von den ca. 1.200 Seiten widmet der Verfasser der Geschichte des 20. Juli 1944, die auch für ihn – neben den oben erwähnten Vorgängen – die nahezu einzige Erscheinungsform des Widerstandes in Deutschland darstellt. Er beginnt seine Abhandlung auf recht merkwürdige Weise: Hitler sei der Revolutionär gewesen, seine bürgerlich-aristokratischen Politiker und Generale aber die Gegenrevolutionäre. Leider neigte Hitler als »Schöpfer der nationalsozialistischen Revolution« zu »absolutistischen Herrschermethoden«, daß darum wirklicher Widerstand nur aus den herrschen Kreisen hervorgehen konnte:

»Die Geschichte der politischen Opposition im Dritten Reich ist so alt wie dieses selbst, wie die militärische Fronde. Sie ist im Grunde die Geschichte einer unvollendeten Gegenrevolution gegen eine niemals vollendete Revolution [! – KF]. *Angesichts der Tatsache, daß die Errichtung der Diktatur jählings ein mannigfaltiges politisches Leben künstlich lahmlegte, angesichts des Umstandes, daß gerade die alte führende Schicht und ein Teil der führenden Generalität zunächst zwar 1933 die Erneuerung der nationalen Größe und die Erringung der Wehrfreiheit begrüßte, das Einparteiensystem und seinen stark proletarischen Einschlag* [! – KF] *jedoch mit Mißtrauen betrachtete, war das Fortbestehen oppositioneller Zirkel, historisch gesehen, eine natürliche Folge. Auf einzelnen Gebieten des politischen, wirtschaftlichen, sozialen und technischen Lebens hatte die nationalsozialistische Revolution zunächst 1933/34 gewaltige Anläufe genommen und gerade auf sozialem Gebiet erhebliche Fortschritte gezeitigt. Infolge der* Neigung ihres Schöpfers zu absolutistischen Herrschermethoden, *infolge seines mangelnden Verständnisses für jegliche Regierungskunst, blieb sie jedoch ein Torso. Sie erstickte im Aufbau des technischen Apparates, in verwaltungsmäßiger Routine, im Nießbrauch einer großen Schar neuer Revolutionsgewinnler, im Bonzentum. Hitler selbst, vorwärts getrieben von innerer Rastlosigkeit und dunkler Ahnung eines frühen Todes* [! – KF], *vermaß sich, alle Probleme zugleich lösen zu können und stürzte sich in außenpolitische Verwicklungen und Abenteuer, bevor die innere Konsolidierung, die Schöpfung eines neuen Staates, abgeschlossen war. […]*

Solange der seiner Sendung folgende ›Führer‹ den Empfindungen und Gefühlen der Masse wirklich Ausdruck verlieh, solange er ihre unklaren Sehnsüchte und Hoffnungen erfüllte, den Millionen der Arbeitslosen wieder Brot und Arbeit gab, der Jugend neuen Glauben und neue Begeisterung, der Wehrmacht neue Kraft und neuen Stolz lieh, solange der Krieg nicht am Horizont aufstieg, sondern die Hoffnung galt, das erträumte dritte Reich aller Deutschen in Europa würde sich auf friedlichem Weg verwirklichen lassen, blieben zwar Reste einer ideologisch verbissenen oder gesellschaftlich bestimmten Opposition bestehen, die jedoch mit den Gefühlen der breiten Massen nichts mehr oder nur wenig gemein hatten. Die Herzen des Volkes flogen der im Grunde so unwirklichen, aus tiefstem Dunkel aufgestiegenen Persönlichkeit Hitlers zu, die allmählich etwas Übermenschliches erhielt. Die im technischen Zeitalter religionslos gewordenen Massen verfielen dem Wunderglauben an eine überragende Gestalt aus ihrer Mitte, die Sozialordnung wurde zum Religionsersatz. *Dies konnte wohl zeitweilig, nicht aber für die Dauer darüber hinwegtäuschen, daß die Krise für dieses im Grunde so formlose Staatswesen anbrechen mußte, wenn sich erwies, daß der Weg des Massenführers nicht in Sonne und Glück, sondern in den Krieg, in Elend, Not und Untergang führte […] Daher ergibt sich, scharf abgesetzt von marxistischen Gruppen in der Arbeiterschaft oder nur locker mit ihnen in Beziehungen stehend, das so charakteristische* Bild der ›Salonopposition‹, der sorgenvollen Gespräche an den Treffpunkten der alten Welt, im Union- oder im Gardekavallerie- oder im Deutschen Klub,[738] ein Bild, das leicht den Verdacht reaktionärer Bestrebungen erweckte, während sich in Wahrheit hier oft konservative und reformatorische Ideen vermengten *[…] Daher kam schließlich die Krise am heftigsten in den hohen Stäben, im Generalstab, im Stab des Ersatzheeres, in der Spionageabwehr, bei verschiedenen Militärbefehlshabern und einzelnen Heeresgruppen zum Ausbruch, eben weil sich hier allmählich allzu viele Männer zu fragen begannen, ob denn gar nichts geschehe, ob man gar nichts mehr tun könne, um den Untergang abzuwenden. Dieser Weg lief ohne Zweifel allen Überlieferungen zuwider, er stellte einen schmalen Pfad zwischen Hoch- und Landesverrat dar, der dem*

einfachen Mann wie dem Frontoffizier, der gebannt auf die olivgrünen Panzerrudel und die fanatisierten, stumpfen Massen der Russen starrte, der um das nackte Leben focht, unverständlich bleiben, der ihm leicht wie eine Hödurtal[739] *erscheinen mußte, vor allem dann, wenn der Staatsstreich mißlang, wenn er den nahenden Untergang, den auch der Mann an der Front spüren mochte, nicht abwenden konnte […]* Allein die Verschwörer in den hohen Stäben waren weder Landesverräter noch Defaitisten, sie wollten gerade das Reich und die Wehrmacht erhalten. Sie suchten auch keine Fühlung zu jenen Emigrantenkreisen, die sich dem gegnerischen Nachrichtendienst oder der gegnerischen Rundfunkpropaganda zur Verfügung gestellt hatten oder die sich als Partisanen des russischen Bolschewismus betätigten. Ihnen ging es gerade um die Rettung Mitteleuropas vor der roten Flut.«[740]

Görlitz nennt dann Gruppen, die nach Stalingrad wieder aktiv wurden, »*…als die Gefahr offen zutage trat, daß der ganze Krieg in einer Katastrophe schrecklichsten Ausmaßes enden würde […] Goerdeler wollte alles vereinen, die Wiederherstellung der Monarchie, die Wiederbelebung der Selbstverwaltung wie des Parlamentarismus, die Neuordnung des Reiches auf Grund einer großzügigen Länderreform unter Aufteilung Preußens und die Durchführung tiefgehender sozialer und wirtschaftlicher Reformen mittels einer Revision der Agrarordnung, der Einführung des Mitbestimmungsrechtes in der gewerblichen und industriellen Wirtschaft und der Überführung von Bodenschätzen und Grundstoffindustrien in Gemeineigentum. Er war ein außerordentlich regsamer, höchst sanguinischer Mann und wußte seinen Kreis ständig durch die Anknüpfung neuer Beziehungen im Großgrundbesitz, in der Großindustrie, unter alten hohen Beamten wie unter ehemaligen sozialdemokratischen und katholischen Gewerkschaftsfunktionären zu erweitern. Immer wieder mühte er sich auch, Brücken zu führenden Generalen zu schlagen, zu den Umworbenen gehörten vor allem Feldmarschall v. Kluge und Guderian. Während Kluge niemals klar und eindeutig Stellung bezog, hielt Guderian als Soldat einen Staatstreich im Krieg, zumal unter Führung eines so zaudernden und vorsichtig überlegenden Mannes wie Beck, für ein Unding.*

Einen zweiten Kreis politisch wie philosophisch fundierter Opposition vereinigte der Urgroßneffe des Generalfeldmarschalls v. Moltke, Graf Helmuth James v. Moltke auf Kreisau in Niederschlesien, um sich, dessen Mutter eine Engländerin war, und der im Krieg als Sachverständiger für Völkerrecht in der Auslandsabteilung des OKW tätig war. Neben einigen aristokratischen Reserveoffizieren, dem Regierungsrat und Leutnant d.R. Graf Peter Yorck v. Wartenburg auf Kleinöls, einem Nachfahren des Feldmarschalls Graf Yorck, und dem Oberleutnant Graf v. Schwerin-Schwanenfeld, der Adjutant Feldmarschall v. Witzlebens gewesen war, neben jungen Diplomaten wie dem Legationsrat Adam v. Trott zu Solz, neben süddeutschen, katholischen Standesherren wie dem Fürsten Joseph Ernst v. Fugger-Glött, fanden sich hier Gelehrte, Geistliche der evangelischen Bekennenden Kirche wie der katholischen Kirche, darunter ein so geistvoller Mann wie der Jesuitenpater Delp, und die Elite der jungsozialistischen Führer, Männer wie Carlo Mierendorff, Julius Leber, Theo Haubach zusammen, gewissermaßen ein geistiger Querschnitt durch eine neue Elite. Die hier entworfenen Reformpläne gingen in vielen Dingen noch weiter als die Goerdelerschen Projekte. Ursprünglich war man auch im Kreisauer Kreis von der Notwendigkeit eines Staatsstreichs überzeugt. Angesichts der brutalen Forderungen der Alliierten, die in Casablanca und Teheran laut wurden, angesichts des Zögerns der oppositionellen Generale, die sich niemals zum Handeln entschließen konnten, schwand jedoch im Kreisauer Kreis die Hoffnung mehr und mehr, daß ein Staatstreich außenpolitische Chancen besäße und daß sich die Generale zum Handeln aufraffen würden. Um so mehr war man überzeugt von der Notwendigkeit, die geistigen und politischen Voraussetzungen für einen Neubau von Volk und Staat nach der immer unentrinnbarer erscheinenden Katastrophe zu klären.«[741]

Einen dritten »Zirkel«, so der Verfasser, »*…schuf der Sohn des letzten Stabschefs des Kronprinzen, Oberleutnant d.R. Graf Fritz v.d. Schulenburg-Tressow, derzeit Regierungspräsident von Breslau, zuvor Vizepolizeipräsident von Berlin, den zunächst wie so viele der Besten der deutschen Jugend die Idee des nationalen Sozialismus in den Bann geschlagen hatte […].«*[742]

Dann erwähnt der Verfasser, daß im Stab der Heeresgruppe Mitte um die Obersten v. Tresckow und Freiherr v. Gersdorff, *»…flankiert in Berlin durch den Osterkreis in der Abwehr, die erste echte Verschwörung«* entstanden sei, die am 13. März 1943 den in der einschlägigen Literatur immer wieder genannten, aber bekanntlich mißglückten Bombenanschlag auf Hitlers Flugzeug verübte habe. Dieser bisher allgemein akzeptierten Version ist neuester Zeit, wie schon dargelegt, widersprochen worden. Ähnliches gilt für die in den letzten Jahren erneut aufgeworfene Frage, ob das Attentat vom 20. Juli wirklich vor allem der Tötung Hitlers gegolten habe – selbstverständlich bei Hochachtung der antifaschistischen Motive seiner Initiatoren – oder ob es nicht vielmehr vor allem als ein markantes Symbol für die Existenz eines »anderen Deutschlands«, im Blick auch auf die Nachkriegszeit, dienen sollte.[743]

Görlitz meint, daß für die deutschen Verschwörer die Frage entscheidend gewesen sei, *»…wie sich das Ausland zu einem militärischen Staatstreich in Deutschland stellen würde«*, die Situation sei aber zutiefst enttäuschend gewesen. Wiederum klingt der Vorwurf durch, daß das Ausland wesentliche Schuld am Mißlingen des Umsturzversuches in Deutschland gehabt habe:

»Die deutsche konservative, christliche und militärische Opposition setzte noch immer auf England, sie konnte sich nicht vorstellen, daß man sie dort praktisch längst abgeschrieben hatte. Sie hatte keine Vorstellung davon, wie verhängnisvoll längst die These der emigrierten deutschen Pazifisten, Sozialisten und Kommunisten gewirkt hatte, daß der Nationalsozialismus ein Geschöpf der Junker, der Schwerindustrie und des Generalstabes sei, die mit Hilfe Hitlers ihre ›Welteroberungspläne‹ zu verwirklichen hofften.«[744]

Auch Roosevelt und Stalin hätten kein Interesse an einer solchen Verschwörung in Deutschland gehabt:

»Der amerikanische Geheimdienst in der Schweiz war durch Mittelsleute der deutschen Abwehr von Staatsstreichplänen unterrichtet. Allein Roosevelt und die Männer seiner engsten Umgebung, vor allem die Angehörigen des Judentums, die das deutsche Volk infolge des Pogroms, den Hitler in Europa entfesselt, weidlich hassen gelernt hatten, lebten von dem Bild der ›nazistischen Weltverschwörung‹, von der Vorstellung, daß Generalstab und preußisches Junkertum Hitler in den Sattel gehoben hatten. Der deutsche Militarismus war so gefährlich wie der Nationalsozialismus. Eine deutsche Militärregierung oder eine neue deutsche Monarchie konnten nur dazu führen, daß das Reich und die Armee bestehen blieben. Das durfte nicht geschehen. Daher ordnete Roosevelt an, das Thema nicht mehr zu erörtern. Der dritte große Alliierte, der von den angelsächsischen Mächten so behutsam umworbene Diktator der Sowjetunion, konnte natürlich erst recht kein Interesse an der Machtergreifung der ›feudalen Militärkaste‹ haben, um die sowjetamtliche Terminologie zu verwenden.«[745]

Relativ ausführlich schildert der Verfasser dann die Pläne, die Vorgeschichte und den Ablauf des 20. Juli 1944, soweit die vorhandenen Quellen dies damals schon zuließen. Abschließend kommt er zu einer Wertung, die einmal mehr seine konservativ-profaschistische Einstellung erkennen läßt:

»Die gegnerischen Mächte nahmen die Nachricht vom Attentat mit kühler Unbeteiligtheit auf. An und für sich hätte eine weitschauende Politik diese Entwicklung in Deutschland voraussehen müssen. An Versuchen der Opposition, die englischen Bedingungen bei einem Staatsstreich in Deutschland zu erkunden, hatte es nicht gefehlt. Im April 1944 hatte man im Stabe Eisenhowers Erwägungen angestellt, ob es nicht tunlich sei, die Klausel der ›Unconditional surrender‹ zu revidieren, da sie nur zur Stärkung der offiziellen deutschen Propaganda beitrage. Möglicherweise könne auch im deutschen Generalstab ein ›Badoglio‹ auftauchen. Vielleicht war dies ein schwacher Nachhall jener bis heute ungeklärten Beziehungen, die in der Schweiz zwischen Vertretern der deutschen Abwehr und dem amerikanischen Strategischen Geheimdienst (OSS) bestanden. Eisenhower hielt es für angebracht, klare Friedensbedingungen bekanntzugeben. Er wollte allerdings weder auf die völlige ›Entmilitarisierung‹ noch auf die Bestrafung der ›Kriegsverbrecher‹ verzichten. Drei der führenden Köpfe des 20. Juli, der Generalquartiermeister des Heeres, General Wag-

ner, der federführend für alle Militärverwaltungen in den besetzten Gebieten gewesen war, und die beiden Militärbefehlshaber Belgien und Frankreich, die infolge des Partisanenkrieges gezwungen gewesen waren, Geiselerschießungen und Hinrichtungen anzuordnen, fielen für solche Anschauung auch unter diesen umstrittenen Begriff. Bedenken ob der Tatsache, daß man mit der völligen Entwaffnung der stärksten Nation Mitteleuropas ein machtpolitisches Vakuum inmitten des abendländischen Kernraumes schuf, kamen den maßgebenden Männern in Washington überhaupt nicht.

In der Umgebung Roosevelts wünschte man ganz allgemein nicht die Bewertung der deutschen Rechtsopposition als eines ernstzunehmenden Faktors. Noch weniger war man bereit, die Bildung einer deutschen Exilregierung zu gestatten, die den norwegischen, holländischen, jugoslawischen, tschechischen und griechischen Exilregierungen gleichberechtigt gegenüberstand, wie dies mehrfach einsichtige Deutschamerikaner, vor allem Professor v. Hentig, forderten. Noch im Oktober 1944 unterbreitete der ehemalige Reichskanzler Brüning amerikanischen Stellen Pläne für die Bildung einer Zentralverwaltung als Übergangsregierung, sofern ganz Deutschland von alliierten Truppen besetzt werden würde. Als Kandidaten schlug er unter anderem die früheren Reichsminister Schlange-Schöningen und Dr. Hermann Dietrich vor. Das Ziel der Rooseveltschen Politik lief jedoch einstweilen auf die völlige Ausschaltung der Souveränität des Reiches hinaus. Erfahrene deutsche Staatsmänner, welche die Reichsidee nicht aufgeben wollten, waren keine willkommenen Berater. Statt dessen betraute man einige linksradikale, emigrierte deutsche Intellektuelle mit der Aufgabe, amerikanische Offiziere zu schulen, die die Verwaltung des ehemaligen Reichsgebietes übernehmen sollten. Die Themen dieser Leute, daß die alte deutsche Führungsschicht den Nationalsozialismus in den Sattel gehoben habe, daß Adel, Generalstab, Offizierkorps, Diplomatie, Großgrundbesitz und Schwerindustrie nicht minder verbrecherisch als die radikalsten Nationalsozialisten seien, wirkten geradezu verheerend, lieferten sie doch Roosevelt und seinen Beratern ein völlig falsches Bild der innerdeutschen Entwicklung. Hitlers Ahnen wurden Martin Luther, Friedrich der Große, Bismarck. Die gesamte deutsche Geschichte war ein macht- und blutgieriger Irrweg gewesen, von dem man das deutsche Volk endlich befreien mußte. Gesinnungsfreunde dieser Überzeugung, vielfach ehemalige Kommunisten, fanden sich auch in den Dienststellen für die ›Psychologische Kriegführung‹ wie bei der britischen Rundfunkpropaganda, denen die Untergrabung der deutschen Moral oblag […] So war es kein Wunder, daß der Staatsstreichversuch der Generale, des Generalstabs und der alten führenden Schichten auf kühle Ablehnung stieß, daß vielfach die Idee auftauchte, der Generalstab, der die Niederlage witterte, wolle sich damit nur ein Alibi verschaffen […] Dies war ursprünglich die Einstellung zu einem Ereignis, das man später gerade auf seiten der Alliierten zum Wertmesser für die moralische Qualifizierung oder Disqualifizierung der führenden deutschen Persönlichkeiten machen wollte, indem man ihnen nur zu gern unter Umständen vorhielt, weshalb sie sich am 20. Juli nicht beteiligt oder nicht viel eher einen derartigen Schritt unternommen hätten. Die Methode, mit dem Maß der Widerstandsleistung die guten von den schlechten Deutschen zu scheiden, mußte indes die Wiedergewinnung der moralischen Souveränität vollends unmöglich machen.

Die große Ausnahmesituation, der in der Geschichte des deutschen Offizierkorps nie dagewesene verzweifelte Versuch, sich gegen den Obersten Kriegsherrn aufzulehnen, um den Untergang von Volk und Reich abzuwenden, war umsonst gewesen. Wäre er nicht an der Zwiegesichtigkeit der Situation, an tragischen Verkettungen und Zufällen gescheitert, wäre er zweifellos am harten Willen der Alliierten zerbrochen, das Deutsche Reich aufzulösen, die ›Verschwörung von Generalstab, Junkern, Schwerindustrie und Nationalsozialisten‹ zur Eroberung der Welt, jenes phantastische Zerrbild, auszurotten und das deutsche Volk für die Taten einzelner Machthaber zu bestrafen, für Taten, von denen die meisten Deutschen keine Ahnung hatten […] Was aber blieb einer Armee, einem Volk, die von allen zurückgestoßen, in die äußerste Not und Verzweiflung getrieben wurden? Blieb ihnen jetzt nicht nur mehr das, was Hitler verlangte, bis zum letzten Mann zu kämpfen und zu fallen? Generaloberst Guderian, der neue Generalstabschef, der von seinen Offizieren verlangte, jeder von ihnen müsse auch ein nationalsozialistischer Führungsoffizier sein, sah als Soldat angesichts der Unerbittlichkeit der Gegner keinen anderen Weg mehr, als zu

kämpfen, um die Heimat zu schützen, solange die eigene Kraft noch reichte, als dem Gegner den Sieg so schwer wie möglich zu machen.«[746]

Jeder halbwegs mit der Geschichte Vertraute weiß, daß es weder 1939 noch im Frühjahr 1945 im Interesse des deutschen Volkes darum gehen konnte, auf diese Art *»die Heimat zu schützen«* und dem *»Gegner den Sieg so schwer wie möglich zu machen«*. Wer als Historiker und Publizist noch sechs Jahre nach Kriegsende so etwas in die Welt setzte, bewies damit entweder seine wissenschaftliche Unbedarftheit oder – was mehr anzunehmen ist – seine nach wie vor vorhandene Parteinahme für das Hitlerregime. Doch die westdeutsche Öffentlichkeit war solchen Einflüssen nahezu ausschließlich ausgesetzt, da Gegenstimmen nur spärlich ertönen konnten.

Um die gleiche Zeit veröffentlichte der ehemalige Generalstabsoffizier von Tippelskirch ebenfalls eine Geschichte des Zweiten Weltkrieges.[747] General der Infanterie *Kurt von Tippelskirch* hatte mehrere Jahre im Generalstab des Heeres, Abteilung Fremde Heere, gedient, war Anfang 1941 als Oberquartiermeister IV im Generalstab des Heeres verantwortlich für die Beurteilung der Feindlage. Während des Krieges gegen die Sowjetunion war er ein Jahr Kommandeur der 30. Division, zuletzt im Kessel von Demjansk, danach »Deutscher General« bei der 8. italienischen Armee am Don. Als Kommandierender General des XII. Armeekorps, dann als Führer der 4. Armee, geriet er in den Zusammenbruch der Heeresgruppe Mitte. Nach einem Einsatz in Lothringen und in Italien erlebte er das Kriegsende in Mecklenburg. Tippelskirch hatte einige Kenntnis von der Existenz einer militärisch-bürgerlichen Opposition, aber er gehörte ihr nicht an, im Gegenteil: Im Januar 1940 schrieb er auf eine ihm zugeleitete Denkschrift:

»Ob die Engländer und Franzosen mit uns glimpflicher umgehen werden, wenn wir die gleichen Dummheiten wie 1918 machen, ist mir mehr als fraglich.«

Und er verstieg sich zu der nachgereichten, unverschämten Drohung, die damals leider wegen des Mangels an Kanonen, Panzern usw. nicht mehr vollständig realisiert werden konnte:

»Die Drohung der Zerstörung Europas scheint mir mindestens ein eben so starkes Druckmittel für die Anbahnung eines Friedens zu sein wie eine Verständigung, die zunächst einen inneren Umsturz bedingt.«[748]

Das Buch enthält eine Gesamtdarstellung der Geschichte des Zweiten Weltkrieges, in der der Krieg in Europa den größten Raum einnimmt. Auch hier herrscht der Grundzug, Hitler die Alleinschuld am Kriege und an seinem katastrophalen Ausgang zuzumessen. Eine Schuld der Militärs, wenn überhaupt vorhanden, läge höchstens darin, sich gegenüber Hitler nicht durchgesetzt zu haben. Dies sei aber schwierig gewesen infolge des Überwachungsapparates und der Repressionen, vor allem aber wegen der prohitlerischen Stimmung im Volke und unter den einfachen Soldaten.

Seine Darstellung des Widerstandes ist auf die militärisch-konservative Opposition und den 20. Juli beschränkt, und selbst dies mehr als knapp: Das Kapitel »Der 20. Juli und seine Folgen« umfaßt 5 ½ Seiten – von insgesamt 731!

Aufschlußreich sind die kurzen Bemerkungen zur Entstehungsgeschichte des Buches, weil sie zugleich einigen Aufschluß über die geistige Situation in den Westzonen/der BRD Anfang der 50er Jahre geben:

»Als der Verlag mich zu Beginn des Jahres 1950 aufforderte, eine Schilderung des militärischen Geschehens des zweiten Weltkrieges an allen Fronten zu geben, die allgemein verständlich, also nicht nur für militärische Fachkreise, sondern für jeden Interessenten geschrieben sein sollte, war ich mir über die Schwierigkeiten eines solchen Vorhabens nicht im unklaren. Zwar lagen von westlicher Seite bereits eine Anzahl beachtlicher militärischer und politischer Werke, zumeist Berichte leitender Persönlichkeiten, vor. Dazu kamen Veröffentlichungen von Autoren, die deutsches Quellenmaterial und Aussagen höherer

deutscher Führer benutzt hatten. Die Nürnberger Prozeßakten enthielten wertvolle Originalbefehle aus den ersten Kriegsjahren und anderes mehr.[749] *Auch in der deutschen Literatur begann es sich zu regen. Nach einer Flut feuilletonistisch gehaltener Berichte in zahlreichen deutschen illustrierten Zeitungen, die als Quellenmaterial nahezu ausschieden, erschienen endlich sachlich geschriebene Darstellungen einzelner Phasen des Krieges. Damit schien die Zeit,* eine vom deutschen Standpunkt geschriebene Schilderung des gesamten Kriegsgeschehens zu geben, *gekommen.«*[750]

Bei der Abfassung des Buches erhielt er – nach seinen eigenen Angaben – Unterstützung durch Generaloberst v. Vietinghoff, Luftwaffengeneral Trettner,[751] Luftwaffengeneral Koller, SS-Obergruppenführer Steiner,[752] Generaloberst Zeitzler[753] und anderen Generalen und höheren Offizieren der Wehrmacht.

Bereits am Anfang des Buches findet man Auslassungen zur Frage, wer Hitler den Weg in den Weltkrieg ermöglicht habe: das hitlerhörige deutsche Volk, England und Polen, insbesondere aber die Sowjetunion, die am meisten von allen den Krieg gewollt habe!

»In keinem Volke, auch nicht im deutschen, war auch nur ein Hauch jener Kriegsbegeisterung zu spüren, die 1914 in allen Völkern Europas aufgelodert war. Die Erinnerung an die Leiden und Opfer der erst zwanzig Jahre zurückliegenden, ersten europäischen Katastrophe war überall noch zu lebendig. Alle nahmen den Krieg als eine Schicksalsfügung hin. Das deutsche Volk wurde auch durch die Kriegserklärungen der Westmächte in seinem Glauben an Hitler nicht beirrt. Zu stark war es in den Fesseln einer skrupellosen Propaganda verstrickt, um noch klar sehen zu können. Der deutsche Soldat, gleich welchen Ranges, fühlte sich durch seine vaterländische Pflicht gebunden, die er nach bestem Können zu erfüllen gewillt war.

Es drängt sich die Frage auf, ob es in keines Staatsmannes Macht gelegen hätte, die kommende Katastrophe abzuwenden. Daß Hitler den Krieg, wenn auch örtlich begrenzt, wollte, ist eine dokumentarisch erhärtete Tatsache. Er wäre aber nicht so leicht zum Ziele gelangt, wenn er nicht die erforderlichen Mit- und Gegenspieler – die Sowjetunion, England und Polen – gefunden hätte. Entscheidend war die Haltung der Sowjet-Union. Als Hitler ihre Zustimmung gefunden hatte, glaubte er das Spiel gegen die Westmächte gewonnen zu haben. In dieser Gestaltung der Lage fand er auch das überzeugendste Argument, um die Bedenken seiner militärischen Ratgeber zu beschwichtigen, die vom militärischen Standpunkt aus jede Verwicklung, die über einen örtlich begrenzten Konflikt hinausging, für unübersehbar und daher untragbar hielten.

England war bekannt, daß in Deutschland einflußreiche oppositionelle Kräfte bestanden. Es hat wenig getan, um sie durch seine Politik zu unterstützen. Dazu wäre in erster Linie erforderlich gewesen, auf Polen im Sinne einer vernünftigen Lösung der in Versailles geschaffenen unmöglichen Grenzgestaltung und der dort dekretierten Abspaltung Danzigs vom deutschen Volkskörper einzuwirken. Statt dessen gab es Polen im April durch sein Garantieversprechen eine Blankovollmacht. […]

Mussolinis früh im Sommer einsetzende Warnungen verhallten ungehört. Der einstige Schüler Hitler war dem Meister längst über den Kopf gewachsen. So entstand ein Krieg, den niemand wollte, in dieser Form nicht einmal Hitler, und an dem nur eine Macht wirklich interessiert sein konnte – die Sowjet-Union.*«*[754]

Der Verfasser äußerst sich auch über die militärische Stärke Deutschlands und kommt beim Abschnitt über die Luftrüstung zu der bemerkenswerten Feststellung:

»Die Industrie war daher 1933 entwicklungsmäßig auf den Bau von modernen Kriegsmaschinen eingestellt und hatte ihre ersten Erfahrungen im Ausland gesammelt. Ins Gewicht fallende Mengen von Kriegsmaschinen waren nicht vorhanden.«[755]

Er rühmt den militärischen Erfolg über Frankreich und das nach seiner Meinung humane deutsche Besatzungsregime – die positiven Auswirkungen seien aber durch Hitler zunichte gemacht worden:

»Die deutsche Wehrmacht blickte mit berechtigtem Stolz auf einen Feldzug zurück, der in der Kriegs-

geschichte kaum seinesgleichen aufzuweisen hatte. Mit hochgespannten Hoffnungen sah das deutsche Volk in die Zukunft – der Krieg schien beendet. […]

Führung und Truppe waren sofort bemüht, der französischen Bevölkerung die Last der Besatzung möglichst leicht zu machen. Mit Staunen bemerkten die Franzosen, von denen Millionen vor den gefürchteten Deutschen geflohen waren, wie diszipliniert und zugleich umgänglich der deutsche Soldat sich im fremden Land zeigte. In der Masse fühlten sie sich wie erlöst, daß der deutsche Sieg dem Waffengang ein so schnelles Ende gebracht und Frankreich vor den schweren Verlusten und Opfern des ersten Weltkrieges bewahrt hatte. Es ist kennzeichnend, daß das im ersten Weltkrieg geprägte Schimpfwort ›Boche‹ [abwertende Bezeichnung für Deutsche, etwa vergleichbar mit »Schurke« oder »Schweinehund« – KF] *überhaupt nicht wieder aufkam, vielfach aber durch ›Monsieur le Soldat Allemand‹ ersetzt wurde. Um die französische Bevölkerung schnell und reibungslos an ihre Wohnorte zurückzubringen, wurde von deutscher Seite eine Organisation eingerichtet, die mit Weiterleitungs- und Tankstellen in wenigen Wochen das entstandene Chaos beseitigt hatte. Doch schon gab es eine Überraschung, deren tieferer Grund einstweilen geheim blieb: nördlich der Somme wurde auf Anordnung Hitlers eine Zone geschaffen, die von den dort beheimateten, geflüchteten Franzosen nicht betreten werden durfte. Uneingestandene Pläne hielt Hitler in seinem Inneren verborgen: ein ›Großflandern‹, das bis zur Somme reichen sollte. Aus diesem Grunde wurde auch ganz Nordfrankreich mit Belgien zu einem ›Militärgouvernement Belgien und Nordfrankreich‹ vereinigt. Sicher bestand auch der Plan, in einem zukünftigen Friedensvertrag ein ›Großburgund‹ mit Nancy und Belfort zu schaffen und das Erzbecken von Briey zu Deutschland zu schlagen. Das waren schlechte Auspizien für ein freies, geeintes Europa, das Hitler zu errichten und für das er zu kämpfen vorgab. Wie im Osten Rassenpolitik und Judenverfolgungen dem deutschen Ansehen eine politisch höchst gefährliche und moralisch unerträgliche Einbuße brachten, so wurde im Westen von vornherein eine Verständigung mit den Franzosen, für die bei einer maßvollen Politik zunächst weit mehr Voraussetzungen vorhanden waren, als man später auf französischer Seite wahrhaben wollte, im Keime erstickt.«*[756]

Der General ist also nicht gegen die Beherrschung Europas durch Nazideutschland – nur hätte diese »maßvoll« sein müssen!

Aufschlußreich sind seine Ausführungen über den Krieg gegen die Sowjetunion. Letztlich münden sie in eine Relativierung des faschistischen Terrorregimes, da Volk und Wehrmacht infolge Unterschätzung des Gegners in einen tragischen Konflikt geraten wären, den er so erklärt:

»Über die Härte und Bedürfnislosigkeit des russischen Soldaten gab es keinen Zweifel. Man glaubte jedoch, daß die Truppe den Belastungen gegenüber einer neuzeitlich ausgerüsteten, in der Führung überlegenen Armee und ihren überraschenden Durchbrüchen nicht gewachsen sein würde.

Über die politische Brüchigkeit des Systems bei empfindlichen militärischen Rückschlägen gab man sich in politischen Kreisen des Reichs großen Erwartungen hin.

Daß die Sowjet-Union binnen kurzem von sich aus einen bewaffneten Konflikt mit Deutschland suchen würde, war aus politischen und militärischen Gründen höchst unwahrscheinlich, so berechtigt die Sorge sein mochte, daß die Sowjet-Union später unter günstigeren Verhältnissen ein recht unbequemer, ja gefährlicher Nachbar werden könnte. Einstweilen lag jedoch für die Sowjet-Union keine Veranlassung vor, eine Politik aufzugeben, die ihr bisher nahezu kampflos die besten Erfolge gebracht hatte. Sie war in der Umrüstung ihrer veralteten Kampfwagen und Flugzeuge begriffen und dabei, wesentliche Teile ihrer Rüstungsindustrie hinter den Ural zu verlegen. […]

Am 22. Juni um 3.30 Uhr trat das deutsche Ostheer auf der ganzen Front vom Schwarzen Meer bis zur Ostsee zu dem schicksalhaften Angriff an. In einem seiner üblichen, langen Aufrufe wandte sich Hitler an das deutsche Volk, um ihm und der Welt die Notwendigkeit dieses neuen Konflikts klarzumachen. […]

Der Aufruf wurde durch eine Äußerung des Reichsaußenministers vor der in- und ausländischen Presse ergänzt, in der auch er auf die weltweite Bedrohung durch den Bolschewismus hinwies und zum

Schluß erklärte, das deutsche Volk sei sich bewußt, daß es berufen sei, die gesamte Kulturwelt vor der tödlichen Gefahr des Bolschewismus zu retten und den Weg für einen wahren sozialen Aufstieg freizumachen. *Es war gewiß ein unberufener Mund, der hier Warnungen aussprach, die Jahre später unter 1941 noch nicht vorauszusehenden Umständen* fürchterliche Wahrheit *geworden sind. Und es ist ein grausames, schicksalhaftes Verhängnis, daß Hitler diese Entwicklung heraufbeschwor und daß der deutsche Soldat, je länger der Krieg dauerte und je härter er wurde,* immer tiefer davon durchdrungen war, für Deutschland und für die Rettung der abendländischen Kultur zu kämpfen*, dabei jedoch gleichzeitig an ein politisches System gefesselt war, das ohne sein Wissen und sein Zutun sich aufs schwerste gegen die Gesetze der abendländischen Kultur versündigte. Diese Belastung brachte die deutsche Wehrmacht nicht nur um ihr Ansehen, sondern machte ihre* wahrhaft heroischen Anstrengungen in den beispiellosen Kämpfen der folgenden Jahre *zunichte.«*[757]

Sätze also, die auf die Feststellung hinauslaufen, daß der Krieg gegen die Sowjetunion mit allen seinen Grausamkeiten und Massenausrottungen als »heroische Anstrengung« für die »Rettung der abendländischen Kultur« gerecht gewesen sei – lediglich nur bedauerlich, daß er unter der dilettantischen Führung Hitlers geführt und damit verloren werden mußte!

Tippelskirch wird nicht müde, Standfestigkeit und Leistungen der deutschen Wehrmacht zu preisen, die es fertiggebracht habe, selbst Mißerfolge noch in Siege zu verwandeln – aber leider sei dies alles an Hitlers immer stärker werdenden pathologischen Unfehlbarkeitsglauben zugrunde gegangen.

»Auf einen gefährlichen Weg mußte die Führung jedoch geraten, wenn sie aus dieser einmaligen Aushilfe, die nur der noch ungelenken russischen Führung und ihrem geschwächten Werkzeug gegenüber zum Erfolge geführt hatte, ein Allheilmittel der militärischen Führung für alle Zukunft machte, wenn an die Stelle wendiger und verantwortungsbewußter Führung, an die Stelle geschickten Operierens unter Ausnutzung des Raumes und des Wechselspiels zwischen Angriff und Verteidigung, das stets die Stärke der deutschen Führung gewesen war, der ungeistige Schematismus der sturen Gewalt gesetzt wurde, der die Taktik der Saalschlacht auf das Schlachtfeld übertrug. Ihm verfiel die deutsche Kriegführung unter dem Zwange Hitlers immer mehr […] Seitdem die deutsche Kriegführung vor Moskau zum ersten Male die Initiative verloren hatte, als die ersten Rückschläge eintraten, nahm sie geradezu pathologische Züge an. Mit dieser Feststellung werden Eigenheiten von Hitlers Charakter berührt, die mit einigen kurzen Betrachtungen gewiß nicht erschöpfend zu behandeln sind, dem militärischen Ablauf des Krieges aber ein so entscheidendes Gepräge gegeben haben, daß sie nicht übersehen werden dürfen. Hitler hatte seit 1933 keine Mißerfolge mehr gekannt. Der Gedanke, daß es mit seiner Entwicklung einmal ein Ende haben könnte, daß ein fremder Wille sich stärker als der eigene erweisen würde, war für diesen Mann, der sich allmählich in ein Mythos der Unfehlbarkeit hineingelebt hatte, der ›nachtwandlerisch‹ seiner Intuition folgte und den eine schmeichlerische Propaganda mit oder ohne sein Zutun zum ›größten Feldherrn aller Zeiten‹ erhoben hatte, einfach unfaßbar und untragbar. Den Glauben an sich mußte er sich allen Gewalten zu Trotz sich erhalten. Nur dann behielt er die suggestive Kraft, bei anderen den Glauben an seine Größe zu bewahren. Es konnte und durfte nicht sein, daß die Kurve abwärts ging. Jedes freiwillige Ausweichen war für ihn gleichbedeutend mit Macht- und Prestigeverlust, mit dem Sichbeugen vor fremder Gewalt – also mußte es unterbleiben. Mochten noch so viele Menschen und Waffen in nutzlosem Widerstand in hoffnungslosen Lagen geopfert werden – dann hatten eben andere versagt. Der Schaden war für ihn geringer, als wenn er sich selbst innerlich preisgegeben hätte. Man geht wohl nicht fehl, wenn man in dieser krankhaft egozentrischen Einstellung Hitlers den Schlüssel für seine militärische Führung in den kommenden Jahren sucht.«[758]

Die *schwere Krise von Anfang 1943* wurde, so der Verfasser, »von außen gesehen« überwunden. Es war hinter den Fronten aber eine »Vertrauenskrise« entstanden, die sich nicht mehr beheben ließ. *In dieser Situation sei der faschistischen deutschen Propaganda die alliierte Entscheidung von Casablanca zu Hilfe gekommen:*

»Sie [die Krise – KF] *betraf weniger die Masse des Volkes oder die kämpfende Truppe. Beide hatten die furchtbaren Ereignisse, die sich an den Namen Stalingrad knüpften, mit tiefer Erschütterung vernommen. Wohl waren sie innerlich aufgewühlt, aber einer geschickten Propaganda gelang es, den Rückschlag zu verherrlichen und zu einem Ansporn zu noch schärferer Anspannung aller Widerstandskräfte auszunutzen. In diesem Bestreben kam ihr die Konferenz von Casablanca zu Hilfe, zu der sich Anfang Januar 1943 Roosevelt und Churchill getroffen hatten. Dort wurde von Roosevelt das schicksalsschwere Wort von der ›bedingungslosen Kapitulation‹ geprägt und von Churchill, wenn auch widerstrebend, so doch widerspruchslos hingenommen. Es war für die deutsche Propaganda das gegebene Stichwort, die Deutschen zum eisernen Durchhalten aufzurufen. Denn nur so konnten sie einem Schicksal entgehen, das sonst jeden einzelnen treffen mußte. Auf alliierter Seite erkannte man bald, wie zweischneidig die Waffe war, der man sich bediente. Alle Versuche, den geprägten Begriff abzuschwächen oder zu erläutern, scheiterten an* Roosevelts Unnachgiebigkeit.

Die Unrast, die in den führenden Schichten des deutschen Heeres durch die reißende Verschlechterung der Kriegslage im letzten halben Jahr entstanden war, wurde durch den brutalen Vernichtungswillen der Verbündeten *und die deutsche Gegenpropaganda noch verstärkt und in ein kaum zu lösendes Dilemma verwandelt.* Wenn der Feind nicht geneigt war, zwischen Hitler und dem deutschen Volk zu unterscheiden, so nutzte es nichts, sich von Hitler zu befreien. Es gab dann nur eine Lösung: mit ihm zu siegen oder unterzugehen *[…] Viele höhere Führer blieben in ihren Stellungen, obwohl sie das Vertrauen zu Hitler verloren hatten. Sie unterdrückten ihre Bedenken immer wieder, weil sie in einem Kriege, in dem es um die Existenz des Volkes* [! – KF] *ging, nicht abseits stehen mochten, aber auch weil sie sich des Vertrauens ihrer engeren Mitarbeiter und der ihnen unterstellten Verbände bewußt waren und sie nicht im Stiche lassen wollten.«*[759]

Wie man sieht, ist der Verfasser unermüdlich zu Gange, wenn es darum geht, Entschuldigungsgründe und Ausreden für die Hitlertreue und damit das politisch-moralische Versagen der militärischen Führung ausfindig zu machen.

Die Darstellung des 20. Juli 1944 beschränkt sich auf einige wenige Personen aus der hohen und mittleren Führungsebene und erwähnt – obwohl dazu seit 1945 informative Publikationen vorlagen – überhaupt nicht die Verzweigung der Verschwörung, an der auch Teile der deutschen Arbeiterbewegung beteiligt waren. Allerdings hätte der General dazu auch kommunistische und sozialdemokratische Zeitungen vom Juli 1945 lesen müssen.[760]

Nach der Darstellung der Ereignisse am 20. Juli und danach stellt der Verfasser Betrachtungen darüber an, daß das Mißlingen der Aktion faktisch zu einer neuen Mobilisierung der Kräfte und damit faktisch zu einer Verlängerung des Krieges geführt hat. Die Zwangsläufigkeit eines Anschlages auf Hitler sei damals von der irregeleiteten, überwältigenden Masse des Volkes und der Wehrmacht nicht verstanden und daher verurteilt worden. Dazu kam eine skrupellose Propaganda, die es unmöglich gemacht habe, daß die von *»…höchstem inneren Verantwortungsgefühl und von echter Vaterlandsliebe getragenen Motive«* der Verschwörer öffentlich bekannt und zum mindesten gewürdigt wurden.

»Der Staat und Hitlers unbändige Rachsucht führten ein Strafgericht durch, das über das Maß der Staatsraison, die die Machthaber von ihrem Standpunkt aus für sich in Anspruch nehmen konnten, bei der Urteilsfindung, ihrer abscheulichen und sadistischen Vollstreckung und der anschließenden Sippenhaftung weit hinausgegangen sei. Hier wäre hinzuzufügen, daß die Spitzen der militärischen Führung wie Generalfeldmarschall Keitel, Generalfeldmarschall v. Rundstedt, Generaloberst Guderian und viele andere aktiv an der Verfolgung der Verschwörer beteiligt waren. […]

Goebbels entfaltete seine dämonische Propagandakunst. Zum Leitmotiv diente ihm die Feststellung, daß ›das Schicksal den Führer in dieser tragischen Stunde in seinen gnädigen Schutz genommen habe, weil es ihn noch für eine große Zukunft bereithalten wolle.‹ Die Sorge um die ungünstige Kriegslage zerstreute

er durch den Hinweis auf starke Heeresbestände, die in wohlausgerüstetem Zustand an die Front geschickt würden, durch die Ankündigung von der V 1, die nur die Einleitung für die Verwendung neuartiger Waffen auf verschiedensten Gebieten sei und den Feind vor völlig neue Tatsachen stellen werde. Wer sollte ihm mißtrauen, wenn er erklärte, er würde sich schämen, eine solche Sprache zu sprechen, wenn ihn die Tatsachen nicht dazu berechtigten? Diese Propaganda war der Auftakt für den totalen Kriegseinsatz des deutschen Volkes unter Goebbels Leitung. Durch tiefe Eingriffe in das wirtschaftliche und kulturelle Leben der Nation wurde jede Tätigkeit unterbunden, die nicht unmittelbar der Rüstung und der Schaffung von Menschenreserven für die Front diente. Wenn diesen Maßnahmen tatsächlich eine entscheidende Bedeutung für den Kriegserfolg beizumessen war, so hatte sich das Regime aufs schwerste am deutschen Volk versündigt, daß es sie nicht schon längst ergriffen hatte. Tatsächlich war der Krieg im Sommer 1944 nicht mehr zu gewinnen, sondern nur noch zu verlängern. Und so trat denn das deutsche Volk, in der Masse im gläubigen Vertrauen auf seinen ›Führer‹, seinen letzten schweren Gang an und brachte noch weitere neun Monate unvorstellbare Opfer an Gut und Blut, bevor es, der letzten Produktionsstätten beraubt und aus weiten Teilen seiner Heimat vertrieben, zu keinem Widerstand mehr fähig war.«[761]

Tippelskirch als führertreuer General legt keineswegs nur eine faktologische Darstellung des Kriegsverlaufs, sondern ein höchst politisches Buch vor, das eine ganz bestimmte Wirkung auf die Generation jener Zeit ausüben sollte und auch ausübte. Spätestens erkennt man das an seiner sehr aktuellen Schlußbetrachtung, die er auch in der Auflage von 1956 wörtlich wiederholt:[762] Beteuerung der antikommunistischen, »abendländischen« Gemeinsamkeiten und Mahnung an die Westmächte, sich der Verabscheuungswürdigkeit von Versailles und ihres Fauxpas von 1941 bis 1945 stets bewußt zu sein.

»Sechs Jahre nach Beendigung der militärischen Feindseligkeiten hat der zweite Weltkrieg weder sein formelles noch sein tatsächliches Ende gefunden. Aus dem ›heißen Krieg‹ ist mit gelegentlichen Rückgriffen auf ihn der ›kalte Krieg‹ geworden. Allein die Tatsache, daß es notwendig geworden ist, für einen Zustand, den die Geschichte der Völker bisher nicht kannte, einen neuen Ausdruck zu prägen, beweist, wie wenig es den militärischen Siegern des Krieges gelungen ist, der Welt den Frieden zu bringen, für den sie kämpften und den sie versprachen. Die Hauptschuld für diese Entwicklung trifft gewiß die Sowjet-Union. Sind die Staatsmänner der westlichen Welt darum an ihr unschuldig? War es nicht vorauszusehen, daß es so kommen mußte? Waren die verantwortlichen Staatsmänner des Westens nicht mehr als gutgläubig, als sie über das militärische Bündnis hinaus die politische Neuordnung der Welt im Zusammengehen mit einer Macht durchzuführen versuchten, die bereits seit 1939 nicht mißzuverstehende Beweise dafür gegeben hatte, was sie unter Demokratie und Völkerbefreiung verstand? Nur ein kaum verständlicher Mangel an Voraussicht konnte zu den Zuständen führen, unter denen die Welt jetzt leidet und für noch nicht abzusehende Dauer leiden wird.

Die Quellen des Übels liegen weit zurück. Man wird sie, wenn man nicht noch tiefer schürfen will, bis in den ersten Weltkrieg hinein verfolgen können. […]

Es war eine böse Saat, die in Versailles gelegt wurde. Sie lieferte dem kommenden deutschen Diktator alle Argumente, deren er bedurfte, um mit seiner Demagogie das enttäuschte deutsche Volk zu gewinnen. Und es liegt eine tiefe Tragik in der Tatsache, daß die Westmächte erst unter dem politischen Druck, den Hitler auszuüben verstand, Deutschland das Maß an nationaler Würde und politischer Bewegungsfreiheit zugestanden, das sie ihm am Ende des ersten Weltkrieges und in den zwanziger Jahren verweigert oder nur in unzulänglicher Form zurückgegeben hatten. Nun war es zu spät. Die Demagogie trat ihren Siegeszug – nicht nur in Deutschland – an. Sie ergriff alle Völker und wurde von den Staatsmännern kräftig genährt. Sicher trieb sie nach dem deutschen Sieg in Frankreich im deutschen Volk zunächst ihre üppigsten Blüten. Das deutsche Volk wurde von einem wahren Taumel der Unbesiegbarkeit und einem ihm von seinen Machthabern geschickt insinuierten rassischen Überlegenheitsgefühl ergriffen, es geriet in die Fänge jenes uferlosen Glaubens an das Genie seines ›Führers‹, von dem es mit der Masse bis zum bitteren Ende

nicht mehr loskam […] Roosevelt hat wohl kaum mehr, Churchill erst, als es zu spät war, und sein Gewicht nicht mehr schwer genug wog, erkannt, daß sie in der Sowjetunion einen Partner gefunden hatten, der ihnen militärisch ebenso unentbehrlich wie ihren politischen Zielen gefährlich werden mußte. Diese Gefahr wurde akut, als der deutsche Versuch, die Sowjet-Union niederzuwerfen, endgültig gescheitert war, die Japaner in die Verteidigung gedrängt waren und Italien sich von seinen bisherigen Bundesgenossen getrennt hatte – im Herbst 1943. Zu diesem Zeitpunkt hatte aber die dem Kreuzzugsgedanken innewohnende Ideologie, die aus dem rassischen Verfolgungswahn Hitlers ständig neu genährt wurde, die geschickte Politik der Sowjet-Union, die sogar die Auflösung der Kommunistischen Internationale nicht scheute, und die Europafremdheit der Neuen Welt den Präsidenten der Vereinigten Staaten auf einen Weg getrieben, den er nicht mehr verlassen konnte oder wollte. Was Wilson zur Enttäuschung der Amerikaner 1918 nicht gelungen war, die Welt für die Demokratie reif zu machen, um auf diesem Wege zum ewigen Frieden zu kommen, glaubte der amerikanische Präsident im Verein mit Stalin *erreichen zu können. Daß er von diesem unnatürlichen Bündnis nicht rechtzeitig loskam, ist* Roosevelts tragische Schuld. *Statt dessen geriet er auf den Irrweg der ›bedingungslosen Kapitulation‹, nach seiner Auffassung der einzige Weg, um die vermeintlich gleichen Ziele aller gegen Deutschland und Japan im Kampf stehenden Mächte kompromißlos durchzusetzen. So wurde er zum* Totengräber einer neuen, ausbalancierten Weltordnung.*«*[763]

Also nicht der Faschismus soll die »schlimme Geißel« des Jahrhunderts gewesen sein, sondern die »Demagogie« schlechthin, ungeachtet, woher sie kam, wem sie diente. Dem Mega-Teufel Stalin diente – ungewollt – sein Antipode Hitler. Stalin hätten dann aber vor allem Roosevelt, der Totengräber einer neuen Weltordnung, und – mit einigen Einschränkungen – auch Churchill, die Interessen des damals noch bestehenden britischen Imperiums wahrnehmend, bis Casablanca und danach zugearbeitet. Im Grunde genommen stünden sie alle, die Roosevelt, Churchill usw., von den Franzosen gar nicht zu reden, in der Schuld der Deutschen, die sich – unverstanden und letztlich hinterrücks von der Übermacht abgewürgt – im Kampf gegen den Mega-Teufel aufgeopfert hätten.

3.2.2. *John W. Wheeler-Bennet:* Britischer Militärhistoriker und Publizist

Gegen Ende der 40er und in den 50er Jahren mehrten sich auch die Stimmen von Historikern und Publizisten des westlichen Auslandes, die sich zu den Vorgängen in Deutschland der letzten Jahrzehnte äußerten. Was die Geschichte des deutschen Faschismus und Antifaschismus betrifft, kommt einer 1954 in Westdeutschland erschienenen Arbeit des britischen Militärhistorikers und Publizisten John *W. Wheeler-Bennet* besondere Bedeutung zu, die sich – bei selbstverständlich antikommunistischer Westorientierung – auch kritisch mit diesem Teil der deutschen Vergangenheit auseinandersetzt.[764] Wie sich zeigen sollte, diente das Buch der ideologischen Fundierung und Absicherung der in Planung und Aufbau befindlichen neuen deutschen Armee: ausgeprägter Antikommunismus bei gleichzeitiger Distanzierung vom Naziregime, Anerkennung des 20. Juli 1944 als Traditionselement – als Grundlagen des neuen, »demokratischen« Selbstbewußtseins. Die Einleitung zur deutschen Ausgabe dieses Buches schrieb der konservative Hitlergegner Hauptmann a.D. Axel Freiherr von dem Bussche, der mit Wheeler-Bennet persönlich bekannt war. Bussche hatte während des Krieges in den besetzten Ostgebieten Massenmorde an Juden erlebt und sich 1943 Stauffenberg gegenüber bereiterklärt, bei einer vorgesehenen Vorführung neuer Uniformen mit einer am Körper verborgenen Sprengladung Hitler und damit auch sich

selbst in die Luft zu sprengen. Doch die Vorführung kam nicht zustande, Bussche wurde kurz danach schwer verwundet und erlebte – unentdeckt – den 20. Juli 1944 als Beinamputierter im Lazarett.

Wheeler-Bennet setzt sich in seiner Einleitung mit dem Problem auseinander, einerseits die deutsche Militärgeschichte sehr kritisch betrachten, aber andererseits einer neuen deutschen Aufrüstung das Wort reden zu müssen. Er findet die Lösung im Antikommunismus:

»Am Ende des zweiten Weltkrieges schien es, daß das Ziel von Generationen erreicht und der Geist des deutschen Militarismus begraben sei. Die Streitkräfte des Reiches waren durch die bedingungslose Kapitulation samt und sonders Kriegsgefangene geworden. Das Oberkommando dieser Streitkräfte hatte die Verantwortung für die bedingungslose Übergabe öffentlich akzeptiert. Der Große deutsche Generalstab und das Offizierkorps waren zum zweitenmal in einem Vierteljahrhundert in aller Form für aufgelöst, ihre Neubildung zum Verbrechen erklärt worden. Die interalliierte Okkupationspropaganda setzte ihre ganze Kraft gegen den Geist des Militarismus und dafür ein, mit dem Waffenhandwerk, wie es in Deutschland bisher betrieben worden war, ein für allemal Schluß zu machen. Die Gerichtsverfahren gegen die Kriegsverbrecher führten zu Schuldsprüchen und zur Hinrichtung einiger der hervorragendsten Persönlichkeiten der politisch-militärischen Führerschaft Deutschlands. […]

Wenn für die dauernde Unterdrückung und Austreibung des deutschen Militarismus jemals vorgesorgt worden ist, dann in den Jahren 1945 bis 1950.

Und wer weiß? Vielleicht wäre es gelungen, wenn nicht ein feindseliges Schicksal mit einer jener Verflechtungen, die so oft den Lauf der Geschichte geändert haben, anders entschieden hätte. Seit 1950 hat sich der deutsche Schauplatz völlig gewandelt. In weit kürzerer Zeit als nach dem ersten Weltkrieg ist die deutsche Wiederbewaffnung im Gange, und zwar nicht unter heimlicher Verletzung von Vertragsbestimmungen, sondern mit der offenen und verlangenden Zustimmung und der materiellen Unterstützung der verbündeten Westmächte selbst […] Ursache und Grund dieser erstaunlichen politischen Wendung war die fortschreitende Abkehr der Sowjetunion von der Position eines geschätzten Verbündeten, deren sie sich im Jahre 1945 erfreute, zu der eines verdächtigen Angreifers und Friedenssaboteurs. Die Umwandlung war so vollständig, daß sich die westlichen Kontinentalmächte gezwungen sahen, zum Schutze ihrer Sicherheit und Unabhängigkeit mit Unterstützung der Vereinigten Staaten und Großbritanniens gegen die Drohung eines sowjetrussischen Angriffs außerordentliche Vorkehrungen zu treffen. Das schloß wohl oder übel eine Umsteuerung der am Ende des Krieges gegenüber Deutschland allgemein gutgeheißenen Politik ein. Es hat die Wiederzulassung des – wenn auch eingeschränkten und begrenzten – Prinzips eines bewaffneten Deutschlands mit sich gebracht.[765] *Es hat die Bildung der Organisation des Nordatlantischen Vertrages (North Atlantic Treaty Organization = NATO) und die Bemühungen um eine Europäische Verteidigungs-Gemeinschaft nötig gemacht, in die die neue deutsche Wehrmacht bindend eingefügt werden soll […] Die Verteidigung Westeuropas verlangt einen Stärkebeitrag Westdeutschlands. Daran kann kein Zweifel sein. Die mutige Lehre, die Churchill vor langen Jahren verkündet hat und die jetzt zum Fundament der Politik jeder britischen Regierung geworden ist; die Lehre, daß der Aggression und der Tyrannei, woher immer sie kommen mögen, Widerstand geleistet werden und außerdem das nächste zuerst getan werden müsse: sie gebietet, daß wir unsere Bedenken gegen die Aussicht auf eine Anerkennung der Deutschen als unserer Verbündeten unterdrücken und Besorgnisse wegen des Schauspiels eines wiederbewaffneten Deutschlands den Erfordernissen der größeren Gefahr unterordnen sollten.*

Indessen, wir würden unserer Pflicht nicht genügen, ja der Nachwelt einen wirklich schlechten Dienst erweisen, wollten wir in unserem sorgenvollen Bestreben, die Zukunft zu sichern, die Lehren der Vergangenheit vergessen oder unbeachtet lassen.«[766]

In Ausführung seines Vorhabens kam der Verfasser durchaus – wenn zuweilen auch sehr vereinfacht – zu kritischen Urteilen über die Rolle der Armee, insbesondere ihr verhängnisvoll positives Verhältnis zur Nazibewegung:

»In der Tat, man muß sich fragen, warum das Heer die nationalsozialistische Bewegung erst guthieß und später auf ihrem Weg zur vollkommenen Macht über Deutschland förderte. Der Gründe sind mehrere, und zum Teil sind sie erbärmlich. Vor allem wurde das Verhalten des Heeres dadurch bestimmt, daß sein Oberster Befehlshaber, der Marschall-Präsident der Republik, ihm die Weisung gegeben hatte, mit der Regierung zusammenzuarbeiten. Das genügte für viele, etwaige Zweifel an der Weisheit oder dem redlichen Ursprung dieses Befehls zum Schweigen zu bringen […] Ein anderer Grund, und zwar ebenfalls für eine große Gruppe des Offizierkorps, war die Aussicht, in der Zusammenarbeit mit den Nationalsozialisten für das Maß heimlicher Wiederaufrüstung, das jetzt als erforderlich galt, die nötige Deckung zu finden, und nicht minder das Bestreben, die nationale Einheit zustande zu bringen, an der es unter Weimar so sehr gefehlt hatte und die das Heer in eine Militärdiktatur als Übergangsregime zur monarchischen Restauration umzuwandeln hoffte. Die sich von solchen Überlegungen leiten ließen, machten sich derselben Denkfehler schuldig wie Papen und Hugenberg. Beide sahen in den Nazis zwar unruhige, aber nützliche Bundesgenossen, die sich, wenn man sie mit zynischem ›Realismus‹ behandelte, zum höhern Ruhm des deutschen Heeres oder für die Sache der deutschen konservativen Reaktion gebrauchen lassen würden. Das Bündnis mit den Nazis wurde von vielen Generalen wie von vielen konservativen Führern als ein von Gott gesandtes Mittel aufgefaßt, jede Revolutionsgefahr von der radikalen Rechten zu bannen. Begönnert und kontrolliert von den Konservativen, schien die NSDAP ein geeignetes Werkzeug zur Schaffung der nationalen Einheit, hatte sie doch ihre meisterhafte Technik in der Behandlung der Massen bereits vor aller Augen bewiesen und in den breiten Volksschichten eine Anhängerschaft gewonnen, wie keine andere nationale Gruppe sie hatte erringen können. Lange Zeit gab es konservative Führer wie Papen, Generale wie Fritsch und Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens wie Schacht, die Hitler unterstützten und förderten, weil sie glaubten, er könne von den Gruppen und Interessen, die sie vertraten, beherrscht werden. Erst als sie die Fessel um ihr eigenes Handgelenk vernietet hatten, merkten sie, wer in Wirklichkeit gefangen war und wer gefangen hatte. Der im Jahre 1933 von Männern, die klarer hätten sehen können und sollen, begangene Selbstbetrug ist etwas, dessen nur Deutsche fähig sind.[767]

Eine dritte Gruppe von Offizieren glaubte sich zu einer Zusammenarbeit mit dem neuen Regime aus Gründen verpflichtet, die ein so unverdächtiger Antifaschist wie der Schweizer Theologe Karl Barth mit folgenden Worten gelten läßt: ›Dazu ist […] zu sagen, daß der Nationalsozialismus in der ersten Zeit seiner Macht in der Tat den Charakter eines politischen Experiments wie andere hatte und daß die Kirche in Deutschland damals […] das Recht und die Pflicht hatte, sich daran zu halten, ihm als einem politischen Experiment zunächst Zeit und Chance zu geben.‹[768] *Diese Haltung war unter Deutschen jeder politischen Farbe und aller Berufe weithin verbreitet. Sie begrüßten die Möglichkeit, durch einen neuen Willen und einen neuen Anfang aus dem Elend der Zeit herauszukommen. Das galt besonders von der Außenpolitik und der Wiederbewaffnung […] Wenn dem so in politischen Kreisen war, so traf es erst recht auf bestimmte militärische Kreise zu, wo zum Beispiel die Wiederaufrüstung eine Angelegenheit nicht nur nationalen, sondern auch persönlichen Bestrebens war, berechtigte sie doch zu der Hoffnung auf Beförderung. Was das sterile Weimarer Regime nicht vermocht hatte, konnte sehr wohl durch das neue politische Experiment zuwege gebracht werden, das, wenn es sich bezahlt machte, mehr als gerechtfertigt wäre.*

Schließlich gab es eine Gruppe von Offizieren, die sich ihrer Natur nach zum Naziregime hingezogen fühlten. Der gierige Eifer, mit dem sie sich für die Sache und die Lehren des Nationalsozialismus einsetzten, entsprang jener brutalen Rücksichtslosigkeit, die die Landsknechte des Mittelalters und die Freikorpsoffiziere der ersten zwanziger Jahre gekennzeichnet hatte. Es waren das in ihrem Beruf hervorragend tüchtige und grenzenlos ehrgeizige Männer, skrupellose Söldner, Soldaten, die vor allem und über allem Soldaten waren und die nichts kümmerte als ihre Karriere, ihre Macht und ihr Einfluß. Aus ihrem Kreis holte sich Hitler die hauptsächlichste und gefährlichste Unterstützung. Sie waren bereit, jedem Mann zu folgen, der ihnen ein hohes Kommando, Gelegenheit zu persönlichem Aufstieg und Aussicht auf militärische Unternehmungen bot. Hemmungslose Befürworter einer Politik der Stärke und der Gewalt, bedeute-

ten ihnen die Wiederaufrüstung und die unvermeidliche Begleiterscheinung des Krieges nichts als das Gerüst für ihre persönliche Karriere. Weder Republikaner noch Monarchisten – und sicherlich keine Nazis –, waren sie ohne politische Überzeugung und ohne politische Skrupel und hätten den Nationalsozialismus ebenso schnell aufgegeben, wie sie ihn angenommen hatten, wäre ihnen dadurch die Möglichkeit zu weiterem persönlichen Vorwärtskommen eröffnet worden. Aber Hitler sorgte dafür, daß sie immer Butter auf dem Brot hatten.

So sah die Reichswehr in den ersten verhängnisvollen zwölf Monaten des Dritten Reiches aus dem einen oder dem anderen Grunde ruhig zu, wie sich das Naziregime auftat und festigte und seinen Griff um die deutsche Staatsmaschine schloß. […]

Die Generale kamen sich bei der Art und Weise, wie sie das nationale Problem anfaßten, sehr scharfsinnig vor. ›Für den preußischen Offizier war es Ehrensache, korrekt zu sein; für den deutschen Offizier ist es Pflicht, schlau zu sein‹, brüstete sich Blomberg gelegentlich. Indessen, der deutsche Offizier merkte nicht, daß er an Schlauheit und Arglist, verglichen mit der Verschlagenheit und Falschheit seines Gegners, ein reines Kind war, ein Baby. Zur Stunde hielt es Hitler für richtig, der Armee in allem nachzugeben; es war das für den Erfolg seiner Pläne und ehrgeizigen Bestrebungen in der Tat entscheidend. Die Armee akzeptierte diese Rücksichtnahme als das, was ihr ganz einfach von Rechts wegen gebühre; sie war von den üppigen Aufrüstungsversprechungen und den Anzeichen, daß sie tatsächlich erfüllt werden würden, mehr als zufriedengestellt. Durch ihre Eitelkeit und Hitlers Schmeicheleien gleichermaßen getäuscht, beobachteten die Generale die innere Lage Deutschlands, bis sie sich so verschlimmert hatte, daß nur noch das Heer imstande gewesen wäre, das Naziregime niederzuwerfen. Indessen, dem Heer schien es klar, daß es nicht in seinem Interesse läge, so zu handeln. Der Preis für diesen Irrtum, der Elend, Leiden und Tod von Millionen zur Folge hatte, wurde nach dem 20. Juli 1944 mit Blut gezahlt.«[69]

Diese und andere kritische Ausführungen stießen in Westdeutschland auf wachsenden Unwillen. So äußerte der mit der Aura des Gestapohäftlings versehene Geschichtsprofessor Gerhard Ritter im Zusammenhang mit dem Buch des der britischen Siegernation angehörenden Wheeler-Bennet:

»Die Zeit der ›reeducation‹ ist endgültig vorbei.«[70]

Im Rahmen der Gesamtdarstellung zeigt der Verfasser auch Entstehen und Zusammensetzung der militärischen Opposition sowie ihre Annäherung an die Widerstandskräfte im zivilen Bereich um Dr. Carl Goerdeler. Der Kampf der deutschen Kommunisten wird nur kurz erwähnt, etwas mehr Aufmerksamkeit erhalten die Sozialdemokraten, insbesondere im Zusammenhang mit dem »Kreisauer Kreis«. Das letzte Kapitel befaßt sich ausschließlich mit dem 20. Juli 1944. Ein dokumentarischer Anhang enthält den Entwurf zum »Vorläufigen Staatsgrundgesetz« von 1941 (von Prof. Dr. Johannes Popitz, Prof. Dr. Jens Jessen, Ulrich von Hassell, Dr. Erwin Planck, Generaloberst Ludwig Beck), Dokumente des Nationalkomitees »Freies Deutschland (Manifest des NKFD an die Wehrmacht und an das deutsche Volk vom Juli 1943; Aufruf des Bundes Deutscher Offiziere ›An die deutschen Generale und Offiziere! An Volk und Wehrmacht!‹ vom September 1943)«, Dokumente vom Staatsstreichversuch am 20. Juli 1944 (Befehle, Aufrufe, Regierungserklärungen der Verschwörer), eine Liste der Opfer vom 20. Juli 1944, eine Übersicht über das Oberste Kommando und die Oberen Kommandos von Reichswehr und Wehrmacht 1919 bis 1945 (Funktionen, Namen).

Der Verfasser erwähnt die Gründung des Nationalkomitees »Freies Deutschland« und des Bundes deutscher Offiziere, kennzeichnet sie aber so:

»Obwohl das ›Nationalkomitee Freies Deutschland‹ und der ›Bund deutscher Offiziere‹ nichts waren als Werkzeuge russischer psychologischer Kriegführung [! – KF]*, machten die Versprechungen ihrer ständigen Propaganda doch auf viele Deutsche Eindruck. Eine Wochenschrift, ›Freies Deutschland‹, für die*

Kriegsgefangenen und, als Flugblatt, zum Abwurf über dem Reichsgebiet bestimmt, versicherte im Namen Erich Weinerts und Walther von Seydlitzens dem deutschen Volk, daß die Sowjetunion es nicht mit Hitler und den ›faschistischen Bestien‹ gleichsetze und versprach ihm die Wiederherstellung von Rede-, Versammlungs- und Handlungsfreiheit und des Rechtes freier Religionsausübung für den Fall, daß es Hitler beseitige und so den ersten Schritt zum Frieden tue. […]

Die Aktivität des Nationalkomitees Freies Deutschland hatte noch andere Rückwirkungen. Seine Rundfunksendungen, die in weiten Kreisen abgehört wurden, feuerten das Zentralkomitee der Kommunistischen Partei Deutschlands zu neuem Leben an [! – KF]. *Saefkow, Jacob und andere eröffneten unter ihren deutschen Kameraden wie auch unter den Hunderttausenden russischer Kriegsgefangener und aus der Sowjetunion in die Sklaverei verschleppter Arbeiter einen intensiven Propagandafeldzug. Infolgedessen gewannen der ›Zug nach dem Osten‹ und der Einfluß der extremen Linken unter der deutschen Arbeiterschaft stetig an treibender Kraft, und zwar dermaßen, daß die sozialdemokratischen Führer der Verschwörung tatsächlich beunruhigt wurden und durch ihren ›Salongenossen‹ Adam v. Trott zu Solz ihre Befürchtungen die Westalliierten wissen ließen […] So arbeitete die rote Propaganda in Rußland unter den deutschen Kriegsgefangenen und in Deutschland unter den deutschen und den russischen Arbeitern emsig daran, für die Zeit unmittelbar nach dem Sieg günstige Voraussetzungen zur Bildung eines von den Sowjets beherrschten Deutschlands zu schaffen.*

Diese Warnungen bedeuteten keine Rechtfertigung der Ostlösung, sondern sollten die Westalliierten zu Äußerungen bewegen, die den deutschen Arbeitern – und dem deutschen Volk – einige Hoffnung geben und gegen die von Moskau hervorgerufenen rosigen Visionen als Gegengift wirken würden. In Wahrheit versuchte Trott, London und Washington zu einem Wettbieten mit Moskau zu verleiten, *dessen Ergebnis Deutschland nur Gewinn bringen konnte, doch begünstigte er gewiß nicht eine bolschewistische Lösung.«*[771]

Der britische Historiker sah in Rommel eine wesentliche Figur des Widerstandes. Rommels Befehlsbereich – Heeresgruppe B – erstreckte sich von den Niederlanden bis zur Loire. Zusammen mit der Heeresgruppe G unter Generaloberst von Blaskowitz unterstanden beide dem Generalfeldmarschall von Rundstedt, dem Oberbefehlshaber West. Es ist zu glauben, daß sich Rommel sofort nachdrücklich gegen die Idee wandte, Hitler zu ermorden, und dafür eintrat, sich mit Hilfe zuverlässiger Panzereinheiten der Person des Führers zu bemächtigen, ihn zu zwingen, seine Abdankung selber zu verkünden, und ihn wegen Verbrechen gegen die Menschlichkeit und am deutschen Volk vor ein deutsches Gericht zu stellen.

»Rommel hatte, wohlgemerkt, gegen die Tötung Hitlers keine moralischen Bedenken. Er war aus rein psychologischen Gründen dagegen; er wollte aus Hitler keinen Märtyrer machen und hielt es für richtig, daß das Volk, das ihn in die höchste Machtstellung gewählt hatte, auch über ihn zu Gericht sitze und ihn verurteile.«[772]

Im Frühjahr 1945 kam es im Westen zu mehreren Zusammenkünften und Absprachen:

»Von diesem Augenblick an wurde das Hauptquartier der Heeresgruppe B ein Nervenzentrum der Verschwörung ähnlich dem, in das an der Ostfront Henning v. Tresckow und Fabian v. Schlabrendorff Kluges Hauptquartier der Heeresgruppe Mitte verwandelt hatten [! – KF].*«*[773]

Wheeler-Bennet will den Deutschen, den neuen und nicht unmaßgeblichen antisowjetischen Verbündeten, die zugleich aber eben auch Schöpfer und Verteidiger von Buchenwald und Auschwitz waren, Lehren aus ihrer Geschichte erteilen. Darum hält er es für notwendig, vor einer neuen gefährlichen Entwicklung zu warnen, sieht natürlich in der Sowjetunion die Hauptursache für diese Gefahr:

»Die Ereignisse spielten den Hegern des Militarismus in die Hände. Die ständig zunehmende Drohung sowjetischer Aggression zwang die Regierungen der Alliierten gegen ihren Willen und vielleicht wider

besseres Urteil [! – KF], *die Wiederbewaffnung Deutschlands als eines integrierenden Teils der Verteidigung Westeuropas ins Auge zu fassen. […]*

Gerechtfertigt war dies durch das Gewicht der Geschehnisse und die daraus folgende Notwendigkeit, das Dringende zuerst zu tun. […] Ist in Deutschland ein neuer Geist verbreitet, oder hat man es wieder nur mit einem Anfang in der mehrfach wiederholten Geschichte der deutschen Armee in der Politik zu tun?«[774]

3.3. Zur Darstellung des antifaschistischen Widerstandskampfes

Auch in den 50er Jahren dominierte die bürgerlich-konservativen Opposition in Geschichtsschreibung und Publizistik, während der Anteil der Arbeiterbewegung, besonders der Kommunisten, am Kampf gegen den Faschismus in den Veröffentlichungen einen immer geringeren Raum einnahm.

3.3.1. *Helmuth James Graf von Moltke:* Letzte Briefe vor Todesurteil und Hinrichtung

Bereits im Juni 1946 waren die letzten Briefe des am 23. Januar 1945 hingerichteten *Helmuth James Graf von Moltke* – die OSS-Mitarbeiter Schulze-Gaevernitz, wie berichtet, im Sommer 1945 aus dem inzwischen polnischen Kreisau in die deutschen Westzonen gebracht hatte – in englischer Sprache erschienen, zuerst in der Vierteljahresschrift »The Round Table« und einige Zeit später als Veröffentlichung der Oxford University Press unter dem Titel »A German of the Resistance: Count Helmuth James von Moltke« in den Jahren 1946, 1947 und 1948.[775] Die erste deutsche Ausgabe lag 1950 unter dem Titel »Letzte Briefe aus dem Gefängnis Tegel« vor, 1971 bereits die 11., erweiterte Auflage.[776] Ursprünglich handelte es sich um die Briefe, die der zum Tode Verurteilte im Januar 1945 an seine Frau geschrieben hatte, in späteren Auflagen wurde dies durch eine Kurzbiographie und durch den Brief Moltkes an seinen englischen Freund Lionel Curtis vom 25. März 1943 über die Lage in Deutschland mit der Bitte um Unterstützung der deutschen Opposition ergänzt, den dieser aber nie erhalten hat.

Moltke schildert in seinen Briefen u.a. den Prozeßverlauf, insbesondere die widerwärtigen Auftritte:

»Die Verhandlung spielte sich so ab: Freisler, den Hercher [Verteidiger Moltkes – KF] *sehr richtig beschrieben hat: begabt, genial und nicht klug, und zwar alles dreies in der Potenz, erzählt den Lebenslauf, man bejaht oder ergänzt und dann kommen diejenigen Tatfragen, die ihn interessieren. Da schneidet er aus dem Tatbestand eben Dinge heraus, die ihm passen, und läßt ganze Teile weg. Bei Delp fing es damit an, wie er Peter* [Peter Graf Yorck von Wartenburg – KF] *und mich kennengelernt hat, was zuerst in Berlin besprochen ist, und dann kam Kreisau Herbst 1942 dran. Auch hier die Form: Vortrag von Freisler, in den man Antworten, Einreden, eventuell neue Tatsachen einbauen kann; besteht aber die Möglichkeit, daß man damit den Duktus stören könnte, so wird er ungeduldig, zeigt an, daß er es doch nicht glaubt oder brüllt einen an […] Als Rechtsgrundsätze wurden verkündet: ›Der Volksgerichtshof steht auf dem Standpunkt, daß eine Verratstat schon der begeht, der es unterläßt, solche defaitistischen Äußerungen wie die von Moltke, wenn sie von einem Mann seines Ansehens und seiner Stellung geäußert werden, anzuzeigen.‹ – ›Vorbereitung zum Hochverrat begeht schon der, der hochpolitische Fragen mit Leuten erörtert, die in keiner Weise dafür kompetent sind, insbesondere nicht mindestens irgendwie tätig der Partei angehören.‹ – ›Vorbereitung zum Hochver-*

rat begeht jeder, der sich irgendein Urteil über eine Angelegenheit anmaßt, die der Führer zu entscheiden hat.‹ – ›Vorbereitung zum Hochverrat begeht, der selbst jede Gewaltanwendung ablehnt, aber Vorbereitungen für den Fall trifft, daß ein anderer, nämlich der Feind, die Regierung mit Gewalt beseitigt; dann rechnet er eben mit der Gewalt des Feindes.‹ Und so ging es immer weiter. Daraus gibt es nur einen Schluß: Hochverrat begeht, wer dem Herrn Freisler nicht paßt.«[777]

Über seine eigene Vernehmung durch Freisler berichtet er, aber äußert zugleich – einen Tag vor dem Todesurteil – Gedanken und Aufträge zur Fortsetzung des Kampfes:

»Dann kam mein Einwand, Polizei und Abwehr hätten davon gewußt. Da bekam F. Tobsuchtsanfall Nr. 1. Alles, was Delp zuvor erlebt hatte, war einfach eine Spielerei dagegen. Ein Orkan brach los: er hieb auf den Tisch, lief an so rot wie seine Robe und tobte: ›So etwas verbitte ich mir, so etwas höre ich mir gar nicht an.‹ Und so ging das immerfort. Da ich ohnehin wußte, was rauskam, war mir das alles ganz gleich: ich sah ihm eisig in die Augen, was er offenbar nicht schätzte, und plötzlich konnte ich nicht umhin, zu lächeln. Das ging nun zu den Beisitzern, die rechts von Freisler saßen, und zu Schulze [Staatsanwalt – KF]. *Den Blick von Schulze hättest Du sehen müssen. Ich glaube, wenn ein Mensch von der Brücke über dem Krokodilteich im Zoo hinunterspringt, so kann der Aufruhr nicht größer sein. Na schön, damit war das Thema erschöpft. Nun kam aber Kreisau, und da hielt er sich nicht lange bei den Präliminarien auf, sondern steuerte schnurstracks auf zwei Dinge los: a) Defaitismus, b) das Aussuchen von Landesverwesern. Über beides Tobsuchtsanfälle gleicher Güte, und als ich mit der Verteidigung kam, das alles sei aus dienstlicher Wurzel hervorgegangen, dritter Tobsuchtsanfall: ›Alle Behörden Adolf Hitlers arbeiten auf der Grundlage des Sieges, und das ist im O.K.W. nicht anders wie woanders; so etwas höre ich mir gar nicht an, und selbst wenn es nicht so wäre, so hat eben jeder einzelne Mann die Pflicht, selbständig den Siegesglauben zu verbreiten.‹ Und so in langen Tiraden. […]*

Letzten Endes entspricht diese Zuspitzung auf das kirchliche Gebiet dem inneren Sachverhalt und zeigt, daß F. eben doch ein guter politischer Richter ist. Das hat den ungeheuren Vorteil, daß wir nun für etwas umgebracht werden, was wir a) getan haben, und was b) sich lohnt. Aber, daß ich als Märtyrer für den heiligen Ignatius von Loyola[778] *sterbe – und darauf kommt es letztlich hinaus, denn alles andere war daneben nebensächlich –, ist wahrlich ein Witz, und ich zittere schon vor dem väterlichen Zorn von Papi, der doch so antikatholisch war. Das andere wird er billigen, aber das? Auch Mami wird wohl nicht ganz einverstanden sein. […]*

Ich finde, und nun komme ich zum Praktischen, daß diese Sache, richtig aufgemacht, sogar noch ein wenig besser ist als der berühmte Fall Huber.[779] *Denn es ist noch weniger geschehen. Es ist ja nicht einmal ein Flugblatt hergestellt worden […] Aber dadurch, daß in dieser Verhandlung das Trio Delp, Eugen* [Gerstenmaier – KF], *Moltke heißt und der Rest nur durch ›Ansteckung‹ dies trägt, dadurch, daß keiner dabei ist, der etwas anderes vertrat, keiner, der zu den Arbeitern gehörte, keiner, der irgendein weltliches Interesse betreute, dadurch, daß festgestellt ist, daß ich großgrundbesitzfeindlich war, keine Standesinteressen, überhaupt keine eigenen Interessen, ja nicht einmal die meines Landes vertrat, sondern menschheitliche, dadurch hat Freisler uns unbewußt einen ganz großen Dienst getan, sofern es uns gelingt, diese Geschichte zu verbreiten und auszunutzen. […]*

Das auszunutzen ist nicht Deine Aufgabe. Da wir vor allem für den heiligen Ignatius sterben, sollen seine Jünger sich darum kümmern. Aber Du mußt ihnen diese Geschichte liefern, und wen sie von Wurms[780] *Leuten zuziehn, ist gleich. Am besten wahrscheinlich Pressel.*[781] *Ich berede das morgen noch mit Poelchau. Kommt es raus, daß Du diesen Brief empfangen und weitergegeben hast, so wirst Du auch umgebracht. Tattenbach*[782] *muß das klar auf sich nehmen und im Notfall sagen, er habe es von Delp mit der letzten Wäsche bekommen. Gib das Exemplar nicht aus der Hand, sondern nur eine Abschrift, und bei der muß sofort so übersetzt werden, daß es von Delp stammen kann, also bei ihm in der Ich-Form.*[783] *[…]*

Ich höre auf, denn es ist nichts weiter zu sagen. Ich habe auch niemanden genannt, den Du grüßen und umarmen sollst. Du weißt selbst, wem meine Aufträge für Dich gelten. Alle unsere lieben Sprüche sind in

meinem Herzen und in Deinem Herzen. Ich aber sage Dir zum Schluß, kraft des Schatzes, der aus mir gesprochen hat, und der dieses bescheidene irdene Gefäß erfüllt: Die Gnade unseres Herren Jesu Christi und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit Euch allen. Amen.«[784]

3.3.2. Der Remer-Prozeß und seine Auswirkungen

In den Jahren 1951 und 1952 führte der Generalmajor a.D. Otto Ernst Remer, Träger des Eichenlaubs zum Ritterkreuz, der als Kommandeur des Wachregiments »Großdeutschland« am 20. Juli 1944 eine entscheidende Rolle bei der Niederschlagung des Militäraufstandes in Berlin gespielt hatte und dafür von Hitler persönlich belobigt und befördert wurde, heftige Angriffe gegen die militärische Widerstandsbewegung, die er u.a. als »Flecken auf dem Ehrenschild des deutschen Offizierkorps«, als »Landesverräter, die vom Ausland bezahlt wurden«, bezeichnete und von der er behauptete, daß sie der kämpfenden Wehrmacht in den Rücken gefallen sei. Er wurde im März 1952 vom Landgericht Braunschweig wegen Verunglimpfung und Verleumdung der Männer des Widerstandes zu dreimonatiger Haft verurteilt, die er jedoch nicht abbüßte, weil er nach Ägypten und Syrien fliehen konnte! Remer setzte auch danach seine profaschistische Hetze fort: »Verschwörung und Verrat an Hitler. Urteile des Frontsoldaten«, Verlag K.W.Schütz K.G., Preußisch Oldendorf, 1. Aufl. 1981, 3. Aufl. 1984, 336 Seiten; »Kriegshetze gegen Deutschland. Lüge und Wahrheit. Über die Ursachen beider Weltkriege«, Eigenverlag Remer/Heipke, Bad Kissingen 1982, 516 Seiten. Seit 1991 gab er die »Remer-Depeche« heraus, die u.a. die Lüge verbreitete, ein Massenvernichtungslager Auschwitz habe es nicht gegeben. Einer erneuten Verhaftung 1993 entzog er sich durch die Flucht nach Spanien, wo er im Oktober 1997 im Luxus-Badeort Marbella an der Mittelmeerküste starb.

Remers Hetze gegen die Verschwörer vom 20. Juli 1944 war keineswegs die einzige Stimme, sondern spiegelte eine vorhandene Strömung wider. Noch 1984 sah sich der Politikwissenschaftler, Historiker und Publizist Professor Theodor Eschenburg (1904-1999, vor 1933 Deutsche Volkspartei, nach 1933 Mitglied der SS, 1952 bis 1973 Lehrstuhlinhaber und Rektor an der Universität Tübingen) im Vorwort zur Neuauflage der Goerdeler-Biographie von (dem inzwischen verstorbenen) Gerhard Ritter zu folgenden Worten veranlaßt:

»Das Verständnis der Widerstandsbewegung im Dritten Reich ist weder gleich nach Kriegsende noch in den letzten Jahren sehr wach gewesen. Das haben mannigfache Gründe verursacht: Gleichgültigkeit, Ressentiments gegen vorwiegend konservative Kräfte – Joachim Fest spricht in seiner Hitler-Biographie von ›unwillig bezeugtem Respekt‹ –, sogar auch die Verurteilung der Aktion vom 20. Juli als ›Dolchstoß‹ oder Landesverrat im Kriege.«[785]

Angesichts dieser Situation sah sich die Bundesregierung offensichtlich zu Gegenaktionen veranlaßt. Die für politische Bildung zuständige Bundeszentrale für Heimatdienst (später: Bundeszentrale für politische Bildung) gab zum 20. Juli 1952 eine Sondernummer der Wochenzeitung *»Das Parlament«* heraus, die sich ausschließlich mit dem Umsturzversuch vom 20. Juli 1944 befaßte. Die Publikation erschien in mehreren Auflagen, ihre Ziele umriß Bundesinnenminister Dr. Robert Lehr[786] in seinem Geleitwort, in dem die hitlertreuen »Vaterlandsverteidiger« nach wie vor an erster Stelle standen, erst danach kamen die »Widerständler«:

»In Ehrfurcht und Dankbarkeit wollen wir derjenigen gedenken, die ihr Leben und ihre Ehre einsetzten zur inneren und äußeren Rettung ihres Vaterlandes. Zugleich wollen wir die Männer und Frauen des innerdeutschen Widerstandes gegen den Unrechtsstaat Hitlers uns ein Beispiel und eine Mahnung sein lassen, über alle parteipolitischen Gegensätze hinweg in den Grundfragen der Freiheit und des Rechts auch

heute zusammenzustehen. Daher sollen auch keine neuen Grenzen aufgerichtet werden zwischen den Männern des 20. Juli und denen, die damals ihren Weg nicht mitgehen konnten. Wohl aber soll das furchtbare Wirken des in der Richterrobe wirkenden Henkers Freisler und seiner Helfershelfer, die im NS-Staat das Recht mit Füßen traten, in uns den letzten Willen stärken, jedem Feinde der inneren und äußeren Freiheit unseres Volkes mit all' unserem Sein und Wollen entgegenzutreten.«[787]

Auffallend an dieser Veröffentlichung ist, daß sie nicht nur in Einzelbeiträgen über die Vorgänge und die handelnden Personen berichtet, sondern auch mehrere längere Auszüge aus Gutachten von juristischen, kirchlichen und militärischen »Sachverständigen« darbietet, zum großen Teil aus dem Braunschweiger Remer-Prozeß, über »Widerstandsrecht und Widerstandspflicht«.[788] Dabei geht es vor allem darum, das Handeln der Verschwörer, aber auch das Schweigen der großen Mehrheit zu erklären und zu rechtfertigen, manchmal sogar zu entschuldigen. Jedenfalls ist es doch merkwürdig, daß noch im Jahre 1952 ein Aufgebot von Zeitzeugen und Juristen in der drei Jahre alten demokratischen Bundesrepublik aufmarschieren mußte, um dem Gericht und der Öffentlichkeit halbwegs klarzumachen, daß der Widerstandskampf gegen Hitler, Göring, Himmler und die anderen Massenmörder doch wohl auch »rechtens« und »national« gewesen sein könnte, zumindest moralisch nicht schlechter als der »Heldenkampf« der Eichenlaub- und Ritterkreuzträger!

Einer der Gutachter im Remer-Prozeß war Dr. Hans-Günther Seraphim, 1946 Abteilungsleiter in der Wissenschaftlichen Kommission zur Herausgabe der Akten des »Prozesses gegen die Hauptkriegsverbrecher« in Nürnberg und historischer Sachverständiger der Verteidigung in diesem Prozeß. Seraphim hatte in einer 1949 veröffentlichten Arbeit über die deutsch-russischen Beziehungen 1939-1941 noch von einer »Drohung aus dem Osten« und dem 1941 »bevorstehenden Einmarsch in Deutschland« gesprochen.[789] In seinem Gutachten von 1952 über die Motive der Widerstandskämpfer geht Seraphim auf die Vorgänge 1938 ein, erklärt, daß das Münchener Abkommen ein Vorgehen gegen Hitler verhindert habe, und sagt dann über die Planungen 1939/40:

»Die Überlegungen und Planungen gingen weiter. Immer klarer tritt die Erkenntnis von der Unhaltbarkeit der inneren Verhältnisse in Deutschland – Rechtsunsicherheit, Konzentrationslager, Judenverfolgung – bei den Widerstandsleuten [! – KF] *hervor. Aber ebenso deutlich erkennbar, und das gilt bereits für die Zeit seit dem Herbst 1939, wird, daß die Männer um Beck, Goerdeler und Hassell die Beseitigung des nationalsozialistischen Regimes als eine Angelegenheit betrachten, die einzig und allein Sache der Deutschen, niemals aber einer Forderung oder Intervention des Auslandes werden darf. In diesem Sinne aufschlußreich sind die von Hassell mit einem Beauftragten von Lord Halifax im Februar 1940 und auch später geführten Verhandlungen, die darauf abzielen, ein Stillhalteabkommen mit den Westmächten zu schließen, d.h. diese zu verpflichten, das durch einen Staatsstreich in Deutschland entstehende Schwächemoment nicht zu militärischen Schlägen gegen das Reich auszunutzen. […]*

Zusammenfassend kann gesagt werden, die Beweggründe der Führer des deutschen Widerstandes, trotz allem noch in letzter Minute den Versuch zum Aufstand gegen Hitler und sein Regime zu unternehmen, entsprangen der Hoffnung, bei Gelingen der Tat der Welt zu zeigen, daß auch unter schwersten äußeren Verhältnissen von innen heraus der Wandel zum Rechtsstaat, zur Sittlichkeit und geordneten Verhältnissen von Deutschen durchgeführt sei. Für den Fall des Mißlingens sollte das Fanal des anderen Deutschland beweisen, daß das deutsche Volk in seiner Gesamtheit und der Nationalsozialismus nicht das gleiche gewesen sei. […]«[790]

Das von Generalleutnant a.D. Helmut Friebe erstattete Gutachten über die Stellung des Offizierskorps zum 20. Juli 1944, in jener Zeit ein besonders brisantes Thema, wird ebenfalls in umfangreichen Auszügen wiedergegeben. Der Gutachter sprach sich gegen Remer aus, aber auch hier dominiert das Bemühen, »Verständnis« sowohl für die eine als auch für

die andere Seite zu verbreiten, aber dabei vor allem die vaterlandliebenden »Frontkämpfer« zu preisen und zu rechtfertigen:

»Die Wehrmacht und ihr Offizierskorps, zu Treue und Gehorsam erzogen, durch den Fahneneid dem Obersten Befehlshaber verpflichtet, stand in den dem Attentat vorausgehenden Monaten in schwersten Abwehrkämpfen nicht nur an der Ostfront, sondern auch an der Invasionsfront im Westen und in Italien. Weit von der Heimat entfernt, gar nicht in der Lage, die Dinge dort zu überblicken, sah der Soldat seine alleinige Aufgabe darin, den Feind von der schon durch Luftangriffe so schwer leidenden Heimat fern zu halten. Vor dieser alles beherrschenden, überaus schweren Aufgabe hatten für den Frontoffizier alle anderen Fragen zurückzutreten. Ich möchte es ganz klar aussprechen, daß der Frontoffizier bei den dauernden schweren Kämpfen und ununterbrochenen Belastungen gar keine Möglichkeit hatte, die Dinge außerhalb seines örtlichen Bereiches zu übersehen. […]

Aber nicht nur der an der Front kämpfende Soldat, sondern auch die in der Heimat stehenden militärischen Einheiten und Dienststellen hatten im allgemeinen, ebenso wie das gesamte Volk, keinen so klaren Einblick in die Dinge, daß das Verbrecherische des Regimes ohne weiteres erkannt werden konnte. […]

In der Situation der überaus schweren Abwehrkämpfe erreichte die Front die Nachricht vom Attentat des 20. Juli! Daß der Schock, den diese Nachricht an der Front auslöste, nicht damals bereits zum Zusammenbruch führte, ist wohl der schlagendste Beweis für die Disziplin und das Verantwortungsbewußtsein der Frontkämpfer […] Als langsam die Namen der hohen und höchsten Offiziere bekannt wurden, die führend an dem Attentat beteiligt waren, da stutzte so mancher und fing an, sich Gedanken zu machen. Männer […] wie der Generaloberst Beck, der Generalfeldmarschall von Witzleben, der Generaloberst Hoepner, der Generalquartiermeister General Wagner und der Generalleutnant von Hase waren für das Offizierskorps der Begriff des militärischen Vorbildes […] Wenn diese überragenden Soldaten in ihrer bekannten christlichen und vaterlandsliebenden Einstellung hinter dem Attentat standen, dann mußte dies besondere Gründe haben und war nicht einfach mit Worten wie Eidbrüchige und Vaterlandsverräter abzutun. […]

Die Erkenntnis kam erst nach Jahren.

Inzwischen sind sieben Jahre vergangen! In diesen Jahren nach dem Zusammenbruch erst erfuhr der Frontkämpfer, was wirklich geschehen war, als er, selbst weit von der Heimat entfernt, für Volk und Vaterland kämpfte. Viele Prozesse, Dokumente und Veröffentlichungen öffneten ihm die Augen. Daraus ergaben sich für ihn neue Erkenntnisse. Jetzt erst wurde es ihm bewußt, daß das Regime und dessen Repräsentant Volk und Vaterland ins Verderben geführt, Deutschland zum Trümmerfeld und es zum Paria unter den gesitteten Nationen der Welt gemacht hat. Er mußte als wahr erkennen, daß das Regime sich angemaßt hatte, Gott und die von ihm geschaffene Welt zu korrigieren, indem es versuchte, eine ganze Rasse auszurotten, mußte erkennen, daß Tausende eigener Volksgenossen, ja selbst eine große Zahl seiner eigenen Kameraden ermordet worden waren. […]

All dies hatten aber die Männer des 20. Juli, weiter blickend und klarer sehend, als der an der Front kämpfende Soldat, schon seit langem erkannt. Und wir Soldaten sollten heute dankbar sein, daß sich unter diesen Männern eine große Anzahl unsrer Kameraden befand, die führend und bereit waren, ihr Leben für die Befreiung unseres Volkes von einem unmoralischen und verantwortungslosen Regime einzusetzen in der Hoffnung, noch unter erträglichen Bedingungen den für Deutschland schon damals verlorenen Krieg beenden zu können. […] Zusammenfassend gebe ich mein Gutachten, wie das ehemalige Offizierskorps zum Attentat des 20. Juli seiner Zeit stand und wie es heute dazu steht, indem ich mich der Klassifizierung des Generals Speidel bediene, die aber kein Werturteil bedeuten soll, dahingehend ab: ›Nur-Soldaten‹ lehnten das Attentat aus Gründen des soldatischen Gehorsams und der soldatischen Eidestreue, die zu den Grundlagen jeder militärischen Disziplin gehören, ab, weil für sie Eid = Eid ist, und zwar bedingungslos ist! Die ›Denkenden Soldaten‹ kamen durch den einmaligen Fall des 20. Juli, wobei es sich tatsächlich um Sein oder Nichtsein der Nation handelte und der Eideisträger – das Staats-

oberhaupt – eine tödliche Gefahr für sie wurde und war, zu der Auffassung, daß ein Eid unter besonderen ganz außergewöhnlichen Gegebenheiten seine Begrenzung finden darf.

Beide Standpunkte haben ihre volle Berechtigung. Keinem darf aus seiner Auffassung ein Vorwurf gemacht werden […].«[791]

3.3.3. *Eberhard Zeller:* Neues »Standard-Werk« zum 20. Juli 1944

Die Bemühungen um die Einordnung des 20. Juli in das bundesdeutsche Traditionsbild erhielten 1952 einen kräftigen Schub: Es erschien eine für damalige Verhältnisse recht umfassende wissenschaftliche Arbeit zu diesem Thema – jetzt nicht wie 1948 von einem speziell Beauftragten der USA-Regierung (Dulles), auch nicht wie 1949 von einem jüdisch-deutschen Emigranten aus den USA (Rothfels) verfaßt, sondern aus der Feder eines »Urdeutschen« von den Ufern des Bodensees. Es handelt sich um das umfangreiche Werk »Geist der Freiheit«, das sich mit der Vorgeschichte und Geschichte des 20. Juli 1944 befaßte und von der bürgerlichen Literaturkritik bis heute als »Standardwerk über den 20. Juli« gewertet wird.[792]

Der Autor *Dr. Eberhard Zeller* (1909 geboren) hatte nach dem Abitur im traditionsreichen Stuttgarter Eberhard-Ludwigs-Gymnasium in Heidelberg, Marburg und München Medizin studiert, aber auch Vorlesungen bei dem Literaturhistoriker Friedrich Gundolf und dem Philosophen Karl Jaspers gehört. Zusammen mit den Stauffenberg-Brüdern Berthold und Claus und anderen Gleichgesinnten gehörte er in Heidelberg zu dem Freundeskreis um den Dichter Stefan George. Nach dem Kriege praktizierte er zeitweilig als Arzt für Allgemeinmedizin. Er lebt in Friedrichshafen am Bodensee. Zeller verfaßte das Buch nicht nur auf der Grundlage der schon vorhandenen Veröffentlichungen und seiner eigenen Erinnerungen, sondern betrieb auch umfangreiche Quellenforschungen, bei denen ihm seine umfangreichen Verbindungen zu Zeitzeugen zugute kam. Das Inhaltsverzeichnis des ersten Teils »Das Vorgeschehen« umfaßt die von ihm für wesentlich gehaltenen Themen und Persönlichkeiten, aus denen seine Sicht auf die historischen Ereignisse hervorgeht: I. Ludwig Beck und seine Verbündeten. Der Chef des deutschen Generalstabes im Kampf gegen den Krieg. Erste Umsturzversuche (Karl Heinrich von Stülpnagel, Franz Halder, Hans von Dohnanyi, Justus Delbrück, Wilhelm Canaris, Hans Oster, Erwin von Witzleben, Erich Hoepner, Ulrich von Hassell, Johannes Popitz, Hjalmar Schacht, Carl Goerdeler, Ernst von Weizsäcker, Eduard Wagner, Kurt Freiherr von Hammerstein-Equord, Albrecht Haushofer). II. Die Sozialisten (Wilhelm Leuschner, Hermann Maaß, Theodor Haubach, Carlo Mierendorff, Adolf Reichwein, Ernst von Harnack, Julius Leber). III. Der Kreisauer Kreis (Helmuth James von Moltke, Peter Yorck von Wartenburg, Eugen Gerstenmaier, Harald Poelchau, Peter Buchholz, Pater Augustinus Rösch, Pater Alfred Delp, Paulus van Husen , Hans Lukaschek, Theodor Steltzer, Hans Peters, Dietrich von Trotha, Horst von ab, Hans-Bernd von Haeften, Adam von Trott zu Solz). IV. Einzelpersönlichkeiten (Fritz-Dietlof von der Schulenburg, Nikolaus von Halem, Herbert Mumm von, Dietrich Bonhoeffer, Wilhelm Ahlmann).V. Neue Umsturzversuche im Heer (Henning von Tresckow).

Der zweite Teil »Der Zwanzigste Juli« besteht aus den Abschnitten: VI. Claus und Berthold Stauffenberg. VII. Die Beteiligten/Pläne und Vorbereitung einer Erhebung. VIII. Gescheiterte Versuche/Die Lage Deutschlands. IX. Der Zwanzigste Juli/Berlin/Paris/Hauptquartier. X. Gericht und Verfolgung. Abschluß.

Das Buch wurde mit dem »Preis der jungen Generation« ausgezeichnet und erlebte 1965 seine fünfte Auflage. In der Begründung der Jury, die unter Vorsitz von Professor Walter Jens stand, hieß es:

»In Eberhard Zellers Buch über den 20. Juli 1944 steht die Schilderung der Geschehnisse, die unmittelbar mit dem Attentat Stauffenbergs und dem gescheiterten Umsturzversuch zusammenhängen, im Mittelpunkt; doch werden auch die Vorgeschichte, frühere Staatsstreichpläne und -aktionen, und die Verfolgungen nach dem Attentat dargestellt. Überdies fügt der Verfasser in die Darstellung der historischen Abläufe biographische Porträts der im Zentrum dieser Widerstandsgruppe[793] *und des Kreisauer Kreises handelnden Menschen ein und rundet damit seine Geschichte der mißglückten Revolution ab. Der Verfasser beherrscht die Methoden historischer Forschung mit souveräner Sicherheit. Eine Fülle gedruckten und ungedruckten Quellenmaterials wurde ausgewertet, der Vorteil persönlicher Nähe des Verfassers zu Gegenstand und Personen wurde gewahrt, jedoch niemals unsachlich ausgenutzt; wie denn überhaupt die ruhige, niemals polemische, unpathetische Art der Darlegungen, zusammen mit einem stets sicheren und überzeugenden Urteil den hohen sachlich-formalen Rang dieses Buches bezeichnet.*

Die hervorragende literarische Qualität, in der hier Geschichte erzählt wird, erfüllt die Forderung Mommsens,[794] *daß der wahre Geschichtsschreiber ein Künstler sein müsse. Literarische Form und wissenschaftlicher Gehalt fügen sich zu einer Einheit ohne jeglichen Bruch.«*[795]

Besondere Aufmerksamkeit widmet Zeller den Biographien seiner Akteure, wobei er bemüht ist, die moralischen, religiösen und politischen Intentionen seiner Helden, ihre Einmaligkeit, sichtbar zu machen.

»Leber, gegenüber den Kapitalsmächten und ihren liberalen Staatsgebärdungen von gleicher Unerbittlichkeit wie die anderen Sozialisten, unterschied sich von den meisten Männern seiner Partei, soweit wir sehen, darin, daß er schon sehr früh den künftigen Weg und die Durchdringungskraft der sowjetischen Macht klar eingeschätzt und ihr von innen her als bewußt deutscher Arbeiterführer entschlossen entgegengewirkt hat. Er vertrat schon im Jahre 1924 die These, daß die Kommunistische Partei in Deutschland verboten werden müsse, sah dies Verbot allerdings nur als die noch geringste äußere Maßnahme an, der eine ganz neue Anstrengung im Innern des Staates folgen müsse, um das sonst unvermeidliche Schicksal der Radikalisierung, d.h. der Verknechtung der deutschen Menschen zu hindern. Er spürte früh schon, wohl mehr als die meisten bürgerlichen Politiker, die ausbruchsbereiten Massen und fühlte sich gedrungen, nach seiner Kraft dazu beizutragen, daß die Arbeiterbewegung aus ihrer verstockten Verranntheit in Klassenhader und aus ihrem verneinenden Mißvergnügen loskomme und sich zu einer kämpferischen Bewegung mache, nicht um eigene Vorteile, sondern um die neue Gestaltung des alle umfassenden Staates, mit einem Glauben, der die Herzen durchdringe. Leber hat es auf diesem Weg, wie man bezeugt findet, auch gegen manche Verkennung aus den Reihen der eigenen Partei, sehr weit gebracht und hat vom Kleinen ins Große mit einem Augenmaß, das ihn nie verließ, an den Fundamenten eines sozialen Staates gebaut. Hitler hat ihn überholt und ihn, den gefährlichen nahen Widersacher, durch Kerker lahmgelegt. Man kann sich vorstellen, wie ein solcher Mann, unabhängig vom Haß, der mit ihm wütete, die Schicksale dieses Staates verfolgte und wie sich hinter dem Lagerzaun sein Bild und Gegenbild immer plastischer entworfen hat.

Der Krieg brachte mit der drohenden Katastrophe und den Entscheidungen um West und Ost eine neue Lage, in der Lebers Rat von den anderen Männern des Widerstands besonders nachgesucht wurde. Leber vertrat stets die Forderung, daß die Front gegen den Osten gehalten werden müsse, und er billigte den Versuch, an die Regierungen des Westens heranzutreten, um ihnen die Augen aufzutun für die Gefahr, die das Hereindringen der russischen Vormacht in den deutschen Raum für alle bedeute.«[796]

Zeller schließt sein Buch mit Betrachtungen, die auf eine Art neuer »Volksgemeinschaft« als Zukunftslösung hinauslaufen und in denen er auch die Widerstandskämpfer gegenüber den »Frontsoldaten« »entschuldigt«.

»Die Männer des Zwanzigsten Juli in einem Gegensatz zu den Kämpfern an der Front zu sehen, ist unmöglich. Sie dachten wehrhaft und flohen nicht vor der Härte eines heutigen Kriegs, aber sie lebten in leidenschaftlicher Nähe zu dem, was draußen geschah, und sie waren durchdrungen, daß eine Führung solche Opfer, wie sie hier jeder Tag verschlang, nur fordern dürfe, wenn in höchster Selbstzucht und umfassender Besinnung sie zu verantworten glauben konnte. Wenn sie sich entschlossen, der eigenen Führung den Befehl zu entreißen, so fielen sie nicht den Kämpfenden in den Rücken und schändeten nicht das Opfer, das so viele ehrlich bereite Soldaten dieses Volkes – auch nahe Freunde von ihnen – mit ihrem Leben gebracht hatten. Sie glaubten nur das zu tun, was die Kämpfenden und die Toten von ihnen zu fordern berechtigt seien.«[797]

Das Buch erschien zu einer Zeit, als – wie schon erwähnt – in Westdeutschland der Nazi Remer die Verschwörer vom 20. Juli als »Flecken auf dem Ehrenschild des deutschen Offizierskorps« diffamiert und damit eine heftige Diskussion ausgelöst hatte.

3.3.4. *Günther Weisenborn:* Schriftsteller und Beteiligter – Erster umfassender Bericht über den deutschen antifaschistischen Widerstandskampf

Im Jahre 1953 erschien der erste große Bericht über die Gesamtheit des deutschen Widerstandes von *Günther Weisenborn,* der nicht nur als Autor, sondern zugleich als Beteiligter das Wort ergriff.[798]

Der Schriftsteller und Dramatiker Weisenborn (1902-1969), aus dem Rheinland stammend, hatte bereits 1928 mit seinem Antikriegsstück »U-Boot S4« einen ersten literarischen Erfolg errungen und zugleich die Wut deutscher Militaristen und Nationalisten erregt. Sein Studentenroman »Barbaren« fiel im Mai 1933 der Bücherverbrennung zum Opfer. Nach Errichtung der faschistischen Diktatur erhielt er zeitweilig Schreibverbot, ging in die USA und arbeitete u.a. als Lokalreporter. 1937 nach Deutschland zurückgekehrt, wurde er Chefdramaturg am Berliner Schiller-Theater. Seine – unpolitische – Erzählung »Das Mädchen von Fanö« lieferte 1941 das Drehbuch für den gleichnamigen Film mit Brigitte Horney und Paul Wegener in den Titelrollen. Er schloß sich der antifaschistischen Widerstandsgruppe um Arvid Harnack und Harro Schulze-Boysen an; letzteren kannte er seit 1932. Zusammen mit seiner Frau wurde er 1942 von der Gestapo verhaftet, zu einer mehrjährigen Zuchthausstrafe verurteilt und 1945 im Zuchthaus Luckau von der Sowjetarmee befreit. Sein Drama aus dem deutschen Widerstandskampf »Die Illegalen« stand seit 1945 auf dem Spielplan von über 100 Bühnen, wurde auch in Auszügen von Laienspielgruppen aufgeführt, sein tagebuchähnliches »Memorial« von 1948 fand ebenfalls großen Widerhall, nach seinem Roman »Der Verfolger« von 1961 gestaltete das ZDF einen Fernsehfilm. Seine Bücher wurden in 18 Sprachen übersetzt und erreichten eine Gesamtauflage von über eineinhalb Millionen. In den Jahren 1945 bis 1950 gab er zusammen mit dem Berliner Grafiker Herbert Sandberg, der die Jahre von 1934 bis 1945 als Kommunist und politischer Häftling im Zuchthaus Brandenburg-Görden und im KZ Buchenwald hatte zubringen müssen, die Zeitschrift »Ulenspiegel« heraus.[799]

Das Buch hat eine Vorgeschichte, die eng mit der Schriftstellerin Ricarda Huch verknüpft ist. Sie hatte, wie schon erwähnt, 1946 in der deutschen Presse in Ost und West dazu aufgerufen, Briefe, Tagebücher, Schilderungen, Bilder, Informationen jeder Art über die deutschen Widerstandskämpfer zu sammeln, damit daraus Lebensbilder geschaffen werden können. Ihr Aufruf beeindruckte Weisenborn, der sich bereits selbst mit der Geschichte des deutschen antifaschistischen Widerstandes beschäftigt hatte:

»Nach einem Artikel, den ich am 9. Dezember 1946 in der ›Neuen Zeitung‹, München, unter dem Titel: ›Es gab eine deutsche Widerstandsbewegung‹, veröffentlichte, erhielt ich Hunderte von Briefen, über deren Zahl und leidenschaftliche Zustimmung ich äußerst überrascht war. Ich hatte das vorliegende Buch schon lange geplant. Die Zeitschrift ›Ulenspiegel‹, deren Mitherausgeber ich damals war, übernahm die Vorarbeiten. Dann las ich in der Presse den bekannten Aufruf von Ricarda Huch und begrüßte es, daß eine große deutsche Frau an dieses schwierige Unternehmen zu gehen bereit war.

Ich lernte Ricarda Huch auf dem 1. Deutschen Schriftstellerkongreß kennen, der in Berlin stattfand. Ricarda Huch wurde die Ehrenpräsidentin des Kongresses, und niemand wird den großen Augenblick vergessen, als die königliche alte Dame ihren Ehrensessel auf der Bühne der Berliner Kammerspiele einnahm und die versammelten Schriftsteller sich respektvoll erhoben. Es war wenige Wochen vor ihrem Tode.[800]

Als sie mich zum Tee in ihr Hotel einlud, ahnte ich nicht, welche Bedeutung diese Stunde für mich haben würde. Sie berichtete, daß auf ihren Aufruf zahlreiche Briefe und Berichte eingegangen seien. Sie hatte sie bearbeitet und auf einige Aktenbände verteilt und ließ sie von ihrer Mitarbeiterin herbeiholen. Dabei sagte sie mir, daß sie mit 83 Jahren von der Fülle und der Gewalt des Materials so überwältigt sei, daß sie sich außerstande fühle, die Arbeit fortzusetzen. Sie richtete die Frage an mich, ob ich bereit sei, das Material mit dem meinen zu vereinen, um so ein geschlossenes und einheitliches Werk herausbringen zu können. Sie war durch das pulsierende Papier, das Schicksale enthielt, Tod und Hoffnung, durch die Berichte aus der Hölle zutiefst erschüttert.

Ich dankte ihr, nahm das Material mit aller Ehrfurcht an mich und verpflichtete mich, es der Öffentlichkeit zu überliefern.

Seit dieser Stunde kämpfe ich mit dem vorliegenden Buch. Verschiedene Hilfestellungen mußte ich ablehnen, um die absolute Unabhängigkeit des Werkes zu wahren. Heute darf ich versichern, daß es geglückt ist, dieses äußerst schwierige Unternehmen in völliger Unabhängigkeit und privat durchzuführen. Keine Organisation, keine Partei, kein Amt, kein Beauftragter haben einen Einfluß auf das Buch gehabt.

In der Welt versuchten nur wenige Veröffentlichungen eine Gesamtschau der deutschen Widerstandsbewegung zu geben, dagegen erschienen viele Berichte über einzelne Gruppen der Widerstandsfront. Es sei an die Berichte der kommunistischen Widerstandsgruppen erinnert, an die Berichte aus dem kirchlichen Widerstand, an die Berichte über den 20. Juli, an die Berichte über die Geschwister Scholl u.a.

So sehr alle diese Einzelberichte zu begrüßen sind, so sehr erscheint es nach dem heutigen Materialbefund an der Zeit, nunmehr eine erste umfassende und objektive Darstellung aller Richtungen des deutschen Widerstandes zu versuchen, *ohne daß irgendeine Richtung mit Vorbehalt oder überhaupt nicht geschildert wird. Der vorliegende Bericht will unter allen Umständen der gesamten Widerstandsbewegung gegenüber gerecht sein. Aus diesem Grunde schließt er mit dem Tag der Kapitulation.«*[801]

Über 30 Jahre nach Erscheinen der letzten Auflage widmet – November 2005 – Thomas Altmeyer dem Autor und dem Buch in der Rubrik »wiederentdeckt« folgende nach wie vor gültigen Worte:

»Eine der ersten umfassenden Darstellungen des in Deutschland geleisteten Widerstandes gegen den Nationalsozialismus war das Buch ›Der lautlose Aufstand‹ von Günter Weisenborn (10. Juni 1902 bis 26. März 1969).«

Weisenborn biete *»…gerade für NeueinsteigerInnen in die Widerstandsliteratur einen ersten, relativ umfassenden Überblick des deutschen Widerstandes, der durch einen umfangreichen Anhang mit Quellen ergänzt wurde. Es ist ihm gelungen, zu einer Zeit, in der die Widerstandsforschung noch in den Kinderschuhen steckte, alle mittlerweile bekannteren Widerstandsgruppen und Einzelpersonen bereits zu nennen und über diese zu berichten. Darüber hinaus bietet ›Der lautlose Aufstand‹ sicherlich auch Ausgangspunkte für weitere Forschungsarbeiten über so manchen heute noch nahezu unbekannten Widerstandszusammenhang, wie z.B. der ›Literarische Kampfausschuß gegen die Naziideologie‹, die ›Europäische Union‹ u.v.m.«*[802]

Nach dem Auszug aus dem Aufruf von Ricarda Huch und einer Einführung von Mar-

tin Niemöller »Das Vermächtnis des deutschen Widerstandes« hielt Weisenborn in seinem Buch noch eine Reihe von Bemerkungen zum besseren Verständnis für erforderlich:

»Dieses Buch ist ein sachlicher Bericht über sachliche Arbeit. Es liefert keine Entwicklungsgeschichte, keine Wertungen, sondern Fakten. Es ist also die Arbeit eines Historikers, dessen Aufgabe der Herausgeber übernommen hat. Es ist zu hoffen, daß Ergänzungen und Richtigstellungen der Veröffentlichung folgen. Der Herausgeber identifiziert sich nicht mit einzelnen Fakten und Meinungen dieses Berichtes. Er veröffentlicht sie, um eine Darstellung der gesamten Opposition zu geben. Rücksicht auf Lebende gebot oft die Kürzung von Namen. Im übrigen ist der vorliegende Bericht im Grunde bereits eine Gemeinschaftsarbeit vieler Menschen. Es handelt sich um ein Panorama von Originalberichten, Zitationen und Eigendarstellungen. Es ist eine Gesamtdarstellung in Selbstzeugnissen.

Mit diesem Bericht hier sollte das gewaltige Relief des gesamten Freiheitskampfes aus der dunklen Mauer der Vergeßlichkeit herausgehauen werden. […]

Das Werk verdankt seine Entstehung der großen Ricarda Huch, der die deutsche Öffentlichkeit für ihre Initiative Dank schuldet, ferner Menschen wie Inge Scholl,[803] *Martin Niemöller,*[804] *Josef Müller*[805] *und besonders Adolf Grimme,*[806] *dem noblen Kameraden in bitterer Zeit. Mit ihnen wurden zahlreiche Gespräche über Art und Plan geführt. […]*

Schließlich sei Frau Gräfin Brockdorff[807] *und den Herren Walter Dirks,*[808] *Gen.-Staatsanw. Dr. Fr. Bauer, Albin Stuebs, Freiherrn von Gersdorff,*[809] *Prof. Werner Krauss,*[810] *Prof. Ernst Niekisch*[811] *und zahlreichen ungenannten Mitarbeitern gedankt, die durch ihre Eigenberichte die Grundlage für die Arbeit schufen, so daß sie sich zu einem Chor von Originalstimmen der Widerstandsbewegung auswuchs.*

Uns alle hat das Bewußtsein getragen, daß dieses Buch vielen ehemaligen Widerstandskämpfern endlich eine Ermutigung gibt, ihre Sache vertritt und den vielen objektiv Gesinnten in beiden Deutschlands Auskunft gibt über Namen und Art der deutschen Widerstandsbewegung, die damals so erfolgreich verschwiegen wurde und heute so erfolgreich beschimpft und bespieen wird, die jedoch als ragende Tat in der deutschen Geschichte dieses Jahrhunderts nicht auszulöschen ist.

Was hat die deutsche Widerstandsbewegung erreicht?

Sie hat erreicht, daß das Ende des Krieges beschleunigt und damit noch weitere Menschenopfer verhindert wurden. Die Atombomben wären wahrscheinlich im anderen Fall über Deutschland abgeworfen worden. Dem Vorwurf der deutschen Kollektivschuld konnte wirksam entgegengetreten werden.«[812]

Der Verfasser hielt es noch in den Jahren 1952/53 für notwendig, gegen Beschimpfungen und Beleidigungen der deutschen Widerstandskämpfer aufzutreten und staatliche Gegenmaßnahmen zu fordern:

»Es gibt immer noch keinen öffentlichen Schutz vor der posthumen Beleidigung Hingerichteter. Es gibt immer noch keine gesetzliche Anerkennung für das geschichtliche Ereignis der deutschen Widerstandsbewegung […] Erst wenn die deutsche Widerstandsbewegung im öffentlichen Bewußtsein anerkannt ist als ein würdiger, geschichtsbildender Faktor unserer Entwicklung, erst dann wird man von Gerechtigkeit in Deutschland sprechen dürfen. Und Gerechtigkeit – sie ist es doch, die unser aller Tun und Denken bestimmen sollte, nicht Ressentiments, nicht Haß, nicht Vorurteil.«[813]

Nach Ausführungen über die Formen des Widerstands, über »Landesverrat« und »Hochverrat«, über »Gewissen und Justiz« mit längeren Auszügen aus dem Plädoyer des Generalstaatsanwalts Dr. Bauer während des Braunschweiger Prozesses informiert der Herausgeber über den Umfang der deutschen Widerstandsbewegung, wo u.a. mitgeteilt wird: Bis Kriegsbeginn wurden in politischen Verfahren durch die ordentlichen Gerichte 225.000 Männer und Frauen zu rund 600.000 Jahren Freiheitsstrafen verurteilt. Es gab mindestens 86 Massenprozesse gegen Mitglieder der sozialistischen Parteien. Etwa eine Million Deutsche befanden sich bis zum Kriegsbeginn aus politischen Gründen kurz oder lange Zeit in Konzentrationslagern.

Wegen kommunistischer und sozialdemokratischer Betätigung wurden in den Monaten des Jahres 1941 verhaftet: Im Januar 466, Februar 723, März 775, April 763, Mai 905, Juni 1.169 (ausschl. der am 22. Juni 1941 vorgenommenen Massenverhaftungen), Juli 1.165, August 1.051, September 1.337, Oktober 1.305, November 1.088, Dezember 658. Das ergibt eine Zahl von insgesamt 11.405 Linksoppositionellen.

Im Zuchthaus Brandenburg, das neben Plötzensee und München eine bevorzugte Hinrichtungsstätte wurde, fanden vom 22. August 1940 bis zum 20. April 1945 insgesamt 2.042 Hinrichtungen statt, von denen 1.807 politischen Charakters waren. Unter den 1.807 ›Politischen‹ befanden sich 755 Arbeiter und Handwerker, 363 Angehörige technischer Berufe, 234 Angestellte, 111 Gelehrte, Künstler und Journalisten, 35 Berufsoffiziere, 22 Studenten und Schüler und 21 Geistliche, davon 19 katholische.

Über die jüdischen Opfer vermerkt der Verfasser:

»Der frühere Generalsekretär der deutschen ›Liga für Menschenrechte‹ Kurt Großmann gibt an, daß von den 525.000 Juden in Deutschland etwa 295.000 ausgewandert und etwa 215.000 umgekommen sind. Am 8. Mai 1945 wurden in Deutschland nur noch 15.000 Überlebende gezählt.

Dazu kommt der Vernichtungsfeldzug gegen das Judentum in allen eroberten Ländern. Allein im KZ Auschwitz wird die Zahl der bei diesen industriellen Massenmorden Getöteten auf 3,5 Millionen, in Treblinka auf 1,5 Millionen, in Maidanek (Lublin) auf 1.380.000, in Theresienstadt auf 33.300 Menschen geschätzt.[814]

Wir wissen heute, daß die Vernichtung von Millionen Juden Tatsache ist. Wir wissen auch von zahlreichen Aktionen jüdischer Widerstandskämpfer. Wir wissen heute vieles von Kampf und Leid des Judentums zur Hitlerzeit. Aus den verschiedensten Gründen hielt es der Herausgeber für angebracht, den Bericht darüber einer berufeneren Instanz zu überlassen. Für den Heldenmut, die tragische Gelassenheit und religiöse Inbrunst jüdischer Widerstandskämpfer haben sich viele Beispiele gefunden.

Nicht unterlassen sei es jedoch, an dieser Stelle in Ehrfurcht der jüdischen Mitbürger zu gedenken und ihren Kampf ehrend zu erwähnen, der wie kein anderer dem Tode nahe war. Es ist die Pflicht dieses Berichtes, daran zu erinnern, daß es Deutsche gewesen sind, die dieses unerhörte Leid verursacht haben. Jeder von uns, der sich um Humanität bemüht und auch in den Wirren unserer Zeit ein Gefühl für Menschlichkeit sich bewahrt hat, wird nie vergessen, das Andenken an die gemordeten Mitbürger jüdischer Abstammung zu ehren.«[815]

Der eigentliche Hauptteil des Buches, »Bericht« genannt, besteht aus folgenden Unterabschnitten: Der Widerstand aus dem Glauben (47 Seiten), Die bürgerliche Opposition (28 Seiten), Der militärische Widerstand (25 Seiten), Der Widerstand der Arbeiter (72 Seiten), Die Rolle der Intellektuellen (19 Seiten), Das Urteil der Welt über die deutsche Widerstandsbewegung (11 Seiten). Ein umfangreicher Anhang von 108 Seiten enthält Statistiken, Dokumente der Justiz und der Gestapo, Dokumente aus dem Widerstand, Tagebücher, Briefe, Anmerkungen, Literatur zur Geschichte der Widerstandsbewegung.

Im ersten Abschnitt *»Widerstand aus dem Glauben«* hieß es:

»Es hat einige Zeit gedauert, bis die Kirchen die Gefährlichkeit des nazistischen Regimes begriffen. Am 27. Januar 1934 gaben die evangelischen Bischöfe nach einer Unterredung mit Hitler und dem damaligen Reichsbischof Ludwig Müller eine ›Treueerklärung‹ ab. (Vgl.: »Kirchl. Jahrbuch der Evangelischen Kirche in Deutschland, 1933 bis 1944. Hrsg. von J. Beckmann, Gütersloh 1948. Auch: ›Junge Kirche‹, Halbmonatsschrift für reformatorisches Christentum, 1934, S. 154.) […] Die Pfarrer in den Kirchen unseres Vaterlandes sprachen nach dem Gottesdienst einen Segen für den ›Führer und Reichskanzler‹ und neutralisierten dadurch sicherlich viele oppositionelle Regungen.[816]

Das ›Konkordat‹ mit dem Vatikan, das Papen bereits im Juli 1933 unterschrieb, wirkte sich günstig

für den Usurpator aus, denn der Papst hob das an die Katholiken gerichtete Verbot des Beitritts zur NSDAP ausdrücklich auf und erneuerte es nicht wieder.[817]

Viele Anzeichen sprechen dafür, daß in den ersten Jahren nach der Machtübernahme beide Kirchen in ihrer Haltung nicht ablehnend gewesen sind, bis durch Hitlers Kirchenpolitik ihr Widerstand geweckt wurde.

Aber die Kirchen bestehen aus Menschen. Und die Geistlichen reagierten oft anders als die Institutionen. Es gab bald offene und erbitterte Gegner unter den Geistlichen und dem Kirchenvolk beider christlichen Konfessionen, von dem berichtet werden muß.

Bald zeichneten sich die großen Namen der Unerschrockenheit unter den Dienern Gottes ab, Namen wie Graf von Galen, Bischof von Münster, Prälat Lichtenberg, Martin Niemöller und die Bischöfe Wurm und Dibelius.

Niemöller und Wurm waren es, die die ›Bekennende Kirche‹ schufen und sie den ›Deutschen Christen‹ der nazistischen Kirchenpolitik gegenüberstellten. […]

Besonders lebhaft setzten sich beide Kirchen für die verfolgten Juden ein. Sie kämpften auf breiter Front gegen die Einführung des Arierparagraphen und gegen die Nürnberger Gesetze. Die theologischen Fakultäten an den Universitäten, deren Anteil an diesem Kampf nicht als gering angesehen werden darf, unterstützten durch ihre Gutachten die Kirchen.«[818]

In dem Abschnitt über die *bürgerliche Opposition* unterscheidet Weisenborn zwischen der *»unteren«* und der *»oberen«* Linie, was er wie folgt erläutert:

»Es ergab sich im Verlauf der vielen Gespräche um das vorliegende Werk, daß das Erscheinungsbild der Widerstandsbewegung zwei völlig verschiedene Initiativarten kennt. Auf der einen Seite steht die Verbreitung der Argumente, die allmähliche Eroberung der Köpfe mit dem Ziel, die Massen in Bewegung zu setzen. Wir nennen sie die ›untere Linie‹. Ihre Mittel sind Flugblatt, Aufklärung, ihr Ziel ist die Revolution.

Auf der anderen Seite steht die Handhabung des Machtapparates. Der ›Apparat‹ wird durch Gruppen Entschlossener erobert. Die Mittel sind ›der Druck auf den Knopf‹, die Initialzündung, der Befehl. Statt einer Revolution erfolgt ein Staatsstreich von oben her. Wir nennen dieses Verfahren hier die ›obere Linie‹.

Wenn wir uns zunächst der ›unteren Linie‹ zuwenden, so finden wir auch in der Opposition des Bürgertums, jener tragenden Schicht des Staates, zahlreiche Gruppenbildungen. In ihnen versuchten mutige Menschen die bürgerlichen Freiheiten zu verteidigen.

Aber die Haltung des Bürgertums litt unter seiner Zerrissenheit, Unsicherheit und Vereinzelung. Die ehemals festen Gruppierungen lösten sich seit dem Machtantritt des Nationalsozialismus auf. Neue Gruppierungen entstanden und warben. Große Teile des Bürgertums begannen zu schwimmen, strömten ins nationalsozialistische Lager, getrieben von Existenzangst, verführt durch Verlockungen, betrogen durch die Slogans der Wohlanständigkeit. Bald war es dem Regime gelungen, die Masse des Bürgertums durch Einschüchterungen, geschickte Propaganda und eine erfolgreiche Politik ohne Skrupel zu neutralisieren. Das Ausland förderte das Ansehen Hitlers, indem es ihn als Partner außenpolitischer Verträge anerkannte, erlauchte Gäste an seinen ›Hof‹ sandte und die Olympiade 1936 durch festliche Beteiligung zu einem Kreditrausch für Hitler verwandelte. Die Erfolge kamen, und das Bürgertum liebt den Erfolg. Hitler, der das Kleinbürgertum gegen die proletarische Gefahr alarmierte, andererseits zugleich auch dessen Ressentiments gegen das Großbürgertum ausschlachtete, hatte vollen Erfolg […] Aber es gab auch eine erstaunlich große Anzahl weitschauender und tapferer Männer, die einzeln Widerstand leisteten oder auch sich zusammentaten, um gemeinsam zu handeln. Besonders in der Jugend gab es eine lebhafte Opposition.«[819]

Weisenborn würdigt dann die Opposition in der bürgerlichen Jugendbewegung, die »Weiße Rose«, die Gruppe »Onkel Emil« in Berlin, die »Deutsche Freiheitsbewegung« und andere bürgerliche Gruppen.

In dem Abschnitt über die »obere Linie« heißt es:

»Wenn von einer ›unteren‹ und einer ›oberen‹ Linie gesprochen wird, so bedeutet dies (wie oben bemerkt

worden ist) keine Wertung; auch sind damit keine sozialen Unterschiede gemeint. Es gab jedoch Gruppen, in privaten Zirkeln oder in der Provinz etwa, die zwar einen Widerstand unternahmen, doch nie die Möglichkeit gehabt hätten, einen Umsturz herbeizuführen, und es gab andererseits Kreise, die den Hebeln des Machtapparates so nahe standen, daß ihr Ziel, mittelbar oder sogar unmittelbar, der Staatsstreich war. Gewiß gab es auch Gruppen oder Personen, die zwischen beiden Linien standen oder, was um so fruchtbarer hätte sein können, sie miteinander verbanden. Dazu gehörte zum Beispiel Rudolf Pechel, der schon mehrfach genannt worden ist und der durch seine Zeitschrift über weitreichende Verbindungen zu oppositionellen Gruppen verfügte. Er hat in seinem Buch ›Deutscher Widerstand‹ ausführlich über seine eigenen Unternehmungen berichtet […] Pechel hatte außerdem Beziehungen zu Robert Bosch, dem Großindustriellen aus Württemberg, der eine Anzahl gleichgesinnter Männer um sich sammelte. Bosch förderte Goerdeler sehr und gab ihm die Mittel, reisen zu können, insbesondere als es sich darum handelte, mit den Generalen v. Kluge und v. Tresckow in Smolensk ins Gespräch zu kommen, wobei es zu festen Abreden kam. Von Tresckow, der als eine der großen Persönlichkeiten des Widerstandes betrachtet werden muß, wird noch später die Rede sein. Tresckow konnte auch, wie kaum ein zweiter, das Unheil, das Hitler an Front und Volk im Osten anrichtete, beurteilen. Bosch finanzierte im übrigen Pechels ›Deutsche Rundschau‹, als sie, durch Goebbels zu einer kleinen Auflage gezwungen war, sich selbst nicht mehr tragen konnte.

Über Carl Friedrich Goerdeler ist in den zahlreichen ausführlichen Darstellungen des 20. Juli berichtet worden. Diese immer optimistische, energische Persönlichkeit wird übereinstimmend als ein Motor des Widerstandes bezeichnet (Rothfels, a.a.O., S. 104 ff., Gisevius, »Bis zum bitteren Ende II., S. 304, Henk, a.a.O., S 47 ff.).«[820]

Der Verfasser umreißt noch weiter den Kreis um Goerdeler, geht dann auf den »Kreisauer Kreis« und auf den »Solf-Kreis« ein und stellte fest:

»Die in diesem Abschnitt behandelten Widerstandsgruppen weisen bereits zahlreiche Überschneidungen mit der militärischen Opposition auf. Doch sei nachdrücklich darauf hingewiesen, daß durch Leuschner und Hermann Maaß, die beide eng zusammenarbeiteten, durch Carlo Mierendorff (Kreisauer Kreis), vor allem aber durch Julius Leber, der, wie auch Theo Haubach, sowohl der Goerdelerschen ›Exilregierung‹ wie dem Kreisauer Kreis angehörte, enge Verbindungen aktiver bürgerlicher Widerstandskreise mit den Widerstandsorganisationen der Arbeiterschaft existierten.«[821]

Es war in der Widerstandsliteratur jener Zeit, gleich welcher Richtung, durchaus noch keine allgemeine Praxis, auch den *Anteil der Frauen* angemessen zu würdigen, abgesehen von einigen wenigen repräsentativen Beispielen wie Sophie Scholl, Elisabeth von Thadden, Johanna Kirchner, Lilo Gloeden. Darum sei auch hierzu Weisenborn zitiert:

»Dieser Bericht sollte nicht schließen, ohne der großen Rolle zu gedenken, die die Frauen gespielt haben. Sie fuhren bei Kälte und Verdunklung über Land, um zu helfen, um Flugblätter oder Botschaften zu überbringen, oder sie saßen nachts mit Handschuhen an der Schreibmaschine. Wie oft belasteten sich Frauen bei den Vernehmungen, um ihren Mann zu entlasten. Sie gingen oft denselben Weg wie die Männer, an dessen Ende häufig ein Schafott stand.«[822]

Der nächste Abschnitt ist dem *militärischen Widerstand* gewidmet, in dem ebenfalls zwischen der »unteren« und der »oberen« Linie unterschieden wird:

»Die ›untere Linie‹ umfaßt vorwiegend die Truppe, die ›obere‹ die Generäle und ihre Stäbe, jene Kreise also, die sich in greifbarer Nähe des ›Apparates‹ befanden, die sich durch einen Putsch etwa in seinen Besitz setzen könnten. Allerdings gibt es Ausnahmen. Es kam vor, daß einzelne Generäle, völlig isoliert von irgendwelchen Widerstandsgruppen, Widerstand leisteten und verurteilt wurden: sie gehörten dann dem Bereich der ›unteren Linie‹ an. Und es gab Soldaten im Mannschaftsstand, die in den Gruppen der ›oberen Linie‹ mitwirkten, wie Michael Brink zum Beispiel, der Verbindungsmann zwischen dem Kommandeur einer in Potsdam stationierten Panzereinheit und dem General Olbricht im OKW war. (Mündl. Bericht von Dr. Lambert Schneider. D. Red.) Kennzeichnend für den Bereich der ›oberen Linie‹ sei

jedenfalls, daß die ihm angehörenden Gruppen den Hebeln der Machtapparatur nahestanden, ja, sie zeitweilig in der Hand hielten. Ihr Ziel war der Umsturz von oben, der Putsch. Doch hatten sie das Volk, vor allem aber die Truppe hinter sich? Das war die Frage, die sie dauernd bewegte. Andererseits repräsentierten die Gruppen der ›unteren Linie‹ das Volk. Doch um als Volk zu handeln, fehlte die bindende Gemeinsamkeit, das Bewußtsein einer Solidarität, die umfassende Organisation. Gruppen und Einzelne waren isoliert. Ein meisterhaftes System von Kontrollen, Parolen und Terrormethoden hielt sie in Schach.«[823]

Die folgenden zehn Seiten enthalten eine Vielzahl von Beispielen für den Widerstand einzelner Soldaten oder kleiner Gruppen von Soldaten, einschließlich der »Freiheitsaktion Bayern« 1945, und zugleich Schilderungen der grausamen Methoden, mit denen versucht wurde, »defätistische« Stimmungen und Umtriebe in der Wehrmacht zu unterdrücken. Damit unterschied sich das Buch grundsätzlich von der bisheriger Literatur über den militärischen Widerstand, die im wesentlichen nur von den Vorgängen um Beck und Fritsch 1938 und von der Geschichte des 20. Juli 1944 handelte.

»Die ›obere Linie‹ der militärischen Opposition bezeichnet jenen Bereich, wo man die Macht und die Möglichkeit hatte, den Aufstand gegen Hitler auszulösen. Der Versuch ist mehrfach unternommen, das Signal, das den Umsturz abrollen lassen sollte, mehrfach – mindestens sechsmal – gegeben worden […] Daß der Erfolg ausblieb, macht das Schicksal des deutschen Volkes nur noch tragischer, dunkler und undurchdringlicher.

Der durch die ›obere Linie‹ abgezirkelte Bereich ist durch eine umfangreiche Literatur in der Öffentlichkeit ausführlich bekannt geworden. Er wird daher an dieser Stelle kurz und referierend behandelt und nur dort näher dargestellt, wo bisher nicht bekanntes Material eine andere Akzentuierung erlaubt. Zum Teil ist solches Material schon in anderen Kapiteln (siehe S. 89 und S. 114) erörtert worden. Es muß aber bemerkt werden, daß die historische Forschung besonders über eine Reihe der hierher gehörenden Vorgänge noch keine Klarheit erzielen konnte.«[824]

Den Abschnitt über den *»Widerstand der Arbeiter«* leitet Weisenborn mit den schon zu Beginn unserer Darstellung zitierten Sätzen von Ernst Wiechert aus dem Jahre 1945 ein, die er mit Sympathie, aber nicht unkritisch kommentiert:

»Mehrere Jahre lang lag das Gewicht des Widerstandes fast ausschließlich auf den Schultern der Linksopposition, während das neutralisierte Bürgertum in ratlosem Unbehagen der Kriegspolitik des neuen Regimes zusah.

Ein erheblicher Teil der Arbeiterschaft, die in Deutschland eine gewaltige Macht darstellte, hatte sofort begriffen, daß der Nazismus den Krieg bringen mußte. Er wehrte sich vom ersten Augenblick an. Trotzdem muß festgestellt werden, daß ein anderer Teil der Arbeiterschaft nach der Zerschlagung der Parteien, Gewerkschaften und Organisationen politisch ins Schwimmen geriet. Aber auf der Seite der oppositionellen Arbeiterschaft schossen Tausende von illegalen Gruppen wie Pilze aus dem Boden, gefördert von kurzsichtigen und hitzigen Parolen, die den äußersten Einsatz des einzelnen verlangten, da das Hitlerregime nur von kurzer Dauer sei. Diese Parolen kosteten viel Blut. Denn die Gruppen besaßen noch keine Kampferfahrung, so daß sie bald dem Zugriff der Gestapo erlagen. Die Elite der Arbeiterschaft, die mutige und opferbereite Auslese des Widerstandes, erlitt unersetzliche Verluste.

Die schweren Schläge der Gestapo, 1935 und 1936, brachten der Widerstandsbewegung die ›leeren‹ Jahre, fast die Vernichtung, aber auch eine Wandlung. Nach gründlicher Selbstkritik und nach Umstellungen politischer und organisatorischer Art hatte man die Krise überwunden. Etwa um 1937 begann man völlig neu, nicht mehr tollkühn, sondern behutsam und verschlagen. Eine neue Generation von Widerstandskämpfern zog in die Gruppen ein, jung, illusionslos und erfahren. Es entstanden ›harte‹ Gruppen, die hielten, die sich so umsichtig abdeckten, daß sie durch lange Jahre hindurch nicht angerührt wurden, was eine enorme Leistung bedeutet, wenn man bedenkt, wie allmächtig der Gestapoapparat war.

Es war eine Tatsache, daß die Frage der Parteizugehörigkeit nur selten eine Rolle spielte. SPD-, SAP-

und KPD-Arbeiter, die sich früher so scharf bekämpft hatten, arbeiteten in der Illegalität kameradschaftlich zusammen. Es wird infolgedessen auch im vorliegenden Bericht der Unterschied zwischen den Parteiungen so wenig betont, wie es bei der praktischen Widerstandsarbeit bis 1945 meist der Fall war. Daß die Entwicklung der beiden Arbeiterparteien nach 1945 sich bis zur erbitterten, gnadenlosen Feindschaft steigerte, ist ein tragisches Faktum, das die deutsche Geschichte dieses Jahrhunderts bestimmt. Damals arbeiteten sie Hand in Hand und traten vor die gleichen Gerichte und den gleichen Henker.

In diesem Abschnitt wird kein Unterschied zwischen einer ›unteren‹ und einer ›oberen‹ Linie gemacht. Es kam nur die untere Linie in Betracht, da selbst die führenden Funktionäre der Arbeiterparteien nie Befehlsgewalt hatten oder sich in den Besitz des Machtapparates setzen konnten.

Die Arbeiterschaft stellte den größten Teil des Volksganzen dar, ihr Widerstand kommt von unten.«[825]

In dem Abschnitt über die *Rolle der Intellektuellen* heißt es:

»Es gab für die Intellektuellen in der Epoche der Gleichschaltung dreierlei Arten des Verhaltens: entweder sie leisteten Widerstand, oder sie emigrierten (nach ›außen‹, nach ›innen‹) oder sie begingen Verrat an sich selbst und liefen zu Hitler über. […]

Gewiß, viele der Intellektuellen wurden zu Überläufern, zahlreiche Angehörige der ›geistigen Berufe‹ standen schon vorher, ohne das Prädikat ›Intellektuelle‹ zu verdienen, in Hitlers Reihen oder in seiner Nähe; viele Wissenschaftler, Beamte mit akademischen Graden, Journalisten und auch Schriftsteller ›trugen in elastischer Weise den Tatsachen Rechnung‹, mieden diskutierbare Themen oder versteckten allzugern sich hinter ihre ›Dienstauffassung‹ oder hinter ihre ›Pflicht‹.

Von anderer Art als der aktive Widerstand war die ›Innere Emigration‹, eine Haltung, die manche Autoren von Rang einnahmen und über deren Berechtigung durchaus diskutiert werden kann. […]

Da sich nach Antritt des Hitlerregimes sowohl die Literatur als auch die Wissenschaften gespalten hatten, von denen die eine Hälfte in die Emigration ging, blieb in der Tat nur eine halbierte Literatur im Land. Man schätzt die Zahl der emigrierten Schriftsteller auf rund fünfhundert, die Zahl der Journalisten und Wissenschaftler hingegen auf viele Tausende […] Zahlreiche Schauspieler und Regisseure verließen gleichfalls das Reich […] Zahllose Juristen, Politiker, Techniker, Ärzte gingen ins Ausland. Eine Armee von Intellektuellen verließ das Hitlerreich, um sich die geistige Unabhängigkeit zu bewahren. Es waren vielfach die besten Kräfte, die sich in der Welt verteilten und aus Prag, Zürich, Moskau, New York, London und Paris den Kampf gegen Hitler eröffneten.

Den großen Gruppen der äußeren und inneren Emigration sowie der inneren Opposition stand eine Gruppe von ›Überläufern‹ gegenüber, die das NS-Regime bejahten, Schriftsteller, die den Geist verrieten und in einer braunen Bedeutungslosigkeit verkamen.«[826]

Im abschließenden »Nachwort des Herausgebers« heißt es:

»Die Widerstandsbewegung wollte der Welt den Frieden retten. Sie hat dieses Ziel aus drei Gründen nicht erreicht:

1. *Ihr Gegner war der gewaltigste und beste Polizeiapparat der Welt.*
2. *Der Krieg kam, weil so viele Deutsche der Widerstandsbewegung fernblieben.*
3. *Die Widerstandsbewegung war zersplittert. Ihren Aktionen fehlte die Einheitlichkeit.*

Aber wenn die Widerstandsbewegung trotzdem ein so großes Ausmaß gewonnen hat, so ist das eine Ehrenrettung des vielgeschmähten deutschen Volkes. Tag für Tag hatte das Hitlersystem hart und erbittert mit dem lautlosen Aufstand unseres Volkes zu kämpfen. Es war ein Krieg an der verheimlichten Front, an der Schafottfront […] Die Deutschen haben sich nicht selber befreit. Das ist eine Tatsache, die ihnen oft genug vom Ausland her mitgeteilt wurde. Aber macht das die Taten ungeschehen? Sind die Freiheitskämpfer deshalb weniger tapfer gewesen? Aus welchem Grunde sind bis zum Kriegsbeginn im Reich mehr als hundert Konzentrationslager überfüllt gewesen, in denen sich bei Kriegsausbruch hauptsächlich Deutsche befanden?

Es wird Zeit, daß unser Volk und daß die Welt begreift, daß wenige Völker solch schreckliche Opfer für die Freiheit gebracht haben wie das deutsche. […]

Die Machthaber des Dritten Reiches ließen die Kämpfer der Widerstandsbewegung von schmutzigen Händen verbrennen und verscharren. Was aber hat die heutige Regierung zu ihrer Ehre, zu ihrer Anerkennung getan? Es ist Zeit, daß eine deutsche Regierung sich rührt und das Andenken an den Opfermut eines großen Volkes nicht verkommen läßt. […]

Im schmutzigen Zwielicht unserer Tage sehen wir, daß die alten Mächte sich trotz allem wieder breit installieren. *Der notorisch Laue wird über jene, die guten Willens sind, gesetzt. Die Mächte der Korruption, der zynischen Bürokratie, der Ausbeutung, der Unterdrückung triumphieren, die öffentliche Lüge ist am Werk, und die Verheimlicher mit dem biederen Augenaufschlag schlagen fingerfertig ihre Volten auf dem gebeugten Rücken unseres Volkes. In allen Windrichtungen der Welt wird Haß hinter den Dämmen internationaler Verträge aufgestaut und wartet auf den Dammbruch, und alle Reden triefen von edelsten Worten. Propagandafeldzüge der Angst werden durchgeführt, die Situationen werden listig verschärft bis zum berühmten ›So oder so‹ […].«*[827]

Weisenborns Buch fand natürlich Kritiker, vor allem dort, wo man an der Berücksichtigung der Arbeiterbewegung Anstoß nahm. Besonders gehässig gebärdete sich Gerhard Ritter – selbst Angehöriger der Gruppe um Goerdeler und 1944/45 Gestapo-Häftling –, der im gleichen Jahr eine Goerdeler-Biographie herausbrachte, in der er Carl Goerdeler als die Zentralfigur des deutschen Widerstandes herausstrich. Darum lautete sein Urteil über Weisenborns Buch so:

»Dieses und anderes Material, wie es von den sozialistischen und kommunistischen Vereinigungen der sogenannten Naziverfolgten [! – KF] *nach 1945 gesammelt wurde, findet man in bunter und schlecht geordneter Fülle (vereinigt mit Auszügen aus der neueren Widerstandsliteratur, zum Teil wichtigen Nachrichten aus Gestapoberichten usw.) in dem Buch: Der lautlose Aufstand. Bericht über die Widerstandsbewegung des deutschen Volkes 1933 bis 1945, hg. v. Günther Weisenborn. Ricarda Huch hat dem Herausgeber das ihr zugeflossene Material über die kommunistische ›Rote Kapelle‹, der er selbst angehörte, überlassen. Wenn er sich auch heute bemüht, auch den bürgerlichen Widerstandsgruppen gerecht zu werden, so gehört sein Hauptinteresse doch der namenlosen Masse sozialistisch-kommunistischer Widerstandskämpfer. In dem Bestreben, den ›Widerstand‹ als allgemeine Volkssache erscheinen zu lassen, häuft er wahllos alles zusammen, was er an Verfolgten des Naziregimes ermitteln konnte, neben echten politischen Oppositionellen auch bloße Frontdeserteure* [! – KF] *u.a.m.* Mit solcher Art von Schrifttum wird nur Verwirrung gestiftet*, und es ist zu bedauern, daß kein geringerer als M. Niemöller sich dazu bereitgefunden hat, ein Vorwort dazu zu schreiben.«*[828]

3.3.5. *Gerhard Ritter:* Goerdeler-Biographie

Das Jahr 1954 sah das bisher voluminöseste – über 500 Seiten –, an Quellenmaterial durchaus reiche Werk zur Geschichte des deutsches Widerstandskampfes, das sich allerdings real nur einem schmalen Ausschnitt desselben widmete, dem Leben und Wirken Dr. Carl Goerdelers. Verfasser war der schon genannte *Prof. Dr. Gerhard Ritter*, der Goerdeler persönlich gekannt und an der Ausarbeitung von antinazistischen Nachkriegskonzeptionen teilgenommen hatte, was ihn 1944/45 in Gestapohaft brachte.[829]

Nicht nur Inhalt, sondern auch Entstehungsgeschichte des Buches heben sich allerdings bedeutend ab von der obengenannten Untersuchung Weisenborns, vielleicht einer der Gründe für die abfälligen Ausflüsse Ritters:

»Der äußere Anstoß zur Ausarbeitung dieses Buches kam von verschiedenen Seiten. Einmal von der

mir befreundeten Familie Carl Goerdelers, die dessen überaus reichen schriftlichen Nachlaß, der bald nach Kriegsende aus den verschiedensten Verstecken im In- und Ausland zusammengebracht worden war, in einer Biographie verwertet zu sehen wünschte. Sodann von einem Kreise ehemaliger Angehöriger der Widerstandsbewegung, der sich unter Führung des Ehepaares Graf Hardenberg zum ›Hilfswerk 20. Juli 1944‹ zusammenschloß – einer Stiftung, die im wesentlichen caritativen Zwecken gewidmet ist, nämlich der Beschaffung und Verteilung von Mitteln zur Unterstützung notleidender Hinterbliebener und Überlebender der Widerstandsbewegung. Auf einer ersten Zusammenkunft dieses Hilfswerks in Hindelang (Allgäu) im August 1947, zu der auch ich eingeladen war, wurde ich gebeten, mich um die Sammlung historischen Quellenmaterials mit dem Ziel einer späteren geschichtlichen Darstellung zu bemühen. Ich bin beiden Anregungen gefolgt, weil ich die Lösung der Aufgabe für politisch notwendig *hielt.*[830]

Die Materialsammlung erwies sich als überaus schwierig und zeitraubend […] Die wichtigste Unterstützung fand ich durch meinen Schüler, Dr. Heinrich von zur Mühlen in Berlin. Er hatte im Auftrag und mit finanzieller Unterstützung eines Berliner Kreises (von Zastrow [Berengar von Zastrow, Geheimer Regierungsrat, Gutsbesitzer aus Hartha, Kreis Lauban, Schlesien, Mitglied des Reusch-Kreises – KF]*, von Zitzewitz-Muttrin* [Friedrich-Karl von Zitzewitz-Muttrin, Preußischer Reg. Ass. a.D. – KF]*, Frau Leber, Heinz,*[831] *Dr. Reuter u.a. schon vorher eine Materialsammlung begonnen, die durch ausführliche, genau präzisierte Befragung von Überlebenden gefördert wurde. Leider setzte die Geldabwertung von 1948 dieser fruchtbaren Tätigkeit ein Ende. Ich habe sie indessen auf andere Weise fortsetzen können: durch eine sehr ausgedehnte Korrespondenz, zahlreiche Besuche und persönliche Aussprachen, nicht zuletzt durch eine Archivreise, die ich im Herbst 1950 nach dem Staatsarchiv Nürnberg und den Berliner Archiven unternahm. Ihr wichtigster Ertrag war eine Reihe von Funden im amerikanischen Document Center in Berlin-Zehlendorf, das mir (wohl als erstem deutschen Forscher) durch die Besatzungsbehörden zugänglich gemacht wurde, und eine vorläufige Übersicht über den Verbleib der amtlichen deutschen Dokumente der Hitlerzeit, über den ich in der Zeitschrift ›Der Archivar‹, Jahrgang IV, Heft 2, Mai 1951, berichtet habe. Für die Durcharbeitung der (gedruckten und ungedruckten) sogenannten Nürnberger Prozeßmaterialien standen mir Freiburger studentische Hilfskräfte zur Verfügung, deren Besoldung dankenswerterweise zum Teil die an Goerdelers Schicksal so stark interessierte Firma Robert Bosch übernahm.«*[832]

Bei der Vervollständigung der Materialien halfen u.a. Bundesminister Jakob Kaiser und Bürgermeister Dr. Strölin-Stuttgart sowie Verlagsdirektor Gotthold Müller, einer der Leipziger Freunde Goerdelers, der ebenfalls Dokumente aufbewahrt und in den Westen verbracht hatte.[833] Ritter konnte sich vor allem der großen Unterstützung durch amerikanische Stellen erfreuen:

»Den wichtigsten Quellenfund machte ich erst im Frühjahr 1953, als es mir mit liebenswürdiger Unterstützung des State Department in Washington […] gelang, nicht nur Zugang zu finden zu den der Forschung bereits freigegebenen deutschen Beutedokumenten des War Dept. (Departmental Records Branch, Alexandria-Virginia), sondern schließlich auch zu gewissen, bisher sekretierten Beständen, die sich mit der Verschwörung des 20. Juli 1944 beschäftigten: den täglichen Berichten, die der Gestapochef Kaltenbrunner vom 21. Juli bis 15. Dezember 1944 über das Ergebnis der Vernehmung von Häftlingen des 20. Juli an Bormann für Hitler erstatten ließ. Ihr Verfasser ist (nach dem bekannten Kieselbericht) nicht Kaltenbrunner selbst, sondern der Obersturmbannführer von Kielpinski […] Mit kritischer Vorsicht gelesen, geben sie ein recht genaues Bild der verschiedenen Verschwörergruppen und ihrer inneren Gegensätze, aber auch Gemeinsamkeiten.[834] *[…]*

Mancherlei weitere Aufschlüsse verdanke ich meinem Studium deutscher Dokumente in der Congress Library und den National Archives Washington D.C. sowie in der Hoover Library, Stanford/Calif. – ein Studium, zu dem mir eine dreimonatige Vortragsreise durch die USA auf Einladung amerikanischer Universitäten 1953 die Möglichkeit bot. Die liebenswürdige Hilfsbereitschaft aller amerikanischen Dienststellen, die ich aufsuchte, verdient jedes Lob«[835]

Bemerkenswert ist, daß diese Aktivität in die »McCarthy-Ära« 1950-1954 fiel, über die der amerikanische Bürgerrechtler George Pumphrey später schrieb:

»Viele fortschrittliche und liberale Kräfte waren als ›Kommunisten‹ gnadenlos verfolgt, aus den Ämtern getrieben und vor den Kongreß-Ausschuß ›für unamerikanische Aktivitäten‹ gezerrt worden. Nur wenige Jahre nach dem Sieg der Anti-Hitler-Koalition sollte die Nation auf die Konfrontation zur Sowjetunion eingestimmt werden. Die antikommunistische Hysterie sollte jede Opposition gegen diese Politik einschüchtern. Für die meisten Medien war nicht länger der Faschismus das verabscheuungswürdige System, sondern der Kommunismus. Jeder soziale Protest wurde als ›kommunistisch inspiriert‹ angeprangert und kriminalisiert.«[836]

Ritter sieht seine Aufgabe vor allem als politischen Auftrag:

»Gewiß, es gab eine Zeit unmittelbar nach der großen Katastrophe, in der es als vordringlich erschien, der von Haß- und Rachegefühlen erfüllten öffentlichen Meinung des Auslands mit dem Nachweis entgegenzutreten, daß nicht das ganze deutsche Volk solchen Haß verdiene, auch nicht den Vorwurf feiger Servilität schlechthin, daß man vielmehr zu unterscheiden habe zwischen der blinden Gefolgschaft Hitlers und einem anderen, besseren Deutschland, dessen führende Köpfe den Schergen Hitlers zum Opfer gefallen sind. Die bekannten Bücher von Hans Rothfels und Eberhard Zeller haben diesen Nachweis mit einer Eindringlichkeit geführt, die allmählich auch im Ausland einen gewissen Eindruck zu machen beginnt. Heute erscheint es indessen als wichtiger, vor allem die politischen Ideen und die dahinter stehenden sittlich-religiösen Überzeugungen ans Licht zu stellen, von denen die Opposition der deutschen Widerstandsbewegung getragen war. *Denn in der Tat: hier erscheinen Ideale eines neuen besseren Deutschland und eines neuen, besseren Europa, deren innerer Wert den Tod ihrer Träger überdauert. Der Geist dieser Männer, die moralisch-politische Gesinnung, die sie zur Opposition trieb, muß auch unter uns lebendig bleiben und immer neu erweckt werden, soll unsere eigene Aufbauarbeit gelingen […] Wird ihre Geschichte so verstanden, so* rückt die Gestalt des Oberbürgermeisters Dr. Carl Goerdeler ganz von selbst in den Mittelpunkt der Betrachtung. *Denn die moralische Empörung als Kern der Opposition, der leidenschaftliche Wille zum Aufbau einer neuen, echten, von sittlichen Grundsätzen getragenen Volksgemeinschaft und schließlich zur Begründung einer neuen, von gegenseitiger Achtung getragenen Gemeinschaft der Völker wird hier als Leitmotiv alles politischen Handelns besonders deutlich erkennbar. In Goerdeler lebt das geistige Erbe jenes spezifisch deutschen Liberalismus, der in der klassischen Epoche des deutschen Idealismus von Kant, Humboldt und Stein bis zu den Dahlmann, Droysen und anderen Charakterköpfen der Paulskirche sich ausgebildet hatte, lebendig fort.«*[837]

Ritter nennt weitere Gründe gerade für die Beschäftigung mit Goerdeler:

»Es gibt aber auch äußere Gründe, die es ratsam erscheinen ließen, eine historische Darstellung der deutschen Widerstandsbewegung um seine Biographie zu gruppieren. Von keinem anderen Politiker der deutschen Opposition sind auch nur entfernt so zahlreiche Quellenzeugnisse über sein Wirken, und zwar auf fast allen Stufen seiner Entwicklung, überliefert wie von ihm. Das ist kein Zufall. Kein anderer besaß eine so große Freudigkeit zu schriftlichem Niederschlag seiner Gedanken und Pläne wie er. Bis in die letzten Tage seines Lebens hat seine rastlose Feder immer neue Denkschriften, Aufrufe, Bekenntnisse seines Glaubens an Deutschlands Zukunft und Aufbaupläne dafür entworfen. Dank der Fürsorge und Klugheit treuer Freunde im In- und Ausland ist erstaunlich viel davon erhalten geblieben; das meiste ist der Geheimen Staatspolizei Hitlers gar nicht bekannt geworden, aber auch das Beschlagnahmte ist im wesentlichen noch greifbar.

Wichtiger noch: Carl Goerdeler stand lange Zeit mehr als irgendein anderer im Mittelpunkt der Verschwörung gegen die Tyrannei; mit fast allen ihren Gruppen und Parteirichtungen trat er in unmittelbare persönliche Verbindung – und nicht nur als rastlos tätiger Motor und Werber der Bewegung, sondern zugleich als ihr produktivster Kopf, sofern es dabei auf die Ausarbeitung allseitig durchdachter, Äußeres und Inneres zugleich umfassender Pläne ankam. Von einer Biographie her läßt sich das Ganze der

Bewegung besonders gut überblicken. Andererseits hat seine Biographie überhaupt nur im Rahmen eines solchen Gesamtaspektes historische Bedeutung. Nur im beständigen Vergleich mit seinen Mitkämpfern läßt sich der rechte Maßstab zur Beurteilung seines Wirkens gewinnen.«[838]

In den folgenden Kapiteln behandelt der Verfasser ausführlich Jugend, beruflichen und politischen Werdegang Goerdelers sowie als Hauptanliegen seinen Weg in die Opposition[839] und sein Wirken in der Widerstandsbewegung. Das wird ergänzt durch einen Anhang mit schriftlichen Ausarbeitungen Goerdelers und seiner politischen Freunde, Denkschriften, Entwürfen von Aufrufen.

In der biographischen Darstellung, dem Hauptteil (über 400 Seiten), streift er auch die »sozialistische Opposition« (11 Seiten), die »kirchliche Opposition« (12 Seiten), die »bürgerliche Opposition« (7 Seiten) und die »Haltung der Soldaten« (23 Seiten).[840]

Ein relativ großer Abschnitt über die »sozialistische Opposition«, in dem sogar die Kommunisten auf mehreren Seiten Erwähnung finden, mag bei diesem Thema und Autor etwas verwundern. Der Exkurs ist aber durchaus dem Anliegen seines Themas untergeordnet: er soll *einmal mehr unterstreichen, daß nur Persönlichkeiten vom Format eines Goerdeler in der Lage waren, wirklich Geschichte zu gestalten, ja überhaupt, dies zeige auch der Blick auf die Kommunisten: nur nationale Eliten besäßen wirklich geschichtsbildende Kraft. Alles andere sei zu dieser Zeit in Deutschland ein Wirrwarr von Irrtümern, Fanatismen, Versäumnissen, Bequemlichkeiten und Unfähigkeiten gewesen*, wobei der Autor zuweilen treffende Formulierungen findet, andererseits hinsichtlich der historischen Wahrheit sich durchaus nicht »kleinlich« zeigt. Die Kommunisten erscheinen in dreierlei Gestalt: ein großer Teil sei zu den Nazis übergelaufen, andere hätten sich in einem sinnlosen Martyrium aufgeopfert, eine dritte Gruppe, mit hohem Anteil von Intellektuellen, habe sich im Dienste der Sowjetunion dem Landesverrat hingegeben. Bei Ritter geht das so:

»Organisierter systematischer Widerstand gegen das neue Regiment war am ersten von denen zu erwarten, die seinen Druck am frühesten und härtesten zu spüren bekamen: von den Kommunisten und Sozialdemokraten. Die Kommunistische Partei ist in jenen Jahren mit bemerkenswertem Ungeschick geführt worden. Ihr ständiges Zusammengehen mit den Nationalsozialisten in der unbedingten Opposition gegen die Regierungen der Mitte hat während der großen Krise 1930-1933 sehr viel dazu beigetragen, den Bestand der Weimarer Republik zu erschüttern, hat in Preußen die Bildung einer nicht-nationalsozialistischen Regierung geradezu unmöglich gemacht und somit den Weg für Hitler ebnen helfen. Die Partei hat diesen Fehler fürchterlich büßen müssen. Rund 20.000 ihrer Anhänger soll die SA im Lauf des Sommers 1933 in Gefängnissen und Konzentrationslagern zusammengetrieben haben,[841] *nachdem die Elite ihrer Führerschaft schon unmittelbar nach dem Reichstagsbrand verhaftet war. Die Partei wehrte sich nicht, aber sie ging in die Illegalität – ebenso wie die Sozialdemokratie; denn auch diese sah sich außerstande, die Auflösung ihrer Gewerkschaften durch einen Generalstreik zu beantworten – genau so wie sie 1932 die gewaltsame Absetzung ihrer Minister in Preußen durch die Papen-Regierung passiv hatte geschehen lassen. […]*

Eine Hauptschwäche der sozialistischen Oppositionsfront war, daß Sozialdemokratie und Kommunismus auch in der Illegalität nicht wirklich zusammenfinden konnten. Der große Riß zwischen West und Ost, der heute die Welt spaltet, ist zuerst in der sozialdemokratischen Emigration als unheilbar erlebt worden. Unter vielen Schmerzen hat sie sich zu der Einsicht durchgerungen, daß es keinen echten Ausgleich gibt zwischen demokratischer Freiheit im Sinn des Westens und Staatssklaverei im Sinn des Ostens. Zunächst gab es Oppositionsgruppen innerhalb der sozialdemokratischen Bewegung, die dem alten, nach Prag emigrierten Parteivorstand vorwarfen, durch schwächlichen ›Reformismus‹, durch Mangel an revolutionärem Aktionswillen das Unheil von 1933 verschuldet zu haben (›Neubeginner‹ [Muß heißen: Neubeginnen – KF] *– ›Revolutionäre Sozialisten‹). Sie traten der Illusion entgegen, als ob das Hitler-Regiment rasch zerfallen würde, forderten die heimliche Organisation einer schlagkräftigen ›revolutionären*

Avantgarde‹ und das Zusammengehen mit allen ›antifaschistischen‹ Oppositionsgruppen, vor allem mit den Kommunisten. Solche Tendenzen fanden neuen Auftrieb, als unter dem Druck der nationalsozialistischen Bedrohung Sowjetrußland sich den westlichen Demokratien annäherte, im September 1934 in den Völkerbund eintrat, mit Frankreich einen Beistandspakt abschloß, sich eine schein-demokratische neue Verfassung gab, die Komintern einen entsprechenden Kurswechsel vornehmen ließ und als nun in Frankreich die kommunistische Bewegung rapide zunahm. Im Zeichen der seit 1935 sich bildenden ›Volksfronten‹ in Frankreich und Spanien drängte auch die Linke der deutschen Sozialdemokratie auf eine gemeinsame Plattform mit den Kommunisten. Aber ließen sich ›Diktatur des Proletariats‹ und ›Rätesystem‹ im Ernst mit Freiheitsidealen im Sinne des Westens, d.h. mit der Sicherung persönlicher Freiheitsrechte, vereinigen? Die erste schwere Ernüchterung brachte der große Schauprozeß um Sinowjew und Genossen (seit April 1936); drei Jahre später zerstörten die Freundschaftsverträge Stalins mit Hitler vollends die Frontgemeinschaft der ›Antifaschisten‹; auch der deutsch-russische Krieg seit 1941 hat sie nicht mehr wiederhergestellt. Die ›revolutionären Sozialisten‹ haben sich 1937 wieder mit dem alten Stamm der Partei vereinigt, die ›Neubeginner‹ erst 1939 endgültig vom russisch orientierten Kommunismus abgewandt. Die Tatsache, daß die Zentrale der sozialdemokratischen Emigration 1938 von Prag nach dem Westen (zuerst nach Paris und Brüssel, später nach London) fliehen mußte, hat sie vollends ins Lager des Westens und seiner Freiheitsideale getrieben; sie näherte sich schließlich am meisten den Idealen der englischen ›Labour-Party‹.«[842]

»Es wird berichtet, daß die sozialdemokratischen Führer sich immer wieder wehren mußten gegen Stimmungen der Verzweiflung: ob die Sache der demokratischen Freiheit nicht am Ende doch verloren sei in unserer tief veränderten Welt. Für die Kommunisten gab es keine solchen Zweifel; da gab es zwar viele Überläufer, aber bei den Aktiven um so mehr Fanatismus und heldisches Martyrium. Wir haben in den Gefängnissen der Gestapo 1944 Kommunisten getroffen, die seit 11 Jahren in Haft, aber in ihren Überzeugungen unerschüttert waren. Man kann die Zeugnisse dieses kommunistischen Widerstands nicht lesen, ohne von sehr zwiespältigen Empfindungen bewegt zu werden. ›Zehntausende unbekannter Helden‹, schieb der Manchester Guardian 1943 – aber für welche Ziele opferten sie sich? Gewiß nicht für die Freiheit im Sinne des Westens. Diktatur des Proletariats stand hier gegen die Diktatur des ›unbekannten Gefreiten‹, ein Fanatismus gegen den anderen. Und nicht die Freiheit Deutschlands, sondern seine Einordnung in das östliche Weltsystem war das letzte Ziel. Unzählige und unbeschreibliche Martyrien sind erlitten worden zur Durchführung von Einzelaktionen, die als solche gänzlich aussichtslos (und darum sinnlos) erschienen, die aber alle dem Dogma des revolutionären Marxismus entsprachen: sie sollten einer ohnedies wankenden, eines Tages unfehlbar einstürzenden ›kapitalistischen‹ Gesellschaftsordnung und Staatsordnung durch innere Zersetzung den letzten Stoß geben. Da das ›Proletariat‹ der berufene Träger der Revolution ist, bewegt sich die geheime Agitation auch fast ausschließlich in seiner Sphäre […] Und in welche Verwirrung mußten nun diese Verschwörer stürzen, als der Ribbentrop-Molotow-Pakt vom August 1939 plötzlich eine deutsch-sowjetische Kriegsallianz [! – K.F.] *begründete, als die Moskauer Zentrale völlig umschwenkte und nun mit einem Male ihren Gefolgsleuten eine nazifreundliche Haltung zumutete! Es konnte nicht anders sein, als daß viele Untergrundkämpfer jetzt der Kommunistischen Partei den Rücken kehrten.*

Aber kaum zwei Jahre später war schon wieder eine neue Lage da. Seit dem Überfall Hitlers auf Rußland gab es für die deutschen Kommunisten neue und diesmal sehr klare Kampfziele. Die Sabotage des Krieges wurde jetzt ihre Hauptaufgabe, und sie haben darin großen Eifer entwickelt. […]

Es blieb aber nicht bei den mühsamen Sabotageversuchen der kleinen Leute. Es gab aber auch eine groß angelegte Unternehmung, die von hochgebildeten Akteuren organisiert und durchgeführt wurde und die mit ihrer Spitze bis in die zentralen Dienststellen des Dritten Reiches eindrang: die von Schulze-Boysen und Arvid Harnack seit 1940 organisierte Verschwörung der sogenannten ›Roten Kapelle‹. Schulze-

Boysen war Oberleutnant im Luftfahrtministerium, Harnack (ein Neffe des großen Theologen[843]*) Oberregierungsrat im Wirtschaftsministerium; andere Mitverschworene saßen im Oberkommando der Wehrmacht und im Auswärtigen Amt. Die Organisation der ganzen Gruppe reichte bis nach Paris, Belgien und Holland; sie wurde von Moskau aus in verschlüsselten Radiosendungen über Paris und Brüssel gesteuert. Ihre geistigen Führer (zu denen auch der Schriftsteller Kuckhoff, der Romanist Prof. Krauss und eine Anzahl akademisch Gebildeter und Künstler zählten) gehörten zu jenen Edelkommunisten, die nicht nur der Haß gegen Hitler, sondern auch eine höchst individuelle geistige Entwicklung in das kommunistische Lager geführt hatte; der Reiz des geistigen Abenteuers mag dabei ebenso eine große Rolle gespielt haben (besonders bei dem romantisch veranlagten Schulze-Boysen) wie ein unklarer sozialer Enthusiasmus oder (wie bei Harnack) die Bewunderung der technisch-ökonomischen Leistung des bolschewistischen Systems. Was auch immer die Motive waren: praktisch haben sie sich bedingungslos dem Landesfeind* [! – KF] *als höchst gefährliche Werkzeuge zur Verfügung gestellt. Schulze-Boysen hatte enge Verbindung mit den kommunistischen Schulungs- und Propagandagruppen, von denen wir schon hörten und die er und Harnack mit geistiger Nahrung versorgten. Die wichtigste und gefährlichste Arbeit der ›Roten Kapelle‹ bestand indessen in der laufenden Versorgung der russischen Heeresleitung mit wichtigen militärischen Nachrichten, und zwar nicht nur über den Stand der Rüstungsproduktion, sondern sogar über Angriffspläne und Unternehmungen hinter der feindlichen Front unter hemmungsloser Ausnutzung amtlich erworbener Spezialkenntnisse. Russische Sender und Codes, mit Fallschirm abgesetzte russische Funktionäre sowie deutsche Emigranten und Kriegsgefangene, die nun Agentendienste übernehmen, wurden für diesen Spionagebetrieb eingesetzt. Erst im August 1942 gelang es der Kriminalpolizei, die Hauptanstifter zu fassen und das ganze Komplott aufzudecken. Der Prozeß vor dem Reichskriegsgericht, in einwandfreier Form durchgeführt, konnte nicht anders als mit einer Massenhinrichtung enden.*

Die Verschworenen der ›Roten Kapelle‹ sind nach 1945 in der russisch besetzten Zone Deutschlands als Helden des Widerstands gefeiert worden – mit gutem Grund. Aber mit ›deutschem Widerstand‹ hatte diese Gruppe offenbar nichts zu tun; man sollte darüber keinen Zweifel lassen [! – KF]. *Sie stand ganz eindeutig im Dienst des feindlichen Auslandes. Sie bemühte sich nicht nur, deutsche Soldaten zum Überlaufen zu bewegen, sondern verriet wichtige militärische Geheimnisse zum Verderben deutscher Truppen. Wer dazu als Deutscher imstande ist, mitten im Kampf auf Leben und Tod, hat sich von der Sache seines Vaterlandes losgelöst, er ist Landesverräter – nicht nur nach dem Buchstaben des Gesetzes.«*[844]

Das war offen die profaschistische Sprache des Kalten Krieges, wie schon beim Buch Schlabrendorffs von 1951 festgestellt.[845]

Gleichzeitig aber hatten auch Goerdeler und andere Angehörige der bürgerlich-konservativen Opposition Informationen an maßgebliche Institutionen westlicher Länder geleitet, was Ritter so begründet:

»Nun soll nicht geleugnet werden – im Gegenteil, es gehört zu den Grundproblemen dieses Buches –, daß es sittliche Verpflichtungen gibt, die unter Umständen sogar die Bande nationaler Gemeinschaft sprengen. Formeller Landesverrat kann sogar zur sittlichen Verpflichtung werden – eine paradoxe, aber unausweichliche Konsequenz der Verkehrung aller natürlichen Rechtsverhältnisse im Totalstaat. Aber das gilt nur dann, wenn ernstliche Aussicht besteht, durch einen solchen Verstoß gegen das formelle Recht das eigene Land zu retten – militärisch vor der hilflosen Preisgabe an fremden Willen, vor dem Verlust aller äußeren und inneren Freiheit, moralisch vor dem Triumph eines bösen Prinzips. *Die nationale Opposition um Carl Goerdeler hat […] auch ihrerseits viel mit dem Ausland verhandelt – aber immer nur in dem Sinn, entweder den Beginn eines ungerechten und schließlich aussichtslosen Krieges zu verhindern oder ihn auf eine Weise beenden zu helfen, die Deutschland vor dem Allerschlimmsten bewahrte. Die ›Rote Kapelle‹ wollte Rußlands Sieg, um mit russischer Hilfe in Deutschland einen kommunistischen Staat nach sowjetrussischem Muster zu errichten – einen Staat, den die überwältigende Mehrheit der Deutschen sich nur mit*

Gewalt hätte aufzwingen lassen und der schon diesem seinem Ursprung nach ein sowjetrussischer Vasallenstaat hätte werden müssen […] Von deutscher Freiheit war dann keine Rede mehr, und so bleibt diese kommunistische Opposition von dem Kreise Goerdelers, aber auch der deutschen Sozialdemokratie durch Welten getrennt – auch wenn ihnen das allernächste Ziel, der Sturz Hitlers, gemeinsam war.

Seit der Vernichtung der ›Roten Kapelle‹ besaß der russische Kommunismus keine ernstlich wirksamen Werkzeuge in Deutschland mehr. Wir werden später sehen, wie er Ersatz bei den deutschen Kriegsgefangenen suchte, aus denen er mit Hilfe der deutschen Emigration (unter Führung von W. Pieck und W. Ulbricht) kommunistisch geschulte, ›antifaschistische‹ Stoßtrupps der Propaganda bildete. Dieser Versuch, gleichsam von außen her eine innerdeutsche Widerstandsbewegung zunächst in der Fronttruppe, aber auch in der Heimat ins Leben zu rufen, zu ermutigen und zu fördern, wird uns deshalb noch näher beschäftigen müssen, weil die Russen seit Stalingrad ganz bewußt die Grenze der kommunistischen Agitation überschritten und gerade auch die ›national gesinnten‹ Elemente in der deutschen Armee und Zivilbevölkerung für sich zu gewinnen suchten.[846] *In diesem Zusammenhang war die Bildung bürgerlicher Widerstandskreise (um Goerdeler und seine Freunde) ebenso interessant wie die Opposition vieler jüngerer Generalstabsoffiziere gegen die Hitlerhörigkeit ihrer Kommandeure […] In dieselbe Richtung weist das wenige, das man bisher von der Tätigkeit der kommunistischen Untergrundbewegung in den letzten Kriegsjahren weiß. Ihre Führer, der Berliner Kraftfahrer Anton Saefkow, der Hamburger Schlosser Franz Jacob und der Feinmechaniker Bernhard Bästlein (ebenfalls aus Hamburg) sollen ein ›großes konstruktives Aufbauprogramm‹ zur Bildung einer ›nationalen Einheitsfront‹ entwickelt haben, in dem freilich viel die Rede war (wie es scheint) von einer ›Volksmiliz‹, von ›Betriebsräten‹, ›Volksausschüssen‹ und ›Wehrgruppen‹ – was irgendwie an die Arbeiter- und Soldatenräte von 1918/19 erinnerte.*[847] *Wir hören aber auch von Verbindungen, die man zu sozialdemokratischen und bürgerlichen Widerstandskämpfern suchte, zum Teil vermittelt durch die Gattin des damals im Konzentrationslager sitzenden bekannten Herausgebers der ›Deutschen Rundschau‹ Dr. Rudolf Pechel. ›Um der Einheit willen‹, soll Saefkow seinen Parteigenossen einmal geschrieben haben, ›müssen wir bewußt manchen Forderung zurückstellen‹; es wird sogar berichtet, daß schon gewisse ›Vereinbarungen‹ mit anderen Oppositionsgruppen getroffen wären, und zwar über die ersten Schritte zur Bildung einer neuen deutschen Republik. Näheres darüber ist mir, wenigstens bisher, nur aus dem Konzentrationslager Buchenwald bekanntgeworden, wo unter der Leitung von Hermann Brill seit Anfang 1944 eine förmliche Vereinigung ›antifaschistischer Elemente‹ gebildet wurde, bestehend aus Kommunisten, ›sozialistischen Demokraten‹ und politischen Katholiken, deren Vorstand sich nun eifrig um ein Programm deutscher und europäischer Zukunft bemühte, und zwar in betonter Anlehnung an Sowjetrußland. Ergab das alles nun eine tragbare Brücke zur bürgerlichen Opposition? Zwei sozialdemokratische Mitglieder des nationalen Widerstandskreises, der Pädagoge Adolf Reichwein und der Journalist Dr. Leber, wagten am 22. Juni 1944 eine erste Zusammenkunft mit Saefkow und Jacob, um eben dies vorsichtig zu erkunden. Leber war verblüfft, die Kommunisten in ihren Zukunftszielen nicht nur gemäßigter, sondern noch ›bourgeoiser‹ zu finden als sich selbst, den Rechtssozialisten; nicht einmal die Aufteilung der Großgüter hätten sie gefordert. Aber als man sich zum zweiten Male treffen wollte, stellte sich heraus, daß ein Polizeispitzel sich eingeschlichen hatte. Alle Gesprächsteilnehmer wurden verhaftet und die ganze weitausgedehnte Saefkow-Gruppe in einem großen Hochverratsprozeß vernichtet. So hat diese erste unmittelbare Berührung mit dem Kommunismus der nationalen Widerstandsbewegung nur Unheil gebracht.«*[848]

Ritter stellt die kommunistische Widerstandsbewegung der »kirchlichen Opposition« gegenüber, der er nicht nur den »wahren« Volkscharakter, sondern sogar auch als einziger einen wirklichen Erfolg zumißt:

»Was die kommunistische Untergrundbewegung zusammenhielt und durch viele Jahre hindurch die unerhörtesten Blutopfer bringen ließ, war ein verbissener, fanatischer Glaube an ihre Parteiideale, ihre kommunistische ›Weltanschauung‹. Man kann sie als eine Art von Ersatzreligion betrachten […] Aus ganz

anderer Tiefe echter Glaubensüberzeugung entsprang der Widerstand gegen das Hitler-Reich, zu dem sich christliche Persönlichkeiten beider großer Kirchen in schweren inneren Kämpfen durchrangen […] Tatsächlich haben nur die Kirchen in der Hitlerzeit so etwas wie eine wirkliche Volksbewegung gegen den Nationalsozialismus in Gang gebracht. [! – KF]. Der Widerstand beider christlichen Kirchen gegen das Hitler-Regiment ist der einzige, der praktischen Erfolg gehabt hat.«[849]

Kritisch beginnend, dabei in wissenschaftlich zu würdigender Weise bedeutsame Fakten mitteilend und damit das Bild des Geschehens erhellend, sich dann aber auch auf vielen Seiten in idealistischen Spekulationen ergehend, mündend in »deutschnationalen« Denkstrukturen, schließlich auch dem Ausland einen großen Teil Schuld zumessend, beendet Ritter schließlich das Buch – auf seine Art konsequent – mit einem »deutschnationalen« Fanfarenstoß, wohl recht weit abgehoben von der Wirklichkeit:

»Die Geschichte der Widerstandsbewegung ist die Geschichte eines gescheiterten Unternehmens. Sie scheiterte letztlich deshalb, weil ihr keine politische Macht zu Hilfe kam, weder von außen noch von innen. Sie blieb ein reiner Aufstand des Gewissens […] Die politischen Ideale dieser Bewegung, am reinsten und umfassendsten von Carl Goerdeler vertreten, haben sich seither als gesund und zukunftsträchtig erwiesen, sowohl für Deutschland wie für Europa und die Welt [! – KF] *Die Vision einer europäischen Katastrophe, die dem totalen Zusammenbruch deutscher Macht folgen müßte, falls der Krieg bis zum bittern Ende durchgefochten würde, hat sich so, wie Goerdeler es sah, Zug um Zug bestätigt […] Die Masse des deutschen Volkes hat erst dann begriffen, daß die Machtpolitik Adolf Hitlers nicht auf eine neue Höhe politischen Glanzes, sondern in den Abgrund führte, als dieser Abgrund schon ganz nahe war. Es ist wenig wahrscheinlich, daß irgendein anderes Volk in seiner Masse dem ebenso verführerischen wie trügerischen Glanz politischer und militärischer Triumphe wesentlich besser widerstanden hätte. Und wenn Goerdeler seine Hoffnung auf die politische Vernunft und Weitsicht ausländischer Staatsmänner setzte, so blieb auch hier die Enttäuschung nicht aus. Auch in den Machtzentralen des Westens regierte nicht die reine Staatsweisheit, sondern – sagen wir es rund heraus – der ›Militarismus‹, d.h. verkrampfter, rein tagespolitischer Kampf- und Vernichtungswille, dem die fernere Zukunft verschleiert blieb und den der leidenschaftliche Zuruf ›öffentlicher Meinung‹ noch fortwährend anfeuerte. […]*

Wir Deutschen haben sehr viel Anlaß, uns unserer jüngsten Vergangenheit zu schämen. Wir sollten uns auch hüten, die Männer der deutschen Widerstandsbewegung zu Heiligen oder zu ›Helden‹ schlechthin zu machen. Auch sie waren Menschen, mit Unzulänglichkeiten der Einsicht und des Willens, auch von Regungen der Selbstsucht so wenig frei wie alle Kreatur. Dennoch bleibt es ermutigend, daß es in unserem Volk einen solchen Aufstand des Gewissens gegeben hat – einen Aufstand aus echter, sittlicher Empörung gegen den Triumph der Macht – der Macht des Bösen, aber ohne Rücksicht auf die sogenannten ›nationalen Interessen‹.

Gibt es in der neueren Geschichte Europas ein zweites Beispiel dieser Art?«[850]

3.3.6. *Annedore Leber:* 64 Lebensbilder aus dem deutschen Widerstand

Im Jahre 1954 erschien in Westberlin ein Text- und Bildband, der in der Hauptsache von Annedore Leber, der Witwe des hingerichteten Sozialdemokraten Julius Leber, besorgt wurde.[851] Unter den 64 »Lebensbildern« finden sich nahezu ausschließlich führende Nazigegner aus dem sozialdemokratischen, bürgerlichen, kirchlichen und militärischen Bereich. Einen von den Nazis wegen seines Widerstandskampfes hingerichteten Kommunisten sucht man vergebens! Zu den Kommunisten findet sich auf den über 230 Seiten doch auch eine halbseitige Anmerkung:

»Aus der Schicksalsgemeinschaft jener Jahre ergaben sich nicht nur von sozialistischer Seite, sondern auch aus anderen Kreisen Verbindungen zu den Kommunisten, die als energische Widersacher der nazistischen Diktatur erschienen und von ihr rücksichtslos verfolgt wurden.

Kommunistische Funktionäre und Arbeiter stellten einen hohen Anteil an den Opfern des Dritten Reiches. Bis in die letzten Kriegsjahre kam es immer wieder zu neuen Organisationsbildungen. 1943/44 entfaltete insbesondere die von Anton Saefkow geführte Gruppe, zu der auch die früheren Reichstagsabgeordneten Theo Neubauer in Thüringen und Georg Schumann in Sachsen gehörten, und die fast völlig aufgerieben wurde, starke Aktivität. Zahlreiche Anhänger dieser politischen Richtung meinten es zweifellos ernst und subjektiv ehrlich [! – KF] *mit ihrem Kampf gegen die Tyrannei und für eine bessere soziale Ordnung. Viele von ihnen bewiesen Überzeugungstreue und Unbeugsamkeit […] Der kommunistische Parteiapparat, der sich von der Arbeiterbewegung immer mehr entfernt hatte, zeichnete sich freilich auch während der Illegalität durch jene zynische Menschenverachtung aus, die sowohl das Merkmal der kommunistischen wie der nationalsozialistischen Diktatur ist.«*[852]

Der Band enthielt eine aus heutiger Sicht sehr aufschlußreiche Übersicht über die von 1945 bis 1953 erschienene Literatur zur Geschichte des deutschen Widerstandes, die von den Herausgebern als bedeutsam bewertet wird. Sie gestattet einen Blick auf die damals in der BRD vorhandene Sichtweise, wobei selbstverständlich gesagt sein muß, daß diese Sichtweise nur eine unter mehreren ist, aber immerhin repräsentiert durch solche Persönlichkeiten wie Willy Brandt, Karl-Dietrich Bracher, Harald Poelchau und Annedore Leber:

»Man kann wohl nicht sagen, daß der Widerstand in seiner Gesamtheit schon eine volle Erfassung und gültige Darstellung gefunden hätte […] Bald nach dem Zusammenbruch hat Rudolf Pechels aus intimer Kenntnis der Dinge geschriebenes Buch[853] *einen größeren Ausschnitt beleuchtet und wichtige Zusammenhänge und Personenverbindungen aufgedeckt. In etwa die gleiche Zeit fällt der erste zusammenhängende und Aufsehen erregende Erfahrungsbericht des Amerikaners Allen Welsh Dulles.*[854] *Etwa ein Jahr später erschien in Amerika, nicht zuletzt auch zur Aufklärung der amerikanischen Öffentlichkeit, die bekannte Studie von Hans Rothfels,*[855] *ihre deutsche Ausgabe gibt einen guten Überblick über die verschiedenen Gruppen und die geschichtliche Entwicklung des Widerstandes durch die Jahre 1933 bis 1945, in dessen Mittelpunkt die Bemühungen des Kreisauer Kreises gerückt sind. Seither sind manche weiteren Unterlagen zugänglich geworden. In dem Werk von Eberhard Zeller*[856] *liegt eine umfangreiche Gesamtdarstellung der zum 20. Juli 1944 führenden Planungen, Ereignisse und Gestalten vor. Die Fülle des hier beigebrachten und ausgewerteten Materials deutet vor allem Stauffenberg und die Geschichte seiner Tat, doch findet auch die Vorgeschichte seit Becks ersten Versuchen von 1938 eine ausführliche Würdigung. Freilich wird dabei der Begriff des Widerstandes weitgehend auf den Bereich der militärischen Opposition beschränkt. Darum sind die grundsätzlichen Erwägungen zum Problem des Widerstandsrechts und der Widerstandspflicht, die später im Zusammenhang mit dem Remer-Prozeß angestellt wurden, für eine abgewogene Beurteilung von großer Bedeutung.*[857] *Vor kurzem hat dann Günther Weisenborn*[858] *in einem materialreichen Querschnitt durch die verschiedenen Gruppierungen, Erscheinungsformen und Äußerungen des Widerstandes die Aktivität linksradikaler Gruppen besonders ausführlich behandelt.*[859]

Vor und nach den Gesamtdarstellungen sind Bücher erschienen, die Dokumente, Biographien und Bilder der wichtigsten Gestalten der Widerstandsbewegung sammeln,[860] *ihre Erscheinung aus dem Prozeßbericht des Volksgerichtshofes anläßlich der Verhandlung gegen Witzleben und sieben andere Offiziere des 20. Juli erstehen lassen*[861] *oder dem Schicksal jüdischer Verfolgter gewidmet sind.*[862] *Unmittelbarer noch sprechen die Niederschriften der Beteiligten selbst, unter ihnen das Buch Fabian von Schlabrendorffs*[863]*, des Mitarbeiters Tresckows, das die tragische Geschichte der militärischen Oppositions- und Attentatsversuche erzählt, das Tagebuch Ulrich von Hassells,*[864] *das von den Verbindungen und Planungen in der Umgebung des Auswärtigen Amtes einen unmittelbaren Eindruck gibt, die breiten, mehrfach angefochtenen Erinnerungen des Mittelsmannes Hans Bernd Gisevius*[865] *und schließlich auch eine etwas romanhaft*

ausgestaltete Biographie von Canaris.[866] *In die Anfänge der aktiven militärischen Opposition führen Foersters reich dokumentierte, jedoch mit Kriegsausbruch abbrechende Studie über Beck*[867] *und die Bücher von Kielmannsegg und Foertsch*[868] *über den Fritsch-Prozeß von 1938, diese erste sichtbare Krise im Verhältnis zwischen Wehrmacht und Hitler.*

Der große Bereich des Kirchenkampfes und die Gestalten des christlichen Widerstandes haben in zahlreichen Teilveröffentlichungen Würdigung gefunden […] Hier können nur stellvertretend einige Schriften genannt werden, in denen der Akzent nicht so sehr auf den historisch-wissenschaftlichen als vielmehr auf den menschlichen und religiösen Aspekten des Gegenstands liegt. Zu den Gedenk- und Rechenschaftsbüchern der evangelischen Kirche,[869] *der Zusammenfassung offizieller und persönlicher katholischer Widerstandsdokumente besonders im Bereich des Bistums Berlin,*[870] *den Erinnerungen des evangelischen Gefängnispfarrers von Tegel*[871] *und zahlreichen Biographien – besonders des Pfarrers Paul Schneider und des Bischofs Graf von Galen,*[872] *des Paters Franz Reinisch und des Verlegers Fritz Michael Gerlich*[873]*– treten Zeugnisse einzelner Gefangener,*[874] *aus denen vor allem die Betrachtungen, Briefe und Gedichte Dietrich Bonhoeffers herausragen.*[875] *Diesem Buch ist der Bericht von Inge Scholl*[876] *zur Seite zu stellen, der dem Kreis um Hans und Sophie Scholl, Christoph Probst, Willi Graf, Kurt Huber, Alexander Schmorell gewidmet ist. Hier reiht sich auch das Gedenkbuch der Freunde Kurt Hubers ein.*[877] *Schließlich entfalten die Erinnerungen von Thadden-Trieglaff und Lilje noch Ausblicke auf Kirchenkampf, Terror und Haft im Zeichen christlicher Verantwortung.*[878]

In der Mitte zwischen dem Bekenntnis des christlichen Widerstands und der unmittelbaren politischen Aktivität gegen Hitler stehen die letzten Briefe Moltkes;[879] *sie lassen einen Blick tun in die Gedanken des Kreisauer Kreises, dessen Pläne zur sozialen und christlichen Erneuerung Deutschlands uns Theodor Steltzers Aufsätze*[880] *zugänglich machen. Dagegen ist der Kreis der sozialistischen und gewerkschaftlichen Widerstandsbewegung noch wenig erhellt. Hier bedeuten die durch Aufzeichnungen seiner Freunde bereicherten und ergänzten Niederschriften Julius Lebers,*[881] *die den Sozialdemokraten aus dem Kampf um Weimar in die Gefängnisse und Konzentrationslager Hitlers begleiten, einen ersten wichtigen Beitrag. Ferner erschienen bald nach dem Zusammenbruch kürzere Skizzen über ihn sowie Leuschner, Mierendorff, Haubach, Reichwein und auch Moltke.*[882] *Auch Axel von Harnacks Schrift*[883] *über seinen Bruder Ernst und Emil Henks Bericht*[884] *über die Vorbereitung des 20. Juli gehören in diesen Zusammenhang.*

Selbst dieser kurze, unvollständige Überblick zeigt, wie vielfältig und zugleich wie bedeutungsvoll nach seinem historisch-politischen wie nach seinem menschlichen und religiösen Gehalt das Bild ist, das die Widerstandsbewegung schon jetzt im deutschen Schrifttum hinterlassen hat. Das Erlebnis der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft hat echte Empörung zu entsagungsvoller Widerstandsarbeit werden lassen und schließlich einzelne und Gruppen im Willen zur Rettung Deutschlands durch das Wagnis der Tat zusammengeführt. Daß sie über alle Spannungen, Schwierigkeiten und Verschiedenheiten hinweg einander verbunden sind als die Zeugen des Aufstands gegen Unrecht und Gewalt, ist die Konsequenz ihres Bekenntnisses zu der Entscheidung des Gewissens, ihr mahnendes Vermächtnis an das überlebende Deutschland. Die Bücher, von denen hier gesprochen wurde und denen noch manches angefügt werden könnte,[885] *sind nicht nur Dokumente der inneren Entwicklung deutscher Politik vor zehn und zwanzig Jahren. Sie sind zugleich Zeugnisse zutiefst angefochtenen und doch aufrechten, unzerstörbaren Menschentums in einem Zeitalter der Zerstörung.«*[886]

Dieser Exkurs bestätigt einmal mehr das bereits Festgestellte: die Dominanz jener Literatur, die nur den konservativen, kirchlichen, sozialdemokratischen und militärischen Widerstand als Haupterscheinung des deutschen Widerstandskampfes gelten läßt, obwohl um die 70 % der deutschen Widerstandskämpfer Kommunisten waren. Von den hier in den Anmerkungen verzeichneten 54 Titeln bzw. Literaturhinweisen befaßt sich nur einer – und noch dazu in einer Anmerkung zur Anmerkung (Schlotterbeck) – unmittelbar mit dem kommunistischen Widerstandskampf! Lediglich Weisenborn trägt der Bedeutung Rech-

nung und geht gründlicher darauf ein. Bei Pechel, Gisevius, Rothfels, Schlabrendorff (2. Auflage 1950, im Gegensatz zur 1.) dagegen wird der kommunistische Widerstand nur gestreift und abfällig abgetan. Insgesamt also ein verzerrtes Bild, aber die Literatur jener Zeit kennzeichnend und damit das Geschichtsbild bestimmend.

Während sich die Überlebenden – Antifaschisten, Nichtfaschisten und die Masse der Irregeführten, aber nach und nach Einsichtigen – um die Beseitigung der Trümmer und um den materiellen und ideellen Neuaufbau bemühten, sammelte sich seit Frühjahr 1952 in München auf Anregung des Generalmajors a.D. Hermann von Witzleben ein Schar älterer Herren zu einer Stammtischrunde darüber, ob es überhaupt ein »Recht« auf Widerstand gegen das Hitlerregime gegeben habe, ob dieser Widerstand nur »Hochverrat«, aber vielleicht sogar »Landesverrat« gewesen sei, wie es mit der Frage des »Eidbruchs« gegenüber Hitler stände! Es gab daraus Veröffentlichungen, die sich »Europäische Publikation« nannten. Dieser »Arbeitsgemeinschaft« gehörten weiter an: General der Flieger a.D. Bogatsch, München; Generalmajor a.D. Kurt Haseloff, Ambach; Oberstaatsanwalt Hölper, München; Professor Dr. Kinder, Münster; Dr. Helmut Krausnick, Referent am Institut für Zeitgeschichte München, seit 1953 Schriftleiter der »Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte«; Prof. Dr. Walter Heinrich Künneth, Theologe, nach 1933 Entzug der venia legendi als Privatdozent in Berlin, aber dennoch zahlreiche theologische Publikationen; Pater Max Pribilla, Jesuit, Publizist; Pater Augustin Rösch, Jesuitenprovinzial der Oberdeutschen Provinz; Bundesrichter Sauer, Karlsruhe; Oberstleutnant a.D. Kurt Sendtner, Berufsoffizier, Journalist und Redakteur; Professor Dr. Georg Stadtmüller, München, Historiker, 1947 Mitarbeiter der deutschen Verteidigung des Nürnberger Südostprozesses; General der Infanterie a.D. Stapf, München; Reichsminister a.D. Dr. Gottfried Reinhold Treviranus, konservativ, 1934 Emigration, nach dem Zweiten Weltkrieg u.a. Wirtschaftsberater der US-Militärregierung; Bundesgerichtspräsident Dr. h.c. Karl August Weinkauff, Jurist, 1933-1945 Hilfsrichter und Reichsgerichtsrat am Reichsgericht in Leipzig, 1949 Präsident des Bundesgerichtshofes in Karlsruhe.

Das Protokoll der Gespräche über Hoch- und Landesverrat, über Eid und Eidbruch schloß nach 115 Seiten mit dem abschließenden Dialog:

»v. Witzleben: *Herr Professor, der Eid auf Hitler wurde aber auch ›bei Gott‹ geleistet. Der Eid, mit dem uns Herr v. Blomberg am 2. August 1934 überfiel, war ein religiöser Eid.*

Stadtmüller: *Ja, weil Hitler als Massenpsychologe natürlich wußte, daß ein solcher Eid mehr wert ist. Ich sprach hier ja nicht über den Eid Hitlers speziell, sondern über die grundsätzliche Frage des Eides. Hitler wußte natürlich, daß ein Eid, der bei Gott geschworen wird – auch wenn er nicht daran glaubte –, den Menschen stärker bindet. Darum legte er Wert auf diese Formulierung.*

Wie ist das aber nun heute grundsätzlich? Selbstverständlich beschäftigen wir uns vorwiegend mit der Eidsituation des Offiziers unter Hitler, aber darüber hinaus doch mit dem Problem des Eides im allgemeinen. Besteht überall die Freiheit, den Eid mit oder ohne religiöse Formel zu leisten? Ich frage mich, was hat eigentlich für einen Atheisten eine Eidformel ohne Beteuerung, ohne religiöse Beteuerung, für einen ethischen Verpflichtungsgrund? Ich sehe keinen!

v. Witzleben: *Sie meinen, Herr Professor Kinder, daß auch Verfehlungen und Eidbruch seitens des Eidnehmers den Eid als solchen nicht auflösen?*

Kinder: *Wenn der Eid an eine objektive Norm gebunden ist, die Kriegsartikel z.B., wenn diese Sicherheit da ist.*

Stadtmüller: *Ich glaube, Sie so zu verstehen: Wenn der oberste Kriegsherr persönlich der größte Schuft ist, so hat der Soldat oder Offizier nicht das Recht zu sagen: ›Weil der moralisch eine schlechte Zensur verdient, halte ich meinen Fahneneid nicht.‹ Die Auflösung des Eides tritt erst dann ein, wenn vom*

Soldaten mit Berufung auf den Fahneneid Dinge gefordert werden, die unsittlich sind. [Wer bestimmt das? – KF]

v. Witzleben: *Ich möchte konkret die Frage stellen: Waren die Mitglieder der Opposition Eidbrecher oder nicht?*

Kinder: *Nein, sie hatten bei Gott geschworen, und der Gottesgehorsam steht über dem Menschengehorsam.«*[887]

Der Band enthält dann drei »Gutachten« zum »Widerstandsrecht«: Weinkauff: »Die Militäropposition gegen Hitler und das Widerstandsrecht«; Pribilla: »Der Eid nach der katholischen Moraltheologie«; Künneth: »Die evangelisch-lutherische Theologie und das Widerstandsrecht«, sowie zwei spezielle Beiträge zur Rechtfertigung und »Entschuldigung« der »Militäropposition«, was mit der im Gang befindlichen Remilitarisierung Westdeutschlands, die ja diesmal »demokratisch« verlaufen sollte, im Zusammenhang stand. Selbst Bundespräsident Heuß, 1934 Hitler-Befürworter, sah sich im September 1954 veranlaßt, zu diesem Band eine Art Vorwort zu schreiben, in dem es in der bei ihm üblichen literarisch-unverbindlichen Form u.a. heißt:

»Das Bedeutende und bleibend Wichtige der ›Europäischen Publikation‹ ist nun eben dies, daß ihre Mitarbeiter mit ebenso großem Ernst als tapferer Unbefangenheit an den Kern dieser Dinge herangegangen sind. Ob das gerade heute ›opportun‹ sei, da wir in den Erörterungen über mögliche neue Formen und Inhalte des soldatischen Wesens stehen? […] Die Form des Gesprächs gibt der Publikation einen seltsam erregenden Charakter – einmal mutet sie an wie ein platonischer Dialog, wie sokratische Methodik in der behutsamen rationalen Erkundung nach dem Wahren, nach dem Richtigen, und dann bricht durch eine Aussage das emotionale Beteiligt-Sein des einen, des anderen Gesprächspartners – es ist nichts ›gestellt‹, der strenge Ernst des Komplexes und die individuelle Verantwortung für eine klärende oder fragende Aussage bestimmt die Tonlage, aber der persönliche Charakter wird damit nicht verwischt. Es ist ein Gespräch, das vor der Geschichte, aber auch vor Gott geführt wird.«[888]

Heuß empfahl, diese Veröffentlichung nicht nur als Quellen-Edition für die Forschung anzusehen:

»Mir scheint, sie soll vor allem auch von den Erziehern gelesen werden, zumal auch von den Erziehern der Soldaten, damit sie sich selber vor eine innere Prüfung gestellt sehen. Und dann von den Historikern, Publizisten, auch den Militärs [und nun folgt eine Arroganz ohnegleichen – K.F.] *der Nationen, mit denen Deutschland im Kriege lag! Weniges war ja im Sommer 1944 so peinlich und für viele so enttäuschend, wie in der Beurteilung des Unternehmens vom 20. Juli die fremde Welt, ob politisch, ob militärisch firmierend, zu einer allzu willigen Gefolgschaft der Goebbels'schen Propagandathesen sich hergab – den sie um seines Talents zur Lüge willen vorher angeprangert hatten, nahmen sie jetzt als Gewährsmann.«*[889]

Einmal mehr werden hier die Alliierten für die Erfolglosigkeit des deutschen »Widerstandes« verantwortlich gemacht, ihnen wird sogar unterstellt, Goebbels'schen Argumenten gefolgt zu seien!

Selbst dem international anerkannten Widerstandshistoriker Rothfels war dieser Zustand offensichtlich mißlich und er bemühte sich, »Erklärung« und Entschuldigung dafür zu finden, indem er 1960 schrieb:

»Es ist seit langen deutlich geworden, daß es zwar die Inflation des Widerstandsbegriffes zu vermeiden gilt aus jenen Jahren, da möglichst jeder zu ihm gehört haben wollte, daß aber unter den Begriff gewiß nicht nur aktive politische Opposition im unmittelbaren Sinne oder die Reihe der Attentatsversuche vom März 1943 bis zum 20. Juli 1944 hin zu rechnen sind, sondern auch all das, was sich unter dem Terror des Dritten Reiches ergab an Leiden und Martyrium, an humanitärer Tätigkeit und Hilfe für die Verfolgten wie auch an bestimmten Formen des schweigenden Beiseitestehens. Für all dies liegen echte Zeugnisse in reicher Fülle vor, freilich nicht in gleichmäßiger Verteilung. Der Natur der Sache nach ist der Wi-

derstand der Arbeiterschaft und auch sonst vieler Namenloser weniger gut bezeugt als der einzelnen führender Männer und Gruppen.

Es ist daher schwierig, ein allseitiges Bild zu geben, und die Aufmerksamkeit hat sich somit vornehmlich bestimmten Richtungen zugewandt, etwa den Honoratioren mit der Mittelpunktfigur von Goerdeler oder den Jüngeren um Stauffenberg oder dem Kreisauer Kreis um den Grafen Moltke oder aber bestimmten Teilproblemen, wie dem Verhältnis der Wehrmacht zum Nationalsozialismus, also dem militärischen Sektor des Widerstands, oder dem Kirchenkampf beider Konfessionen oder der Opposition der Wilhelmstraße. Aber es wird herauszuheben sein, daß es einen Vereinigungspunkt der verschiedenen Gruppen bei allen Unterscheidungen letzten Endes gab: Er liegt im sittlichen und religiösen Bereich einer Auflehnung gegen das Böse.«[890]

Darauf wird noch zurückzukommen sein, doch sollte angesichts solcher nachträglicher »Betrachtungen« schon an dieser Stelle in aller Deutlichkeit gesagt werden, daß es den Widerstandskämpfern insbesondere 1939-1945 nicht allgemein um die »Auflehnung gegen das Böse« ging, nicht um die Vereinigung des »sittlichen und religiösen Bereichs«, um die »moralische Substanz« (was immer das auch ist!) –, sondern einfach um die Verhinderung weiterer Menschenopfer und materieller Verwüstungen, um die Liquidierung der Hitler-Himmler-Göring-Mörderbande, um die Beseitigung des SS- und Gestapo-Terrorregimes, um die Beendigung des Krieges! Alles andere sind doch wohl post-festum-Betrachtungen, nachdem die Russen, Amerikaner, Engländer und andere die »Grundfrage« durch ihren militärischen Sieg beantwortet hatten!

Annedore Leber setzte ihre Arbeit an der Widerstandsgeschichtsschreibung fort und brachte 1957 einen Fortsetzungsband heraus, in ähnlicher Weise gestaltet und ebenfalls über 60 »Lebensbilder« enthaltend.[891] Charakteristisch dabei, daß dieser Band – im Zuge des fortschreitenden Kalten Krieges – sich durch noch boshaftere antikommunistische Ausfälle auszeichnet. So wurde darin u.a. die später weiter kolportierte Lüge verbreitet, daß der 1933 aus dem KZ Dachau geflohene Kommunist und ehemalige Reichstagsabgeordnete Hans Beimler 1936 im Kampf um die Verteidigung von Madrid nicht gefallen, sondern von einem sowjetischen GPU-Agenten ermordet worden sei![892]

3.3.7. 1954: 10. Jahrestag des 20. Juli

Im Jahre 1954 jährte sich der Umsturzversuch vom 20. Juli 1944 zum zehnten Male – berechtigter Anlaß, dieses Ereignisses zu gedenken und sich damit auseinanderzusetzen. In der Vielzahl der Veröffentlichungen taucht oft *Eugen Gerstenmaier* als Autor auf. Er publizierte u.a. im CDU-nahen »Rheinischen Merkur« am 16. Juli, in der Springerschen »Welt« am 20. Juli und in der Wochenschrift »Das Parlament« am 20. Juli 1954. Seine Ausführungen im »Rheinischen Merkur« waren zunächst vor allem dem Gedenken an Alfred Delp gewidmet und mündeten in der Forderung nach der Einheit aller Christen, da die Grundlage des Widerstandes im christlichen Glauben zu finden sei:

»Der Aufstand des Gewissens war christlich geboten. Nicht nur weil die Tyrannei alles in den Abgrund zu reißen drohte, sondern weil die Schändung des Menschen ein Ausmaß angenommen hatte, das nicht mehr zu ertragen war.«[893]

Hatte Gerstenmaier hier die »Einheit der Christenheit« und die »Tatgemeinschaft des christlichen Gewissens« angemahnt, so klangen seine Gedenkworte zum 20. Juli in der Springerschen »Welt« erheblich »deutschnationaler«. Dabei fällt wieder einmal auf – wie früher schon bei anderen Autoren zitiert –, daß Gerstenmaier vorrangig die Kapitulation

der Westmächte in München 1938 kritisiert, daß er damit das Ausland gleichermaßen für die vom deutschen Faschismus verursachte Katastrophe mitverantwortlich macht:

»Die Annahme ist deshalb erlaubt, daß der Staatsstreich mit unvergleichlich viel besseren Aussichten auf Erfolg am 29. September 1938 durchgeführt worden wäre. Damals war die Armee noch fest in der Hand von Generaloberst Beck und General Halder. Das Einlenken der englischen und französischen Regierung auf die Forderungen Hitlers in der Sudetenkrise hat damals den Staatsstreich um Jahre vertagt […] Die Gelegenheit vom Herbst 1938 kehrte nie wieder. Im Angesicht der Siege war die Armee nicht mehr dazu zu bringen, die Waffen gegen Hitler zu richten. Vor den großen Gefahren, zum Beispiel vor dem West- und dem Rußlandfeldzug, mißlangen alle Anstrengungen. Nicht zuletzt deshalb, weil sich die Gegner im Westen nicht bereit fanden zu einer brauchbaren politischen Übereinkunft mit dem ›anderen Deutschland‹. Nach der Erklärung der Alliierten von Casablanca, der Forderung der bedingungslosen Kapitulation Deutschlands, vermochten nur noch der Anblick der katastrophalen Niederlage eine verhältnismäßig breite militärische Spitze zum Aufstand zu bewegen […] Vor den roten Roben des Freislerschen Blutgerichtes standen die Täter und die Beter, die kühn handelnden und die in die Zukunft denkenden edelsten Gestalten des anderen Deutschlands [! – KF]. *Mehr noch als das von ihnen entworfene Leitbild eines deutschen Rechtsstaates im geeinten Europa ist die von ihnen stellvertretend und nicht mehr umkehrbar vollzogene Läuterung und Wandlung des nationalen Bewußtseins der Deutschen das bleibende Erbe des 20. Juli 1944.«*[894]

Auch in seinem Beitrag in der Wochenschrift »Das Parlament« beklagt Gerstenmaier das lange Zeit fehlende Verständnis des Auslandes für das »andere Deutschland«, wobei er auch hier die bürgerlich-konservative Opposition als den einzigen deutschen Widerstand nimmt und die ausländischen Kriegsgegner für die Katastrophe in hohem Maße mitverantwortlich macht:

»Ein besonders leidvolles Kapitel in der Geschichte des anderen Deutschlands ist die Bemühung, ja der regelrechte, lang andauernde und zeitweilig erbitterte Kampf um seine Anerkennung jenseits der deutschen Grenzen. Eine solche Anerkennung und die Bereitschaft unserer Kriegsgegner, mit diesem anderen Deutschland zusammenzuarbeiten und es nicht nur für die eigenen nationalen oder militärischen Ziele einzuspannen oder auszubeuten, war von Anfang an von großer Bedeutung. Aber von Anfang an war die Opposition gegen Hitler in einen Teufelskreis gebannt. Es ist erwiesen, daß die Entmachtung Hitlers nach menschlichem Ermessen im September 1938 durch das Heer erfolgt wäre, wenn Hitler den Befehl zum Angriff gegeben hätte. Er gab ihn nicht, denn in München haben ihn die Herren Daladier und Chamberlain der Notwendigkeit dazu enthoben. Sie gewährten ihm alles auch ohne Angriff […] Es liegt uns fern, die Verantwortung, die wir als Deutsche zu tragen haben, vermindern zu wollen, aber es liegt nicht nur ein von uns Deutschen verschuldetes tragisches Geschehen vor […] Es war ein Teufelskreis, denn um eine erfolgreiche Aktion der deutschen Armee gegen Hitler in Gang zu bringen, bedurfte es der klaren Bereitschaft der Alliierten, mit dem anderen Deutschland wesentlich anders zu verfahren als mit Hitler. Eine ausreichende Zusage dieser Art war nicht zu erlangen […] Für den Landesverrat war diese Gegenbewegung entschieden nicht zu haben, und damit wurde sie für primitive militärische Erwartungen bei den Gegnern Deutschlands uninteressant.«

Seine profaschistische Position formulierte Gerstenmaier in einer 1978 erschienenen Publikation so:

»Wir wollten Frieden und Freiheit, für uns und für die Welt. Aber wir wollten nicht unseren Kriegsgegnern, weder denen im Westen noch denen im Osten, den Krieg gewinnen helfen [Das sollten sie gefälligst für uns tun – KF]. *Wir verstanden uns nicht als ihre fünfte Kolonne, auch wenn wir als solche verleumdet wurden. Juristisch: Wir waren zwar ›Hochverräter‹, aber wir waren keine ›Landesverräter‹.«*[895]

Der Ermächtigungsgesetzbefürworter von 1934 und nunmehrige Bundespräsident Dr. *Theodor Heuß* (1884-1963) nahm den zehnten Jahrestag zum Anlaß für eine Grundsatzrede während der Gedenkfeier im Auditorium Maximum der Freien Universität Berlin.

»Der zwanzigste Juli steht in einer anderen Atmosphäre als sie das Schicksal anderer Opfer umgibt, der vielen Tausende, die ihre Ablehnung des Hitlertums zu den Mißhandlungen in den Konzentrationslagern führte, in den Tod, jener Zahllosen, die, in der inneren Emigration, im wechselseitigen Vertrauen sich stärkend, durch das wüste Denunziantentum, eine Frucht jeder Diktatur, stets bedroht blieben und ihr Opfer wurden; jener hilflosen Menschen, die durch nichts anderes als durch ihre jüdische Herkunft Freiwild für Verleumdung, Verfolgung, Vernichtung geworden […] Natürlich war auch in diesem Kreise des 20. Juli das elementar Sittliche die Bindung, hier stärker, dort schwächer wesenhaft religiös getönt, aber das Emotionelle dann doch in die rationalen Überlegungen eingegliedert. Man kann den politisch-psychologischen Aspekt wählen im deutschen Herkommen oder doch Bewußtsein. Bislang geschiedene Gruppen trafen sich im menschlichen Vertrauen. Ich habe einmal, eine Formel Luthers gebrauchend, gesagt: Der ›christliche Adel deutscher Nation‹ verband sich mit Führern der Sozialisten, der Gewerkschaftler und sie erkannten sich in dieser Begegnung. *Männer der Kirchen, Männer des Staates, deren Leben treue Amtserfüllung in den verschiedenen Stufen des behördlichen Seins gewesen war, in der Verwaltung, im Außendienst und – der Soldaten, Berufssoldaten, darunter Obersten, Generale, Heerführer. Das ist hier die eigentümliche Sonderlage, von vielen als das zentrale Problem betrachtet.«*[896]

Gewiß gab es unter den Verschwörern viele Angehörige des Adels, da sich im höheren Offizierskorps und in der höheren Beamtenschaft des Dritten Reiches in der Tat viele Adlige zusammengerottet hatten, die nunmehr den militärischen Zusammenbruch und damit den Verlust ihrer Privilegien befürchteten. Heuß wiederholte die schon seit 1945 kolportierte These, daß der 20. Juli ein Aufstand des preußischen Adels gegen das totalitäre Unrechtssystem gewesen sei.

»Alle großen Namen der preußischen Geschichte«, so hatte Dr. Marion Gräfin Dönhoff schon 1945/46 verkündet, Yorck, Moltke, Dohna, Schulenburg, Lehndorff, Schwerin, *»sind in diesem letzten und wohl schönsten – weil der Macht so fernen, dem Wesentlichen so nahen – Kapitel noch einmal verzeichnet. Es ist, als wäre der Geist des Preußischen von Kant bis Kleist, von allen Pervertierungen gereinigt, noch einmal Gestalt geworden. Bald darauf wurde Preußen aus dem Buch der Geschichte gestrichen.«*[897]

Die Wirklichkeit sah allerdings anders aus. Aus neueren Erhebungen, gestützt auf die NSDAP-Mitgliederkartei im Bundesarchiv Berlin (früher Document Center), wird noch einmal bestätigt, daß der preußische Adel zu den Hauptstützen des NS-Regimes gehörte:

»So befanden sich in den Reihen der NSDAP«, stellte der Berliner FU-Historiker Stephan Malinowski fest, *»etwa 41 Schulenburg, 52 Schwerin, 27 Hardenberg, 34 Bismarck, 53 Arnim, 37 Goltz, 70 Osten, 38 Puttkamer, 40 Bülow, 43 Kleist, 48 Winterfeld und 78 Wedel. Diese Auflistung ließe sich lange Zeit fortführen, eine Stichprobe aus 320 Adelsfamilien fördert ca. 3 600 adlige NSDAP-Mitglieder zutage. Nur sehr wenige Familien des alten preußischen Adels hatten sich dem allgemeinen Strom in die NSDAP, die SS und selbst in die kleinbürgerlich-proletarische SA verschlossen.«*[898]

Zwiespältig waren Heuß' Ausführungen über die *»Peripetie* [entscheidender Wendepunkt – KF] *des deutschen Schicksals«*: Nicht der nach Reichstagsbrand und Ermächtigungsgesetz einsetzende blutige Massenterror[899] seien der entscheidende Umschwung gewesen, sondern die Morde innerhalb des Nazisystems im Zusammenhang mit der »Röhm-Affäre« Juni/Juli 1934. In seiner literarisch-ästhetisierenden, das Wesentliche verschleiernden Ausdrucksweise heißt das bei Heuß so:

»Wir sprechen von der Lage in Hitlers Wirkungsraum und messen sie an dem, was deutsche Rechtsauffassung und deutscher Soldatensinn war. Und nun kommen ein paar harte Sätze: Unrecht und Brutalität hatten schon bald nach der sogenannten Machtübernahme geherrscht, in das Gewand der Exekutive gekleidet. Aber die geschichtlich und staatsmoralisch entscheidende Peripetie des deutschen Schicksals erfolgte jetzt vor zwanzig Jahren im Juli 1934, als ein deutscher Justizminister seinem Auftraggeber gefügig war, durch ein Gesetz der nachträglichen globalen Rechtfertigung von Morden, die einen parteiinter-

nen Machtkampf begleiteten, das Rechtsbewußtsein im Innersten erschütterten und ein Reichswehrminister es hinnahm, daß die Ermordung der Generale von Schleicher und von Bredow überhaupt nicht in den Bereich der Sühnemöglichkeit geführt wurde. Und die Wehrmacht, die damals noch Macht war, schwieg. Ich will jetzt nicht davon reden, daß dieser Wehrminister die Ehrfurchtslosigkeit besaß, noch vor dem Tode Hindenburgs die Vereidigung der Soldaten auf Hitler zu fixieren – es war das Gespenstische, daß in diesen Treueid auf Hitler die religiöse Formel ›bei Gott‹ aufgenommen war, die in dem früheren Eid auf die Verfassung dem Beschwörenden anheimgestellt blieb.«[900]

4. Zusammenfassung und Ausblick

Das Jahr 1945 bedeutete für die Geschichtsschreibung in den westlichen Besatzungszonen Deutschlands einen tiefgreifenden Einschnitt. Historiker benötigten längere Zeit, um sich zum geschichtlichen Umbruch, insbesondere zu solchen Themen wie Imperialismus, Faschismus, Nationalsozialismus, antifaschistischer Widerstand, Opposition gegen den Nationalsozialismus, Antisemitismus, Antislawismus, innere und äußere Emigration usw. zu äußern. Hier waren alle Betroffenen und Interessierten gefragt, nicht nur akademische Historiker, auch Politiker, Lehrer, Wirtschaftsführer, Publizisten, Geistliche u.a., aus deren Kreisen durchaus auch zahlreiche Äußerungen kamen, die hier zitiert wurden. Dabei stand zunächst für viele die Frage: *Wie konnte es geschehen?*

Aus diesem vorliegenden Material ist folgendes ersichtlich:

– Es gab in den Westzonen/der frühen BRD 1945/46 eine Mehrheit von Publizisten, Historikern, Politikern u.a., die den Versuch unternahmen, eine kritische Bilanz des Geschehenen zu ziehen. In diesen Kreisen war die Verurteilung des Terroregimes und des Eroberungs- und Vernichtungskrieges, aus welcher Motivation auch immer, durchaus eindeutig. Doch gab es nur in wenigen Fällen den Versuch einer umfassenden Analyse der sozialökonomischen, d.h. imperialistischen Basis des faschistischen Hitler-Regimes. Man verbarg sich und verbirgt sich bis heute hinter dem von den deutschen Faschisten Anfang der 20er Jahre übernommenen Eigennamen »Nationalsozialismus«, der zuerst von »sudetendeutschen« Nationalisten geprägt worden war.[901] Die deutschen Faschisten gaben sich als die »wahren« Sozialisten, nicht »reaktionär« dominiert und vor allem nicht »jüdisch-bolschewistisch« zersetzt. Sie bekundeten ihre Wesensverwandtschaft mit den italienischen Mussolini-Faschisten, ohne sich indes sogleich mit ihnen zu identifizieren.[902] Das Verhältnis der Begriffe »Faschismus« und »Nationalsozialismus« ist prinzipiell innerhalb der fortschrittlichen Bewegung geklärt, wurde aber und wird bis heute nur partiell zur Kenntnis genommen, um den Begriff »National*sozialismus*« zur Diffamierung des »Sozialismus« mißbrauchen zu können. Es sei jedoch daran erinnert, daß auf dem VII. Weltkongreß der Kommunistischen Internationale 1935 Dimitroff nicht nur die heute so vielfach strapazierte Formel (die nicht von ihm, sondern bereits vom XIII. Plenum des Exekutivkomitees der Komintern im Dezember 1933 entwickelt worden war), bekräftigt hatte:

»Der Faschismus an der Macht, *[…], ist, […], die offene, terroristische Diktatur der reaktionärsten, am meisten chauvinistischen, am meisten imperialistischen Elemente des Finanzkapitals«*; sondern dazu auch weiter ausgeführt hatte:

»Die reaktionärste Spielart des Faschismus ist der Faschismus deutschen Schlages. Er hat die Dreistigkeit, sich Nationalsozialismus zu nennen, obwohl er nichts mit Sozialismus gemein hat. Der Hitlerfaschismus – das ist nicht bloß bürgerlicher Nationalismus, das ist bestialischer Chauvinismus. Das ist ein Regierungssystem des politischen Banditentums, ein System der Provokationen und Folterungen gegenüber

der Arbeiterklasse und den revolutionären Elementen der Bauernschaft, des Kleinbürgertums und der Intellektuellen. Das ist mittelalterliche Barbarei und Bestialität, zügellose Aggressivität gegenüber anderen Völkern […] Man muß diesen wirklichen Charakter des Faschismus besonders stark unterstreichen, weil der Deckmantel der sozialen Demagogie *dem Faschismus die Möglichkeit gegeben hat, in einer Reihe von Ländern die durch die Krise aus ihrem Geleise geworfenen Massen des Kleinbürgertums und sogar manche Teile der rückständigsten Schichten des Proletariats mitzureißen. […]*

Wo liegt die Quelle des Einflusses des Faschismus auf die Massen? Dem Faschismus gelingt es, die Massen zu gewinnen, weil er in demagogischer Weise an ihre brennendsten Nöte und Bedürfnisse *appelliert. Der Faschismus entfacht nicht nur die in den Massen tief verwurzelten Vorurteile, sondern* er spekuliert auch auf die besten Gefühle der Massen, auf ihr Gerechtigkeitsgefühl und mitunter sogar auf ihre revolutionären Traditionen. *[…]*

Der Faschismus, der durch seinen Zynismus und seine Verlogenheit alle anderen Spielarten der bürgerlichen Reaktion in den Schatten stellt, paßt seine Demagogie den nationalen Besonderheiten jedes Landes an, ja, sogar den Besonderheiten der verschiedenen sozialen Schichten in ein und demselben Lande. Und die Massen des Kleinbürgertums, selbst ein Teil der Arbeiter, durch die Not, die Arbeitslosigkeit und die Ungewißheit ihrer Existenz zur Verzweiflung getrieben, werden zu Opfern der sozialen und chauvinistischen Demagogie des Faschismus.«[903]

Das sind gesicherte Erkenntnisse, die gerade heute wieder angesichts rechtsextremistischer und neofaschistischer Umtriebe eine aufklärende Schlüsselfunktion besitzen.[904]

Bereits im Sommer 1946 erließ die Deutsche Zentralverwaltung für Volksbildung in der SBZ »Richtlinien für den Unterricht in deutscher Geschichte«, deren inhaltliche Grundlage im Winter 1944/45 von einer Arbeitsgruppe des Nationalkomitees »Freies Deutschland« ausgearbeitet worden war.[905] In diesen Richtlinien wurde zur Behandlung der deutschen Geschichte der Jahre 1933 bis 1945 folgendes ausgesagt:

»a) Der Nationalsozialismus ist die krasseste Form des Faschismus.

b) Die ›Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei‹ ist eine imperialistische und kapitalistische Partei zur Vorbereitung und Durchführung des Eroberungskrieges im Interesse des Monopolkapitals. Um sich eine Massenbasis zu schaffen, stützt sie sich vor allem auf die breite Schicht des durch die Inflation und die Weltwirtschaftskrise mitgenommenen Kleinbürgertums, unter demagogischer Aufpeitschung seiner nationalen und sozialen Ressentiments.

Ihr Ziel: ›Landerwerb‹, vor allem im Osten; Aufrichtung der politischen und wirtschaftlichen Herrschaft über Europa.

c) Ihre Methoden sind in der Periode des Kampfes um die Macht in Deutschland eine skrupellose nationale und soziale Demagogie, in der Periode der Vorbereitung und Durchführung des Krieges die Aufrichtung der Diktatur, die Entrechtung des deutschen Volkes, die wirtschaftliche und geistige Aufrüstung in Deutschland, die Politik der Vertragsbrüche und der Gewaltanwendung gegenüber anderen Völkern; Gewalt und Verbrechen gegenüber den unterworfenen Völkern.

d) Ihr Ergebnis: Die größte Katastrophe der deutschen Geschichte. Der Unterricht muß alle Legenden über den Nationalsozialismus zerstören und zeigen, daß der zweite Weltkrieg planmäßig vorbereitet und entfesselt wurde und eine Wiederholung und Übersteigerung des imperialistischen alldeutschen Eroberungsprogramms aus dem ersten Weltkrieg war. Er muß die Schüler zu der Erkenntnis führen, daß dieser zweite Weltkrieg ein Verbrechen am deutschen Volk und an der Welt war, und daß nur die Abwendung von den Gewaltmethoden des Nationalsozialismus, des aggressiven Imperialismus, des Militarismus, die Schaffung einer starken und konsequenten Demokratie die Zukunft Deutschlands sichern kann. Zu diesem Unterricht sind reichlich Quellen, vor allem die Enthüllungen des Nürnberger Prozesses, heranzuziehen.«[906]

Anstelle einer gründlichen Analyse dieser Sachverhalte und Zusammenhänge erscheinen in den meisten Abhandlungen Hitler und der Faschismus allgemein als Herrschaft des »Bö-

sen«, des »Dämons«, des »Satans«, des »Unbegreiflichen«. Das bedeutete Verschleierung und Ablenkung von den wirklichen Schuldigen, den reaktionärsten und aggressivsten Kräften des Finanzkapitals, des Großgrundbesitzes, der Staatsbürokratie und der Generalität.

– Nahezu durchweg dominiert die These von der Alleinschuld Hitlers an der verfehlten Politik sowie an der katastrophalen Kriegsniederlage. Hitler – grundsätzlich und in vielen Fachfragen inkompetent, nur diktatorisch herrschend –, habe sich seinen Ratgebern versagt, sei von seiner »Mission« besessen gewesen, habe die Ratschläge der Politiker und der Generäle mißachtet. Es sei leider auch den Klügsten unter den Politikern und Militärs nicht gelungen, sich bei Hitler durchzusetzen. Schuldig daran sei vor allem auch die große Zustimmung, die Hitler im deutschen Volk gefunden habe![907]

– In den Jahren 1945-1948 besaßen öffentliche Enthüllungen über das Naziregime und seine Verbrechen, darunter Berichte über die Konzentrationslager, auch in den westlichen Besatzungszonen eine große Bedeutung, standen oft im Vordergrund, in Form von zahlreichen Broschüren, Zeitschriften- und Zeitungsartikeln und Rundfunksendungen. Das war das Ergebnis der Bemühungen deutscher Antifaschisten, war aber auch durch die westlichen Besatzungsmächte im Rahmen der »Re-education« verlangt.

– Ausgehend von der in den Westzonen zunächst gültigen Direktive, Deutschland sei nicht als »befreites Land«, sondern als »besiegter Feindstaat« zu behandeln, wurde hier längere Zeit die Existenz eines deutschen Widerstandskampfes gegen die faschistisches Herrschaft ignoriert. Die ersten Veröffentlichungen über diesen Widerstandskampf konnten darum, bis auf wenige Ausnahmen, nur im Ausland (vor allem in der Schweiz) erscheinen.

Erinnerungsberichte und erste Darstellungen über den antifaschistischen Widerstand in Deutschland befassen sich fast ausschließlich mit bürgerlich-konservativen, christlichen und – schon beträchtlich weniger – sozialdemokratischen Hitlergegnern. Veröffentlichungen über den antifaschistischen Widerstandskampf der KPD, den zahlenmäßig weitaus größten, machten höchsten 5-8 % der Titel und des Gesamtumfangs aus. Da diese Widerstandsauffassung dem gleichen, in Deutschland wie auch bei den ehemaligen westlichen Kriegsgegnern herrschenden imperialistischen System entsprang, wurde der antifaschistische Widerstandskampf nicht als Kampf für die Beseitigung des faschistischen deutschen Imperialismus, sondern als »Aufstand des Gewissens« deklariert. Die Wortwahl ist durchaus bezeichnend. Man sprach und spricht zum großen Teil bis heute von »Widerstand«, nicht von »Widerstandskampf«, die Beteiligten sind »Widerständler« und nicht »Widerstandskämpfer«, man findet sogar den Ausdruck »Widerstandsleute«! Folgerichtig wurde dieser »Widerstand« auch nicht als Kampf für die militärische Niederlage Nazideutschlands aufgefaßt, er sollte vielmehr für die meisten mit der Beseitigung Hitlers abgetan sein. Rolf Hochhuth hielt es noch 1980 für nötig, darüber auszusagen:

»Ernst Jünger tippte sich an die Stirn, um ›den Vogel‹ zu zeigen, als er zu Joachim Kaiser sagte, die Vorstellung – wie sie nach dem Krieg epidemisch geworden sei -, daß er als Offizier die Niederlage Deutschlands herbeigesehnt haben könnte: sei ›die von Irrsinnigen‹! Wir Deutschen seien unfähig, zu unterscheiden zwischen dem inneren *Feind, den Hitler-Banditen, denen natürlich auch er, Jünger, im Krieg den Untergang gewünscht habe – und dem* äußeren *Feind, der sich damals anstrengte, aus Ost und West, sich an der Elbe zu vereinigen zur Verschrottung Deutschlands, wie es dann ja tatsächlich geschehen ist […] Tatsächlich wäre es widernatürlich, einem Soldaten zuzumuten, daß er die Niederlage der Armee herbeisehnt, deren Uniform er trägt. Zuckmayers Oderbruch im Drama ›Des Teufels General‹,*[908] *der deutsche Flugzeuge so fehlkonstruiert, daß sie mit ihren Kameraden abstürzen, hat ja im deutschen militärischen Widerstand kein Vorbild; er ist eine im fernen Amerika am Schreibtisch ausgedachte Figur, die dank der beispiellosen Popularität dieses Theaterstücks in den ersten anderthalb Jahrzehnten nach dem*

Kriege auf eine verheerende Weise eine völlig abwegige – von der Realität abgewichende – Vorstellung des oppositionellen Offiziers unters Volk brachte.

So falsch die Handlungsweise Oderbruchs im Drama gesehen ist, sofern man unterstellt, Zuckmayer habe sie der Realität der Widerstandsbewegung abzeichnen wollen – so exakt richtig ist der Titel seines Stücks, wenn man jetzt bei Klaus-Jürgen Müller[909] *liest, wie unvorstellbar – für uns heute, doch wer ist nicht schlauer, wenn er vom Rathaus kommt –, wie* unvorstellbar *ahnungslos sich die deutschen Generäle in ihrem Teufelspakt mit Hitler einließen, den sie für einen rechtlich guten Mann hielten, den es vor den Einflüssen der Nazipartei zu schützen gelte. Auch Ludwig Beck hat das sehr lange geglaubt, keineswegs nur – wie viele gedacht haben – die ausgesprochenen Nazi-Generäle Reichenau und Blomberg und Keitel und Jodl. Für das Jahr 1940 hatte zum Beispiel – liest man zum erstenmal in diesem Buch –, General Beck geplant, unter dem Vorbehalt einer günstigen internationalen Lage, gemeinsam mit Ungarn über die Tschechoslowakei herzufallen, um die ›Unerträglichkeit‹, wie Beck zu sagen pflegte, dieses Staates aus der Welt zu schaffen. Müller: ›Der von Beck angestrebte deutsche Großmachtstatus schloß also per definitionem die Verfügbarkeit kleinerer Staaten und Völker, insbesondere jener Staaten, die nach 1918 entstanden waren, durchaus ein.‹*

Und Beck lebte damit auch seinen jungen Generalstabsoffizieren die Verhaltensweise vor. Müller verdeutlicht, daß zum Beispiel sogar Henning von Tresckow, dessen Biographie von Bodo Scheurig das bereits offen dargelegt hatte, nach der Kapitulation Frankreichs seinen Frieden mit dem Nazismus gemacht hat, weil es für ihn so aussah, als könne der Krieg mit Sieg beendet und ›die errungene Großmachtstellung des Reiches erhalten werden‹. Und dennoch hatte Tresckow 1939 gesagt, der Krieg könne nicht gewonnen, also müsse Hitler, ›der tanzende Derwisch‹ erschossen werden. So wie Tresckow 1934 zwar den Eid auf Hitler bejaht – aber Vorbehalte gegen den Braunauer und dessen System deshalb angemeldet hatte, weil er die NS-Kirchenpolitik kritisierte.

Mit einem Wort: Selbst jene hohen Militärs, die dann im Kampf gegen Hitler ihr Leben ließen, scheinen ausnahmslos – das ist die neue *Entdeckung dieses Buches, die eigentliche Überraschung, die es bringt –,* ausnahmslos *keine moralischen Beweggründe gehabt zu haben, gegen Hitler vorzugehen, sondern nur diese zwei Motive: Erstens beunruhigte es sie, daß Hitler Partei und später SS neben ihnen zu groß werden ließ; zweitens begannen die noch aktiven Offiziere im Kriege, doch nicht früher als im Winter 1941, Hitler dafür zu hassen, daß er (mit ihnen) unfähig war,* ihr *Ziel: die Revision des Versailler Vertrages, das sie bedenkenlos mit dem Ziel Hitlers verbunden hatten, auf dem Schlachtfeld durchzusetzen. Daß Beck nicht erst 1941, sondern schon 1938 offen in die Opposition trat, wofür Hitler ihn sarkastisch als ›Heulboje‹ verspottete, zeichnet ihn vor allen anderen namhaften deutschen Soldaten als den klügeren Strategen, der einen zu früh von Hitler angezettelten Krieg als Anfang vom ›Finis Germaniae‹ schriftlich vorausgesagt hat; Bedenken überhaupt, mit Hitler gemeinsam – jedoch erst: zur ›rechten‹ Zeit –, einen Krieg anzuzetteln, hatte auch Ludwig Beck nicht. […]*

Der Generalstab am Berliner Tirpitzufer spielte auf Zeitgewinn wie Hitler. Es war doch so – obgleich wir Deutschen das ungern hören und bis heute immer wieder abstreiten –, wie der alte Churchill die Lage die Lage nüchtern und genau einschätzte: Nicht die Nazis konnten dem Ausland gefährlich werden; sie konnten nicht einmal Österreich überfallen. Sondern ›die Preußen-Priesterschaft, der Generalstab‹, wie der Brite sagte. Daher ja Churchill nicht eine Sekunde lang später im Kriege bereit war, auch nur anzuhören, was ihm von deutschen oppositionellen Militärs an Separatfriedensangeboten via Schweden und Bern vorgebracht wurde: er wollte Preußen *zerschlagen, weil er hatte begreifen müssen, daß es Preußen waren, die sich – wie Herr von Papen das einmal so famos genannt hat – den Österreicher ›engagiert‹ hatten, um die 1914 verlorene Marneschlacht doch noch zu gewinnen. Ein deprimierendes Buch für uns Deutsche. Eine Rechtfertigungsschrift für die Westmächte und ihren ebenso furchtbaren wie – das muß man zugeben als Deutscher – einsichtsvollen Entschluß von Casablanca, von uns Deutschen* unterschiedslos *1943 die bedingungslose Kapitulation zu verlangen. Die altmodische Warnung scheint nicht verjährt zu sein: Wer zum Schwert greift …«*[910]

– Mit den Vorbereitungen zur Gründung der Bundesrepublik und ihrer Einbeziehung in das von den USA geführte westliche Bündnis 1948/49 im Zeichen des Kalten Krieges wurde auch das Geschichtsbild den neuen Bedingungen angepaßt. Direkte und indirekte Mitarbeiter des amerikanischen Geheimdienstes für Europa unter Leitung von Allen Welsh Dulles in Bern, im Einvernehmen mit bürgerlich-konservativen westdeutschen Historikern und Publizisten, nahmen verstärkt Einfluß auf das offizielle Geschichtsbild: Moralische Rehabilitierung der »Deutschen« durch Anerkennung eines vorhanden gewesenen deutschen Widerstandes gegen das Hitlerregime, der von den Kirchen und der bürgerlich-konservativen »Opposition« getragen worden sei und im 20. Juli 1944 kulminiert habe, als eine der Traditionsgrundlagen des neuen Staates.

– Nach dieser von höchster Stelle erteilten »Absolution« mehren sich mit Beginn der 50er Jahre die Veröffentlichungen, vor allem in Form von Memoiren, Biographien und Autobiographien, die wohlwollend-kritisch-verzeihendes »Verständnis« für das Verhalten der Deutschen und ihre »Irrtümer« in der Zeit von 1933-1945 wecken sollten. Gleichzeitig wiederholt man in wachsendem Maße die Behauptung, daß in Ostdeutschland keine wirkliche Auseinandersetzung mit dem »Nationalsozialismus« stattgefunden habe. Dazu stellte die Historische Kommission der PDS in einer Erklärung zum 8. Mai 2005 u.a. fest:

»Das in Filmen und Erzählungen der fünfziger Jahre im Westen kultivierte Muster, das eine ›anständige‹ Mehrheit der Deutschen und eine ›unbescholtene‹ Wehrmacht von den Verbrechen des NS-Regimes und seiner Spitzenfunktionäre abhob, wurde nur zu gern angenommen und verfehlte seine Wirkung nicht. Gefolgschaftstreue zu Hitler, massenhafte Loyalität im NS-Regime, Mitverantwortung und Verstrickung in die Verbrechen des Faschismus konnten so weitgehend verdrängt werden. Erst die Achtundsechziger stellten diesen Mythos in Frage.

In Ostdeutschland besaßen die Antifaschisten genug Autorität, um viele Menschen zum Umdenken zu bewegen. Die Aufforderung, die antifaschistische Position einer Minderheit als gesellschaftlichen Grundkonsens zu übernehmen und sich bei den ›Siegern der Geschichte‹ einzureihen, förderte einerseits die Integration, ermöglichte aber andererseits ebenfalls Verdrängung. *Die einseitige Ausrichtung sowie ritualisierte Formen des Gedenkens an Nazi-Verbrechen und Widerstand lassen sich zwar bemängeln,* nicht aber, daß die Verantwortung der im Deutschen Reich wirtschaftlich, politisch und militärisch maßgebenden Kreise und Personen angeprangert und daraus Konsequenzen gezogen wurden.*«*[911]

– Der Widerstandskampf der Kommunisten wird nicht nur – wie bisher – weitgehend ignoriert, er wird zunehmend als »Verrat« diffamiert. Dazu dient u.a. auch die nicht nur juristische, sondern auch politisch-moralische Unterscheidung von »Hochverrat« und »Landesverrat«. So seien militärische Opposition und Umsturzversuch vom 20. Juli 1944 ein politischer Machtkampf gewesen, also »Hochverrat« – der früher nur mit Festungshaft bestraft wurde, damit *moralisch* integer. Der kommunistische Widerstand dagegen (politische »Zersetzungsarbeit«, Rüstungssabotage, Desertion, Kundschaftertätigkeit, Informationsübermittlung an den »Feind«, Teilnahme am militärischen Kampf gegen die faschistische Wehrmacht, Bewegung »Freies Deutschland«) sei kein Widerstand, sondern Landesverrat und damit antinational, verabscheuungswürdig, kriminell. Gegenüber den Angehörigen des Nationalkomitees »Freies Deutschland« spielte der Verratsvorwurf in der BRD lange Zeit eine Zeit eine vorrangige Rolle, ist auch heute noch vorhanden, es erschien dazu eine umfangreiche Literatur.[912]

– Ab 1948/49 entwickelte sich in den Publikationen aufdringlich eine besondere Art, die Naziwehrmacht zu glorifizieren. Man pries die militärischen Leistungen und Erfolge, die es 1939 bis Herbst 1941 gegeben hatte. Da man sich aber gleichzeitig verbal nicht mit dem

faschistischen Terror, mit den KZ, den »Einsatzgruppen«, der Judenvernichtung, der Gestapo usw. identifizieren wollte, diente als Hauptmethode bei dieser Art der Geschichtsschreibung die Trennung des rein »Soldatischen«, des »Militärischen« vom »Politischen«, vom »Ideologischen«. Die Soldaten hätten einen ehrenhaften Kampf geführt, Hitlers verbrecherische Ziele seien ihnen nicht bekannt gewesen, zusammen mit seinen Fehlentscheidungen infolge mangelnder Kompetenz hätte er die deutschen Soldaten in eine tragische Situation und in große Opfer geführt. Die Wehrmacht habe aufopferungsvoll und heldenmütig im guten Glauben die Heimat verteidigt, insbesondere gegen die bolschewistische Gefahr, leider habe das NS-Regime sich gegenüber diesem »Heldenkampf« »versündigt« – trotzdem bleibe es ein »Heldenkampf«! Dieses Geschichtsbild spielte auch in den Diskussionen um den Charakter der zu schaffenden neuen Streitkräfte, insbesondere nach der Konferenz von Himmerod 1950, eine bedeutende Rolle. Während einige »Reformer« gegen die Übersteigerung und Verabsolutierung des Militärischen auftraten und die neue Bundeswehr stärker in das bürgerlich-parlamentarische Gesellschaftssystem eingebunden wünschten, gab es starke Kräfte, darunter Hermann Foertsch, Speidel, Heusinger, die die militärische Vergangenheit idealisierten, sich gegen eine parlamentarische »Vorherrschaft« wehrten und das »Besondere« des Militärischen zu erhalten wünschten, die also einen reaktionären, militaristischen, darum letztlich profaschistischen »Traditionalismus« kultivierten, eine Tendenz, die bis heute anhält. Noch 2004 waren 38 Kasernen der Bundeswehr nach Offizieren der Naziwehrmacht benannt, darunter drei Kasernen und ein Zerstörer (inzwischen außer Dienst gestellt) nach dem Jagdflieger Werner Mölders (Träger des »Eichenlaubs mit Schwertern und Brillianten«), drei Objekte nach dem bis fünf nach zwölf »führertreuen« Generalfeldmarschall Erwin Rommel.[913] Am 1. April 2006 erschien in der *»WELT«* eine Gruß- und Glückwunschadresse zum 50. Jahrestag der »Deutschen Luftwaffe« von über 110 Generälen, Obristen und anderen Offizieren sowie »Freunden«, angeführt von General a.D. Heinz Trettner (führender Teilnehmer der Bombardierung von Guernica 1937 und Rotterdam 1940, Träger des NS-«Ritterkreuzes« und NS-«Eichenlaubs«, 1964 Generalinspekteur, also höchster Offizier, der Bundeswehr)[914] und General a.D. Harald Wust, in der es u.a. hieß:

»Wir erinnern an die Soldaten, die – nach Kriegseinsatz, Verwundung und Gefangenschaft – Verantwortung übernommen und die Luftstreitkräfte der Bundesrepublik aufgebaut haben [! – KF] *Ihre Leistung hat die Entwicklung der Luftwaffe über lange Zeit bestimmt. Wir denken an die Kameraden, die in der Aufbauzeit, im täglichen Dienst und im Einsatz ihr Leben ließen oder gesundheitliche Schäden davontrugen. Ebenso gedenken wir der gefallenen Soldaten, die unter heute unvorstellbaren Bedingungen der Weltkriege* ihre Pflicht für unser Land nach bestem Wissen und Gewissen erfüllt haben [! – KF].*«*

Eine Distanzierung vom verbrecherischen Nazi-Regime, vom Überfall auf andere Völker, von Buchenwald, Auschwitz gab es nicht, dafür hieß es unverbindlich und demzufolge nach rechts offen:

»Wir treten ein für die in 50 Jahren gewachsene Tradition der Bundeswehr und für die bewahrenswerte Tradition Deutscher Militärgeschichte.«[915]

In dieser Geschichtssicht liegen wesentliche Wurzeln für das Wuchern des heutigen Rechtsextremismus. Noch am 15. Juli 2005 konnte man z.B. in der »Frankfurter Allgemeinen Zeitung« (S.35) folgende »Gedenkanzeige« lesen:

»Zur Erinnerung und zum ehrenden Angedenken an … XY …, Oberleutnant und Flugzeugführer I./ Kampfgeschwader Boelcke Nr. 27, EK 2, EK 1, Deutsches Kreuz in Gold u.a. Auszeichnungen, geb. 28. Juni 1921 in Waldenburg-Dittersbach i. Schl., gef. 15. Juli 1943 im Raum Isjum/Ukraine, nachdem er den vier Besatzungsmitgliedern noch den Befehl zum Aussteigen mit dem Fallschirm gegeben hatte. Er gab sein Leben für Deutschland. Seine Schwester … XY … und Familie. Minden/Westf.«

– Gleichzeitig ist zu vermerken, daß neben dieser maskierten Geschichtsschreibung auch eine, wenn auch quantitativ nicht so starke, aber unverschleiert-faschistische Geschichtsdarstellung vorhanden ist, besonders in Form von Memoiren, die nicht nur mündlich und schriftlich offen auftreten darf, die nicht nur die Kommunisten und die Angehörigen der Bewegung »Freies Deutschland« als »Landesverräter« verleumden, sondern auch die konservativen Nazigegner als »Eidbrüchige« diffamieren kann, die andererseits Hitler rühmen darf. Die Angehörigen überfallener Völker in Ost und West, die sich wehrten, also vor allem die Partisanen, werden dabei als »Banden«, oft sogar als Mörder, bezeichnet.

– Die Angehörigen der Bewegung des 20. Juli 1944 wurden in den Westzonen/der frühen BRD durchaus nicht von Anfang an allgemein als traditionelles »Leitbild« für das künftige Deutschland anerkannt. Es gab nicht wenige Leute in der damaligen Oberschicht, aber auch in großen Teilen der Bevölkerung, insbesondere bei vielen ehemaligen Soldaten, nicht nur bei den Generälen, für die auch die »nationalkonservativen« Verschwörer des 20. Juli noch lange Zeit als Eidbrüchige, als Verräter galten. Darum setzte Ende der 40er und Anfang der 50er Jahre ein intensives Bemühen um die Herausstellung der »nationalen« Bedeutung dieses Ereignisses ein – nicht nur von den Hinterbliebenen und Mitverschworenen, wie schon 1946/47, sondern jetzt staatlich gefördert und gefeiert. Diesem Ziel diente eine Vielzahl entsprechender Publikationen, dienten die Aktivitäten im Zusammenhang mit dem Remer-Prozeß 1952 sowie die jährlichen Gedenkveranstaltungen in Berlin und anderen Orten.

– Eine wesentliche Rolle in dieser Diskussion spielte zugleich die Frage nach dem Verhalten der Masse der deutschen Soldaten und Offiziere angesichts des Naziterrors und des verlorenen Krieges, die ja in ihrer übergroßen Mehrheit bis zuletzt mehr oder weniger treu zum »Führer« gestanden hatten. Die Methode zur Bewältigung dieses Problems ist die Formel von den zwei moralisch gleichwertigen Verhaltensweisen während des faschistischen Raub- und Vernichtungskrieges:

1. Würdigung der »Oppositionellen«, der »Widerständler«, die zwar ihren Eid brachen, aber in dem »verzeihlichen« Bestreben, das »Reich« durch den Sturz Hitlers retten zu wollen.
2. Gleichzeitig nach wie vor allerhöchste Ehre den »Frontkämpfern«, die eidgetreu ausgeharrt haben und Nation und Reich durch Kampf bis zur letzten Patrone retten wollten!

Beide Verhaltensweisen seien gleichermaßen moralisch integer und ehrenhaft. Jedoch sei dabei zu beachten: Die zweite Verhaltensweise, die »Eidtreue«, ist der »Normalfall«, der grundsätzlich für die derzeitigen und künftigen deutschen Soldaten gilt. Die erste Verhaltensweise dagegen, der »Eidbruch«, die Auflehnung gegen die eigene Führung, sei nur infolge der durch das Hitlerregime erzwungenen *Ausnahmesituation zu erklären und zu entschuldigen!* Eine solche Ausnahmesituation könne sich nicht wiederholen, da die Bundeswehr auf verfassungsmäßig demokratischer Grundlage beruhe – Der kommunistische Widerstand dagegen gehöre nicht in die erste Kategorie, denn er zielte auf Schwächung der »nationalen« Widerstandskraft, habe sogar mit dem »Feind« paktiert, sei darum Verrat, sei unehrenhaft gewesen.

– Bei der Frage nach der Motivation der bürgerlich-aristokratischen, also der »eigentlichen« »Widerständler« für ihren Einsatz spielt die Religiosität eine wesentliche Rolle. Nach nahezu allen der uns vorliegenden Darstellungen hätten sie ausschließlich aus ihrem christlichen Glauben und Gewissen heraus gegen das Hitlerregime, gegen die Verkörperung des »Bösen«, des »Satans«, gehandelt!

– Mit dem Erstarken der Bundesrepublik und ihrer wachsenden Westintegration in den 50er Jahren verstärkt sich weiter das Bemühen um Erklärung, Entschuldigung und Rechtfertigung des eigenen Verhaltens – der politischen Klasse, wie man heute zu sagen pflegt – in den Jahren 1933-1945. Vor allem häufen sich dabei heftigste Anwürfe gegen die jetzigen westlichen Bündnispartner, weil auch diese ja dem Hitlerregime Zugeständnisse gemacht hätten: Man habe geirrt, sei der Demagogie Hitlers und Goebbels' erlegen, man habe das Gute gewollt, aber das positive Streben sei von dämonischen Mächten verdreht worden. Vor allem auch deshalb, weil das westliche Ausland in starkem Maße mitschuldig gewesen sei: Versailles, Zugeständnisse an Hitler, die man der Weimarer Republik verweigert hatte (was ja in vielen Fällen stimmt!), Kapitulation von München 1938, im Kriege dann die Kapitulationsforderung von Casablanca 1943, Roosevelts »tragischer Irrtum«, das unheilvolle Bündnis Roosevelts und Churchills mit Stalin, der »Hitler-Stalin-Pakt«, der hauptschuldig an allem sei!

– Es ist bemerkenswert, daß in den 50er Jahren in vielen Publikationen ein »differenzierteres« Hitler-Bild gezeichnet wird. Nach wie vor wird Hitler natürlich formal verurteilt als Alleinschuldiger, aber alleinschuldig nicht nur an den Verbrechen, sondern bei den meisten Autoren vor allem an der Kriegsniederlage! Dabei verstärkt sich das Bemühen, auch »Verständnis« für Hitler zu zeigen: Er habe auch Gutes gewollt, habe auch »menschliche« Seiten besessen, habe in der ersten Zeit nach 1933 auch Gutes geleistet, leider habe das »Böse« in ihm gesiegt, gefördert durch den zustimmenden Jubel der deutschen Volksmassen, durch bösartige oder schwache Berater, aber eben auch durch das Ausland. Ganz offenkundig sind die Bestrebungen nach »Vermenschlichung« Hitlers in den Augen der Öffentlichkeit.

– Bedeutenden Schub erhielt die Formierung des angestrebten Geschichtsbildes durch die Arbeiterunruhen vom 17. Juni 1953 in der DDR. Eine Folge war jetzt auch die nahezu vollständige Anerkennung des 20. Juli 1944, der mit dem 17. Juni in Verbindung gebracht wurde: Beide Vorgänge seien Aufstände gegen den »Totalitarismus« gewesen. Daraus folgte zwangsläufig die Gleichsetzung des faschistischen Deutschland mit der DDR. Es war ein willkommenes Mittel zur Verdrängung, zur »Entsorgung« des Faschismus:

Wer den 17. Juni 1953 und die »Bürgerrechtler« in der DDR laut genug pries, wurde nicht mehr nach seiner Haltung 1933-1945 gefragt!

Einen vorläufigen Höhepunkt dieser Entwicklung in der Gegenwart markierte Hubertus Knabe, Leiter der »Stasi-Gedenkstätte« Berlin-Hohenschönhausen, der in der »BZ« ein Verbot von DDR-Emblemen forderte mit der Begründung: *»Das sind zweifelsohne Symbole verfassungsfeindlicher Organisationen.«* Es dürfe keine »Ungleichbehandlung« zwischen der Nazi- und der DDR-Diktatur geben. Das sei für Verfolgte des DDR-Regimes »unerträglich«.[916] Knabe legte noch nach, indem er sich in der *»WELT«* darüber empörte, daß es in Deutschland erlaubt sei, vor einer Stasiopfer-Gedenkstätte *»…die Opfer zu verhöhnen, während dies vor einem KZ verboten ist? Warum darf man ungestraft mit den Symbolen der SED-Diktatur auf der Straße spazieren, während der Hitler-Gruß eine Straftat ist? Weshalb darf man den Massenmord im Gulag oder die Foltermethoden in Stasi-Gefängnissen bestreiten, während die Leugnung des Holocaust verboten ist? Daß die beiden Diktaturen in Deutschland derart mit zweierlei Maß gemessen werden, verbittert nicht nur die Opfer der Stasi. Sie bestärkt vor allem die Täter in ihrem gewissenlosen Selbstbewußtsein.«*[917]

– Den gegenwärtigen Zustand charakterisierte der Jenaer Historiker Prof. Ludwig Elm sehr treffend:

»Die Selbstverständlichkeit, mit der inzwischen die Formel von den zwei Diktaturen in Deutschland *um sich gegriffen hat und ebenso unablässig wie leichtfertig fragwürdige Parallelisierungen der DDR*

mit der Nazibarbarei verbreitet werden, gehört zu den auffälligsten Äußerungen der geschichtsideologischen und politischen Grundtendenzen seit den neunziger Jahren. In der Gedenk- und Erinnerungspolitik wurde dies inzwischen in die Formel von den zwei Diktaturen und ihren Opfern *übersetzt.«*[918]

– In dieser Zeit traten auch kommunistische, sozialdemokratische und liberale Historiker, Politiker und Publizisten mit eigenen Veröffentlichungen auf und bemühten sich um ein wahres Faschismus- und Antifaschismus-Bild. Das gelang durchaus in einer Reihe von Fällen, doch sind Zahl und Umfang dieser Arbeiten sehr gering im Vergleich zur konservativen, antikommunistischen und profaschistischen Flut, die sich über das Land ergoß und sich dabei auch staatlicher »Förderung« bedienen konnte.

– Die nach wie vor praktizierte Verzerrung hatte natürlich Auswirkungen auf das Geschichtsbild in der BRD, besonders unter der Jugend, was unter verantwortungsbewußten Wissenschaftlern in den Bereichen Geschichte, Literaturwissenschaft, Politikwissenschaft, Pädagogik und Didaktik, Journalistik usw. durchaus kein Geheimnis war und auch auf Widerspruch stieß. Die »Forschungsgemeinschaft 20. Juli« in Westberlin führte zusammen mit dem RIAS-Berlin bereits 1975 eine Untersuchung über den Widerstand als Unterrichtsgegenstand durch, deren Ergebnisse auch vom RIAS am 20. Juli 1975 ausgestrahlt wurden und als Broschüre erschienen.[919] Darin heißt es:

»30 Jahre nach dem Krieg lohnt es sich zu fragen, ob nicht die Nationalsozialisten zum zweiten Mal über die freiheitlichen demokratischen Kräfte der Weimarer Republik gesiegt haben. Diese Frage muß gestellt werden, wenn man sich die Schulbücher und Lehrmaterialien zum Geschichts- und Gesellschaftskundeunterricht anschaut, die heute in unseren Schulen verwendet werden. Die junge Generation der Bürger unseres Landes weiß so manches über das Kaiserreich, einiges über die Weimarer Republik, Schreckliches von der Unrechtsherrschaft der Nationalsozialisten und dem Zweiten Weltkrieg, dem Unglück, das über Deutschland hereinbrach. Umfragen, Rückbetrachtungen zeigen, daß die jungen Menschen wenig wissen von den geschichtlichen Bewegungen, von den Opfern, die die politisch-moralische Legitimation des deutschen Volkes nach dem Zweiten Weltkrieg vorbereitet und möglich gemacht haben. Der Widerstand gegen das Nazi-Regime ist entweder nicht in das Bewußtsein der Menschen nach dem Kriege eingedrungen oder aber beschränkt auf das Datum des 20. Juli 1944 – dem Attentat des Grafen Stauffenberg auf Hitler. Wissen Lehrende und Lernende, daß es schon vor 1933 Menschen gegeben hat, die sich gegen das Unrecht auflehnten; wissen sie, daß es gerade in den Parteien, in den Gewerkschaften und der Arbeitnehmerschaft, in den Kirchen, in den Jugendorganisationen und der Studentenschaft, im Militär Kräfte gegeben hat, die sich bis zum Ende des Krieges in dem Ziel einig waren, die Diktatur zu überwinden, sie notfalls mit Gewalt zu beseitigen? Wissen sie, daß diese Idee, dieser Wille stärker war als alle politischen Differenzen, als Glaubensunterschiede? Ist gerade den jungen Demokraten bewußt, daß die rechtlichen und politischen Grundlagen der Bundesrepublik Deutschland nicht ohne den Widerstand gegen das Nazi-Regime erklärt werden können? Wie sollen die nachfolgenden Generationen für den demokratischen, freiheitlich-sozialen Rechtsstaat eintreten können, wenn sie die Bedingungen und moralischen Grundlagen des Grundgesetzes der Bundesrepublik nicht kennen?«[920]

Auf einer Konferenz des Instituts für Deutsche Militärgeschichte in Potsdam 1963 über das Nationalkomitee »Freies Deutschland« hatte ich die Möglichkeit, auf gravierende Defizite im westdeutschen Geschichtsunterricht aufmerksam zu machen und Fakten zu unterbreiten, die sich nicht nur auf den Zeitraum bis 1955 beschränkten, sondern auch darüber hinausreichten: Die Analyse von etwa 80 westdeutschen einschlägigen Geschichtslehrmaterialien aus den Jahren 1949 bis 1961 – Lehrbücher, Quellen- und Arbeitshefte aus Volks-, Mittel- und Oberschulen, in der Mehrzahl Materialien, die damals noch in Gebrauch waren – über ihre Aussagen zum Zweiten Weltkrieg und zum Widerstandskampf ergab folgendes:

»Von diesen 80 Büchern bringen 21 nichts über den antifaschistischen Widerstandskampf; 59 behandeln das Attentat auf Hitler vom 20. Juli 1944 als Höhepunkt und die Verschwörergruppe als das Haupt der deutschen Widerstandsbewegung, wobei in der Mehrzahl dieser Bücher Goerdeler und die Generale im Mittelpunkt stehen; 19 Bücher erwähnen Stauffenberg; 29 Bücher berichten über die kirchliche Opposition gegen Hitler, und ganze sieben Bücher erwähnen auch Arbeiter als Kämpfer gegen den Faschismus.

Nur in vier Büchern ist davon die Rede, daß auch die Kommunisten zu den Gegnern das Faschismus gehörten […] Von den 80 Büchern erwähnt kein einziges auch nur mit einer Zeile die Entstehung und den Kampf der Bewegung des Nationalkomitees ›Freies Deutschland‹.«[921]

Über den zur Diskussion stehenden Gesamtzustand seit 1945 in den Westzonen/der BRD äußerte sich der Freiburger Militärhistoriker Dr. Gerd Ueberschär 1984 wie folgt:

»Die historische Forschung in den ehemaligen Westzonen und in der Bundesrepublik Deutschland hat sich nach Kriegsende erst allmählich in mehreren Entwicklungsphasen und keineswegs gradlinig mit dem Widerstand gegen Hitler als einem bedeutenden Phänomen der deutschen Geschichte zwischen 1933 und 1945 beschäftigt, das insbesondere das Vorhandensein einer deutschen Opposition gegen den Nationalsozialismus von den Alliierten in den ersten Jahren nach 1945 tabuisiert worden war. Diese Haltung der Besatzungsmächte wirkte auch in der Historiographie lange nach. Die ersten deutschen Arbeiten zu diesem Thema mußten im Ausland veröffentlicht werden. Nachdem sich die Geschichtsschreibung dann zuerst um den faktischen Nachweis sowie die besondere Würdigung und Rehabilitierung des ›Anderen Deutschland‹ bemüht hatte, standen danach geschlossene Darstellungen und Deutungen des bürgerlich und militärisch-konservativ orientierten Widerstandes als Ausdruck der Gewissensentscheidung gegen das verbrecherische System der Nationalsozialisten und die detaillierte Beschreibung der Aktion vom 20. Juli im Mittelpunkt der Untersuchungen. Der sichtbare Umsturzversuch vom 20. Juli erhielt symbolische Bedeutung für die Begriffsbestimmung von Opposition und Widerstand gegen Hitler. Über weite Strecken ist es dadurch zu einseitiger Hervorhebung der militärisch-konservativen Widerstandsleistung gekommen, die zugleich in Verbindung mit einer der aktuellen politischen Situation im ›Kalten Krieg‹ entsprechenden Sichtweise zum Verschweigen des Arbeiterwiderstandes führte, so daß große Bereiche der Widerstandsbewegung in den Darstellungen unberücksichtigt blieben. Nach dem Abklingen des innerstaatlichen Harmonisierungsbedürfnisses und des Ost-West-Gegensatzes während des Kalten Krieges kam es Mitte der sechziger Jahre sowohl zur Verbreiterung des Widerstandsbegriffes unter stärkerer Berücksichtigung und Einbeziehung der lange als ›landesverräterisch‹ abqualifizierten Widerstandsaktivitäten von nicht zur politischen Elite zählenden kommunistischen und sozialistischen Arbeiterkreisen oder anderen Gruppen, die mit dem Ausland konspirierten, als auch zu ersten kritischen Analysen der politischen Zukunftsvorstellungen des Widerstandes. Seither besteht sowohl eine kritischere als auch differenziertere Betrachtungsweise des Phänomens Widerstand, als sie den Studien der fünfziger Jahre zugrunde lag; sie führte zugleich zur Revision der bisher bestehenden Urteile über die Motive und Verfassungspläne des konservativen Widerstandes. […]

Die Vielzahl der Untersuchungen zum ›Arbeiterwiderstand‹ läßt die Vermutung aufkommen, der Akzent der Widerstandsforschung liege nun überproportional auf der Darstellung des ›linken Widerstandes‹ […] Bei genauer Betrachtung der mittlerweile veröffentlichten Literatur zwischen dem 35. und 40. Jahrestag des 20. Juli 1944 [20. Juli 1979-20. Juli 1984 – KF] *zeigt sich jedoch, daß die Erforschung des militärisch-konservativen Widerstands nach wie vor einen Schwerpunkt der Historiographie bildet und daß dieser auch ausreichend dargestellt und gewürdigt wird; es wird auch künftig so bleiben, wie angezeigte Forschungsvorhaben und neue Publikationen erkennen lassen.«*[922]

Neuere Analysen bestätigten vollauf diese Voraussage. Eine 1992 in Potsdam angestellte Untersuchung ergab folgendes: Von 72 in den Schulen der BRD benutzten einschlägigen Geschichtslehrbüchern und Lehrmaterialien aus den Jahren 1951 bis 1991 enthielt nur ein einziges einen Hinweis auf das NKFD, in einer Zeitleiste:

»Seit 1943 Propagandatätigkeit des ›Nationalkomitees Freies Deutschland‹ deutscher Kriegsgefangener und des ›Bundes deutscher Offiziere‹ in Moskau unter sowjetischer und exilkommunistischer Führung«.[923]

Dagegen enthielten alle 72 Bücher zum großen Teil ausführliche Darstellungen des 20. Juli 1944, 69 Bücher Darstellungen des Widerstandes evangelischer und katholischer Christen, 54 Bücher Darstellungen der »Weißen Rose«. Je 35 mal wurden *auch* Kommunisten und Sozialdemokraten als Widerstandskämpfer erwähnt. Die Edelweiß-Piraten waren siebenmal vertreten; die »Swing-Jugend« als »Widerstandsgruppe« einmal – wie eben auch die Bewegung »Freies Deutschland«![924]

Die Geschichte des Nationalkomitees »Freies Deutschland« ist bis heute ein umstrittenes Kapitel der jüngsten deutschen Vergangenheit, an dem sich nach wie vor Alt- und Neonazis, Konservative, Neoliberale, ja wohl auch manche Sozialdemokraten reiben. Das in den 40er und 50er in der BRD verkündete Verdikt, bei dieser Bewegung handele es sich nicht um deutschen Widerstand, sondern um eine probolschewistische Truppe von Landesverrätern blieb erhalten, wurde weiter kultiviert, stieß und stößt aber auch im Westen auf Widerspruch. Im Zuge der 1988/89 erfolgten Neugestaltung der Gedenkstätte »Deutscher Widerstand« in Berlin, Stauffenbergstraße, in der auch über die Bewegung »Freies Deutschland« sachliche Informationen vermittelt werden, entstand eine neue Diskussion, weil von Vertretern der CDU/CSU sowie der Soldatenverbände, d.h. ehemaliger Nazioffiziere, Einspruch dagegen erhoben wurde, die Bewegung »Freies Deutschland« in das Traditionsbild des deutschen Widerstandes gegen den Nationalsozialismus aufzunehmen. Dabei zeigte sich, daß die schon in den 50er Jahren vorgetragenen »Argumente« nach wie vor das Denken bestimmter Kreise beherrschen.[925] Werner Kießling, Präsident des »Verbandes der Heimkehrer«, äußerte am 19. Juli 1988 in einer Fernsehsendung:

»Das bolschewistische Nationalkomitee wollte Hitler beseitigen und die deutsche Wehrmacht zerschlagen helfen. Es kann mit dem deutschen Widerstand in der Heimat nicht gleichgesetzt werden, denn es diente wieder einer Diktatur, der Diktatur Stalins.«[926]

Völlig unbedarft und vielleicht darum besonders aggressiv zeigte sich Franz Ludwig Graf von Stauffenberg, ein Sohn des Attentäters vom 20. Juli 1944, der in einer Presseerklärung vom 27. Juni 1994 durch sein Sekretariat kundtun ließ, *»…daß der Begriff Widerstand nur einen Sinn habe, wenn er solche Bewegungen und Initiativen erfasse, die sich innerhalb des Machtbereichs des Regimes gegen den Nationalsozialismus gestellt und dabei das persönliche Risiko voll getragen haben. Das gilt nicht für NKFD und BDO als Organisationen der sowjetischen Führung mit Personen in deren Gewahrsam und ausschließlich zum Zwecke der sowjetischen militärischen wie politischen Zielsetzungen. Beide Organisationen waren Teile der sowjetischen Kriegführung, nicht aber Träger des deutschen Widerstandes. Stauffenberg machte sich die Kritik der Beschwerdeführer zu eigen und forderte die Korrektur der Gedenkstätte […] Walter Ulbricht und Wilhelm Pieck […] haben wahrhaftig nicht für Freiheit, Recht und Ehre geopfert Sie haben nicht nur nach dem Krieg Millionen Landsleute unterdrückt und in einem riesigen Lager der Freiheit beraubt, Tausende in den Tod getrieben und Hunderttausende verjagt, sondern zur Zeit ihres angeblichen Widerstandes ihre eigenen Parteigenossen zu Dutzenden den stalinschen Säuberungen ausgeliefert und ebenfalls zu Dutzenden den Hitlerschergen zugetrieben. Sie sind keine Helden des Widerstands, sondern sie haben Helden des Widerstands aus den eigenen Parteireihen verraten. Ihrer ist nicht zu gedenken, jedenfalls nicht in der Reihe der Opfer und auch nicht in Nähe von Julius Leber oder Wilhelm Leuschner, von Carl Goerdeler oder Ludwig Beck, von Henning von Tresckow, von Pastor Dietrich Bonhoeffer oder Pater Alfred Delp oder auch von Claus Stauffenberg. Pieck und Ulbricht gehören für immer zu den übelsten Schuften der deutschen Geschichte, derer man sich mit Grauen und Abscheu und durchaus nicht ›wertfrei‹ erinnert.«*[927]

Stauffenberg jun. ist offenbar völlig ungebildet in der Geschichte des deutschen antifaschistischen Widerstandskampfes, vergißt darum auch die »Kleinigkeit«, daß die hohen

Stabsoffiziere Tresckow und Stauffenberg sen. vom 1. September 1939 an, bevor sie – recht spät – den Weg in den Widerstand fanden, in ihrer dienstlichen Tätigkeit zunächst vor allem, zuweilen nur durch eine Unterschrift am Schreibtisch, tausenden deutscher Soldaten den Weg in den »Heldentod« bereitet haben, im Falle von Tresckow auch tausenden von Juden in die Gaskammer oder die Erschießungsgrube!

Als im März 2003 der Vorsitzende des »Verbandes Deutscher in der Résistance, in den Streitkräften der Antihitlerkoalition und der Bewegung ›Freies Deutschland‹ (DRAFD)«, Ernst Melis, beim Bundesminister für Verteidigung anfragte, inwieweit die Bundeswehr die Ausrichtung der Gedenktage des Nationalkomitees »Freies Deutschland« unterstützen würde, erhielt er am 17. April 2003 aus dem Ministerium eine offizielle Antwort, in der es heißt:

»Zunächst möchte ich Ihnen mitteilen, daß die Bundeswehr auf der Grundlage der ›Richtlinien zum Traditionsverständnis und zur Traditionspflege in der Bundeswehr‹, des sog. ›Traditionserlasses‹ vom 20. September 1982, drei Säulen ihres Traditionsverständnisses entwickelt hat. Hierzu gehören die preußischen Reformer um Scharnhorst und Gneisenau, der militärische Widerstand gegen Hitler und das NS-Regime sowie die eigene Geschichte des Bundeswehr.

Die Gründung von NKFD und BDO im Jahre 1943 sind Teil der deutschen Geschichte, nicht aber der Tradition der Bundeswehr, die die Überlieferung von Werten und Normen, die in innerem Zusammenhang mit dem Grundgesetz stehen, zur Grundlage hat.

Außerdem bleibt umstritten, inwieweit wirklicher Widerstand gegen das NS-Regime in dieser Situation möglich war. Auch die starke kommunistische Prägung ist hierbei auffällig gewesen. Der BDO war seit 1944 praktisch einflußlos, da die Sowjetunion ihn nicht mehr nötig hatte.

Das NKFD bestand auf der zivilen Seite hauptsächlich aus Exilkommunisten, die später die DDR aufbauten. Insofern ist es für die Tradition der Bundeswehr nicht möglich, diesen ›Widerstand‹, der ein anderes nicht-demokratisches Regime (die Sowjetunion) unterstützte, als eigene Traditionslinie zu akzeptieren. Gleichwohl haben einzelne Soldaten sicher persönliche Integrität bewiesen.

Ich empfehle Ihnen hierzu die Lektüre des sehr aufschlußreichen Aufsatzes ›Das Nationalkomitee ›Freies Deutschland‹ – Widerstand aus sowjetischer Kriegsgefangenschaft?‹ von Jörg Morré in dem Begleitband zu der Ausstellung ›Aufstand des Gewissens‹, Verlag E.S. Mittler 6 Sohn, Hamburg-Berlin-Bonn 2000, S. 541-558.«[928]

Verteidigungsministerium und Bundeswehrverband – seinerzeit vor allem von ehemaligen Nazioffizieren aufgebaut – empfehlen den noch lebenden Widerstandskämpfern zunächst einmal ideologische Nachhilfestunden. Was den »aufschlußreichen Aufsatz« von Jörg Morré anbetrifft, handelt es sich um eine Arbeit, die vordergründig das NKFD als außerhalb des deutschen Widerstandes stehend und es ausschließlich als ein Instrument der Sowjetführung zur »Zersetzung« der Wehrmacht, und eben darum nicht zum deutschen Widerstand gehörig, präsentieren soll:

»Das Nationalkomitee ›Freies Deutschland‹ (NKFD) ist umstritten. In der DDR wurde es als beispielhafter Versuch antifaschistischen Widerstandes unter Führung der KPD gefeiert, in der BRD dagegen wurde es eher als ein gelungener Schachzug sowjetischer Propaganda gewertet. Einige Autoren sprachen sogar von Verrat, den sich die Mitglieder des Nationalkomitees an ihren Kameraden in sowjetischer Kriegsgefangenschaft haben zuschulden kommen lassen […] Die sowjetischen Erwartungen an das Nationalkomitee waren hoch gesteckt. Aber das Mißtrauen bei den umworbenen Generalen und Offizieren in den Kriegsgefangenenlagern saß tief. Sie sahen keine Veranlassung, sich in irgendeiner Weise mit den Vorschlägen der sowjetischen Gewahrsamsmacht auseinanderzusetzen […] Man kann das Nationalkomitee nicht freisprechen von dem Vorwurf, die Wehrmacht durch Überläuferpropaganda und Partisanenaktionen (»Zersetzungspropaganda«) geschwächt zu haben Das Nationalkomitee ›Freies Deutschland‹ ist vor allem wegen seiner Frontpropaganda in Verruf geraten […].«[929]

Es ist doch mehr als merkwürdig, wenn noch heute ein Autor gefördert wird, der das NKFD dafür anklagt, gegen den Zusammenbruch des NS-Regimes gewesen zu sein!

Die schon mehrfach zitierte Historikerin und Publizistin Marion Gräfin Dönhoff nahm den 40. Jahrestag des Umsturzversuches 1984 zum Anlaß für die abermalige Würdigung des Preußengeistes, auch für einige weiterführende Überlegungen, die aber den bisher von ihr gezogenen Rahmen grundsätzlich nicht überstiegen. In ihrer Wochenschrift *»DIE ZEIT«* hieß es am 20. Juli 1984:

»Jener 20. Juli war keine politische Revolte im üblichen Sinne und auch keine soziale Revolution. Es war vielmehr ein Aufstand hoher Beamter, höchster Offiziere und angesehener Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, die sich aus moralischen Gründen verpflichtet fühlten, den Verbrechern Einhalt zu gebieten. Insgesamt sind nach diesem Schicksalstag etwa 200 Personen hingerichtet oder in den Tod getrieben worden, darunter 21 Generale, 33 Obersten und Oberstleutnants, 2 Botschafter, 7 Diplomaten, ein Minister, 3 Staatssekretäre und der Chef der Reichskriminalpolizei, ferner mehrere Oberpräsidenten, Polizeipräsidenten, Regierungspräsidenten.

Warum hat denn der 20. Juli nicht zehn Jahre früher stattgefunden, lautet eine häufig gestellte Frage. Oder, noch naiver: Warum habt ihr damals nicht protestiert? Für den, der jene Zeit miterlebt hat, sind diese Fragen leicht zu beantworten. Aus zwei Gründen kam der Aufstand des Gewissens so spät: zum einen wegen Hitlers Terror, zum anderen wegen Hitlers Erfolgen. […]

In der Frage ›Warum nicht schon zehn Jahre früher?‹ schwingt gewöhnlich die Unterstellung mit: ›Die haben sich ja erst zum Widerstand entschlossen, als sie sahen, daß der Krieg verloren war‹ – so, als hätten sie bis zu diesem Zeitpunkt die Erfolge der Nazis genossen.[930] *[…]*

Die draußen waren offenbar ebenso so dumm wie das Volk drinnen. Die Leute vom Widerstand hatten es weiß Gott nicht leicht. Da war die Frage des timing, *also des richtigen Zeitpunktes. Solange Hitler auf allen Schlachtfeldern siegte, hätte der Versuch, ihn auszuschalten, nur wie 1918 eine neue Dolchstoßlegende gezeitigt. Man mußte also warten, bis das Blatt sich wendete – aber nicht solange, bis den Alliierten der Sieg sicher war. […]*

Alle großen Namen der preußischen Geschichte sind im Kapitel Widerstand verzeichnet [aber ein Vielfaches von Namen der preußischen Geschichte ist – wie bekannt – im Kapitel »deutscher Faschismus« verzeichnet! – KF]. *›Preußentum und Sozialismus‹, so hatte der Titel eines Buches von Oswald Spengler gelautet – mit dem deutschen Widerstand wäre diese Vision Wirklichkeit geworden. Dann hätten auch die, die da meinten, Hitlers Regime sei der Inbegriff des preußischen Militarismus gewesen, verstanden, daß jene die echten Preußen waren und nicht dieser nihilistische Zyniker aus Österreich, dieser Vabanque-Spieler der Politik. Er hatte wahrlich nichts mit Preußen zu tun. […]*

Wollte man die Vorstellungen der Leute vom 20. Juli charakterisieren, so würden die Stichworte wohl lauten: Skepsis gegenüber dem technischen Fortschritt, Vorbehalte gegen den Kapitalismus, Verschmelzung von konservativen und sozialistischen Werten, Verstaatlichung der Grundstoffindustrien, betont religiöse Bindungen, asketische Lebensweise, Mitverantwortung des einzelnen im Betrieb, Dezentralisierung und Selbstverwaltung, große Hoffnung auf europäischen Zusammenschluß. […]

Es ist erstaunlich, wie nahe viele dieser Vorstellungen dem Lebensgefühl der jungen Generation von heute sind. Unwillkürlich drängt sich da die Frage auf: Was wäre wohl geworden, wenn die Männer und Frauen des Widerstandes es gewesen wären, die nach dem Krieg das neue Deutschland aufgebaut und die Prioritäten für unsere Gesellschaft gesetzt hätten?«[931]

Eine zweifellos bedeutsame und interessante Frage, die allerdings an Brisanz verliert, da Frau Dönhoff den »Widerstand« einmal mehr ausschließlich mit ihren Freunden und Gefährten vom 20. Juli 1944 besetzt und nach wie vor alle anderen Parteien, Bewegungen, Gruppierungen, Einzelpersonen ignoriert.

Einiges hat sich im Geschichtsbild seit den 50er Jahren verändert. Der Historiker An-

dreas Hillgruber nahm das Erscheinen des Dokumentenbandes »Anatomie des Krieges. Neue Dokumente über die Rolle des deutschen Monopolkapitals bei der Vorbereitung und Durchführung des Zweiten Weltkrieges«, hrsg. und eingeleitet von Dietrich Eichholtz und Wolfgang Schumann, VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften, Berlin 1969 (524 S.), zum Anlaß für eine ausführliche Rezension unter der Überschrift »Hitler – ein Knecht der Monopole? Eine Ostberliner Dokumentation fordert die westdeutschen Historiker heraus.«[932] Darin heißt es u.a.:

»Die historischen Forschungen und Darstellungen in der Deutschen Demokratischen Republik werden differenzierter. Wenn die westdeutschen Zeitgeschichtsforscher diese Veränderung ›drüben‹ nicht genügend beachten, könnte dies schwerwiegende Folgen für ihre Position in der internationalen Forschung haben […] Künftig wird es auch in der Bundesrepublik nicht mehr möglich sein, eine Darstellung der Geschichte Deutschlands im Zweiten Weltkrieg vorzulegen, ohne den Planungen und Handlungen der großen Wirtschaftsverbände einen größeren Platz einzuräumen.«

Eine bemerkenswerte Erkenntnis, die jedoch die Grundfrage, das aggressive Streben nicht nur einzelner »Wirtschaftsverbände«, sondern der »politischen Klasse« Deutschlands nach Eroberung und Beherrschung Europas sowie weiterer Teile der Welt noch nicht vollständig beantwortet.

Der Rostocker Historiker Jahnke kam 2001 nach der Analyse von 27 in den Jahren 2000 und 2001 an den verschiedenen Schulen der Bundesländer zugelassenen Geschichtslehrbüchern zu folgenden Ergebnissen:

»Die Zeit der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft und der Zweite Weltkrieg nehmen heute in den meisten Lehrbüchern breiten Raum ein. Neue Forschungsergebnisse fanden Beachtung, z.B. hinsichtlich des Systems der Machtausübung und der Manipulierung der Bevölkerung. Ganz neu gestaltet bzw. wesentlich erweitert wurden die Teile, die sich mit dem Holocaust, der Ausgrenzung, Verfolgung und Vernichtung der europäischen Juden befassen. Dem System der Konzentrationslager, dem Terror gegenüber den Sinti und Roma, den Zeugen Jehovas sowie den Opfern der Euthanasie wird die notwendige Beachtung gewidmet. Neu aufgenommen wurden meist auch selbständige Abschnitte über die Lage ausländischer Zwangsarbeiter und Kriegsgefangener in Nazideutschland[933] *[…] Nach wie vor finden vorrangige Aufmerksamkeit: Der Widerstand aus den Kirchen, die studentische Gruppe ›Weiße Rose‹ und der militärische Widerstand mit dem 20. Juli 1944 als Höhepunkt. Neu hinzugekommen sind in den meisten Büchern Teile über den Arbeiterwiderstand sowie über Widerstand und Opposition aus den Reihen der Jugend. Nach wie vor fehlen weitgehend der Widerstand in den Konzentrationslagern, der jüdische Widerstand in Deutschland, der Widerstand am Kriegsende April/Mai 1945. Unberücksichtigt bleibt auch, daß Ausländer während des Zweiten Weltkrieges maßgeblichen Anteil am Widerstand in Deutschland hatten. Das Schicksal der Deserteure, der Wehrdienstverweigerer spielt meist keine Rolle. Auf die Teilnahme von Deutschen am Widerstand gegen Hitlerdeutschland aus den Ländern des Exils wird nur in zwei Büchern Bezug genommen. Unerwähnt bleibt, daß Tausende deutsche Antifaschisten in den Armeen der Alliierten gegen den faschistischen Mächteblock kämpften. Vereinzelt wird die Gründung des Nationalkomitees ›Freies Deutschland‹ im Juni 1943 in der Sowjetunion erwähnt. Die Bewegung ›Freies Deutschland‹, die u.a. in Großbritannien, Frankreich, Mexiko, Schweden und der Schweiz bestand, bleibt unbeachtet.«*

Aufschlußreich ist, welche Namen im Zusammenhang mit dem Widerstand erwähnt werden. In den 27 Büchern sind 114 Namen zu finden – 83 davon erscheinen nur ein- bis dreimal. Vier- bzw. fünfmal genannt werden: Mildred Harnack, Helmuth Hübener, Wilhelm Leuschner, Bernhard Lichtenberg, Thomas Mann, Anton Saefkow, Paul Schneider, Ernst Thälmann, Otto Wels, Erwin von Witzleben. Die meistgenannten Personen sind Claus Graf von Stauffenberg (25 x), Hans Scholl (23 x), Sophie Scholl (23 x), Dietrich Bonhoeffer (21 x), Ludwig Beck (20 x), Bischof Clemens August Graf von Galen (18 x),

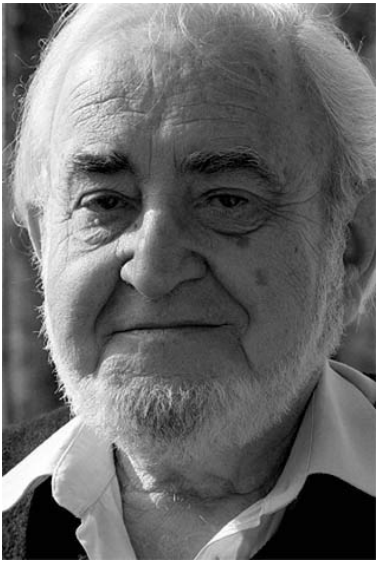
Carl Goerdeler (17 x), Helmuth James Graf von Moltke (13 x), Martin Niemöller (13 x), Christoph Probst (13 x), Georg Elser (10 x), Julius Leber (10 x), Alfred Delp (8 x), Dr. Arvid Harnack (8 x), Prof. Dr. Kurt Huber (8 x), Henning von Tresckow (8 x), Willi Graf (7 x), Harro Schulze-Boysen (7 x), Bischof Theophil Wurm (7 x).[934]

Doch die Lügen hören nicht auf: In dem von der Bundeszentrale für politische Bildung 1996 neu herausgegebenen, also mit Steuergeldern finanzierten »Handbuch zur deutschen Einheit«(!) verkündete ein Felix Philipp Lutz:

»Mit dem selbstgerechten moralischen Anspruch der DDR, ein antifaschistischer Staat zu sein, wurde der Aufgabe der Vergangenheitsbewältigung des Nationalsozialismus entsagt. Die Rechtsnachfolge Deutschlands bzw. des Dritten Reiches wurde von der Bundesrepublik beansprucht, die DDR leistete in keiner Weise Wiedergutmachung, weder moralisch noch finanziell.*«*[935]

Ein solches Maß extremer politischer Verlogenheit und Volksverhetzung bedarf wohl keiner Replik…

Zum Autor:



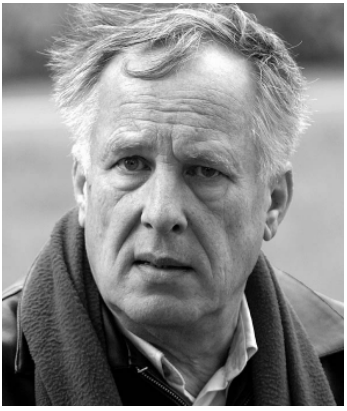
Kurt Finker, geboren 1928 in Sacrow, Kreis Lübben, war ab Herbst 1945 als Neulehrer tätig. Er studierte extern Geschichte, wurde 1950 Lehrer an der Arbeiter- und Bauernfakultät und danach wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Pädagogischen Hochschule Potsdam.

Nach der Promotion 1958 und der Habilitation 1964 erfolgte 1967 die Berufung zum Professor für Deutsche Geschichte der neuesten Zeit. Neben seiner umfangreichen Lehrtätigkeit im Direkt- und Fernstudium der Lehrerstudenten und Lehrer, der Betreuung von 30 Doktoranden und dem zeitweiligen Einsatz als Institutsdirektor und Prorektor widmete er sich in seiner wissenschaftlichen Forschungs- und Publikationsarbeit vor allem Themen aus der Geschichte der Arbeiterbewegung und des antifaschistischen Widerstandskampfes. 1992 erfolgte die Emeritierung; er lebt in Potsdam; verheiratet, 1 Sohn.

Seine wichtigsten Veröffentlichungen, abgesehen von zahlreichen Beiträgen in Sammelbänden, wissenschaftlichen Zeitschriften und Zeitungen, sind:

- Geschichte des Roten Frontkämpferbundes (2 Auflagen, 1981, 1982);
- Stauffenberg und der 20. Juli 1944 (die erste Stauffenberg-Biographie in der DDR, 1967-1989 7 Auflagen, zusätzlich je eine Auflage in der BRD, der Sowjetunion, der Tschechoslowakei und Polen);
- Graf Moltke und der Kreisauer Kreis (3 Auflagen, 1978, 1980, 1993);
- Der 20. Juli 1944: Militärputsch oder Revolution? (1994);
- Zwischen Integration und Legitimation. Der antifaschistische Widerstandskampf in Geschichtsbild und Geschichtsschreibung der DDR (1999);
- Märker gegen Militaristen. Der Kampf gegen den Kapp-Putsch in der Provinz Brandenburg März 1920 (2000).

Zum Herausgeber:



Friedrich-Martin Balzer, geboren 1940 in Iserlohn/ Westfalen; nach dem Abitur im Jahre 1960 Studium der Anglistik, Germanistik und wissenschaftlichen Politik in Marburg und Bonn; Lehrerexamen in Anglistik und Politik; von 1968 bis 1997 Gymnasiallehrer an einem privaten Landerziehungsheim in Marburg, davon die letzten 20 Jahre als Oberstufenleiter; zusätzliche Unterrichtsfächer Geschichte und Rechtskunde; Promotion 1972 bei Wolfgang Abendroth über »Klassengegensätze in der Kirche. Erwin Eckert und der Bund der Religiösen Sozialisten Deutschlands«, 3 Auflagen, 1973, 1975, 1993. Mitglied der GEW, des BdWi, der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen, VVN-BdA; er lebt in Marburg; verheiratet, 1 Tochter.

Veröffentlichungen (Auszug):

- gemeinsam mit Christian Stappenbeck (Hrsg.): Sie haben das Recht zur Revolution bejaht. Christen in der DDR. Ein Beitrag zu 50 Jahre »Darmstädter Wort«, Bonn 1997.
- »Es wechseln die Zeiten…« Reden, Aufsätze, Vorträge, Briefe eines 68ers aus vier Jahrzehnten (1958-1998), Bonn 1998.
- gemeinsam mit Hans Manfred Bock/Uli Schöler (Hrsg.): Wolfgang Abendroth. Wissenschaftlicher Politiker. Bio-bibliographische Beiträge, Opladen 2001.
- gemeinsam mit Manfred Weißbecker (Hrsg.): Erwin Eckert/Emil Fuchs: Blick in den Abgrund. Das Ende der Weimarer Republik im Spiegel zeitgenössischer Berichte und Interpretationen, Bonn 2002.
- gemeinsam mit Werner Renz (Hrsg.): Das Urteil im Frankfurter Auschwitz-Prozess. Erste selbständige Veröffentlichung, Bonn 2004.
- (Hrsg.) Justizunrecht im Kalten Krieg. Die Kriminalisierung der westdeutschen Friedensbewegung im Düsseldorfer Prozess 1959/60. Mit einer Einleitung von Heinrich Hannover, Köln 2006.

Eine vollständige Bibliographie der Veröffentlichungen ist im Internet unter: www.friedrich-martin-balzer.de zu finden.

Anmerkungen

1 Wir sind die Letzten – fragt uns. Kurt Julius Goldstein. Spanienkämpfer, Auschwitz- und Buchenwaldhäftling. Reden und Schriften (1974-2004) mit einer autobiographischen Einführung. Hrsg. von Friedrich-Martin Balzer. Pahl-Rugenstein Verlag Nachf., 2. Aufl., Bonn 2004, S. 305 f. (Hervorhebungen von mir – Kurt Finker, künftig: [Hervorhebung KF])

2 Karl Heinz Jahnke: Die Entstehung der Freien Deutschen Jugend 1945/46. In: Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung, 38. Jahrgang 1996, S. 16; Hans Modrow (Hg.): Unser Zeichen war die Sonne. Gelebtes und Erlebtes. Verlag Neues Leben. Berlin 1996, 320 S.; Katharina Lange/Gerd Noack: Gegen Mißtrauen und Lethargie. Vor 50 Jahren: Wie es zur Gründung der Freien Deutschen Jugend in der SBZ kam. In: Neues Deutschland, 2./3. März 1996, S. 11.

3 Einen recht detaillierten Einblick in die Situation in Nachkriegsdeutschland bieten die Sammelbände »Zum deutschen Neuanfang 1945-1949. Tatsachen-Probleme-Ergebnisse-Irrwege. Die Arbeiterbewegung und die Entstehung der beiden deutschen Staaten.« Schriftenreihe der Marx-Engels-Stiftung 19, Pahl-Rugenstein Verlag Nachfolger, Bonn, 1993; »Ende des Dritten Reiches – Ende des Zweiten Weltkrieges. Eine perspektivische Rückschau.« Im Auftrage des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes hrsg. von Hans Erich Volkmann. R. Piper & Co., München 1995. W.F. Haug: Der hilflose Antifaschismus. Zur Kritik der Vorlesungsreihen über Wissenschaft und Nationalsozialismus an deutschen Universitäten. Pahl-Rugenstein Verlag, Köln 1977. Siehe ferner Bernd Florath: Opposition und Widerstand. Eine historische Betrachtung politischer Gegnerschaft in Deutschland seit 1945. »hefte zur ddr-Geschichte«. »Helle Panke« zur Förderung von Politik, Bildung und Kultur e.V., Berlin 2006.

4 Das Potsdamer Abkommen und andere Dokumente aus der Zeit des zweiten Weltkrieges. Kleine Dokumentensammlung. Hrsg. von Prof. Dr. Karl Bittel. Kongreß-Verlag Berlin, 1. Aufl. 1949; 8. veränderte Aufl. 1961 (850.-870. Tausend), S. 85.

5 Ebenda, S. 52 ff. *Hervorhebung KF.*

6 Hildegard Hamm-Brücher: Das Versagen des politischen Liberalismus vor und nach 1933 und seine Folgewirkungen nach 1945. In: Widerstand. Ein Problem zwischen Theorie und Geschichte. Hrsg. von Peter Steinbach. Verlag Wissenschaft und Politik, Köln 1987, S. 51, 52.

7 Der Röderberg-Verlag Frankfurt/Main brachte 1978 einen Faksimile-Nachdruck dieser elf Ausgeben heraus: »Gemeinsam begann es 1945. ›Der Aufbau‹ schrieb das erste Kapitel«, Frankfurt/Main, Röderberg-Verlag, 136 S.

8 Aus Pressemeldungen geht hervor, daß *Friedrich Christian Flick*, der Enkel des 1947 in Nürnberg Verurteilten, eine Stiftung gegen Fremdenfeindlichkeit, Rassismus und Intoleranz mit Sitz in Potsdam gegründet hat. *»Das große Leid, welches Millionen von Opfern des Dritten Reiches erfahren haben, muß uns ein Vermächtnis sein«*, äußerte Flick in Potsdam. Die »Märkische Allgemeine« vom 18. 9. 2001, S. 6, teilte weiter dazu mit: *»Der Industrie-Erbe stattete die Stiftung mit einem Kapital von zehn Millionen Mark aus. Die Zinserträge dieser Summe sollen vor allem lokale Bildungs- und Erziehungsprojekte fördern, die ›Toleranz konkret erlern- und erlebbar machen‹, so Flick. Zielgruppe seien in erster Linie Jugendliche im Alter von 10 bis 15 Jahren.«* Unter der Überschrift *»Projektwerkstatt im Stasi-Gefängnis«* berichtete die Wochenzeitung »Der Potsdamer« am 12. Juni 2002 über die Vorstellung einer Konzeption, nach der ab September 2002 im ehemaligen Untersuchungsgefängnis Lindenstraße 54 in Potsdam Jugendliche im Alter von 12 bis 19 Jahren Unterricht über die Leiden der Häftlinge im »Nationalsozialismus« und in der DDR erhalten sollen. Die Flick-Stiftung bewilligte dafür vorerst 30.000 Euro. An der Vorstellung des Konzepts nahmen außer F.C. Flick auch Ministerpräsident Manfred Stolpe, Oberbürgermeister Matthias Platzek sowie die Stiftungsratmitglieder Monika Griefahn und Friedrich Schorlemmer teil. *Hervorhebung KF.*

9 Soldat im Volk, Oktober 1958. Zitiert in: Fall 12. Das Urteil gegen das Oberkommando der Wehrmacht, gefällt am 28. Oktober 1948 in Nürnberg vom Militärgerichtshof V der Vereinigten Staaten von Amerika. Berlin 1960, S. 18/19.

10 Peter Altmann (Hrsg.): Hauptsache Frieden. Kriegsende – Befreiung – Neubeginn. Vom antifaschistischen Konsens zum Grundgesetz. 1945-1949. Frankfurt/Main 1985, S. 194.

11 Bereits in der Weimarer Republik erschien eine Zeitung »Tägliche Rundschau«, die damals der Deutschen Volkspartei (Gustav Stresemann) nahestand.

12 Wolfgang Benz (Hrsg.): Die Geschichte der Bundesrepublik Deutschland. Bd. 4 Kultur. Frankfurt/Main, S. 373.

13 Hans-Peter Schubärth: Re-education policy in der Lizenzpresse der US-Zone. Funktion und Wirkung in der Frankfurter Rundschau unter antifaschistischem Einfluß und im beginnenden restaurativen Prozeß 1945-1947. In: Wissenschaftliche Zeitschrift der Humboldt-Universität zu Berlin. 37(1988)4, S. 333.

14 Erich Brost: Wider den braunen Terror. Briefe und Aufsätze aus dem Exil. Hg. von der Friedrich-Ebert-Stiftung. Mit einem Geleitwort von Anke Fuchs. Bearbeitet von Marek Andrzewski und Patrik von zur Mühlen. Verlag J. W. Dietz Nachf. Bonn 2004. Die »Westdeutsche Allgemeine Zeitung« ist heute die größte deutsche Regionalzeitung. Die WAZ-Mediengruppe gibt nicht nur 38 Zeitungen und 195 Zeitschriften in Deutschland sowie in Ost- und Südosteuropa heraus, sondern ist auch an 11 lokalen Radiosendern in Nordrhein-Westfalen beteiligt, besitzt 17 Druckereien und hat vor wenigen Wochen eine Lizenz für regionales Fernsehen im Ruhrgebiet erhalten (»Neues Deutschland« vom 3.4.2008, S. 9).

15 F. A. Kramer: Vor den Ruinen Deutschlands. Ein Aufruf zur geschichtlichen Selbstbesinnung. Historisch-Politischer Verlag. Koblenz o. J. (1946).

16 »Die Welt«, 1. April 2006, Seite WR1.

17 Lutz Niethammer: Entnazifizierung in Bayern. Säuberung und Rehabilitierung unter amerikanischer Besatzung, Frankfurt/M. 1972; Entnazifizierung. Politische Säuberung und Rehabilitierung in den vier Besatzungszonen 1945-1949. Hrsg. von Clemens Vollnhals in Zusammenarbeit mit Thomas Schlemmer. München 1991.

18 Kritik an den Spruchkammern. In: »Der Tagesspiegel«, 20. Juli 1946.

19 Oliver Schröm/Andrea Ropke: Stille Hilfe für braune Kameraden. Das geheime Netzwerk der Alt- und Neonazis. Ch. Links Verlag. Berlin 2001.

20 Peter Hartl: Die »Rattenlinie«. Geistliche als Fluchthelfer. In: Guido Knopp u.a.: Damals 1945. Das Jahr Null. Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart 1994, S. 115 ff. Ferner: Willi Israel (Montevideo): Buenos Aires als Fluchtburg für Kriegsverbrecher. Argentinien und Hitlerdeutschland – Unheilvolle Allianz. In: Neues Deutschland, 6./7. Februar 1999, S. 15; Klaus Eichner: Die Frage des Nutzens. Nazigold – Rattenlinie – Counter Intelligence Corps. In: Neues Deutschland, 12./13. Oktober 1996, S. 11; Uhi Goni: NS-Kriegsverbrecher. Verlag Associations-A., Berlin/Hamburg 2006, Siehe auch die Rezension in: Neues Deutschland von Ernst Reuß, vom 1. Februar 2007, S. 15.

21 Christoph Kleßmann: Die doppelte Staatsgründung. Deutsche Geschichte 1945-1955. Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung. Bonn 1986, S. 455 f.

22 Wolfgang Matthias Schwiedrzik: Träume der ersten Stunde. Die Gesellschaft Imshausen. Siedler Verlag. Berlin 1991, S. 172.

23 Ebenda, S. 8, 175.

24 Werner Kilian: Die Hallstein-Doktrin – der diplomatische Krieg zwischen der BRD und der DDR 1955-1973. Duncker & Humblot. Berlin 2001. Siehe auch die Rezension von Hans Voß in: Neues Deutschland, 18. Mai 2001, S. 10.

25 Wolfgang Benz. Unter Mitarbeit von Edelgard Bially, Gisela Gerdes, Jana Richter, Angelika Schardt, Juliane Wetzel: Deutschland seit 1945. Entwicklungen in der Bundesrepublik und in der DDR. Chronik. Dokumente. Bilder. Bundeszentrale für politische Bildung. Bonn 1990.

26 Siehe hierzu Wolfgang Abendroth, Der 13. August 1961, in: Blätter für deutsche und internationale Politik, 16. Jg., (1971), 8/1971, (August). S. 776-780.
27 »Der Stahlhelm«, Januar 1955.
28 Siehe dazu den autobiographischen Bericht seines Sohnes: Kurt Meyer: Geweint wird, wenn der Kopf ab ist. Annäherungen an meinen Vater – »Panzermeyer«, Generalmajor der Waffen-SS. Mit einem Nachwort von Heinrich von Trott zu Solz. Freiburg/Basel Wien 1998.
29 Siehe auch: Braunbuch. Kriegs- und Naziverbrecher in der Bundesrepublik. Hrsg.: Nationalrat der Nationalen Front des demokratischen Deutschland/Dokumentationszentrum der staatlichen Archivverwaltung der DDR, Berlin 1965; Die Wahrheit über Oberländer. Braunbuch über die verbrecherische faschistische Vergangenheit des Bonner Ministers. Hrsg. vom Ausschuß für Deutsche Einheit, Berlin 1960; Globke und die Ausrottung der Juden. Über die verbrecherische Vergangenheit des Staatssekretärs im Amt des Bundeskanzlers Adenauer. Hrsg. vom Ausschuß für Deutsche Einheit, Berlin 1960; Weißbuch über die Kriegsverbrechen des Generalinspekteurs der Bundeswehr General Heinz Trettner. Hrsg.: Nationalrat der Nationalen Front des demokratischen Deutschland, Berlin 1964; Julius Mader: Die graue Hand. Eine Abrechnung mit dem Bonner Geheimdienst, Berlin 1960; Gestern Hitlers Blutrichter. Heute Bonner Justizelite. Ausschuß für deutsche Einheit, Berlin 1957. Ernst Klee: Das Personenlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945. S. Fischer, 2. Aufl., Frankfurt/Main 2003.
30 Hans Speidel: Aus unserer Zeit. Erinnerungen. Berlin-Frankfurt/M.-Wien 1977, S. 239. *Hervorhebung KF.*
31 Helmut Beilner: Der Widerstand gegen den Nationalsozialismus im Geschichtsunterricht. In: Widerstand. Ein Problem zwischen Theorie und Geschichte (Sammelband). Hg. von Peter Steinbach. Verlag Wissenschaft und Politik, Köln 1987, S. 337, 338.
32 Kurt Finker: »Verordneter Antifaschismus«. In: Schlagwörter und Schlachtrufe, Band 2. Aus zwei Jahrhunderten deutscher Geschichte. Hrsg. von Kurt Pätzold und Manfred Weißbecker. MilitzkeVerlag, Leipzig 2002,S. 184 ff.
33 Martin Broszat: Nach Hitler. Der schwierige Umgang mit unserer Geschichte. Deutscher Taschenbuch Verlag. München 1988, S. 102, 105.
34 Ingo Haar: Historiker im Nationalsozialismus. Deutsche Geschichtswissenschaft und der Volkstumskampf im Osten. Vandenhoeck & Ruprecht. Göttingen 2000. Siehe auch Rezension von Dieter Schmidt-Sinns in: »Das Parlament«, Nr. 22-23, 25. Mai/1. Juni 2001, S. 7.
35 Ludwig Elm: »Rot gleich braun – sonst gibt's kein Geld!« Konservative Grundtendenzen in der Geschichts- und Erinnerungspolitik der Bundesrepublik, insbesondere in den neuen Bundesländern. In: »Rundbrief 4/05. Arbeitsgemeinschaft Rechtsextremismus/Antifaschismus beim Parteivorstand der Linkspartei.PDS, S.7 ff.; Ludwig Elm: Konservatismus, Nationalsozialismus und Antifaschismus. Aspekte einer Bilanz 1945-2005. In: »Informationen: Studienkreis Deutscher Widerstand. Frankfurt/Main, Nr.61, Mai 2005, 30.Jg., S. 4 ff.
36 Siehe dazu: Helmut Stein/Heinz Otto: Berufsverbot. Neue Tendenzen in den Berufsverbotsfällen und in den Anhörungsverfahren. Antifaschistische Arbeitshefte. RV 13. Texte zur Demokratisierung. Röderberg-Verlag, Frankfurt/Main 1974; Ingo Müller: Furchtbare Juristen. Die unbewältigte Vergangenheit unserer Justiz. Mit einem Vorwort von Professor Martin Hirsch, Richter am Bundesverfassungsgericht a.D., Kindler Verlag GmbH, München 1987; Diether Posser: Anwalt im Kalten Krieg. Ein Stück deutscher Geschichte in politischen Prozessen 1951-1968, München 1991. Alexander von Brünneck: Politische Justiz gegen Kommunisten in der Bundesrepublik Deutschland 1949-1968, 1978. Heinrich Hannover: Die Republik vor Gericht 1954-1974. Erinnerungen eines unbequemen Rechtsanwalts. Aufbau Taschenbuch Verlag, Berlin 1988, 2. Auflage Berlin 2001. Friedrich-Martin Balzer (Hg.): Justizunrecht im Kalten Krieg. Die Kriminalisierung der westdeutschen Friedensbewegung im Düsseldorfer Prozeß 1959/60. Mit einer Einleitung von Heinrich Han-

nover, PapyRossa Verlag, Köln 2006. W.F. Haug: Der hilflose Antifaschismus. Zur Kritik der Vorlesungsreihen über Wissenschaft und Nationalsozialismus an deutschen Universitäten. Pahl-Rugenstein Verlag, Köln 1977.

37 Friedrich Meinecke: Die deutsche Katastrophe. Betrachtungen und Erinnerungen. Wiesbaden 1946 (2. Aufl. 1947); Gerhard Ritter: Geschichte als Bildungsmacht. Ein Beitrag zur historisch-politischen Neubesinnung. Stuttgart 1946. Siehe auch Siegfried A. Kaehler: Vom dunklen Rätsel deutscher Geschichte. Eröffnungsstunde der Vorlesung über »Das Zeitalter des Imperialismus«, gehalten am 18.9.1945. In: Die Sammlung 1 (1945/46), 140-153.

38 Siehe dazu auch: Werner Berthold: »… großhungern und gehorchen«. Zur Entstehung und politischen Funktion der Geschichtsideologie des westdeutschen Imperialismus, untersucht am Beispiel von Gerhard Ritter und Friedrich Meinecke. Berlin 1960.

39 Vgl. dazu etwa Gerhard Hay (Hrsg.): Zur literarischen Situation 1945-1949, Kronberg 1977. Es mutet merkwürdig an, diese Versuche einer Distanzierung vom Hitlerfaschismus als »Revisionsliteratur« zu bezeichnen.

40 Alexander Abusch: Der Irrweg einer Nation. Ein Beitrag zum Verständnis deutscher Geschichte. Aufbau Verlag. Berlin 1947, 3. Aufl., 31-50. Tausend.

41 Ulrich Noack: Deutschlands neue Gestalt, Frankfurt 1947; Fritz Rörig: Geschichte und Gegenwart, Berlin 1946; Gerd Tellenbach: Die deutsche Not als Schuld und Schicksal, Stuttgart 1947, geschrieben im Sommer 1945. Unerwähnt bleibt hier – aus Unkenntnis oder Absicht – das 1945 im »Neuen Verlag« Stockholm erschienene Buch von Heinrich Mann »Ein Zeitalter wird besichtigt«, in dem der Verfasser sich kritisch mit der deutschen Geschichte von Napoleon und Bismarck bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges auseinandersetzt. Nachauflage: Aufbau-Verlag Berlin(Ost) 1947.

42 Winfried Schulze: Der Neubeginn der deutschen Geschichtswissenschaft nach 1945: Einsichten und Absichtserklärungen der Historiker nach der Katastrophe. In: Deutsche Geschichtswissenschaft nach dem Zweiten Weltkrieg (1945-1965). Hrsg. von Ernst Schulin unter Mitarbeit von Elisabeth Müller-Luckner, München 1989, S. 4/5.

43 Dokumente zur Geschichte der SED. Band 2 1945 bis 1971. Dietz Verlag. Berlin 1989, S. 10.

44 Christoph Kleßmann. Die doppelte Staatsgründung, a. a. o. S. 377.

45 Ebenda, S. 378. Man darf die Haltung der Evangelischen Kirche zum NS nicht mit der – zuweilen widerspruchsvollen – Haltung der Bekennenden Kirche gleichsetzen. Siehe dazu: Friedrich-Martin Balzer: »Es wechseln die Zeiten …«. Reden Aufsätze, Vorträge, Briefe eines 68ers aus vier Jahrzehnten (1958-1998), Bonn 1998; Friedrich-Martin Balzer (Hrsg.): Erwin Eckert – Sozialistischer Revolutionär aus christlichem Glauben. Bonn 1933. Hier auch weitere Literatur.

46 Hans Windisch: Führer und Verführte. Eine Analyse deutschen Schicksals. Im Heering Verlag, Seebrück am Chiemsee 1946. Published under Office of Military Government (Bavaria) Information Control Division License No. US-E107, APO 403, U.S. Army.

47 Ebenda, S. 17 f, S. 18. *Hervorhebung KF.*

48 Ebenda, S. 18.

49 Ebenda, S. 35 ff., 44.

50 In: Urania-Planetarium, Bruno-H-Bürgel-Gedenkstätte, Potsdam, Archiv.

51 Der große Abfall. Eine geschichtstheologische Untersuchung der Begegnung zwischen Nationalsozialismus und Christentum. Von D. Dr. Walter Künneth. Professor der Theologie in Erlangen. 1947. Friedrich Wittig Verlag, Hamburg, S. 15, 167. Wegen einer verbalen Kontroverse mit Alfred Rosenberg in den 30er Jahren wurde Künneth zu seinem 90. Geburtstag 1990 in der BRD als »Antifaschist« gerühmt! Siehe dazu kritisch Friedrich-Martin Balzer: Unglaublich, aber wahr. In: Friedrich-Martin Balzer: »Es wechseln die Zeiten …«. Reden, Aufsätze, Vorträge, Briefe eines 68ers aus vier Jahrzehnten (1958-1998). Mit einem Geleitwort von Manfred Weißbecker. Pahl-Rugenstein Verlag Bonn 1998, S. 233 ff.

52 Vollmacht des Gewissens. Hrsgg. von der Europäischen Publikation, Verlag Hermann Rinn, München 1956, S. 164-174.
53 Ebenda, S. 164 f.
54 Ebenda, S. 166.
55 Ebenda, S. 167 f.
56 Ebenda, S. 168 f.
57 Ebenda, S. 172.
58 Künneth: »Antwort auf den Mythus«, 1935, S. 67, Auflage: 36.000.
59 Karl Barth: Wie können die Deutschen gesund werden? Evangelischer Verlag A.G. Zollikon-Zürich, 2. Auflage. 1945, S. 15.
60 Herbert Trebs: Karl Barth. Reihe »Christ in der Welt«, Heft 8. Union Verlag Berlin 1966.
61 Helmuth James von Moltke: Briefe an Freya 1939-1945.Hrsgg. von Beate Ruhm von Oppen. Verlag C.H. Beck, München 1988, S. 275.
62 Otto Heinrich von der Gablentz: Geschichtliche Verantwortung. Zum christlichen Verständnis der deutschen Geschichte. Ernst Klett Verlag, Stuttgart 1949.
63 Lehre des Dominikaners Thomas von Aquino (1225-1274), maßgebliche philosophische Grundlage der römisch-katholischen Kirchenlehre.
64 Gablentz, ebenda, S. 94 f.
65 Gablentz, ebenda, S. 146 ff.
66 Gablentz, ebenda, S. 148 ff.
67 Zu Gerstenmaiers Tätigkeit in Nazideutschland siehe »Vom SD-Agenten P 38/546 zum Bundestagspräsidenten. Die Karriere des Eugen Gerstenmaier. Ein Dokumentarbericht.« Hrsg.: Nationalrat der Nationalen Front des demokratischen Deutschland. Berlin 1969.
68 Kurt Finker: Graf Moltke und der Kreisauer Kreis. Dietz Verlag, Berlin 1993; Eugen Gerstenmaier: Streit und Friede hat seine Zeit. Ein Lebensbericht. Ullstein Verlag Frankfurt/M-Berlin-Wien 1981.
69 Eugen Gerstenmaier: Zur Geschichte des Umsturzversuchs vom 20. Juli 1944. In: Neue Zürcher Zeitung, 23. Juni 1945, Morgenausgabe, Blatt 3.
70 Ebenda.
71 Über diesen »wilden Kampf auf intellektueller Ebene« sagen die Dokumente anderes aus: In dem Bericht des Chefs der Sicherheitspolizei und des SD Ernst Kaltenbrunner an NSDAP-Reichsleiter Martin Bormann vom 25. August 1944 hieß es: *»Graf Moltke hatte einen Kreis von Personen um sich gesammelt, über dessen Bestrebungen die abschließenden Vernehmungen des Konsistorialrates Gerstenmaier eingehend Aufschluß geben* [! – KF]. *Die Zusammenkünfte fanden auf dem Gut Moltkes, Kreisau, statt … Gerstenmaier erkannte sofort, daß es sich um einen Kreis von Gegnern des nationalsozialistischen Staates handelte, wenn auch die einzelnen Vortragenden in ihren politischen Formulierungen äußerst vorsichtig waren.«* (Opposition gegen Hitler und der Staatsstreich vom 20. Juli 1944. Geheime Dokumente aus dem ehemaligen Reichssicherheitshauptamt. Hrsg. von Hans-Adolf Jacobsen. Band 1, Stuttgart 1989, S. 299.) In einem Brief aus der Haft vom 10. Januar 1945 hatte Moltke seiner Frau nach Kreisau über die »Vernehmungen« u.a. geschrieben: *»Die Schutzbehauptungen, die wir alle aufgestellt haben: Polizei weiß, dienstliche Ursache, Eugen hat nichts kapiert, Delp ist immer gerade nicht dabei gewesen, die muß man streichen, wie sie auch Freisler mit Recht gestrichen hat.«* (Helmut James von Moltke: Briefe an Freya 1939-1945. Hrsg. von Beate Ruhm von Oppen. München 1988, S. 603.) Im Gegensatz zu allen anderen unmittelbar am 20. Juli Beteiligten und zum Antrag des Vertreters des Oberreichsanwalts wurde Gerstenmaier nicht zum Tode verurteilt, sondern erhielt sieben Jahre Zuchthaus. Der Berichterstatter Bormanns faßte diese Situation wie folgt zusammen: *»G. sei weltfremd und unter Umständen noch für die Gemeinschaft wiederzugewinnen. Gerstenmaier hatte wohl mit der Todesstrafe gerechnet, war daher sichtbar erschüttert.«* (Opposition gegen Hitler, Ebenda, Bd. 2, S. 7069). 57 Jahre später, 1992, tat die Witwe Gerstenmaiers Brigitte, Tochter eines deutschen Rittergutsbesitzers von der estnischen Insel Oesel, folgende

»Erinnerungen« der Öffentlichkeit kund: *»Ich habe alles mögliche gemacht, um für meinen Mann etwas herauszuschlagen, und vielleicht hat es geholfen. Freisler wollte dem Ehepaar Sündermann einen Gefallen tun. Sündermann war Hitlers oberster Pressechef* [SS-Obersturmbannführer – vergleichbar mit Wehrmachts- und Polizeioberstleutnant) und nach 1945 in den Westzonen/der BRD aktiv tätig – KF] *und mit einer sehr netten, ganz unpolitischen Österreicherin verheiratet. Die wiederum war befreundet mit meiner reizenden Schwägerin, Eugens Schwester, Hanna Schwarz. Freisler schwärmte wohl etwas für Frau Sündermann, oder er verehrte sie. Jedenfalls hat das Ehepaar Sündermann Freisler am Tag vor der Verhandlung gegen meinen Mann – irgendwie hatten wir erfahren, wann das sein würde – zum Abendbrot eingeladen und ihm erzählt, daß mein Mann ein weltfremder Theoretiker sei, dem es vollkommen fern liege, etwas gegen die Nazis zu unternehmen. Freisler hatte die Akten und wußte es besser, aber er wollte Sündermanns einen Gefallen erweisen. Kurz nach der Verhandlung hat er bei Liesl Sündermann angerufen und gefragt, ob er es richtig gemacht habe. Er hatte ihn milde behandelt.«* (Dorothee von Meding: Mit dem Mut des Herzens. Die Frauen des 20. Juli. Berlin 1992, S. 92/93).

72 Eugen Gerstenmaier: Zur Geschichte des Umsturzversuches vom 20. Juli 1944. In: Neue Zürcher Zeitung, 24. Juni 1945, Sonntagsausgabe, Blatt 3.

73 Gerstenmaier, Neue Zürcher Zeitung, 24. Juni 1945.

74 Karl Barth: Klärung – Wirkung – Aufbruch. Hrsg. von Walter Feurich. Bearbeitet von Anneliese Feurich und Herbert Trebs. Mit einem Geleitwort von Emilio Castro. Union Verlag Berlin, 2., veränderte Auflage, Berlin 1986, S. 319 ff. Alle Rechte bei Theologischer Verlag und Buchhandlungen AG Zürich. Zum 100.Geburtstag. Aus dem Vorwort zur 1. Auflage von Feurich geht hervor, daß die erste Ausgabe der Arbeiten von Barth in der DDR zu seinem 80.Geburtstag erschienen ist, also 1966.

75 Eugen Gerstenmaier: The Church Conspirational. In: Eric H. Boehm (ed.): We Survived (Wir überlebten). New Haven, Connecticut 1949; Ders.: Entscheidende Stunden in der Bendlerstraße. Der Ablauf der Ereignisse im Oberkommando der Wehrmacht. In: Die Welt, 19. Juli 1946; Ders.: Der 20. Juli 1944. Die Tatgemeinschaft des christlichen Gewissens ist ein Vermächtnis. In: Rheinischer Merkur, 16. Juli 1954; Ders.: Das Vermächtnis des anderen Deutschland (Gedächtnisrede bei der Feier der Bundesregierung am 21. Juli 1954). In: Bulletin des Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung, Nr. 134 , 22. Juli 1954; Ders: Tag des geheimen Deutschland. In: Die Welt, 20. Juli 1954; Ders.: Das andere Deutschland. In: Das Parlament, 20. Juli 1954.

76 Allen Welsh Dulles: Verschwörung in Deutschland. Zürich 1948, S. 158,159.

77 Ernst Wiechert: Rede an die deutsche Jugend 1945. München 1945. Zitiert in G. Weisenborn: Der lautlose Aufstand, S. 145.

78 Jürgen Zarustky: Widerstand als Hochverrat 1933-1945. Institut für Zeitgeschichte München. Verlag K.G. Saur. München.

79 Antifaschistischer Widerstandskampf in der Provinz Brandenburg. Biographisches/Bibliographisches. Hrsg. vom Bezirkskomitee der Antifaschistischen Widerstandskämpfer Potsdam. Potsdam 1982.

80 Robert Leibbrand: Buchenwald. Lieber sterben als verraten. Zur Geschichte der deutschen Widerstandsbewegung. Hrsg.: Centrale Sanitaire Suisse in Zusammenarbeit mit der Bewegung »Freies Deutschland« in der Schweiz. Zürich 1945, 69 Seiten.

81 Wolfgang Langhoff: Die Bewegung »Freies Deutschland« und ihre Ziele. Europa-Verlag. Zürich-New York 1945, 45 Seiten.

82 Friedrich Schlotterbeck: Je dunkler die Nacht, desto heller die Sterne. Erinnerungen eines deutschen Arbeiters. Zürich 1945, Berlin 1948. Zu Schlotterbeck und seinem Schicksal, einschließlich SBZ/DDR-Zeit (1948-1979), siehe: »Friedrich Schlotterbeck (1909-1979«. In: »Informationen«. Studienkreis: Deutscher Widerstand. Frankfurt/Mai, Nr. 62, November 2005, S. 12. Im »Deutschen Schriftstellerlexikon«, Volksverlag Weimar 1960, ist Schlotterbeck nicht enthalten.

83 Paul Merker: Deutschland – Sein oder Nichtsein? Band 1: Von Weimar zu Hitler. Band 2: Das 3. Reich und sein Ende. Verlag El Libro Libre. Mexico 1944/1945.
84 Erich Weinert: Memento Stalingrad. Ein Frontnotizbuch. Verlag Volk und Welt. Berlin 1951.
85 Ebenda, S. 5-7.
86 Turmwächter der Demokratie. Ein Lebensbild von Kurt Schumacher. Bd. II, Reden und Schriften. Hrsg. von Arno Scholz und Walter G. Oschilewski. Berlin 1953, S. 33-39. *Hervorhebung KF.*
87 Zitiert in: Wolfgang Benz: Deutschland seit 1945. Entwicklungen in der Bundesrepublik und in der DDR. Bundeszentrale für politische Bildung Bonn. Verlag Moos & Partner. München 1990, S.12.
88 Friedrich-Martin Balzer (Hrsg.): Ärgernis und Zeichen. Erwin Eckert – Sozialistischer Revolutionär aus christlichem Glauben. Pahl-Rugenstein Verlag Nachf. GmbH. Bonn 1993, S. 279 f.
89 Ebenda, S. 276 f.
90 Ilse von Hassell: Neues über die Verschwörung gegen Hitler. In: Schweizer Monatshefte 25 (1945), S. 478-482; Carl Friedrich Goerdeler: Goerdelers Politisches Testament. Dokumente des anderen Deutschland. Hrsg. von Fr. Kraus, New York 1945; Friedrich Muckermann: Der deutsche Weg. Aus der Widerstandsbewegung der deutschen Katholiken von 1930 bis 1945. NZZ-Verlag, Zürich 1945, 110 S. (Schriftenreihe der christlichen Kultur, 3); Georg Thomas: Gedanken und Ereignisse. In: Schweizer Monatshefte 25 (1945/46), S. 537-559; Julius Freund: O. Buchenwald, Ferd. V. Kleinmayr, Klagenfurt 1945, 200 S.; Werner Bergengruen: Dies Irae, Zürich 1945.
91 Allen Welsh Dulles: Verschwörung in Deutschland, Zürich 1948, S. 159.
92 Thomas Mann: Deutsche Hörer! 55 Radiosendungen nach Deutschland. 2. erw. Aufl., Berman-Fischer, Stockholm 1945, 131 S. Auszugsweiser Nachdruck in: Informationen »Studienkreis: Deutscher Widerstand, Frankfurt/Main, Nr. 61,Mai 2005,30.Jg., S.4ff.
93 Stefan Tadeusz Norwid: Martyrium eines Volkes. Das okkupierte Polen. Berman-Fischer, Stockholm 1945, 403 S.; Lisa Hercova: Im Dienste der Partisanen. Aufzeichnungen aus dem Balkan. Europa Verlag, Zürich und New York 1945, 160 S.; Knud Sechser: Kampf ohne Waffen. Dänemark unter deutscher Besetzung. Europa Verlag, Zürich 1945, 83 S.; Henri Michel: Hungermarsch in die Freiheit. Tagebuchaufzeichnungen eines politischen Gefangenen. Grenz-Echo-Verlag, Eupen 1945, 38 S.
94 F. Harzendorf: Beiträge zur Geschichte des 20. Juli 1944. Konstanz 1945; W. Dreecken: Deutsche Selbstbesinnung. Am 1. Jahrestag des 20. Juli. Lahr 1945; Carl Friedrich Goerdeler an General Olbricht. Ein Dokument zur Vorgeschichte des Attentats vom 20. Juli 1944. In: Die Wandlung 1 (1945/46), S. 172-175; Generäle. Neue Mitteilungen zur Vorgeschichte des 20. Juli. In: Die Wandlung 1 (1945/46), S. 528-537; Jakob Kaiser: Kämpfer der Gewerkschaftseinheit: Zum Todestage von Wilhelm Leuschner – 29. September 1944. In: Neue Zeit, 28. September 1945; Heinrich Christian Meier: So war es. Das Leben im KZ Neuengamme. Hamburg 1945.
95 Siehe Kurt Finker: Zwischen Integration und Legitimation. Der antifaschistische Widerstandskampf in Geschichtsbild und Geschichtsschreibung der DDR. Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen, Leipzig 1999.
96 Freya von Moltke: Erinnerungen an Kreisau 1930-1945. Deutscher Taschenbuch Verlag, München 2001.
97 Marion Gräfin Dönhoff: In Memoriam 20. Juli 1944. Hamburg 1946.
98 Die Zeit, 19. Juli 2001, S. 84. *Hervorhebung KF.*
99 Kurt Finker: Zwischen Integration und Legitimation. Der antifaschistische Widerstandskampf in Geschichtsbild und Geschichtsschreibung der DDR. Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachen 1999, Leipzig 1999.
100 Persönliche Aufzeichnungen, Privatarchiv Finker.

101 Die Zeit, 19. Juli 2001, S. 84. *Hervorhebung KF.*

102 Der Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Die deutsche Gesellschaft und der Widerstand gegen Hitler. Hrsg. von Jürgen Schmädeke und Peter Steinbach. Piper & Co., München 1985, S. 1155f. *Hervorhebung KF.*

103 Hans-Peter Schwarz (Hg.): Konrad Adenauer. Reden 1917-1967. Eine Auswahl. Stuttgart 1975, S. 84-89. 98-100, 100-102. Zitiert in: Geschichte der christlich-demokratischen und christlich-sozialen Bewegungen in Deutschland. Im Auftrage der Konrad-Adenauer-Stiftung hrsg. von Günther Rüther. Bonn 1989, S. 697- 701.

104 Der lautlose Aufstand. Bericht über die Widerstandsbewegung des deutschen Volkes 1933-1945. Hrsg. von Günther Weisenborn. Rowohlt Verlag. Hamburg 1954, S. 9, 2. Auflage.

105 Ricarda Huch: Hans und Sophie Scholl. In: Neue Schweizer Rundschau, 1949, H. 5; Dies.: Die Aktion der Münchner Studenten gegen Hitler. In: Ebenda, 1949, H. 5 und 6; Dies.: Willi Graf. In: Ebenda, 1949, H. 6; Dies.: Christoph Probst, Alexander Schmorell. In: Ebenda.

106 Annedore Leber: Dr. Leber und Stauffenberg. In: »Telegraf« vom 16. Juni 1946.

107 Ebenda.

108 F. A. Kramer: Vor den Ruinen Deutschlands. Ein Aufruf zur geschichtlichen Selbstbestimmung. Wedding-Verlag Berlin (West) 1946; Historisch-politischer Verlag Koblenz o. J. [1946]; Europa-Verlag Zürich 1946.

109 Zu diesen Vorgängen siehe aus neuester Sicht Brigitte Hamann: Hitlers Wien. Lebensjahre eines Diktators. Piper-Verlag München 1996; Jubiläumsedition Piper München Zürich 2004.

110 Ebenda, S. 11.

111 Kramer: Ruinen Deutschlands, S. 13.

112 Karl Mayr verließ die Reichswehr, ging 1924 zur SPD und zum Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold, wurde dort Mitglied des Reichsausschusses und Redakteur der Bundeszeitung »Das Reichsbanner«.

113 Dietrich Eckart (1868-1923), antisemitischer bayerischer Schriftsteller, »Ziehvater« und Förderer von Hitler, den er auch in die Münchener »Gesellschaft« einführte (einschließlich Umgangsformen), erster Hauptschriftleiter der NS-Zeitung »Völkischer Beobachter, nach seinem Tod abgelöst durch Alfred Rosenberg.

114 Arthur Graf von Gobineau (1816-1882), französischer Rassenideologe. Hauptwerk »Versuch über die Ungleichheit der Menschenrassen«, Einteilung der Menschheit in arische, staatsgestaltende und nichtarische, künstlerische Rassen; Rassenkampf als Triebkraft der Geschichte.

115 Houston Stewart Chamberlain (1855-1927), englischer Geschichtsphilosoph, seit 1916 deutscher Staatsbürger, starb in Bayreuth; Hauptwerk »Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts« (1940 26. Auflage), bemühte sich, die Überlegenheit der nordischen Rasse nachzuweisen.

116 Gottfried Feder (1883-1941, Diplomingenieur, führender NS-Ideologe in der Frühzeit der Nazibewegung, propagierte besonders die »Brechung der Zinsknechtschaft des internationalen Kapitals«, zunächst von Hitler wegen seines antisemitisch-antikapitalistischen Auftretens geschätzt, nach 1934 als Dozent an die Technische Hochschule Berlin »abgeschoben«.

117 Kramer: Ruinen Deutschlands, S. 25 ff.

118 Ebenda, S. 30 ff.

119 Ebenda, S. 40. Gemeint ist Elard von Oldenburg, Gutsbesitzer in Januschau (Ostpreußen) und mehrerer anderer Güter, Reichstagsabgeordneter 1902-1912, 1930-1932, persönlich bekannt mit Ludendorff, Hindenburg, dessen Sohn Oskar und anderen Persönlichkeiten der Staatsbürokratie und der Generalität.

120 Ebenda, S. 130 f.

121 Emil Henk: Die Tragödie des 20. Juli 1944. Ein Beitrag zur politischen Vorgeschichte. Adolf Rausch Verlag, Heidelberg 1946. Lizenz Nr. US. W 1015, 63 S.

122 Siehe dazu besonders Axel Ulrich: Der »20. Juli 1944« und seine Verbindungen nach Wies-

baden. In: Peter Joachim Riedle (Hrsg.): Wiesbaden und der 20 . Juli 1944. Schriften des Stadtarchivs Wiesbaden, Wiesbaden 1996, S. 46 ff.

123 Die »deutsche Aristokratie«, vorwiegend bestehend aus Gutsbesitzern, hohen Offizieren und hohen Beamten, war eine treibende Kraft bei der Vorbereitung und Errichtung der faschistischen Diktatur. Die Mehrzahl dieser »Aristokraten« gehörte der NSDAP an oder sympathisierte mit ihr. Von wenigen Ausnahmen abgesehen, entschlossen sich erst nach der absehbaren Niederlage Nazideutschlands nach Stalingrad einige die Front zu wechseln und sich dem Widerstand gegen das NS-Regime anzuschließen. Siehe u.a. dazu: Stephan Malinowski: Es war kein Aufstand des Adels. In: Cicero. Magazin für politische Kultur, Juli 2004, S. 128 ff.

124 Man vergleiche damit die Ausführungen des führenden SPD-Funktionärs Gustav Dahrendorf in der SPD-Zeitung »Das Volk« vom 20. Juli 1945: *»Mit seltener politischer Einsicht hat Leber die Größe und zugleich auch die Begrenzung der Aufgabe gesehen, die der Wille zum Sturz Hitlers und zur Beendigung des Krieges stellte. Er hat dieser Aufgabe aus seiner Vitalität heraus gedient und galt vielen Männern aus allen Lagern als der große antifaschistische Aktivist, dem die Zukunft entscheidende und führende Aufgaben stellen würde. Julius Leber ist gefallen, nachdem er an der Verbreiterung der Front der Antifaschisten zu unseren kommunistischen Freunden gearbeitet hat, als ein Vorkämpfer der Einheit.«* In der »Deutschen Volkszeitung«, dem Zentralorgan der KPD, vom 20. Juli 1945 schrieb Anton Ackermann, Mitglied des ZK der KPD: *»Nun wäre es gewiß völlig abwegig, die Bewegung des 20. Juli auf die Generale und Offiziere zu beschränken, die an diesem Tage aktiv in Erscheinung traten. Diese Bewegung ging vielmehr vom Generalfeldmarschall über christliche Gewerkschaftsführer und sozialdemokratische Funktionäre bis zu kommunistischen Gruppen in Betrieben und Wohnbezirken.«*

125 Henk: Tragödie, S. 9 f.

126 Neueste Veröffentlichung zu Leuschner siehe Reiner Tosstorff: Die Genfer Blamage: in »Neues Deutschland«, 11./12 Juli 12004, S. 22.

127 Henk: Tragödie, S. 11ff..

128 Ebenda, S.14.

129 Ebenda, S. 19 f.

130 Ebenda, S. 33 f.

131 Ebenda.

132 Ebenda, S. 38.

133 Ebenda.

134 Ebenda, S. 38, 39.

135 Ebenda, S. 47, 48.

136 Johann Neuhäusler: Kreuz und Hakenkreuz. München 1946.

137 Ebenda, II, S. 55 ff.

138 Vom Anderen Deutschland. Aus den nachgelassenen Tagebüchern 1938-1944 von Ulrich von Hassell. Atlantis Verlag, Zürich und Freiburg i.Br. 1946, 348 S. Zweite Auflage 1948, 415 S. Weitere Auflage 1949. 1988 erschien eine überarbeitete und erweiterte Neuauflage: Die Hassell-Tagebücher. Ullrich von Hassell. Aufzeichnungen vom Anderen Deutschland. Nach der Handschrift revidierte und erweiterte Ausgabe unter Mitarbeit von Klaus Peter Reiß, herausgegeben von Friedrich Freiherr von Gaertringen. Siedler Verlag, Berlin. Dritte Auflage 1989, 689 S., davon 240 S. Anhang (Dokumente, Anmerkungen, Personenverzeichnis).

139 Gregor Schöllgen: Ulrich von Hassell 1881-1944. Ein Konservativer in der Opposition. Verlag C. H .Beck, München 1990. Aktualisierte Neuausgabe in Verlag Beck, München 2004.

140 Vom Anderen Deutschland 1948, S. 5.

141 Die Hassell-Tagebücher, Berlin 1989, S. 41, 43.

142 Ebenda, S. 44.

143 Vom Andern Deutschland, 1948, S. 17.

144 Ebenda, S. 21.
145 Ebenda, S. 35-41.
146 Ebenda, S. 86-89.
147 Ebenda, S.290. Der Text unterscheidet sich in der Wortwahl etwas von der 1. Auflage 1946.
148 Hierzu Anmerkung der Herausgeber: *»Paulus sollte nach einem mit Kluge und Manstein abgesprochenen Plan der Widerstandsbewegung aus Stalingrad rechtzeitig nach Westen ausbrechen. Dadurch sollte die Übernahme der selbständigen Befehlsgewalt durch Kluge und Manstein sowie der Staatstreich in Berlin ausgelöst werden.«* Diese Behauptung besitzt keinerlei Wahrheitsgehalt, Manstein hatte sich allen diesbezüglichen Annäherungen von Angehörigen des Widerstandes, auch Stauffenbergs, entschieden widersetzt.
149 Vom Andern Deutschland, 1948, S. 290 f.
150 von Wülckenitz: Was am 20. Juli 1944 wirklich geschah. Pläne, Rollen, Handlungen der Militärs. In: »Der Tagesspiegel«, 20. Juli 1946.
151 Ebenda.
152 Erik Reger: Der andere 20. Juli. In: »Der Tagesspiegel«, 20. Juli 1946. Ferner: Der 20. Juli 1944. Reden zu einem Tag der deutschen Geschichte. Band 1. Hrsg. Gedenkstätte Deutscher Widerstand. Berlin 1984, S. 30 ff.
153 Ebenda.
154 Ferdinand Friedensburg: Die Weimarer Republik, Berlin 1946.
155 Ebenda. Zitiert nach F. Friedensburg: Die Weimarer Republik. Norddeutsche Verlagsanstalt O. Goedel. Hannover u. Frankfurt/M. 1957, S. 7, 8.
156 So u.a. »Todeslager Sachsenhausen.« Ein Dokumentarbericht vom Sachsenhausenprozeß, zusammengestellt von Fritz Sigl. Berlin 1948.
157 Wolfgang Langhoff: Die Moorsoldaten. 13 Monate Konzentrationslager. Zinnen Verlag Kurt Desch, München 1946. Das Impressum trägt den Vermerk: »Published under authority of 6870 District Information Services Control Command License number US-101«. Neuauflage 1974.
158 W. Langhoff: Moorsoldaten, S. 5 f.
159 Friedrich-Martin Balzer (Hrsg.): Ärgernis und Zeichen. Erwin Eckert. Sozialistischer Revolutionär aus christlichem Glauben. Pahl-Rugenstein Verlag, Bonn 1993, S. 213 f.
160 Langhoff, S. 37.
161 Friedrich Ebert (1894-1979), 1913 SPD, 1933 8 Monate KZ, Polizeiaufsicht, seit 1946 Mitglied des Parteivorstandes und des ZK der SED, seit 1949 Mitglied des Politbüros, 1948-1967 Oberbürgermeister von Berlin (Ost), seit 1960 Mitglied des Staatsrates der DDR.
162 Ernst Heilmann, geb. 1881, Jurist, 1928-1933 SPD-Reichstagsabgeordneter, 1933 verhaftet, April 1940 im KZ Buchenwald ermordet.
163 Gerhart Seger: Oranienburg. Erster authentischer Bericht eines aus dem Konzentrationslager Geflüchteten. Mit einem Geleitwort von Heinrich Mann. Karlsbad 1934.
164 Wurde mir in persönlichen Gesprächen von dem damaligen Mithäftling, dem KPD-Reichstagsabgeordneten Max Herm, Brandenburg, (1899-1982), bestätigt – KF.
165 W. Langhoff: Moorsoldaten, S. 147 f., 151, 215 f.
166 Eugen Kogon : Der SS-Staat. Das System der deutschen Konzentrationslager. Verlag Karl Alber, München 1946. Der Band trägt folgenden Lizenzvermerk: Published under Military Government. Information Control License No. US-E-165.
167 Stefan Heymann, 1896-1967, geb. in Mannheim, Bankangestellter, 1913 SAJ, 1919 KPD, ab 1923 legale und illegale Tätigkeit in der kommunistischen Bewegung, 1933 verhaftet, Zuchthaus, KZ. Ab 1945 Arbeit in der KPD und SED, DDR-Botschafter in Warschau, 1960 bis 1964 Prof. am Institut für Internationale Beziehungen der Akademie für Staat und Recht in Potsdam-Babelsberg.
168 Prof. Dr. h.c. Walter Wolf, 1907-1977, Lehrer, KPD-Mitglied, 1938-1945 KZ Buchen-

wald; nach der Befreiung 1945 bis 1947 Volksbildungsminister in Thüringen, danach Hochschullehrer für Pädagogik in Jena, Leipzig und Potsdam. Siehe Johannes Schenk: Professor Dr. h.c. Walter Wolf (1907-1977). Kommunist, Antifaschist, Lehrer, Schulpolitiker, Hochschullehrer und pädagogischer Wissenschaftler. Schriftenreihe zur Traditionspflege. Pädagogische Hochschule »Karl Liebknecht« Potsdam, 1982.

169 KLBu. Konzentrationslager Buchenwald. Bericht des internationalen Lagerkomitees Buchenwald. Thüringer Volksverlag, Weimar o. J. (1945/46).

170 E. Kogon: SS-Staat, S. XIII f.

171 BV = »Befristete Vorbeugungshaft«, Krimineller. Später auch als »Berufsverbrecher« bezeichnet.

172 E. Kogon: SS-Staat, S. 42-44.

173 Ebenda, S. 49 ff.

174 Ebenda, S. S. 49-51.

175 Ebenda, S. 254 f. Am 7. Juni 1966 traf Prof. Walter Bartel, ehemaliger Vorsitzender des Internationalen Lagerkomitees in Buchenwald, mit Prof. Eugen Kogon, tätig an der Universität Darmstadt, in Darmstadt zusammen. Bartel berichtete über diese Begegnung: *»Als ich das Auditorium betrat, empfing mich ein begeistertes Klopfen der Studenten. Nach der Vorlesung erzählte mir Prof. Kogon mit sichtlichem Vergnügen, er habe bei Beginn der Vorlesung angekündigt, daß Prof. Dr. Bartel von der Humboldt-Universität und Prorektor für Studentenangelegenheiten und vor allem sein guter Freund aus Buchenwald kommen würde. Er verwies auf meine Funktion im Lager und, wie er mir versicherte, sagte er den Studenten, daß er, Kogon, überzeugter Katholik, sein Leben der Politik und dem Mute der Kommunisten verdanke.«* (SAPMO Bundesarchiv, IV A 2/9. 04/160). Aus neuester Sicht zu Bartel siehe: Siegfried Prokop/Siegfried Schwarz (Hrsg.): Zeitgeschichtsforschung in der DDR. Walter Bartel (1904-1992). Ein bedrohtes Leben. Beiträge zum 100. Geburtstag von Walter Bartel. Rosa-Luxemburg-Stiftung Brandenburg. Potsdam 2005.

176 E. Kogon: SS-Staat, S. 285 f.

177 Ebenda, S. 324-339.

178 Isa Vermehren: Reise durch den letzten Akt. Ein Bericht (10.2. 1944 bis 29. 6 1945). Christian Wegner Verlag, Hamburg 1947. Erstauflage 1946.

179 Ebenda, S. 5.

180 Constanze von Stauffenberg wurde im Januar 1945 in Frankfurt(Oder) geboren. Die Taufe, die vor der SS geheimgehalten werden mußte, erfolgte mit Unterstützung von Ärzten und Schwestern in der Kapelle des St.-Josefs-Krankenhauses in Potsdam

181 Fritz Thyssen gehörte in den 20er und 30er Jahren zu den ersten und eifrigsten Finanziers und Förderern der NSDAP. Enttäuscht von der Nazipolitik floh er 1939 in die Schweiz, dann nach Frankreich. Von der Vichy-Regierung 1941 ausgeliefert, verbrachte er die Zeit bis zur Befreiung in faschistischer Haft.

182 Obwohl Generaloberst Franz Halder nicht am Umsturzversuch vom 20. Juli 1944 beteiligt war, wurde er danach verhaftet, kurze Zeit später auch seine Frau. Bei einigen Beteiligten gefundene Dokumente hatten ihn belastet.

183 Ebenda, S. 152, 155.

184 Ernst Fischer: Das Fanal. Der Kampf Dimitroffs gegen die Kriegsbrandstifter. Stern Verlag. Wien 1946. 298 Seiten.

185 Ebenda, S. 9 f.

186 Gerhard Boldt: Die letzten Tage der Reichskanzlei. Rowohlt. Hamburg-Stuttgart 1947, 3. Auflage, 96 Seiten. Bearbeitet von Ernst A. Hepp. Die ersten beiden Auflagen konnten nicht aufgefunden werden, sie sind ebenfalls 1947 erschienen und entsprechen der 3. Auflage, die nur vom Verfasser durch einen Zusatz ergänzt wurde.

187 Ebenda, S. 7, 8.

188 Ebenda, 27f. Gehlen stellte sich nach Kriegsende mit seinem Wissen und den ihm zugäng-

lichen Materialien den Amerikanern zur Verfügung, wurde vom CIA in Dienst genommen, errang danach schnell auch die Gunst des Bundeskanzlers Adenauer, der ihn zum ersten Chef des Bundesnachrichtendienstes machte. Siehe: Julius Mader: Die graue Hand. Eine Abrechnung mit dem Bonner Geheimdienst. Kongress-Verlag. Berlin 1960

189 Eine Aufnahme dieser Szene – oder einer ähnlichen – aus jenen Tagen findet sich in: Der zweite Weltkrieg. Eine Chronik in Bildern von Heinz Bergschicker. Deutscher Militärverlag. Berlin 1963, S. 423.

190 Ebenda, S. 76, 77, 78.

191 Ebenda, S. 78 ff.

192 Erich Kordt: Wahn und Wirklichkeit. Die Außenpolitik des Dritten Reiches. Versuch einer Darstellung. Herausgegeben unter Mitwirkung von Karl Heinz Abshagen. Deutsche Verlagsgesellschaft. Stuttgart 1947 402 S. Veröffentlicht unter der Zulassungsnummer U-W 1101 der Nachrichtenkontrolle der Militärregierung. 1-25 Tausend.

193 Kordt: Wahn, S. 11.

194 Hierzu Anmerkung von Kordt: »Der britische Außenminister Eden führte im Unterhaus am 19. Juli 1944 aus, daß ›Hitler nicht eine zufällige Erscheinung, sondern ein Symptom der deutschen Mentalität‹ sei.«

195 Hierzu Anmerkung von Kordt: *»Es ist beruhigend, daß die Vertreter dieser Schule nicht darauf verfallen, mit gleichen Maßstäben an die Ilias oder an den Beowulf* [altenglisches Heldenepos, um 730 entstanden, enthält »heldisch«-germanische und auch christliche Züge – KF] *kritisch heranzugehen, um dann zu einer Verurteilung nicht nur des klassischen, sondern auch des modernen Griechenlands oder der Nachkommen Hengists und Horsas* [legendäre angelsächsische Führer, die im 5. Jahrhundert Britannien eroberten – KF] *zu gelangen.«*

196 Kordt: Wahn, S. 13-15.

197 Ebenda, S. 113, 114, 115.

198 Ebenda, S. 306. *Hervorhebung KF*

199 Ebenda, S. 357 f.

200 Ebenda, S. 395 ff. *Hervorhebung KF.*

201 Karl Heinz Spalt: Der weite Weg. Ein Handbuch über den Pazifismus. 2. Auflage. Grenzland-Verlag Heinrich Hollands, Aachen 1947.

202 Spalt: Der weite Weg, S. 1f.

203 Friedrich Meinecke: Die deutsche Katastrophe. Betrachtungen und Erinnerungen. Wiesbaden 1946.

204 Konrad Kwiet: Die NS-Zeit in der westdeutschen Forschung 1945-1961. In: Deutsche Geschichtswissenschaft nach dem Zweiten Weltkrieg, S. 184.

205 Friedrich Meinecke: Katastrophe, S. 5-7.

206 Hermann Kaiser (*1885, hingerichtet am 23. 1. 1945), »Einjähriger« beim Feldartillerieregiment Nr. 11 in Kassel, zusammen mit dem späteren Prof. Dr. Hans Rothfels; Lehrer, Weltkriegsteilnehmer, im Zweiten Weltkrieg Hauptmann d. R. und u.a. Kriegstagebuchführer beim Befehlshaber des Ersatzheeres. Siehe: Ger van Roon: Hermann Kaiser und der deutsche Widerstand. In: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte, Heft 3/1976, S. 259 ff.

207 Friedrich Meinecke: Katastrophe, S. 146-150.

208 Ebenda.

209 Friedrich Meinecke: Ranke und Burckhardt. Berlin 1948. Werner Berthold: Zur Geschichte der Geschichtswissenschaft der DDR. Vorgeschichte, Konfrontation und Kooperation. In: Deutsche Geschichtswissenschaft. Hrsg. E. Schulin, S. 48.

210 Gerhard Ritter: Geschichte als Bildungsmacht. Ein Beitrag zur historisch-politischen Neubesinnung. Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart 1946, 74 S. Vermerk: Veröffentlicht unter der Zulassung Nr. US-W-1070 der Nachrichtenkontrolle der Militärregierung. Zweite Auflage (11.-15. Tausend, November 1947.

211 Winfried Schulze: Neubeginn. In: Deutsche Geschichtswissenschaft, S. 8-10.
212 Ritter: Geschichte, S. 7-10.
213 Ritter: Geschichte, S. 14-16, *Hervorhebung KF*.
214 Ebenda, S. 16-18.
215 Tantae molis erat Romanum gentem – Soviel Mühe bedurft's, das Volk der Römer zu gründen. Aus: Aeneis.
216 Ritter: Geschichte, S. 28-31.
217 Ebenda, S. 37-39.
218 Ebenda, S. 39 ff.
219 Gerhard Ritter: Nemesis der Macht? Wheeler Bennets Buch »Über das deutsche Soldatentum 1918-1945«. In: »Frankfurter Allgemeine Zeitung«, 20.4.1955, S. 6.
220 Franz Ahrens: Bruno Tesch – Das Sterben eines Hamburger Arbeiterjungen. Komitee ehemaliger politischer Gefangener. Hamburg 1946, 18 S.; Franz Ahrens: Widerstandsliteratur. Ein Querschnitt durch die Literatur über die Verfolgungen und den Widerstand im Dritten Reich. Hrsg. vom Rat der VVN. Persiehl. Hamburg 1948, 45 S.; Streiflichter. Hamburger Widerstand. VVN. Hamburg 1948, 62 S.; Max Zimmering: Widerstandsgruppe »Vereinigte Kletter-Abteilung«. Ein Bericht von der Grenzarbeit der Dresdner Arbeiterbergsteiger in der Sächsischen Schweiz und dem östlichen Erzgebirge. VVN-Verlag. Berlin 1948, 48 S.; Klaus Lehmann: Widerstandsgruppe Schulze-Boysen/Harnack. Männer und Frauen des illegalen antifaschistischen Kampfes. VVN-Verlag. Berlin 1948, 88 S.; Heinrich Grüber: »Ich will rühmen Gottes Wort«. Ansprachen und Predigten. VVN-Verlag. Berlin/Potsdam 1949, 32 S.; Kurt Kühn: Die letzte Runde. (Widerstandsgruppe NKFD). VVN-Verlag. Berlin/Potsdam 1949, 48 S.; Die Stimme des anderen Deutschland. Hrsg. von dem Rat der VVN Oberhausen. Storck. Oberhausen, 1949, 128 S.; Kämpfende Jugend. Aufzeichnungen junger Menschen, die im Kampf gegen die faschistische Barbarei ihr Leben ließen. VVN-Verlag Berlin/Potsdam 1950, 32 S.; Friedrich Wolf: Lilo Herrmann. Die Studentin von Stuttgart. Ein biographisches Poem. VVN-Verlag. Berlin 1951, 32 S; Helden des Widerstandskampfes gegen Faschismus und Krieg. VVN-Verlag. Berlin 1952, 242 S.; Franz Dahlem: Weg und Ziel des antifaschistischen Kampfes. Ausgewählte Reden und Aufsätze. VVN-Verlag, Berlin 1952. 208 S.; Totenliste Hamburger Widerstandskämpfer und Verfolgter 1933-1945. Bearbeitet von Willi Sander, Gertrud Meyer und Ursel Hochmuth. Vereinigte Arbeitsgemeinschaft der Naziverfolgten. Hamburg 1968, 112 S.; Karl Schabrod: Widerstand an Rhein und Ruhr 1933-1945. VVN Nordrhein-Westfalens. Düsseldorf 1969, 184 S.; Vom Häftlingskomitee zum Bund der Antifaschisten. Der Weg der Vereinigungen der Verfolgten des Naziregimes. Redaktion Max Oppenheimer. Röderberg-Verlag. Frankfurt am Main 1972, 172 S.
221 Elke Reuter/Detlef Hansel: Das kurze Leben der VVN von 1947 bis 1953. Die Geschichte der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes in der sowjetischen Besatzungszone und in der DDR. Edition ost. Berlin 1997.
222 Reuter/Hansel: VVN, S. 353.
223 Ingeborg Küster: Was draußen geschah […] Erlebtes zwischen 1933 und 1938. Verlag »Das Andere Deutschland«. Hannover 1948, 15 Seiten.
224 Wolfgang Müller: Gegen eine neue Dolchstoßlüge. Ein Erlebnisbericht zum 20. Juli 1944. 2. Verbesserte Auflage. Verlag »Das Andere Deutschland«. Hannover 1947. 128 Seiten. Ein Exemplar der ersten Auflage konnte nicht aufgefunden werden, aus dem Begleittext der 2. Auflage geht jedoch hervor, daß sie auch 1947 erschienen ist und keine wesentlich anderen Aussagen enthält.
225 Ebenda, S. 3-6.
226 Ebenda, S. 15.
227 Ebenda, S. 18.
228 Der Bund Deutscher Offiziere wurde erst am 11. und 12. September 1943 gegründet.

229 In eckigen Klammern spätere Zusätze von Wolfgang Müller, gilt auch im Folgenden.
230 Wolfgang Müller, S. 18.
231 Wolfgang Müller, S. 21.
232 Erwin Rommel (1891-1944), geboren als Sohn eines Gymnasialdirektors in Heidenheim an der Brenz, bei Ulm, seit 1910 Berufssoldat.
233 Baldur von Schirach, 1931 bis 1940 »Reichsjugendführer« der NSDAP, danach Gauleiter von Wien.
234 Oskar Farny (1891-1983), mit Rommel persönlich befreundet, von 1930 bis 1933 Reichstagsabgeordneter der Zentrumspartei, 1933 bis 1945 der NSDAP (angeblich als Gast), bezeichnete seine Mitgliedschaft im Reichstag nach 1933 später als »Zwangseinweisung«. Jedoch selbst die CDU in Wangen (Württemberg) verweigerte 1946 bis 1952 seine Aufnahme als CDU-Mitglied, da »er sich politisch 1933 bis 1945 kompromittiert habe«. Siehe: M.d.R. Die Reichstagsabgeordneten der Weimarer Republik in der Zeit des Nationalsozialismus. Düsseldorf 1991, S. 211.
235 Wolfgang Müller, S. 26 f.
236 Ebenda, S. 35.
237 Diese Auffassung wurde u.a. im Kreisauer Kreis, auch von Moltke, vertreten.
238 Wolfgang Müller, S. 42.
239 Ebenda, S. 118 f.
240 Joachim Petzold: Juniklub. In: Lexikon zur Parteiengeschichte. In vier Bänden, Band 3. VEB Bibliographisches Institut 1985, S. 156-164.
241 Gerhard Feldbauer/Joachim Petzold: Deutscher Herrenklub. In: Lexikon zur Parteiengeschichte. In vier Bänden, Band 2. VEB Bibliographisches Institut, Leipzig 1984, S. 107-115.
242 Rudolf Pechel: Deutscher Widerstand. Eugen Rentsch Verlag, Erlenbach-Zürich 1947, S. 281.
243 Rudolf Pechel: Napoleon der Kleine. In: Rudolf Pechel: Zwischen den Zeilen. Der Kampf einer Zeitschrift für Freiheit und Recht. Wiesenthal 1948, S. 177. Zitiert in: Deutschland im zweiten Weltkrieg. Band 1. Akademie- Verlag, Berlin 1974, S. 615.
244 Rudolf Pechel: Julian Apostata. In: Ebenda, S. 207. Zitiert in: Ebenda.
245 Ebenda, S. 12, 13.
246 Ebenda, S. 23, 24.
247 Ebenda, S. 36-39. *Hervorhebung KF.*
248 Ebenda, S. 51.
249 Ebenda, S. 58. Die Fakten sehen anders aus: Im September 1939 riefen die katholischen Bischöfe ihre Gläubigen auf: *»In dieser entscheidenden Stunde ermuntern und ermahnen wir unsere katholischen Soldaten, im Gehorsam gegen den Führer, opferwillig unter Hingabe ihrer ganzen Persönlichkeit ihre Pflicht zu tun. Das gläubige Volk rufen wir auf zu heißem Gebet, daß Gottes Vorsehung den ausgebrochenen Krieg zu einem für das Vaterland segensreichen Erfolg und Frieden führen möge.«* In: Christen im Nationalkomitee »Freies Deutschland«. Eine Dokumentation. Hrsg. und eingel. von Klaus Drobisch. Union Verlag, Berlin 1973, S. 29, 30. Michael Rackl, Bischof von Eichstätt, nannte den Krieg gegen die Sowjetunion einen *»Kreuzzug, einen heiligen Krieg für Heimat und Volk, für Glauben und Kirche, für Christus und sein hochheiliges Kreuz.«* In: Ebenda, S. 31. Lorenz Jäger, Erzbischof in Paderborn, sprach von einem Waffengang *»für die Bewahrung des Christentums in unserem Vaterland, für die Errettung der Kirche aus der Bedrohung durch den unchristlichen Bolschewismus.«* In: Ebenda, S. 31. Adolf Kardinal Bertram, Vorsitzender der Fuldaer Bischofskonferenz, erklärte im Dezember 1941: *»Mit Genugtuung verfolgen wir den Kampf gegen die Macht des Bolschewismus, vor dem wir deutschen Bischöfe in zahlreichen Hirtenbriefen vom Jahre 1921 bis 1939 die Katholiken Deutschlands gewarnt und zur Wachsamkeit aufgefordert haben.«* In: Ebenda, S. 31. (Zur Haltung der evangelischen Kirche schrieb aus neuester Sicht der evangelische Theologe Prof. Dr. Heinrich Fink: *»Ich wußte, daß Thron und Altar sich gegenseitig gestützt hatten, konnte aber nicht verstehen, daß ausgerechnet der berühmte Theologe Professor Adolf*

von Harnack, bei dem auch Dietrich Bonhoeffer studierte, promovierte und habilitierte, 1914 dem Kaiser die schicksalsschwere Kriegsrede geschrieben hatte, auf die das Parlament in törichter Begeisterung reagierte: ›Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur noch Deutsche‹. Bonhoeffer schloß sich dieser Einstellung nicht an, sondern ist Pazifist geworden, was ausdrücklich der Grund war, ihn 1934 als Privatdozent zu entlassen […] Wenn die evangelische Kirche ebenso unerbittlich gegen den Faschismus gekämpft hätte, wie sie das gegen die Weimarer Republik getan hat, wären der Welt möglicherweise Auschwitz und der Zweite Weltkrieg erspart geblieben.« Heinrich Fink: »Zum Himmel schreiender Skandal«. In: Neues Deutschland, 26.8. 2005, S. 14.).

250 Ebenda, S. 52-65.

251 Ebenda, S. 65.

252 Rudolf Pechel: Deutscher Widerstand, S. 68, 69.

253 Edgar Julius Jung (1884 -1934), Rechtsanwalt und Publizist, nach dem Ersten Weltkrieg Freikorpsmitglied, Teilnahme am gewaltsamen Kampf gegen westdeutsche Separatisten, Ablehnung des Parlamentarismus in dem Buch »Herrschaft der Minderwertigen«, für eine »konservativ-revolutionäre Erneuerung«, Autor in Pechels »Deutscher Rundschau«.

254 Auf der Jahresversammlung des Universitätsbundes am 17. Juni 1934 in Marburg hielt Papen besagte Rede, in der vorsichtige Kritik an der NSDAP und an der Staatsführung geübt sowie der Totalitätsanspruch der Nazibewegung abgelehnt wurde.

255 Rudolf Pechel: Deutscher Widerstand, S. 75-79.

256 Ebenda, S. 94.

257 Ebenda, S. 110.

258 Eine Version, die auch heute noch verbreitet wird. Siehe Karl Heinz Roth/Angelika Ebbinghaus (Hrsg.): Rote Kapellen-Kreisauer Kreise-Schwarze Kapellen. Neue Sichtweisen auf den Widerstand gegen die NS-Diktatur 1938-1945. Hamburg 2004.

259 Ebenda, S. 114. *Hervorhebung KF.*

260 Ebenda, S. 122.

261 Ebenda, S. 123.

262 Hier überschätzte Pechel die oppositionelle Haltung des Generalobersten Fritsch, der zwar Meinungsverschiedenheiten mit der Naziführung hatte, den man aber nicht zum militärischen Widerstand zählen kann.

263 R. Pechel: Deutscher Widerstand, S. 138-140.

264 Ebenda, S. 173-176.

265 Ebenda, S. 177, 180.

266 Josef Joos, Publizist, Reichtagsabgeordneter des Zentrums.

267 Rudolf Pechel: Deutscher Widerstand, S. 205, 206. Nikolaus Groß (1898-1945) wurde am 7. Oktober 2001 von Papst Johannes Paul II. seliggesprochen.

268 Sabine Seeger-Baier: Papst spricht Nikolaus Groß selig. In. »Märkische Allgemeine, 6./7. Oktober 2001, S.2. Siehe dazu auch Bernd Göhrig (Theologe, Diözesanleiter der Katholischen Studierenden Jugend in Freiburg): »Schönfärberei bis heute«. In: Neues Deutschland, 26. August 2005, S.14.

269 Ines Reich: Carl Friedrich Goerdeler. Ein Oberbürgermeister gegen den NS-Staat. Böhlau Verlag Köln Weimar Wien 1997.

270 Ebenda, S. 209, 210.

271 Ebenda, S. 212.

272 Ebenda, S. 225. Mit Hilfe des Rechtsanwalts Dr. Carl Langbehn, der mit Reichsführer SS Heinrich Himmler persönlich bekannt war, hatte Popitz versucht, Himmler gegen Hitler zu beeinflussen. Himmler ließ Langbehn einige Zeit gewähren, dann aber verhaften. Im Oktober 1944 wurde er hingerichtet.

273 Rudolf Pechel: Deutscher Widerstand, S. 229.

274 Ebenda, S. 251.

275 Ebenda, S.230.
276 Heinz gehörte infolge seiner bizarren Vergangenheit zu den zwielichtigsten Figuren innerhalb der Opposition. Siehe Susanne Meinl: Nationalsozialisten gegen Hitler. Die nationalrevolutionäre Opposition um Friedrich Wilhelm Heinz. Berlin 2000.
277 Heinz, Liedig und Jung kamen aus den Freikorps der Nachkriegszeit.
278 Rudolf Pechel: Deutscher Widerstand, S. 242.
279 Ebenda, S. 244, 245.
280 Otto Grotewohl: Im Kampf um Deutschland. Reden und Aufsätze. 1. Bd. Dietz Verlag, Berlin 1948, S. 21/22. In spätere Ausgaben der Reden und Schriften Grotewohls in der DDR wurde dieser Beitrag allerdings nicht mehr aufgenommen.
281 Rudolf Pechel: Deutscher Widerstand, S. 246.
282 Gemeint ist offenbar die »Freiheitsaktion Bayern« von Ende April 1945. Siehe Deutschland im zweiten Weltkrieg, Band 6. Akademie-Verlag, Berlin 1985, S. 671ff. Dabei fällt auf, daß die »Freiheitsaktion Bayern«, also ein antifaschistischer Aufstandsversuch, in der damaligen Literatur kaum Beachtung findet.
283 Rudolf Pechel: Deutscher Widerstand, S. 248.
284 Ebenda, S. 249.
285 Ebenda S. 260.
286 Wilhelm Röpke: Die deutsche Frage. Erlenbach-Zürich, Eugen Rentsch-Verlag, S. 26.
287 Ebenda, S. 261, 262, 266. *Hervorhebung KF.*
288 Alfred Delp: Im Angesicht des Todes. Frankfurt/Main 1947. 4. Auflage Frankfurt/Main 1954; 6. Auflage Frankfurt/Main 1958.
289 Delp, a. a. O., Frankfurt/Main 1958, S. 68.
290 Ebenda, S. 160.
291 Ruth Andreas-Friedrich: Der Schattenmann. Tagebuchaufzeichnungen 1938-1945. Suhrkamp-Verlag. Frankfurt/Main 1947, 304 Seiten. Neuauflage im Union-Verlag. Berlin (Ost) 1972, mit einem Nachwort von Klaus Drobisch, 295 Seiten.
292 Ebenda, Berlin (Ost) 1972, S. 89 f. *Hervorhebung KF.*
293 Ebenda, Berlin (Ost) 1972, S. 103 f.
294 Ebenda, S. 111.
295 Bei diesen Namen handelt es sich um Personen, die von der »Gruppe Emil« – neben anderen – vor der Deportation durch die Nazis in die Vernichtungslager geschützt werden konnten.
296 Ebenda, S. 273.
297 Theodor Steltzer: Von deutscher Politik. Dokumente, Aufsätze und Vorträge. Hrsg. von Friedrich Minssen. Frankfurt/Main 1949.
298 Ebenda, S. 74.
299 Eine vollständige Veröffentlichung der Dokumente – soweit erhalten – konnte erst später erfolgen. Siehe: Ger van Roon: Neuordnung im Widerstand. Der Kreisauer Kreis innerhalb der deutschen Widerstandsbewegung. R. Oldenbourg Verlag. München 1967; Helmuth James Graf von Moltke: Völkerrecht im Dienste des Menschen. Dokumente. Hrsg. und eingeleitet von Ger van Roon. Wolf Jobst Siedler Verlag. Berlin 1986; Dossier: Kreisauer Kreis. Dokumente aus dem Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Aus dem Nachlaß von Lothar König S. J. Hrsg. und kommentiert von Roman Bleistein. Verlag Josef Knecht. Frankfurt/Main 1987.
300 Roon: Neuordnung, S. 328 f.
301 Kurt Finker: Graf Moltke und der Kreisauer Kreis. Dietz Verlag. Berlin 1993, S. 299.
302 Erklärung von Theodor Steltzer im Fernsehen der DDR vom 22. 9. 1967. Abschrift nach der Tonbandaufzeichnung.
303 Karl Heinz Abshagen: Canaris. Patriot und Weltbürger. Union Verlag, Stuttgart 1959. 34. Bis 36. Tausend, Erstauflage 1949.

304 Abshagen: Canaris, 1959, S. 7, 9.
305 Ebenda, S. 157, 159, 160.
306 Ebenda, S. 173.
307 Hans Bentzien: Division Brandenburg. Die Rangers von Admiral Canaris. Edition ost. Das Neue Berlin Verlagsgesellschaft mbH, Berlin 2004.
308 Hans Rothfels: Die deutsche Opposition gegen Hitler. Eine Würdigung. Scherpe Verlag, Krefeld 1949. Zweite Auflage im gleichen Verlag 1951. In den folgenden Jahren erlebte das Buch zahlreiche, zum Teil veränderte und erweitere Neuauflagen, u.a. im Fischer Taschenbuch Verlag Frankfurt/Main 1958 bis Dezember 1977 (127.000 Exemplare).
309 Rothfels: Deutsche Opposition, 1977, S. 7.
310 Zu Rothfels siehe u.a. Volker Ullrich: Der Fall Rothfels. Der Streit um den berühmten Zeithistoriker und die Versäumnisse der Geschichtswissenschaft. In: »Die Zeit«, 24. Juli 2003, S. 38.
311 Ebenda, S. 7. *Hervorhebung KF.*
312 Ebenda, S. 7, 8. *Hervorhebung KF.*
313 Ebenda, S. 9, 10. *Hervorhebung KF.* In einer Rezension in der »Frankfurter Allgemeinen Zeitung« vom 11. Juli 1994 hieß es: *»Zu den wirklich bedeutenden Historikern, die das zwanzigste Jahrhundert hervorgebracht hat, zählt Hans Rothfels […] Die spürbare Sympathie des Verfassers für seinen Gegenstand, die bei aller Knappheit der Darstellung umfassende Behandlung und nicht zuletzt die Noblesse der Sprache machen ›Die deutsche Opposition gegen Hitler‹ gleichsam zum Cicerone* (Fremdenführer, Erklärer – KF) *durch den deutschen Widerstand. So ist die Entscheidung des Verlages, diesen modernen Klassiker wieder zugänglich zu machen, nur zu begrüßen.«* (Ulrich Raulff: Erträumte Autobiographie. Ein Manifest des anständigen Deutschland. In: »Frankfurter Allgemeine Zeitung« vom 11. Juli 1994, S. 8).
314 Benedikt Kautsky: Teufel und Verdammte. Erfahrungen und Erkenntnisse aus sieben Jahren in deutschen Konzentrationslagern. Büchergilde Gutenberg, Zürich 1946, 328 S.; Maidanek. Die Todesfabrik Maidanek. Ein dokumentarischer Tatsachenbericht aus dem berüchtigten deutschen Vernichtungslager. 2. Aufl. Stern-Verlag, Wien 1946, 46 S. (Dokumente der Nazibarbarei); Erich Altmann: Im Angesicht des Todes. 3 Jahre in deutschen Konzentrationslagern. Auschwitz-Buchenwald-Oranienburg. Verlag Luxemburgensia, Luxemburg 1948, 165 S.; Pierre Biermann: Streiflichter aus Hinzert, Natzweiler, Buchenwald. Verlag der »Volksstimme«, Luxemburg 1950, 48 S.; Victor Emil Frankl: Ein Psychologe erlebt das Konzentrationslager. 2. Aufl. Verlag für Jugend und Volk, Wien 1947; 130 S. (Österreichische Dokumente zur Zeitgeschichte, 1); Manfred Schifko-Pungartnik: Leichenträger ans Tor. Bericht aus 5 Jahren Konzentrationslager. Moser, Graz 1946, 47 S.; Gregor Stein: Die Zäsur der Entscheidung. Gefängnisse und Konzentrationslager 1940-1945. St. Paulus-Verlag, Luxemburg 1946, 246 S.; Hugo Walleitner: Zebra. Ein Tatsachenbericht aus dem Konzentrationslager Flossenbürg. Selbstverlag, Bad Ischl 1946, 191 S.; Ernst Wiechert: Der Totenwald. Ein Bericht. Rascher, Zürich 1948, 170 S.; Simon Wiesenthal: KZ Mauthausen, Bild und Wort. Ibis-Verlag, Linz-Wien 1946, 50 S.; Samuel Graumann: Deportiert! Ein Wiener Jude berichtet. Stern-Verlag, Wien 1947, 165 S.; Hans Marsalek: Mauthausen mahnt. Globus-Verlag, Wien 1950, 102 S.; Joseph Goebbels: Tagebücher aus den Jahren 1942-1943. Zürich 1948.
315 John S. Stewart: Sieg des Glaubens. Authentische Gestapoberichte über den kirchlichen Widerstand in Deutschland. Thomas-Verlag, Zürich 1946, 118 S.; W. Jamasch: Deutsche Kirchendokumente. Zürich 1946; Ferdinand Strobel: Christliche Bewährung. Dokumente des Widerstands der katholischen Kirche in Deutschland 1933-1945. Walter, Olten (Schweiz) 1946, 326 S.; A. Kurtz: Bekennende Kirche, Berlin 1946; Josef Loos: Leben auf Widerruf, Olten 1946; Karl Rudolf: Aufbau im Widerstand. Ein Seelsorge-Bericht aus Österreich. Müller, Salzburg 1947, 453 S.; Wilhelm Röpke: Kollektivschuld und deutscher Widerstand. In: Neue Schweizer Rundschau 14 (1946/47), S. 195-210; Walter Arthur Berendson: Die humanistische Front. Einführung in die deutsche Emigrationsliteratur. Europa-Verlag, Zürich

1946, 204 S.; Karl-Otto Paetel: Deutsche innere Emigration. Antinationalsozialistische Zeugnisse aus Deutschland. Mit Original-Beiträgen von Carl Zuckmayer und Dorothy Thompson. Krause, New York 1946, 115 S. (Dokumente des Anderen Deutschland, 4), Rudolf Pape: Der deutsche Widerstand. Zürich 1947; Ricarda Huch: Hans und Sophie Scholl. In: Neue Schweizer Rundschau, 1949, H. 5; Dies.: Die Aktion der Münchner Studenten gegen Hitler. In: Ebenda, 1949, H. 5 und 6; Dies.: Willi Graf. In: Ebenda, 1949, H. 6; Dies.: Christoph Probst, Alexander Schmorell. In: Ebenda; Der 20. Juli 1944. Sonderheft der von Karl-Otto Paetel in Forrest Hills (N.Y.) hrsg. Informationsbriefe »Deutsche Gegenwart«, Jg. 1, Nr. 6 und 7, Juni-Juli 1947; Karl Michel: Ost und West. Der Ruf Stauffenbergs. Zürich 1947; Karl Michel: Stauffenberg. Historisches Drama. Thomas-Verlag, Zürich 1947, 135 S.; Alexander Lernet-Holenia: Der 20. Juli. Erasmus-Verlag, Wien 1947, 78 S.; Karl Szokoll: Der 20. Juli 1944 in Wien. In: Die Presse, 31. Januar und 7. Februar 1949; Material zu einem Weißbuch der deutschen Opposition gegen die Hitlerdiktatur. Erste Zusammenstellung ermordeter, hingerichteter oder zu Freiheitsstrafen verurteilter deutscher Gegner des Nationalsozialismus. Hrsg. in London vom Vorstand der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands. Als Manuskript vervielfältigt. London 1946, 188 S.; Unsterbliche Opfer. Gefallen im Kampf der Kommunistischen Partei für Österreichs Freiheit. Hrsg.: KPÖ, Steyrermühl-Verlag, Wien 1947, 96 S.; Bruno Zimmel: Bibliographie zur Geschichte der österreichischen Widerstandsbewegung. Bundespresseamt, Wien 1949, 12 S.

316 Wolfgang Foerster: Ein General kämpft gegen den Krieg. Dom-Verlag. München 1949.

317 Eine erweiterte Neuauflage erfolgte 1953 unter dem Titel »Generaloberst Ludwig Beck. Sein Kampf gegen den Krieg« München 1953.

318 Daniela Dahn: Westwärts und nicht vergessen. Vom Unbehagen in der Einheit. Rowohlt, Berlin 1996, S. 116.

319 Al Gore: Wege zum Gleichgewicht. Frankfurt/M., 1994, S. 269. Zitiert in: D. Dahn: Westwärts, S. 116, 117.

320 Zum Begriff »Geschichtspolitik« siehe u.a. Edgar Wolfrum: Geschichtspolitik in der Bundesrepublik Deutschland. Der Weg zur bundesrepublikanischen Erinnerung 1948-1990. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1999.

321 Hans Bernd Gisevius: Bis zum bittern Ende. I. Band Vom Reichstagsbrand zur Fritsch-Krise (470 Seiten), II. Band Vom Münchner Abkommen zum 20. Juli 1944 (437 Seiten). Fretz & Wasmuth Verlag A.G. Zürich 1946. Weitere Ausgaben: Goverts, Hamburg 1948; Fretz und Wasmuth, Zürich 1954, 700 Seiten. Vom Verfasser auf den neuesten Stand gebrachte Sonderausgabe im Rütten und Loening Verlag, Hamburg, o.J. (1960), 574 Seiten. Ferner Ullstein Taschenbuch, Berlin 1964.

322 Allen Welsh Dulles: Verschwörung in Deutschland. Mit einem Nachwort von Wolfgang von Eckhardt. Europa Verlag, Zürich 1948., 288 Seiten.

323 Gisevius: Bis zum bitteren Ende, 1946, S. 7-10.

324 Ebenda, Band II, S. 7 ff.

325 Gisevius: Ende, Band II, 1946, S. 321.

326 Ebenda, S. 323f. Hoepner hatte im Januar 1942 angesichts der sowjetischen Offensive entgegen dem »Führerbefehl« die Rücknahme von Teilen seiner 4. Panzergruppe an der Ostfront verfügt und war daraufhin aus der Wehrmacht ausgeschlossen worden. Aber vor dem Überfall auf die Sowjetunion, am 2. Mai 1941, hatte er als Oberbefehlshaber der Panzergruppe 4 einen Befehl an seine Truppen unterzeichnet, in dem er u.a. folgendes verkündete: *»Der Krieg gegen Rußland ist ein wesentlicher Abschnitt im Daseinskampf des deutschen Volkes. Es ist der alte Kampf der Germanen gegen das Slawentum, die Verteidigung europäischer Kultur gegen moskowitisch-asiatische Überschwemmung, die Abwehr des jüdischen Bolschewismus. Dieser Kampf muß die Zertrümmerung des heutigen Rußland zum Ziele haben und deshalb mit unerhörter Härte geführt werden. Jede Kampfhandlung muß in Anlage und Durchführung von dem eisernen Willen zur erbarmungs-*

losen, völligen Vernichtung des Feindes geleitet sein. Insbesondere gibt es keine Schonung für die Träger des heutigen russisch-bolschewistischen Systems.« (Der deutsche Überfall auf die Sowjetunion. »Unternehmen Barbarossa«. Hrsg. von Gerd R. Ueberschär und Wolfram Wette. Fischer Taschenbuch Verlag. Frankfurt am Main, Januar 1991, S. 251.). Ungeachtet aller dieser Umstände gibt es seit 1956 im Berliner Bezirk Charlottenburg eine »Erich-Hoepner-Oberschule.«

327 Gemeint ist die Ehefrau des Rechtsanwalts Dr. jur. Theodor Strünck (1895-1945), der als Hauptmann d.R. in der Zentralabteilung des Amtes Ausland/Abwehr des OKW tätig war und am 9. April 1945 im KZ Flossenbürg ermordet wurde.

328 Gisevius: Ende, Band II, S. 301-311.

329 Ebenda, S. 318 f.

330 Sebastian Haffner: Beinahe. Die Geschichte des 20. Juli 1944. In: »Neue Auslese«, 2. Jg., (1947), Heft 8.

331 Brief von Hans Bernd Gisevius vom 14. Januar 1969 aus St. Legier (Schweiz), Privatarchiv Finker.

332 Offiziere gegen Hitler. Nach einem Erlebnisbericht von Fabian v. Schlabrendorff. Bearbeitet und herausgegeben von Gero von Schulze-Gaevernitz. Europa Verlag, Zürich 1946. Weitere Auflagen in verschiedenen schweizerischen und deutschen Verlagen: Zürich 1950 und 1951, Fischer Frankfurt/M., Hamburg 1959, 1960, 1962 und 1965, Siedler Berlin 1984. Ausgabe in den USA: The Secret War against Hitler, New York 1965. Bereits 1947 war in New York Schlabrendorffs Schrift »They Almost Killed Hitler« (Beinahe töteten sie Hitler) erschienen.

333 In einer neueren Darstellung sind Zweifel an der Richtigkeit dieser Behauptung angemeldet worden. Karl Heinz Roth (Bremen) schreibt: *»Inwieweit Tresckow, Schlabrendorff und Gersdorff tatsächlich zweimal kurz hintereinander einen Anschlag auf den Diktator versuchten – am 13. März durch einen in Hitlers Flugzeug verbrachten Sprengsatz und am 21. März durch ein Selbstmordattentat Gersdorffs im Berliner Zeughaus –, wäre erst noch zu verifizieren, denn die diesbezügliche Memoirenliteratur ist von problematischem Quellenwert … Es kann durchaus sein, daß es sich bei den dort geschilderten Attentatsversuchen um Wunschphantasien aus dem Jahr 1943 handelte, die in der Erinnerung dann nach und nach die Eigenschaft des Faktischen annahmen. Ein kritischer Vergleich dieser Erinnerungsschriften mit den zahlreichen Verhörprotokollen und Niederschriften ihrer Autoren vor den alliierten und westdeutschen Ermittlungsbehörden vor (Schlabrendorff) und nach 1945 (Schlabrendorff, Gersdorff) ist ein dringliches Forschungsdesiderat, zumal Peter Hoffmann sie seit langem für die historische Forschung kanonisiert* (heiliggesprochen – KF) *hat.«* In: Karl Heinz Roth/Angelika Ebbinghaus (Hrsg.): Rote Kapellen – Kreisauer Kreise – Schwarze Kapellen. Neue Sichtweisen auf den Widerstand gegen die NS-Diktatur 1938-1945. VSA-Verlag Hamburg 2004, S. 136.

334 Allen Welsh Dulles: Verschwörung in Deutschland. Europa Verlag, Zürich 1948, S. 173.

335 Fabian von Schlabrendorff: Offiziere gegen Hitler. Neue, durchgesehene und erw. Ausgabe von Walter Bußmann. Nach einer Edition von Gero v. Gaevernitz. Wolf Jobst Siedler Verlag. Berlin 1984, S. 18, 19. Der Schlabrendorff-Text dieser Ausgabe stimmt mit der ersten Ausgabe von 1946 überein.

336 Offiziere gegen Hitler. Nach einem Erlebnisbericht von Fabian v. Schlabrendorff. Bearbeitet und herausgegeben von Gero v. S. Gaevernitz. Europa Verlag Zürich. Dritte, verbesserte und ergänzte Auflage, 1946, S. 5, 6, 7.

337 Die folgenden Auszüge sind der Ausgabe von 1984 entnommen.

338 Bodo Scheurig: Ewald von Kleist-Schmenzin. Ein Konservativer gegen Hitler. Oldenburg 1968.

339 Ebenda, 1984, S. 27, 28.

340 Ebenda, S. 108, 109.

341 Ebenda, S. 138, 139.

342 Schlabrendorff: Offiziere, 1951, S. 9 f. *Hervorhebung KF.*

343 Ebenda, S. 10.

344 Zur Geschichte der »Roten Kapelle« nach dem neuesten Forschungsstand siehe: Hans Coppi/

Jürgen Danyel/Johannes Tuchel (Hrsg.): Die Rote Kapelle im Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Schriftenreihe der Gedenkstätte Deutscher Widerstand. Berlin 1994.; Karl Heinz Roth/Angelika Ebbinghaus (Hrsg.): Rote Kapellen … Ebenda. Vgl. auch: Die Widerstandsorganisation Schulze-Boysen-Harnack. Die »Rote Kapelle«. Tagung vom 9.-11.9.1988 im Adam-von-Trott-Haus. Evangelische Akademie Berlin (West). Dokumentation 69/90.

345 Er war also ein Verwandter von Ilse von Hassell, geb. von Tirpitz, einer Tochter des Großadmirals. Ilse v. Hassell war die Ehefrau des 1944 hingerichteten konservativen Nazigegners Ulrich von Hassell. Kontakte zwischen ihnen bestanden nicht. Nach der Verhaftung Schulze-Boysens notierte Ulrich von Hassell in seinem Tagebuch am 31. 12. 1942: *»Eine andere große kommunistische Verschwörung ist im Luftfahrtmin[isterium] und anderen Behörden aufgedeckt worden. Scheinbar Fanatiker aus Haß gegen das System; sie scheinen es so darzustellen, als hätten sie eine Auffangorganisation für den Fall des Sieges des Bolschewismus schaffen wollen. Der Wirrkopf Harro Sch[ulze]-B[oysen] ist in die Sache verwickelt. Uns tut der brave Vater sehr leid.«* Der »brave Vater« Erich Edgar Schulze war während des Zweiten Weltkrieges Kapitän zur See und zuletzt Chef des Stabes des Marinebefehlshabers in den Niederlanden.

346 Schlabrendorff: Offiziere, 1951, S. 100 ff. *Hervorhebung KF.*

347 Darstellung nach meinen persönlichen Aufzeichnungen. Privatarchiv Finker.

348 Allen Welsh Dulles. Verschwörung in Deutschland. Europa Verlag Zürich 1948, 288 S.

349 Andreas Hillgruber: Europa in der Weltpolitik der Nachkriegszeit (1945-1963), 3. Auflage. R. Oldenbourg Verlag. München 1987, S. 46.

350 Ebenda, 45.

351 Dulles: Verschwörung, S. 5 ff.

352 Ebenda, S. 23 ff.

353 Dulles: Verschwörung, S. 26, 27.

354 Anspielung auf den vielfach zitierten Ausruf von Premierminister Chamberlain »Peace in our time« bei seiner Rückkehr von der Münchener Konferenz September 1938 auf dem Flughafen London-Croydon.

355 Allen Welsh Dulles: Verschwörung, S. 23-35.

356 Ebenda, S. 70, 71.

357 Ebenda, S. 134.

358 Diese Behauptung ist natürlich – entweder aus Unkenntnis oder aus Böswilligkeit resultierend – absurd, siehe dazu u.a.: Deutschland im zweiten Weltkrieg, Band 1. Akademie Verlag, Berlin 1974, S. 267-304, 579-619; Günter Wehner: Geschichte der revolutionären Berliner Arbeiterbewegung 1939-1945. Berlin 1985.

359 Zur Wahrheit über die »Rote Kapelle« siehe Hans Coppi/Jürgen Danyel/Johannes Tuchel (Hrsg.): Die Rote Kapelle im Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Schriften der Gedenkstätte Deutscher Widerstand, Band 1. Berlin 1994.

360 Falsche Darstellung. Es war der deutschen Funkabwehr gelungen, einen sowjetischen Funkspruch mit Namenangaben zu entschlüsseln. Siehe dazu Hans Coppi: Keine Ehrung für Harnack? In: Neues Deutschland, 23. Mai 2001, S. 4.

361 Dulles: Verschwörung, S. 136-139. Über die Haltung der KPD zum 20. Juli 1944 gab es bereits zum 1. Jahrestag 1945 Veröffentlichungen in der KPD-Zeitung »Deutsche Volkszeitung« und im SPD-Organ »Das Volk«, die dem Verf. aber offensichtlich unbekannt waren.

362 Ebenda, S. 143.

363 Ebenda, S. 149-162.

364 Ebenda, S. 162, 163.

365 Dazu Anmerkung von Dulles: *»Kessel* [Legationsrat im Auswärtigen Amt, seit 1943 an deutscher Botschaft am Vatikan – KF] *schreibt im Jahre 1945 in seinem Tagebuch, daß einige der Verschwörer glaubten, die Formel der bedingungslosen Kapitulation habe sechs Jahre Aufbauarbeit der aktiven Opposition gegen Hitler ›in Frage gestellt, wenn nicht vernichtet‹. Darin liegt gewiß eine Übertrei-*

bung, tatsächlich aber hat unser Schlagwort es äußerst schwierig gemacht, das deutsche Volk von Hitler abtrünnig zu machen.«

366 Dulles: Verschwörung, S. 179, 180.

367 Ebenda, S. 183, 184.

368 Dulles: Verschwörung, S. 217 f., 221 f.

369 Zitiert in: Walter Ulbricht: Zur Geschichte der neuesten Zeit. Die Niederlage Hitlerdeutschlands und die Schaffung der antifaschistisch-demokratischen Ordnung. Band 1, 1. Halbband. Dietz Verlag. Berlin 1955, S. 34.

370 Das Heidelberger Programm. Grundsätze und Forderungen der Sozialdemokratie. Verlag: Vorstand der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands. Berlin 1925, S. 72, 73.

371 Der Weg war lang. Lebenserinnerungen von Paul Löbe, ehemaliger Präsident des Deutschen Reichstages. Arani Verlags-GmbH. Berlin-Grunewald 1949. Zweite Auflage Berlin 1954.

372 Hermann Lüdemann, SPD-Politiker in der Weimarer Republik, 1920/21 Minister in Preußen, 1928 Oberpräsident von Niederschlesien, 1933 und 1944 verhaftet, nach 1945 Ministerpräsident von Schleswig-Holstein.

373 Drei Pfeile – Symbol der »Eisernen Front«, der im Dezember 1931 geschaffenen Dachorganisation der SPD, des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold und der Freien Gewerkschaften zum Kampf gegen den Faschismus.

374 »Frei Heil« – Gruß des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold.

375 Löbe: Der Weg, S. 226-228.

376 Ebenda, S. 429.

377 Löbe: Der Weg, S. 229 f.

378 Diese Art einer provisorischen »Volksvertretung« ist aus den mir bekannten überlieferten Quellen und Memoiren nicht ersichtlich. Es bedürfte hierzu weiterer Untersuchungen.

379 Nationalsozialistische Volkswohlfahrt, eine sozialpolitische Naziorganisation.

380 Löbe: Weg, S. 241-243.

381 Otto Braun: Von Weimar zu Hitler. Hammonia. Norddeutsche Verlagsanstalt, Hamburg 1949. Erstausgabe New York 1940. Erste deutsche Ausgabe: Europa Verlag Zürich 1943. Weitere Ausgabe Hildesheim 1979. Zitate erfolgen nach der Ausgabe von 1949.

382 Ebenda, S. 303.

383 Ebenda, S. 5.

384 Ebenda, S. 285 f.

385 Ebenda, S. 287. Die Denkschrift ist in diesem Band enthalten.

386 Friedrich Stampfer: Die vierzehn Jahre der Ersten Deutschen Republik. Dritte Auflage. Gewerkschaftsausgabe. Bund-Verlag, GMBH., Köln 1953. Erstauflage Bollwerk-Verlag, Offenbach 1947.

387 Ebenda, S. V. Ausgabe 1953.

388 Ebenda, S. VI.

389 Ebenda, S. 669-671.

390 Wilhelm Hoegner: Flucht vor Hitler. Erinnerungen an die Kapitulation der ersten deutschen Republik 1933. Mit einem Nachwort von Wolfgang Jean Stock. Nymphenburger Verlagshandlung. München 1977, 3. Auflage München 1978, 296 Seiten.

391 Ebenda, S. 267.

392 Ebenda, S. 9.

393 Biographisches Lexikon zur Weimarer Republik. Hrsg. von Wolfgang Benz und Hermann Graml. Verlag C.H. Beck. München 1988, S. 312.

394 Carl Severing: Mein Lebensweg. Band II. Im Auf und Ab der Republik. Greven Verlag, Köln 1950.

395 Ebenda, S. 410 f.

396 Gustav Noske (1868-1946), Korbmacher, Redakteur, SPD-Reichstagsabgeordneter. Als

Volksbeauftragter für Heer und Marine schlug er 1918/19 mit Hilfe reaktionärer Freikorps die Rätebewegung nieder. Reichswehrminister, nach dem Kapp-Putsch 1920 Rücktritt, Oberpräsident in Hannover, 1933 entlassen.

397 Severing: Lebensweg, II, S. 437. Hermann Pünder 1888-1976), Verwaltungsfachmann, konservativer Katholik, 1926 bis 1932 Staatsekretär der Reichskanzlei, Juli 1933 als Regierungspräsident in Münster abgesetzt. 1944 KZ-Haft, 1945 Nachfolger Adenauers als Oberbürgermeister von Köln, 1952-1958 Vizepräsident der Montan-Union.

398 Severing; Lebensweg, II, S. 442.

399 Wilhelm Keil: Erlebnisse eines Sozialdemokraten. Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart 1948, 2. Auflage.

400 Hermann Brill: Gegen den Strom. Offenbach 1946.

401 Adolf Grimme: Widerstand vom Geist her. Braunschweig 1949.

402 Julius Leber: Ein Mann geht seinen Weg. Schriften, Reden und Briefe. Hrsg. von seinen Freunden. Berlin-Frankfurt/Main 1952.

403 Otto Buchwitz: 50 Jahre Funktionär der deutschen Abeiterbewegung, Dietz Verlag, Berlin 1949; Verlag Das Neue Wort, Stuttgart 1949.

404 Siehe dazu Klaus Kinner: Der deutsche Kommunismus. Selbstverständnis und Realität. Band 1 Die Weimarer Zeit. Karl Dietz Verlag, Berlin 1999; Ders.: Band 2 Gegen Faschismus und Krieg (1933 bis 1939) . Karl Dietz Verlag Berlin 2005.

405 Ossip K. Flechtheim: Die Kommunistische Partei Deutschlands in der Weimarer Republik. Bollwerk Verlag Karl Drott. Offenbach a. M. 1948, 294 S. – Neuauflage: Die KPD in der Weimarer Republik. Mit einer Einleitung von Hermann Weber. Europäische Verlagsanstalt. Frankfurt/Main 1969. Folgende Zitate nach der Erstauflage 1948.

406 Flechtheim: KPD, S. 165.

407 Ebenda, S. 183 f.

408 Sieger der Geschichte. 120 Jahre Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung in Bildern und Dokumenten. Hrsg. vom Dietz Verlag unter Beratung durch die Abteilung Propaganda des ZK der SED. Berlin 1963, 120 S.

409 Ebenda, S. 227 f.

410 Außerordentlicher Parteitag des SED/PDS. Protokoll der Beratungen am 8./9. und 16./17 Dezember 1989 in Berlin. Hrsg. von Lothar Hornbogen/Detlef Nakath/Gerd-Rüdiger Stephan. Karl Dietz Verlag, Berlin 1999; Der Stalinismus in der KPD und SED – Wurzeln, Wirkungen, Folgen. Materialien der Konferenz der Historischen Kommission beim Parteivorstand der PDS am 17./18. November 1990. Berlin 1991; Klaus Kinner: Die verlorene Zukunft. Skizzen zu einer Geschichte des deutschen Kommunismus. Leipzig 1998; Wolfgang Ruge: Berlin-Moskau-Sosswa. Stationen einer Emigration. Pahl-Rugenstein Verlag Nachf. Bonn 2003.

411 Margarete Buber-Neumann: Als Gefangene bei Stalin und Hitler. Rote Weißbücher 5. Köln 1952. 331 Seiten. Erstausgabe München 1949. Zitate erfolgen nach der Ausgabe von 1952. Siehe auch: Von Potsdam nach Moskau und zurück. Aus Anlaß des 100. Geburtstages von Margarete Buber-Neumann. Hrsg. Von Margrid Birken und Elke Liebs. GNN-Verlag, Schkeuditz 2002.

412 Ebenda, S. 5.

413 Heinrich Graf von Einsiedel: Tagebuch der Versuchung 1942-1950. Erstauflage Pontes Verlag. Berlin-Stuttgart 1950; Taschenbuchausgabe Verlag Ullstein Frankfurt/M.-Berlin 1950. Vom Autor ergänzte Neuausgabe Ullstein Verlag Frankfurt/M.-Berlin-Wien 1985.

414 Prof. Dr. Ernst Hadermann – ein deutscher Humanist. Zu seinem 100. Geburtstag am 22. Mai 1996. Hrsg. vom Brandenburger Verein für politische Bildung »Rosa Luxemburg«, Potsdam 1996.

415 Einsiedel: Tagebuch, Ausgabe 1985, S. 49 ff.

416 Ebenda.

417 Major Bernhard Bechler, 1943 Vorstandsmitglied des Bundes Deutscher Offiziere, 1944/45 Frontbevollmächtigter des NKFD, 1945-1949 Innenminister im Land Brandenburg, danach leitende Tätigkeit in der KVP/NVA.

418 Einsiedel: Tagebuch der Versuchung, 1950. Dieser Abschnitt ist auch abgedruckt bei Gerhard Zwerenz: Krieg im Glashaus oder Der Bundestag als Windmühle. Autobiographische Aufzeichnungen vom Abgang der Bonner Republik. Edition ost, Berlin 2000, S. 57-61.

419 Einsiedel: Tagebuch, Ausgabe 1985, S. 262.

420 30 Jahre danach: Eine Nachbetrachtung von Reinhard Kühnl. In: Reinhard Hübsch/Friedrich-Martin Balzer (Hg.): »Operation Mauerdurchlöcherung«. Robert Neumann und der deutsch-deutsche Dialog. Pahl-Rugenstein Verlag Nachfolger, Bonn 1994, S. 197.

421 Wolfgang Abendroth im griechischen Widerstand. Nach Texten von Wolfgang Abendroth. Zusammengestellt von Friedrich-Martin Balzer. In: Informationen. Studienkreis: Deutscher Widerstand. Frankfurt/Main, Nr. 63. Mai 2006, 31. Jg., S. 4 ff.

422 Zu Abendroth siehe ferner: Gert Meyer: »Schatten einer Möglichkeit«. Am 2. Mai wäre der Politologe und Jurist Wolfgang Abendroth 100 Jahre als geworden. In: Neues Deutschland, 29./30. April 2006, S. 21; Andreas Diers: Alles, was links ist. Wolfgang Abendroths kleiner Katechismus. In: Ebenda.

423 Jesco von Puttkammer: Irrtum und Schuld. Geschichte des Nationalkomitees »Freies Deutschland«. Neuwied, Berlin 1948; Margarete Buber-Neumann: Schicksale deutscher Kommunisten in der Sowjetunion. In: Aus Politik und Zeitgeschichte B XXII, 1958, S. 277-291; Wolfgang Leonhard: Die Revolution entläßt ihre Kinder. Kiepenheuer & Witsch. Köln 1955; Neuauflagen Köln 1981 und 1987, 508 S.; Helmut Gollwitzer: […] und führen, wohin du nicht willst. Bericht einer Gefangenschaft. Chr. Kaiser Verlag, München 1951, 2. Aufl. 1952, 7. Aufl. Dezember 1952, 346 S., auch in englischer, französischer und holländischer Sprache; Susanne Leonhard: Gestohlenes Leben (Memoiren), Neuauflage 1988; Hermann Weber: Demokratischer Kommunismus? Zur Theorie, Geschichte und Politik der kommunistischen Bewegung mit einem neuen Vorwort des Verfassers. Verlag europäische Ideen. Berlin 1979, 313 S. Erstausgabe: Verlag J.H.W. Dietz, Hannover 1969; Hermann Weber: Die Wandlungen des deutschen Kommunismus. Die Stalinisierung der KPD in der Weimarer Republik. Band 1 und 2. Europäische Verlagsanstalt, Frankfurt/Main 1969, einbändige Studienausgabe 1971; Kommunistische Bewegung und realsozialistischer Staat. Beiträge zum deutschen und internationalen Kommunismus von Hermann Weber. Ausgewählt, hrsg. und eingel. von Werner Müller. Bund-Verlag, Köln 1988; Ossip K. Flechtheim: Vergangenheit im Zeugenstand der Zukunft. Hrsg. und mit einem Nachwort versehen von Egbert Joos. Dietz Verlag, Berlin 1991, 551 S. (Sammelband); Wolfgang Ruge: Stalinismus. Eine Sackgasse im Labyrinth der Geschichte. Deutscher Verlag der Wissenschaften. Berlin 1991, 136 S. Als CD-ROM herausgegeben von Friedrich-Martin Balzer unter dem Titel »Wolfgang Ruge für Einsteiger und Fortgeschrittene«, Bonn, Pahl-Rugenstein Verlag 2003; Wolfgang Ruge: Berlin- Moskau-Sosswa. Stationen einer Emigration. Pahl-Rugenstein Verlag Nachfolger, Bonn 2003. Friedrich-Martin Balzer (Hrsg.): Wolfgang Ruge: Beharren, kapitulieren oder umdenken. Gesammelte Schriften 1989-1999. Verlag am Park, Berlin 2007.

424 Siehe dazu die sehr informative Untersuchung von Kurt Pätzold: Ihr waret die besten Soldaten. Ursprung und Geschichte einer Legende. Militzke Verlag, Leipzig 2000, 285 S.

425 Dr. Hjalmar Schacht: Abrechnung mit Hitler. Rowohlt Verlag Hamburg Stuttgart 1948. 47 S., Seitenformat doppelseitig (DIN A 3).

426 Dr. Dr. h.c. Emil Georg von Stauß, seit 1915 Vorstand der Deutschen Bank.

427 Erbseneintopf, wie wir aus anderen Berichten wissen.

428 Schacht: Abrechnung, S. 6.

429 Ebenda.

430 Schacht: Abrechnung, S. 11. *Hervorhebung KF.*
431 Schacht: Abrechnung, S. 12 f.
432 Ebenda, S. 17. *Hervorhebung KF.*
433 Ebenda, S. 18 f.
434 Ebenda, S. 22.
435 Ebenda, S. 32.
436 Ebenda, S. 34.
437 Ebenda, S. 36, 37.
438 Ebenda, S. 37.
439 U.a. Schaffung von »Spruchkammern« zur Festlegung von Sühnemaßnahmen gegen Nazis.
440 Schacht: Abrechnung, S. 40, 46.
441 Rudolf Diels: Lucifer ante portas […] es spricht der erste Chef der Gestapo […] Deutsche Verlags-Anstalt Stuttgart 1950. 1.-20. Tausend der deutschen Ausgabe.
442 Ebenda, S. 10 ff. *Hervorhebung KF.*
443 Diels: Lucifer, S. 15 f.
444 Gemeint ist die Zeit des ungezügelten, blutigen SA-Terrors nach dem Reichstagsbrand 1933.
445 Diels: Lucifer, S. 16 ff.
446 Ebenda, S. 67 f.
447 Eine kritische Darstellung und Beurteilung von Diels findet man bei seinem damaligen Mitarbeiter Hans Bernd Gisevius in: Gisevius: Bis zum bitteren Ende, I. Band, 1946, S. 56 ff.
448 Gemeint ist wiederum der Naziterror, KF
449 Diels: Lucifer, S. 235.
450 Ebenda, S. 237.
451 Ebenda, S. 256.
452 Ernst von Weizsäcker: Erinnerungen. Paul List Verlag München-Leipzig-Freiburg i. Br. 1950. Herausgegeben von Richard von Weizsäcker. (1950 = 16.-20. Tausend).
453 Ebenda, S. 121 f.
454 Konstantin Freiherr von Neurath (1873-1956), von 1932 bis 1938 deutscher Außenminister, von 1939 bis 1941 Reichsprotektor für Böhmen und Mähren. Im Nürnberger Prozeß gegen die Hauptkriegsverbrecher 1946 zu 15 Jahren Gefängnis verurteilt, 1954 aus gesundheitlichen Gründen entlassen.
455 Joachim von Ribbentrop (1893-1946), im Ersten Weltkrieg Leutnant, 1918 zeitweilig deutscher Militärattaché in Istanbul, nach dem Kriege Geschäftsmann, 1925 Adelstitel durch Adoption erworben, 1932 NSDAP. 1936 war er deutscher Botschafter in London, 1938 bis 1945 Reichsaußenminister. Im Nürnberger Prozeß gegen die Hauptkriegsverbrecher 1946 zum Tode verurteilt und hingerichtet.
456 Weizsäcker: Erinnerungen, S. 145 f.
457 Weizsäcker: Erinnerungen, S. 150.
458 Ebenda, S. 152.
459 Sir Neville Henderson, von 1937 bis 1939 britischer Botschafter in Berlin.
460 Weizsäcker: Erinnerungen, S. 164.
461 Ebenda, S. 172.
462 Ebenda, S. 190-195.
463 Aviso »Grille«, kleines, schwachbewaffnetes Kriegsschiff, vor allem für Repräsentationszwecke.
464 Ebenda, S. 200-208.
465 Ebenda, S. 321.
466 Ebenda, S. 329 f.
467 Ebenda, S. 370 f.
468 Franz von Papen: Der Wahrheit eine Gasse. Paul List Verlag, München 1952. 677 Seiten.
469 Kurt von Schleicher (1882-1934, Berufsoffizier, diente in Hindenburgs altem Regiment,

dem 3. Garderegiment zu Fuß, im Ersten Weltkrieg Generalstabsoffizier bei der Obersten Heeresleitung. Nach Kriegsende Reichswehr, 1929 Generalmajor und Chef des Ministeramtes im Reichwehrministerium, verantwortlich für Politik und Pressewesen. Galt als begabter, skrupelloser Intrigant mit vielfältigen Beziehungen, auch zu Hindenburg. Wirkte hinter den Kulissen wesentlich mit bei der Bildung der Regierungen Heinrich Brüning und Papen, war 1933 selbst für 57 Tage Reichskanzler. Gab sich als »sozialer« General, suchte Verbindung mit der Führung der Gewerkschaften und auch mit dem Gregor-Strasser-Flügel in der NSDAP, um diese zu spalten. Am 30. Juni 1934 (»Röhm-Affäre«), zusammen mit seiner Frau in Neubabelsberg von Gestapobeamten erschossen.

470 Ebenda, S. 222.

471 Auf dieser Sitzung war festgestellt worden, vor allem von Schleicher, daß die Beibehaltung der Regierung Papen »das Land in chaotische Verhältnisse stürzen« würde, aber Polizei und Reichswehr nicht in der Lage wären, die Ordnung zu garantieren.

472 Papen: Wahrheit, S. 249-252.

473 Kurt Freiherr von Schröder (1889- um 1965), während des Ersten Weltkrieges Hauptmann im Generalstab, Mitinhaber des Kölner Bankhauses J.H. Stein, in Nazideutschland Mitglied mehrerer Aufsichtsräte, Präsident der Gauwirtschaftskammer Köln-Aachen, Präsident der Rheinischen Industrie- und Handelskammer, SS-Brigadeführer (etwa vergleichbar mit Wehrmacht-Generalmajor), Mitglied des Freundeskreises Reichsführer SS und der Akademie für Deutsches Recht. Nach dem Zweiten Weltkrieg von den Briten interniert, von einer deutschen Spruchkammer zu drei Monaten Haft und Zahlung eines Bußgeldes verurteilt.

474 Wilhelm Keppler (1882-1960), Ingenieur, Industrieller, schon frühzeitig Mitglied der NSDAP. War persönlicher Berater Hitlers in Wirtschaftsfragen und Hauptverbindungsmann zwischen der NSDAP und führenden Wirtschaftskreisen. 1936 persönlicher Berater Hermann Görings für die Durchführung des Vierjahresplanes, Begründer des »Freundeskreises Reichsführer SS«, der der SS enorme Spenden aus der Privatwirtschaft zukommen ließ. 1938 Staatssekretär zur besonderen Verwendung im Auswärtigen Amt, 1942 SS-Obergruppenführer (vergleichbar mit General der Wehrmacht oder der Polizei). Nach Kriegsende interniert, im Wilhelmstraßenprozeß 1949 zu zehn Jahren Gefängnis verurteilt, doch am 1. Februar 1951 freigelassen.

475 Am 10. August 1932 hatten SA-Leute den mit der KPD sympathisierenden Landarbeiter K. Pietczuch im Krankenbett seiner Wohnung in Potempa (Oberschlesien) auf bestialische Weise umgebracht. Die Mörder wurden zum Tode verurteilt, was auch in bürgerlich-rechtsstaatlichen Kreisen Zustimmung fand. Aber Hitler und die Naziführung erklärten ihre Verbundenheit mit den Mördern, die dann auch nach dem 30. Januar 1933 amnestiert wurden.

476 Papen: Wahrheit, S. 254-259.

477 Dietrich Eichholtz: Den Weg in die braune Diktatur geebnet. In: »Neues Deutschland«, 16./17. 11. 2002, S.21.

478 Dr. Wilhelm Frick (1877-1946), Jurist, als Beamter tätig, Anfang der 20er Jahre Hitlers Verbindungsmann im Münchener Polizeipräsidium, Teilnehmer am Putsch vom 9.11.1923. 1928 Vorsitzender der NSDAP-Reichstagsfraktion, 1931-1933 Innenminister in Thüringen, erster NS-Minister einer deutschen Landesregierung, antidemokratische Maßnahmen, Entlassung von republikanischen Beamten. Von 1933 bis 1943 Reichsinnenminister, mitverantwortlich für das faschistische Terror- und Ausrottungsregime, 1943 bis 1945 Reichsprotektor von Böhmen und Mähren, aber mit schwindendem Einfluß. Im Nürnberger Kriegsverbrecherprozeß zum Tode verurteilt und 1946 hingerichtet.

479 Papen: Wahrheit, S. 265 f.

480 Werner von Blomberg (1878-1946), Berufssoldat, Offizier im Ersten Weltkrieg, 1919 Reichswehr, 1927 bis 1929 Chef des Truppenamtes im Reichswehrministerium, mehrmaliger Besuch der Sowjetunion, 1930 Befehlshaber des Wehrkreises I (Ostpreußen). 1933 bis 1938

Reichswehrminister, Hitler ergeben, 1936 erster Generalfeldmarschall der faschistischen Wehrmacht, 1938 Rücktritt nach Heiratsskandal. 1946 in amerikanischer Haft gestorben.

481 Alfred Hugenberg (1865-1951), 1890 Gründer des Alldeutschen Verbandes, 1909-1918 Vorsitzender des Vorstandes der Friedrich Krupp A.G., Aufbau eines eigenen Pressekonzerns mit zahlreichen Zeitungen, Verlagen und der Universum Film AG. (UFA). Seit 1919 Reichstagabgeordneter der DNVP, 1928 deren Vorsitzender. Er machte Hitler und die NSDAP populär, wobei er damit rechnete, sie für seine Ziele einsetzen zu können. 1933 Minister, jedoch bald Verlust seines politischen Einflusses. Nach 1945 von einer Spruchkammer als »Mitläufer« eingestuft, blieb er im Besitz seines Vermögens.

482 Papen: Wahrheit; S. 269 ff.

483 Annedore Leber: Das Gewissen steht auf. 64 Lebensbilder aus dem deutschen Widerstand 1933-1945. Hrsg. In Zusammenarbeit mit Willy Brandt und Karl Dietrich Bracher, Verlag Annedore Leber, Berlin-Frankfurt/Main 1966, S. 283 f.

484 Dr. Otto Dietrich: 12 Jahre mit Hitler. Isar Verlag. München 1955. 1. Auflage, 285 Seiten.

485 Ebenda, S. 13. *Hervorhebung KF.*

486 Otto Dietrich: Mit Hitler an die Macht. Persönliche Erlebnisse mit meinem Führer. 5. Auflage, 51.-60. Tausend, 209 Seiten. Copyright 1934. Verlag Franz Eher Nachf., GmbH., München 2 NO, 1934.

487 Ebenda, S. 13-15, 17.

488 Auf den Straßen des Sieges. Erlebnisse mit dem Führer in Polen. Ein Gemeinschaftsbuch von Reichspressechef Dr. Otto Dietrich und seinen im Führerhauptquartier tätigen Mitarbeitern Helmut Sündermann/Wilfrid Bade/Gunter d'Alquen/ Heinz Lorenz. 1940. Zentralverlag der NSDAP, Franz Eher Nachf., GmbH., München 6. Auflage 271.-300. Tausend. Copyright 1939 by Verlag Frz. Eher Nachf., München.

489 Ebenda, S. 7 f.

490 Dietrich: 12 Jahre, S. 14 f.

491 Ebenda, S. 30, 32 f. *Hervorhebung KF.*

492 Ebenda, S. 149.

493 Ebenda, S. 281 *Hervorhebung KF.*

494 Franz Halder: Hitler als Feldherr. Münchener Dom-Verlag 1949. Copyright by Münchener Dom-Verlag, München. Military Government. Information Control License US-E 273.

495 Gerd R. Ueberschär: Generaloberst Franz Halder. Generalstabschef, Gegner und Gefangener Hitlers. Muster-Schmidt Verlag , Göttingen-Zürich 1991, 108 S., S. 93. Darin heißt es: *»Die Arbeit in der Historical Division verband sich bei Halder mit der Hoffnung auf eine baldige enge militärische Zusammenarbeit mit den USA. Dementsprechend fertigte er ab Frühjahr 1950 auch für die neue Bundesregierung Expertisen über die ›Wiederbewaffnung Deutschlands‹ und die militärische Spitzengliederung zukünftiger deutscher Streitkräfte an. Dabei kam er auf seine Idealvorstellung zurück, die Führung dieser Streitkräfte müsse ›das heilige Feuer des wahren Soldatentums in sich tragen‹. Dafür wollte er mit den Arbeiten über den Zweiten Weltkrieg das nötige Erfahrungsmaterial liefern […] Gleichwohl hat Halder aufgrund seiner Funktion als Leiter der deutschen Sektion der ›Historical Division‹ in Karlsruhe die Rolle des Doyens der deutschen Kriegsgeschichtsschreibung über den Zweiten Weltkrieg erlangt. Viele Militärschriftsteller, Memoirenschreiber, Redakteure von wehr- und militärwissenschaftlichen Fachzeitschriften sowie Verlage des militärischen Genres legten ihm ihre Arbeiten oder Publikationsprojekte zur Begutachtung vor; sein Einfluß auf diesem Gebiet war dementsprechend groß.«* (Ebenda, S. 95, 96.).

496 Robert Wistrich: Wer war wer im Dritten Reich. Ein biographisches Lexikon. Fischer Taschenbuch Verlag. Frankfurt/Main 1992. Englische Erstausgabe London 1982, 1983. Deutsche Lizenzausgabe Harnack Verlag. München 1983.

497 Generaloberst Halder: Kriegstagebuch. Tägliche Aufzeichnungen des Chefs des Generalstabes des Heeres 1939-1942. Hrsg. vom Arbeitskreis für Wehrforschung Stuttgart, Bd. 2, bearb. von Hans-Adolf Jacobsen, Stuttgart 1963. In: Deutschland im zweiten Weltkrieg.

Band 2. Von einem Autorenkollektiv unter Leitung von Karl Drechsler unter Mitarbeit von Klaus Drobisch und Wolfgang Schumann. Akademie-Verlag. Berlin 1975, S. 28.

498 Halder: Kriegstagebuch. In: Deutschland im zweiten Weltkrieg. Band 2, S. 44.

499 Halder: Hitler, S. 10.

500 Ebenda, S. 37, 38.

501 Ebenda, S. 45.

502 Ebenda, S. 48.

503 Ebenda, S. 63. *Hervorhebung KF.*

504 Christian Graf von Krockow: Eine Frage der Ehre. Stauffenberg und das Hitler-Attentat vom 20. Juli 1944. Rowohlt Verlag. Berlin 2002, S. 72 f.

505 Hans Speidel: Invasion. Ein Beitrag zu Rommels und des Reiches Schicksal. Rainer Wunderlich Verlag Hermann Leins. Tübingen und Stuttgart 1949. GMZFO. Zulassungsnummer 8402/9000/1949.

506 Reinhard Gehlen (1902-1979), Generalleutnant, ab 1.4.1942 Chef der Abteilung »Fremde Heere Ost« im Oberkommando des Heeres. 1945 Übertritt zum US-Geheimdienst als Russlandexperte, 1946 Leiter der »Organisation Gehlen«, ab 1956 Präsident des Bundesnachrichtendienstes (BND), April 1968 Verabschiedung mit Großem Bundesverdienstkreuz des Bundesverdienstordens mit Stern und Schulterband.

507 Speidel: Invasion, S. 249 f.

508 Hermann Glaser: Die Ästhetisierung der aufkommenden Barbarei durch Sprachstil. Ernst Jüngers politische Publizistik zwischen 1919 und 1933. (Besprechung des Buches »Politische Publizistik. 1919-1933«.Hrsg. von Sven Berggötz, Stuttgart 2001). In: »Das Parlament«, Nr. 10-11. 8./15. März 2002, S. 14; Gerald Diesener/Wojciech Kunicki: Johannes R. Becher und Ernst Jünger – eine glücklose Liason? In: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, 42. Jg., 1994, Heft 12, S. 1085 ff.

509 Speidel: Invasion, S. 9 ff.

510 Ebenda, S. 21 f.

511 Ebenda, S. 24 f.

512 Ebenda, S. 29 ff.

513 Ebenda, S. 56 f.

514 Julius Dorpmüller (1869-1945), im preußischen Eisenbahndienst tätig, von 1907 bis 1917 bei der kaiserlichen chinesischen Staatsbahn, 1926 Generaldirektor der Deutschen Reichbahn, von 1937 bis 1945 Reichverkehrsminister. Von Hitler sehr geschätzt und mehrfach ausgezeichnet. Siehe Hubert Faensen: Geheimnisträger Hakeburg. Beispiel eines Funktionswandels: Herrensitz, Ministerresidenz, Forschungsanstalt, SED-Parteischule. Hrsg.: Brandenburgische Landeszentrale für politische Bildung. Potsdam 1997.

515 Karl Kaufmann (1900-1969), Militärdienst im Ersten Weltkrieg, 1920 Mitglied im Freikorps Ehrhardt, Einsatz in Oberschlesien und im Ruhrgebiet, Mitbegründer der NSDAP im Ruhrgebiet, NSDAP-Gauleiter im Rheinland, ab 1929 in Hamburg, 1933 Reichsstatthalter in Hamburg, 1942 SS-Obergruppenführer und Reichskommissar für die deutsche Seefahrt. Nach dem Kriege Geschäftsmann in Hamburg, mehrmals wegen seiner Nazivergangenheit in Haft, aber nach kurzer Zeit – auch von den britischen Behörden – entlassen.

516 Ebenda, S. 88 f.

517 Ebenda, S. 91 ff.

518 Ebenda, S. 127 f.

519 Ebenda, S. 138 f.

520 Ebenda, S. 140.

521 Ebenda, S. 166, 192, 202.

522 Hans Speidel: Aus unserer Zeit. Erinnerungen. Ullstein Verlag Berlin-Frankfurt/M.-Wien, 1977, EA. Oktober 1977, 4. Aufl. Dezember 1977, S. 282.

523 Ebenda, S. 403 f. Über die französische Widerstandsbewegung gibt es eine umfangreiche Literatur. Was allein die Beteiligung deutscher Antifaschisten am bewaffneten Kampf in Frankreich anbetrifft siehe: Karlheinz Pech: An der Seite der Résistance. Die Bewegung »Freies Deutschland« für den Westen in Frankreich (1943-1945). Militärverlag der DDR. Berlin 1974, 2. Aufl., 322. S. Ferner: Deutschland im zweiten Weltkrieg. Berlin 1984, Band 5, S. 650 ff. Am 10. Juni 1944 verübten Angehörige der 2. SS-Panzerdivision das bekannte Verbrechen an der Zivilbevölkerung von Oradur-sur Glane.

524 Friedrich Hoßbach: Zwischen Wehrmacht und Hitler 1934-1938. 2., durchgesehene Auflage. Vandenhoeck & Ruprecht. Göttingen 1965. 196 Seiten. Erstauflage 1949. Zitate erfolgen nach der 2. Auflage. Wie der Verfasser in seinem Vorwort zur 2. Auflage versichert, handelt es um keine wesentlichen Veränderungen, bis auf Beseitigung stilistischer Unebenheiten und wenige textliche Straffungen.

525 Ebenda, S. 17 ff.

526 Ebenda, S. 21 f.

527 Ebenda, S. 26.

528 Ebenda, S. 30 f. *Hervorhebung KF.*

529 Vgl. dazu Stalins Äußerungen in seinem Befehl vom 23. Februar 1942: *»Es ist sehr wahrscheinlich, daß der Krieg für die Befreiung des Sowjetbodens zur Vertreibung oder Vernichtung der Hitlerclique führen wird. Wir würden einen solchen Ausgang begrüßen. Es wäre aber lächerlich, die Hitlerclique mit dem deutschen Volk, mit dem deutschen Staat gleichzusetzen. Die Erfahrungen der Geschichte besagen, daß die Hitler kommen und gehen, aber das deutsche Volk, der deutsche Staat bleibt.«* (J. Stalin: Über den Großen Vaterländischen Krieg der Sowjetunion. Dietz Verlag. Berlin 1951, S. 49 f.).

530 Hoßbach: Wehrmacht, S. 137 ff. *Hervorhebung KF.*

531 Ebenda, S. 139 f.

532 Hierzu Anmerkung von Hoßbach: *»Der Stabschef der SA. Lutze hatte mir am 26. Mai 1939 erzählt, daß, vermutlich aus Kreisen Himmlers, dem Führer ein Horoskop zugespielt worden sei, demzufolge Hitlers Lebensdauer nur noch etwa sieben Jahre betragen würde. Lutze war der Auffassung, daß Hitlers Unrast durch die Kenntnis dieses Horoskops gesteigert worden sei.«* (Hoßbach: Wehrmacht, S. 159).

533 Hoßbach: Wehrmacht, S. 159 f.

534 Deutschland im zweiten Weltkrieg. Band 1. Von einem Autorenkollektiv unter Leitung von Gerhart Hass. Akademie-Verlag. Berlin 1974.

535 Hoßbach: Wehrmacht, S. 164.

536 Ebenda, S. 178 f.

537 Freiherr Geyr von Schweppenburg: Erinnerungen eines Militärattachés. London 1933-1937. Deutsche Verlags-Anstalt Stuttgart 1949, 171 Seiten.

538 Ebenda, S. 40 f.

539 In internen Gesprächen soll Hitler den Generalstabschef Beck wegen dessen Warnungen mehrfach »Heulboje« genannt haben.

540 Schweppenburg, S. 49.

541 Cato der Ältere (234-149 v. u. Z), römischer Staatsmann, soll seine Senatsreden stets mit der Forderung geschlossen haben: Cetereum censeo Carthaginem esse delendam (Im übrigen bis ich der Meinung, daß Karthago zerstört werden muß).

542 Ebenda, S. 53, 55 f., 58.

543 Ebenda, S. 62.

544 Arnold Winkelried, legendärer schweizerischer Volksheld, der im Freiheitskampf gegen die Habsburger in der Schlacht bei Sempach 1386 zahlreiche Speere der Angreifer ergriffen und in seinen Körper gedrückt haben soll, wodurch das schweizerische Bauernheer mit seinen Kurzwaffen in die Bresche eindringen und die Schlacht gewinnen konnte.

545 Ebenda, S. 72 f.

546 Ebenda, S. 112.

547 Ebenda, S. 116 f.
548 Ebenda, S. 162 f.
549 Ebenda, S. 164 ff.
550 Adolf Heusinger: Befehl im Widerstreit. Schicksalsstunden der deutschen Armee 1923-1945. Rainer Wunderlich Verlag Hermann Leins, Tübingen und Stuttgart 1950.
551 Ebenda, S. 357.
552 Ebenda, S. 365.
553 Heinz Guderian: Erinnerungen eines Soldaten. Mit 37 Kartenskizzen und Abbildungen. Bei Kurt Vowinkel. Heidelberg 1951, 2. Auflage. Copyright 1950 by Kurt Vowinkel Verlag, Heidelberg. 440 Seiten.
554 Ebenda, S. 9 f. *Hervorhebung KF.*
555 Ebenda, S. 316.
556 Ebenda, S. 423. *Hervorhebung KF.*
557 Franz Halder: Hitler als Feldherr. München 1949.
558 Peter Bor: Gespräche mit Halder. Limes Verlag. Wiesbaden 1950. 267 Seiten, dazu Karten, Textskizzen, zahlreiche Bilder. Der Halder-Biograph Gerd R. Ueberschär (Freiburg i. Br.) informierte dazu: *»Bei dem Autor der 1950 publizierten ›Gespräche mit Halder‹ handelt es sich um den ehemaligen Sanitätsoffizier Dr. med. Paul Lüth, der damals sehr engagiert im später als radikal verbotenen ›Bund Deutscher Jugend‹ tätig war und sich von Halder bei mehreren Besuchen Auskunft über die historische Entwicklung des deutschen Generalstabs von Scharnhorst bis 1945 geben ließ. Ob Halder bereit war, damit Lüths politisches Engagement zu unterstützen, bleibt verborgen. Immerhin empfahl er gegenüber anderen den Bund Deutscher Jugend als Informationsquelle über die Situation in der sowjetisch besetzten Zone und zeigte Verständnis für dessen Arbeit. Daß er dem damals 28jährigen Assistenzarzt überhaupt Auskunft gab, ist insofern ungewöhnlich, als er sonst Interviews verweigerte. In der Presse wurde das Buch als entschuldigende Entlastung des Generalstabs und seines Chefs kritisiert. Bemängelt wurde insbesondere die Ausklammerung des fehlenden politischen Verantwortungsbewußtseins im Generalstab […] Bedauerlicherweise hat Halder auch der neuen militärischen Führung in Bonn nicht geholfen, rasch zu einer positiven Einstellung zum Widerstand gegen Hitler zu kommen. Gerade er als ›Mann des Widerstandes‹ hätte der Bundeswehr bei ihrer vorsichtigen und zögerlichen Anerkennung der Militäropposition gegen das NS-Regime als positive Tradition große Hilfestellung geben können. Allerdings hätte er dann auch in das Rampenlicht der Öffentlichkeit treten müssen, und das wollte er nicht.«* Gerd. R. Ueberschär: Generaloberst Franz Halder. Generalstabschef, Gegner und Gefangener Hitlers. Muster-Schmidt Verlag Göttingen-Zürich 1991, S. 97 f.
559 Bor: Gespräche, S. 13-15.
560 Ebenda, S. 22 f.
561 Ebenda, S. 89
562 Ebenda, S. 119 ff.
563 Ebenda, S. 126.
564 Ebenda, S. 129 ff.
565 Ebenda, S. 228.
566 Ebenda, S. 245 f., 250 f.
567 Ebenda, S. 111f., 114 f.
568 »Wie ist der Krieg zu beenden? Ein Manneswort eines deutschen Hauptmanns.« Von Ernst Hadermann, mit einer Vorrede von Erich Weinert. Moskau 1942, Flugschrift.
569 Vor allem durch seinen ehemaligen Generalstabschef Hans Speidel: Invasion. Ein Beitrag zu Rommelsund des Reiches Schicksal. Tübingen und Stuttgart 1949. Kritischer dagegen bei Rudolf Pechel: Deutscher Widerstand. Erlenbach-Zürich 1947.
570 Lutz Koch: Erwin Rommel. Die Wandlung eines großen Soldaten. Walter Gebauer Verlag, Stuttgart 1950. 260 Seiten.
571 Taysen hat die von ihm vorgenommenen Veränderungen kenntlich gemacht. Zitate erfolgen nach dem Original von 1950.

572 Koch: Rommel, S. 7 f.
573 Albrecht Haushofer: Moabiter Sonette. In der Haft geschaffen. Erstveröffentlichung Berlin 1946. 4. Auflage. Blanvalet, Berlin 1953, 89 Seiten. A. Haushofer (1903-1945) war Professor für Geopolitik in Berlin und bis 1941 Mitarbeiter des Auswärtigen Amtes. Er gehörte der bürgerlich-konservativen Widerstandsbewegung an und wurde am 23. April 1945 in Berlin ermordet.
574 Ebenda, S. 65.
575 SS-Gruppenführer (etwa vergleichbar mit Generalleutnant) Julius Schaub, einer der persönlichen Adjutanten Hitlers, »Alter Kämpfer«.
576 Lutz Koch: Rommel, S. 74-79.
577 Ebenda.
578 Ebenda, S. 97-101.
579 Ebenda, S. 101 f.
580 Ebenda, S. 191.
581 Generalfeldmarschall Hans Günther von Kluge (1882-1944), Anfang Juli 1944 als Nachfolger des Generalfeldmarschalls Gerd von Rundstedt als Oberbefehlshaber West eingesetzt, also Vorgesetzter von Rommel.
582 L. Koch: Rommel, S. 200.
583 Dietrich v. Choltitz: Soldat unter Soldaten. Europa Verlag, Konstanz-Zürich-Wien 1951.
584 Ebenda, S. 302.
585 Ebenda, S. 305 f. *Hervorhebung KF.*
586 Ebenda, S. 315. *Hervorhebung KF.*
587 Hans-Ulrich Rudel: Dolchstoß oder Legende? Dürer-Verlag. Buenos Aires 1951. Copyright 1951 by Hans Ulrich Rudel, Buenos Aires. Schriftenreihe der Gegenwart Nr. 4, Editorial Dürer S.R.L., Buenos Aires.
588 Ebenda, S. 5.
589 Ebenda, S. 15.
590 Ebenda, S. 43.
591 Hans-Ulrich Rudel: Es geht um das Reich. Dürer-Verlag. Buenos Aires 1952. Schriftenreihe zur Gegenwart Nr. 6.
592 Nach meinen persönlichen Aufzeichnungen, Privatarchiv Finker
593 Persönliche Aufzeichnungen. Privatarchiv Finker.
594 Adolf Galland: Die Ersten und die Letzten. Die Jagdflieger im zweiten Weltkrieg. Bei Franz Schneekluth in Darmstadt. 3. Auflage 1953. 392 Seiten.
595 Ergänzung und Korrektur in Fragen der Luftfahrtgeschichte bei Olaf Groehler: Geschichte des Luftkriegs 1910 bis 1980. Militärverlag der DDR. Berlin 1981, 8. Auflage 1990. Ferner: Ralf Schnabel: Wenn Wunder den Sieg bringen sollen. Wehrmacht und Waffentechnik im Luftkrieg. In: Die Wehrmacht. Mythos und Realität. Hrsg. von Rolf-Dieter Müller und Hans-Erich Volkmann. München 1999, S. 385 ff.
596 Galland: Die Ersten, S. 7.
597 Ebenda, S. 36 f.
598 Ebenda, S. 40 f.
599 Ebenda, S. 42. Der Militärhistoriker Prof. Olaf Groehler schrieb dazu: *»Die Wirkung eines mit He 111-Flugzeugen geflogenen Terrorangriffs wurde am 31. März 1937 bei Durango und am 26 April 1937 bei Guernica erprobt. In der Art seiner Durchführung und im Ausmaß der von ihm herbeigeführten Zerstörungen war der Luftüberfall auf Guernica bis dahin ohne Beispiel in der Luftkriegsgeschichte. Bei dem mehrere Stunden währenden barbarischen Luftbombardement des Stadtzentrums wurden 1 645 Spanier gemordet und 889 verwundet. Dieser Angriff läßt sich in seiner Wirkung nur mit den späteren Flächenangriffen des Bomber Command ab 1943 vergleichen. Das Massaker von Guernica wurde in Spanien nur noch von der barbarischen Bombardierung Barcelonas im März 1938 übertroffen.«* Groehler: Luftkrieg, S. 196.

600 Gemeint sind offensichtlich die damals – auch international – als kampfstark eingeschätzten tschechischen Befestigungsanlagen an der Grenze zu Deutschland.
601 Galland: Die Ersten, S. 58.
602 Ebenda, S. 58 ff.
603 Ebenda, S. 117 f. Zur faschistischen Luftkriegführung siehe die entsprechenden Abschnitte in: Deutschland im zweiten Weltkrieg. Band 1 bis 6. Berlin 1974-1985; ferner: Olaf Groehler: Geschichte des Luftkrieges.
604 Ebenda, S. 125 ff.
605 Werner Mölders (1913-1941), diente ebenfalls in der »Legion Condor« in Spanien, soll dort mit 13 Abschüssen erfolgreichster deutscher Jagdflieger gewesen sein, im Zweiten Weltkrieg Oberst und »Inspekteur der Jagdflieger«, im November 1941 tödlich verunglückt. In der BRD trugen eine Kaserne und ein Jagdgeschwader jahrzehntelang seinen Namen; im Januar 2005 durch den sozialdemokratischen Verteidigungsminister Peter Struck endlich abgeschafft (»Neues Deutschland«, 29./30. Januar 2005, S. 1, 4.)
606 Giulio Douhet, italienischer Militärtheoretiker, der besonders den Luftstreitkräften (Bombenfliegern) in künftigen Kriegen entscheidende Bedeutung beimaß. Siehe Groehler: Luftkrieg, S. 112 ff.
607 Galland: Die Ersten, S. 129 f.
608 Galland: Die Ersten, S. 234-240.
609 Ebenda, S. 277.
610 Ebenda, S. 352.
611 Ebenda, S. 353.
612 Bekannt unter dem Namen »Mustang«.
613 Jagdgeschwader 7 unter General Johannes Steinhoff, später zeitweilig ranghöchster Offizier der BRD-Luftwaffe.
614 Galland: Die Ersten, S. 368.
615 Ebenda, S. 376.
616 General Dietl. Herausgegeben von Frau Gerda-Luise Dietl und Oberst a.D. Kurt Herrmann. Münchner Buchverlag. München 1951. 276 Seiten. Bearbeitung durch Prof. Dr. Max Dingler.
617 Ebenda, S. 8.
618 Ebenda, S. 20 f.
619 Zerstörer, ein zur Klasse der leichten Überwasserkräfte gehörendes Kriegsschiff, daß sowohl Torpedo- als auch artilleristische und Flakbewaffnung besaß und sich durch große Beweglichkeit auszeichnete. In der NS-Kriegsmarine seit 1938 Bau von Zerstörern von über 3 000 t Wasserverdrängung, mit in Vierlingssätzen angeordneten Torpedorohren und mit fünf 127 mm-Geschützen.
620 Ebenda, S. 76, 78.
621 Ebenda, S. 132.
622 Ebenda, S. 193.
623 Ebenda, S. 207.
624 Ebenda, S. 274
625 Hubert Lanz: Gebirgsjäger. Die 1. Gebirgsdivision 1935-1945, Bad Nauheim 1954, Vorwort.
626 Hermann Frank Meyer: Blutiges Edelweiß. Die 1. Gebirgsdivision im Zweiten Weltkrieg. Chr. Links Verlag, Berlin 2008, S. 669.
627 Ebenda, S. 670.
628 Hermann Foertsch: Schuld und Verhängnis. Die Fritsch-Krise im Frühjahr 1938 als Wendepunkt in der Geschichte der nationalsozialistischen Zeit. Deutsche Verlags-Anstalt. Stuttgart 1951, 1. Aufl.
629 Nicht zu verwechseln mit Generalleutnant Friedrich Foertsch, Chef des Generalstabes der

Heeresgruppe Kurland, nach dem Zweiten Weltkrieg abgeurteilter Kriegsverbrecher, danach Generalinspekteur und Chef des Führungsstabes der Bundeswehr.

630 Ebenda, S. 10 ff.

631 Major H. Foertsch: Die Wehrmacht im nationalsozialistischen Staat. Verlagsbuchhandlung Broschek & Co. Hamburg 1935.

632 Ebenda.

633 Ebenda, S. 20.

634 Ebenda, S. 23.

635 Ebenda, S. 41, 47.

636 Oberst Hermann Foertsch: Der Offizier der deutschen Wehrmacht. Eine Pflichtenlehre. 4. verbesserte Auflage. Verlag R. Eisenschmidt. Berlin 1940.

637 Ebenda, S. 9, 10.

638 Ebenda, S. 13-15.

639 Ebenda, S. 62.

640 Ebenda, S. 88.

641 Hans Speidel: Aus unserer Zeit. Erinnerungen, S. 268.

642 Die Wehrmacht, S. 1199.

643 Friedrich Hoßbach: Infanterie im Ostfeldzug 1941/42. Mit zahlreichen Karten und Originalaufnahmen. Verlag Giebel & Oehlschlägel. Osterode (Harz) 1951.

644 Hoßbach: Infanterie, S. 14 f.

645 Ebenda, S. 120.

646 Ansprache des Generals a.D. Friedrich Hoßbach beim 82er-Treffen in Göttingen am 8. September 1951. Verlag Giebel & Oehlschlägel. Osterode (Harz) (1951/52). 18 Seiten.

647 Ebenda, S. 1 f. *Hervorhebung KF.*

648 Ansprache, S. 3, 14.

649 Professor Wolfgang Foerster: Generaloberst Ludwig Beck. Sein Kampf gegen den Krieg. Aus den nachgelassenen Papieren des Generalstabschefs. Isar Verlag. München 1953. 171 Seiten.

650 Ebenda, S. 5.

651 Ebenda S. 122 f.

652 Josef Folttmann/Hans Möller-Witten: Opfergang der Generale. Die Verluste der Generale und Admirale und der im gleichen Dienstrang stehenden sonstigen Offiziere und Beamten im Zweiten Weltkrieg. 3. wesentlich ergänzte Auflage und abschließende Bearbeitung. Verlag Bernard & Graefe. Berlin, Juni 1957. 1. Auflage 1952 bei Bernard & Graefe. 2. Aufl. 1953. Schriften gegen Diffamierung und Vorurteile. Band 3 Gegen Diffamierung der Wehrmachtführer. Opfergang der Generale.

653 Ebenda, S. 26.

654 Helmut Pabst: Der Ruf der äußersten Grenze. Tagebuch eines Frontsoldaten. Herausgegeben von Hermann J. Meyer. Im Verlag Fritz Schlichtenmayer, Tübingen 1953.

655 Ebenda, S. 49, 53 f. *Hervorhebung KF.*

656 Ebenda, S. 70 f.

657 Ebenda, S. 248 f.

658 Ebenda, S. 263. *Hervorhebung KF.*

659 Moriz von Faber du Faur: Macht und Ohnmacht. Erinnerungen eines alten Offiziers. Hans E. Günther Verlag. Stuttgart, September 1953.

660 Vgl. damit die ähnlichen Aussagen des mit Faber du Faur befreundeten deutschen Militärattachés in London Leo Geyr von Schweppenburg.

661 Dr. Richard von Kühlmann (1873-1948), deutscher Diplomat, 1917 Staatssekretär im Auswärtigen Amt, Großgrundbesitzer, verheiratet mit einer Tochter des Schwerindustriellen Hugo Freiherr von Stumm. Hielt die Herbeiführung des Friedens durch rein militärische Entscheidungen für aussichtslos, trat für die Sicherung der deutschen imperialisti-

schen Interessen mit »friedlichen«, diplomatischen Mitteln ein. Mußte im Juli 1918 unter dem Druck der Obersten Heeresleitung (Ludendorff) zurücktreten.

662 Faber du Faur: Macht, S. 153 f.

663 Ebenda, S. 177 f. *Hervorhebung KF.*

664 Faber du Faur: Macht, S. 206 ff.

665 Ebenda, S. 188 ff.

666 Erich von Manstein, Generalfeldmarschall: Verlorene Siege. Athenäum-Verlag Bonn. 1955. 664 Seiten.

667 Ebenda, S. 112.

668 Ebenda, S. 148 ff.

669 Ebenda, S. 173.

670 Ebenda, S. 305 ff., 310 ff.

671 Ebenda, S. 313-318. *Hervorhebung KF.*

672 Manstein: Verlorene Siege, S. 319 ff.

673 Ebenda, S. 383. *Hervorhebung KF.*

674 Ebenda, S. 396.

675 Ebenda, S. 539 f.

676 Nie außer Dienst. Zum achtzigsten Geburtstag von Generalfeldmarschall Erich von Manstein. 24. November 1967. Hrsg. von der Markus Verlagsgesellschaft mbH. Köln 1967. 100 Seiten.

677 Alexander von Stahlberg: Die verdammte Pflicht. Erinnerungen 1932 bis 1945. 1987 by Verlag Ullstein GmbH, Frankfurt/M.-Berlin. Vom Autor überarb. u. korrigierte Ausg. – Frankfurt/M; Berlin Ullstein 1990.

678 Ebenda. S. 7 f. *Hervorhebung KF.*

679 Ebenda, S. 26 ff., 34. *Hervorhebung KF.*

680 Ebenda, S. 42 f.

681 Ebenda, S. 45, 63 f *Hervorhebung KF.*

682 Ebenda, S. 66, 76-79, 81.

683 Ebenda, S. 85 ff., 95.

684 Ansprache Die *Bundeswehr und die alten Soldaten* aus Anlaß des 10. Jahrestages der Gründung des Verbandes deutscher Soldaten. In: Adolf Heusinger: Reden 1956-1961. Boppard 1961, S. 101.

685 Literaturauswahl: Herbert Joachim Rieckhoff: Trumpf oder Bluff? 12 Jahre deutsche Luftwaffe. Genf 1945; Gerd Tellenbach: Die deutsche Not als Schuld und Schicksal. Stuttgart 1947; Das nationalsozialistische Deutschland und die Sowjetunion 1939-1941. Hrsg. von E.M. Caroli und F. Th. Epstein. Washington 1948; Liddell Hart: Jetzt dürfen sie reden. Stuttgart 1948; Die Beziehungen zwischen Deutschland und der Sowjetunion 1939-1941. Hrsg. von A. Seidl. Tübingen 1949; Hans-Günther Seraphim: Die deutsch-russischen Beziehungen 1939-1941. In: Göttinger Beiträge zu Gegenwartsfragen. Hamburg, 1/1949, S. 41 f.; Bernhard von Lossberg: Im Wehrmachtsführungsstab. Bericht eines Generalstabsoffiziers. Hamburg 1949; Hans Gerd Freiherr von Esebeck: Afrikanische Schicksalsjahre. Geschichte des deutschen Afrikakorps unter Rommel. Wiesbaden 1949; Ernst Jünger: Strahlungen. Tübingen 1949; Paul Otto Schmidt: Statist auf diplomatischer Bühne 1923-1945. Erlebnisse des Chefdolmetschers im Auswärtigen Amt mit den Staatsmännern Europas. Bonn 1949; Dwight D. Eisenhower: Invasion. Hamburg 1949 (Dwight D. Eisenhower: Kreuzzug in Europa. Amsterdam 1957); Werner Baumbach: Zu spät? Aufstieg und Untergang der deutschen Luftwaffe. Buenos Aires 1949 (2. Auflage München 1950); Otto Kranzbühler: Rückblick auf Nürnberg. Hamburg 1949; John Frederick C. Fuller: Der zweite Weltkrieg 1939-1945. Eine Darstellung seiner Strategie und Taktik. Wien-Stuttgart 1950 (2. Auflage 1952); Peter Kleist: Zwischen Hitler und Stalin 1929-1945. Bonn 1950; Erich Kordt: Nicht aus den Akten. Die Wilhelmstraße in Frieden und Krieg. Erlebnisse, Begegnungen und Eindrücke 1928-1945. Stuttgart

1950; Siegfried Westphahl: Heer in Fesseln. Aus den Papieren des Stabschefs von Rommel, Kesselring und Rundstedt. Bonn 1950; Otto Meißner: Staatssekretär unter Ebert-Hindenburg-Hitler. Hamburg 1950; Lucie-Maria Rommel (Hrsg.): Krieg ohne Haß. Heidenheim 1950 (mehrere Auflagen); Waldemar Erfurth: Der finnische Krieg. Wiesbaden 1950; Tilo Freiherr von Wilmowsky (Mitglied des Aufsichtsrates der Friedrich-Krupp-AG, Präsident des Mitteleuropäischen Wirtschaftstages, befreundet mit dem von den Nazis hingerichteten Botschafter a.D. Ulrich von Hassell): Warum wurde Krupp verurteilt? Legende und Justizirrtum. Stuttgart 1950; Friedrich Oscar: Über Galgen wächst kein Gras. Die fragwürdige Kulisse der Kriegsverbrecher-Prozesse im Spiegel unbekannter Dokumente. Braunschweig 1950; Helmut Greiner: Die oberste Wehrmachtsführung 1939-1943. Wiesbaden 1951; Paul Lüth: Bürger und Partisan. Über den Widerstand gestern, heute und morgen. Frankfurt am Main 1951; Hans Ulrich Rudel: Trotzdem. Bad Ischl 1951; Otto Abetz (deutscher Botschafter bei der Vichy-Regierung): Das offene Problem. Ein Rückblick auf zwei Jahrzehnte deutscher Frankreich-Politik. Köln 1951; Heinz Guderian: So geht es nicht. Ein Beitrag zur Frage der Haltung Westdeutschlands. Heidelberg 1951 (Beihefte zur Geopolitik, NF. H. 1); Heinz Guderian: Erinnerungen eines Soldaten, Heidelberg 1951; Lutz Graf Schwerin von Krosigk: Es geschah in Deutschland. Menschenbilder unseres Jahrhunderts. Tübingen 1951; Enno von Rintelen: Mussolini als Bundesgenosse. Erinnerungen des deutschen Militärattachés in Rom 1936-1943. Tübingen 1951; Friedrich Hoßbach: Die Schlacht um Ostpreußen. Überlingen 1951; Felix M. Steiner: Die Wehridee des Abendlandes (Laudatio für die ausländischen Freiwilligen im Dienste des deutschen Faschismus). Frankfurt a. M. 1951; Winston Churchill: Der Zweite Weltkrieg, Bd. 5/2: Von Teheran bis Rom. Bern 1952; Lothar Rendulic: Gekämpft, gesiegt, geschlagen. Wels-Heidelberg 1952; Walter Bähr (Hrsg.): Kriegsbriefe gefallener Studenten 1939-1945. Tübingen-Stuttgart 1952; Paul Hausser: Waffen-SS im Einsatz. Göttingen 1953 (mehrere Auflagen); Bilanz des Zweiten Weltkrieges. Erkenntnisse und Verpflichtungen für die Zukunft. Oldenburg- Hamburg 1953. Hierzu die Anmerkung von Kurt Pätzold: »Der Band, in dem Beiträge gesammelt waren, besaß keinen namentlich genannten Herausgeber. Als solcher zeichnete der Stalling Verlag, der sich einen Namen als Editor besonders unverfrorener Verfälschungen deutscher Geschichte zu machen begann«. (Pätzold: Ihr waret die besten Soldaten, S. 225, Anm. 58); Lothar Rendulic: Glasenbach-Nürnberg-Landsberg. Ein Soldatenschicksal nach dem Krieg. Graz 1953; Wilhelm Treue/Günther Frede: Wirtschaft und Politik 1933-1945. Braunschweig 1953; Ernst Heinkel: Stürmisches Leben. Stuttgart 1953; Wolfgang Frank: Die Wölfe und der Admiral. U-Boote im Kampfeinsatz. Triumph und Tragik. Oldenburg 1953 (Neuausgabe 1987); Alan Bullock: Hitler. Eine Studie über Tyrannei. Düsseldorf 1953; Georg W. Feuchter: Geschichte des Luftkrieges. Bonn 1954; Friedrich Ruge: Der Seekrieg 1939-1945, Stuttgart 1954 (3. erw. Auflage 1969); Konstantin Hierl: Im Dienst für Deutschland 1918-1945, Heidelberg 1954; Weltkrieg 1939-1945. Ehrenbuch der deutschen Wehrmacht. Den Gefallenen zur Ehre, den Lebenden zur Erinnerung. In Gemeinschaftsarbeit auf Grund persönlicher Kenntnis aller Kriegsschauplätze. Stuttgart 1954; Otto Bräutigam: Überblick über die besetzten Ostgebiete während des Zweiten Weltkrieges. Tübingen 1954; Hans Doerr: Der Feldzug nach Stalingrad. Versuch eines operativen Überblicks. Darmstadt 1955; Albert Kesselring: Gedanken zum zweiten Weltkrieg. Bonn 1955; Hans Frank: Im Angesicht des Galgens. Neuhaus 1955; Hermann Bernhard Ramcke: Fallschirmjäger – damals und danach. Frankfurt a. M. 1955; Louis P. Lochner: Die Mächtigen und der Tyrann. Die deutsche Industrie von Hitler bis Adenauer. Darmstadt 1955.

686 Kurt Assmann: Deutsche Schicksalsjahre. Historische Bilder aus dem zweiten Weltkrieg und seiner Vorgeschichte. Zweite Auflage. Eberhard Brockhaus Wiesbaden 1951. Copyright 1950 by Eberhard Brockhaus Wiesbaden. 568 Seiten.

687 Hierzu Anmerkung von Assmann: Als vorbildlich möchte ich in diesem Zusammenhang das ausgezeichnete Werk ›Crusade in Europe‹ [Kreuzzug in Europa – KF] des amerikani-

schen Generals Dwight D. Eisenhower nennen, das deshalb so besonders wertvoll ist, weil es fast jede Einzelheit dokumentarisch belegt.

688 Assmann: Schicksalsjahre, S. 15 f.

689 Ebenda, S. 17 f. *Hervorhebung KF.*

690 Ebenda, S. 18.

691 Ebenda, S. 28 f.

692 Ebenda, S. 58.

693 Terboven war Teilnehmer am Bürgerbräu-Putsch vom 8./9. November 1923 in München.

694 Assmann: Schicksalsjahre, S. 163. *Hervorhebung KF.*

695 Ebenda, S. 227 f. *Hervorhebung KF.*

696 Ebenda, S. 228.

697 Die Gründungskonferenz des Nationalkomitees »Freies Deutschland« fand am 12. und 13. Juli 1943 in Krasnogorsk bei Moskau statt. General Walther von Seydlitz gehörte damals noch nicht dazu. Präsident war der kommunistische Schriftsteller Erich Weinert; Seydlitz wurde Präsident des am 11. und 12. September 1943 gegründeten Bundes Deutscher Offiziere, der sich dem NKFD anschloß.

698 Anmerkung von Assmann: Allen and Muratoff, The Russian Campaigns of 1944/45, Wyman and Sons Ltd., London 1946, Seite 132. Deutsche Literatur zur Geschichte der Bewegung »Freies Deutschland« gab es zu dieser Zeit, auch in Ostdeutschland, kaum.

699 Paul Ronge: Warum ich Helene Schwärzel verteidigte. In: Nordwestdeutsche Hefte 1 (1946) H. 9, S. 14-15. Die Luftwaffenhelferin H. Schwärzel hatte den auf der Flucht befindlichen Goerdeler an die Gestapo verraten.

700 Assmann: Schicksalsjahre, S. 462.

701 Ebenda, S. 465. Außer auf Hoßbach beruft sich Assmann hier auch auf Johann A. Graf von Kielmannsegg: Der Fritsch-Prozeß. Ablauf und Hintergründe. Hoffmann & Campe. Hamburg 1949.

702 Ebenda, S. 469 f. *Hervorhebung KF.*

703 Ebenda, S. 474.

704 Ebenda, S. 475-477. *Hervorhebung KF.*

705 Ebenda, S. 479 f.

706 Assmann: Schicksalsjahre, S. 485 f. Hier muß daran erinnert werden, daß erst 2004 in der BRD die Rehabilitierung der bis dahin verfemten Wehmachtsdeserteure erfolgte. »Bis dahin galten alle Verurteilten als vorbestraft – unglaublich, wie man mit diesen Menschen in all den Jahren umgesprungen ist«, urteilt der bekannte Freiburger Militärhistoriker Prof. Manfred Messerschmidt. In: Jochen Reinert: Die Deserteure und ihre gnadenlosen Richter. In: Neues Deutschland, 21. März 2006, S. 3.

707 Walter Görlitz: Der deutsche Generalstab. Geschichte und Gestalt 1657-1945. Copyright 1950 by Verlag der Frankfurter Hefte, Frankfurt am Main. 718 Seiten.

708 Ebenda, S. 11 f.

709 Ebenda, S. 426 ff.

710 Ebenda, S. 463 ff. *Hervorhebung KF.*

711 Ebenda, S. 471. *Hervorhebung KF.*

712 Görlitz: Generalstab, S. 509 f. *Hervorhebung KF.*

713 Görlitz: Generalstab, S. 586 ff.

714 Ebenda, S. 608 f., 611 f. *Hervorhebung KF.*

715 Ebenda, S. 621.

716 Die genannten Generäle und Obristen waren an der Entstehung des NKFD nicht beteiligt, der höchste Dienstgrad war hierbei Major. Seydlitz und andere Generäle gehörten zum »Bund Deutscher Offiziere«, der erst am 11. und 12. September 1943 gegründet wurde.

717 Ebenda, S. 622.

718 Ebenda, S. 643 ff.
719 Walter Görlitz: Der Zweite Weltkrieg 1939-1945. Steingrüben-Verlag. Stuttgart, erster Band 1951, zweiter Band 1952. 1200 Seiten.
720 Siehe auch: Unbewältigte Vergangenheit. Kritik der bürgerlichen Geschichtsschreibung in der BRD. Akademie-Verlag. 3. Auflage, Berlin 1977, S. 351.
721 Görlitz: erster Band, S. 13 f. *Hervorhebung KF.*
722 Ebenda, erster Band, S. 14-20. *Hervorhebung KF.*
723 Ebenda, S. 57-59. *Hervorhebung KF.*
724 Ebenda, S. 60. *Hervorhebung KF.*
725 Ebenda, S. 61 f. *Hervorhebung KF.*
726 Ebenda, S. 63-65.
727 Elisabeth Ruspoli die Principi Poggio Suasa (geb. 1899), geb. von der Assche, Witwe des gefallenen Constantino Ruspoli. Dezember 1943 verhaftet, 1945 befreit.
728 Görlitz: Zweiter Weltkrieg, S. 69 f. *Hervorhebung KF.*
729 Ebenda, S. 71 f.
730 Ebenda, S. 101 f.
731 Rundfunkrede am 3. Juli 1941. In: J. Stalin: Über den Großen Vaterländischen Krieg der Sowjetunion. Dietz Verlag. Berlin 1951, S. 12 f.
732 In: Ebenda, S. 31.
733 Ebenda, S. 103-107. *Hervorhebung KF.*
734 Ebenda, S. 110-114. *Hervorhebung KF.*
735 Muß heißen »Komintern« = Abkürzung für »Kommunistische Internationale«, die 1943 aufgelöst worden war. »Kominform« ist eine Abkürzung für das 1947 bis 1956 bestehende »Kommunistische Informationsbüro« einiger kommunistischer Parteien.
736 Robert Uhrig befand sich bereits seit Februar 1942 in Haft. Der Verf. meint offensichtlich die kommunistische Widerstandsorganisation um Anton Saefkow, Franz Jacob und Bernhard Bästlein, die die Reste der Uhrig-Gruppe aufgenommen hatte, aber im Sommer 1944 auch weitgehend zerschlagen wurde.
737 Görlitz: Zweiter Weltkrieg, Zweiter Band, S. 117 f.
738 Deutscher Klub von 1933 bis 1945, vorher von 1924 bis 1933 Deutscher Herrenklub. Konservativ-faschistische Eliteorganisation mit starker Betonung der reaktionären preußischen Tradition.
739 In der nordischen Mythologie tötet der blinde Hödur, ohne es zu wissen, den Lichtgott Baldur, angestiftet durch den bösartig-listigen Loki. Auch dieses Bild ist bezeichnend für den Autor: Hödur und Loki, also die bösewichtigen Verschwörer, wollen den Lichtgott Baldur, also Hitler, töten!
740 Görlitz: Zweiter Weltkrieg, Zweiter Band, S. 299 f. *Hervorhebung KF.*
741 Ebenda, S. 303 f.
742 Ebenda, S. 305.
743 Siehe hierzu die recht gründliche Studie von Dietrich Schmidt-Hackenberg: »20. Juli 1944. Das gescheiterte Attentat. Untersuchung eines geplanten Fehlschlages.« Frieling und Partner GmbH Berlin 1969.
744 Ebenda, S. 308 f.
745 Ebenda, S. 310.
746 Ebenda, S. 334-338.
747 Kurt von Tippelskirch: Geschichte des zweiten Weltkrieges. Athenäum-Verlag. Bonn 1951, 731 Seiten. 2., neu bearbeitete Auflage, Athenäum-Verlag. Bonn 1956, 624 Seiten. Beide Aufl. mit Karten. Zitate erfolgen hier, wenn nichts anderes vermerkt, nach der 1. Auflage.
748 Peter Hoffmann: Widerstand. Staatstreich. Attentat. Der Kampf der Opposition gegen Hitler. R. Piper & Co. Verlag. München 1979, S. 191. *Hervorhebung KF.*

749 Eine doch wohl recht eigenartige, aber auf die Geisteshaltung des Autors schließende Bewertung der 42-bändigen Ausgabe der Prozeßmaterialien des Internationalen Militärtribunals, die 1947-1949 in Nürnberg unter dem Titel »Der Prozeß gegen die Hauptkriegsverbrecher vor dem Internationalen Militärgerichtshof Nürnberg. 14. November 1945-1. Oktober 1946 (amtlicher Text in deutscher Sprache)« erschienen ist.

750 Tippelskirch: Zweiter Weltkrieg, S. V, *Hervorhebung KF.*

751 Heinz Trettner, Angehöriger der »Legion Condor« in Spanien, Staffelkapitän beim Angriff auf Guernica, Generalstabsoffizier, Mitwirkung an der Bombardierung Rotterdams 1940, Ritterkreuz, später »Eichenlaub« zum Ritterkreuz, 1944 Generalleutnant, Teilnahme an Terrorakten in Italien 1944/45, 1964 Generalinspekteur der Bundeswehr. Siehe: Weißbuch über die Kriegsverbrechen des Generalinspekteurs der Bundeswehr General Heinz Trettner. Hrsg.: Nationalrat der Nationalen Front des demokratischen Deutschland. Berlin 1964.

752 Felix Martin Steiner, SS-Obergruppenführer und General der Waffen-SS, Kommandeur von SS-Panzerdivisionen und -korps an der Ostfront; Mitbegründer der 1951 entstandenen SS-Organisation HIAG (Hilfsgemeinschaft auf Gegenseitigkeit ehemaliger Angehöriger der Waffen-SS.

753 Generaloberst Kurt Zeitzler (1895-1963), Chef des Generalstabes von Panzerarmeen, 1942-1944 Chef des Generalstabes des Heeres.

754 Tippelskirch: Zweiter Weltkrieg, S. 5 ff. *Hervorhebung KF.*

755 Ebenda, S. 12.

756 Ebenda, S. 109 f.

757 Ebenda, S. 208-210. *Hervorhebung KF.*

758 Ebenda, S. 248 ff.

759 Ebenda, S. 330-333.

760 »Deutsche Volkszeitung« (KPD), 20. Juli 1945, S. 3; »Das Volk« (SPD), 20. Juli 1945, S. 1-3.

761 Tippelskirch, S. 499-501.

762 Bis auf Zahlen und Daten, die den 5 Jahren Zeitunterschied angepaßt sind.

763 Ebenda, S. 690-692. *Hervorhebung KF.*

764 John W. Wheeler-Bennet: Die Nemesis der Macht. Die deutsche Armee in der Politik 1918-1945. Droste-Verlag. Düsseldorf 1954. 831 Seiten. Titel der englischen Ausgabe: The Nemesis of Power 1918-1945 (1953). Ins Deutsche übertragen von Hans Steinsdorff. Einleitung der deutschen Ausgabe von Axel Freiherrn von dem Bussche-Streithorst.

765 Hier Anmerkung von W.-B.: *»Diese Entscheidungen wurden auf der Konferenz der drei Außenminister und des Nordatlantischen Rats, die im September 1950 in New York stattfand, und darauf von dem Rat der Signatarmächte des Brüsseler Vertrages in Brüssel getroffen und auf der Lissaboner Konferenz des Atlantischen Rates im Februar 1952 endgültig bestätigt. Es muß jedoch daran erinnert werden, daß in Mitteldeutschland unter direkter russischer Überwachung der Militarismus bereits wieder ins Leben gerufen worden war.«*

766 Wheeler-Bennet: Nemesis S. 14 ff.

767 Hier Anmerkung von W.-B.: »Hermann Rauschning: Germany's Revolution and Destruction, London 1939, S.131 ff. Herbert Rosinski: The German Army, London 1939, S. 216 f.«

768 Hier Anmerkung von W.-B.: »Karl Barth: Eine Schweizer Stimme. Zollikon/Zürich 1945, S. 80 f.«

769 Wheeler-Bennet: Nemesis, S. 314 ff.

770 Gerhard Ritter: Nemesis der Macht? Wheeler-Bennets Buch »Über das deutsche Soldatentum 1918-1945«. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 20.4.1955, S. 6 f.

771 Wheeler-Bennet: Nemesis, S. 638. *Hervorhebung KF.*

772 Ebenda, S. 626.

773 Ebenda, S. 627. *Hervorhebung KF.*

774 Wheeler-Bennet: Nemesis.

775 Zur Publikationsgeschichte der Moltke-Briefe siehe: Freya von Moltke/Michael Balfour/Julian Frisby: Helmuth James von Moltke 1907-1945. Anwalt der Zukunft. Deutsche Verlagsanstalt. Stuttgart 1975; Helmuth James von Moltke: Briefe an Freya 1939-1945. Hrsg. von Beate Ruhm von Oppen. Verlag C. H. Beck. München 1988.

776 Helmuth James von Moltke: Bericht aus Deutschland. Letzte Briefe aus dem Gefängnis Tegel 1945. Henssel Verlag. Berlin 1971.

777 Moltke: Bericht, S. 50-54.

778 Ignatius von Loyola (1491-1556), spanischer Adliger, gründete 1534 den streng hierarchisch organisierten Jesuitenorden (Societas Jesu) als wichtige Kraft der Gegenreformation und war dessen erster Ordensgeneral.

779 Prof. Dr. Kurt Huber hatte sich 1942 in München Hans Scholl und anderen Mitgliedern der »Weißen Rose« angeschlossen und unterstützte die Studenten bei der Ausarbeitung antifaschistischer Flugblätter. Er wurde im Februar 1943 verhaftet und am 13. Juli 1943 in Stadelheim hingerichtet.

780 Gemeint ist damit die protestantische Seite. Theophil Wurm war Landesbischof von Württemberg, mit dem Moltke in Verbindung gestanden hatte.

781 Wilhelm Pressel, württembergischer Oberkirchenrat.

782 Franz von Tattenbach, Jesuitenpater.

783 Moltke: Bericht, S. 57 ff.

784 Ebenda, S. 79, 84.

785 Gerhard Ritter: Carl Goerdeler und die deutsche Widerstandsbewegung. Deutsche Verlagsanstalt. Stuttgart 1984. S. 3.

786 Dr. Robert Lehr (1883-1956), 1924-1933 Oberbürgermeister von Düsseldorf, DNVP, war bei der Rede Hitlers im Industrieclub in Düsseldorf am 27. Januar 1932 anwesend; 1933/34 zeitweilig Untersuchungshaft wegen angeblicher Korruption; Kontakte zur konservativ-militärischen Opposition. 1950-1953 Bundesinnenminister.

787 Robert Lehr: Geleitwort zur 1. und 2. Auflage und zur Sondernummer »Das Parlament« vom 20.7.1952. In: 20. Juli 1944. Neubearbeitet und ergänzt von Erich Zimmermann und Hans-Adolf Jacobsen. Hrsg. von der Bundeszentrale für Heimatdienst. Berto-Verlag GmbH. Bonn 1960, S. 4.

788 Dazu erschien etwas später auch eine spezielle Abhandlung von Herbert Kraus: Die im Braunschweiger Remerprozeß erstatteten moraltheologischen und historischen Gutachten nebst Urteil. Hamburg 1953. Wesentliches daraus aber wurde schon 1952 veröffentlicht.

789 Hans-Günther Seraphim: Die deutsch-russischen Beziehungen 1939-1941. In: Göttinger Beiträge zu Gegenwartsfragen. Hamburg, 1/1949, S. 41 f.

790 20. Juli 1944. Hrsg. Von der Bundeszentrale für Heimatdienst, 1. und 2. Auflage: Bearbeitet von Hans Royce. Neubearbeitet von Erich Zimmermann und Hans-Adolf Jacobsen, Bonn 1960, S. 271 f.

791 Ebenda, S. 290 f.

792 Eberhard Zeller: Geist der Freiheit. Der zwanzigste Juli. 2. durchgesehene und vermehrte Auflage. Hermann Rinn Verlag, München 1954. Die 1. Auflage von 1952 konnte nicht beschafft werden. Zeller schreibt im Vorwort zur 2. Auflage: *»Die zweite Auflage dieses Buches ist der ersten in Bau und Art der Darstellung gleich. Zufügungen, auch größerer Stücke, schienen dort geboten, wo sich aus neu zugänglichen Dokumenten und aus persönlichen Erwiderungen das Bild der Beteiligten oder des äußeren Ablaufs ergänzen ließ. Die wichtigeren dieser Änderungen sind auf S. 330 angegeben.«* Weitere Auflagen erschienen im Gotthold Müller Verlag, München.

793 Die Jury sprach von »*dieser* Widerstandsgruppe«, identifizierte also nicht, wie sonst in der BRD üblich, die Verschwörung vom 20. Juli 1944 mit dem gesamten deutschen Widerstand.

794 Gemeint ist der Historiker und Literaturnobelpreisträger von 1902 Professor Theodor Mommsen (1817-1903).

795 Zeller: Geist, 1965, Einbandtext. Im Jahre 2006 steht der Band allerdings auch auf der Empfehlungsliste der rechtsextremistischen Wochenzeitung »Junge Freiheit«, 26. Mai 2006, S. 16: »Edition JF. Die Buchreihe der Jungen Freiheit«, zusammen mit solchen Autoren wie Alexander von Stahl, Wolfgang Venohr, Gerhard Löwenthal, Wolfgang Seifert, Vera Lengsfeld, Günther Zehm (früher bei »Die Welt« und »Rheinischer Merkur«) u.a.

796 Zeller: Geist, 1954, S. 74 ff.

797 Ebenda, S. 324 f.

798 Der lautlose Aufstand. Bericht über die Widerstandsbewegung des deutschen Volkes 1933-1945. Hrsg. von Günther Weisenborn. Vermerk des Hrsg.: »Das vorliegende Werk entstand u.a. nach dem Material von Ricarda Huch und Walter Hammer. An der Textredaktion waren Walter Hammer und Guntram Prüfer beteiligt.« Rowohlt Verlag. Hamburg, März 1953, 1. Auflage. Die 2., vermehrte und verbesserte Auflage erschien im März 1954 im gleichen Verlag. Eine gekürzte Taschenbuchausgabe erschien 1962, eine 4. Auflage erschien, auf der Grundlage der 2. Auflage, im Oktober 1974 im Röderberg-Verlag GmbH Frankfurt am Main in der Reihe »Bibliothek des Widerstandes«. Zitate in der folgenden Darstellung erfolgen nach der 2. Auflage von 1954.

799 Diese Biographie hinderte den Potsdamer Journalisten Ulf Heise nicht, Weisenborn als eine vergessene, »aus dem Gedächtnis und vom Markt verschwundene« »Antifa-Ikone«, als einen »pathetischen Romantiker« zu »charakterisieren«. In: »Märkische Allgemeine«, 9. Juli 2002, S. 10.

800 Der Kongreß fand vom 4.-8. Oktober 1947 statt; Ricarda Huch starb am 17. November 1947 während einer Reise nach Frankfurt am Main.

801 Weisenborn: Aufstand, S. 17 f.

802 Thomas Altmeyer: Günter Weisenborn: Der lautlose Aufstand. In: »information«. Studienkreis Deutscher Widerstand; Frankfurt/Main, Nr. 62, November 2005, S. 46 f.

803 Inge Aicher-Scholl, Schwester von Sophie und Hans Scholl, Verfasserin des Buches »Die weiße Rose«. Frankfurt am Main 1952.

804 Martin Niemöller (1892-1984), Theologe, 1933 Begründer des Pfarrernotbundes, aus dem die Bekennende Kirche hervorging; 1934 zeitweiliges Redeverbot, 1937 verhaftet, 1938 Verurteilung zu neun Monaten Festungshaft. Da diese durch die Untersuchungshaft verbüßt, kam er sofort in KZ-Haft nach Sachsenhausen und Dachau. Nach der Befreiung Mitarbeit am Stuttgarter Schuldbekenntnis der evangelischen Kirche, 1947-1965 Kirchenpräsident von Hessen und Nassau.

805 Dr. Josef Müller (1898-1979, einigen Zeitzeugen und Historikern bekannt als »Ochsensepp«), Jurist, seit 1939 als Offizier im Amt Ausland/Abwehr, Zweigstelle München, tätig; knüpfte im Auftrage der Opposition Verbindung zum Vatikan. 1943 verhaftet, Freispruch, aber bis Kriegsende KZ-Haft. 1946 Mitbegründer der CSU, 1947 Minister und stellvertr. Ministerpräsident in Bayern.

806 Prof. Adolf Grimme (1889-1963), sozialdemokratischer Pädagoge und Kulturpolitiker; 1930-1932 preußischer Kultusminister, nach 1933 Mitarbeit in der Schulze-Boysen/Harnack-Widerstandsorganisation, 1942-1945 Zuchthaushaft. 1946-1948 Kultusminister in Niedersachsen, 1948-1956 Generaldirektor des Nordwestdeutschen Rundfunks.

807 Gräfin Brockdorff, wahrscheinlich eine Verwandte der als Mitglied der »Roten Kapelle« hingerichteten Erika von Brockdorff.

808 Walter Dirks, antifaschistischer Publizist, Mitbegründer der »Frankfurter Hefte«.

809 General Rudolf-Christoph Freiherr von Gersdorff (geb. 1905 in Lübben/Schlesien), war am 21. März 1943 bereit, während der Besichtigung sowjetischer Beutewaffen im Berliner Zeughaus sich zusammen mit Hitler in die Luft zu sprengen. Der Anschlag unterblieb, da der Ablauf der Besichtigung kurzfristig geändert wurde.

810 Prof. Werner Krauss (1900-1976), Romanist, stammte aus Stuttgart. Tätig als Assistent und Dozent an der Universität Marburg, 1940-1942 Dolmetscher-Ersatzabteilung in Berlin.

Mitglied der Widerstandsorganisation Schulze-Boysen/Harnack, 1942-1945 Zuchthaushaft, 1945 Flucht aus dem Militärgefängnis Torgau, Kriegsgefangenschaft. 1945-1947 Ordentlicher Professor für romanische Sprachen und Literatur an der Universität Marburg; seit 1945 Mitglied der KPD. 1947 Professor für Romanistik an der Universität Leipzig, seit 1951 an der HU Berlin. 1947 Mitglied der SED, 1947-1951 Mitglied des Parteivorstandes bzw. des ZK der SED. Mitglied mehrerer nationaler und internationaler Akademien und wissenschaftlichen Gesellschaften.

811 Prof. Ernst Niekisch (1889-1967), aus Trebnitz (Schlesien) stammend, Historiker. 1917 SPD, 1919 USPD, wegen Mitwirkung an der bayerischen Räterepublik 1919 zu zwei Jahren Festungshaft verurteilt. Als Publizist tätig, galt als »Nationalbolschewist«, Aktivitäten gegen die NS-Herrschaft; 1937 verhaftet, 1939 zu lebenslanger Haft verurteilt, die er bis zur Befreiung in Brandenburg-Görden verbüßte. 1945 Mitbegründer des Kulturbundes in der SBZ, 1946 SED, 1948 Professor und Direktor des Instituts für Imperialismusforschung an der HU Berlin. 1949/50 Mitglied der Provisorischen Volkskammer der DDR, 1951 Verweigerung der SED-«Parteiüberprüfung«, nach dem 17. Juni 1953 Bruch mit der DDR. In Westberlin verwehrte man ihm die gesetzliche Sonderrente als Verfolgter des Naziregimes. Eine jüngere Biographin sah Niekisch so: *»Absolute Gegenposition zu den Versailler Mächten und dem ›Westen‹, der Deutschlands Ausverkauf initiiert habe und den er als ›müde, verrottet, abgelebt‹ empfand. Ihn sah er im Bunde mit einem ebenso zu verachtenden ›Romanismus‹ der katholischen Kirche. Unbedingte Hinwendung zum Osten; Niekisch träumte von einem ›vom großen Ozean bis zum Rhein reichenden Staatenblock, einem ›Ostblock‹, der Deutschland wieder eine Identität verschaffen und es in die Lage versetzen sollte, imperiale Politik zu betreiben. Vision eines ›preußischen Bolschewismus‹, der seiner Meinung nach die Ideensynthese der Zukunft darstellte: die Disziplin der russischen Arbeiter und die militärische Tapferkeit des preußischen Soldaten…«* Birgit Rätsch: Widerstand und Verfolgung: Schriftsteller und Publizisten vor dem Volksgerichtshof. Hausarbeit für die Akademische Abschlußprüfung zur Erlangung des Grades eines Magister Artium an der sozialwissenschaftlichen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität München, April 1990, S. 107.

812 Weisenborn: Aufstand, S. 20.

813 Weisenborn: Aufstand, S. 20.

814 Diese Angaben entsprechen dem Erkenntnisstand von 1953. Inzwischen liegen neuere Forschungsergebnisse vor, die diese Aussagen prinzipiell bestätigen, aber zu einigen anderen Zahlenangaben kommen.

815 Weisenborn: Aufstand, S. 38 ff.

816 Ich habe 1941/42 am evangelischen Konfirmationsunterricht und den damit verbundenen obligatorischen Kirchenbesuchen teilgenommen und bestätige, daß unser Pfarrer in Neuzauche, Kreis Lübben, seinen Gottesdienst stets mit der Herbeiflehung des göttlichen Segens für den Führer und – inzwischen war Krieg – unsere tapferen Soldaten beendet hat, KF.

817 Hierzu Anmerkung vom Hrsg.: *»Um der historischen Genauigkeit willen wird auf eine Berichtigung Wert gelegt: Das Verbot für den Eintritt in die Nazipartei wurde nicht vom Heiligen Stuhl, sondern durch die Kundgebung der Fuldaer Bischofskonferenz vom 28. März 1933 aufgehoben.«*

818 Weisenborn: Aufstand, S. 45.

819 Weisenborn: Aufstand, S. 92.

820 Ebenda, S. 110.

821 Ebenda, S. 116.

822 Ebenda, S. 117.

823 Ebenda, S. 120.

824 Ebenda, S. 130.

825 Weisenborn: Aufstand, S. 145 f.

826 Weisenborn: Aufstand, S. 218 f.

827 Ebenda, S. 251 f. *Hervorhebung KF.*

828 Gerhard Ritter: Carl Goerdeler und die deutsche Widerstandsbewegung. Stuttgart 1956, S. 469 (Anmerkung). *Hervorhebung KF.*

829 Gerhard Ritter: Carl Goerdeler und die deutsche Widerstandsbewegung. Deutsche Verlagsanstalt. Stuttgart 1954. 2. Auflage zwei Monate später 1955, 3. Aufl. 1956 (auch in englisch, französisch, italienisch), 4. Aufl. (unveränderter Nachdruck der 3. Auflage) 1984. Ungekürzte Taschenbuchausgabe im Deutschen Taschenbuch Verlag 1964. Die 4. Auflage wurde gefördert durch die Robert Bosch Stiftung.

830 Zu dieser Beratung in Hindelang im August 1947 hatte Eugen Gerstenmaier eingeladen, der mit seinem »Evangelischen Hilfswerk« ebenfalls die bürgerliche Geschichtsschreibung über den 20. Juli förderte. Die Arbeiten an der Goerdeler-Biographie wurden außer von Zastrow auch vom Großgrundbesitzer, Landrat a.D. und Schwager von Krupp Thilo Freiherr von Wilmowsky, Mitglied des »Reusch-Kreises« und von Paul Reusch (1868-1956) selbst unterstützt. Reusch war seit 1901 leitend in der rheinisch-westfälischen Montanindustrie tätig, u.a.1908-1942 Vorstandsvorsitzender der Gutehoffnungshütte, beherrschende Stellung im Haniel-Konzern, 1924-1930 Vorsitzender des Vereins Deutscher Stahlindustrieller, geriet jedoch seit 1942 in wirtschaftspolitische Differenzen mit dem Naziregime. Siehe Klaus Gerbet: Carl-Hans Graf von Hardenberg. 1891-1958. Ein preußischer Konservativer in Deutschland. Edition Hentrich. Berlin 1993.

831 Friedrich Wilhelm Heinz (1899-1968) war eine sehr zwielichtige Figur in der nationalkonservativen »Opposition«: 1920 Teilnahme am Kapp-Putsch (unter Korvettenkapitän Hermann Ehrhardt), Mitglied in der Organisation Consul, im Wiking-Bund und im Stahlhelm, Verstrickung in Fememorde, in die Attentate auf Erzberger, Scheidemann, Rathenau und in die Putschversuche 1923; 1928 NSDAP, 1933 wieder Stahlhelm, seit 1936 in der »Abwehr« im OKW unter Admiral Wilhelm Canaris, Oberstleutnant. Enttäuschung über die vielbeschworene »nationale Revolution«, Kontakte zu General Hans Oster, Fritz-Dietlof von der Schulenburg. Nach dem Kriege 1945/46 Mitarbeiter des Magistrats von Berlin, SPD-Bürgermeister von Bad Saarow-Pieskow in der SBZ und Spion französischer, britischer und amerikanischer Geheimdienste gegen die Sowjetunion und die ostdeutsche Verwaltung. 1950 leitender Geheimdienstmitarbeiter im »Amt Blank«, dem Vorläufer des Bonner Verteidigungsministeriums, unterlag aber der Konkurrenz der unter amerikanischer Regie stehenden »Organisation Gehlen », 1953 entlassen. Siehe Susanne Meinl: Nationalsozialisten gegen Hitler. Die nationalrevolutionäre Opposition um Friedrich Wilhelm Heinz. Siedler Verlag. Berlin 2000.

832 Ritter: Goerdeler, 1984, S. 7, 8.

833 Persönliche Mitteilung von G. Müller an mich.

834 Im Jahre 1961 erschienen diese Dokumente unter dem Titel »Spiegelbild einer Verschwörung. Die Kaltenbrunner-Berichte (K.B.) an Bormann und Hitler über das Attentat vom 20. Juli 1944«, herausgegeben von Karl Heinrich Peter im Seewald Verlag Stuttgart. Dieser unvollständigen und unkritischen Ausgabe folgte 1984 auf Wunsch des Seewald Verlages eine ergänzte und mit wissenschaftlichem Kommentar versehene Ausgabe unter dem Titel »Spiegelbild einer Verschwörung«, herausgegeben von Hans-Adolf Jacobsen. Neuauflage: »Opposition gegen Hitler und der Staatsstreich vom 20. Juli 1944. Geheime Dokumente aus dem ehemaligen Reichssicherheitshauptamt.« Hrsg. von Hans-Adolf Jacobsen. Mundus Verlag GmbH. Stuttgart 1989, 2 Bände, 1020 Seiten.

835 Ritter: Goerdeler, 1984, S. 8, 9. Aus der »Vorrede« vom Dezember 1954.

836 George Pumphrey: Als Rosa Panks sitzen blieb, standen die Schwarzen auf. In: »Neues Deutschland«, 30. November 2005, S. 3.

837 Ritter: Goerdeler, 1954, aus der »Einführung«. Ebenda, S. 11 ff. *Hervorhebung KF.*

838 Ebenda, S. 13.

839 Aus der Sicht neuester Forschungsergebnisse siehe Ines Reich: Carl Friedrich Goerdeler. Ein Oberbürgermeister gegen den NS-Staat. Böhlau Verlag. Köln-Weimar-Wien 1997.

840 Nach der Ausgabe von 1954, die 630 Seiten umfaßt.
841 Hier Anmerkung Ritters: Rudolf Diels: Lucifer ante portas. Zwischen Severing und Heydrich. Zürich o. J., S. 139.
842 Ebenda, S. 98 f.
843 Gemeint ist Prof. Adolf von Harnack (1851-1930, geadelt 1914), Theologe, Kirchenhistoriker, 1905-1921 Generaldirektor der Königlichen Bibliothek in Berlin (später Deutsche Staatsbibliothek).
844 Ritter: Goerdeler, 1954, S. 100 ff. *Hervorhebung KF.*
845 Schlabrendorff: Offiziere gegen Hitler. Zürich 1951, S. 96 ff. Zum Thema insgesamt siehe Hans Coppi/Jürgen Danyel/Johannes Tuchel (Hrsg.): Die Rote Kapelle im Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Schriften der Gedenkstätte Deutscher Widerstand. Berlin 1994.
846 Zu Entstehung und Wirken des Nationalkomitees »Freies Deutschland« im Lichte neuer Erkenntnisse siehe Paul Heider: Gründung des Nationalkomitees »Freies Deutschland« und des Bundes Deutscher Offiziere – alleiniges Verdienst der Führung der KPD oder sowjetischer Entschluß? In: Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung, 3/1992 (September 1992), S. 4. ff.; Leonid Reschin: General zwischen den Fronten. Walter von Seydlitz in sowjetischer Kriegsgefangenschaft und Haft 1943-1955. Mit Vorworten von Lew Besymenski und Heinrich Graf von Einsiedel. Edition q. Berlin 1995.
847 Ursel Hochmuth: Illegale KPD und Kampfbewegung »Freies Deutschland« in Berlin-Brandenburg. Zur Widerstandsorganisation um Saefkow, Jacob und Bästlein. In: Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung, 2/1994 (Juni 1994), S. 82 ff.
848 Ritter: Goerdeler, 1954, S 103 ff. *Hervorhebung KF.*
849 Ebenda, S. 106 ff. *Hervorhebung KF.*
850 Ebenda, S. 438 f.
851 Das Gewissen steht auf. 64 Lebensbilder aus dem deutschen Widerstand 1933-1945, gesammelt von Annedore Leber. Herausgegeben in Zusammenarbeit mit Willy Brandt und Karl Dietrich Bracher. Verlag Annedore Leber GmbH. Berlin-Frankfurt/Main 1954. 11. Auflage 108. bis 115. Tausend 1966, 239 Seiten. Zitate erfolgen nach der Ausgabe von 1966, die aber vollauf der 1. Auflage von 1954 entspricht. K. D. Bracher ist professioneller Historiker und Politikwissenschaftler, Mitherausgeber der seit 1956 erschienenen Monatsschrift »Neue Politische Literatur. Berichte über das internationale Schrifttum«. Das Impressum enthält ferner folgenden Vermerk: »An den Texten arbeiteten mit: Wolfgang Steglich und Hilde Walter. Beratung: Harald Poelchau.«
852 Ebenda, S. 71.
853 Rudolf Pechel: Deutscher Widerstand. Erlenbach-Zürich 1947.
854 Allen Welsh Dulles: Verschwörung in Deutschland. Zürich 1948 (ursprüngliche amerikanische Ausgabe 1947).
855 Hans Rothfels: Die deutsche Opposition gegen Hitler. Krefeld 1949 (ursprüngliche amerikanische Ausgabe 1948). Vgl. jetzt auch K. O. Paetel: Der 20. Juli 1944 und das Ausland. In: Außenpolitik 5, Heft VII (Juli 1954) S. 438-448.
856 Eberhard Zeller: Geist der Freiheit. Der zwanzigste Juli. München 1952 (mit einem Literaturverzeichnis).
857 Die Gutachten sind abgedruckt in: Geist und Tat. Monatsschrift für Recht, Freiheit und Kultur, 7 (1952), S. 193-224. Vgl. auch Walter Dirks: Widerstand. Landesverrat. Hochverrat. In: Frankfurter Hefte, 6/1951, S. 475 ff.
858 Günther Weisenborn: Der lautlose Aufstand. Bericht über die Widerstandsbewegung des deutschen Volkes 1933-1945. Hamburg 1953.
859 Auf den 360 Seiten Buches widmet Weisenborn dem Kapitel »Der Widerstand der Arbeiter« 76 Seiten, davon viele Seiten der SPD, den Anarchosyndikalisten, »Neu Beginnen«, der Rolle Julius Lebers, anderen linken Gruppen, dann natürlich auch den Kommunisten – aber für A.

Leber hinreichend, um dem Verfasser zu unterstellen, er habe die »Aktivität linksradikaler Gruppen besonders ausführlich« behandelt!

860 20. Juli 1944. Herausgegeben von Hans Royce. Bonn 1953.

861 Die Wahrheit über den 20. Juli. Herausgegeben von Eugen Budde und Peter Lütsches. Düsseldorf 1952.

862 Den Unvergessenen. Opfer des Wahns 1933 bis 1945. Heidelberg 1952.

863 Fabian von Schlabrendorff: Offiziere gegen Hitler. Herausgegeben von Gero von Schulze-Gävernitz [muß heißen: Gaevernitz]. Zürich 1947, 2. Auflage 1950.

864 Ulrich von Hassell: Vom anderen Deutschland. Aus den nachgelassenen Tagebüchern 1938 bis 1944. Zürich 1946.

865 Hans Bernd Gisevius: Bis zum bitteren Ende, 2 Bände. Zürich 1946. 2. Auflage, Hamburg 1948.

866 K. H. Abshagen: Canaris. Patriot und Weltbürger. Stuttgart, 9.-11. Tausend 1950.

867 Wolfgang Foerster: Generaloberst Ludwig Beck. Sein Kampf gegen den Krieg. 2. erweiterte Auflage, München 1953.

868 Johann A. Graf von Kielmannsegg: Der Fritsch-Prozeß 1938. Ablauf und Hintergründe. Hamburg 1949. Hermann Foertsch: Schuld und Verhängnis. Die Fritsch-Krise als Wendepunkt der nationalsozialistischen Zeit. Stuttgart 1951.

869 Kirchliches Jahrbuch für die Evangelische Kirche in Deutschland 1933-1944. Gütersloh 1948. Und folget ihrem Glauben nach. Gedenkbuch für die Blutzeugen der Bekennenden Kirche. Herausgegeben von Bernhard H. Forck. Stuttgart 1949. Heinrich Hermelink: Kirche im Kampf. Dokumente des Widerstands und des Aufbaus der Evangelischen Kirche in Deutschland von 1933 bis 1945. Stuttgart 1950. Wilhelm Niemöller: Kampf und Zeugnis der Bekennenden Kirche. Bielefeld 1948.

870 Dokumente aus dem Kampf der Katholischen Kirche im Bistum Berlin gegen den Nationalsozialismus. Herausgegeben vom Bischöflichen Ordinariat Berlin. Berlin 1946. Blutzeugen des Bistums Berlin. Herausgegeben von Heinz Kühn. Berlin 1952. Im Schatten des Galgens. Zum Gedächtnis der Blutzeugen in der nationalsozialistischen Kirchenverfolgung, zusammengestellt von Walter Adolph. Berlin, 2. Auflage 1953. Wo seine Zeugen sterben, ist sein Reich. Briefe der enthaupteten Lübecker Geistlichen und Berichte von Augenzeugen, zusammengestellt von Josef Schäfer S. J. Hamburg 1946.

871 Die letzten Stunden. Erinnerungen des Gefängnispfarrers Harald Poelchau. Berlin 1949. [Das Buch erschien 1949 in dem Ostberliner Verlag Volk und Welt unter dem Titel: Harald Poelchau: Die letzten Stunden. Erinnerungen eines Gefängnispfarrers, aufgezeichnet von Graf Alexander Stenbock-Fermor. Verlag Volk und Welt. Berlin 1949. 3. Auflage 1987 – KF].

872 Der Prediger von Buchenwald. Das Martyrium Paul Schneiders. Herausgegeben von Heinrich Vogel. Berlin 1953. Heinrich Portmann: Kardinal von Galen. Ein Gottesmann seiner Zeit. 2. Auflage, Münster 1950.

873 Heinrich Kreutzberg: Franz Reinisch. Ein Märtyrer unserer Zeit. Limburg 1952. Erwein Frhr. von Aretin: Fritz Michael Gerlich. Ein Märtyrer unserer Tage. München 1949.

874 Als Beispiele seien genannt: Gedichte von Hans Lehnert und Hilde Meisel, Hamburg 1950. Max Josef Metzger: Gefangenschaftsberichte, eingeleitet und herausgegeben von Hannes Bäcker. Meitingen bei Augsburg, 2. Auflage 1948.

875 Dietrich Bonhoeffer: Widerstand und Ergebung. Briefe und Aufzeichnungen aus der Haft. Herausgegeben von Eberhard Bethge. München 1951.

876 Inge Scholl: Die weiße Rose. Frankfurt am Main, 7. Auflage 1952.

877 Kurt Huber zum Gedächtnis. Bildnis eines Menschen, Denkers und Forschers, dargestellt von seinen Freunden, herausgegeben von Clara Huber. Regensburg 1947.

878 Reinhold von Thadden-Trieglaff: Auf verlorenem Posten? Ein Laie erlebt den evangelischen Kirchenkampf in Hitlerdeutschland. Tübingen 1948. Hanns Lilje: Im finsteren Tal. Nürnberg 1947. Zu Liljes Kriegspredigten siehe Friedrich-Martin Balzer: Militärseelsorger Lilje oder

Christen für Frieden und Abrüstung? In: Ders.: Miszellen zur Geschichte des deutschen Protestantismus. »Gegen den Strom«, Marburg 1990, S. 193-196. Zu Liljes profaschistischer Haltung ferner: Alexander Schwabe: Widerstand gegen Hitler. Entzauberung eines vermeintlichen Märtyrers. In: Spiegel, 19. Juli 2004, S. 1-4. Darin heißt es u.a.: *»Als der hannoveranische Landesbischof August Mahrahrens, ein Parteigänger der Nazis und Antisemit, erst zwei Jahre nach Kriegsende zurücktrat, übernahm Lilje, den Mahrahrens 1945 zum Landeskirchrat ernannt hatte, das Amt, mit dem Ziel, die ›institutionelle Kontinuität der Hannoverschen Landeskirche zu wahren,‹ so der Politikwissenschaftler Joachim Perels. Obwohl Lilje die Stuttgarter Schulderklärung vom Oktober 1945 unterschrieb – hinter die sich seine Hannvoversche Landeskirche unter Bischof Mahrarens jedoch nicht stellte – sollte er sich schon bald von ihr distanzieren. Lediglich vier Jahre nach dem Ende de Nazi-Gräuel forderte er, einen Schlußstrich zu ziehen, eine ›Liquidation unserer Vergangenheit‹. Perels Forschungen zufolge vermochte Lilje auch nach der Zerschlagung des Dritten Reiches den politischen Widerstand nicht zu legitimieren. Die Machtergreifung hatte er als ›Gottesstunde‹ begrüßt, das Nazi-Regime verstand er als Teil eines göttlichen Plans.«*

879 Helmuth James Graf von Moltke: Letzte Briefe aus dem Gefängnis Tegel. Berlin, 4. Auflage 1953.

880 Theodor Steltzer: Von deutscher Politik. Dokumente, Aufsätze und Vorträge. Herausgegeben von Friedrich Minssen. Frankfurt am Main 1949.

881 Ein Mann geht seinen Weg. Schriften, Reden und Briefe von Julius Leber. Herausgegeben von seinen Freunden. Berlin 1952.

882 Blick in die Welt, Heft 7, 9, 10, 11. Vgl. In Memoriam Carlo Mierendorff. Herausgegeben von Kasimir Edschmid. Darmstadt 1947 (mit einer Rede Haubachs vom 22 Februar 1944). Carl Zuckmayer: Carlo Mierendorff. Porträt eines deutschen Sozialisten. Berlin 1947.

883 Axel von Harnack: Ernst von Harnack 1888-1945. Ein Kämpfer für Deutschlands Zukunft. Schwenningen am Neckar 1951.

884 Emil Henk: Die Tragödie des 20. Juli. Ein Beitrag zur politischen Vorgeschichte. Heidelberg, 2. Auflage 1946. Zu erwähnen wäre noch als Erlebnisbericht aus dem Bereich des kommunistischen Widerstandes: Friedrich Schlotterbeck: Je dunkler die Nacht, desto heller die Sterne. Erinnerungen eines deutschen Arbeiters. Zürich 1945 (Berlin 1948).

885 Vgl. jetzt besonders Max Braubach: Der Weg zum 20. Juli 1944. Ein Forschungsbericht. In: Veröffentlichungen der Arbeitsgemeinschaft für Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen, Heft 13 (1953), auch als Beilage zu: Das Parlament, vom 15. Juli 1953. Ferner: Werner Conze: Die deutsche Opposition gegen Hitler. Literaturbericht. In: Politische Literatur 5/6 (1953), S. 210-215. Georg Stadtmüller: Zur Geschichte der Deutschen Militäropposition 1938 bis 1945. In: Saeculum IV, Heft 4 (1953), S. 437-449.

886 Annedore Leber: Gewissen steht auf, S. 233-237.

887 Die Vollmacht des Gewissens. Hrsg. von der Europäischen Publikation e. V. München 1956. Verlag Hermann Rinn, S. 133.

888 Ebenda, S. 8.

889 Ebenda, S. 8.

890 Hans Rothfels: Der deutsche Widerstand: seine Motive und seine geschichtliche Bedeutung. In: »20. Juli 1944«. Herausgegeben von der Bundeszentrale für Heimatdienst, Bonn (später Bundeszentrale für politische Bildung). 1. und 2. Auflage, bearbeitet von Hans Royce, Bonn 1952. 3. Auflage, neu bearbeitet von Erich Zimmermann und Hans-Adolf Jacobsen. Hier 3. Auflage, Bonn 1960, S. 9. *Hervorhebung KF.*

891 Das Gewissen entscheidet. Bereiche des deutschen Widerstands von 1933-1945 in Lebensbildern. Herausgegeben von Annedore Leber in Zusammenarbeit mit Willy Brandt und Karl Dietrich Bracher. Mitwirkende: Hilde Walter, Marion Bilger, Wolfgang Steglich, Günther Harder, Karl König, Annemarie Langens, Harald Poelchau, Fridolin von Senger und Etterlin, Ulrich Heinemann-Rufer. Verlag Annedore Leber GmbH. Berlin-Frankfurt/Main 1957. 6. Auflage 35. bis 40. Tausend 1963.

892 A. Leber: Gewissen entscheidet, S. 127.

893 Eugen Gerstenmaier: Aufstand des Gewissens. In: Rheinischer Merkur. Nr. 29, vom 16. Juli 1954.

894 Eugen Gerstenmaier: Tag des Geheimen Deutschland. In: »Die Welt« vom 20. Juli 1954. *Hervorhebung KF.*

895 Eugen Gerstenmaier: Von Bolz bis zu Rommel und Wurm. Baden-Württemberger im Kampf gegen Hitler. Evangelisches Verlagswerk. Stuttgart 1978, S. 14.

896 Der 20. Juli 1944. Reden zu einem Tag der deutschen Geschichte. Band 1. Hrsg. Gedenkstätte Deutscher Widerstand, Berlin 1984, S. 52 f. Siehe auch: Die Vollmacht des Gewissens, München 1956.

897 Marion Gräfin Dönhoff: Menschen, die wissen, worum es geht. Hoffmann und Campe Verlag. Hamburg 1976, 2. Auflage, S. 36.

898 Stephan Malinowski: Es war kein Aufstand des Adels. In: Cicero. Magazin für Politik und Kultur, Juli 2004, S. 130. Im »Tagesspiegel« vom 19. Juli 2004 schrieb Ernst Piper u.a.: *»60 Jahre danach haben wir immer noch kein klares Bild des 20. Juli […] Nach einer langen Phase der Ablehnung jeglichen Widerstands in der Adenauerzeit ist der 20. Juli heute im Westen Deutschlands weithin kanonisiert und hat zum Teil auch eine Entlastungsfunktion für die gesellschaftlichen Eliten der Zeit übernommen. Um so verdienstvoller ist die bahnbrechende Studie von Stephan Malinowski ›Vom König zum Führer‹, die eindringlich gezeigt hat, wie stark die Verstrickung des deutschen Adels in das nationalsozialistische Regime war. Aus 320 führenden Adelsfamilien waren mehr als 3 600 Mitglieder der NSDAP beigetreten. So sehr wir zu Recht die Tat Stauffenbergs bewundern, so sehr sollten wir bemüht sein, den Widerstand gegen Hitler und sein Regime in seiner Breite wahrzunehmen und uns dabei immer wieder bewußt machen, daß unangepaßtes und widerständiges Verhalten, wo es Not tut, auch mit bescheidenen Mitteln möglich ist – damals wie heute.«*

899 In der »Brandnacht« vom 27. zum 28. Februar 1933 wurden im Reichsgebiet über 10.000 Personen verhaftet, meist Kommunisten, aber auch Sozialdemokraten und bürgerliche Demokraten. Nach Angaben der faschistischen Behörden wurden allein im Regierungsbezirk Potsdam in der Zeit von Januar bis Juni 1933 etwa 5.000 Antifaschisten zeitweilig verhaftet, bereits in den ersten Monaten des Jahres 1933 wurden in der Provinz Brandenburg acht Kommunisten – ohne Gerichturteil – umgebracht. Während der »Köpenicker Blutwoche« in Berlin im Juni 1933 wurden 91 Antifaschisten, darunter der Soziademokrat und stellvertr. Vorsitzende des Reichsbannes Schwarz-Rot-Gold Johannes Stelling – oft nach bestialischen Folterungen – ermordet, etwa 500 verhaftet und mißhandelt.

900 Heuß: 20. Juli. In: 20. Juli, Reden, S. 54 f.

901 Die dem Alldeutschen Verband nahestehende österreichische »Deutsche Arbeiterpartei« nannte sich seit Frühjahr 1918 »Deutsche Nationalsozialistische Arbeiterpartei«. Siehe Joachim Petzold: Die Demagogie des Hitlerfaschismus. Die politische Funktion der Naziideologie auf dem Wege zur faschistischen Diktatur. Akademie-Verlag. Berlin 1982.

902 Es gab in den Jahren 1931 bis 1933 eine »Gesellschaft zum Studium des Faschismus«, der u.a. Karl Eduard Herzog von Sachsen-Coburg-Gotha (deutschnational, später NSDAP), Waldemar Pabst (beteiligt an der Ermordung Karl Liebknechts und Rosa Luxemburgs), Hjalmar Schacht, Fritz Thyssen, Franz Ritter von Epp (NSDAP), Hans-Joachim von Rohr (Reichslandbund), Hermann Göring (NSDAP), Walter Funk (NSDAP), Theodor Duesterberg (Stahlhelm), Eduard Stadtler (Stahlhelm) u.a. angehörten.

903 Die Kommunistische Internationale (Auswahl von Dokumenten und Reden vom VI. Weltkongreß bis zur Auflösung der Kommunistischen Internationale, 1928-1943. Berlin. Januar 1956. Hrsg. von der Parteihochschule »Karl Marx » beim ZK der SED Berlin, S. 359-363. Weitere Literatur: Walter Ulbricht: Die Legende vom deutschen ›Sozialismus‹. Ein Lehrbuch für das schaffende Volk über das Wesen des deutschen Faschismus. Verlag Neuer Weg GmbH, Berlin 1945 und 1946. 3. Auflage Dietz Verlag, Berlin 1952 unter dem Titel »Der faschistische deutsche

Imperialismus (1933-1945)«; Eberhard Czichon: Wer verhalf Hitler zur Macht? Zum Anteil der deutschen Industrie an der Zerstörung der Weimarer Republik. Pahl-Rugenstein Verlag, Köln 1971; Reinhard Kühnl: Der deutsche Faschismus in Quellen und Dokumenten, Pahl-Rugenstein Verlag, Köln 1971, 7. durchges. und erw. Auflage Köln, PapyRossa Verlag, 2000; Kurt Pätzold/ Manfred Weißbecker: Hakenkreuz und Totenkopf. Die Partei des Verbrechens. VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften. Berlin 1982; Kurt Gossweiler: Kapital, Reichswehr und NSDAP 1919-1924. Akademie-Verlag. Berlin 1982; Manfred Weißbecker: Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei (NSDAP) 1919-1945. In: Lexikon zur Parteiengeschichte. Die bürgerlichen und kleinbürgerlichen Parteien und Verbände in Deutschland (1789-1945). In vier Bänden, Band 3. VEB Bibliographisches Institut. Leipzig 1985, S.460 ff.

904 Siehe auch: Kurt Pätzold: Vom lautlosen Tausch der Begriffe. Der Faschismus und die »Komintern-Formel« – ein Widerruf ist nicht nötig, Defizite aber haben Folgen. In: Neues Deutschland, 22./ 23. Juli 1995, S. 10.

905 Der Arbeitsgruppe gehörten an: Oberleutnant d.R. Oberstudienrat Fritz Rücker (später Minister für Volksbildung im Land Brandenburg); Hauptmann d.R. Studienrat Dr. Ernst Hadermann (später Professor für Literaturwissenschaft an der Pädagogischen Hochschule Potsdam und der Universität Halle); Oberleutnant d.R. Studienrat Heinrich Gerlach; Gefreiter Studienassessor Dr. Günter Kertzscher (später stellvertr. Chefredakteur des »Neuen Deutschland«); Berufsschullehrer Dr. Heinrich Abel; Oberst Mittelschullehrer Wilhelm Adam (später Finanzminister im Land Sachsen, Generalmajor der Kasernierten Volkspolizei und der NVA der DDR).

906 Richtlinien für den Unterricht in deutscher Geschichte. Ausgearbeitet von einer Gruppe demokratischer Lehrer im Auftrage der deutschen Zentralverwaltung für Volksbildung in der sowjetischen Besatzungszone. Dritter Teil: Deutsche Geschichte in der neuesten Zeit. Berlin/Leipzig 1946, S. 60 f.

907 Aus neuester Sicht Hannes Heer: »Hitler war's.« Die Befreiung der Deutschen von ihrer Vergangenheit. Aufbau-Verlag, Berlin 2006, 438 S.

908 Carl Zuckmayer, antifaschistischer Schriftsteller, (1896-1977); bereits in der Zeit der Weimarer Republik als solcher bekannt, 1933 bis nach dem Zweiten Weltkrieg Emigration in der Schweiz und den USA. 1946 in Zürich, 1947 in Deutschland Aufführung seines Dramas »Des Teufels General«, mit großer Publikumswirksamkeit, wenn auch nicht unwidersprochen (1955 verfilmt, Regie Helmut Käutner, Hauptrolle Curd Jürgens). Historischer Hintergrund ist die Geschichte des Fliegers Ernst Udet, der vom gefeierten, »unpolitischen« Sportflieger und Testpiloten zum NS-Luftwaffengeneral mutierte und 1941 durch Selbstmord endete.

909 Klaus-Jürgen Müller: »Armee, Politik und Gesellschaft in Deutschland 1933-1945«; Schöningh Verl., Paderborn 1978; 123 S.

910 Rolf Hochhuth: Im Bunde mit dem Teufel? Studien über General Beck. In: Die Zeit, 11. Juni 1980, S. 33.

911 Ein Tag der Befreiung. Erklärung der Historischen Kommission der PDS zum 8. Mai 1945. In: Neues Deutschland, 16./17. April 2005, S. 22. *Hervorhebung KF.*

912 Peter Strassner: Verräter. Das Nationalkomitee »Freies Deutschland« – Keimzelle der sogenannten DDR. München-Lochhausen 1960; Ders.: Betrogene Verräter: Das Nationalkomitee »Freies Deutschland«. In: Verrat und Widerstand im Dritten Reich. Referate und Arbeitsergebnisse des zeitgeschichtlichen Kongresses der Gesellschaft für freie Publizistik vom 26.-28. 5. 1978 in Kassel. Coburg 1978, S. 109 ff.; Erich Kern: Verrat an Deutschland. Spione und Saboteure gegen das eigene Vaterland. Göttingen 1963, S. 168-196; Jörg Morré: Das Nationalkomitee Freies Deutschland« – Widerstand aus sowjetischer Kriegsgefangenschaft? In: Aufstand des Gewissens. Militärischer Widerstand gegen Hitler und das NS-Regime 1933 bis 1945. Begleitband zur Wanderausstellung des Militärgeschichtlichen Forschungs-

amtes. Im Auftrag des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes herausgegeben von Thomas Vogel. Verlag E.S. Mittler & Sohn. Hamburg. Berlin. Bonn. S. 541 ff. Gehört das »Nationalkomitee Freies Deutschland« in die Berliner »Gedenkstätte Deutscher Widerstand«? Eine Diskussion. Verband der Heimkehrer Deutschlands e.V., Bonn-Bad Godesberg 1989.

913 Hans Daniel: »Ein Volk, das solche Helden hat …«. Die Bundeswehr bleibt antidemokratischen Traditionen verhaftet. In: »Junge Welt« vom 13. Juli 2004, S. 1 ff.

914 Weißbuch über die Kriegsverbrechen des Generalinspekteurs der Bundeswehr General Heinz Trettner. Hrsg.: Nationalrat der Nationalen Front des Demokratischen Deutschland. Berlin, Juni 1964.

915 »50 Jahre Deutsche Luftwaffe«. In: »Die Welt« vom 1. April 2006, S. 11.

916 Märkische Allgemeine, 27./28. September 2003, S. 2.

917 Hubertus Knabe: Die Täter sind unter uns. In: »Welt am Sonntag«, 26. März 2006, S. 12.

918 Ludwig Elm: Zum Beispiel DDR – totalitär und stalinistisch? Anmerkungen zu Herkunft und Differenzierung der Totalitarismus-Konzeption sowie ihrer erneuten politischen Instrumentalisierung. Herausgegeben von der Rosa-Luxemburg-Stiftung Thüringen, Jena 2004 (Sonderdruck), S. 10.

919 Schriftenreihe der Forschungsgemeinschaft 20. Juli. Jürgen Liebing: Helden, Märtyrer oder Opfer? Der deutsche Widerstand 1933 bis 1945 als Unterrichtsgegenstand. Eine kritische Betrachtung bundesdeutscher Schulbücher. Eine Sendung des RIAS-Berlin am 20. 7. 1975. 1975. Verlag der Forschungsgemeinschaft 20. Juli. Berlin; RIAS Berlin.

920 Ebenda, S. 3. Siehe auch Reinhard Kühnl: Der deutsche Faschismus in Quellen und Dokumenten. Pahl-Rugenstein Verlag, Köln 1975; Emil Carlebach: Hitler war kein Betriebsunfall. Hinter den Kulissen der Weimarer Republik: Die vorprogrammierte Diktatur. Röderberg-Verlag Frankfurt am Main 1978.

921 Kurt Finker: Was erfährt die Jugend Westdeutschlands über die Geschichte des Nationalkomitees »Freies Deutschland«? In: Das Nationalkomitee »Freies Deutschland« und seine militärpolitische Bedeutung«. Protokoll der Konferenz des Instituts für Deutsche Militärgeschichte am 27. und 28. März 1963. Potsdam 1963, S. 189 f.

922 Gerd R. Ueberschär: Gegner des Nationalsozialismus 1933-1945. Volksopposition, individuelle Gewissensentscheidung und Rivalitätskampf konkurrierender Führungseliten als Aspekte der Literatur über Emigration und Widerstand im Dritten Reich zwischen dem 35. und 40. Jahrestag des 20. Juli 1944. In: Militärgeschichtliche Mitteilungen 35 (1984), 1, S. 141, 183.

923 Erinnern und urteilen IV (Unterrichtseinheiten Geschichte). Von P. Alter, K. Bergmann, G. Hufnagel, U. Mayer, J. Rohlfels und E. Schwalm. Ernst Klett Schulbuchverlag 1990. S. 106.

924 Heimbert Glage: Der deutsche Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Eine vergleichende Inhaltsanalyse von Schulgeschichtsbüchern aus der DDR und der BRD. Belegarbeit. Betreuer: Prof. Dr. Kurt Finker, MS. Potsdam, September 1992.

925 Siehe dazu Peter Steinbach: Widerstand im Widerstreit. Der Widerstand gegen den Nationalsozialismus in der Erinnerung der Deutschen. Ausgewählte Studien. 2., wesentlich erweiterte Auflage. Ferdinand Schöningh. Paderborn-München-Wien-Zürich 2001.

926 Fernsehsendung »Kontraste« vom 19. 7. 1988, II. Programm.

927 Franz Ludwig Graf Stauffenberg. Sekretariat: Presseerklärung I und II »Wider die Verzerrung und den Mißbrauch des 20. Juli 1944 und des deutschen Widerstandes gegen den Nationalsozialismus«, 27. Juni 1994. Sonderdruck, im Besitz des Verfassers.

928 Kopie im Besitz des Verf.

929 Jörg Morré: Das Nationalkomitee »Freies Deutschland« – Widerstand aus sowjetischer Kriegsgefangenschaft? In: Aufstand des Gewissens. Militärischer Widerstand gegen Hitler und das NS-Regime 1933 bis 1945. A.a.O. S. 541 ff.

930 Marion Gräfin Dönhoff: Verschwörer gegen das Unrecht. Gedanken zum 20. Juli 1944. In: »Die Zeit«, 20. Juli 1984, S. 3.

931 Ebenda.
932 »Die Zeit«, 31. Oktober 1969, S. 19.
933 Karl Heinz Jahnke: Vergessenes? Der europäische Widerstand 1939 bis 1945 in deutschen Geschichtslehrbüchern. VAS Verlag für Akademische Schriften. Frankfurt/Main 2001, S. 40 ff.
934 Ebenda, S. 41 f.
935 Felix Philipp Lutz: Geschichtsbewußtsein. In: Werner Weidenfeld/Karl-Rudolf Korte (Hrsg.): Handbuch zur deutschen Einheit. Bundeszentrale für politische Bildung. Bonn 1996, S. 345.

Personenindex

Abendroth, Wolfgang 9, 11, 14, 159
Abshagen, Karl Heinz 87, 118
Abusch, Alexander 9, 34
Adenauer, Konrad 10, 15, 31f., 53, 118, 135, 169, 184f., 189, 196, 230
Ahlmann, Wilhelm 286
Aicher-Scholl, Inge 305
Albrecht von Quirnheim 123
Althaus, Paul 46
Altmeyer, Thomas 289
Alvensleben, Bodo Graf von 64, 66, 254
Alvensleben, Werner von 64
Aly, Götz 13
Aretin, Erwein Freiherr von 121
Armoth, Gabriele 19
Arndt, Ernst Moritz 95
Arndt, Walther 107
Assmann, Kurt 247ff.
Attlee, Clement 101
Attolico, Bernado 65
Auer, Judith 107
Augstein, Rudolf 20
Aumer, Hermann 27

* * *

Bader, Karl Siegfried 34
Badoglio, Pietro 268
Baerensprung, Horst 30
Balzer, Friedrich-Martin 159
Barbie, Klaus 28, 29
Bartel, Walter 75
Barth, Karl 39, 45, 278
Bästlein, Bernhard 105, 107, 302
Bauer, Fritz 15, 290
Baumeister, Heinz 75
Becher, Johannes R. 30, 90
Bechler, Bernhard 158
Beck, Ludwig 14, 65, 67f., 91f., 100, 108ff., 121, 123, 125, 128, 130, 132f., 141, 145, 151, 164, 182, 186, 191ff., 195, 198, 202f., 230, 232, 235ff., 246, 252, 255f., 258, 267, 279, 284ff., 294, 304f., 309, 314, 321, 324
Beckmann, Joachim 291
Beilner, Helmut 33
Beimler, Hans 308
Belisha, Hoare 196
Bergengruen, Werner 114
Berggrav, Eivind 118
Bernstorff, Albrecht Graf 52, 106
Berthold, Werner 92, 286
Bing-Fromont, Jean 27
Bismarck, Gottfried Graf von 66
Bismarck, Otto von 15, 56, 120, 130, 156, 250, 254, 269
Blank, Theodor 243
Blankenhorn, Herbert 31, 185, 230
Blaskowitz, Johannes 256, 280
Blobel, Paul 32
Blomberg, Werner von 136f., 163, 194f., 228, 230, 235f., 243, 251, 255, 279, 306, 314
Bodelschwingh, Friedrich von (Sohn) 140
Boehm-Tettelbach, Hans 202
Boehm-Tettelbach, Wolfgang 203
Bogatsch, Rudolf 306
Bohne, Gerhard 29
Boldt, Gerhard 84, 86f.
Bolle, Karl 217
Bona Margherita Prinzessin Konrad von Bayern 65
Bonhoeffer, Dietrich 93, 112, 140, 232, 286, 305, 321, 324
Bor, Peter 200
Borchard, Leo 116
Bormann, Martin 84, 86f., 141, 181, 209, 297
Bosch, Robert August 65, 101, 107, 293, 297
Boyen, Hermann von 97
Bracher, Karl Dietrich 304
Bracht, Clemens 168
Brandt, Günther 116
Brandt, Willy 304
Brauchitsch, Heinrich von 65
Brauchitsch, Manfred von 66, 183, 198, 201, 232, 256
Brauchitsch, Walther von 65

Braun, Eva 86, 181
Braun, Otto 69, 70, 138, 146, 174
Brecht, Bert 9
Bredow, Kurt von 228, 311
Breitscheid, Rudolf 140
Brill, Hermann 152, 302
Brink, Michael 293
Brockdorff, Ursula Gräfin 290
Brost, Erich 27
Bruckmann, Hugo 65
Brüning, Heinrich 88, 130, 162, 169f., 269
Brunner, Alois 29
Buber-Neumann, Margarete 155
Buch, Eva-Maria 107
Buchholz, Peter 286
Burckhardt, Carl Jacob 66, 93
Bürgel, Bruno Hans 36
Büscher, Gustav 34
Bussche, Axel Freiherr von dem 276f.
Busse, Ernst 75, 244
Busse, Theodor 244

* * *

Canaris, Wilhelm 44, 61, 65, 68, 87, 108, 112, 115, 118f., 130, 164, 203, 232, 236, 255, 257, 286, 305
Canfora, Luciano 20
Carlebach, Emil 26f.
Carstens, Carl 189
Chamberlain, Houston Stewart 58
Chamberlain, Neville 89, 171, 203, 219, 235, 309
Choltitz, Dietrich von 188, 212
Christmann, Kurt 29
Churchill, Winston 100, 137f., 193f., 274, 276f., 314, 318
Chvalkovský, Frantisek 65
Cicero 90
Conze, Werner 34
Coppi, Hildegard 107
Cramer, Walter 110
Curtis, Lionel 281

* * *

Dahlmann, Friedrich Christoph 95, 298
Dahrendorf, Gustav 113, 140
Daladier, Édouard 309
Danilenko, Boris 75
Delp, Alfred 115f., 267, 281f., 286, 308, 321, 325
Dibelius, Otto 35, 292
Dieckhoff, Hans-Heinrich 66
Diels, Rudolf 20ff., 65, 167ff.
Dietl, Eduard 224ff.
Dietrich, Hermann 269
Dietrich, Otto 18, 178, 180, 208f., 228
Dimitroff, Georgi 83, 128, 311
Dirks, Walter 30, 290
Dohnanyi, Hans von 65, 112, 118, 286
Dönhoff, Marion Gräfin 52f., 215, 310, 323
Donovan, William J. 129, 135
Dorpmüller, Julius 186
Douhet, Giulio 221
Draganovice, Krunoslaw 29
Droysen, Johann Gustav 95, 298
Dugdale, J. 49
Dulles, Allen Welsh 47, 51, 123, 127f., 135f., 138, 140ff., 214, 286, 304, 315

* * *

Ebert, Friedrich 73
Ebert, Fritz 73f.
Ebert, Louise 151
Eckart, Dietrich 57, 181
Eckert, Erwin 51
Ehlers, Hermann 32
Eichholtz, Dietrich 176, 324
Eichmann, Adolf 28f., 33
Eiden, Hans 76
Einsiedel, Heinrich Graf von 156f., 159
Einsiedel, Horst von 286
Eisenhower, Dwight D. 26, 211, 268
Ellington, Sir Edward 194
Elm, Ludwig 318
Elser, Georg 325
Epp, Franz Xaver Ritter von 58
Erdmann, Karl Dietrich 34
Eschenburg, Theodor 283
Etzkorn, Hans 26
Eulenburg-Hertefeld, Philipp zu 265

* * *

Faber du Faur, Moritz von 234
Fabio, Udo di 19f., 22
Falkenhausen, Alexander von 66, 187, 189, 262
Falkenhorst, Nikolaus von 32
Farny, Oskar 100
Feder, Gottfried 58
Feilen, Baptist 76
Felken, Detlev 20
Fest, Joachim 283
Fichte, Johann Gottlieb 95
Field, Noel H. 72
Fischer, Albrecht 101
Fischer, Ernst 83
Flechtheim, Ossip K. 153f.
Flick, Friedrich 25
Foerster, Wolfgang 121, 232, 305
Foertsch, Hermann 228ff., 305, 316
France, Anatole 90
Franco, Francisco 27f., 119, 217, 251
Frei, Norbert 11
Freisler, Roland 45, 128, 281f., 284
Freytag von Loringhoven, Bernd 84, 86, 112
Frick, Wilhelm 124, 147, 176
Friebe, Helmut 284
Fried, Alfred H. 90
Friedensburg, Ferdinand 71
Friedrich II. 95, 269
Friedrich, Karin 116
Friedrich, Ruth 116f.
Frings, Joseph 111
Fritsch, Werner Freiherr von 67, 99, 108, 113, 130f., 134, 137, 163, 193, 198, 228ff., 234, 236, 251, 255, 278, 294, 305
Froboeß, Heribert 77
Fromm, Fritz 123
Fugger-Glött, Joseph Ernst von 267

* * *

Gablentz, Heinrich von der 24, 34
Gablentz, Otto Heinrich von der 16
Galen, Clemens August Graf von 9, 104, 140, 292, 305, 324
Galland, Adolf 216ff.
Gandhi, Mahatma 90
Gauger, Joachim 46
Gaulle, Charles de 189
Gehlen, Reinhard 85, 184
Gehre, Ludwig 112
Gehrts, Erwin 133, 265
Gereke, Günter 169
Gerhardt, Paul 90
Gerlich, Fritz Michael 305
Gersdorff, Rudolf-Christoph Freiherr von 268, 290
Gerst, Wilhelm Karl 26
Gerstenmaier, Eugen 13, 42ff., 68, 282, 286, 308f.
Geßler, Otto 65
Gisevius, Hans Bernd 45, 65, 83, 114, 123ff., 127f., 131, 135, 214, 293, 304, 306
Gleichen-Russwurm, Heinrich von 101
Globke, Hans Josef Maria 10, 32
Gloeden, Lilo 293
Gneisenau, August Neidhardt von 322
Gobineau, Arthur Graf von 57
Goebbels, Joseph 27, 81, 84, 86, 95, 106, 117, 141, 160, 178, 181, 183, 205, 208f., 212, 274f., 293, 318
Goerdeler, Carl 14, 24, 53, 60ff., 64f., 67f., 70, 83, 92f., 98, 100, 102, 109ff., 118, 125f., 128ff., 141, 145, 151, 161, 164, 186, 203, 257f., 267, 279, 283f., 286, 293, 296ff., 301ff., 308, 320f., 325
Goethe, Johann Wolfgang von 88, 90
Goldhammer, Bruno 45
Goldstein, Kurt Julius 23
Gollnow, Herbert 265
Gore, Al 122
Göring, Hermann 51, 65, 67f., 85f., 105f., 114, 117, 137, 142, 154, 160f., 163, 167ff., 176, 181, 191, 194, 196, 209f., 216, 219ff., 242, 255, 284, 308
Göring, Ilse 65, 67, 167
Görlitz, Walter 19, 254ff., 258f., 261ff., 267f.
Gorsemann, Ernst 151
Graf, Willi 305, 325

Graml, Hermann 120
Grimme, Adolf 152, 290
Groß, Alexander 110
Groß, Nikolaus 110f.
Großmann, Kurt 291
Grossmann, Otto 26
Grotewohl, Otto 113
Guardini, Romano 35
Guderian, Heinz 84f., 125, 198, 267, 269, 274
Guttenberg, Karl Ludwig Freiherr von 65, 112, 130
Guttenberg, Therese von 65

* * *

Hackel, Franz 75f.
Hadermann, Ernst 157, 206
Haeften, Hans-Bernd von 43, 141, 286
Haffner, Sebastian 127
Hagen, Hans W. 205
Halder, Franz 19, 68, 182f., 184, 200ff., 235f., 256, 286, 309
Halem, Nikolaus von 130, 286
Hamm-Brücher, Hildegard 24
Hammerstein, Marie-Louise von 83
Hammerstein-Equord, Kurt Freiherr von 65f., 136, 192, 235, 257, 286
Hansen, Georg 112, 127
Hardenberg, Carl-Hans Graf von und Ehefrau 297
Harnack, Arvid 133, 139, 265, 288, 300f.
Harnack, Axel von 305
Harnack, Ernst von 107, 305
Harnack, Mildred 324
Harzendorf, Fritz 34
Hase, Paul von 285
Haseloff, Kurt 306
Hasenclever, Walter 90
Hassell, Ilse von 64f.
Hassell, Ulrich von 61, 63ff., 68, 83, 102, 193, 232, 257, 279, 284, 286, 304
Haubach, Theodor 59, 118, 145, 257, 267, 286, 293, 305
Haug, Wolfgang Fritz 11
Haushofer, Albrecht 207, 286
Haushofer, Karl 58, 65
Heckel, Theodor 43
Heer, Hannes 11
Heilmann, Ernst 73f.
Heimann, Bruno 145
Heimann, Eduard 30
Heine, Heinrich 90
Heinemann, Gustav 35
Heinkel, Ernst 208
Heinz, Friedrich Wilhelm 112
Helldorf, Wolf Heinrich Graf von 114
Helling, Fritz 34
Henderson, Neville 65, 137f., 171
Hengl, Georg Ritter von 224
Henk, Emil 59, 62, 293, 305
Hentig, Werner Otto von 269
Herbert, Ulrich 11
Hercher, Arno 281
Hermes, Andreas 60
Herzog, Roman 185
Heß, Rudolf 58, 175
Heusinger, Adolf 131, 196ff., 230, 243f., 247, 316
Heuss, Theodor 10, 29f., 134, 307, 309f.
Heydrich, Reinhard 106, 146, 169
Heymann, Stefan 75f.
Hilferding, Rudolf 140
Hillgruber, Andreas 135, 245f., 324
Hilpert, Werner 75f.
Himmler, Heinrich 21, 69, 82, 106, 114, 119, 125, 137, 160, 167ff., 175, 181, 208f., 212, 284, 308
Hindenburg, Oskar von 176f.
Hindenburg, Paul von 103, 136, 140, 147, 174, 176f., 235, 243, 250, 311
Hitler, Adolf 18ff., 28, 30ff., 35, 44, 49ff., 55ff., 77, 80, 82, 84ff., 91f., 95, 97ff., 125f., 128ff., 136ff., 146ff., 150f., 154ff., 160ff., 208ff., 219ff., 226, 228ff., 234ff., 248ff., 259ff., 268ff., 278ff., 282ff., 287, 291ff., 297ff., 305ff.
Hochhuth, Rolf 313
Hoegner, Wilhelm 148f.
Hoepner, Erich 66, 123, 125, 164, 236, 285f.
Hoernle, Edwin 139

Horn, Otto 76
Horstenau, Edmund Glaise von 65
Horthy, Miklós 83
Hoßbach, Friedrich 19, 189ff., 230f., 251
Hoth, Hermann 25
Hübener, Helmuth 324
Huber, Kurt 305
Huch, Ricarda 54f., 114, 288ff., 296
Hudal, Alois 29
Hugenberg, Alfred 27, 58, 101, 161, 166, 174, 176f., 278
Humboldt, Alexander von 298
Hume, David 90
Hürlimann, Martin 64
Husen, Paulus von 24, 286
* * *
Jäckel, Eberhard 20
Jacob, Franz 105, 107, 280, 302
Jahnke, Karl Heinz 23, 324
Jaspers, Karl 34f., 286
Jens, Walter 287
Jessen, Jens 65, 279
Jodl, Alfred 85, 256, 314
Johannes Paul II. 111
John, Otto 112
Joos, Egbert 110
Jung, Edgar J. 106, 112
Jünger, Ernst 98, 185, 313
Jünger, Friedrich Georg 114
* * *
Kaiser, Hermann 92
Kaiser, Jakob 24, 126, 128, 140, 297
Kaiser, Joachim 313
Kaltenbrunner, Ernst 119, 297
Kameke, Karl Otto von 65
Kammhuber, Josef 25
Kanitz, Gerhard Graf von 66
Kant, Immanuel 298
Kantorowicz, Alfred 30
Kapp, Wolfgang 65, 119
Kästner, Erich 90
Keil, Wilhelm 151f.
Keitel, Wilhelm 85, 99, 137, 187, 195, 274, 314
Kempner, Robert 169
Keppler, Wilhelm 175
Kerrl, Hans 67
Kesselring, Albert 32
Kielmannsegg, Johann Adolf Graf von 230, 305
Kiep, Otto Karl 65, 106
Kießling, Werner 321
Kipp, Otto 76
Kirchner, Johanna 293
Kirdorf, Emil 102, 178
Kirk, Alexander 65
Klee, Ernst 11
Kleist, Heinrich von 95
Kleist-Schmenzin, Ewald von 106
Klopper, Hendrik Balzaser 207
Kluge, Günther von 69, 109, 135, 187f., 198, 211, 236, 267, 293
Knabe, Hubertus 318
Knopp, Guido 13
Knothe, Wilhelm 26
Koch, Waldemar 24
Kogon, Eugen 30, 71, 75f., 78, 80, 82, 105
Kohl, Helmut 185
Koller, Karl 271
Konoye, Fumimaro 265
Kordt, Erich 87ff.
Kordt, Theodor 87
Korfes, Otto 258
Kramer, Franz Albert 16, 27, 55
Krausnick, Helmut 306
Krauss, Werner 133, 290, 301
Krebs, Albert 84, 86
Kreiten, Karlrobert 107
Krockow, Christian Graf von 184
Krosigk, Ludwig Johann Graf Schwerin 65f.
Krupp, Alfried von Bohlen und Halbach 25, 65
Kuby, Erich 30
Kuckhoff, Adam 133, 301
Kühn, Wolfgang 117
Kühnl, Reinhard 11, 159
Külz, Wilhelm 24, 30
Künneth, Walter 16, 37, 306f.

* * *
La Vista, Vincent 29
Lagerlöf, Selma 90
Lahousen, Erwin 112
Langbehn, Carl 65, 112
Langhoff, Wolfgang 45, 48, 71
Laotse 90
Lattmann, Martin 258
Laval, Pierre 209
Leber, Annedore 55, 304, 308
Leber, Georg 215
Leber, Julius 44, 55, 62, 110, 126ff., 140, 145, 152, 257f., 267, 286f., 293, 302, 305, 321, 325
Lehnort-Steinort, Heinrich Graf von 52
Lehr, Robert 130, 283
Leibbrand, Robert 48
Leipart, Theodor 151
Lejeune-Jung, Paul 60, 65
Lemmer, Ernst 169
Lenin, Wladimir I. 258
Letterhaus, Bernhard 110
Leuschner, Wilhelm 55, 60ff., 74, 102, 110, 126, 128, 140, 145, 151, 232, 257, 286, 293, 305, 321, 324
Ley, Robert 173, 208
Lichtenberg, Bernhard 292, 324
Liebknecht, Karl 142
Liebknecht, Wilhelm 90
Liedig, Franz Maria 112
Lilje, Hanns 35, 305
Lindemann, Elsa 83
Lindemann, Fritz 164
Löbe, Paul 142, 144, 151
Lord Londonderry, Luftfahrtminister 194
Lossow, Otto von 58
Low, David 195
Loyola, Ignatius von 282
Lüdemann, Hermann 143
Ludendorff, Erich 58, 147, 235, 255
Lukács, Georg 12
Lukaschek, Hans 24, 169, 286
Lumumba, Patrice 142
Lüninck, Hermann Freiherr von 110
Lüth, Paul 200
Luther, Martin 269
Lutz, Felix Philipp 325
Luxemburg, Rosa 142
* * *
Maaß, Hermann 102, 286, 293
MacArthur, Douglas 122
Maiziére, Ulrich de 243
Mann, Golo 9
Mann, Thomas 9, 51, 114, 324
Manstein, Erich von 32, 69, 236ff., 243, 252, 254f., 257
Manstein, Gero von 237
Marogna-Redwitz, Rudolf 112
Martin, Alfred von 34
Marx, Karl 50, 54
Marx, Torsten 16
Mayer, Hans 26
McCarthy, Joseph 122
McCloy, John 25, 32
Meinecke, Friedrich 34f., 91f., 97
Meiser, Hans 43
Meißner, Otto 176f.
Melis, Ernst 322
Mengele, Josef 28f.
Merkatz, Hans-Joachim von 32
Merker, Paul 48
Messerschmidt, Willy 27
Metzger, Ludwig 107
Meyer, Kurt 32
Meyer-Krahmer, Marianne 53
Mierendorff, Carlo 59f., 62, 74, 118, 145, 257, 267, 286, 293, 305
Milch, Erhard 25
Moeller van den Bruck, Arthur 101
Mölders, Werner 221, 316
Molotow, Wjatscheslaw M. 115, 300
Moltke, Freya Gräfin von 52
Moltke, Helmuth James Graf von 43f., 52, 56, 62, 68, 115ff., 140, 164, 257, 267, 281f., 286, 305, 308, 325
Montgomery, Bernard 211
Morré, Jörg 322
Mosley, Oswald 181
Muckermann, Friedrich SJ 51

Mühsam, Erich 90
Mühsam, Heinrich 116f.
Müller, Gotthold 297
Müller, Josef 24, 99, 112, 290
Müller, Klaus-Jürgen 314
Müller, Ludwig 291
Müller, Otto 110
Muller, Walter 27
Müller, Wolfgang 96f., 99ff.
Mussert, Adrian 262
Mussolini, Benito 28, 89, 217, 235, 271, 311

* * *

Nebe, Arthur 114
Neubauer, Theo 304
Neuhäusler, Johann 63
Neumann, Heinz 155f.
Neurath, Konstantin Freiherr von 65f., 163, 170, 173, 187, 195
Niekisch, Ernst 30, 98, 106, 134, 290
Niemöller, Martin 35, 43, 45ff., 123, 129f., 140, 232, 290, 292, 296, 325
Noack, Ulrich 34
Noske, Gustav 151f., 197
Nostiz-Drzewski, Gottfried von 64
Nuschke, Otto 24

* * *

Ohlendorf, Otto 32
Olbricht, Friedrich 65, 100, 108f., 123, 125, 197, 293
Ollenhauer, Erich 27
Orsegino, Cesare 111
Oster, Hans 61, 65, 108f., 112, 119, 124, 130, 133, 203, 255, 286
Ott, Eugen 265

* * *

Pabst, Helmut 233
Padover, Saul K. 20
Papen, Franz von 32, 58, 69f., 101, 103f., 106, 130, 136, 140, 146, 149, 173ff., 278, 291, 299, 314
Paton, William 44
Paulus, Friedrich 24, 68, 88, 241
Pechel, Rudolf 18, 24, 52, 98, 101f., 104ff., 109f., 112ff., 250, 293, 302, 304, 306
Perels, Joachim 11
Pétain, Henri Philippe 209
Peters, Hans 116, 286
Pieck, Wilhelm 70, 139, 154, 302, 321
Pirzio-Biroli, Fey 83
Pissaritsch, Franz 106
Planck, Erwin 65, 279
Plessen, Johann Baron von 65
Plettenberg, Kurt Freiherr von 66
Poelchau, Harald 116, 282, 286, 304
Pohl, Oswald 32
Popitz, Johannes 64, 66ff., 102, 111, 151, 257, 279, 286
Pressel, Wilhelm 282
Preysing, Konrad Graf von 140
Pribilla, Max 306f.
Prinzessin, Marie-Luise von Preußen 65
Probst, Christoph 117, 305, 325
Prolingheuer, Hans 11
Pumphrey, George 298
Pünder, Hermann 152

* * *

Quisling, Vidkun Abraham 262

* * *

Raeder, Erich 65, 173, 249
Ranke, Leopold von 12, 93
Rathenau, Walter 90
Rauff, Walter 29
Reckzeh, Paul 106
Reger, Erik 69, 70
Reichenau, Walter von 228, 230, 236, 245, 314
Reichwein, Adolf 44f., 59, 118, 126, 286, 302, 305
Reinhardt, Hans 25
Reinisch, Franz 305
Remer, Ernst Otto 15, 205, 283f., 288, 304, 317
Reuber, Ursula 117
Reusch, Paul 65, 297
Reuter, Franz 112
Ribbentrop, Joachim von 21, 43, 64, 67, 87, 131, 170ff., 176, 178, 194f., 228, 300
Richthofen, Manfred von 216f.

Ridder, Helmut 9, 11ff.
Riefenstahl, Leni 13
Rigele, Olga 65
Ritter, Gerhard 34f., 66, 91, 93, 95f., 128, 279, 283, 296ff., 301ff.
Rodemann, Paul 26
Rödl, Arthur 77
Rohland, Walter 27
Röhm, Ernst 58, 106, 250, 310
Römer, Beppo 107
Römhild, Ferdinand 75f.
Rommel, Erwin 13, 31, 99f., 113, 125, 135, 184, 186ff., 206ff., 232, 236, 258, 280, 316
Roosevelt, Franklin D. 269, 274, 276, 318
Roosevelt, Theodor 160, 173, 268f., 274, 276
Röpke, Wilhelm 115
Rörig, Fritz 34
Rösch, Augustin 115, 286, 306
Rosenberg, Alfred 57
Rothfels, Hans 34, 52, 119ff., 128, 286, 293, 298, 304, 306f.
Rudel, Hans-Ulrich 77, 213, 215
Rudert, Arno 26
Ruge, Friedrich 25, 230
Rundstedt, Gerd von 70, 187, 232, 257, 274, 280

* * *

Saefkow, Anton 105, 107, 265, 280, 302, 304, 324
Salmuth, Hans von 25
Sandberg, Herbert 288
Sauerbruch, Ferdinand 65
Schacht, Hjalmar 58, 64, 67, 101, 103, 112, 123f., 151, 161f., 164ff., 176, 203, 278, 286
Scharnhorst, Gerhard von 97, 322
Schaub, Julius 209
Scheliha, Rudolf von 139, 265
Scheringer, Richard 169
Scheurig, Bodo 314
Schieder, Theodor 34
Schiffer, Eugen 24, 151
Schirach, Baldur von 100
Schlabrendorff, Fabian von 106, 128ff., 134f., 197, 214f., 250, 280, 301, 304, 306
Schlange-Schöningen, Hans 269
Schleicher, Kurt von 69, 136, 147, 174ff., 228, 255, 311
Schlotterbeck, Friedrich 48, 305
Schmid, Carlo 32
Schmidt, Helmut 215
Schmidt, Paul Karl 21
Schmitt, Carl 13, 153
Schmorell, Alexander 305
Schneider, Lambert 293
Schneider, Paul 324
Schneider, Reinhold 114
Scholl, Hans und Sophie 55, 107, 117, 289f., 293, 305, 324
Schönfeld, Hans 44, 46f.
Schöpflin, Georg 151
Schrader, Werner 112
Schröder, Kurt Freiherr von 32, 175f.
Schulenburg, Friedrich Werner Graf von der 66
Schulenburg, Fritz-Dietlof Graf von der 66, 68, 123, 125, 128, 254, 257, 267, 286
Schulze, Erich Edgar 282
Schulze, Winfried 34
Schulze-Boysen, Harro 132f., 139f., 160, 265, 288, 300f., 325
Schulze-Gaevernitz, Gero von 52, 123, 128ff., 135, 141, 281
Schulzendorf, Walther von 243
Schumacher, Ernst 30
Schumacher, Kurt 49ff.
Schumann, Georg 304
Schumann, Wolfgang 324
Schwamb, Ludwig 59
Schwammberger, Josef 29
Schwanenfeld, Ulrich-Wilhelm Graf Schwerin von 65, 112, 123, 257, 267
Schwarzenstein, Herbert Mumm von 130, 286
Schweitzer, Albert 90
Schweppenburg, Leo Freiherr Geyr von 65, 193ff.
Seeckt, Hans von 243

Seger, Gerhart 74
Seitz, Walter 116
Seldte, Franz 101, 161
Sendtner, Kurt 306
Seraphim, Hans-Günther 284
Severing, Carl 69ff., 146, 149f., 152, 162, 168f., 197, 257
Seydlitz, Walther von 98f., 127, 250, 258, 265
Seyß-Inquart, Arthur 262
Simon, Sir John 195
Sinowjew, Grigori J. 300
Skorzeny, Otto 28
Smend, Rudolf 130
Solf, Wilhelm 106f., 164, 293
Sommer, Margarete 107
Sorge, Richard 265
Spalt, Karl Heinz 89
Speer, Albert 13, 163, 186, 204, 209
Speidel, Hans 31, 33, 184f., 187ff., 196, 212, 228, 230, 243, 285, 316
Spengler, Oswald 169
Spranger, Eduard 130
Springer, Axel Caesar 19, 21, 27
Stadtmüller, Georg 306
Staehle, Hildegard 24
Staehle, Wilhelm 24
Stalin, Josef 19, 127, 139, 153, 155, 173, 198, 249, 261, 263f., 268, 276, 300, 318, 321
Stampfer, Friedrich 27, 146f., 149
Stangl, Franz 29
Stauffenberg, Berthold von 286
Stauffenberg, Claus Graf von 33, 55, 69, 83, 109, 118, 123, 125ff., 141, 197, 253, 257f., 276, 286f., 304, 308, 319ff., 324
Stauffenberg, Ludwig Graf von 321
Stauß, Emil Georg von 65f., 161
Steltzer, Theodor 24, 115, 117f., 286, 305
Stieff, Hellmuth 15, 131, 197
Stock, Wolfgang Jean 149
Stolzing-Czerny, Josef 58
Strasser, Otto 98
Strauß, Franz Josef 143
Stresemann, Gustav 88, 170
Strölin, Karl 186f., 297
Strünck, Theodor 112
Stuebs, Albin 290
Stülpnagel, Karl Heinrich von 187, 254, 262, 286
Stülpnagel, Otto von 184
Suttner, Bertha von 90
Sybel, Heinrich Ernst von 65f., 95

* * *

Tarnowsky, Peter 117
Tattenbach, Franz von SJ 282
Taube, Otto Freiherr von 114
Taysen, Adalbert von 207
Tellenbach, Gerd 34
Terboven, Josef 249
Teubner, Hans 45
Teufel, Erwin 185
Thadden, Elisabeth von 106f., 293
Thälmann, Ernst 98, 154, 324
Thape, Ernst 76
Thyssen, Fritz 27, 83, 102, 162
Tippelskirch, Kurt von 270, 273, 275
Tirpitz, Alfred von 64
Tirpitz, Elisabeth von 65
Tirpitz, Wolfgang von 64f., 133
Toller, Ernst 90
Torgler, Ernst 128
Treitschke, Heinrich von 95
Tresckow, Henning von 69, 108f., 128, 131, 134, 196, 253, 268, 280, 286, 293, 304, 314, 321f., 325
Trettner, Heinz 271, 316
Treviranus, Gottfried Reinhold 169, 306
Trotha, Dietrich von 286
Trott, Heinrich von 30
Trott, Werner von 31
Trott zu Solz, Adam von 30, 43, 127, 257, 267, 280, 286
Truman, Harry S. 135
Tucholsky, Kurt 90

* * *

Ueberschär, Gerd R. 320
Uhrig, Robert 265
Ulbricht, Walter 139, 302, 321
Undset, Sigrid 88

* * *
Valluy, Jean-Étienne 189
van der Lubbe, Marinus 21
Vansittart, Robert Gilbert 87f., 202
Vermehren, Erich 82, 119
Vermehren, Isa 82
Vietinghoff, Heinrich von 271
Volkmann, Hans-Erich 230
* * *
Wagner, Eduard 286
Wagner, Gustav 29
Wagner, Richard 56
Wagner, Siegfried 108
Walz, Hans 101
Warzok, Friedrich 29
Washington, George 90
Weber, Alfred 35
Wegener, Armin Th. 73, 288
Wegerer, Gustav 76
Wehler, Hans-Ulrich 20
Weinert, Erich 48f., 99
Weinkauff, Karl August 306f.
Weisenborn, Günther 140, 288, 290, 292ff., 296, 304f.
Weizsäcker, Carl Friedrich von 30
Weizsäcker, Ernst von 65f., 170, 286
Wels, Otto 27, 324
Wenck, Walther 86f., 246
Wendland, Heinz Dietrich 46
Wessel, Helene 30
Westarp, Kuno Graf von 169
Wheeler-Bennet, John W. 96, 276f., 279f.
Wiechert, Ernst 47, 114, 294
Wilhelm II. 147
Wilmowsky, Tilo Freiherr von 65
Windisch, Hans 16, 35f.
Winnig, August 65
Wirth, Joseph 138
Wissel, Rudolf 151
Witzleben, Erwin von 69f., 112, 123, 151, 161, 164, 202, 236, 254, 257, 285f., 304, 324
Witzleben, Hermann von 306
Wolf, August 27
Wolf, Walter 76
Wolff, Otto 65
Wurm, Theophil 43, 61, 140, 282, 292, 325
Wust, Harald 316
* * *
Yorck, Marion Gräfin von Wartenburg 52
Yorck, Peter Graf von Wartenburg 52, 68, 115, 118, 123, 187, 250, 255, 257f., 267, 281, 286
* * *
Zahn, Peter von 30, 195
Zastrow, Berengar von 297
Zeitzler, Kurt 131, 257, 271
Zeller, Eberhard 52, 128, 286f., 298, 304
Zitzewitz-Muttrin, Friedrich-Karl 297
Zoellner, Wilhelm 43
Zörgiebel, Karl 151
Zuckmayer, Carl 313

»Der Schoß ist fruchtbar noch, aus dem das kroch« (Bert Brecht). Für den Historiker ist „Schoßforschung« (Helmut Ridder) bei der Entstehung des „Dritten Reiches« ebenso unerläßlich wie bei der Entstehung der Bundesrepublik Deutschland im Jahre 1949. Nur so werden „Aspekte struktureller Identität oder Kontinuität von Faschismus und Bundesrepublik« (W.F.Haug) sichtbar.

Kurt Finkers Buch öffnet den Blick in den Abgrund der allgemeinen Verdrängung und Verfälschung über die historische Wahrheit von Faschismus und Antifaschismus in Westdeutschland in den ersten 10 Jahren nach 1945.

So suchte z.B. der ehemalige Gestapochef Rudolf Diels 1950 zu beweisen, „daß nach achtzehn Monaten legalen Regierens im Juni 1934 ein Dämon Hitler überfallen hat. Hitler nahm dann in Gestalt des gefallenen Engels Luzifer das deutsche Volk in seinen Griff. Das aber ist in der Formation, in der es sich Hitler ergab, als Riese, längst tot und von einem neuen besseren deutschen Volk ersetzt. Dieses Volk hat mit dem versunkenen Regime überhaupt nicht zu tun. Hier schließt sich der Kreis von 1950 zu 2005, vom Gestapochef Rudolf Diels zum Bundesverfassungsrichter Udo di Fabio.«
(Otto Köhler, Geleitwort)

Kurt Finker, geboren am 27. August 1928. Nach der Promotion 1958 und der Habilitation 1964 erfolgte 1967 die Berufung zum Professor für Deutsche Geschichte der neuesten Zeit an der Pädagogischen Hochschule Potsdam. Neben seiner umfangreichen Lehrtätigkeit widmete er sich in seiner wissenschaftlichen Forschungs- und Publikationsarbeit vor allem Themen aus der Geschichte der Arbeiterbewegung und des antifaschistischen Widerstandskampfes.

Friedrich-Martin Balzer, Jg. 1940, Dr. phil., Studiendirektor a.D., Historiker, Veröffentlichungen zur Geschichte der Weimarer Republik, des »Dritten Reiches«, der Bundesrepublik und der DDR [www.Friedrich-Martin-Balzer.de].

Otto Köhler, Jg. 1935, Journalist und Publizist, Autor zahlreicher Bücher, 2007 Träger des Kurt-Tucholsky-Preises, Mitherausgeber der Zweiwochenschrift „Ossietzky« („Für jeden, der sich über die Zeit nach 1945 informieren will, ist Finkers Buch spannend wie kein Kriminalroman«.)

Pahl-Rugenstein ISBN 978-3-89144-403-0 24,90 (D)
www.pahl-rugenstein.de